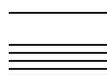




# Die Kirche St. Oswald in Zug 1478–1558

Thomas Brunner

Mit einem Beitrag von Eva und Marco Brandazza



Kanton Zug

Kunstgeschichte und Archäologie  
im Kanton Zug



# Die Kirche St. Oswald in Zug 1478–1558



# Die Kirche St. Oswald in Zug 1478–1558

**Bau- und kunstgeschichtliche Analyse einer  
spätgotischen Stadtkirche**

*Thomas Brunner*

*Mit einem Beitrag von Eva und Marco Brandazza*





Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2012 auf Antrag von Prof. Dr. Georges Descœudres und PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi als Dissertation angenommen.

**Herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern.**

Gestaltung: Atelier Regula Meier, Zug.  
Druck: Kalt Medien AG, Zug.

Alle Rechte der Vervielfältigung, der Fotokopie und des auszugsweisen Nachdrucks vorbehalten.  
Copyright © 2013 Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern.

ISBN 978-3-9523409-2-9

# Inhalt

<b>Zum Geleit</b> (Manuela Weichelt-Picard) .....	7	<b>Die Erhöhung des Turms 1557/1558</b> .....	52
<b>Vorwort</b> (Stefan Hochuli, Adriano Boschetti-Maradi) .....	8	<b>Die Friedhofkapelle Mariahilf</b> .....	52
<b>Vorwort und Dank</b> (Thomas Brunner) .....	9	<b>Die spätgotische Kirche im Barock</b> .....	53
<i>Thomas Brunner</i>		Der Neubau der Sakristei 1700/1719 .....	54
<b>Einführung</b> .....	11	Die Renovation 1762–1765 .....	54
<b>Fragestellung und Methode</b> .....	12	<b>Veränderungen im 19. Jahrhundert</b> .....	56
<b>Forschungsgeschichte und Forschungsstand</b> .....	12	Aussengestaltung 1841–1843 .....	56
<b>Quellenlage</b> .....	19	Abbruch der Langhausaltäre und Einbau neuer Kirchenbänke 1849 .....	56
Schriftliche Quellen .....	19	Die neuen Seitenaltäre im Mittelschiff 1861–1862 .....	56
Baurodel und Jahrbuch .....	19	Die Innenrenovation 1865–1866 .....	56
Weitere gedruckte Quellen .....	20	Die neugotischen Seitenschiffaltäre, Kreuzaltar und Kanzel 1870 .....	58
Bildquellen .....	20	Umbau- und Erweiterungspläne 1892–1894 .....	58
Ansicht in der Chronik des Johannes Stumpf von 1547/1548 .....	20	Turmuhre und Geläute 1897 .....	59
Neuere Bild- und Planquellen .....	21	<b>Veränderungen im 20. Jahrhundert</b> .....	60
<b>Historischer Überblick</b> .....	21	<b>Zusammenfassung</b> .....	61
Zug um 1500 .....	21	<b>Baubeschreibung und Bauanalyse</b> .....	63
St. Oswald als Zuger Stadtkirche .....	22	<b>Einleitung</b> .....	63
Stadttopografie .....	22	<b>Lage, Situation, Einbettung ins städtische Umfeld</b> .....	63
Stadtkirche – Pfarrkirche: politische und kirchenpolitische Aspekte .....	23	<b>Architektur, Grundriss</b> .....	65
Pfrundstiftungen und Bruderschaften .....	23	Gesamtform und Proportionen .....	65
Patrozinium St. Oswald .....	24	Konstruktion und Statik der Gewölbe .....	67
Magister Johannes Eberhart .....	26	Bausubstanz .....	68
Herkunft, Familie, Ausbildung, Werdegang .....	26	<b>Gestaltung des Äusseren</b> .....	70
Finanzierung des Urbaus .....	28	Die Strebe Pfeiler .....	71
Ablässe und Reliquien .....	29	<b>Der Turm</b> .....	74
Die Bibliothek des Magisters Eberhart .....	30	<b>Inneres</b> .....	75
Zuger Geistliche in der Nachfolge Eberharts .....	31	Der Chor .....	75
<b>Baugeschichte nach den schriftlichen Quellen und der bisherigen Forschung</b> .....	33	Das Chorgewölbe .....	76
<b>Einleitung</b> .....	33	Der Sakristeianbau .....	79
<b>Der Urbau von 1478–1483</b> .....	33	Das Langhaus .....	80
Der Bauplatz .....	33	Die Chorbogenwand .....	80
Ein Vorgängerbau? .....	33	Das Mittelschiff .....	80
Das Langhaus 1478–1480 .....	34	Arkadenbögen .....	82
Die Fenster des Langhauses .....	36	Pfeiler .....	82
Die Langhausaltäre .....	36	Pfeilerbasen .....	82
Der provisorische Chorbau .....	37	Gewölbe .....	84
Der Chor 1481–1483 .....	37	Orgelempore .....	86
Die Ausstattung im Chor .....	38	Die Seitenschiffe .....	87
Die Fenster des Chors .....	40	Nördliches Seitenschiff .....	88
Sakristei und Bibliothek .....	40	Südliches Seitenschiff .....	90
Der Turm .....	40	<b>Steinmetzzeichen</b> .....	92
Das Geläute .....	40	<b>Das Dachwerk</b> .....	94
Die Kirchhofmauer .....	40	<b>Beinhaus bzw. Friedhofkapelle Mariahilf</b> .....	97
Zusammenfassende Bemerkungen zum Urbau .....	41	Architektur und Grundriss .....	97
Zur Bauorganisation .....	41	Dachkonstruktion .....	97
Die Künstler und Kunsthandwerker des Urbaus und seiner Ausstattung .....	43	Inneres .....	98
<b>Die Verlängerung des Langhauses und die Errichtung des Westportals 1492–1494</b> .....	44	<b>Zusammenfassung</b> .....	99
<b>Der Ausbau zum basilikalen Langhaus</b> .....	47	<b>Bauskulptur</b> .....	101
Die dreischiffige Stufenhalle .....	47	<b>Einleitung</b> .....	101
Die Einwölbung der Seitenschiffe .....	49	<b>Die Bauskulptur am Aussenbau</b> .....	101
Die Erhöhung und Wölbung des Mittelschiffs 1544/1545 .....	50	Strebe Pfeilerfiguren .....	101
		Strebe Pfeilerfiguren am Chor .....	102
		Strebe Pfeilerfiguren am Langhaus .....	106
		Die Figuren an den Seitenschiffen .....	107

Die weggestellten Strebepfeilerfiguren	115	<b>Zusammenfassung</b>	203
Die Figuren der Mittelstrebepfeiler der Westfassade	115	<b>Ergebnisse</b>	204
Die Portale der Westfassade	122	<b>Anhänge</b>	206
Das Hauptportal und seine Skulpturen	123	<b>Anhang 1: Steinmetzzeichen der Kirche</b>	
Die Figuren	123	<b>St. Oswald, Zug</b>	206
Das Doppelportal	125	<b>Anhang 2: Spätgotische Sakralbauten im Gebiet des Kantons Zug (1469–1558)</b>	222
Die Türblätter des Westportals	128	<b>Anhang 3: Dendrochronologische Datierungen</b>	224
Das Relief über der Jörgenpforte	129	Kirche St. Oswald	224
Masswerke in den Fenstern	130	Friedhofkapelle Mariahilf	225
<b>Die Bauskulptur im Innern</b>	132	<b>Anhang 4: Die Glasmalereien des Urbaus von 1478–1483</b>	226
Die Nischen am Obergaden mit den Apostelfiguren	132	Die Glasmalereien im Chor von 1483	226
Die einzelnen Apostelnischen	135	Die Glasmalereien im Langhaus von 1480	227
Die Skulptur der Gewölbe	143	<b>Anhang 5: Im Baurodel erwähnte einzelne Bildwerke und Malereien</b>	228
Die Gewölbekonsolen im nördlichen Seitenschiff	143	<b>Orientierung am Bau</b>	229
Die Gewölbekonsolen im südlichen Seitenschiff	146		
<b>Zusammenfassung</b>	149		
<b>Ausstattung</b>	151	<i>Eva und Marco Brandazza</i>	
<b>Einleitung</b>	151	<b>«...von einem ansehnlichen Werk...»</b>	230
<b>Die Altäre im Chor und unter dem Chorbogen</b>	151	<b>Die Geschichte der Orgeln in St. Oswald</b>	230
<b>Die Altäre in den Seitenschiffen</b>	152	Meister Jacob aus Zürich baut im Jahre 1482	
<b>Die Pfeileraltäre im Mittelschiff</b>	154	die erste Orgel	230
<b>Das Chorgestühl</b>	155	Der Orgelbauer Meister Jacob (Kasten)	230
<b>Die Kanzel</b>	157	Die Orgel von Meister Hans aus Basel 1601/03	231
<b>Das Stifterbild des Magisters Johannes Eberhart</b>	158	Die Orgelbauer in St. Oswald vom 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Kasten)	232
<b>Zusammenfassung</b>	163	Die Orgel von Victor Ferdinand Bossart 1760/62	235
		Organisten und Orgelbauer um die Bossart-Orgel (Kasten)	237
<b>Kunst- und architekturgeschichtliche Aspekte</b>	165	Die Orgel von Friedrich Goll 1891	237
<b>Einleitung</b>	165	Organisten und Orgelbauer um die Goll-Orgel (Kasten)	239
Spätgotik in der Schweiz und im süddeutschen Raum:		Die Orgel der Firma Metzler & Söhne 1972	239
die Bautätigkeit um 1500	165	Organisten und Orgelbauer um die Metzler-Orgel (Kasten)	240
<b>Form und Gestaltung der Architektur</b>	166	Die kleinen Instrumente 1660–2005	241
Mehrschiffige Kirchen	166	Die Erbauer und Stifter der kleineren Instrumente (Kasten)	242
Der Kirchturm	167	Zusammenfassung und Würdigung	243
Mass und Proportion	168		
Gewölbefigurationen	173	<b>Nachweise</b>	244
Gewölbedienste, Konsolen und Anfänger	176	<b>Archive</b>	244
Pfeiler	181	<b>Abkürzungen</b>	245
Strebpfeiler an Chor und Seitenschiffen	181	<b>Bibliografie</b>	246
Strebpfeiler des Mittelschiffs an der Westfassade	182	<b>Abbildungsnachweis</b>	255
Arkadenpfeiler des Mittelschiffs im Innern	184		
<b>Werkmeister und Steinmetze</b>	184		
Baumeister, Architekt, Werkmeister	185		
Die Werkmeister und Steinmetze zu St. Oswald	186		
Hans Felder der Ältere	187		
Herkunft und kultureller Hintergrund	187		
Zum Werk Hans Felders des Älteren	190		
Hans Felder der Jüngere	192		
Werkmeister im Umkreis von St. Oswald	192		
Prismeller Bauleute	194		
Der Zimmermann Vit Wamister	194		
<b>Die Skulptur</b>	194		
Die Skulptur der ersten Kirche 1478–1483 von Ulrich Rosenstain	195		
Die Jörgenpforte	198		
Das Westportal 1492–1494	200		
Die Bauskulptur des dreischiffigen Langhauses nach 1494	201		

# Zum Geleit

Der vorliegende siebte Band der Reihe «Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug» des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie der Direktion des Innern hat die Kirche St. Oswald zum Inhalt. Ich lade Sie ein, in unsere reiche Kulturgeschichte einzutauchen. Sie werden erfahren, wie viele verschiedene Steinmetzzeichen Sie in der Kirche finden können. Betrachten Sie die faszinierenden Skulpturen an den Fassaden und im Innern. Treten Sie in die Kirche ein! Finden Sie die Drachen und die Meerkatzen?

Kirchen prägen eine Ortschaft und die unmittelbare Nachbarschaft, in der sie stehen. Kirchen sind auch Bestandteil von menschlichen Biografien von der Taufe bis zum Begräbnis. Die Kirche St. Oswald ist ein wichtiger Zeitzeuge der Stadt Zug. Sie überzeugt durch ihre schlichte Eleganz. Sie ist Teil der Zuger Identität.

Gebäude, die wir kennen, stiften Identität. Sie geben uns das Gefühl, einen Ort zu kennen und «zu Hause» zu sein. Die Pflege unserer Kulturgüter ist eine wichtige öffent-

liche Aufgabe. Die Direktion des Innern ist für den Erhalt und die Pflege des archäologischen und bauhistorischen Erbes im Kanton Zug verantwortlich.

Das vorliegende Werk spricht nicht nur die Fachwelt an, sondern richtet sich an alle interessierten Frauen und Männer. Ich danke Thomas Brunner sowie Eva und Marco Brandazza für die historisch wertvollen Beiträge über den Baubestand und die Baugeschichte der Kirche St. Oswald und deren Orgel.

Mein Dank gilt auch Regula Meier und der Kalt Medien AG aus Zug für die Gestaltung, und Produktion des Buches, dem Leiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, Dr. Stefan Hochuli, und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren motivierten Einsatz bei der Pflege und Erforschung der Denkmäler unseres Kantons.

*Manuela Weichelt-Picard, Regierungsrätin  
Direktion des Innern des Kantons Zug*

# Vorwort

Die Kirche St. Oswald in Zug gilt seit Johann Rudolf Rahn, dem so genannten «Vater der schweizerischen Kunstgeschichte» († 1912), zusammen mit dem Berner Münster als «schmuckvollste aller spätgotischen Bauten, welche die Schweiz besitzt.» Sie hat als eine der wenigen mittelalterlichen Kirchenbauten in der katholischen Zentralschweiz die barocke Erneuerungswelle weitgehend unbeschadet überstanden. Die Kirche St. Oswald wurde im Rahmen eines wahren Baubooms am Ende des Mittelalters errichtet. Damals wurden sämtliche Pfarrkirchen im Kanton Zug neu erbaut oder umgebaut. 1478, im Jahr der Grundsteinlegung von St. Oswald, begann die Stadt Zug mit dem Bau der Ringmauer, innerhalb der die neue Kirche zu stehen kam. Allerdings war die Kirche zunächst nicht die Kapelle der Stadterweiterung, sondern eher die Privatkapelle der in der benachbarten Burg residierenden Familie Eberhart. Erst mit dem Bau des Chors wurde der Kirchenbau langsam zur kommunalen Aufgabe und die Kirche St. Oswald zu einem der grössten Gebäude im Zugerland. Besondere Bedeutung erlangte St. Oswald dank der Baurodel, die der Initiator des Vorhabens, Magister Johannes Eberhart, in der Frühzeit des Baus selbst angelegt hatte. Die Rodel bieten einzigartige, faszinierende Einblicke in die Organisation und Finanzierung eines spätmittelalterlichen Bauplatzes.

Die Stadt Zug erlebte während der Bauzeit der Kirche St. Oswald eine wirtschaftliche Blüte, die sie erst im späten 20. Jahrhundert wieder erlangte. Seit Jahrzehnten gefährdet der Bauboom im wirtschaftlich rasant wachsenden Kanton Zug viele historische Bauten. In diesem Umfeld ist das Amt für Denkmalpflege und Archäologie der Direktion des Innern unter anderem für die Pflege und die Erforschung des archäologischen und bauhistorischen Erbes verantwortlich. Die Abteilung Denkmalpflege begleitet Restaurierungen und Umbauten an Baudenkmalern von der Planung bis zur Ausführung, die Abteilung Bauforschung und Mittelalterarchäologie erforscht die Baudenkmal und stellt dadurch die wissenschaftlichen Grundlagen der denkmalpflegerischen Arbeit bereit. Sie dienen der Abklärung von konkreten Restaurierungszielen, und die Dokumentationen sollen Wissen bewahren und es zukünftigen Generationen vermitteln.

Der spätere ETH-Professor Linus Birchler liess der Kirche St. Oswald im Rahmen

der Kunstdenkmälerinventarisierung 1935 eine ausführliche Bearbeitung zuteil werden, obwohl er sich erst auf wenige Grundlagen stützen konnte. 2008 bearbeiteten Peter Eggenberger und Toni Hofmann in der Publikation über die mittelalterlichen Kirchen des Kantons Zug die Befunde der in der Kirche durchgeführten archäologischen Untersuchungen von 1962 und 1984/85. Ausgangspunkt für die erneute Beschäftigung mit St. Oswald war die Neubearbeitung der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug». Der frühere Denkmalpfleger Josef Grünenfelder führte mit den beiden Bänden «Das ehemalige Äusserste Amt» 1999 und «Die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug» 2006 die Kunstdenkmälerinventarisierung im Kanton Zug weiter. Der Autor Thomas Brunner übernahm 2007 diese Aufgabe und erstellte ein Konzept für den Denkmälerbestand der Stadt Zug. Schnell zeigte sich, dass das kunst- und architekturgeschichtlich herausragendste Objekt der Stadt – die Kirche St. Oswald – im Rahmen eines neuen Kunstdenkmälerbandes nur unzureichend gewürdigt werden kann. Seit der Publikation durch Birchler bzw. durch die Institutionalisierung von Denkmalpflege und Archäologie hat sich das Wissen um die Baukultur im Kanton Zug enorm vergrössert. Eine monografische Behandlung des Baus schien angemessen und notwendig. Nur so bot sich die Möglichkeit, den Kirchenbau bau- und kunstgeschichtlich umfassend zu analysieren. Zwar waren dafür keine neuen archäologischen Untersuchungen im Boden und am aufgehenden Mauerwerk vorgesehen, jedoch sollte mit Hilfe des vorhandenen Materials, durch eigene Beobachtungen sowie durch eine umfassende dendrochronologische Untersuchung der Dachkonstruktionen von Kirche und Beinhaus in Kombination mit den schriftlichen Quellen neues Licht in die Baugeschichte gebracht werden.

Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie dankt dem Autor Thomas Brunner für die Bereitschaft, seine Dissertation diesem bedeutenden Zuger Baudenkmal zu widmen, und den beiden Mitautoren Eva und Marco Brandazza für den engagiert verfassten Beitrag zur Geschichte der weit über Zug hinaus bekannten Orgeln in der Kirche St. Oswald. Professor Georges Descœudres, philosophische Fakultät der Universität Zürich, betreute die Dissertation in wissenschaftlicher Hinsicht. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Amtes für Denkmalpflege

und Archäologie unterstützten die Autoren im Archiv, auf dem Sekretariat oder mit Fachgesprächen auf mannigfache Weise. Die Katholische Kirchgemeinde Zug als Eigentümerin der Kirche St. Oswald und des Pfarrarchivs sowie ihr Präsident Peter Niederberger verfolgten das Projekt stets mit regem Interesse. Daniel Stadlin und Alois Ottiger steuerten einen Grossteil der Pläne und Fotografien bei. Regula Meier erarbeitete das Layout und gestaltete mit Sorgfalt und Präzision den vorliegenden Band. In umsichtiger Weise führte Ueli Berger das Korrektorat aus. Die Drucklegung lag in den Händen der Kalt Medien AG. Ihnen allen sei für das Gelingen des vorliegenden Werks herzlich gedankt!

*Dr. Stefan Hochuli, Leiter Amt für Denkmalpflege und Archäologie (Direktion des Innern des Kantons Zug) und Kantonsarchäologe*

*Dr. Adriano Boschetti-Maradi, Leiter Abteilung Bauforschung und Mittelalterarchäologie (Direktion des Innern des Kantons Zug) und Privatdozent für Mittelalterarchäologie an der Universität Zürich*

# Vorwort und Dank

Die vorliegende Monografie entstand im Rahmen meiner Arbeit als Leiter des Fachbereichs wissenschaftliche Denkmalpflege des Kantons Zug. 2007 erarbeitete ich ein Konzept für den geplanten Band Stadt Zug, der in der Reihe «Kunstdenkmäler der Schweiz» erscheinen sollte. Schnell ergab sich, dass die spätgotische Kirche St. Oswald, der bedeutendste spätmittelalterliche Bau der Stadt, in einem künftigen Band eine herausragende Stellung einnehmen würde. Das Konzept sah daher vor, der Kirche St. Oswald eine Monografie zu widmen, welche in der Reihe «Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug» des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug (Direktion des Innern) erscheinen sollte. Für die «Kunstdenkmäler» ist ein Konzentrat dieser Forschungen vorgesehen.

Schon nach den ersten Vorarbeiten war klar, dass die Thematik bedeutenden Forschungscharakter besitzen würde. Die Idee, dieser Arbeit als Dissertation auch die nötige und gerechtfertigte Wirkung im universitären Rahmen zu verleihen, wurde von meinen Vorgesetzten, Dr. Stefan Hochuli, Leiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug (Direktion des Innern), und Georg Frey, kantonaler Denkmalpfleger, mit Wohlwollen aufgenommen. Prof. Dr. Georges Descœudres erklärte sich bereit, das Projekt als Doktorvater fachlich zu begleiten und zu begutachten. PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi, Fachbereichsleiter Mittelalter und Neuzeit der Kantonsarchäologie Zug, hat die Arbeit von Beginn weg unterstützt und sich als Zweitgutachter zur Verfügung gestellt.

In der Abteilung Denkmalpflege konnte ich auf die fachliche wie auch persönliche Unterstützung meiner Arbeitskolleginnen und -kollegen zählen. Mein Vorgänger, Dr. Josef Grünenfelder, hat mir seine Materialien aus seiner Tätigkeit als Denkmalpfleger und Kunstdenkmälerinventarator des Kantons Zug uneigennützig überlassen und in zahlreichen Gesprächen wertvolle Anregungen und Anmerkungen angebracht. Im Archiv der Denkmalpflege hatte ich dank Daniel Stöckli, Monika Gasser und Caroline Lötscher uneingeschränkten Zugang zu Dokumentationen, Fotografien und Plänen. Letztere hat grösstenteils Daniel Stadlin mit bewundernswerter Genauigkeit gezeichnet. Seine Aufzeichnungen zu den Steinmetzzeichen wurden von Franziska Schärer im Rahmen eines Praktikums aufgearbeitet, was ein erster, wichtiger Schritt für die Ver-

wertung und Würdigung darstellte. Fachliche und moralische Unterstützung liessen mir meine Bürokolleginnen und -kollegen Monika Twerenbold, Roman Brunner, Eva Christen, Rafaella Meier, Kirsten Kobelt und Dr. Benno Furrer, Schweizerische Bauernhausforschung, zukommen.

Wertvolle Hinweise erhielt ich von Dr. Mathilde Tobler, Museum in der Burg Zug und Kuratorin der Kirchgemeinde Zug, Toni Hofmann, ehemaliger Grabungstechniker der Kantonsarchäologie und grosser Kenner des mittelalterlichen Zug, konnte mir wichtige Hinweise zu den Grabungen 1962 und den Bauforschungen 1984 in der Kirche St. Oswald liefern. Dasselbe gilt für Stadtarchivar Thomas Glauser, der mir bei der Sichtung und Interpretation der schriftlichen Quellen im Pfarrarchiv St. Michael behilflich war. Den unbürokratischen Zugang zum Archiv der Bürgergemeinde Zug ermöglichten mir Bürgerschreiber Stefan Bayer und Archivar Dr. Viktor Ruckstuhl.

Die Kirchgemeinde Zug (Präsident Peter Niederberger) hat als Besitzerin der Kirche St. Oswald und Eigentümerin des Pfarrarchivs St. Michael das Projekt von Beginn weg unterstützt. Markus Jeck, Sakristan der Kirche St. Oswald, hat mir regelmässig Zugang auch in die verborgenen Ecken des Kirchenbaus gewährt.

Wertvolle Auskünfte zu einzelnen Themen haben folgende Personen erteilt: Dr. Marco Brandazza, Organist und Leiter des Orgeldokumentationszentrums Luzern; Dr. Beat Dittli, Ortsnamenforscher Zug; Dr. Thomas Flum, Freiburg i.B.; Dr. Roland Gerber, Stadtarchivar Bern; Ruedi Gisler, Basel; André Heinzer, Staatsarchiv Luzern; Dr. Peter Hoppe, Staatsarchiv Zug; Dr. Rainer Kündig, Schweizerische Geotechnische Kommission ETH Zürich; P. Alois Kurmann, Kloster Einsiedeln; Prof. Dr. Toni Labhart, Geologe Bern; Dr. Renato Morosoli, Staatsarchiv Zug; Thomas Müller, Kantonale Denkmalpflege Zürich; Dr. Petra Osterrieder, Stadtarchiv Oettingen; Eva-Maria Scheiwiller-Lorber, Kunsthistorikerin Abtwil; Dr. Urspeter Schelbert, Staatsarchiv Zug; Martin Schmidhalter, Dendrochronologe Brig; Dr. Wilfried Sponzel, Stadtarchiv Nördlingen; Hartmut Steger, Fürstliches Archiv (der Linie Oettingen-Spielberg) auf der Harburg; Ambrosius Widmer, Zimmermeister und Restaurator Sarnen, Dr. Marius Winzeler, Kunsthistoriker Görlitz; Konrad Zehnder, Geotechnische Kommission ETH Zürich.

Besonders dankbar bin ich Dr. Gregor Egloff, Staatsarchiv Luzern, und Dr. Michael Tomaschett, Kunstdenkmälerinventar des Kantons Schwyz sowie Brigitte Moser, Kunstdenkmälerinventar des Kantons Zug. Sie haben dem Manuskript mit offener Kritik und wertvollen Anregungen zur endgültigen Form verholfen. Meine Familie hat mich während der Zeit der Bearbeitung massgeblich unterstützt. Meine Frau Andrea und mein Sohn Niklaus suchten und fanden die letzten Tippfehler und sprachlichen Unklarheiten. Zusammen mit Samuel und Isabel halfen sie mir, dieses Projekt durchzustehen und zu einem guten Abschluss zu bringen. Die Umsetzung in die Buchform übernahm die Grafikerin Regula Meier. Sie hat mit einer sorgfältigen Gestaltung dem kulturhistorischen Thema einen würdigen Rahmen geschaffen.

*Thomas Brunner, März 2013*



# Einführung

Die Kirche St. Oswald ist das bedeutendste spätgotische Kunstdenkmal der Stadt Zug (Abb. 1). Der kunst- und architekturhistorisch interessante Bau steht gleichsam für den Aufschwung und das gewachsene Selbstverständnis der spätmittelalterlichen Kleinstadt. Entsprechend aufwendig wurde die neue Kirche in der erweiterten Stadt während des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts ausgestattet und ausgebaut. Nicht nur der heutige Bestand, sondern auch die reich überlieferten schriftlichen Quellen zu den Anfängen des Baus tragen zur besonderen Stellung der Kirche in der Kunstgeschichte bei. Der Initiant und Förderer des Baus, der Zuger Pfarrer Magister Johannes Eberhart (†1497), hinterliess mit seinen Baurodeln und einem Jahrzeitbuch schriftliche Quellen, die einen ungewöhnlich nahen Einblick in den spätmittelalterlichen Baubetrieb einer Stadtkirche vermitteln. Der Name Eberhart blieb in der Tradition zurecht immer eng mit dem Kirchenbau verbunden. Seine Leistung, der Stadt eine der schönsten spätgotischen Kirchen der Schweiz geschenkt zu haben, blieb über Jahrhunderte anerkannt. Dank seinen Aufzeichnungen glaubte man, die Baugeschichte der Kirche zu kennen. Kritische Betrachtungen unterblieben jedoch weitgehend. Die Beschränkung auf die Frühzeit der Baugeschichte bzw. den Urbau Eberharts von 1478–1483 wird jedoch weder der weit reicheren Geschichte des heutigen Baus noch seiner kunsthistorischen Bedeutung gerecht. Bereits wenige Jahre nachdem die Kirche eingerichtet und der Turm 1486 fertig gestellt war, begann man mit dem Umbau des Langhauses in zwei Bauphasen zur dreischiffigen Stufenhalle. Das erste Langhaus von 1480 wurde in erstaunlich kurzer Zeit bis Ende des Jahrhunderts verlängert und erweitert. Nicht nur bau- und architekturgeschichtlich, sondern auch baukünstlerisch wurde die Kirche dadurch bedeutend aufgewertet. Die schriftlichen Quellen zu diesen späteren baulichen Veränderungen fehlen weitgehend. Sie setzen erst Mitte des 16. Jahrhunderts wieder spärlich ein, als man die Kirche in der Form fertig stellte, wie sie sich uns in der Architektur und Bauskulptur noch heute präsentiert.

Abb. 1: Zug, Kirche St. Oswald.  
Ansicht von Südosten mit Mariahilfkapelle.

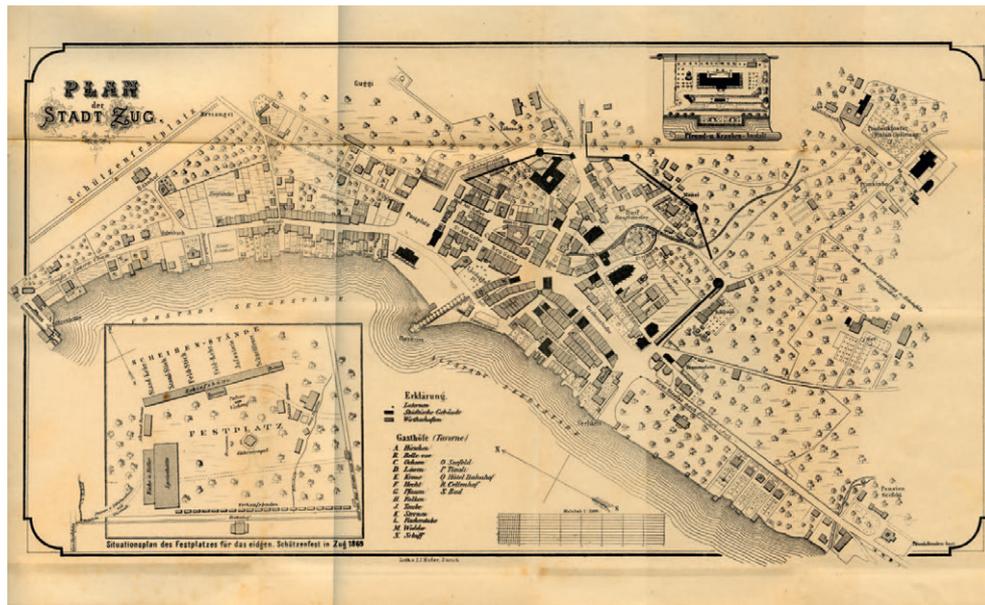


Abb. 2: Plan der Stadt Zug von Heinrich Weiss-Keiser 1869. Die öffentlichen und kirchlichen Gebäude sind schwarz hervorgehoben. Deutlich kommt die Lage der Pfarrkirche St. Michael ausserhalb des mittelalterlichen Stadtrings zur Geltung (hier oben rechts).

Die folgende Arbeit versucht, diese reiche Baugeschichte der Kirche St. Oswald von 1478 bis 1557 – also von der Grundsteinlegung der Eberhartschen Kapelle bis zur Aufstockung des Turmes – anhand der archivalischen und bauarchäologischen Quellen zu rekonstruieren und den spätgotischen Bau in seiner kunst- und architekturhistorischen Bedeutung zu würdigen.

Die Kirche St. Oswald ist kirchenrechtlich eine Kapelle bzw. eine Fialkirche der Pfarrkirche St. Michael (Abb. 2). Trotzdem kam ihr von Beginn weg eine besondere Stellung für die Bürgerschaft und die Entwicklung ihrer Stadt zu. Diese kulturhistorische Stellung im spätmittelalterlichen Zug zeigt sich in der architektonischen Gestaltung und kunsthistorischen Ausstattung. Die Komplexität der Baugeschichte und die kunsthistorische Bedeutung der Kirche St. Oswald erhellen sich nicht auf den ersten Blick. Die spätgotische Kirche mit dreischiffigem, basilikalem Langhaus und einge-

zogenem Chor entspricht einem weit verbreiteten Typus. Die heutigen Ausmasse entsprechen durchaus denen einer grösseren Dorfkirche. Einem Vergleich mit grossen Stadtkirchen der Spätgotik im Gebiet der heutigen Schweiz oder im süddeutschen Raum hält sie jedoch nicht stand. Dennoch konzentrieren sich in dem Bau Einzigartigkeiten, die eine genauere Analyse rechtfertigen.

Die Sichtung der bislang erschienenen Literatur zur Kirche St. Oswald zeigt, dass ihre spezielle Stellung in der schweizerischen Kunstgeschichte erkannt und anerkannt wird. Dagegen fehlt eine neuere Forschungsarbeit, die diese Erkenntnisse mit einer neuen Betrachtung verbindet und in einen grösseren Zusammenhang stellt. Es ist der Anspruch der folgenden Arbeit, diese Lücke zu schliessen und die Kirche St. Oswald als aussergewöhnlichen spätgotischen Bau in einem überregionalen Rahmen zu würdigen.

## FRAGESTELLUNG UND METHODE

Der Bau der ersten Kirche St. Oswald 1478–1483 ist eine der bestdokumentierten spätmittelalterlichen Bauunternehmungen.<sup>1</sup> Dies verdankt er den akribisch zusammengestellten Notizen zum Bau, die der spätere Zuger Stadtpfarrer Magister Johannes Eberhart aufgezeichnet hat. Die beiden überlieferten Baurodel und das Baujahrzeitenbuch bieten die einzigartige Möglichkeit, die bauliche Gestalt dieses spätmittelalterlichen Urbaus zu rekonstruieren und der heutigen, durch spätere Umbauten und Ergänzungen veränderten Bausubstanz gegenüberzustellen.<sup>2</sup> Im Unterschied zu einer bauarchäologischen Betrachtung soll daher in einem ersten Schritt die Aufarbeitung der Baugeschichte anhand der schriftlichen Überlieferung erfolgen. Sie soll die Grundlage der Beschäftigung mit der Baugeschichte des heutigen Kirchenbaus bilden.

Im Gegensatz zum ersten Eindruck, den die Kirche dem heutigen Betrachter vermittelt, ist ihre Baugeschichte kompliziert und in vielen Fragen ungeklärt. Die Quellenlage für den Urbau kontrastiert zur schriftlichen Überlieferung der folgenden Erweiterungen. Diese sekundären Bauphasen wurden in der bisherigen Literatur eher zurückhaltend aufgearbeitet. Es gilt daher, unter Einbezug von weiteren schriftlichen Quellen und eigenen Beobachtungen am Bau die Geschichte der Kirche, insbesondere die Veränderungen des Langhauses nach 1483 nachzuzeichnen. Hier stellen sich Fragen zur Bauabfolge und den sich daraus ergebenden bautechnischen Unklarheiten, etwa der Frage der Gewölbekonstruktion und -figuration und der Übernahme des ursprünglichen Dachstuhls auch in der

späteren Bauphase von Stufenhalle und Basilika. Es ist die Aufgabe einer differenzierten Bauanalyse, weitere Hinweise auf die Baugeschichte aus dem bestehenden Bau herauszulesen. Hier soll auch die Bauskulptur als kunsthistorisches Element und baugeschichtlicher Faktor mit einbezogen werden. Schon der Urbau wurde – für die Grösse und Bedeutung der Kirche eher ungewöhnlich – mit Figuren an den Strebepfeilern des Chors bespielt. Die Verlängerung des Langhauses ging offensichtlich einher mit der Neugestaltung des morphologisch ungewöhnlichen Doppelportals an der Westfassade, während beim Ausbau zum dreischiffigen Langhaus das Konzept der Strebepfeilerfiguren an den Seitenschiffen übernommen wurde.

An der Kirche St. Oswald wurden auch im Innern gezielt künstlerische Mittel eingesetzt. Welches sind nun diese Elemente, wie sind sie im überregionalen Umfeld zu bewerten? Die Analyse des Baus versucht diese Eigenheiten herauszuarbeiten und in ein grösseres Umfeld zu stellen. Wo sind vergleichbare Formen (Chorgewölbe, Gewölbe allgemein), Bauskulptur (Westportal, Jörgenportal, Strebepfeilerfiguren, Gewölbekonsolen), Ausstattung (Chorgestühl, Altäre) zu finden?

Die erste Kirche wurde unter der Leitung des Werkmeisters Hans Felder errichtet. Was die Erweiterungen betrifft, gibt es zumindest eine mögliche Differenz zwischen entwerfendem und ausführendem Meister. Es wird zu klären sein, inwieweit Felder auch für die Verlängerung und die Erweiterung des Langhauses verantwortlich zeichnet, und damit die Form der dreischiffigen Basilika von 1545 vorgegeben hat. Dazu

wird es nötig sein, einerseits Felders Werk auszuleuchten, andererseits den spätgotischen Kirchenbau in Anbetracht der Herkunft Felders aus Oettingen im Nördlinger Ries in einem überregionalen Rahmen zu untersuchen.

Weitgehend ausgelassen wird die Darstellung der heutigen Ausstattung, sofern sie nicht mit der Baugeschichte der spätmittelalterlichen Kirche in Zusammenhang steht. Dies gilt auch für die spätgotischen Einzel- und Altarfiguren, die erst in jüngerer Zeit in der Kirche aufgestellt wurden.

Die Untersuchung erfolgt nicht in Folge einer anstehenden Restaurierung oder archäologischen Untersuchung des Baus, so dass ich mich – was über die unten angeführte Literatur und Dokumentationen hinausgeht – mit eigenen Beobachtungen am bestehenden Bau begnügen musste, ohne auf zusätzliche Hilfsmittel wie gezielte bauhistorische Untersuchungen zurückgreifen zu können. Als einzige neue bauhistorische Massnahme wurde im Zusammenhang mit dieser Bearbeitung die Dachwerke der Kirche und des Beinhauses dendrochronologisch untersucht.

Die Betrachtung der schriftlichen Quellen und des vorhandenen Baubestands soll unter Einbezug der Ergebnisse der bisherigen Forschung, jedoch ohne deren weitgehende Beschränkung auf die Anfänge des Kirchenbaus erfolgen. Vielmehr wird der Versuch unternommen, die bisherigen Erkenntnisse aus Archiv, Literatur, Archäologie und Beobachtungen am Bau zu einer Gesamtsicht zusammenzufügen, die dem spätgotischen Kunstdenkmal gerecht wird.

## FORSCHUNGSGESCHICHTE UND FORSCHUNGSSTAND

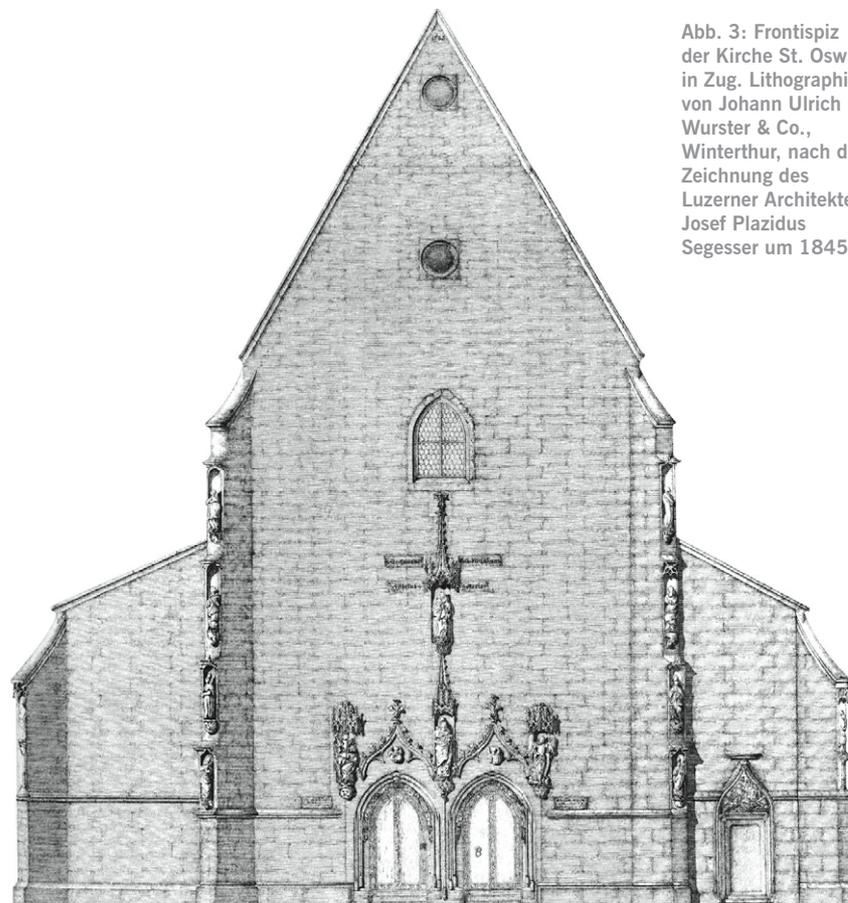
Die kunst- und architekturgeschichtliche Bedeutung der Kirche St. Oswald wurde schon früh erkannt. Bereits dem Einsiedler Theologen Caspar Lang (1631–1691) fiel «die schöne von lauter harten Quadren und mit dreyen Gewölben ganz Majestätische, auch mit schön grossen Säulen und vielen künstlich auss Stein gehaunen Bilderen gezierte St. Oswalds-Kirch» auf.<sup>3</sup> Der Zürcher Naturforschende Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) kopierte zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Inschriften seitlich des Doppelportals an der Westfassade der Kirche und erwähnte die nicht mehr erhaltene Reiterstatue des heiligen Oswald.<sup>4</sup>

Der Zuger Arzt und Gelehrte Franz Karl Stadlin (1777–1829) war einer der ersten, der den Baurodel im Pfarrarchiv gelesen hatte und die daraus gewonnenen Erkenntnisse publizierte.<sup>5</sup> Seine Beurteilung der Kirche St. Oswald als «Meisterstück der Baukunst» dürfte wesentlich von den Ausführungen und Aufzeichnungen seines Lehrers Joachim Anton Landtwing (1731–1819) geprägt sein, der in seinen *Miscellanea Tugiensia* den gotischen Bau bereits in barock ausgeschmückten Worten lobte und damit ein frühes Beispiel für den sich anbahnenden romantisierenden Blick auf das Mittelalter abgibt.<sup>6</sup> Längere Auszüge aus

dem Baurodel Eberharts veröffentlichte erstmals Peter Bannwart (1798–1871).<sup>7</sup> Bereits in der zweiten Ausgabe des «Geschichtsfreunds» von 1845 würdigte er die Kirche St. Oswald als «eines der vorzüglichsten, inner den Marchen der fünf Orte das einzige bedeutende Denkmaal der gotischen Baukunst oder des Spitzbogen-Baustyls». Leider ging Bannwart dabei nicht näher auf die damals noch vorhandene barocke Innenausstattung mit den Pfeileraltären im Langhaus ein. Er betrachtete den heutigen Bau als denjenigen Eberharts, weshalb er keine Angaben zur Verlängerung oder zum Ausbau des Langhauses machte.

Es erstaunt daher nicht, dass dem Artikel eine Lithographie mit dem Aufriss der jüngeren westlichen Giebelseite mit den beiden Portalen nach der Zeichnung des Luzerner Architekten Josef Plazidus Segesser (1803–1873) beigelegt war (Abb. 3).<sup>8</sup> 1861 zählte Wilhelm Lübke (1826–1893), der eben erst den Lehrstuhl für Kunstgeschichte am eidgenössischen Polytechnikum übernommen hatte, die Kirche St. Oswald zusammen mit Hans Felders Wasserkirche in Zürich, den Münstern in Bern und Freiburg sowie den Türmen des Basler Münsters zu den «Spätmomenten» des gotischen Stils in der Schweiz.<sup>9</sup> Im Vorfeld der Renovation der Kirche 1865 schrieb der Zuger Pfarrhelfer Paul Anton Wickart (1816–1893) über die Baugeschichte und die bis 1849 bestehende barocke Ausstattung der Kirche, wobei er sich an Eberharts Baurodel und – wie Stadlin – an die Ausführungen Landtwings hielt.<sup>10</sup> Wickart erkannte als erster, dass das heutige Langhaus nicht mit demjenigen identisch ist, das im Baurodel Eberharts beschrieben wird. Die bestehende Kirche bzw. das Langhaus war seiner Meinung nach das Resultat zweier «Vergrößerungen», deren erste er etwas willkürlich «wenige Jahre» nach Eberharts Tod 1497 ansetzte.<sup>11</sup> Der Zuger Historiker Bonifaz Staub (1816–1887) übernahm Wickarts Darstellung, datierte den Bau der Seitenschiffe jedoch in den Anfang des 16. Jahrhunderts.<sup>12</sup> Die Veränderungen, die im Zuge der Renovation 1865/1866 im Innenraum vorgenommen wurden, dokumentierte der Zuger Pfarrhelfer Albert Keiser (1834–1885) in einer kleinen Schrift. Dieser war eine eigenhändige Beschreibung des Kirchenmalers Melchior Paul von Deschwanden (1811–1881) zu seinem 1866 gemalten jüngsten Gericht an der Chorbogenwand beigelegt.<sup>13</sup>

Johann Rudolf Rahn (1841–1912), der Begründer der Schweizer Kunstgeschichte,<sup>14</sup> würdigte die Kirche St. Oswald in seiner «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz» in eindrücklicher Manier, indem er erstmals auf die reiche Bauskulptur der Kirche zu sprechen kam:<sup>15</sup> «Die Kirche St. Oswald ist der schmuckvollste aller spätgotischen Bauten, welche die Schweiz besitzt; keiner zeigt, wie dieser, eine so ebenmässige Durchbildung aller Theile, des Inneren wie des Aeusseren, wo sonst, mit einziger Ausnahme des Berner Münsters, unsere heimischen Bauten, der plastischen Zierden vollständig und öfters sogar der einfachsten Gliederungen entbehren.» Seine Beurteilung der Architektur und Konstruktion fiel dagegen weniger wohlwollend aus: «Diesem Aufwande freilich widerspricht eine auffallende Schwerfälligkeit der baulichen Hauptmassen, ein Fehler, den augenscheinlich der mehr dem Originellen als künstlerischer Gesetzmässigkeit und



FRONTISPIZ DER OSWALDS KIRCHE IN ZUG.

Abb. 3: Frontispiz der Kirche St. Oswald in Zug. Lithographie von Johann Ulrich Wurster & Co., Winterthur, nach der Zeichnung des Luzerner Architekten Josef Plazidus Segesser um 1845.

erprobten Regeln zugewandte Sinn des Meisters verschuldete.» Dass diese dem Betrachter ins Auge springende Unstimmigkeiten in der Architektur der Kirche in erster Linie mit der Baugeschichte zusammenhängen, hatte Rahn nicht erkannt. Vielmehr hielt er fest, dass Hans Felder «ohne Zweifel der Schöpfer des ganzen Planes gewesen» sei, dessen Vollendung gemäss Datierung im Giebel erst 1545 erfolgt war. Doch hätten genau die von Rahn angeführten «plumpen Lösungen» und «ungewöhnlichen Verbindungen» in der Architektur der Kirche Zweifel zumindest im Hinblick auf die unterschiedliche Zeitstellung der verschiedenen Elemente hervorrufen sollen. In der Folge wandte Rahn sich mit Blick auf die Gestaltung der Gewölbekonsolen und der Pfeilerbasen im Mittelschiff dem Herausragenden der Kirche zu: «Leicht versöhnt uns indessen mit solchen Gebrechen die technische Bravour und die Beweglichkeit der Phantasie, die sich in der Ausstattung des Einzelnen bewährte.» Entgegen seiner allgemeinen Bewunderung beurteilte Rahn die Bildwerke im Einzelnen kritisch. Die Apostelfiguren am Obergaden empfand er als «derb» und «von geringem Werth». Die Arbeiten des Bildhauers Ulrich Rosenstains aus Lachen am Zürichsee – die Strebepfeilerfiguren am Choräussern und das

<sup>1</sup> Vgl. dazu etwa die Zusammenstellung von spätmittelalterlichen Rechnungsbüchern aus Kirchenbauhütten in Binding 1993, S. 130f. – Allgemein zum Kirchenbau in spätmittelalterlichen Städten Fouquet 2004, S. 86–94; Reitemeier 2005; Philipp 1987.

<sup>2</sup> Publiziert in Henggeler 1951.

<sup>3</sup> Lang 1692, S. 904.

<sup>4</sup> Scheuchzer 1723, S. 472–475.

<sup>5</sup> Stadlin 1824/4, S. 254–257.

<sup>6</sup> Vgl. insb. Landtwing 1797/2, S. 5–8. Zu Landtwing Iten 1952, S. 292.

<sup>7</sup> Bannwart 1845.

<sup>8</sup> Bannwart 1845, S. 83 Anm. 1. Wiederum publiziert in Keller 1991, S. 176f. jedoch ohne Hinweis der Beilage als Tafel 2 im Geschichtsfreund 2 (1845).

<sup>9</sup> Kugler 1861, S. 188.

<sup>10</sup> Wickart 1863; Wickart 1864. Zu Wickart Iten 1952, S. 445f. – Auch Nüschele 1885 beruft sich weitgehend auf Lang 1692, Bannwart 1845 und Wickart 1863/1864.

<sup>11</sup> Wickart 1864, S. 16f.

<sup>12</sup> Staub 1869, S. 53.

<sup>13</sup> Keiser 1866. – Deschwandens Beschreibung wurde 1886 von Josef Brandenburg in eine Metallplatte graviert und im Innern seitlich des Westportals in die Mauer eingelassen.

<sup>14</sup> Eggenberger/Germann 1975, S. 20.

<sup>15</sup> Rahn 1876, S. 520f.

Chorgestühl – bezeichnet er als «fleissig gearbeitet» und «hübsch». Das Westportal schmückte in seinen Augen «eine einfache aber zierliche Ausstattung», während das Relief der Jörgenpforte «kaum über den Rang einer mittelmässigen Illustration» hinaus ragte. Den «gespreizten gothisch-barocken» Strebepeerfiguren mass er lediglich dekorative Bedeutung zu.<sup>16</sup> Rahns stark wertende Aussagen zum Barock sind im Geiste seiner Zeit zu sehen.<sup>17</sup> Seine Aussagen blieben jedoch für längere Zeit bestimmend und prägten die Betrachtung späterer Autoren wesentlich.

Wiederum ausgehend von Eberhards Baurodel publizierte 1891 der Lehrer Andreas Aschwanden (1852–1932) eine Baugeschichte, wobei er neben einer etwas ungenau ausgefallenen, rekonstruierenden Zeichnung der ersten Kirche Felders einen schematischen Grundriss der Kirche vorbrachte (Abb. 4).<sup>18</sup> Darin verzeichnete er erstmals die Standorte und Patrozinien der ehemaligen Mittelschiffaltäre sowie die Figuren des Westportals und der Strebepeer. Aschwanden verlegte die Erweiterung des Langhauses in die Zeit nach dem Tode Eberharts 1497. Seiner Meinung nach waren es Eberharts Nachfolger als Zuger Stadtpfarrer, Johannes Schönbrunner (†1531) und der einflussreiche Ammann Werner Steiner (†1517), die das Eberhartschiff niederreissen und «nach Eberharts Plane» dreischiffig wieder aufbauen liessen. Als Meister des Westportals vermutete er den im Baurodel genannten Bildhauer Meister Ulrich Rosenstain.<sup>19</sup>

Für die Einweihung der neuen Pfarrkirche St. Michael 1902 verfasste Stadtpfarrer Franz Xaver Uttinger (1845–1904) ein Gedenkblatt. In dieser historischen Skizze behandelte er auch die Geschichte der Kirche St. Oswald, wobei er den Baurodel Eberharts erstmals als schriftliche Quelle charakterisierte. Den Ablauf der Langhauserweiterung übernahm er von Aschwanden.<sup>20</sup>

Mit dem Kirchenbaumeister Hans Felder beschäftigte sich Erwin O. Rehfuss 1922 in seiner Dissertation.<sup>21</sup> Obwohl sie in vielen Teilen, insbesondere was die Zuschreibungen weiterer Kirchen an Felder betrifft, überholt ist, bildet Rehfuss' Arbeit immer noch eine wertvolle Grundlage für die Beschäftigung mit Felder und dem spätgotischen Kirchenbau zwischen Luzern und Zürich. Nicht unerwartet sah Rehfuss Felder nicht nur als Baumeister des Urbaus von St. Oswald, sondern auch als Entwerfer des späteren, dreischiffigen Langhauses, wobei er nichts über die Verlängerung des ersten Langhauses als eigene Bauphase dazwischen schrieb.<sup>22</sup> Immerhin unterzog er die Kirche einer genauen Betrachtung und Beschreibung. Seine Würdigung dagegen übernahm Rehfuss fast wörtlich von Rahn.<sup>23</sup>

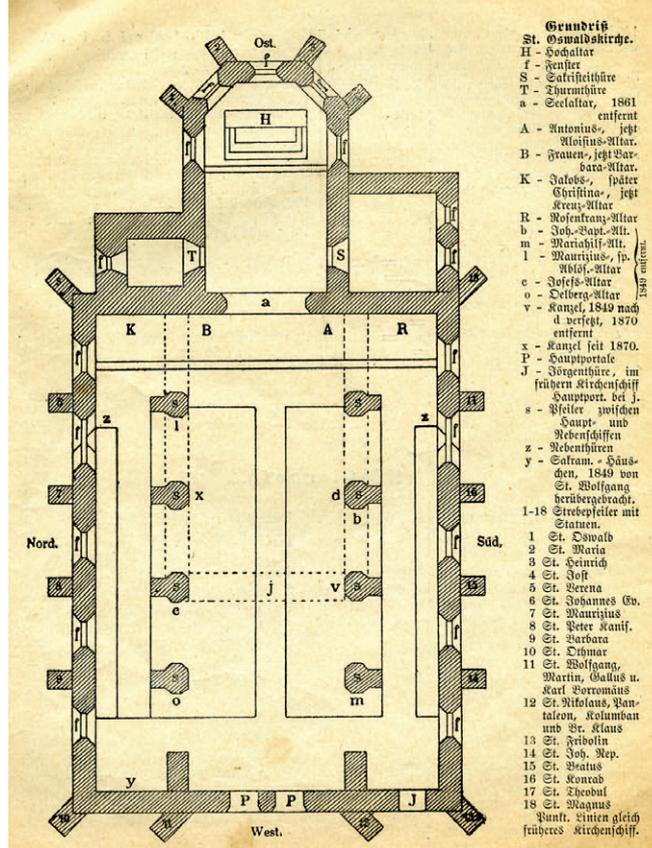


Abb. 4: Zug, Kirche St. Oswald. Schematischer Grundriss mit Standort aller Altäre vor 1850 und der Bauskulptur um 1890.

Es war Linus Birchler (1893–1967), der im Rahmen des Inventars der Kunstdenkmäler die spätgotische Kirche St. Oswald in einer adäquaten Ausführlichkeit in Schrift, Bild und Plan darstellte.<sup>24</sup> Seine Arbeit ist bis heute die wichtigste Publikation zu St. Oswald. Birchler rekonstruierte die Baugeschichte und insbesondere die Erweiterung zum dreischiffigen Langhaus anhand eigener Beobachtungen am Bau, wobei er sich die 1930 begonnenen Restaurierungsarbeiten zunutze machen konnte.<sup>25</sup> Weniger Aufmerksamkeit widmete er dagegen den schriftlichen Quellen, die er zwar in die Argumentation einbezog, jedoch bezüglich Interpretation oftmals selbst wieder revidieren musste.<sup>26</sup> Birchler unterteilte die spätmittelalterliche Baugeschichte der Kirche in vier Bauphasen (Abb. 5–7): I. Die Kirche Hans Felders 1478–1483; II. Die Verlängerung des Langhauses um 1494–1496; III. Dreischiffiger Neubau des Langhauses um 1510; IV. Höherführung des Mittelschiffs und des Turms 1544–1558.<sup>27</sup> Während Birchler die Verlängerung mit der ehemals vorhandenen Jahreszahl am Westportal begründete, basierte seine Datierung der Seitenschiffe ausschliesslich auf der Altarweihe von 1511, die jedoch nur als Terminus ante quem dienen konnte. Er erkannte auch, dass die Seitenschiffe erst in einer späteren Phase und nicht schon bei ihrem Bau eingewölbt wurden. Die Beschreibung der Kirche folgte mit Wiederholungen der Baugeschichte, womit er der Gefahr von vorgefassten Interpretationen erlag. Als problematisch muss die Zuweisung von Bauphasen an einzelne im Baurodel genannte

Meister gesehen werden. Die späteren Korrekturen zu eigenen Aussagen zeigen weniger Birchlers Unsicherheit als die grundsätzliche Problematik, von Nennungen in den schriftlichen Quellen auf die Autorenschaft bestimmter realisierter Bauteile, aber auch auf entsprechende Steinmetzzeichen zu schliessen.<sup>28</sup> Seine Interpretation zur Verlängerung des Langhauses bzw. der Wiederverwendung von Bauteilen und Figuren am dreischiffigen Bau, die er alleine durch Beobachtungen am Bau rekonstruierte, ist bemerkenswert und sein wertvollster Beitrag.<sup>29</sup> Am Westportal selbst sah er zwei Bildhauer am Werk, von denen er denjenigen, der die Archivoltenfiguren schuf, als «Königsmeister» bezeichnete.<sup>30</sup> Im Rahmen der «Kunstdenkmäler» war es Birchler jedoch nicht möglich, den Bau der Kirche St. Oswald in einem breiteren kunst- und kulturgeschichtlichen Rahmen zu würdigen. Dies hat er auch anlässlich seiner Einführungsvorlesung für die Professur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich am 23. Februar 1935, die der Kirche St. Oswald gewidmet war, nicht nachgeholt.<sup>31</sup>

Birchlers Darstellung blieb in der Folge die Arbeit, an der sich nachfolgende Schreiber anlehnten und Forscher orientierten.<sup>32</sup> Auch Josef Gantner (1896–1988) stützte seine Ausführungen auf Birchler ab und sah trotz oder gerade wegen der zeitlich weit über Felder hinausgehenden Baugeschichte die spätgotische Kirche St. Oswald mit den horizontal gliedernden Elementen bereits im «Bannkreis der Renaissance».<sup>33</sup> Dagegen griff Hans Reinhardt (1902–1984) in

Abb. 5: Zug, Kirche St. Oswald. Rekonstruktion des Urbaus von St. Oswald nach Birchler.

Abb. 6: Zug, Kirche St. Oswald. Rekonstruktion des verlängerten Langhauses nach Birchler.

Abb. 7: Zug, Kirche St. Oswald. Rekonstruktion der dreischiffigen Stufenhalle nach Birchler.



Abb. 5

seiner Beurteilung der Kirche St. Oswald wieder auf Rahn zurück, wenn er sie als «die schönste spätgotische Pfarrkirche der Schweiz nach dem Berner Münster» bezeichnete.<sup>34</sup>

1951 publizierte der Einsiedler Historiker P. Rudolf Henggeler (1890–1971) die beiden überlieferten Baurodel und das Baujahrzeitbuch des ersten Baus von St. Oswald, was in der Folge die Beschäftigung mit der frühen Baugeschichte von St. Oswald wesentlich erleichterte.<sup>35</sup> Die Edition bildete darauf die Grundlage einzelner kurzer Bearbeitungen, womit jedoch das kulturhistorische Potenzial dieser aussergewöhnlichen spätmittelalterlichen Quellen bei weitem nicht ausgeschöpft wurde.<sup>36</sup> In der lokalen Forschung richtete Franz Wyss das Augenmerk auf die am Bau beschäftigten, archivalisch nachzuweisenden Meister.<sup>37</sup> Aus einem Eintrag in den Stadtrechnungen von 1503, der ein Verding des Kirchenpflegers von St. Oswald mit dem Meister Heinrich erwähnt, glaubte er den Steinmetzen Heinrich Suter als «Baumeister der Erweiterungsbauten der St. Oswaldskirche» identifiziert zu haben.<sup>38</sup>



Abb. 6

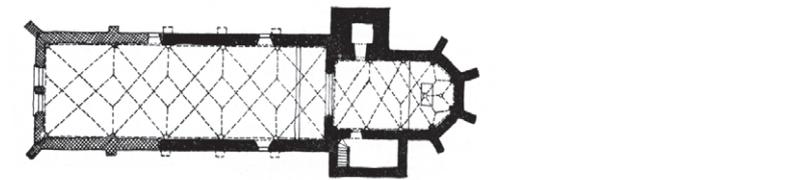


Abb. 7



0 10 20 m

<sup>16</sup> Rahn 1876, S. 726f.

<sup>17</sup> Eggenberger/Germann 1975, S. 20–22.

<sup>18</sup> Aschwanden 1891.

<sup>19</sup> Aschwanden 1891, S. 11.

<sup>20</sup> Uttinger 1902, S. 34–57.

<sup>21</sup> Rehfuss 1922.

<sup>22</sup> Rehfuss 1922, S. 23 und 27.

<sup>23</sup> Rehfuss 1922, S. 27. Vgl. dazu Rahn 1876, S. 520f.

<sup>24</sup> Birchler 1935, S. 127–294. Vgl. auch die Nachträge 1935–1958 in der zweiten unveränderten Auflage. Basel 1959.

<sup>25</sup> Müller 1934; Mühle 1936; Mühle 1944.

<sup>26</sup> Etwa Birchler 1959, S. 625f. und 677–680.

<sup>27</sup> Die späteren Veränderungen – vornehmlich der Ausstattung – beschrieb Birchler in weiteren vier Bauphasen. Birchler 1935, S. 128–142.

<sup>28</sup> Etwa Birchler 1935, S. 134, wo Heinrich Kaufmann als Werkmeister des Verlängerungsbaus genannt wird. Später in Birchler 1959, S. 678 korrigiert zu Heinrich Suter.

<sup>29</sup> Birchler 1934, S. 163–186.

<sup>30</sup> Birchler 1934, S. 177f.

<sup>31</sup> Birchler 1935a.

<sup>32</sup> Vgl. etwa Bossardt/Müller 1937.

<sup>33</sup> Gantner 1947, S. 162–164.

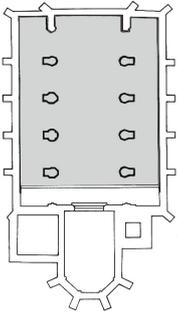
<sup>34</sup> Reinhardt 1947, S. 90.

<sup>35</sup> Henggeler 1951.

<sup>36</sup> Largiadèr 1959; Germann 1978; Gerber 1989; Gerber 1990; Gerber 1992.

<sup>37</sup> Wyss 1954 (Steinmetz Heinrich Suter); Wyss 1956 (Werkmeister Ulrich Giger); Wyss 1959 (Maler Hans Koch).

<sup>38</sup> Wyss 1954, S. 66.



Untersuchte Fläche

-  Tonplatten
-  Tonplatten-Negative
-  Bestattungen
-  Grabungsgrenzen

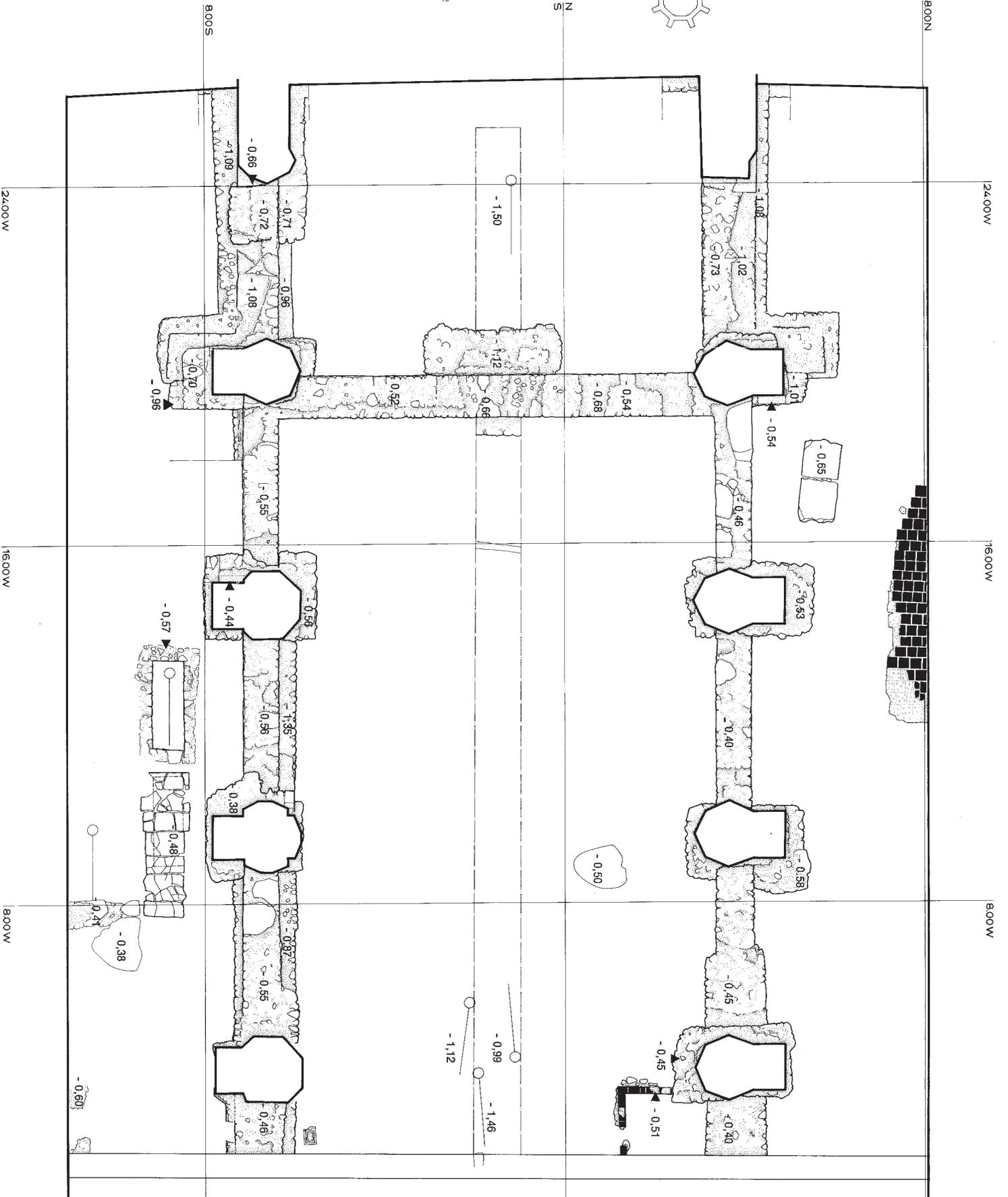


Abb. 8: Zug, Kirche St. Oswald. Plan der archäologischen Untersuchungen im Langhaus von 1962, originaler Masstab 1:100.

Die Ausgrabung von 1962 erbrachte klärende Erkenntnisse zum ersten Langhaus und seiner Erweiterung.<sup>39</sup> Sie bestätigte die aus der schriftlichen Überlieferung bekannten Angaben zur Lage der ursprünglichen Westwand und insbesondere auch Birchlers These, dass die Verlängerung des Langhauses als eigene Bauphase zu betrachten sei. Der Archäologe Josef Speck (1918–2006) korrigierte die Datierungsvorschläge Birchlers zurückhaltend, indem er etwa auf die im Baurodel 1492 datierte Grundsteinlegung für die Verlängerung des Langhauses hinwies (Abb. 8–11). Den dreischiffigen Neubau des Langhauses datierte er unsicher nach Birchler und Wyss: «Beginn um 1503?, Schwerpunkte 1510/11, 1520, 1544/45, 1557/1558».<sup>40</sup> Die Grabungsfläche war jedoch auf das Langhaus beschränkt. Die tiefer gelegenen Schichten wurden nicht berührt. Daher konnten wichtige Fragen zur Gestaltung von Vorchor, zum Übergang von Langhaus und Chor oder auch zu einer allfälligen Vorgängerkapelle nicht geklärt werden. Die Erkenntnisse aus der Grabung versuchte wiederum Franz Wyss in Beziehung zu den überlieferten schriftlichen Quellen zu bringen.<sup>41</sup> Er erkannte, dass sich Eberharts Aufzeichnungen auf den letzten Blättern des ersten Baurodels nicht auf den ersten Bau beziehen konnten, sondern den Ausbau des Langhauses betreffen mussten.<sup>42</sup> Daraus schloss Wyss, dass der Ausbau noch zu Lebzeiten Eberharts entstanden war. Die Verlängerung datierte er nun «um 1488», den Neubau des dreischiffigen Langhauses «1492 bis 1494 (1495?)». Als Baumeister nannte er wiederum den Steinmetzen Heinrich Suter sowie den Werkmeister Hans Frank.<sup>43</sup> Die Einwölbung der Seitenschiffe schrieb er dem Prismeller Werkmeister Ulrich Giger zu, der seit 1517 Bürger von Zug war.<sup>44</sup>

Keinen neuen Impuls für die Forschung ergab 1980 das 500-Jahr-Jubiläum der Kirche St. Oswald, das mit einer Ausstellung im Kunsthaus Zug gefeiert wurde.<sup>45</sup> Im Zuge der Gesamtrenovation 1984/1985 wurde der Boden und das aufgehende Mauerwerk im östlichen Bereich des südlichen Seitenschiffs (S,I) untersucht.<sup>46</sup> Die Sanierung des aufgehenden Mauerwerks konzentrierte sich auf die Aussenfassaden und – für unsere Fragen sehr hilfreich – auf die Dokumentation der vorhandenen Steinmetzzeichen. Die Erkenntnisse daraus flossen in die

Überarbeitung des Kunstführers von Josef Grünenfelder ein. Bei den Datierungen hielt er sich an Wyss.<sup>47</sup> Der damalige Direktor des Museums in der Burg Zug, Rolf Keller, beschäftigte sich intensiv mit dem Bildhauer Ulrich Rosenstain sowie dem herausragenden Stifterbild von St. Oswald.<sup>48</sup> Der Historiker Roland Gerber analysierte aufgrund des Baurodels Organisation und Finanzierung des Kirchenbaus und wies deutlicher auch auf die Anteile des Stadtschreibers Hans Seiler – besonders im zweiten Rodel – hin.<sup>49</sup> Nach seinen Angaben war der erste Kirchenbau um 1486 fertig ausgestattet. In der Frage der Datierung des Langhausbaus hielt er sich an Wyss.

Eine Würdigung der Kirche und ihrer überlieferten spätmittelalterlichen Ausstattung bot nach längerer Zeit Peter Felder (1926–2011).<sup>50</sup> Auf die bis dahin kaum zur Kenntnis genommene Bauphase als Hallenkirche – bzw. genauer als Stufenhalle – vor 1544 wies Nott Caviezel hin.<sup>51</sup> Da in der Zwischenzeit keine archäologischen Untersuchungen mehr erfolgt waren, bildete Peter Eggenberger in der jüngsten Publikation von 2008 den Forschungsstand von 1962 ab, wobei er sich betreffend Datierung an Grünenfelder hielt.<sup>52</sup>

Die Forschungen zum gotischen Kirchenbau in der Schweiz konzentrieren sich vorwiegend auf die grossen Münsterbauten, wobei die grösste spätgotische Kirche der Schweiz, das 1421 begonnene Berner Münster, eine herausragende Stellung auch im überregionalen Rahmen einnimmt.<sup>53</sup> Die spätgotischen Bauteile des Werkmeisters Hans Nussdorf am romanischen Münster in Basel wurden jüngst in einer Publikation gewürdigt.<sup>54</sup> Der reiche spätgotische sakrale Baubestand der Stadt Basel, die durch das Erdbeben von 1356 eine eigene Geschichte des Wiederaufbaus besitzt, erhellt sich aus den bislang erschienenen Kunstdenkmälerbänden.<sup>55</sup> Diese seit 1927 in Arbeit stehende, topografisch angelegte Reihe bildet nach wie vor die Grundlage und Fundgrube für die Beschäftigung mit schweizerischer Architektur und Kunstgeschichte. Hier finden sich auch Vergleichsbeispiele von kleineren Stadt- und Dorfkirchen der Spätgotik.

Unter dem Stichwort «spätmittelalterlicher Kirchenbauboom» hat Peter Jezler den Anstoss dazu gegeben, sich intensiver mit kleineren spätgotischen Kirchenbauten, insbesondere in der Landschaft zu beschäftigen.<sup>56</sup> Den künstlerischen Reichtum des spätmittelalterlichen Klosterbaus illustrieren das in der Reformationszeit aufgehobene Kloster St. Georgen in Stein am Rhein<sup>57</sup> wie noch verstärkt die unvollendet gebliebene Klosteranlage Marienberg ob Rorschach.<sup>58</sup> Überblicksdarstellungen zu einzelnen Themen der spätgotischen Architektur, wie sie etwa in Deutschland bekannt

sind,<sup>59</sup> sind in der Schweiz kaum vorhanden.<sup>60</sup> Dagegen waren einzelne spätgotische Baumeister, die in dieser Zeit namentlich und auch mit ihrem Werk besser fassbar sind, Thema und Ausgangspunkt von weiteren Forschungen. Die Arbeit von Erwin O. Rehfuß über den Werkmeister von St. Oswald, Hans Felder, war dabei pionierhaft.<sup>61</sup>

Publikationen zur Skulptur der Spätgotik in der Schweiz sind punktuell vorhanden. Einen Überblick über die ältere Literatur und zum Stand der Forschung hat Franz-Josef Sladeczek 1987 zusammengestellt.<sup>62</sup>

<sup>39</sup> Speck 1972.

<sup>40</sup> Speck 1972, S. 116.

<sup>41</sup> Wyss 1973.

<sup>42</sup> Wyss 1973, S. 17f. – Henggeler 1951, S. 224–229.

<sup>43</sup> Wyss 1973, S. 21f. und 24–26.

<sup>44</sup> Wyss 1973, S. 22f. und 26.

<sup>45</sup> Grünenfelder et al. 1980. – Auch: Alltag 1986, S. 153f.; Jezler 1994, S. 232f.

<sup>46</sup> Tugium 2/1986, S. 45f.

<sup>47</sup> Grünenfelder 1998. Dieser ersetzte die erste Ausgabe von Koch 1975.

<sup>48</sup> Keller 1979; Keller 1984; Keller 1989; Keller 1992. – Zu den Figuren Rosenstains auch Grünenfelder 2002.

<sup>49</sup> Gerber 1989; Gerber 1990; Gerber 1992. – Zu Seiler Gruber 1964. – Weitere, neben dem Stadtschreiber Hans Seiler im Baurodel erwähnte Schreiber sind: Niklaus Schriber, Seilers Diener (Henggeler 1951, S. 336 Z. 16); Schriber Letter (Henggeler 1951, S. 72 Z. 20f.); Bartholomäus Kolin (Henggeler 1951, S. 334 Z. 5f.). Ein gleichnamiger Schreiber in Unterwalden. Henggeler 1951, S. 334 Z. 3f., S. 285 Z. 26; Largiadèr 1959, S. 186.

<sup>50</sup> Felder 1995, S. 54–58.

<sup>51</sup> Caviezel 1999, S. 97–99.

<sup>52</sup> Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 258–263.

<sup>53</sup> Dombaumeistertagung 2008; Schläppi et al. 1993; Sladeczek 1990; Mojon 1967; Mojon 1960.

<sup>54</sup> Huggel/Grütter 2003. Der Kunstdenkmälerbund zum Münster Basel steht noch aus.

<sup>55</sup> Baer 1932; Baer 1941; Maurer 1961; Maurer 1966.

<sup>56</sup> Jezler 1988. Die ungenügende Erforschung dieses Phänomens wurde bereits von Knoepfli 1969, S. 156 erkannt.

<sup>57</sup> Frauenfelder 1958, S. 43–180; Knoepfli 1969, 133–138.

<sup>58</sup> Dazu die Arbeiten von Seitz 1963, 1964, 1967. Auch Anderes 1982; Marienberg 1978; Frei 1960.

<sup>59</sup> Etwa die Arbeiten von Schulze 1929; Bürger 2007.

<sup>60</sup> Pionierhaft immer noch Knoepfli 1969. Zum Bautyp der Hallenkirchen und Stufenhallen Caviezel 1999.

<sup>61</sup> Rehfuß 1922. – Vgl. etwa Mojon 1960 und Sladeczek 1990 über die Berner Münsterbaumeister Ensinger und Küng; Huggel/Grütter 2003 zu Hans Nussdorf in Basel. – Zu Werkmeistern im süddeutschen Gebiet: Laier-Beifuss 2001, Moraht-Fromm/Schürle 2002, S. 69–71 (Peter von Koblenz); Bischoff 1999 (Burkart Engelberg); Haberland 1992 (Madern Gerthener).

<sup>62</sup> Sladeczek 1987.

Abb. 9: Zug, Kirche St. Oswald. Rekonstruktion des Urbaus nach Speck, «St. Oswald I, 1478–1483».

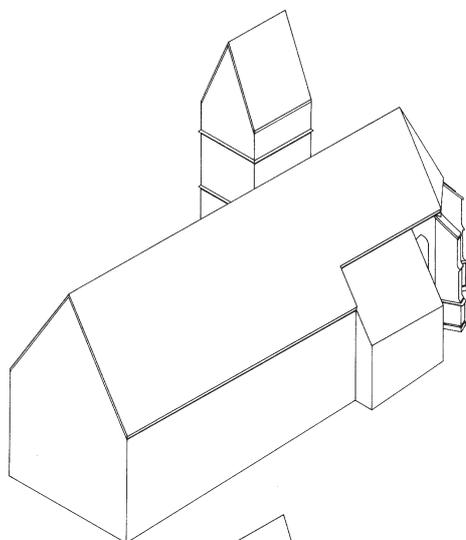


Abb. 9

Abb. 10: Zug, Kirche St. Oswald. Rekonstruktion des verlängerten Langhauses nach Speck, «St. Oswald II, 1492 – ca. 1495».

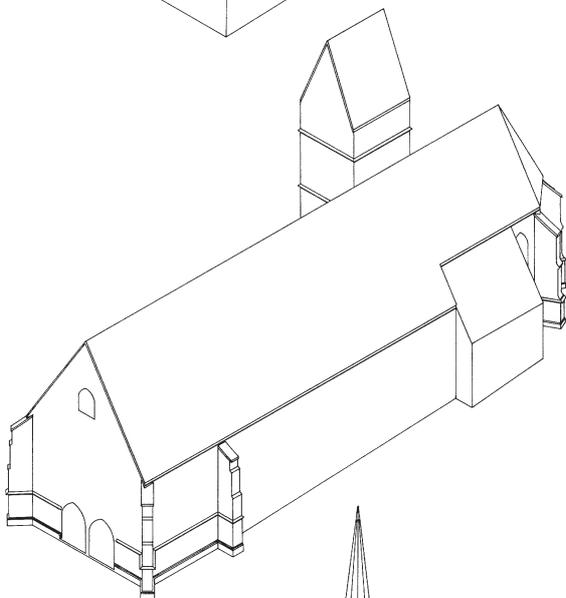


Abb. 10

Abb. 11: Zug, Kirche St. Oswald. Heutiger Zustand.

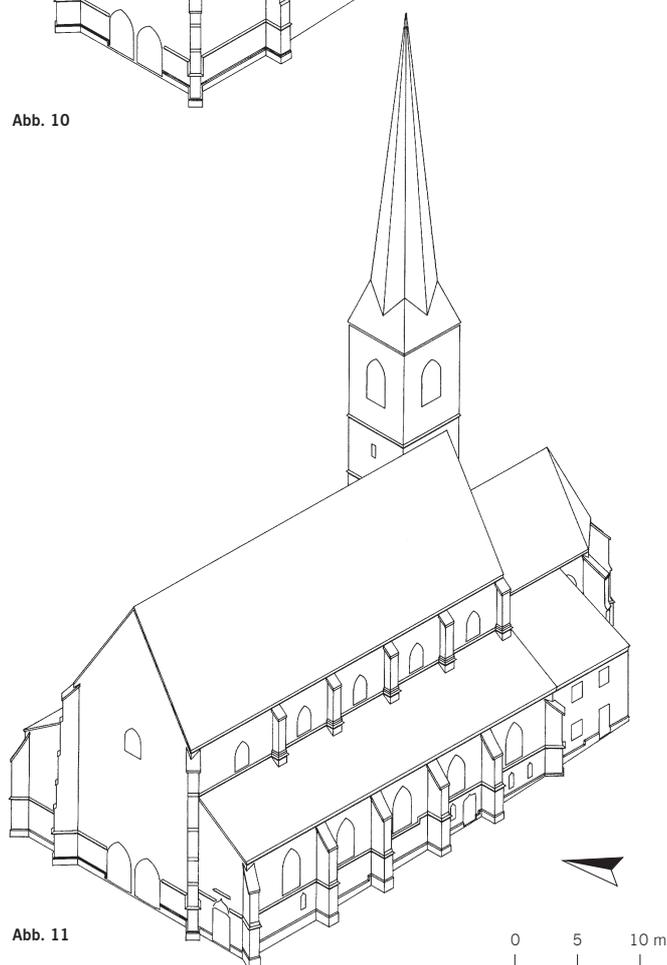


Abb. 11

Seine Arbeit zum Berner Münsterfund ist beispielhaft für die Steinskulpturen der spätmittelalterlichen Schweiz.<sup>63</sup> Der nun vorhandene Katalog der Holzsulpturen im Schweizerischen Landesmuseum gibt erstmals einen Überblick zu den Arbeiten in Holz.<sup>64</sup> Dieser ist durch Arbeiten über einzelne Kantone zu ergänzen.<sup>65</sup> Dabei hat man sich zwangsläufig mit den Forschungen zu den Bildhauern aus dem Ulmer Kreis und dem Oberrhein zu beschäftigen. Für die Zentralschweiz besonders wichtig ist die Arbeit von Uta Bergmann über den Luzerner Bildhauer Jörg Keller.<sup>66</sup> Gernot Fischer hat die beiden Westportale von St. Oswald zwar in seine Arbeit über die Figurenportale in Deutschland 1350–1530 aufgenommen. Er übernimmt Zuschreibung und Datierung jedoch unkommentiert von Birchler.<sup>67</sup>

Der Blick über die Literatur zur Kirche St. Oswald zeigt, dass betreffend Datierung der einzelnen Bauphasen – insbesondere über den Zeitpunkt der Verlängerung und des Ausbaus zur Dreischiffigkeit – in der Forschung Unsicherheit und damit Uneinigkeit besteht. Es wird eine der Aufgaben dieser Arbeit sein, die angeführten Argumente mit weiteren Beobachtungen zu ergänzen und so eine Bauabfolge zu präsentieren, wie sie aufgrund der vorhandenen Quellen am wahrscheinlichsten ist. Eine Einordnung der Kirche St. Oswald in die Kunstgeschichte über den lokalen Rahmen hinaus ist jedoch nicht erfolgt. Schon Rahn betonte ihre besondere Stellung in der Kunst- und Architekturgeschichte der Schweiz und erreichte damit, dass St. Oswald in den ihm folgenden Publikationen immer wieder als herausragend aufgeführt wird. Jedoch fehlt bislang eine Würdigung der Kirche St. Oswald, die nicht auf das Gebiet der Schweiz beschränkt ist, sondern vielmehr die kulturhistorischen Rahmenbedingung der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft bzw. das Bauwesen und seine Akteure um 1500 mit einbezieht. Damit ist angedeutet, dass der Rahmen der Betrachtung über die Grenzen, speziell in den süddeutschen Raum erweitert werden muss, um einerseits Vergleichbares beizubringen, andererseits eine Einordnung und Würdigung zu ermöglichen.

Abb. 12: PfA St. Michael, A 3/175, Baurodel A, fol. 1v/2r. Eintrag Eberharts zur Grundsteinlegung der Kirche am 18. Mai 1478, sowie die Randnotiz zur Weihe derselben 1480.

## QUELLENLAGE

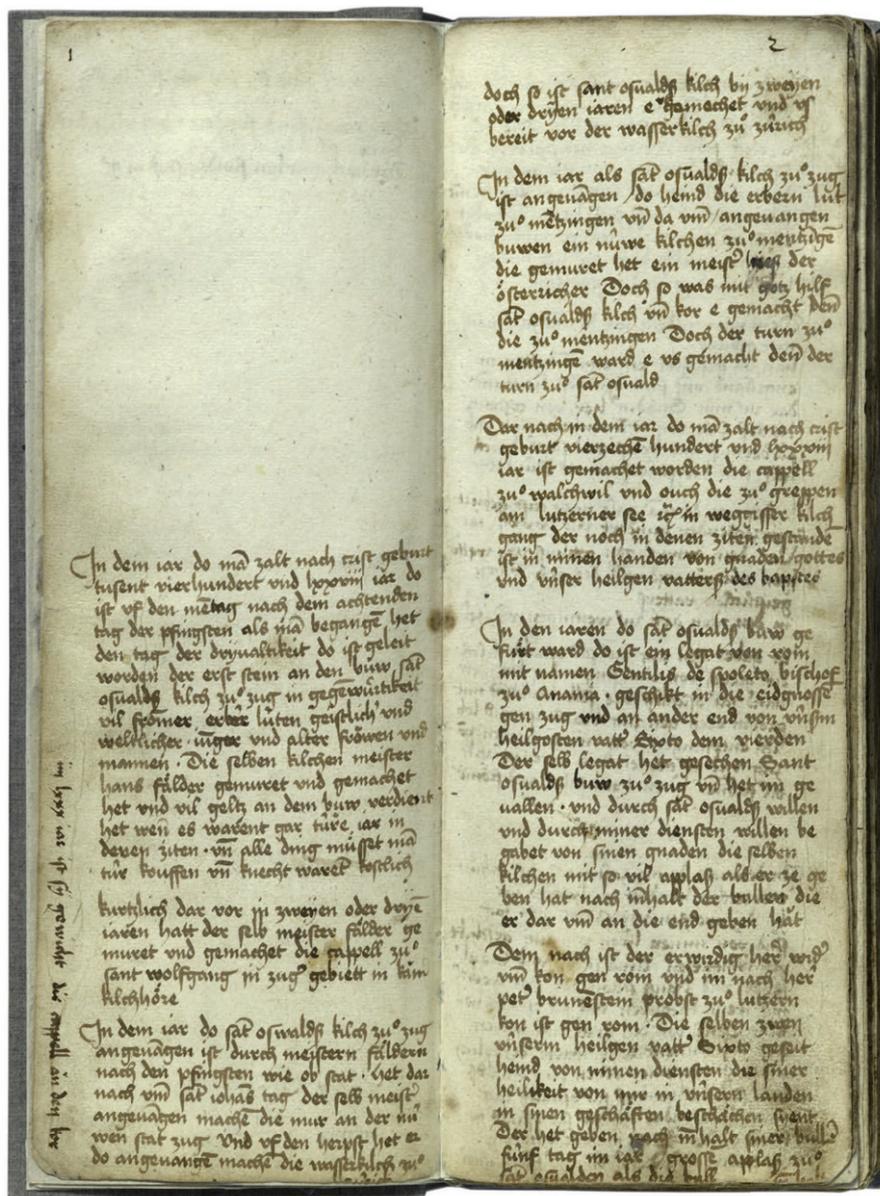
### Schriftliche Quellen

Im Rahmen dieser Arbeit wurden Quellen aus folgenden Archiven untersucht: Im Bürgerarchiv Zug wird die archivalische Überlieferung zur Geschichte der Stadt Zug vor 1800 aufbewahrt und – da der Rat von Zug über die Patronatsrechte an der Pfarrkirche St. Michael und ihrer Filiale St. Oswald besass – auch die Kirchenrechnungen zu St. Oswald. Das Archiv der Kirchgemeinde Zug und der Pfarrei St. Michael dokumentiert die Akten zum kirchlichen Leben seit dem späten Mittelalter und zu den Baumaßnahmen nach 1800. Im Staatsarchiv des Kantons Zug wurden Materialien aus Privatarchiven beigezogen. Zu nennen sind hier insbesondere die Schriften Franz Joachim Landtwings und der Nachlass des Pfarrhelfers Paul Anton Wickart. Für die Zuger Geschichte und damit auch für die Beschäftigung mit der Kirche St. Oswald bedeutend sind die Bestände der Sammlung Zurlaubiana, die sich in der Kantonsbibliothek des Kantons Aargau in Aarau befinden.<sup>68</sup> Für einzelne Schriftstücke wurden die Staatsarchive in Luzern und Zürich, das Stadtarchiv in Nördlingen sowie die Sondersammlung der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern besucht.

### Baurodel und Jahrzeitbuch

Nicht nur die Kirche St. Oswald selbst, auch die Quellensituation um den spätgotischen Bau machen die Zuger Stadtkirche zu einem dankbaren und ergiebigen Forschungsobjekt. Die schriftlichen Quellen, die aus der Entstehungszeit des Kirchenbaus überliefert sind, vermitteln ein eindrückliches Bild über Bauverlauf und Baubetrieb auf der spätmittelalterlichen Kirchenbaustelle, aber auch darüber hinaus, etwa was die Ausstattung mit Paramenten, Geräten und Büchern betrifft. Die beiden Baurodel und das Jahrzeitbuch edierte Rudolf Henggeler 1951.<sup>69</sup>

Die überlieferten Baurodel verzeichnen Einnahmen und Ausgaben zum Bau und der Ausstattung der ersten Kirche zwischen



1478 und 1486.<sup>70</sup> Damit ist die wichtige Aussage gemacht, dass spätere Bauphasen, die teils in den 1490er-Jahren noch zu Lebzeiten Magister Eberharts erfolgten, darin nicht bzw. nur sehr fragmentarisch erscheinen.

Der erste Baurodel besteht aus drei Teilen.<sup>71</sup> Die in Reinschrift zusammengefassten Einträge stammen von der Hand Magister Johannes Eberharts (Abb. 12). Die ersten vier Blätter der heutigen Bindung besitzen keine alte Foliierung und verzeichnen in erster Linie die Einnahmen aus den Opferstöcken.<sup>72</sup> Der 123 Blätter zählende Hauptteil bezieht sich auf den Bau der ersten Kirche, die aus einem einschiffigen Langhaus und in einer anschliessenden zweiten Bauphase angefügten Chor, Sakristei mit Bibliothek und Turm bestand, sowie auf die mobile Ausstattung mit Gerätschaften, Paramenten und Büchern. Die Aufzeichnungen des Hauptteils beginnen mit dem

<sup>63</sup> Sladeczek 1990; Sladeczek 1999.

<sup>64</sup> Flühler-Kreis/Wyer 2007.

<sup>65</sup> Simon-Muscheid/Gasser 2009; Beckenrath et al. 1998; Kaufmann-Hagenbach 1952.

<sup>66</sup> Bergmann 1994.

<sup>67</sup> Fischer 1989, S. 521–523.

<sup>68</sup> Meier 1981

<sup>69</sup> Henggeler 1946; Henggeler 1951. Die Originale im Pfarrarchiv St. Michael tragen die Signaturen A 3/175, A 3/176 und A 6/2. – Der Rodel wurde in Auszügen schon früher kopiert (Pfarrarchiv St. Michael A 3/179, Abschrift von 1685; A 3/180, Auszug erstellt von Carl Franz Brandenberg 2. H. 18. Jh.; MHT II, fol. 60–76, Auszüge 18. Jh.) bzw. ediert (Bannwart 1845; Wickart 1863/1864; Uttinger 1902, S. 35–43). – In Umfang und Inhalt nicht direkt mit dem Zuger Baurodel vergleichbar, jedoch wertvoll als Quelle zum Bau einer ländlichen Dorfkirche, sind die Rechnungen der 1511–1515 errichteten Kirche von Dinhard ZH. Emil Egli, Die alten Rechenrödel der Kirche Dinhard. In: Zwingliana 11, 1910, 335–342.

<sup>70</sup> Zum Folgenden Henggeler 1951, Einleitung; Largiadèr 1959, S. 181f.; Gerber 1989, S. 2–5.

<sup>71</sup> Henggeler 1951, S. 1–229.

<sup>72</sup> Henggeler 1951, S. 1–7.

Hinweis auf die Grundsteinlegung des Kirchenbaus und einer kurzen Würdigung des Werks von Meister Hans Felder. Es folgt der Hinweis auf erlangte Ablässe und Reliquien. Die Auflistung der Beiträge der Stadt Zug und der fürstlichen Höfe in Frankreich, Österreich und Lothringen leiten die 43 Blätter umfassenden Angaben zu Stiftungen und Gaben ein. Auf den restlichen 80 Blättern verzeichnete Eberhart die Ausgaben, die hauptsächlich Buchungen zwischen 1478 und 1486 dokumentieren. Diese sind in Form von Konten nach Sachposten oder Handwerkernamen geführt. Die Einträge sind selten mit einer Jahrzahl versehen. Eberhart verzeichnete meist nur den Tag. Mit den jüngeren Ergänzungen, den Überschreibungen und teils auf hinteren Seiten weitergeführten Konten ergibt sich ein kaum durchschaubares Geflecht von Notizen, das die chronologische Zuordnung der Einträge auf ein bestimmtes Datum erschwert. Die Ausgabenkonten, die mehrere Seiten umfassen, wirken ordentlicher.<sup>73</sup> Sie beginnen mit den Abrechnungen für die Arbeiten im Steinbruch.<sup>74</sup> Die Reinschrift scheint während der Bauzeit notierte Einzelrechnungen zusammenzufassen und im Hinblick auf den Abschluss der Ausstattung nach 1486 abgefasst worden zu sein. Auch dieser Teil endet bruchstückhaft.

Die Notizen auf den letzten vier Blättern des ersten Rodels beziehen sich auf einen späteren Umbau der Kirche und bleiben unvollständig.<sup>75</sup> Dieser Teil, der ebenfalls aus der Hand Eberharts stammt, unterscheidet sich formal und inhaltlich von vorhergehenden Aufzeichnungen.<sup>76</sup> Keiner der

Einträge ist datiert. Die Notizen scheinen keinen Bezug zu den vorhergehenden Blättern aufzuweisen. Vielmehr sprechen die Namen und erwähnten Arbeiten an Pfeilern und Portalen für eine Datierung, nämlich in die Zeit der Verlängerung des Langhauses um 1494.

Der zweite Baurodel umfasst 58 Blätter, die wiederum von Magister Johannes Eberhart, jedoch nun auch vereinzelt von Stadtschreiber Hans Seiler verfasst sind. Es handelt sich nicht mehr um eine Reinschrift, sondern um eine Sammlung von unterschiedlichen Einträgen, die mehr oder weniger chronologisch zwischen 1482 und 1486 angelegt wurden und die – insbesondere gegen Schluss – nur noch bruchstückhaft erhalten sind. Dass die einzelnen Einträge durchstrichen sind, weist auf eine Buchführung hin: Erledigte Einträge wurden quittiert. Darunter befindet sich die Gesamtabrechnung für den Chor<sup>77</sup> und für die Ausstattung mit Altären, Bildern und der Orgel. Auch finden sich hier die Einträge zu Goldschmiedearbeiten, Paramenten und andern Stoffen, Büchern, Pergamenten und Schreibearbeiten, die Eberhart in Auftrag gab.

Viele der nur teilweise datierten Einträge stehen nicht in direktem Zusammenhang mit dem Bau der Kirche. Die Doppelseite folio 44/45 ist das Fragment einer städtischen Rechnung mit Hinweisen auf Arbeiten an städtischen Bauten wie der Stadtmauer, dem Rathaus oder der Liebfrauenkapelle.<sup>78</sup>

Das älteste Jahrzeitbuch von St. Oswald verzeichnet ausschliesslich Jahrzeiten von

Wohltätern der Kirche. Die üblichen Jahrzeitstiftungen wurden weiterhin im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche St. Michael notiert. Die Einträge im Jahrzeitbuch von St. Oswald stammen von Magister Eberhart und Hans Seiler und wurden wahrscheinlich wie die Baurodel in den 1480er Jahren aufgeschrieben. Vereinzelt Nachträge von anderen Händen reichen ins 16. Jahrhundert.<sup>79</sup>

Wenn im Folgenden vom «Baurodel des Magisters Johannes Eberhart» die Rede ist, sind damit – wenn nicht genauer dargelegt – die von Henggeler edierten Quellen gemeint, also die beiden Baurodel wie auch das Baujahrzeitbuch.

### Weitere gedruckte Quellen

Die mittelalterlichen Urkunden sind im Zuger Urkundenbuch publiziert.<sup>80</sup> Vereinzelt sind auch Auszüge aus Chroniken mehr oder minder gut ediert worden, so dass der Rückgriff auf die Originale angezeigt ist. Die Familienchronik des Hans Wulflin etwa, das die Baumassnahmen Mitte des 16. Jahrhunderts dokumentiert, ist bereits auszugsweise publiziert.<sup>81</sup>

### Bildquellen

#### Ansicht in der Chronik des Johannes Stumpf von 1547/1548

Die älteste Darstellung der Kirche St. Oswald findet sich auf der Stadtansicht in Johannes Stumpfs Eidgenössischer Chronik, die 1547/1548 in Zürich bei Christoph Froschauer gedruckt wurde (Abb. 13, 14).<sup>82</sup> Der Holzschnitt, der – vermutlich auf eine Zeichnung von Hans Asper zurückgehend – von Rudolf Wyssenbach geschnitten wurde, überrascht durch die detailreiche Darstellung einzelner Gebäude. Das Rathaus, der Zitturm oder der Kronenbrunnen an der Neugasse entsprechen teils bis in Einzelheiten dem ursprünglichen, teils bis heute bewahrten Zustand. Da das 1543 begonnene Wirthaus Ochsen am Lindenplatz – dem heutigen Kolinplatz – bereits in seiner noch heute bestehenden charakteristischen Form mit den zwei Eck-Erkern dargestellt ist, kann der Holzschnitt erst danach entstanden sein. Andererseits ist die Darstellung der Stadt in einzelnen Bereichen vereinfacht. So ist die westliche Häuserzeile der Ober Altstadt mit dem heutigen Rathauskeller als nördlichem Kopfbau weggelassen. Auch fehlt die Pfarrkirche St. Michael, die zwar ausserhalb der Stadt liegt, jedoch problemlos in der Ansicht Platz gefunden hätte.

Die Kirche St. Oswald ist dagegen erstaunlich genau und detailreich dargestellt. Das Doppelportal und die Jörgenpforte auf der Westfassade entsprechen der heutigen Situation. Der Turm trägt noch einen Gie-



Abb. 13: Ansicht der Stadt Zug in der Chronik von Johannes Stumpf 1547/1548.

## HISTORISCHER ÜBERBLICK



Abb. 14: Detail der Kirche St. Oswald auf der Stadtansicht Zugs in der Chronik von Johannes Stumpf 1547/1548.

belhelm, einen so genannten Käsbissen, der erst 1558 mit der Turmerhöhung verschwand. Jedoch ergeben sich bei genauerer Betrachtung Fragen, die diesen Eindruck relativieren. So ist insbesondere das nördliche Seitenschiff im Gegensatz zum südlichen sehr schmal gezeichnet, so dass man daraus schliessen müsste, dass das nördliche Seitenschiff zum Zeitpunkt der Darstellung noch nicht bestanden hätte. Wie wir noch sehen werden, gibt es weder in den schriftlichen Quellen noch am Bau selber Hinweise auf eine solche Interpretation. Die Traufe des Mittelschiffdaches setzt gegenüber den Seitenschiffen tief an und das zweite Rundfenster an der heutigen Giebelseite fehlt noch. So zeigt der Holzschnitt in Stumpfs Chronik die Kirche St. Oswald offensichtlich so, wie sie vor der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 zu erwarten wäre. Dies bedeutet, dass die Zeichnung von Asper ziemlich genau ins Jahr 1544 datiert werden kann und damit als einzige Darstellung einen baulichen Zustand vor 1559 zeigt, seit dem sich die Kirche in ihrem Gesamterscheinungsbild bis heute nicht wesentlich verändert hat.

### Neuere Bild- und Planquellen

Auch später ist die Kirche St. Oswald auf Stadtansichten dargestellt.<sup>83</sup> Zeichnungen der Kirche sind erst aus dem 19. Jahrhundert bekannt. Dem Artikel von Bannwart war 1845 ein Aufriss der Westfassade im Massstab 1:50 von Johann Ulrich Wurster beigelegt (→ Abb. 3).<sup>84</sup> Weitere Pläne wurden im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Treppe 1841–1843 gefertigt (→ Abb. 40–41).<sup>85</sup> Die ersten fotografischen Aufnahmen datieren noch vor der Renovation von 1866 (→ Abb. 37).<sup>86</sup> Pläne wurden im Zusammenhang mit dem projektierten Ausbau der Kirche 1893<sup>87</sup> und insbesondere anlässlich der verschiedenen Restaurierungen im 20. Jahrhundert aufgenommen.<sup>88</sup>

### Zug um 1500

Das am gleichnamigen See gelegene Zug war im Spätmittelalter politisch wie wirtschaftlich eine Kleinstadt.<sup>89</sup> Geografisch zwischen den mächtigen eidgenössischen Ständen Schwyz, Zürich und Luzern gelegen, konnte sich die Stadt ein eigenes Territorium am Zugersee aufbauen, das um 1500 die Vogteien Gangolfswil (Teil der heutigen Gemeinde Risch), Hünenberg, Cham, Steinhausen und Walchwil umfasste. Der Stadt gelang es jedoch nie, eine ähnlich dominierende Stellung im eigenen Herrschaftsbereich zu erlangen, wie dies in Zürich oder Luzern gegeben war. Das so genannte äussere Amt – bestehend aus den drei ländlichen Gemeinden Baar, Ägeri (heute Ober- und Unterägeri) sowie Berg (heute Menzingen und Neuheim) – bildete ein gleichberechtigtes Gegenüber im eidgenössischen Stand Zug. Dennoch beanspruchte die Stadt eine Vorreiterrolle, was regelmässig zu Konflikten mit den Amtsgemeinden führte und ein Leitmotiv zugerischer Geschichte darstellt.

In der einzigen Stadt des Standes Zug bildeten daher öffentliche Bauten ein wesentliches Merkmal von Repräsentation nach innen wie nach aussen. Sie waren der bauliche Ausdruck eines erstarkten Selbstbewusstseins der Stadt. Zu diesem gehörte die Errichtung eines neuen, für die Zeit fortschrittlichen und architektonisch wegweisenden Rathauses um 1505,<sup>90</sup> der Bau des Spittels am Burgbach 1517 sowie das Kornhaus St. Wolfgang 1530.<sup>91</sup> Bereits 1478 begann man in Zug jedoch nicht nur mit dem Bau der Kirche St. Oswald, sondern auch mit einer erweiterten Stadtbefestigung (Abb. 15).<sup>92</sup>

Der Zeitpunkt des Baubeginns der Kirche St. Oswald und der Stadtmauer im Jahr 1478 wurde in der älteren Literatur auch schon damit begründet, dass mit der aus den Burgunderkriegen heimgebrachten Beute nun die erforderlichen finanziellen Mittel zu Verfügung standen.<sup>93</sup> Bekanntlich fiel das Feldlager des burgundischen Herzogs Karls des Kühnen nach der Schlacht von Grandson am 2. März 1476 in eidgenössische Hände. Die legendenhafte «Burgunderbeute» bestand aus den hinterlassenen Schätzen des damals reichsten fürstlichen Hofs Europas. Neben den Kriegstrophäen – Fahnen und Waffen – gelangten Schätze von Gold und Silber, kostbare Teppiche und edle Stoffe in die Hände der Eidgenossen. Vieles wurde von den Siegern baldmöglichst verkauft und verschleudert. Wenn auf diese Weise wohl individuelle Gewinne erzielt und in die Heimat gebracht wurde, so sind

die politischen, militärischen und damit auch wirtschaftlichen Folgen der Burgunderkriege ungleich höher einzuschätzen. Durch die in den folgenden Jahren abgeschlossenen Soldverträge und Pensionszahlungen floss Geld in die eidgenössischen Kassen.<sup>94</sup> Es folgte für die Eidgenossenschaft und damit auch für Zug eine Zeit der politischen und wirtschaftlichen Blüte, die sich nicht zuletzt in einer gesteigerten Bautätigkeit ausdrückte.<sup>95</sup>

Dass die politische Situation nach den Burgunderkriegen einen direkten Einfluss auf den Bau der Kirche St. Oswald hatte, zeigt sich darin, dass die auf Seite der Eidgenossen gegen den burgundischen Herzog Karl den Kühnen kämpfenden Könige und Fürsten – König Ludwig XI. bzw. dessen Sohn Karl VIII. von Frankreich, Erzherzog Sigmund von Österreich sowie Herzog René von Lothringen – bedeutende Beiträge an

<sup>73</sup> Zu den Münzwerten Largiadèr 1959, S. 182, Gerber 1989, S. 15.

<sup>74</sup> Henggeler 1951, S. 76 Z. 23ff.

<sup>75</sup> Henggeler 1951, S. 224–229.

<sup>76</sup> Wyss 1973, S. 17–18.

<sup>77</sup> Henggeler 1951, S. 249 Z. 12–19.

<sup>78</sup> Henggeler 1951, S. 290 Z. 13 bis 292 Z. 6. – Dazu auch Glauser 2011.

<sup>79</sup> Gerber 1989, S. 7.

<sup>80</sup> Eugen Gruber, Albert Iten und Ernst Zumbach, Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528. 2 Bände. Zug 1964. Abkürzung UBZG.

<sup>81</sup> Hess 1947. Zu Wulflin Müller 1933.

<sup>82</sup> Stumpf 1547/1548, Band 2, S. 181. – Keller 1991, S. 22f. mit weiterer Literatur.

<sup>83</sup> Publiziert in Keller 1991.

<sup>84</sup> Bannwart 1845, Tafel II.; Keller 1991, S. 176f. Auch die Lithografie mit dem seitlichen Blick auf das Westportal von Alexandre-Jules Montheilier um 1840 bei Keller 1991, S. 174f.

<sup>85</sup> BÜAZG, A 14–5/5.

<sup>86</sup> Etwa das Verzeichnis der Schweizer Ansichten von Adolphe Braun im Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 1864, 58, Nrn. 3698–3703.

Ich danke Ruedi Gisler, Basel, für den Hinweis.

<sup>87</sup> Publiziert im Bericht des Kirchenrates über den eventuellen Umbau von St. Oswald, Zug 1894.

<sup>88</sup> ADpZG, verschiedene Akten und Pläne.

<sup>89</sup> Zur Geschichte des Kantons Zug wie auch der Stadt Zug im Spätmittelalter. Glauser 2002; Brunner 1999. Einen Überblick über das 16. Jahrhundert bietet Brunner 1995.

<sup>90</sup> Brunner 2009.

<sup>91</sup> Birchler 1935, S. 397–399; Wyss 1956, S. 74. – Zum Spittel BÜAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnung 1517.

<sup>92</sup> Boschetti-Maradi 2005.

<sup>93</sup> Stadlin 1824/4, S. 219.

<sup>94</sup> Claudius Sieber-Lehmann, Artikel Burgunderkriege. In: HLS 3, 114–116. Allgemein Burgunderbeute 1969; Koch 1964.

<sup>95</sup> Für Zug Brunner 2009, S. 11–13.

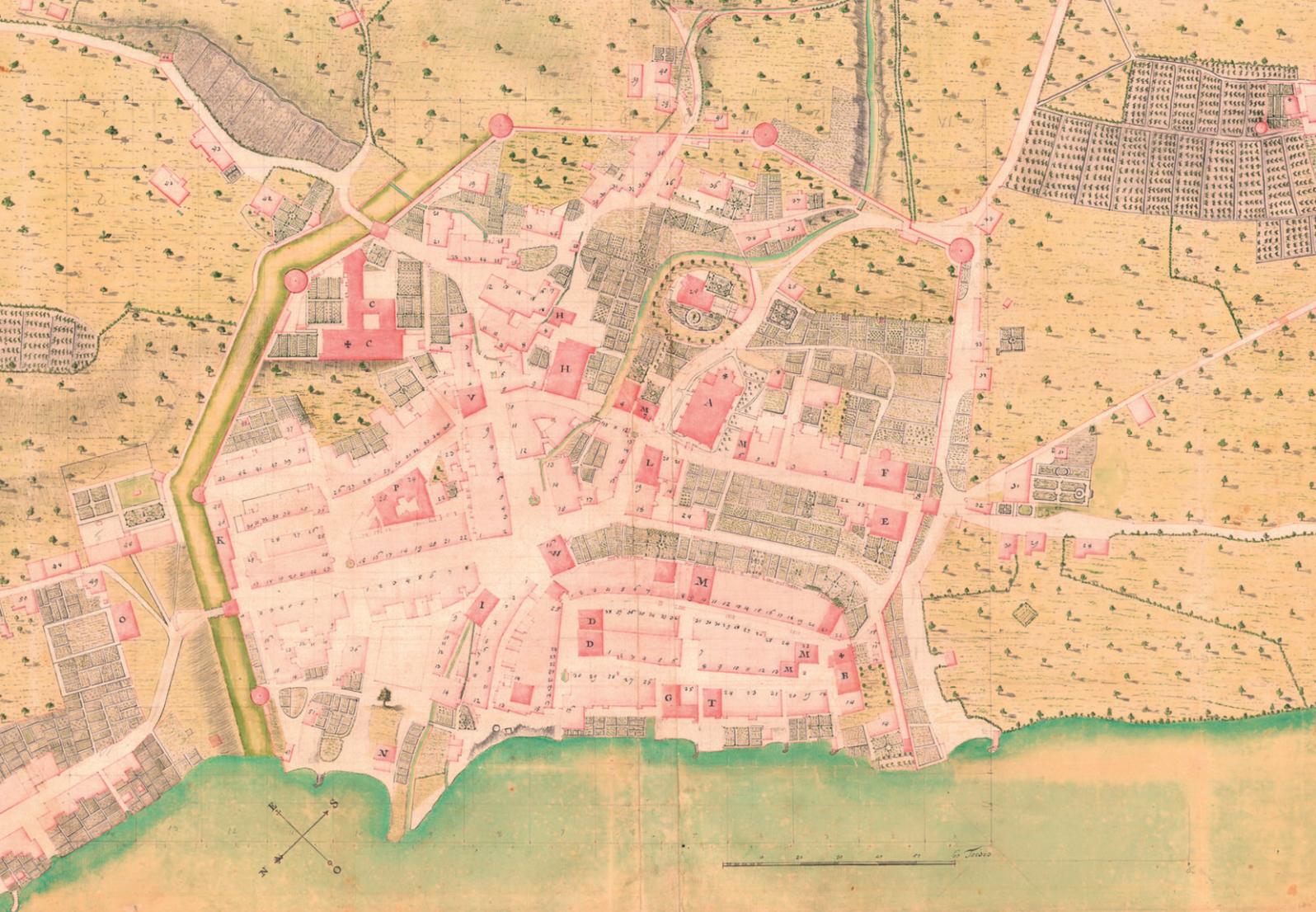


Abb. 15: Plan der Stadt Zug von Franz Fidel Landtwing und Jakob Josef Clausener von 1770/1771. Die Kirche St. Oswald ist mit «A» bezeichnet.

den Bau der Kirche leisteten. Und dennoch wäre es wohl zu kurz gegriffen, den Baubeginn der Kirche St. Oswald in direkte Beziehung zu den Burgunderkriegen zu sehen. Dass die Rahmenbedingungen den Bau der neuen Stadtkirche in der Folge begünstigten, ist dagegen offensichtlich. Die Burgunderkriege und ihre Folgen beschleunigten eine Dynamik, die in Zug bereits früher begonnen hatte.

Die bauliche Entwicklung der Stadt Zug im Spätmittelalter war geprägt durch den Brand der Stadtzuger Pfarrkirche St. Michael 1457. Ihr Wiederaufbau war spätestens mit der Weihe 1469 abgeschlossen.<sup>96</sup> Auch auf dem Land ist in dieser Zeit eine gesteigerte Bautätigkeit festzustellen. Zwischen 1470 und 1520 wurden sämtliche der heutigen Pfarrkirchen im Kanton Zug sowie dreizehn Beinhäuser und Kapellen neu gebaut oder umgestaltet.<sup>97</sup> Wie in den reformierten Gebieten endete auch hier die Bautätigkeit, was die kirchlichen Bauten betrifft, abrupt in den 1520er-Jahren, obwohl sich die Zuger nicht der Reformation Zwinglis im benachbarten Zürich anschlossen, sondern beim katholischen Glauben verblieben.

Für die Entwicklung der Stadt war der Bau der Stadtmauer ab 1478 besonders bedeutend. Schon im 16. Jahrhundert wurde diese Erweiterung mit den entsprechenden Wohnbauten als Kompensation für die 1435 in den See gerutschte untere Häuserzeile der «inneren» Stadt gesehen.<sup>98</sup> Die Fläche der hochmittelalterlichen Stadt wurde mit dem in der Folge entstandenen Mauerring um das Fünffache vergrössert.<sup>99</sup> Der Bau des neuen Mauerrings erfolgte nach heutigem Kenntnisstand in vier Etappen.<sup>100</sup> Die erste, von Hans Felder begonnene, umfasste den nördlichen Abschnitt gegen den heutigen Postplatz. Zwischen Zitturm und Neutor bildete sich in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Häuserzeile der Neugasse.<sup>101</sup> Den Zitturm, der Torturm zur inneren Stadt, baute man 1480 zum eigentlichen Stadtturm mit Zinnen bekröntem Helm und Turmuhr aus.<sup>102</sup> Diese Arbeit erfolgte wohl unter der Leitung von Hans Frank, Felders Nachfolger als Werkmeister am Bau von St. Oswald. In einer zweiten Phase wurde 1487 unter der Leitung von Hans Umgelter das Mauerstück auf der Löberer einschliesslich des Löberentors hochgezogen.<sup>103</sup> Nach einem längeren

Unterbruch schloss man den Mauerring zwischen 1518 und 1528 ausgehend vom Frauenstein auf der Südseite der Stadt.<sup>104</sup> Die Ausführung dürfte dem 1517 eingebürgerten Werkmeister Ulrich Giger aus dem Prismell bzw. norditalienischen Valsesia übertragen worden sein.<sup>105</sup>

### St. Oswald als Zuger Stadtkirche

#### Stadtopografie

Die Kirche St. Oswald liegt ausserhalb der hochmittelalterlichen Stadtmauer, jedoch innerhalb des äusseren spätmittelalterlichen Mauerrings von 1478–1528, der somit erst nach der Fertigstellung des ersten Kirchenbaus geschlossen wurde. Der gewählte Standort steht in offensichtlicher Beziehung zum Umfeld. Einerseits wurde die Kirche in der Nachbarschaft der Burg Zug errichtet, die sich im Besitz der Familie des Magisters Johannes Eberhart befand. Andererseits liegt sie «niden für gegen der gassen und vor uf gegen der strass», also an der heutigen St.-Oswalds-Gasse und der Kirchenstrasse.<sup>106</sup> Diese wichtige Verbindung führte vom Zitturm hangaufwärts zur deutlich

ausserhalb des spätmittelalterlichen Siedlungsgebiets liegenden Pfarrkirche St. Michael (→ Abb. 2, 13, 15).

Dass der Standort der Kirche St. Oswald jedoch innerhalb der Stadt bzw. der Stadtmauer gedacht war, ergibt sich aus dem Umstand, dass 1478 mit eben dieser Stadtmauer begonnen wurde. Obwohl aufgrund der etappenweise Realisierung fünfzig Jahre bis zur Fertigstellung des äusseren Mauerwerks vergingen, scheint diesem Unternehmen ein wohl durchdachter Plan zu Grunde gelegen zu haben.<sup>107</sup> Die Kirche St. Oswald wurde also nicht auf freiem Feld im städtischen Vorgelände gebaut, sondern in einem Bereich, der durch den Mauerbau ins Stadtgebiet integriert werden sollte. Die Wahrnehmung des Standorts im Bezug auf die Stadt war jedoch noch ambivalent.<sup>108</sup> 1480 wird sie als «uswendig den muren der stat Zug» gelegen bezeichnet, was noch in einer Urkunde von 1497 mit «extra muros oppidi Zug sita» umschrieben ist. 1490 liegt sie dagegen bereits «inrent unser nūwen ringmur unser statt Zug», 1495 und 1520 jedenfalls «in der nūwen stat Zug».

Zur Genese der Stadterweiterung weiss man noch wenig. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass entlang der Verkehrswege schon vor Beginn des Mauerbaus 1478 Häuser bestanden und sich dort auch Gewerbe angesiedelt hatte.<sup>109</sup> Die wichtigste Achse verlief vom Zitturm zum Stadtteil Dorf, wo sich der Weg nach Baar bzw. ins Ägerital teilte. Die «neue Stadt» wurde nach 1478 vor allem nördlich der inneren Stadt entlang der Neugasse errichtet. Der Bau der Kirche St. Oswald brachte dagegen nur bescheidene Impulse. Entlang der St.-Oswalds-Gasse, die mit der Zeughausgasse eine städtebaulich interessante, verkehrstechnisch jedoch eher sekundäre Achse bildet, entstanden um die Kirche zunächst einzelne Pfrundhäuser. Als eigentliche Aufwertung kann der Bau des Kornhauses 1530 am südlichen Ende der Gasse beim Frauensteiner- oder Oberwiler Tor betrachtet werden. Zu einer beidseits geschlossenen Gasse kam es jedoch bis heute nicht.

### Stadtkirche – Pfarrkirche: politische und kirchenpolitische Aspekte

Die Kirche St. Oswald war trotz weitgehender Rechte – wie etwa einem eigenen Friedhof<sup>110</sup> – immer eine Filialkirche der Stadtpfarrkirche St. Michael. Gründung und Ursprung der Pfarrkirche St. Michael gehen wohl um einiges weiter zurück als die schriftliche Überlieferung zur Geschichte der Kirche, die erst im Hochmittelalter einsetzt.<sup>111</sup> Mit dem Abbruch der alten Pfarrkirche 1898 sind mögliche archäologische Befunde weitgehend verloren. Ohne über entsprechende Quellen zu verfügen, spricht

doch einiges dafür, dass St. Michael zumindest vor die Zeit der Stadtgründung zurückreicht, deren Entstehung in das beginnende 13. Jahrhundert zu datieren ist. Allein das Patrozinium könnte auf eine ältere Gründung hinweisen.<sup>112</sup> Wie eine Studie im süddeutschen Raum nachgewiesen hat, stimmten das Gebiet der kirchlichen Pfarrei und der Stadt geografisch oft nicht überein, so dass nicht selten die ältere Pfarrkirche ausserhalb einer neu gegründeten Stadt zu liegen kam.<sup>113</sup> Das Bestreben der Bürgerschaft, das Pfarrrecht in die Kirche in der Stadt zu verlegen, gelang nicht immer und wenn, dann oft in einem über längere Zeit währenden Prozess.<sup>114</sup>

Das Patronat der Pfarrkirche St. Michael lag im 14. Jahrhundert in der Hand Habsburgs<sup>115</sup> und gelangte nach der Ächtung des Fürstenhauses 1415 ans Deutsche Reich bzw. an Ammann und Rat der Stadt Zug.<sup>116</sup> Damit wären die Umstände für eine Verlegung der Pfarrkirche in die Stadt eigentlich günstig, weil dadurch der übliche Konflikt zwischen Stadt und Patronatsherrn wegfiel. Jedoch musste eine Verlegung natürlich auch kanonisch begründet sein, wofür es in Zug offensichtlich keine entsprechenden Argumente gab.

Innerhalb der Stadt wurde noch im 13. Jahrhundert eine Marienkirche, die Liebfrauenkapelle, an die südliche Stadtmauer gebaut.<sup>117</sup> Die Liebfrauenkapelle trat jedoch weder durch Grösse noch Ausstattung in Konkurrenz zur Pfarrkirche, auch wenn sie zeitweise als Taufkirche diente. Typischerweise wurde an einem ihrer Altäre die Frühmesserpfund installiert.<sup>118</sup>

### Pfrundstiftungen und Bruderschaften

Die Kirche St. Oswald besass seit ihrem Bau eine besondere Bedeutung für die Stadt Zug. Während der erste Bau der Kirche als nahezu gleichwertig zur kaum zwanzig Jahre zuvor neu errichteten Pfarrkirche St. Michael gestaltet wurde, übertraf die Stadtkirche die Pfarrkirche nach der Erweiterung mit ihrem dreischiffigen Langhaus in Grösse, baukünstlerischer Gestaltung, Ausstattung und Pfrundstiftungen.<sup>119</sup> Mitte des 16. Jahrhunderts dürften nicht weniger als zehn Altäre in der Kirche bestanden haben – einige mehr als in der Pfarrkirche St. Michael, die seit 1469 über sechs geweihte Altäre verfügte.<sup>120</sup> Trotzdem scheint eine Verlegung der Pfarrechte von St. Michael nach St. Oswald nie in Erwägung gezogen worden sein – auch nicht als Magister Eberhart 1480 das Pfarramt der Stadt übernahm.<sup>121</sup>

Rat und Bürger der Stadt brachten dem Bau der Kirche St. Oswald grosses Wohlwollen entgegen. Mit dem Ausbau des Langhauses scheint die bereits bei Eberhart anklingende Idee, hier eine stiftsähnliche

<sup>96</sup> Birchler 1935, S. 65–76; Lang 1692, S. 900f.; Stadlin 1824/4, S. 253. – Die mittelalterliche Pfarrkirche St. Michael wurde 1898 abgebrochen. Der Neubau der Pfarrkirche St. Michael 1899–1903 nach Plänen von Karl Moser wurde westlich unterhalb des alten Standorts errichtet. Zum Abbruch Hoppe 1988.

<sup>97</sup> Zusammenstellung im Anhang 2.

<sup>98</sup> So Asciano Marso 1557/1558. Dittli 1991, S. 40.

<sup>99</sup> Zum Folgenden Boschetti-Maradi 2005, S. 75–95, bes. S. 88–93. Die Datierung nach Dittli 2007/4, S. 165f. und 370f.

<sup>100</sup> Dittli 2007/4, S. 370f. noch ohne Kenntnis der Bauphase von 1487.

<sup>101</sup> Henggeler 1951, S. 8 Z. 3f. – Boschetti-Maradi 2005. Der Zinsrodel der Stadt um 1496 zeigt, dass die Stadt den Häuserbau an der «nūwen stras» in der «nūwen gass» mit Darlehen gefördert hat. UBZG Nr. 1681. Freundlicher Hinweis von Thomas Glauser, Zug.

<sup>102</sup> Abgebildet auf der Stadtansicht von Stumpf 1547. Die heutige Gestalt mit Turmstube und blauweisse Walmhelm erhielt der Zitturm erst 1557.

<sup>103</sup> Glauser 2011.

<sup>104</sup> Dittli 2007/3, S. 370f.

<sup>105</sup> Gruber 1952, S. 94 (677); Wyss 1956.

<sup>106</sup> Henggeler 1951, S. 91 Z. 10f.

<sup>107</sup> Boschetti-Maradi 2005, S. 92f.

<sup>108</sup> Zum Folgenden Dittli 2007/3, S. 472.

<sup>109</sup> Boschetti-Maradi 2005, S. 76f. Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 enthält Reste eines Bohlenständerbaus, der dendrochronologisch ins Jahr 1447 datiert werden konnte. Tugium 25/2009, S. 46–48. Der Kern des Hauses Kolinplatz 21 geht auf 1448 zurück. Tugium 17/2001, S. 36–38. – Auch Moser 2010, S. 91–94.

<sup>110</sup> Der Friedhof wurde 1483 mit dem Chor der Kirche geweiht. Henggeler 1951, S. 10 Z. 23–26. Der Baurodel verzeichnet mehrere Leute, die bei St. Oswald begraben wurden. Die erste war Katharina Ur von Ägeri. Henggeler 1951, S. 35 Z. 26–29, S. 328 Z. 33f.

<sup>111</sup> Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 15 und 251–256.

<sup>112</sup> Henggeler 1932, S. 11f. und 89–92; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 41–45.

<sup>113</sup> Philipp 1987, S. 17.

<sup>114</sup> Philipp 1987, S. 45–53.

<sup>115</sup> Koch 1941, S. 21.

<sup>116</sup> 1425 treten der deutsche König Sigmund von Luxemburg und der Zuger Rat gemeinsam als Patronatsherrn auf. UBZG Nr. 665. 1429 wird wiederum Sigmund als Patronatsherr genannt UBZG Nr. 723. 1433 überträgt er das Kollaturrecht definitiv an die Stadt Zug. UBZG Nr. 784.

<sup>117</sup> Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 264–267. – Ob das Patrozinium mit der allgemein sich verstärkenden Marienverehrung oder konkret mit der sich ebenfalls im 13. Jahrhundert entwickelnden Marienwallfahrt nach Einsiedeln zusammenhängt, ist nicht untersucht. Oechslin/Buschow Oechslin 2003, S. 204.

<sup>118</sup> Erstmals erwähnt UBZG Nr. 220 [1385]. 1425 erfolgte die eigentliche Stiftung der Frühmesserpfund durch Ammann und Räte der Stadt Zug. UBZG Nr. 665. Iten 1952, S. 38f. – Magister Johannes Eberhart übernahm die Frühmesserpfunde 1468. UBZG Nr. 1096.

<sup>119</sup> Stadlin 1824/4, S. 256f.

<sup>120</sup> Birchler 1935, S. 136; UBZG Nr. 1107. – Zum Vergleich: 1520 wurden in der Stiftskirche Zofingen neben dem Hochaltar sechs Altäre für die Stiftsherren geweiht, Stettler 1948, S. 332. Die Stiftskirche Beromünster verfügte ohne den Gruftaltar im 16. Jahrhundert über neun Altäre. Reinle 1956, S. 20. In Bischofszell wurden im Bildersturm 1529 dreizehn Altäre der Stiftskirche zerstört. Knoepfli 1962, S. 164.

<sup>121</sup> UBZG Nr. 1293.



Abb. 16: Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Spätgotische Figur des heiligen Oswald, wohl von einem Seitenaltar von 1492.

Institution mit Pfründen und Bibliothek einzurichten, von der Stadt mitgetragen worden zu sein. In der Kirche St. Oswald wurden mehrere Pfründen neu errichtet, wohl mit der Absicht, der Stadtkirche den Charakter eines Stiftes zu verleihen.<sup>122</sup> Die Pfrundherren an St. Oswald waren verpflichtet, täglich gemeinsam das «sybenzitt», also das Stundengebet im Chor von St. Oswald zu singen.<sup>123</sup> Das Chorgebet war in St. Oswald von Magister Eberhart eingeführt worden, weshalb auch später der Stadtpfarrer, nach Möglichkeit mit seinem Helfer wie auch die Kapläne der Stadt, zur Teilnahme angehalten waren.<sup>124</sup> In den Stiftungsurkunden werden die Pfründen nicht namentlich genannt, was die Identifizierung erschwert und auch zu Unklarheiten geführt hat.<sup>125</sup> Im Bauodel zählt Eberhart 1486 neben sich als Stadtpfarrer fünf weitere Pfründner auf: Hans Baumgartner

(Frühmesser an der Liebfrauenkapelle), Stefan Baumgartner (Liebfrauenpfrund zu St. Michael), Ulrich Billeter (Heiligkreuzpfrund zu St. Michael) sowie Herr Felix, Kaplan zu St. Oswald, und Herr Hansen, Helfer zu St. Michael.<sup>126</sup>

Bereits im Baujahrzeitbuch werden zwei Pfründen zu St. Oswald erwähnt.<sup>127</sup> Die von Walter Trinkler von Lüthärtigen bei Menzingen 1493 initiierte Pfrundstiftung dürfte in der folgenden aufgegangen sein:<sup>128</sup> 1495 stifteten nämlich Ammann und Rat der Stadt Zug eine ewige Messe in der «nūwen kilch zuo Sant Oswald, in der Nūwen stat Zug nūw gebuwen».<sup>129</sup> Darin werden die Gülden Trinklers und seiner Angehörigen wiederum aufgezählt. Die Stiftung erfolgte gleichzeitig mit der Einrichtung zweier Pfründen in der Kirche St. Wolfgang bei Hünenberg, deren Patronat ebenfalls bei der Stadt lag.<sup>130</sup>

1497 folgte eine zweite Pfrund am Marien- und St.-Oswalds-Altar, die Ammann und Rat der Stadt Zug auf Anregung des am 23. März 1497 verstorbenen Magisters Johannes Eberhart einzurichten gedachten, im Gedächtnis an alle, die den Bau der Kirche St. Oswald unterstützt haben oder Zinsen zu deren Pfründen leisten.<sup>131</sup> 1520 folgte eine weitere Pfrund «in die nūwen kilchen zuo Sannt Oswald, in der nūwen statt Zug glaegenn, nūw gebuwen» die wiederum von Ammann und Stadt Zug errichtet wurde. Die Beschreibung der Lage des zugehörigen Pfrundhauses lässt auf das St.-Anna-Pfrundhaus und damit die gleichnamige Pfrund schliessen.<sup>132</sup>

Neben den Pfrundstiftungen kam es auch zu Gründungen von Bruderschaften, die den Neubau unterstützen sollten.<sup>133</sup> Die ersten Langhausaltäre waren zugleich Bruderschaftsaltäre. Die Liebfrauen- und St.-Oswalds-Bruderschaft liess ihre Kerze am Marienaltar brennen.<sup>134</sup> Der Name der Bruderschaft ist nur im Bauodel überliefert. Vielleicht ist sie identisch mit der St.-Anna-Bruderschaft, von der ein Bruderschaftsrodel überliefert ist.<sup>135</sup> Die ebenfalls um 1480 neu gegründete St.-Antonius-Bruderschaft stiftete ihrem Patron einen Altar mit der Bruderschaftskerze sowie ein bemaltes Kirchenfenster.<sup>136</sup> Eine Jakobsbruderschaft wird 1500 erwähnt.<sup>137</sup> Ihr Altar an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs wurde 1511 geweiht.<sup>138</sup>

#### Patrozinium St. Oswald

Der angelsächsische Benediktinermönch Beda Venerabilis überliefert die Legende des heiligen Oswalds um 700.<sup>139</sup> Dieser wurde demnach um 603 als Sohn des Königs Ethelfried von Northumbria geboren und musste nach dem Tod des Vaters nach Schottland fliehen. Dort wurde Oswald von Mönchen unterrichtet und schliesslich getauft. Im Zeichen des Kreuzes gelang es ihm, das väterliche Königreich vom heidnischen Usurpator Cadwalla zurückzuerobern und erheblich zu vergrössern. 642 wurde Oswald im Kampf gegen Penda, dem heidnischen König von Mercia, erschlagen. Der christliche König Oswald wurde in der Folge als Märtyrer verehrt. Seine Attribute in der Kunst sind der Doppelpokal als Zeichen

seiner Grosszügigkeit sowie der Rabe mit dem Ehering, der ihn gemäss Legende zu seiner Gemahlin geführt haben soll.

Der Kult des heiligen Oswald erfreute sich seit dem 14. Jahrhundert in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz einer grossen Popularität.<sup>140</sup> Zentren der Oswaldsverehrung bildeten insbesondere die zahlreichen Orte, wo Reliquien des Heiligen aufbewahrt wurden. Hier sind insbesondere die Klöster Weingarten und Schaffhausen zu nennen, wo sich Zug auch um entsprechende Oswaldsreliquien bemühte.<sup>141</sup>

Die Verehrung des englischen Königs Oswald ist in Zug im 15. Jahrhundert mehrfach nachgewiesen. 1469 wird ihm – u. a. mit den Nebenpatronen der Dreikönige sowie den Kaisern Karl und Heinrich – in der Pfarrkirche St. Michael der mittlere Altar unter der Chorschranke geweiht.<sup>142</sup> 1475 ist er Patron des einen Seitenaltars von St. Wolfgang in Hünenberg.<sup>143</sup> Vom ehemaligen Seitenaltar von 1492 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri sind die Figuren der Patrone Wolfgang und Oswald erhalten, was trotz fehlender Weiheurkunde auf ein entsprechendes Patrozinium schliessen lässt (Abb. 16).<sup>144</sup> Noch 1520 gehört er zu den Altarpatronen in der Kapelle St. Mauritius in Cham-Niederwil<sup>145</sup> sowie wahrscheinlich bereits 1511 in der Kapelle St. Matthias in Steinhausen.<sup>146</sup> Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch, dass der heilige Oswald 1473 als Nebenpatron am Hochaltar der Pfarrkirche in Weggis nachgewiesen ist, in jener Pfarrei also, wo Eberhart vor seiner Berufung nach Zug als Pfarrer amtierte.<sup>147</sup>

Dennoch überrascht es, dass das Patrozinium der neuen Kirche in der Stadt Zug dem englischen Märtyrerkönig zugedacht wurde. Die Wahl des Kirchenpatrons wird auf Magister Eberhart zurückgeführt, wobei unklar ist, was ihn dazu bewogen hat.<sup>148</sup> Zeitgenössische Erklärungen oder damit verbundene Absichten sind keine überliefert.<sup>149</sup> Immerhin bestand bereits in der Pfarrkirche St. Michael ein «königlicher» Altar und damit auch eine entsprechende Tradition. Ludwig Wirz begründete die Wahl des Patroziniums allgemein. Oswald wurde gewählt, «nicht weil derselbe in irgend einer bekannten Verbindung mit Zug gestanden, sondern wahrscheinlich aus Verehrung seiner Tugenden. Er hatte nach der Erzählung des Beda Venerabilis ein kleines Heer, durch Religion zur Befreyung des Vaterlandes angefeuert, über alle Grossbritannischen Könige und Völker mit grosser Milde regiert, und, als er für das Vaterland fiel, nicht an sich, sondern einzig an sein Volk gedacht.»<sup>150</sup> Sicher sollte auch der Bau selbst durch ein königliches Patrozinium geadelt werden. Das Patrozinium des eng-

lischen Königs Oswald dürfte ebenfalls in Zusammenhang mit Eberharts Beziehungen zu Herrscherhäusern in Frankreich, Lothringen und Österreich stehen, die sich mit Beiträgen am Bau der Kirche beteiligten.<sup>151</sup> Und überhaupt lässt sich an der Ikonografie der Kirche ablesen, dass Königsheiligen eine besondere Stellung zugewiesen wurde und verbreitete «Volksheligen» wie etwa die heilige Katharina von Alexandrien nicht oder dann nur sehr unauffällig präsent sind. Selbst der heilige Jost, Schutzpatron der Pilger, aber auch der Haustiere, der um Priester zu werden auf die Königskrone verzichtete, wird am Aussenchor wiederum bekrönt dargestellt.

122 Stadlin 1819/1, S. 117. – Die Geschichte der Pfründen in Zug ist in vielen Punkten ungeklärt. Überblicke bei Iten 1952, S. 35–71; Müller 1937, S. 189–208. Beizuziehen wären etwa auch die mittlerweile publizierten Investiturprotokolle. Krebs 1939–1954; Hundsnurscher 2008. – Zu den «Sechser» wurden in späterer Zeit die Helfer bzw. Kapläne der folgenden Pfründen gezählt: Liebfrauen und Heiligkreuz an der Kirche St. Michael; St. Anna und Sakraments-/Rosenkranz an der Kirche St. Oswald; St. Jakob und Schwarzmurer-Pfrund an der Liebfrauenkapelle. Iten 1952, S. 560.

123 UBZG Nr. 1523 [1490]: «die zwen priester [der Stadtpfarrer und sein Helfer] zu Sant Oswald oder me da versehen wurden mit pfrunden, das die selben priester teglichen soelten singen oder lesen die siben zit, nach dem und das in anvang des buws angesehen worden ist.» – Vgl. dazu Matter 1986, S. 7–10.

124 UBZG Nr. 1523. Auch die wohl nach dem Tod Eberhart 1497 erlassene Zuger Pfarrordnung. UBZG Nr. 1710. – Diese Pflicht wird in den jeweiligen Pfrundbriefen wiederholt. 1506 wurde etwa der Frühmesser an der Liebfrauenkapelle dazu verpflichtet, mit Ausnahme der Mette am Chorgebet in St. Oswald teilzunehmen. UBZG Nr. 1901. Der Kaplan der 1523 ins Beinhaus der Pfarrkirche St. Michael gestifteten Schwarzmurerpfrund war angehalten, Vesper und Complet in St. Oswald zu feiern. UBZG Nr. 2255.

125 Es ist hier nicht der Ort die Geschichte der Pfründen zu klären. Eine Klärung müsste auch die älteren Pfründen der Pfarrkirche St. Michael mit einbeziehen. Dazu immer noch Iten 1952, S. 35–71; Müller 1936, S. 189–208. Erwähnt werden folgende Pfründen: St. Oswald, St. Anna, St. Antonius, St. Jakob. Vgl. UBZG, S. 1482 [Register].

126 Henggeler 1951, S. 297 Z. 12–15, S. 298 Z. 35–38. – Zu Felix Henggeler 1951, S. 277 Z. 38, S. 288 Z. 30.

127 Henggeler 1951, S. 348 Z. 35.

128 UBZG Nr. 1597; 1612. Auch Henggeler 1951, S. 312 Z. 12–19, S. 334 Z. 26. – Iten 1952, S. 44 sieht darin die Begründung der St. Annapfrund. Dagegen etwa UBZG Nr. 1797, wo Trinklens Stiftung mit der St.-Jakobs-Pfrund identifiziert wird.

129 UBZG Nr. 1651; Bestätigung UBZG Nr. 1661.

130 UBZG Nr. 1652.

131 UBZG Nr. 1691; 1692 und 1694. – Iten 1952, S. 48f.; Müller 1936, S. 202. – Zur Pfrund gehörte ein Pfrundhaus mit Garten. Im Pfrundgut enthalten waren auch die 16 lb

jährlicher Gült, die Hensli Schönbrunner bereits 1484 gestiftet hatte. UBZG Nr. 1381.

132 UBZG Nr. 2192: «huss und hofstatt noch by Sanntt Oswaldt glaegenn, an herr Heinrichs, des capplanenn, hus; stost hindenn und naebent an die Burgmattenn, vor an die strass». Vgl. auch die Bestätigung UBZG Nr. 2193.

133 Stadlin 1819/1, S. 117; Henggeler 1955, S. 282f. – Vgl. dazu etwa auch das vergleichbare Beispiel für St. Leonhard in Basel. Maurer 1961, S. 156.

134 Henggeler 1951, S. 97 Z. 4–26.

135 Magister Eberhart wird dort als Stadtpfarrer an erster Stelle aufgeführt. Es folgen der Frühmesser Hans Baumgartner und Stefan Baumgartner, dem Kaplan der Liebfrauenpfründe. UBZG Nr. 2520. Iten 1952, S. 474.

136 Henggeler 1951, S. 32 Z. 31–35, S. 302 Z. 22–36. Auch im Rodel der St.-Antonius-Bruderschaft wird Magister Eberhart als erster, der 1480 verstorbene Stadtpfarrer Christian Brenner als zweiter aufgeführt. Das Verzeichnis listet – zumindest in den ersten Nennungen – offensichtlich die bedeutend am Bau beteiligten Personen auf. UBZG Nr. 2502.

137 UBZG Nr. 1751 und 1767. Der um 1514 datierte, erste Rodel erwähnt wiederum die Pfründner Stefan und Hans Baumgartner. UBZG Nr. 2512.

138 UBZG Nr. 1977.

139 Wilhelm Kohl, Oswald. In: BBKL VI, 1325–1327 mit Überblick und weiteren bibliografischen Angaben. Auch Baker 1949, S. 105–107.

140 A. Vizelety, Artikel St. Oswald. In: LCI 8, Sp. 102f. – Baker 1949, S. 121f. gibt eine Liste von St.-Oswalds-Patrozinien in der Schweiz. Die Liste ist sicher unvollständig. Zu ergänzen wäre etwa die St.-Oswald-Kapelle bei Nürensdorf. Böhmer 2010. – Zur Verehrung in Norditalien Baker 1951.

141 Lang 1692, S. 912f. – Zu Schaffhausen Frauenfelder 1941, Frauenfelder 1951, S. 126f.

142 UBZG Nr. 1107. – Stadlin 1824/4, S. 256 Anm. 43; Bannwart 1845, S. 85; Birchler 1935, S. 127 erwähnen eine 1433 datierte Stiftung, die an St. Oswald ging oder wohl auf St.-Oswalds-Tag gesetzt war. Ob es sich um die im Jahrbuch verzeichneten Stiftungen handelt, lässt sich nicht mehr klären. Gruber, 1957, S. 201 (Nr. 784/f.).

143 UBZG Nr. 1193. Zu den Nebenpatronen gehören auch die heiligen Cosmas und Damian, die Schutzpatrone der Ärzte.

144 Die Pfarrkirche St. Peter und Paul soll schon 1226 Reliquien des heiligen Oswalds besessen haben. Letter 1910, S. 7 und 9f.; Grünenfelder 1999, S. 272f.

145 UBZG Nr. 2185; Grünenfelder 2006, S. 164f. – Dazu gehören neben der Gottesmutter Maria und Mauritius auch Jakob (Patron der Pfarrkirche Cham), Wolfgang (Patron der Kirche in Hünenberg), Antonius Abt sowie Oswald und Jost.

146 UBZG Nr. 1978; Grünenfelder 2006, S. 441 und 549 Anm. 34. – Die Patrozinien des einen Altars sind nicht genannt, Oswald wird jedoch 1699 als Patron genannt, was ein älteres Patrozinium vermuten lässt. Vgl. dazu auch Walchwil, Kapelle St. Johannes von 1497 bzw. die Weihe 1666. Grünenfelder 2006, S. 475. Gfr. 11, 1855, 145f.; Hennig/Meyer 2009, S. 531.

148 Baker 1949, S. 109.

149 Auch das «Spiel von St. Oswald» des Zuger Geistlichen Johannes Mahler um 1628/1629 enthält keine klärende Aussage. Vgl. dazu Wieser 2010; Michael/Rohloff 1990.

150 Wirz 1810, S. 429. – Henggeler 1932, S. 18–20 gibt keine Begründung an.

151 S. unten Baugeschichte.



Abb. 17: Johannes Eberhart, Ausschnitt aus dem Stifterbild von St. Oswald von 1492.

## Magister Johannes Eberhart

Die Geschichte der Kirche St. Oswald ist eng mit der Person des Pfarrers Johannes Eberhart verknüpft (Abb. 17). Er gilt in der historischen Tradition zu Recht als Stifter und Förderer dieses einmaligen Kirchenbaus. Seine Aufzeichnungen in den überlieferten beiden Baurodel und dem Baujahrzeitbuch zeigen ihn als Organisator, Verwalter der Finanzen und treibende Kraft hinter der Realisierung des Baus.<sup>152</sup> In der Kirche prangt sein Wappen daher prominent am Chorgestühl von 1484 sowie neben demjenigen des Ammanns Hans Schell auch am nördlichen Portal der Westfassade von 1494 (Abb. 18, 19).<sup>153</sup> Zudem hing das so genannte Stifterbild von 1492 – ein Tafelbild, das ihn gemeinsam mit den heiligen Anna Selbdritt und Oswald zeigt (→ Abb. 306) – bis in die jüngste Zeit über der Turmtüre im Chor.<sup>154</sup>

Johannes Eberhart verstarb am 23. März 1497.<sup>155</sup> Die Grabsteine, die Eberhart bereits 1478 fertigen liess, mögen darauf hinweisen, dass die Kirche von Beginn weg als letzte Ruhestätte für ihn bzw. seine Familie gedacht war.<sup>156</sup> Seine Gebeine erhob man 1632 und bewahrte sie wie Heiligenreliquien in einer Truhe in der oberen Sakristei.<sup>157</sup> Anlässlich der Innenrenovation 1767 wurden Eberharts Gebeine in der Nordwand des Chors hinter einer Marmorplatte eingelassen.<sup>158</sup> 1866 ersetzte man diese durch das heutige neugotische Epitaph.<sup>159</sup> Die Verehrung Magister Johannes Eberharts als Begründer der Kirche St. Oswald setzte früh ein und ist ein Zeichen dafür, welche Bedeutung die Bürger der Stadt Zug der Kirche beimassen.

Während Caspar Lang 1692 noch erwähnt, dass die Kirche St. Oswald «von Herren M. Johan Eberhard damahligen Kirch- und Pfar-Herren zu Zug angefangen worden» sei,<sup>160</sup> bezeichnet Leu ihn bereits als Stifter der Kirche:<sup>161</sup> «Der Stifter derselben kann gemeldet werden, Magister Eberhard aus der Stadt Zug, und Pfarrer daselbst, und zu Weggis, welcher alle seine Mittel an derselben Erbauung angewendet.»

Eberhart hat sich und der Stadt mit der Kirche St. Oswald ein Denkmal geschaffen, das ihn zu einer der bedeutendsten Persönlichkeiten der Zuger Geschichte und Geschichtsschreibung macht.<sup>162</sup>

## Herkunft, Familie, Ausbildung, Werdegang

Über die Herkunft der Familie Eberhart ist wenig bekannt. Nach Iten soll sie aus Buesingen zwischen Goldau und Lauerz stammen (Abb. 20).<sup>163</sup> Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Familie Ende des 15. Jahrhunderts sind im Baujahrzeitbuch von St. Oswald und dem Jahrzeitbuch von



Abb. 18: Schild mit Wappen Johannes Eberharts am Chorgestühl von 1484.



Abb. 19: Schild mit Wappen Johannes Eberharts (links) und Schell am Westportal um 1494.

St. Michael festgehalten.<sup>164</sup> Magister Johannes Eberharts Eltern waren demnach Arnold Eberhart und Anna am Stad, Tochter des vermögenden Heinrich und der Richenza am Stad von Beckenried.<sup>165</sup> Die Grosseltern väterlicherseits sind nicht bekannt. Der Bruder Ulrich war mit Margaretha Ur verheiratet.<sup>166</sup> Ihr Sohn Ulrich, der mit Verena Stocker verheiratet war, stiftete den Bauplatz der Kirche.<sup>167</sup> Johannes Eberharts Schwester Elisabeth war die Ehefrau des Heinrich Wolfent.<sup>168</sup> Das Geschlecht der Eberhart in Zug erlosch im Mannesstamm 1636.<sup>169</sup>

In den Quellen erscheinen die Eberhart im Zug des 15. Jahrhunderts bereits in gehobener Stellung als Besitzer der Burg.<sup>170</sup> Der Vater Arnold Eberhart wird 1427 als Obervogt von Hünenberg genannt,<sup>171</sup> der Bruder Ulrich ist 1471 Obervogt in Walchwil, 1485 in Cham.<sup>172</sup>

Johannes Eberhart selbst dürfte um 1440 geboren sein.<sup>173</sup> Sein Pate war der Luzerner Ratsherr Petermann von Meggen.<sup>174</sup> Über seine Kindheit ist nichts bekannt. Ab 1456

ist «Johannes Eberhardi de Czugk» als Student in den Matrikeln der Universität Erfurt aufgeführt, 1461 schliesst er seine Studien mit dem Titel eines Magister Artium ab.<sup>175</sup> Erfurt, die älteste und im 15. Jahrhundert bedeutendste Universität im deutschsprachigen Raum, war bis zur Gründung der Universität in Basel 1460 neben Wien und Heidelberg die bevorzugte Universität für Studierende aus der deutschen Schweiz.<sup>176</sup> Wahrscheinlich beschäftigte sich Eberhart in dieser Zeit nicht nur mit Theologie, sondern auch mit Medizin, denn er kannte sich gut mit Heilmitteln aus. Sein berühmtester Klient war bekanntlich der habsburgische Erzherzog Sigmund von Österreich.<sup>177</sup> Aber auch den Bildhauer Ulrich Rosenstain bezahlte er einmal für ein geschnitztes Vortragekreuz mit Medikamenten.<sup>178</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Eberhart um 1480 eine Bildtafel der Krönung Mariens mit den heiligen Cosmas und Damian ins Schiff der Kirche St. Oswald malen liess, den Schutzpatronen der Ärzte.<sup>179</sup>

Zurück in der Heimat wurde Eberhart 1465 die Pfarrei in Weggis übertragen.<sup>180</sup> Um 1471 begann er dort als Pfarrer mit dem Bau einer neuen Kirche.<sup>181</sup> Offenbar hatte Eberhart 1468 die Pfrund des Frühmessers der Liebfrauenkapelle in Zug, wenn überhaupt angetreten, dann nur kurzzeitig übernommen.<sup>182</sup> Noch 1479 wohnte er in seinem Haus in Weggis.<sup>183</sup> 1480 wird ihm die Liebfrauenpfrund bei St. Michael in Zug übertragen.<sup>184</sup> Gleichzeitig entband ihn der Konstanzer Generalvikar für ein Jahr von der Residenzpflicht in Zug und erlaubte ihm, die Aufgaben einem Ersatzpriester zu übertragen.<sup>185</sup> Noch im gleichen Jahr übertrug ihm der Zuger Rat nach dem Tod des Stadtpfarrers Christian Brenner die Stadtpfarrei.<sup>186</sup> 1481 erhielt Eberhart die päpstliche Erlaubnis, entgegen der kanonischen Regeln den zwei Pfarreien Weggis und Zug gleichzeitig vorzustehen.<sup>187</sup> Für die Pfarrei in Weggis bestellte Eberhart wohl einen Verweser, denn diese Pfarrstelle gab Eberhart erst 1491 auf.<sup>188</sup>

<sup>152</sup> Allgemein zu Magister Johannes Eberhart Iten 1952, S. 186–189 mit der älteren Literatur; Ferrari 2003, S. 21–23.

<sup>153</sup> Zu Ammann Schell, der als erster eine Stiftung an St. Oswald vergabte, Henggeler 1951, S. 37 Z. 7–11, S. 308 Z. 29–37; S. 309 Z. 1–4; Zumbach 1932, S. 112–115.

<sup>154</sup> Jetzt dort nur noch als Kopie. Das Original ist im Museum in der Burg Zug ausgestellt. Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 43.

<sup>155</sup> Henggeler 1951, S. VIII.

<sup>156</sup> Henggeler 1951, S. 84 Z. 5–19. – Die Grabsteine wurden beschrieben und «geleitet», also offenbar im Boden eingelassen. Für wen diese Grabsteine gedacht waren, wird nicht erwähnt. Sicher war einer für Eberhart selbst gedacht, da er als Auftraggeber erscheint. Für den zweiten kommen verschiedene Möglichkeiten in Frage: Seckelmeister Hans Stocker, in dessen Haus die Gesellen bewirtet wurden, oder Ammann Hans Schell, den «ersten» Stifter der Kirche, dessen Wappen auch am Westportal angebracht ist. Am wahrscheinlichsten jedoch ist Eberharts Mutter Anna am Stad als bedeutendste Einzelstifterin, die um den Jahreswechsel 1482/1483 verstarb. Henggeler 1951, S. 252 Z. 12–31, 253 Z. 21–24 und 254 Z. 15–17. Der Vater Arnold Eberhart war zur Zeit des Kirchenbaus bereits verstorben. Henggeler 1951, S. 17 Z. 1.

<sup>157</sup> AH 100/73 [3.6]; Birchler 1935, S. 140.

<sup>158</sup> Birchler 1935, S. 254. Die dunkle Marmortafel trug die Inschrift: «VOS VOCATIS ME MAGISTER / SUM ETENIM. IOAN. 13 / LABORIOSAM IN SUPEROS PIETATEM DOCUI / MAGISTER / IOHANNES EBERHART / NEC INGENIO PEPERCI NEC SUMTIBUS / ARAE, AERA ET LAPIDES / HI LOQUUNTUR / MAGNIFICI. / ERECTUM / A° MCCCCLXXIV / LABOR IN AEVUM INTEGERRIMUS / HAC IN URNA NUNC A LABORE / QUIESCO / VALE.» Die Jahrzahl müsste wohl nicht auf 1474, sondern auf 1484 lauten.

<sup>159</sup> Die Inschrift lautet: «Hier ruht: Pfarrherr Joh. Eberhart d. f. K. Magister Gründer dieses Gotteshauses + 1497». Das Wappen im Spitzbogenfeld mit der Darstellung eines Ebers ist ein sprechendes Wappen und nicht historisch.

<sup>160</sup> Lang 1692, S. 904.

<sup>161</sup> Leu 20/1765, 502. – Auch Fäsi 1766, S. 372; de la Borde 1785, S. 35 bzw. Zurlauben 4/1786, S. 331.

<sup>162</sup> Von 1860 bis 1954 schmückte Eberharts Darstellung – wohl nicht von ungefähr in einem gotischen Figurentabernakel – zusammen mit Heinrich von Hünenberg und Peter Kolin das Titelblatt des «Zuger Kalenders».

<sup>163</sup> 1506 ist dort ein Uli Eberhart genannt. Iten 1945, S. 41f.; Iten 1952, S. 186–189.

<sup>164</sup> Henggeler 1951, S. 305 Z. 6–26, S. 343 Z. 15–36; Gruber 1957, S. 289 (1137f.).

<sup>165</sup> Laut Eintrag stiftete Anna zu Lebzeiten 500 Pfund Pfennig an den Bau der Kirche St. Oswald, sowie weitere 500 Pfund Pfennig aus ihrem Erbe.

<sup>166</sup> Trin [Katharina] Ur, die «Jungfrau» Ulrich Eberharts, war die erste, die bei St. Oswald bestattet wurde. Henggeler 1951, S. 35 Z. 26–29.

<sup>167</sup> Henggeler 1951, S. 17 Z. 9–13.

<sup>168</sup> Deren Töchter hiessen Elisabeth und Verena.

<sup>169</sup> Iten/Zumbach 1974, S. 47.

<sup>170</sup> Hediger-Trueb 1926, S. 7f.; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 107, 113 und 121.

<sup>171</sup> UBZG Nr. 692.

<sup>172</sup> UBZG Nr. 1144.

<sup>173</sup> Iten 1952, S. 186 gibt 1435 als Geburtsjahr an. Eine Quelle, die Eberharts Geburt im Jahr der Altstadtkatastrophe in Zug belegt, weist Iten nicht nach. Geht man davon aus, dass Eberhart wie später Werner Steiner (s. unten) das Studium als Sechzehnjähriger begann, wäre er um 1440 geboren.

<sup>174</sup> Henggeler 1951, S. 44 Z. 8.

<sup>175</sup> Schwinges/Wriedt 1995, S. 110; Kleinedam 1964, S. 374 (487); Weissenborn 1881, S. 259; Ferrari 2003, S. 21. – RAG «Johannes Eberhard».

<sup>176</sup> de Ridder-Symoens 1993, S. 264; Ferrari 2003, S. 22. – Jakob Schell, der Sohn des Zuger Ammanns Hans Schell, studierte 1493 in Heidelberg. Henggeler 1951, S. 308 Z. 31f.; Töpke 1884, S. 410.

<sup>177</sup> UBZG Nr. 1351. Der Ritt nach Innsbruck ist im Baurodel vermerkt. Henggeler 1951, S. 173 Z. 10f. Die Reise nach Innsbruck erfolgte wohl kurz vor der Grundsteinlegung des Chors im Juni

1481, da dieser u. a. im Namen des Erzherzogs erfolgte. Henggeler 1951, S. 180 Z. 34. – Vgl. auch die Abschrift Eberhart aus einem mittelalterlichen Lehrgedicht über die Heilkraft der Pflanzen Eva-Martina Keller, Rezeptfreies aus dem mittelalterlichen Garten. In: Ferrari 2003, S. 89–92.

<sup>178</sup> Henggeler 1951, S. 166 Z. 28–31. – Arzneien liesse er etwa auch Hensli Wyss (Henggeler 1951, S. 160 Z. 14) einem Mann aus Dietwil (Henggeler 1951, S. 249 Z. 32–34) und dem Meister Friederich Felder(?), für dessen Schwester. (Henggeler 1951, S. 269 Z. 1–3) zukommen.

<sup>179</sup> Henggeler 1951, S. 167 Z. 7–10. – Weitere Altarpatronenzinnen der beiden Heiligen sind in St. Wolfgang am St. Oswald geweihten Seitenaltar von 1475 (UBZG Nr. 1193) sowie am Altar der ehemaligen St.-Nikolaus-Kapelle an der Aa in Zug von 1496 (UBZG Nr. 1672) bekannt. Henggeler 1932, S. 155. – Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese sonst in unserem Gebiet nicht verbreitete Verehrung auf Eberhart zurückzuführen ist.

<sup>180</sup> UBZG Nr. 1064; Krebs 1956, S. 219; Krebs 1939–1954, S. 958.

<sup>181</sup> Schneller 1855, S. 133; Von Moos 1946, S. 521f.; Hennig/Meyer 2009, 531f.

<sup>182</sup> UBZG Nr. 1096; Krebs 1939–1954, S. 1020. Noch im gleichen Jahr wurde die Frühmesserpfrund an Bernhard Habermacher übertragen. Die Abfolge wird in der Literatur nach Iten 1952 ungenau wiedergegeben, lässt sich jedoch aufgrund der Investiturprotokolle in Konstanz genau nachzeichnen. Habermacher wird in Iten 1952 nicht verzeichnet.

<sup>183</sup> Henggeler 1951, S. 79 Z. 34 und weitere Belege. 1482 nennt er sein Haus in Zug. Henggeler 1951, S. 234 Z. 20.

<sup>184</sup> Krebs 1939–1954, S. 1020.

<sup>185</sup> UBZG Nr. 1264.

<sup>186</sup> UBZG Nr. 1293, 1294 und 1296; Krebs 1939–1954, S. 1019f.; Krebs 1956, S. 208. Eberharts Liebfrauenpfründe wird Stephan Baumgartner übertragen, dessen Heiligkreuzpfrund übernimmt Konrad Degen. UBZG Nr. 1086 und 1295.

<sup>187</sup> UBZG Nr. 1298.

<sup>188</sup> Krebs 1939–1954, S. 958.

## Die Familie Eberhart

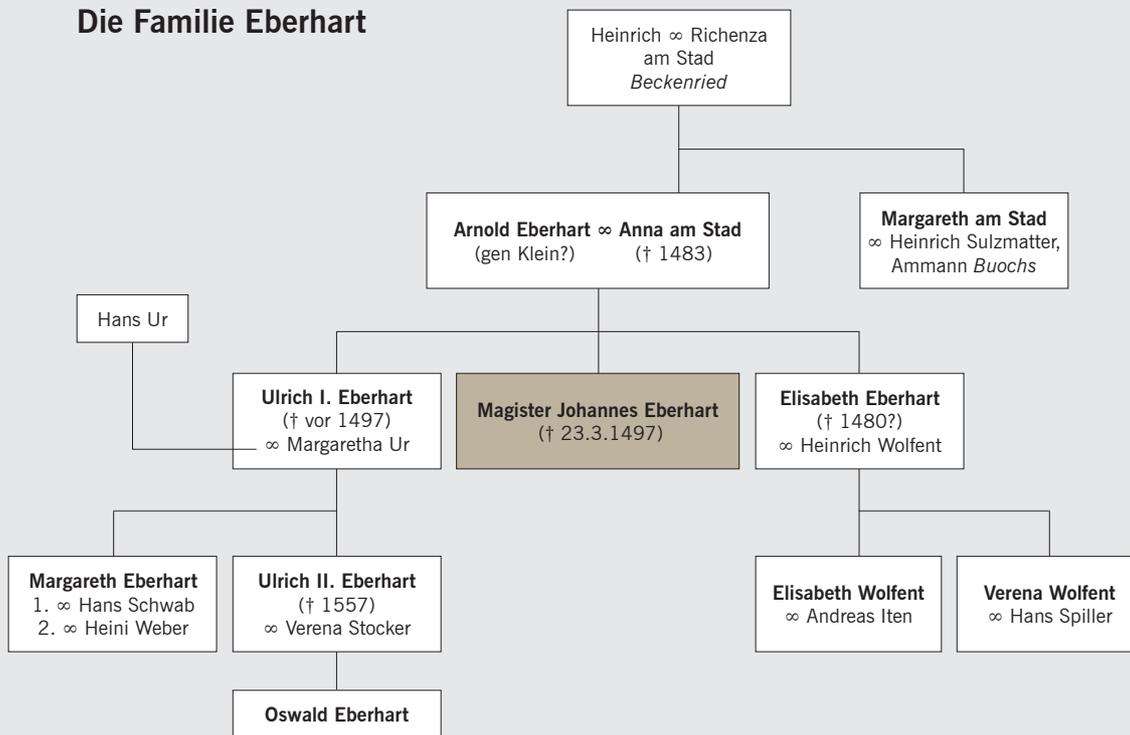


Abb. 20: Die Familie des Magisters Johannes Eberhart nach den Angaben aus Baurodel und Jahrzeitbüchern. Die zahlreichen Hinweise auf Gevatter, Etter, Götti, Gotte und Basen sind nicht aufgeführt, da die verwandtschaftlichen Beziehungen aus diesen Angaben nicht klar hervorgehen.

Da also Eberhart 1478 entgegen der landläufigen Meinung kein priesterliches Amt in Zug innehatte, muss die auf dem Grund der Familie Eberhart gebaute Kirche St. Oswald in erster Linie als Privatkapelle gedacht und erst nach 1480, als Eberhart als Stadtpfarrer amtierte, auch zu einem städtischen Bauunternehmen gewachsen sein. So ist auch erklärbar, weshalb Eberharts Mutter, Anna am Stad, als bedeutendste private Stifterin auftrat.<sup>189</sup> Eberharts Vater Arnold dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben sein.<sup>190</sup> Die Mutter starb während der Bauzeit, wahrscheinlich um 1483. Ihr Begräbnis wird im Baurodel erwähnt.<sup>191</sup>

Nach der Fertigstellung der Kirche St. Oswald 1483 kümmerte sich Eberhart um den Neubau der Kapellen in Walchwil, das eine Filiale von Zug war, und in Greppen, das zur Pfarrei Weggis gehörte.<sup>192</sup> Bedenkt man, dass Eberhart danach die Verlängerung und wohl auch den Ausbau der Kirche St. Oswald plante, ergibt sich das Bild eines sehr baufreudigen Pfarrers, der massgeblich deren Ausstattung und Ikonografie bestimmt haben dürfte.<sup>193</sup>

Schon früh scheint sich Johannes Eberhart ein Beziehungsnetz aufgebaut zu haben, auf das er beim Bau der Kirche St. Oswald zurückgreifen konnte. Vereinzelt sind die persönlichen Bekanntschaften nachvollziehbar, etwa der Schaffhauser Pfarrer Eberhart Eichhorn aus Rapperswil oder der Pfarrer von Freienbach, mit denen

Eberhart in Erfurt studiert hatte.<sup>194</sup> Die engen Kontakte zu Klöstern und einzelnen Geistlichen bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Zu den prominenten Stiftern gehörte sicher der nachmalige heilige Niklaus von Flüe, der einen Goldgulden gab.<sup>195</sup>

Wie es Eberhart als relativ bescheidener Stadtpfarrer aus einem bürgerlichen Geschlecht anfänglich ohne die Unterstützung politischer Exponenten geschafft hat, an bedeutende Fürstenhöfe zu gelangen, ist weitgehend unklar. Sicher hängt es mit den politischen Entwicklungen um die Burgunderkriege zusammen, in denen die Eidgenossen mit Frankreich, Lothringen und Österreich auf gleicher Seite gegen den Herzog Karl den Kühnen kämpften. Und dennoch ist es erstaunlich, dass Eberhart in direktem Kontakt mit dem französischen König Ludwig XI. stand und an die Höfe des Herzogs René von Lothringen (1481) sowie des Erzherzogs Sigmund von Österreich (vor 1483) reiste. Bezeichnenderweise wurde im Juni 1481 der Grundstein zum Chor in deren Namen gelegt, was auf eine bestehende Bekanntschaft schliessen lässt.<sup>196</sup>

### Finanzierung des Urbaus

Dank der Aufzeichnungen Johannes Eberharts sind wir aussergewöhnlich gut darüber informiert, wie der Kirchenbau finanziert wurde.<sup>197</sup> Allerdings ist es nicht ganz einfach, aus den zum Teil etwas verwirli-

chen Angaben und Wiederholungen im Baurodel die richtigen Schlüsse zu ziehen. Zunächst scheint Eberhart den Kirchenbau aus den Stiftungen aus seiner Familie, vorwiegend seiner Mutter, und die Einnahmen aus den vor Ort aufgestellten Opferstöcken finanziert zu haben. Die Stadt Zug hielt sich offensichtlich am Anfang zurück und gewährte ihm für den Bau seiner «capell» nur Darlehen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in Beiträge umgewandelt wurden.<sup>198</sup> Auffallend ist in der ersten Bauphase die Beteiligung von Stiftern und Künstlern aus Luzern.<sup>199</sup> Erst mit dem Bau des Chors ist eine bedeutendere Beteiligung der Stadt Zug feststellbar, die sich auch in der Bereitstellung von Baumaterial ausdrückte.<sup>200</sup> Der Einbezug der Stadt und ihrer politischen Exponenten ermöglichte den Wandel von der Eberhart'schen Privatkapelle zur repräsentativen Stadtkirche, deren Weiterbau und Ausstattung weit über den Tod Eberharts von der Stadt weitergeführt wurde. Zudem änderte sich die Art der Finanzierung, indem die jährlichen Einnahmen aus privater Hand die Ausgaben des Baus zu übersteigen begannen.<sup>201</sup>

Die Stadt Zug übernahm insgesamt rund einen Drittel der Kosten, wobei sie in grossem Masse Baumaterial zur Verfügung stellte, was in der Rechnung nur unvollständig erscheint. Die Auswertung aufgrund der ausgewiesenen Geldbeträge muss in dieser Hinsicht kritisch betrachtet werden.<sup>202</sup>

Den weitaus grössten Teil sammelte Magister Eberhart jedoch bei privaten Stiftern. Rund 600 namentlich aufgeführte Personen stifteten einen Geldbetrag, Naturalien oder die eigene Arbeitskraft an den Bau.<sup>203</sup> Ein hoher Betrag von 300 gl. stammte vom Erzherzog Sigmund von Österreich. Diesem hatte Eberhart erfolgreich Arzneien geschickt, worauf er nach Innsbruck an Sigmunds Hof geladen worden war.<sup>204</sup> Das Geld selbst traf jedoch erst um 1490 ein, nachdem sich die eidgenössische Tagsatzung beim Erzherzog für die versprochene Summe eingesetzt hatte.<sup>205</sup> Auch andere Fürsten stifteten beachtliche Summen. Herzog René von Lothringen zahlte 40 gl., allerdings erst, nachdem Eberhart im Juli 1481 an seinen Hof gereist war.<sup>206</sup> 1483 liess ihm der Berner Schultheiss Wilhelm von Diesbach, «min gnädiger herr und gütter fründ», wie sich Eberhart ausdrückt, 25 Dukaten zukommen. Sie stammten vom neuen französischen König Karl VIII., betrafen aber «arbeit und kosten», die Eberhart «mit sinem vater seligen, dem alten künig Ludwigen», also Karls Vater Ludwig XI., gehabt hatte.<sup>207</sup> Dass es sich wie beim Erzherzog Sigmund um Medikamente handelte, ist durchaus denkbar. Weitere 200 Pfund bzw. etwa 83 gl., die der Ritter Anton Geisberger 1494 nach Zug gebracht hatte, stammten ebenfalls vom französischen König Karl VIII.<sup>208</sup>

### Ablässe und Reliquien

Die Beschaffung von Ablässen und Reliquien bildete eine verbreitet genutzte Möglichkeit, Gläubige zu einem Besuch der Baustelle zu bewegen und mit einer Spende die Finanzierung eines Kirchenbaus zu verbessern.<sup>209</sup> Die Spenden der Gläubigen wurden in St. Oswald ab dem Baubeginn 1478 in der «Büchse» im Langhaus sowie im Opferstock, der im Holzhäuschen an der Stelle des späteren Chors aufgestellt wurde, gesammelt.<sup>210</sup>

Bereits am 3. Juni 1479 verlieh der päpstliche Legat, Gentilis von Spoleto, anlässlich seines Besuchs in Zug der Kirche St. Oswald, die ihm gefallen habe, einen ersten Ablass.<sup>211</sup> Darin werden als Zweck der Unterhalt und die Ausstattung explizit genannt. Eberhart liess dafür als Dankesbezeugung ein Fenster mit den Insignien des Papstes und des Legaten malen.<sup>212</sup> Gentilis von Spoleto und der Propst des Stifts im Hof in Luzern, Peter Brunnenstein, erlangten Anfang 1480 in Rom vom Papst Sixtus IV. einen zweiten Ablass.<sup>213</sup>

Einen weiteren Ablass stellte der Legat zur Weihe des Langhauses 1480 aus. Wiederum sind im Dokument klar die damit verbundenen Ziele formuliert, nämlich Geld für die Ausstattung des Baus mit Lichtern, Büchern, Kelchen und anderem zu

erhalten.<sup>214</sup> 1488 schickte Eberhart mit Stadtschreiber Seiler wiederum einen Boten nach Rom, um einen weiteren Ablass zu erwirken.<sup>215</sup>

Es wurden also mehrere Ablassbriefe ausgestellt, die alle dazu dienten, die Gläubigen zu Spenden für den Kirchenbau von St. Oswald anzuhalten. Wohl um die kostbaren Briefe zu schonen und trotzdem den Gläubigen vorzeigen zu können, liess Eberhart die Ablässe auf Pergament kopieren und an ein Brett schlagen.<sup>216</sup> Ein wesentlicher Teil der im Opferstock eingelegten Geldern müssen in diesem Zusammenhang betrachtet werden.<sup>217</sup>

Was die Beschaffung von Heiligenreliquien betraf, lag natürlich der Erwerb von Reliquien des Kirchenpatrons Oswald im Vordergrund.<sup>218</sup> Ende August 1481 schickte Magister Eberhart den Boten Friedrich Winter nach Peterborough in der englischen Grafschaft Northampton, wo sich in der dortigen Abteikirche das Grab des heiligen Oswalds befindet. Ausgestattet mit einem Begleitbrief des Konstanzer Bischofs Otto von Sonnenberg gelangte so ein mit dem Blut Oswalds getränktes Tüchlein nach Zug.<sup>219</sup>

Winter beging 1483 im Namen Eberharts und dessen verstorbener Mutter auch eine Wallfahrt nach Saint-Josse-sur-Mer im heutigen nordfranzösischen Departement Pas-de-Calais.<sup>220</sup> Weiter schickte Eberhart einen Bruder der Begardengemeinschaft bei der Zuger Pfarrkirche St. Michael zu den

<sup>189</sup> Gemäss Eintrag im Baujahrzeitbuch stiftete sie zu Lebzeiten 500 lb und ebensoviel aus ihrem Erbe. Henggeler 1951, S. 305 Z. 6–26. Die 1000 lb entsprechen 375 gl., was etwa die von Erzherzog Sigmund von Österreich gestiftete Summe deutlich übersteigt. Dagegen Gerber 1989, S. 38. Damit dürfte auch der Anteil der Stiftungen der Familie Eberhart an der Gesamtsumme der privaten Einzelstiftungen noch mehr als die von Gerber berechneten 18 % ausmachen. Gerber 1992, S. 65 Anm. 20.  
<sup>190</sup> Aus Arnold Eberharts Nachlass kamen 100 lb an den Kirchenbau. Henggeler 1951, S. 17 Z. 1f., S. 305 Z. 15–17.  
<sup>191</sup> Henggeler 1951, S. 252 Z. 12–31.  
<sup>192</sup> Henggeler 1951, S. 8 Z. 15–19. In der älteren Literatur wird Hans Felder auch als Erbauer dieser Sakralbauten gesehen. Rehfuß 1922, S. 36. Dagegen Grünenfelder 2006, S. 475. Zu Greppen Hennig/Meyer 2009, S. 135. – Vielleicht ist auch die Verleihung eines Ablasses für die Weggiser Filialkapelle in Vitznau mit Baumassnahmen unter Johannes Eberhart zu sehen. Hennig/Meyer 2009, S. 488.  
<sup>193</sup> Vielleicht war Eberhart auch in den Bau der Kirche St. Wolfgang involviert. Immerhin hatte dort sein «Etter», Stadtschreiber Seiler, eine tragende Funktion inne. Largiadèr 1959, S. 180; Grünenfelder 2006, S. 310 und 314.  
<sup>194</sup> Weissenborn 1881, S. 241; Kleinedam 1964, S. 374 (457); RAG «Heinrich Ab Yberg» – Henggeler 1951, S. 19 Z. 4–6, S. 327 Z. 18.  
<sup>195</sup> Henggeler 1951, S. 15 Z. 17f. Auch sein Sohn, der Landamann Hans von Flüe, stiftete einen

Goldgulden. Henggeler 1951, S. 25 Z. 27f.  
<sup>196</sup> Henggeler 1951, S. 180 Z. 28–37 und S. 181 Z. 1–3. – Die Wahl des heiligen Sigmund als Motiv eines bemalten Fensters im Langhaus weist bereits auf diese Verbindung hin. Henggeler 1951, S. 218 Z. 1f. und 29f.  
<sup>197</sup> Gerber 1989; Gerber 1992; Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994, S. 232f. Kat. Nr. 50.  
<sup>198</sup> Henggeler 1951, S. 4 Z. 19–37, S. 5 Z. 1–10, S. 11 Z. 4–23.  
<sup>199</sup> Largiadèr 1959, S. 184.  
<sup>200</sup> So erhielt Eberhart etwa die Dachziegel für den Chor von der Stadt geschenkt, während diejenigen des Langhauses noch aus Luzern bezogen werden mussten.  
<sup>201</sup> Gerber 1992, S. 62.  
<sup>202</sup> Gerber 1992, S. 53. – Eberharts Zusammenstellung der städtischen Beiträge bei Henggeler 1951, S. 11 Z. 4 bis 13 Z. 7.  
<sup>203</sup> Gerber 1992, S. 54f. – Zur Herkunft der Stifter Gerber 1992, S. 56f.; Largiadèr 1959, S. 183–185.  
<sup>204</sup> Henggeler 1951, S. 173 Z. 10f.  
<sup>205</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 13–19, S. 180 Z. 25–37, S. 181 Z. 1–3. Gerber 1989, S. 24f.; Wyss 1973, S. 20. – UBZG Nrn. 1351 (1483), 1428 (1486), 1431 (1486), 1498 (1489).  
<sup>206</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 20–23, S. 180 Z. 34f., S. 184 Z. 20, S. 194 Z. 1 und 9, S. 195 Z. 31f.  
<sup>207</sup> Henggeler 1951, S. 15 Z. 1–9.  
<sup>208</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 8–12, S. 15 Z. 1–9. – Nach Gerber 1989, S. 26 ist diese Stiftung eher als Pension zu interpretieren, da Karl VIII. für seine Italienpolitik auf Söldner angewiesen war. Vgl. auch das Geld aus Frankreich, das über Luzern nach Zug gelangte. Henggeler 1951, S. 16 Z. 2–4.  
<sup>209</sup> Philipp 1987, S. 27–29; Gerber 1989, S. 44. – Höhepunkt des Missbrauches von Ablässen zur Finanzierung eines Kirchenbaus bildet bekanntlich der Petersdom im Vatikan selbst. Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994, S. 234f. LMA 1, Sp. 43–46, Artikel Ablass.  
<sup>210</sup> Henggeler 1951, S. 107 Z. 31–37, S. 108 Z. 1–27. – Die Einnahmen aus den Opferstöcken 1478–1482 sind auf den ersten Seiten des Baurodels verzeichnet. Henggeler 1951, S. 1–4, 6f. – Nach Fertigstellung des Langhauses wurde dort ein «neuer» Opferstock aufgestellt. Henggeler 1951, S. 3 Z. 28, S. 108 Z. 21–25, S. 176 Z. 28.  
<sup>211</sup> UBZG Nr. 1241; Henggeler 1951, S. 8 Z. 19–27, S. 9 Z. 1–6. – Dazu Lang 1692, S. 912f.  
<sup>212</sup> Henggeler 1951, S. 164 Z. 14–18.  
<sup>213</sup> UBZG Nr. 1262; Henggeler 1951, S. 8 Z. 27, S. 9 Z. 1–6, S. 103 Z. 9–14, S. 312 Z. 21–27.  
<sup>214</sup> UBZG Nr. 1269; Henggeler 1951, S. 103 Z. 14–21.  
<sup>215</sup> Henggeler 1951, S. 86 Z. 8–11; S. 103 Z. 18f.  
<sup>216</sup> Henggeler 1951, S. 122 Z. 6–8, S. 243 Z. 27–29. – Der Beizug des Predigers Heinrich ist wohl ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Henggeler 1951, S. 179 Z. 29–37, S. 180 Z. 1–18, S. 216 Z. 26f.  
<sup>217</sup> Zu Ablass und Kirchenbau vgl. Barraud/Jezler 1999, S. 219; Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994, Nr. 58.  
<sup>218</sup> Largiadèr 1959, S. 185.  
<sup>219</sup> Henggeler 1951, S. 9 Z. 12–20, S. 73 Z. 14–25, S. 74 Z. 1–4, S. 103 Z. 1–15. – Die lateinische Urkunde der Bestätigung des Abts von Petersborough UBZG Nr. 1321 (BüAZG, Nr. 327). Eberhart liess vom alten Schulmeister eine Abschrift der Urkunde herstellen, die mit der deutschen Übersetzung im BüAZG, Nr. 328 überliefert sein dürfte. Henggeler 1951, S. 122 Z. 9–11. Lang 1692, S. 912. Iten 1927.  
<sup>220</sup> Henggeler 1951, S. 254 Z. 15–17; Largiadèr 1959, S. 185.



Abb. 21: Wappenscheibe des Priesters Werner Steiner von 1520/1530. Zwischen Madonna und dem Erzengel Michael das Wappen überhöht vom Protonotarenhut und dem Jerusalemkreuz als Hinweis auf Steiners Pilgerfahrt 1519.

Vierzehn Nothelfern.<sup>221</sup> Vielleicht handelt es sich um Bruder Nikolaus, der nach St. Wolfgang in Oberösterreich gereist war.<sup>222</sup>

Aus dem Kloster Wettingen erhielt man 1482 einen Finger der linken Hand des Kirchenpatrons.<sup>223</sup> Während des Kirchenbaus vergabte die Äbtissin des Zisterzienserklosters Frauenthal, Verena Netzaler, mit Erlaubnis des Konvents ein Säckchen mit Reliquien verschiedener Heiliger, darunter auch St. Oswalds.<sup>224</sup> 1478 soll der Abt von St. Maurice Reliquien der Thebäischen Legion nach Zug gesandt haben.<sup>225</sup> 1483 brachten die Menzinger Kirchleute Reliquien nach St. Oswald, die sie in Solothurn erhalten hatten.<sup>226</sup> In Zurzach erwirkte der Nidwaldner Landammann Heinrich Zelger, der 1481 als Vogt in Baden waltete, zusammen mit dem Konstanzer Bischof Otto von Sonnenberg Reliquien der heiligen Verena, die der Beichtiger des Klosters Hermetenschwil, Stefan Perrit, nach Zug brachte.<sup>227</sup>

Auch nach der Fertigstellung des ersten Baus wurde der Reliquienschatz an St. Oswald weiter geöffnet. Im Juli 1485 ritten Ammann Schell, Schreiber Seiler, Stadtweibel Hans Schön und Magister Johannes Eberhart nach Weingarten. Sie wurden vom Abt des dortigen Klosters zum Essen empfangen und liessen sich das Kloster mit all seinen Schätzen – Reliquien, Büchern, Kelchen, Monstranzen, Kreuzen, Reliquiaren und anderem mehr – zeigen, insbesondere diejenigen Stücke, die von der englischen Königstochter Judith durch ihre Heirat mit Welf, dem Herzog von Schwaben, ins Bodenseegebiet und schliesslich ins Kloster Weingarten gelangten. Darunter waren Re-

liquien und auch ein Tuch mit dem Blut des heiligen Oswald. In Weingarten wurde ihnen in einer Zeremonie ein Stück der Armreliquie des Zuger Kirchenpatrons übergeben, welches dann zurück in Zug am Tag des heiligen Oswald, dem 5. August, in einer feierlichen Prozession in die Kirche geführt wurde.<sup>228</sup>

Zur gleichen Zeit versuchte der Zürcher Chorherr Dietrich Sturm im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen ein Stück des dort aufbewahrten Hauptes von St. Oswald zu erlangen, was aber nicht gelang. Dafür konnte Dietrich im Kloster Rheinau eine Reliquie des Klosterpatrons Fintan erhalten, deren Hälfte er der Zuger Kirche St. Oswald weitergab.<sup>229</sup>

Die «Heiltümer» wurden, soweit sie nicht in die Altäre eingelassen wurden,<sup>230</sup> in Reliquiaren oder Monstranzen aufbewahrt. Eberhart liess vom alten Schulmeister ein Verzeichnis der Reliquien anfertigen.<sup>231</sup> Der Kirchmeier Heinrich Bällinger von Bremgarten stiftete ein «hüpsch geschnitten schrinli». <sup>232</sup> Beim Luzerner Goldschmied Hans Etterlin liess Eberhart eine kleine, vergoldete Kupfermonstranz für die Reliquien der heiligen Oswald und Verena fertigen.<sup>233</sup> Vom Tischmacher in Rapperswil liess er einen «Sarch», also ein kastenförmiges Reliquiar schreinern, der von Jörg Schlosser beschlagen wurde.<sup>234</sup>

Auch Eberharts Nachfolger als Stadtpfarrer, Johannes Schönbrunner und Andreas Winkler, förderten den Ausbau der Kirche St. Oswald zur Basilika mit neu erworbenen Reliquien.<sup>235</sup> Mit Ammann Werner Steiner und dem Ratsherr Johann Knopfli ritt Schön-

brunner 1502 nach Schaffhausen, wo er nun doch noch ein Stück des Schädels des heiligen Oswald erhielt.<sup>236</sup> Ebenfalls mit Ammann Steiner erlangte Schönbrunner 1509 einen Armteil des heiligen Magnus aus St. Mangen in St. Gallen.<sup>237</sup> 1515 gelangten Reliquien der heiligen Anna aus Savoyen nach Zug,<sup>238</sup> 1519 ein wächsernes «Agnus Dei» aus Jerusalem und ein Zahn des Märtyrers Stefan.<sup>239</sup>

### Die Bibliothek des Magisters Eberhart

Über der Sakristei der Kirche St. Oswald liess Magister Johannes Eberhart eine «libery» – also eine Pfarrbibliothek einrichten.<sup>240</sup> Der Baurodel enthält zahlreiche Hinweise auf Aufbau und Inhalt der Bibliothek. Schon der Ablassbrief zugunsten des Baus der Kirche St. Oswald von 1480 erwähnt explizit auch Bücher, die als Zierde des Baus dazugehörten.<sup>241</sup> Eberhart notierte zahlreiche Einträge zum Kauf von Büchern, aber auch von Materialien und Entlohnung für neu abzuschreibende Bücher.<sup>242</sup> Einzelne Bücher erhielt Eberhart von Geistlichen.<sup>243</sup> So schenkte der Kaplan von Meierskappel, Rudolf Zeltmeister, so viele Bücher, dass ihm dafür ein Jahrzeit zugesprochen wurde.<sup>244</sup> Eberhart Eichhorn in Schaffhausen, mit dem Magister Eberhart in Erfurt studiert hatte, schenkte Betbücher, ein Messbuch sowie einen wertvollen Edelstein – einen Topas – an ein Messgewand und erhielt dafür ebenfalls ein Jahrzeit.<sup>245</sup> Mehrere Bücher bezog Eberhart beim Ulmer Sixt Tannhuser in Zürich.<sup>246</sup> Ein Betbuch und ein Messbuch kaufte Eberhart beim Pfarrer Heinrich in Buchrain. Diese liess er von einem aus Aarau stammenden Pfarrer in Luzern illuminieren und durch den Priester Stefan [Baumgartner] in Zug binden.<sup>247</sup> Der Pfarrer von Root selbst schrieb ein «special», wobei unklar ist, um was es sich handelt.<sup>248</sup> Der Pfarrer Hans von Wolfenschiessen verkaufte ein Buch.<sup>249</sup>

Eberhart begnügte sich nicht mit dem Kauf von Büchern, er liess auch solche schreiben. Der «alt schulmeister» etwa setzte Urkunden und (Ablass-)Briefe auf und schrieb verschiedene Quaternen, darunter zwei zur Legende des heiligen Oswald.<sup>250</sup> Dem «neuen Schulmeister» liess Eberhart einen Schreibstuhl schreinern, damit er darauf Gesangsbücher in St. Oswald, also wohl in der Bibliothek über der Sakristei, schreiben konnte.<sup>251</sup> Vielleicht ist dieser identisch mit dem Schreiber Wideman, der ebenfalls Abschriften – teils in Zürich – anfertigte.<sup>252</sup> Widemann besorgte auch Pergament in Ravensburg.<sup>253</sup> Nur einmal ist die Rede von Papier als Schreibmaterial.<sup>254</sup> Die Farben zum Illuminieren erhielt man beim Apotheker Caspar Schneeberger in Zürich.<sup>255</sup> Das für den Einband notwendige Material bezog man vorwiegend in Zürich: ungarisches Leder an der Messe in Zürich,<sup>256</sup> die Buch-

beschläge wiederum von Sixt Tannhauser, aber auch von einem gewissen Setzstab aus Zürich an der Zuger Messe.<sup>257</sup> Seidene Bänder mit Knöpfen für drei Gesangsbücher lieferte der Zuger Krämer Gorion.<sup>258</sup>

## Zuger Geistliche in der Nachfolge Eberharts

Nach dem Tode des Stadtpfarrers Johannes Eberhart 1497 wurde der Magister Johannes Schönbrunner zum Stadtpfarrer gewählt.<sup>259</sup> Der aus einer alten Zuger Familie stammende Schönbrunner wurde um 1459 geboren und studierte in Tübingen und Paris. Bereits 1481 wurde ihm die Pfründe der St.-Andreas-Kapelle in Cham übertragen, gleichzeitig aber das Absenzrecht zugesprochen.<sup>260</sup> 1486 war er in Zürich. Die Erneuerung dieses Absenzrechtes 1488 könnte mit dem Neubau der Kapelle in diesem Jahr zusammenhängen, jedoch wohl eher mit

der Übernahme der Pfarrstelle in Mellingen.<sup>261</sup> 1490 resignierte Schönbrunner denn auch auf der Kaplanei St. Andreas.<sup>262</sup> Ab 1497 amtete er als Stadtpfarrer in Zug.<sup>263</sup> In dieser Funktion bemühte er sich um Ablässe und Reliquien, wohl u. a. um den Neubau des Langhauses von St. Oswald zu unterstützen.<sup>264</sup> 1513 gab er die Stelle auf und übernahm eine Chorherrenstelle in Zürich.<sup>265</sup> Die Reformation in Zürich brachte ihn wieder nach Zug, wo er bis zu seinem Tod 1531 die 1523 gegründete Schwarzmuellerpfund besetzte.<sup>266</sup>

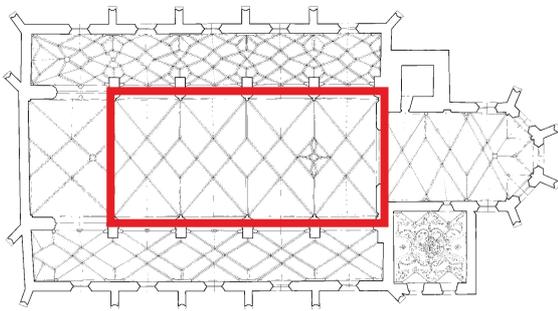
Der 1492 geborene Magister Werner Steiner konnte dank seines Vaters, des gleichnamigen Ammanns, 1508 bis 1512 in Paris studieren (Abb. 21).<sup>267</sup> Mit ihm zog er 1515 in den Krieg nach Norditalien, wo er erstmals eine Predigt des Glarner Pfarrers Ulrich Zwingli hörte. Zurück in der Heimat, ist er 1517 als Helfer in Schwyz genannt. Im gleichen Jahr starb sein Vater und hinterliess ihm als einzigen Erben ein grosses

Vermögen. Damit führte er die bereits vom Vater unternommenen Stiftungen weiter. Neben den zahlreichen kirchlichen Geräten ist an dieser Stelle besonders auf den Ölbergaltar und das Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs hinzuweisen.<sup>268</sup> 1518 erhielt Steiner vom römischen Nuntius den Titel eines Apostolischen Protonotars. Im folgenden Jahr unternahm er mit neunzehn Pilgern aus der Eidgenossenschaft unter der Führung des Fribourger Schultheissen Peter Falck eine Jerusalemfahrt.<sup>269</sup> Zurück in Zug, wurde ihm 1520 eine Chorherrenpfund in Beromünster übertragen, doch Zwingli reformatorische Ideen zogen ihn immer mehr in den Bann. 1522 bat er um die Befreiung vom priesterlichen Zölibat. Es folgten Jahre der Unsicherheit. Trotz Spott und Schmähungen im katholischen Zug übersiedelte er erst 1529 nach Zürich und gründete dort einen neuen Familienzweig.<sup>270</sup> Steiner hinterliess nach seinem Tod 1542 zahlreiche Schriften, darunter eine Autobiografie.<sup>271</sup>

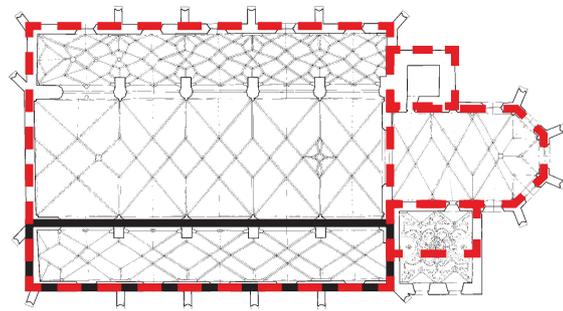
221 Henggeler 1951, S. 260 Z. 36f., S. 261 Z. 1f. – Um welchen Ort es sich handelt, wird nicht ersichtlich. Zur Tafel mit der Darstellung der Vierzehn Nothelfer in der Kirche St. Oswald Henggeler 1951, S. 69 Z. 34f., S. 167 Z. 4–6.  
 222 Henggeler 1951, S. 42 Z. 15, S. 268 Z. 26–28.  
 223 Henggeler 1951, S. 10 Z. 6–13.  
 224 Henggeler 1951, S. 9 Z. 7–12, S. 39 Z. 14–22. Weitere Reliquienstiftungen Henggeler 1951, S. 165 Z. 28–31.  
 225 Hottinger 1708, S. 469. Darauf führte die Stadt Zug die Feste der hll. Theodul und Mauritius ein.  
 226 Henggeler 1951, S. 217 Z. 12–14.  
 227 Henggeler 1951, S. 9 Z. 21–24, S. 10 Z. 1–5. – Die St.-Verena-Kapelle am Zugerberg wird erst im 17. Jahrhundert erwähnt. Dittli 2007/5, S. 128f.  
 228 Henggeler 1951, S. 10 Z. 16–22, S. 82 Z. 36–38, S. 83 Z. 1–24, S. 155 Z. 33–37, S. 221 Z. 10–37, S. 222 Z. 1–7, S. 237 Z. 6f., S. 270 Z. 11–14. – Hess 1781, S. 200; Bannwart 1845, S. 87f. Anm. 1. – Schon de la Borde 1785, S. 32–34.  
 229 Henggeler 1951, S. 83 Z. 16–24. Wohl in diesen Zusammenhang gehörend Henggeler 1951, S. 268 Z. 29f., S. 283 Z. 32. Fintan war entgegen der Angabe im Baurodel nicht König der Schotten.  
 230 Henggeler 1951, S. 104 Z. 18f.  
 231 Henggeler 1951, S. 121 Z. 36–38, S. 122 Z. 1, S. 243 Z. 28f.  
 232 Henggeler 1951, S. 52 Z. 20–23.  
 233 Henggeler 1951, S. 167 Z. 11–14, S. 216 Z. 34f., S. 217 Z. 1–3.  
 234 Henggeler 1951, S. 223 Z. 5–12.  
 235 Zu Schönbrunner und Winkler Iten 1952, S. 366–368 und 549f.  
 236 UBZG Nr. 1812.  
 237 UBZG Nr. 1927. Vollständig gedruckt bei Uttinger 1902, S. 11.  
 238 UBZG Nr. 2041.  
 239 Stadlin 1824/4, S. 352 Anm. 230. Ein Überblick bei Stückelberg 1908. – RDK 1, Sp. 212: «Agnus Dei. Ein Andachtszwecken dienender Gegenstand in Gestalt einer einem Siegel ähnlichen, mit einem Reliefbild des Lamm Gottes versehenen geweihten Scheibe Wachs.» – Dieses wurde wohl von einem der vier Zuger Jerusalemfahrer von 1519, worunter

sich der Priester Werner Steiner befand, mitgebracht. Esch 1982.  
 240 Ferrari 2003, S. 21–3; Largiadèr 1959, S. 186–188. – Zur Geschichte und Schickal von Eberharts Bibliohek auch Matter 1986.  
 241 UBZG Nr. 1269.  
 242 Ferrari 2003, S. 28. – Zum überlieferten mittelalterlichen Buchbestand in der Pfarrbibliothek St. Michael vgl. Ferrari 2003, S. 119–132.  
 243 Ferrari 2003, S. 29–31.  
 244 Henggeler 1951, S. 35 Z. 8–10, S. 330 Z. 22–25.  
 245 Henggeler 1951, S. 19 Z. 4–14, S. 123 Z. 34f.  
 246 Henggeler 1951, S. 66 Z. 3–6, S. 74 Z. 5–7 [1483], S. 123 Z. 36–38, S. 125 Z. 27–38, S. 271 Z. 9–14., S. 272 Z. 18–21, S. 283 Z. 35–38. – Zu Sixt Tannhauser Largiadèr 1959, S. 187 Anm. 26.  
 247 Henggeler 1951, S. 74 Z. 10–17, S. 75 Z. 1–8.  
 248 Henggeler 1951, S. 170 Z. 6f., S. 271 Z. 5–8.  
 249 Henggeler 1951, S. 175 Z. 17–20.  
 250 Henggeler 1951, S. 121 Z. 36–38, S. 122 Z. 1–24, S. 242 Z. 20 bis 246 Z. 7, S. 278 Z. 1–6 [abschliessende Rechnung 1486]. – Vielleicht ist der «alt Schulmeister» identisch mit dem Pfarrer «Mathis», der Zug 1482 verliess. Henggeler 1951, S. 178 Z. 23–36. Zur seiner Hausfrau Henggeler 1951, S. 227 Z. 37, S. 241 Z. 12. Schreibarbeiten für St. Wolfgang in Hünenberg Henggeler 1951, S. 272 Z. 1–5. – Zu den Schulmeistern Ferrari 2003, S. 27 Anm. 42 mit weiteren Hinweisen.  
 251 Henggeler 1951, S. 131 Z. 25–28, S. 231 Z. 35.  
 252 Henggeler 1951, S. 122 Z. 25–38, S. 123 Z. 1–20.  
 253 Henggeler 1951, S. 131 Z. 29 bis S. 132 Z. 32, S. 232 Z. 10 bis S. 233 Z. 14, S. 270 Z. 19 bis S. 271 Z. 14, S. 273 Z. 23 bis S. 277 Z. 38, S. 280 Z. 30–34.  
 254 Henggeler 1951, S. 274 Z. 11.  
 255 Henggeler 1951, S. 29 Z. 23f., S. 39 Z. 8, S. 124 Z. 12–14, S. 288 Z. 34–36, S. 311 Z. 25–28. – Zur Identifizierung Largiadèr 1959, S. 180.  
 256 Henggeler 1951, S. 126 Z. 3f., S. 154 Z. 26, S. 155 Z. 9–18, S. 271 Z. 25f., S. 287

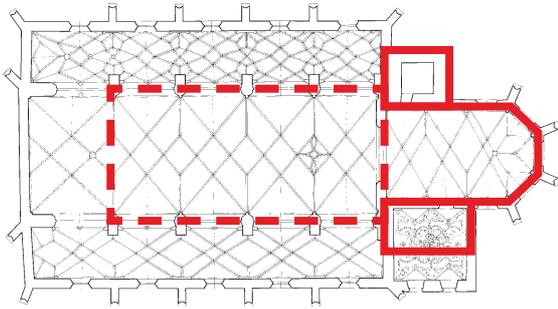
Z. 28–37. – Zu einem Messebesuch in Frankfurt Henggeler 1951, S. 54 Z. 1–3.  
 257 Henggeler 1951, S. 126 Z. 1f., S. 154 Z. 25–27, 31–34, S. 155 Z. 19–22, S. 272 Z. 18–21, S. 283 Z. 35–38, S. 288 Z. 29–33. Vgl. auch die «clausuren», die der Pfarrer von Mettmenstetten aus Zürich brachte. Henggeler 1951, S. 155 Z. 11.  
 258 Henggeler 1951, S. 124 Z. 8–11.  
 259 Kunz 1916; Iten 1952, S. 366–368; Ferrari 2003, S. 32–35.  
 260 UBZG Nr. 1306, 1308; Krebs 1939–1954, S. 145. – Schloss St. Andreas wurde später von seinem Bruder, dem Hauptmann Heinrich Schönbrunner, gekauft. Staub 1862; Hess 1947, S. 48–77; Grünenfelder 2006, S. 36f.  
 261 Vgl. dazu UBZG Nr. 2483 (1494).  
 262 Krebs 1939–1954, S. 145. – Grünenfelder 2006, S. 61–67.  
 263 UBZG Nr. 1698.  
 264 Ablass für die Pfarrkirche St. Michael 1500. UBZG Nr. 1763; Reliquien aus dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen 1502. UBZG Nr. 1821; Reliquien aus St. Gallen 1509. UBZG Nr. 1927.  
 265 UBZG Nr. 2015. – Angeblich am Fraumünster, was eher erstaunt. UBZG Nr. 2511.  
 266 UBZG Nr. 2255; Iten 1952, S. 49f.  
 267 Kirchhofer 1818; Meyer 1910; Iten 1952, S. 399f. Artikel Werner Steiner im HLS mit weiterer Literatur. – Zum gleichnamigen Vater Erb 1944.  
 268 UBZG Nr. 2183 (Weihe 1520). Die Statue des heiligen Werner an einem der Strebepfeiler auf der Nordseite der Kirche geht sicher ebenfalls auf eine Steinersche Stiftung zurück. Vgl. dazu auch den Eintrag in den Jahrbüchern von St. Oswald (Henggeler 1951, S. 333 Z. 1–15) und St. Michael (Gruber 1957, S. 278f.). – Weitere bauliche Stiftungen in Zug, Pfarrkirche St. Michael, Empore (Birchler 1935, S. 74f.); Neuheim, Gewölbe in der Sakristei 1504 (Grünenfelder 1999, S. 231). Zu den Gerätestiftungen Kirchhofer 1818, S. 22f.; Meyer 1910, S. 77–79; Kaiser 1927, S. 9–12.  
 269 Esch 1982.  
 270 Stadlin 1824/4, S. 353–358; Erb 1954.  
 271 Die Schriften verzeichnet bei Hess 1947, S. 19–47.



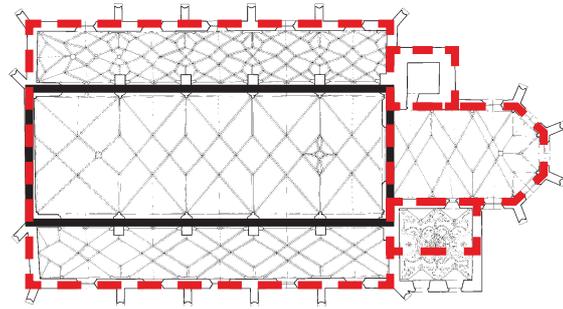
1478–1480: Bau des Langhauses (Weihe Altäre 1480; Glocke von 1480).



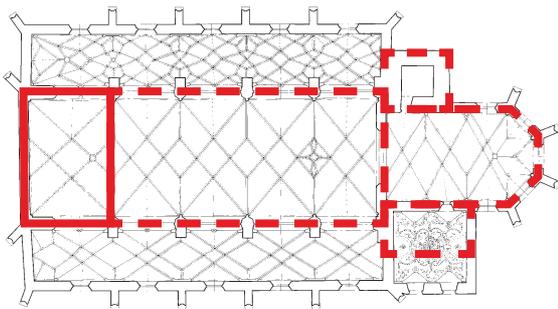
Um 1544: Einwölbung des südlichen Seitenschiffs.



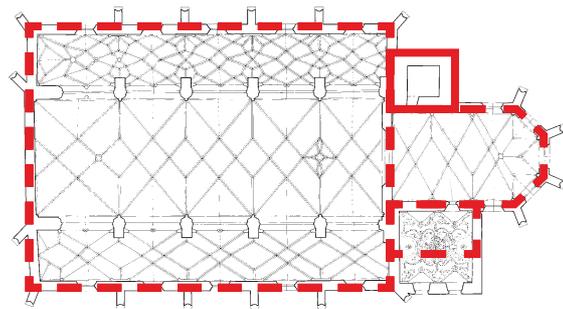
1481–1483: Bau von Chor (Weihe 1483), Sakristei, Bibliothek und Turm (Fertigstellung 1486).



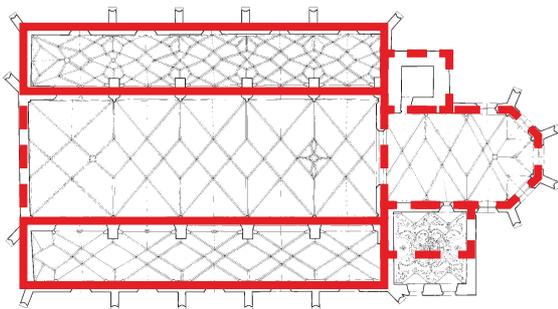
1544/1545: Erhöhung und Einwölbung des Mittelschiffs unter Übernahme des vorhandenen Mittelschiffdachstuhls.



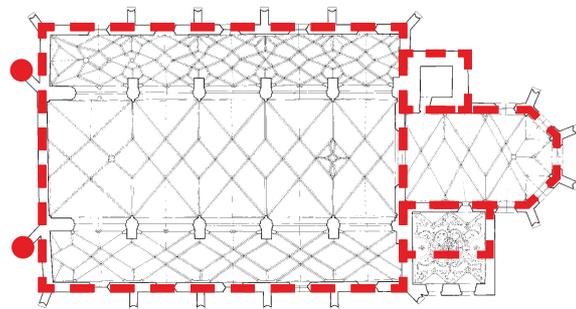
1492–1494: Verlängerung des Langhauses, Westfassade mit Portal.



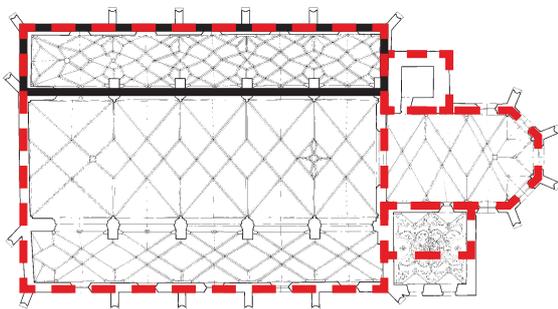
1557/1558: Erhöhung des Glockenturms.



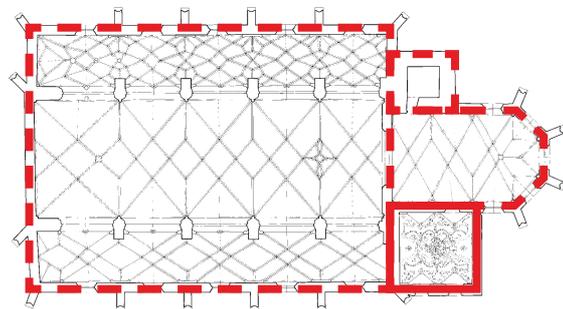
Nach 1494: Ausbau zur Hallenkirche. (Weihe Langhausaltäre 1496).



1711–1715: Statuen der Strebe Pfeiler des Mittelschiffs.



Um 1519: Einwölbung des nördlichen Seitenschiffs.



1719: Neubau der Sakristei.

# Baugeschichte nach den schriftlichen Quellen und der bisherigen Forschung

## EINLEITUNG

Die Kirche St. Oswald besitzt eine reiche Baugeschichte, die insbesondere durch die Zeit von 1478 bis 1558 geprägt ist. Wenn von der Kirche gesagt wird, sie gehöre «zu den bestdokumentierten spätgotischen Sakralbauten»,<sup>1</sup> so bezieht sich dies auf den ersten Bau der Kirche von 1478–1483 und der anschliessenden, bis um 1486 erfolgten Ausstattung mit Mobiliar, Skulpturen, Paramenten, Büchern und Glocken. Für die folgenden Bauphasen ergibt sich dann das eher typische Bild von einzelnen urkundlichen und chronikalischen, später auch verwaltungsschriftlichen Überlieferungen, wie wir das von den meisten «Kleinkirchen»<sup>2</sup> gewohnt sind. Die folgende Darstellung der Baugeschichte basiert auf diesen schriftlichen Quellen, die durch die bisherigen archäologischen und dendrochronologischen Untersuchungen ergänzt werden (Abb. 22).

Abb. 22: Überblick Baugeschichte.

## DER URBAU VON 1478–1483

### Der Bauplatz

Die Kirche St. Oswald kam neben dem Kirchweg zu St. Michael in direkter Nachbarschaft der Burg Zug zu liegen. Der Baugrund, auf dem sie errichtet wurde, gehörte um 1478 zum Besitz der Familie Eberhart. Im Baurodel heisst es: «Item Uolrich Eberhart, mines bruoders seligen sun, het gabet Got und sant Oswald an sin buw die hofstat, dar uf sant Oswalds Capell stat».<sup>3</sup> Magister Johannes Eberharts Bruder Ulrich war also 1478 bereits gestorben.<sup>4</sup> Auch das 1492 für die Erweiterung benötigte Land stellte Ulrich Eberhart der Jüngere zur Verfügung.<sup>5</sup> Die Eberhart wohnten damals selbst in der Burg Zug. Im Baurodel wird die Burg in der ersten Phase des Langhausbaus mehrfach als deren Besitz und als Ort der Abrechnung mit den Handwerkern erwähnt.<sup>6</sup> Kaspar Suter berichtet in seiner Chronik, dass die Burg Mitte des 15. Jahrhunderts von der Luzerner Familie Manzet an die Eberhart gelangte,<sup>7</sup> in deren Besitz sie angeblich bis 1557 blieb.<sup>8</sup>

Zum Grundbesitz der Burg gehörte die Burgmatte,<sup>9</sup> die sich südlich bis gegen den später, 1522 errichteten Pulverturm erstreckte und bis zum Bau des Kantonalen Zeughauses (heute Obergericht) 1896 im Wesentlichen un bebaut blieb (Abb. 23).<sup>10</sup> Wahrscheinlich bezeichnete «Burgmatte» ursprünglich ein ausgedehntes Gebiet um die Burg, jedenfalls hangseits der späteren St.-Oswalds-Gasse.

### Ein Vorgängerbau?

Am Standort der heutigen Kirche soll sich gemäss Tradition eine der heiligen Anna geweihte Kapelle befunden haben.<sup>11</sup> Der Chronist Kaspar Suter spricht 1549 von einem Vorgängerbau: «Anno 1481, do ward die killch Sannt Oswald Zug gebuwen, was vor eine kapell».<sup>12</sup> Die Datierung könnte dahingehend interpretiert werden, dass sich die Kapelle im Bereich des heutigen Chors befunden hatte. Der Baurodel gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass sich auf dem Bauplatz oder seiner Umgebung eine Kapelle oder ein anderes Gebäude befunden hätte, das abgebrochen oder in den Neubau

integriert worden wäre. Angesichts der Genauigkeit, mit der der Neubau von St. Oswald in den Aufzeichnungen von Magister Johannes Eberhart dokumentiert ist, würde man den Hinweis auf einen Vorgängerbau jedoch in irgendeiner Form erwarten. Klärende archäologische Befunde im untersuchten Langhaus gibt es nicht. Dies legt die Vermutung nahe, dass der Bauplatz un bebaut war und auf der freien Fläche der Burgmatte begonnen wurde. Vielleicht mag der etwas ungewöhnliche Bauablauf, dass nämlich zunächst das Schiff und erst danach der Chor gebaut wurde, in der späteren Wahrnehmung dazu geführt haben, im Langhausbau, der 1480 geweiht wurde, eine ältere Kapelle zu sehen. Da im Chor bislang keine archäologischen Untersuchungen unternommen wurden, bleibt

<sup>1</sup> Gerber 1992, S. 51.

<sup>2</sup> So Germann 1978, S. 23.

<sup>3</sup> Henggeler 1951, S. 17 Z. 9f. – Der Bauplatz wird mehrfach als «hofstat» bezeichnet.

<sup>4</sup> Henggeler 1951, S. 78 Z. 37f.

<sup>5</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 1–7. Zwar spricht der Baurodel von «Uolin Eberlin». Da aber ein Eberlin sonst nicht genannt wird, und auch aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass es sich wiederum um den Neffen Magisters Eberharts handeln dürfte.

<sup>6</sup> Henggeler 1951, S. 81, S. 133, S. 134, S. 140, S. 144, S. 160. – Zum Besitz der Burg Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 113. Zur Burg allgemein auch Dittli 2007/1, S. 335.

<sup>7</sup> Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 107, auch S. 113, S. 121 und S. 127; Steiner 1964, S. 44.

<sup>8</sup> Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 121. – Die Datierung gründet auf einem Nachsatz im Jahrzeitbuch von St. Michael. Gruber 1957, S. 289 Anm. 17. Schon Gruber fügte ein Fragezeichen an. Es wird aufgrund der zeitlichen Distanz sich kaum um Magister Eberharts Neffen handeln, der den Bauplatz um 1478 zur Verfügung stellte, allenfalls eher um dessen Sohn Oswald Eberhart. Im 17. Jh. gehört die Burg der Familie Letter. Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 151.

<sup>9</sup> Vgl. dazu den Zinsrodel um 1477 UBZG Nr. 1222, speziell Anm. 82: «Item Eberhart so 14 lb geltz ab Burg und Burgmatten. Hand 15./16. Jh.» Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 107 und 113.

<sup>10</sup> Dittli 2007/1, S. 337.

<sup>11</sup> Grünenfelder 1998, S. 9.

<sup>12</sup> Dittli 2007/3, S. 472; Steiner 1964, S. 82.



Abb. 23: Ausschnitt Blatt A.6 des Katasterplans der Stadtgemeinde Zug, Originalmassstab 1:500, aufgenommen von Josef Keiser 1894 mit späteren Ergänzungen.

daher eine Lokalisierung der vermeintlichen Kapelle in diesem Bereich Spekulation. Hätte sich im Bereich des Chores tatsächlich ein Gebäude befunden, hätte man an dessen Stelle während des Kirchenbaus kaum ein provisorisches Holzhäuschen errichtet.<sup>13</sup> Entsprechend kritisch wird die Frage eines Vorgängerbaus denn auch heute beurteilt.<sup>14</sup>

Der Hinweis auf das Patrozinium St. Anna der angeblichen Kapelle stammt meines Wissens erst aus barocker Zeit. Im Theaterspiel des Zuger Geistlichen Johannes Mahler wird es um 1620 erstmals angedeutet. Meister Eberhart werden dort folgende Worte in den Mund gelegt: «Allein solt du imm [dem heiligen Oswald] bauen lan / Ein tempell hie bey der Sant Ann.»<sup>15</sup> Lang schreibt 1692<sup>16</sup>: «So ist unter 10. Altären in dieser Kirch insonderheit auch einer auffgeführt in der Ehr St. Anna; weil zuvor auff diesem Platz gestanden ein (weiss niemand wie alte) Capell, welche in der Ehr dieser H. Grossmutter gewyhen ware.» 1731 erwähnt der Kapuziner Michael Wickart die Kapelle in einer seiner Predigten: «damit St. Oswald in Herzen der Stadt wohnte, musste aus diesem weichen die Grossmutter Christi und ihre allda gehabte Kapell geschlossen werden.»<sup>17</sup> Die Geschichtsschreibung übernahm diese Ansicht.<sup>18</sup> Birchler wagte sogar eine Datierung für deren Ent-

stehung, «die nach dem Patrozinium von Ende des 14. oder Anfangs des 15. Jahrhunderts anzusetzen ist.»<sup>19</sup>

Dass die heilige Anna in der Kirche St. Oswald eine bedeutende Stellung einnimmt, ist offensichtlich.<sup>20</sup> An der Westfassade steht ihre Figur prominent über dem Portal mit der Madonna sowie den beiden Stadtheiligen Michael und Oswald. Auf die besondere Verehrung der heiligen Anna in Zug weisen zudem die Stiftung einer Priesterpfund sowie die Gründung einer Bruderschaft hin.<sup>21</sup> Zu einer St.-Anna-Pfund würde man in der spätmittelalterlichen Kirche auch einen der heiligen Anna geweihten Altar erwarten. Ein solcher ist jedoch erst 1700 nachgewiesen.<sup>22</sup>

Eine St.-Anna-Bruderschaft dagegen besteht bereits seit Anfang des 16. Jahrhunderts. Der spätestens 1517 angelegte Rodel verzeichnet die verstorbenen Mitglieder. Als erster ist der 1497 verstorbene Magister Johannes Eberhart aufgeführt.<sup>23</sup> Üblicherweise wäre auch mit einem Bruderschaftsaltar zu rechnen. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass 1515 Reliquien der heiligen Anna aus Savoyen nach Zug kamen<sup>24</sup> und im gleichen Jahr das neuerbaute Beinhaus St. Anna der Pfarrkirche St. Michael geweiht wurde.<sup>25</sup> Die auf dem Beinhausaltar eingerichtete Pfund stiftete die Familie Schwarzmurer 1523.<sup>26</sup>

Das Patrozinium der heiligen Anna war besonders für Beinhäuser und kleinere Kapellen verbreitet. So wurde das Beinhaus St. Anna in Baar 1507 geweiht, dasjenige in Menzingen 1512 und auch das 1783 abgetragene spätmittelalterliche Beinhaus in Cham besass dieses Patrozinium.<sup>27</sup>

Die herausragende Stellung und Bedeutung, die der heiligen Anna angesichts ihrer Präsenz über dem Portal auf der Westseite in St. Oswald zukommt, kann als Anerkennung der Stiftungen von Eberharts Mutter Anna am Stad interpretiert werden.<sup>28</sup> Sie starb wohl um den Jahreswechsel 1482/1483, da sie einerseits selbst noch Beiträge an den Bau stiftet, andererseits ihr Begräbnis im Baurodel erwähnt wird.<sup>29</sup> Vielleicht hängt die besondere Bedeutung jedoch auch mit der Aufnahme des St.-Annatages ins römische Kalendarium, was durch Papst Sixtus IV. 1481 geschah und dem Anna-Kult zu einem verstärkten Aufschwung verhalf.<sup>30</sup>

### Das Langhaus 1478–1480

Eher unüblich begann man den Bau der Kirche St. Oswald nicht mit dem Chor, sondern mit einem Rechteckbau, dem späteren Langhaus.<sup>31</sup> Den Grundstein setzte Johannes Herter, Pfarrer in Risch und Dekan des Waldstätter Kapitels am Montag nach Dreifaltigkeit, also am 18. Mai 1478, im Beisein von zahlreichen geistlichen und weltlichen Würdenträgern sowie Volk aus Zug, Luzern und Weggis.<sup>32</sup> Zugegen waren der Zuger Landammann Niklaus Letter, der Luzerner Ratsherr Petermann von Meggen und Ammann Ueli am Ort von Weggis. Der Langhausbau wurde am 25. März 1480 mit der Weihe zweier Altäre abgeschlossen.<sup>33</sup>

Bereits im Februar 1478 hatte man mit Erlaubnis der Zuger Obrigkeit im Wald ob der Oberwiler Allmend Bäume für das «Dachgerüst» gefällt.<sup>34</sup> Im Juni wurde das Holz «gefleckt», also zu Balken und Kurzhölzern bearbeitet.<sup>35</sup> Mit Pferden zog man es an den See, floss es an den Stad bei der Stadt und brachte es wiederum mit Pferden zum Bauplatz.<sup>36</sup>

Das Fundament war am 15. Mai 1478 gegraben.<sup>37</sup> Den Aushub lagerte man auf der Matte bei der Kirche und beim Spittel, um ihn für die Schliessung der Fundamentgruben und die Auffüllung des Langhausbodens im Juni des Jahres wieder zu verwenden.<sup>38</sup>

Die Leitung der Bauarbeiten wurde Meister Hans Felder übertragen. Im Baurodel heisst es: «Die selben kilchen meister Hans Fälter gemuret und gemacht het und vil geltz an dem buw verdient het, wenn es warent gar türe iar in denen ziten, und alle ding müsset man tür kouffen und knecht warent kostlich.»<sup>39</sup> Dass Felder die Fähig-

keit besass, die Kirche als Werkmeister auszuführen, zeigt der darauf folgende Hinweis im Baurodel auf seine Bauten und Vorhaben (→ Abb. 12). So hatte er kurz zuvor die unter Stadtzuger Patronat stehende Kirche St. Wolfgang in Hünenberg errichtet. Noch im gleichen Jahr 1478 sollte er nach St. Johannes (21. Juni) in Zug mit der Stadtmauer um die Neustadt und im Herbst 1478 mit der Wasserkirche in Zürich beginnen.<sup>40</sup>

Die ersten zwanzig behauenen Steine für St. Oswald liess Meister Hans Felder bereits auf Pfingstabend, also den 8. Mai 1478, auf den Bauplatz bringen.<sup>41</sup> Sie waren im Steinbruch grob behauen und zusammen mit Bruchsteinen, aus denen das Mauerwerk hauptsächlich bestand, auf Nauen nach Zug gebracht worden.<sup>42</sup> Offensichtlich errichtete Felder zur Bearbeitung der Steine auf dem Bauplatz in Zug wie auch im Steinbruch eine Hütte.<sup>43</sup> Die Lage des Steinbruchs geht aus den Einträgen im Baurodel nicht eindeutig hervor. Zunächst ist nur vom Bruch allgemein die Rede, erst später beim Chorbau wird zwischen dem «obern bruch» und dem «nidern bruch an dem see» unterschieden.<sup>44</sup> Ein 1417 genannter Steinbruch befand sich in Cham in der Nähe der Schluecht.<sup>45</sup> Tatsächlich wurden aus Cham Steine im «neuen» Nauen nach Zug an den Stad gebracht.<sup>46</sup> Die wiederum von dort nach Cham transportierten Holzläden und Latten waren wohl für die Hütte im Steinbruch gedacht.<sup>47</sup> Man darf also davon ausgehen, dass das Steinmaterial für den Urbau von St. Oswald mehrheitlich aus Cham stammte. Ob die Werkstücke ebenfalls aus Cham stammen, lässt sich nicht erhärten. Immerhin waren auch für die nachgelegene Kirche St. Wolfgang Werkstücke aus Sandstein verwendet worden.<sup>48</sup> Der bekannte Sandsteinbruch in Lotenbach gewann erst in der Phase des Langhausausbaus an Bedeutung, auch wenn nördlich von Lotenbach bei der Räumatt bereits im 16. Jahrhundert ein als «alt» bezeichneter Steinbruch lag.<sup>49</sup> Die für das Bruchsteinmauerwerk benötigten Füllsteine holte man auch aus den Bachläufen in unmittelbarer Nähe des Bauplatzes in Zug, etwa aus den Bächen bei des Kirchherren Matte,<sup>50</sup> am Kirchenweg,<sup>51</sup> aus dem Burggraben,<sup>52</sup> aus Ulrich Eberharts Weid<sup>53</sup> bzw. Hofstetli<sup>54</sup> in dem Bach «ob Hensli Müllers hus»,<sup>55</sup> in der gassen nebet dem Bol,<sup>56</sup> aus Jost Symons Weid ob St. Michael,<sup>57</sup> aber auch mit dem Nauen über den See aus Oberimmensee,<sup>58</sup> vom Chiemen<sup>59</sup> oder aus Risch.<sup>60</sup>

Für den Mörtel wurde Sand wohl aus dem See gesiebt («aufgeworfen») und herbeigeführt.<sup>61</sup> Den Kalk bezog Eberhart aus dem Kernerstal (Chämistal) und vom Kalkbrenner aus der Kalkgrube beim Frauenstein südlich ausserhalb der Stadt.<sup>62</sup> Der Schwager Felders und ein Appenzeller

schwelten Kalk, den Eberhart von der Stadt erhalten hatte.<sup>63</sup>

Insgesamt lieferte Felder 116 Schuhgehauene Ortsteine für die Ecken des Langhauses.<sup>64</sup> Auf die vier Ecken geteilt ergibt dies eine Höhe der Langhausecken von 29 Schuh bzw. bei einem Schuh von 30,4 Zentimeter eine Höhe von ca. 8,80 m. Dies stimmt nicht exakt, doch annähernd mit der Angabe von 4½ Klafter (8,20 m) überein, die Eberhart für die Höhe des Mauerwerks angegeben hat. Der Grundriss des Langhauses mass 9 Klafter in der Länge und 5 Klafter in der Breite.<sup>65</sup>

13 Henggeler 1951, S. 108 Z. 10–12, S. 116 Z. 6–16, S. 162 Z. 12–36, S. 163 Z. 1–6.

14 Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 258.

15 Michael/Rohloff 1990, S. 384.

16 Lang 1692, S. 904.

17 Müller 1936, S. 202 Anm. 52. Die Predigt ist im Druck erschienen: Michael Wickart, Dreyfache Völle, Das ist: Völle der Herrlichkeit, Völle der Gnad, Und Völle der Wahrheit, So In dem dritten Orden S.P. Francisci, durch eine, Anno 1730 den 17ten Decembris zu Luzern auf dem Wesemlin von P.F. Michaële von Zug [...] Lob-Red Ist vorgestellt worden. Zug 1731.

18 Bannwart 1845, S. 85. – Stadlin 1824/4, S. 256.

19 Birchler 1935, S. 24 und 127.

20 Grünenfelder 1997, S. 24 bezeichnet sie als «Ehrenpatronin der Kirche».

21 Iten 1952, S. 44. – Das St.-Anna-Pfrundhaus besitzt heute die Adresse St.-Oswalds-Gasse 5a. Birchler 1935, S. 522; Luthiger 1944, S. 37; Hoppe 1986, S. 140f.

22 Henggeler 1932, S. 20.

23 UBZG Nr. 2520.

24 Stadlin 1824/4, S. 352 Anm. 230.

25 UBZG Nr. 2071. – Lang 1692, S. 904; Birchler 1935, S. 114–124.

26 UBZG Nr. 2255.

27 S. Anhang 2. – In Risch war die heilige Anna Nebenpatronin des mittelalterlichen Beinhauses. Grünenfelder 2006, S. 541 Anm. 160. – Ein weiteres Beispiel in Altdorf 1495. Gasser 2001, S. 177.

28 Gerber 1989, S. 38. Vgl. Henggeler 1951, S. 16 Z. 16–35.

29 Henggeler 1951, S. 36 Z. 33f., S. 252 Z. 12–31. – Das Todesjahr ist nicht überliefert. Die Einträge im Baurodel zu ihrem Begräbnis und Dreissigsten sind jedoch Anfang 1483 anzusiedeln.

30 LCI 5, Sp. 169.

31 Gerber 1990, S. 2–17. – Falsch in Rahn 1876, S. 520.

32 Henggeler 1951, S. 7 Z. 24–32, S. 83 Z. 25–36 und S. 322 Z. 34f. – Herter stiftete zu diesem Anlass einen Goldgulden. Henggeler 1951, S. 36 Z. 4–8.

33 Henggeler 1951, S. 8 Z. 6, S. 31 Z. 3f. und S. 104 Z. 17–33. – Dittli 2007/3, S. 472 mit entsprechendem Auszug aus der Liederchronik Werner Steiners.

34 Henggeler 1951, S. 4 Z. 32–34, S. 92 Z. 15–34, S. 143 Z. 9–13. – Aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung, die einzelne Hölzer auf 1476 datiert, wurde wohl schon früher mit dem Bereitstellen von Bauholz begonnen. S. Anhang 3.

35 Henggeler 1951, S. 92 Z. 35–38 und S. 93 Z. 1–20.

36 Henggeler 1951, S. 93 Z. 26 bis S. 95 Z. 4.

37 Henggeler 1951, S. 101 Z. 33–38.

38 Henggeler 1951, S. 102 Z. 16–30, S. 144 Z. 1. – Die Beschreibung passt besser zum Standort des bislang auf 1511 datierten Spitals am Burgbach (seit dem Umbau 1874–1876 Burgbachschulhaus), als zum damaligen Spital in der Altstadt (heute Ober Altstadt 18). Handelt es sich um eine Baugrube für ein neues Spital? Vgl. dazu Dittli 2007/4, S. 355–357.

39 Henggeler 1951, S. 7 Z. 29–32.

40 Henggeler 1951, S. 7 Z. 33–35, S. 8 Z. 1–6. – Zum Bau der Stadtmauer Boschetti-Maradi 2005. Zur Wasserkirche Barraud/Jetzler 1999, S. 218–227.

41 Henggeler 1951, S. 78 Z. 18–20.

42 Henggeler 1951, S. 76–79. – Vgl. dazu Dittli 2007/4, S. 398. – Das Werkzeug – Hämmer und Eisenweggen – schmiedete Heini Hünenberg. Henggeler 1951, S. 114 Z. 29.

43 Hütte im Steinbruch Henggeler 1951, S. 77 Z. 13f., S. 109–112, S. 145 Z. 35, S. 196 Z. 20. – Werkhütte auf Bauplatz: Henggeler 1951, S. 84 Z. 11, S. 142 Z. 36f., S. 146 Z. 19.

44 Henggeler 1951, S. 76 Z. 23ff., S. 196 Z. 16 und 20. – Gerber 1990, S. 4; Germann 1978, S. 29.

45 UBZG Nr. 570; Dittli 2007/4, S. 392.

46 Henggeler 1951, S. 137 Z. 25, S. 145 Z. 25.

47 Henggeler 1951, S. 111 Z. 21–27.

48 Grünenfelder 2006, S. 310–314; De Quervain 1984, S. 158.

49 Dittli 2007/4, S. 392.

50 Henggeler 1951, S. 92 Z. 9, S. 139 Z. 30f., S. 140 Z. 6, S. 142 Z. 20f., S. 143 Z. 4f., S. 146 Z. 2, S. 150 Z. 23, S. 153 Z. 26f. und 36f., S. 198 Z. 16f.

51 Henggeler 1951, S. 139 Z. 24.

52 Henggeler 1951, Henggeler 1951, S. 135 Z. 11, S. 143 Z. 18f., S. 144 Z. 23f., S. 152 Z. 23f., S. 195 Z. 1, wohl auch S. 153 Z. 33f., S. 192 Z. 12f., S. 290 Z. 24f., S. 291 Z. 2.

53 Henggeler 1951, S. 150 Z. 22f.

54 Henggeler 1951, S. 153 Z. 29f.

55 Henggeler 1951, S. 139 Z. 7f., S. 146 Z. 3.

56 Henggeler 1951, S. 142 Z. 16, S. 153 Z. 23.

57 Henggeler 1951, S. 147 Z. 17f. – Dittli 2007/4, S. 391.

58 Henggeler 1951, S. 150 Z. 2, S. 196 Z. 8.

59 Henggeler 1951, S. 135 Z. 29, S. 149 Z. 30.

60 Henggeler 1951, S. 149 Z. 3.

61 Henggeler 1951, S. 87f.

62 Henggeler 1951, S. 291 Z. 1–21. Dittli 2007/1, S. 354f. – Henggeler 1951, S. 156 vZ. 21–36.

63 Zur Ortsbezeichnung «Chalchtarren» Dittli 2007/1, S. 355; Henggeler 1951, S. 48 Z. 21, S. 98 Z. 1, S. 155 Z. 4, S. 157 Z. 28f., S. 240 Z. 3, S. 290 Z. 8, 12, 19, 27, S. 291 Z. 21.

– Zum Kalkturm bzw. Kalkofen: Henggeler 1951, S. 5, Z. 2, 157 Z. 16, 158 Z. 2,, S. 157 Z. 18–38, S. 158 Z. 1–9, S. 290 Z. 18. «Turm» bezeichnet wohl den Kalkofen im Bereich Chalchtarren bzw. Frauenstein südlich der Stadt, den er vom Zimmermann Widmer decken liess. Henggeler 1951, S. 291 Z. 14–19. Zum Standort der städtischen Ziegelhütte, wo auch Kalk gebrannt wurde, Dittli 2007/5, S. 286f. Zum Kalkofen in der Innerschweiz vgl. Bitterli-Waldvogel 1990. – Wohl Hans Appenzeller, der an anderer Stelle als Maurerknecht genannt wird. Henggeler 1951, S. 44 Z. 31.

64 Henggeler 1951, S. 20 Z. 22, S. 79 Z. 16–20.

65 Henggeler 1951, S. 170 Z. 31f. – Nach Dubler 1975, S. 21 mass der in Zug verwendete Nürnberger Fuss oder Schuh 30,39 Zentimeter. Ein Klafter sind sechs Fuss.

Meister Hans Felder war bei der Grundsteinlegung am 18. Mai 1478 anwesend und wurde mit seinen Knechten und Gesellen im Zuger Rathaus bewirtet.<sup>66</sup> Am Tag danach berechnete Eberhart mit Hans Felder den Aufwand für das Mauerwerk.<sup>67</sup> Für die 103 ½ (Quadrat-)Klafter der Seiten- und Rückwand des Langhauses sollte Felder 69 gl. und 34 ½ s erhalten.<sup>68</sup> Er begann gleichentags mit den Arbeiten und beendete den Rohbau am 21. September.<sup>69</sup> Felder war offensichtlich nicht ständig in Zug anwesend. Einige Zahlungen an ihn erfolgten in Zürich. Eine übergab ihm Magister Eberhard persönlich im Zürcher Wirtshaus zum Storchen.<sup>70</sup>

Das Aufführen des Mauerwerks aus Bruch- und Lesesteinen erfolgte mittels Gerüsten<sup>71</sup> und einem «zug», der von Meister Horner aus Cham geliefert und eingerichtet wurde.<sup>72</sup> Es dürfte sich dabei um einen Tretkran handeln, denn es werden Leute genannt, «die in dem zug gand».<sup>73</sup> Die Aufmauerung des Chorgiebels verdingte Eberhart an Meister Hans Frank.<sup>74</sup> Den dazu benötigten Kran bauten die Zimmerleute Wyss, Widmer und Wilhelm.<sup>75</sup>

Neben den Eckquadern waren Steine für Türgewände und Fensterlaibungen zu bearbeiten. Das Langhaus des Urbaus beass drei Türen – eine «vordere», eine «hintere» sowie die «grosse».<sup>76</sup> Diese wurde aus sechs dicken Läden gefertigt, die der Badstuber aus Arth gestiftet hatte. Gezimmert wurden sie im Dezember 1479 von Widmer und Klein Wilhelm. Die Nägel und Beschläge lieferte des Clausen Tochtermann. Hensli Wyss lieferte ein Schloss und einen Riegel an die vordere Türe sowie insgesamt zwei Fallen. Für die grosse Türe – wohl die Portaltüre auf der Westseite – wurden Gross Wilhelm und Widmer Ende April 1480 ausbezahlt. An der hinteren Türe musste ein Steinmetz des Meisters Frank vor dem Einsetzen noch etwas ausbessern.

Behauene Steine brauchte es auch für die sechs Fenster mit «formen» – wohl Masswerkfüllungen –, Mittelpfosten und Fensterbänke.<sup>77</sup> Die Höhe des Fensterpfostens bis zum Masswerk betrug 9 Schuh (2.75 m), die Laibung mass 11 ½ Schuh (3.5 m).<sup>78</sup>

Am 12. Juli 1478 verdingte Magister Eberhart in Gegenwart von Stadtschreiber, Seckelmeister, alt Baumeister und Meister Hans Felder die Aufrichtung des Langhausdachstuhls um 32 gl. an Hensli Wyss, Hans Zobrist, Widmer und Klein Wilhelm.<sup>79</sup> Balken und Flecklinge waren bereits auf dem Bauplatz vorhanden, sodass man mit dem Abbinden der Gespärre beginnen konnte.<sup>80</sup> Anfang September 1478 wurden noch zusätzliche zwanzig Bäume gefällt und nach Zug gebracht.<sup>81</sup> Am 28. September begann man mit dem Aufrichten des Dachstuhls auf

die Mauern des Langhauses und beendete die Arbeit innert einer Woche.<sup>82</sup>

Das Holz für die Dachlatten kam aus Baar, Risch und dem Wald des Zuger Spittels.<sup>83</sup> Die Schindeln für das Unterdach lieferten die Gebrüder Mettler in Ägeri.<sup>84</sup> Die Nägel schmiedeten Töni Hünenberg und sein Sohn Caspar sowie der Schlosser am Stad in Zug.<sup>85</sup> Das Dach selbst wurde mit Ziegeln gedeckt, die aus Luzern, Horw und Bremgarten bezogen, aber auch aus der städtischen «ziegelschür» «geliehen» wurden.<sup>86</sup> Teile des Langhausdaches – wohl die westliche Giebelseite und der Chorbogen – wurden mit Holzläden bzw. Schindeln beschlagen.<sup>87</sup> Während der Arbeiten richtete um Neujahr 1479 ein Föhnsturm schweren Schaden an und «zerbrach» das Dach am «Schwibbogen», was umgehend repariert werden musste.<sup>88</sup>

Das Mauerwerk des Langhauses liess man innen und aussen von Meister Hans Frank, der an dieser Stelle des Baurodels als Werkmeister von Zug benannt wird, mit einem Kalkputz bewerfen.<sup>89</sup> Frank überzog mit seinen Knechten die Innenwände zusätzlich mit Gips bzw. einer Kalkschlämme.<sup>90</sup>

Das Langhaus erhielt eine Holztäferdecke, die im Baurodel als «täfel» und «himletze» bezeichnet wird.<sup>91</sup> Das Tannenholz dafür bezog man in Gersau, wo es von Hans Müller in dessen Säge im Niderdorf bearbeitet wurde.<sup>92</sup> Dagegen stammten die Lindenstämmen für die verzierten Friese und Kranzläden aus Bürgen (Bürgenwald der Stadt Luzern?).<sup>93</sup> Die Ausführung übernahmen die Zimmerleute Gross Wilhelm und Hans Wyss.<sup>94</sup> Die Schnitzereien brachte Meister Ulrich Rosenstain an, wofür er zwei Wochen mit einem Gesellen in Zug arbeitete.<sup>95</sup> Die Nägel lieferte der Zuger Schmied Heini Bruchi.<sup>96</sup> Die Täferdecke wurde bemalt mit Farben, die man bei Meister Caspar, dem Apotheker, in Zürich sowie dem «Berometer» (Pergamenthändler?) von Ravensburg bezog.<sup>97</sup>

Das Holz für die Kirchenbänke und die Diele darunter wurde in Walchwil und Gersau geschlagen.<sup>98</sup> Die Bearbeitung des Holzes wurde Gross Wilhelm und Widmer übertragen.<sup>99</sup> Da von «mannen bänk» die Rede ist, hat man sich wohl zwei getrennte Felder vorzustellen. Der «Estrich» um die Holzdielen wurde mit insgesamt 600 wohl tönernen «Setzplatten» ausgelegt, die Eberhart aus Luzern bezog.<sup>100</sup>

### Die Fenster des Langhauses

Die unbemalten Fensterscheiben bezog Magister Eberhart beim Meister Hans Maler aus Luzern.<sup>101</sup> Für die sechs Fenster des Langhauses lieferte er 24 Scheibenstücke, wobei 16 davon auf 16 gl., die restlichen 8 jedoch auf 9 gl. zu stehen kamen.

Bei letzteren handelte es sich offensichtlich um die schlichteren Verglasungen. Die sechs Langhausfenster waren zweibahnig angelegt. Sie wiesen je sechs bleigefasste Feldscheiben auf, deren mittlere beiden besonders durch Bemalung ausgezeichnet waren. Für die Gläser in die Masswerke wurden 7 gl. bezahlt.<sup>102</sup> Die mittleren Fensterstücke waren mit «bildern» und «schild», also Figuren und Wappen, versehen und kamen je auf 3 gl. zu stehen. Diese bemalten Fenster bezog man von Meistern aus Luzern und Zürich (s. die Zusammenstellung im Anhang 4).

Bis zur Lieferung der bemalten Fenster wurde das mittlere Feld erst mit Tüchern («linlachen») vermacht.<sup>103</sup> Achtzehn Eisenstangen für die Fenster lieferte der Schmid aus Adligenswil bei der Sihlbrücke am Weg nach Zürich.<sup>104</sup> Vor die Glasfenster konnte man «velladen», also Fensterläden, hängen.<sup>105</sup>

Die Kosten für das Langhaus beliefen sich nach Eberharts Angaben auf 1046 gl. 12 s.<sup>106</sup>

### Die Langhausaltäre

Das Langhaus erhielt seitlich des Chorbogens zwei Altäre, die der Werkmeister Hans Frank mit seinen Knechten aufmauerte und für die er je einen Altarstein fertigte.<sup>107</sup> Die beiden Altäre wurden mit der «capell» bzw. dem Langhaus und dem Friedhof vom Weihbischof Daniel von Konstanz am 25. März 1480 (Maria Verkündigung) geweiht.<sup>108</sup>

Der nördliche Seitenaltar war der Jungfrau Maria geweiht und diente der neu gegründeten Bruderschaft Unser Frauen und St. Oswald als Bruderschaftsaltar. Als Altarfigur liess Eberhart von Ulrich Rosenstain in Lachen «Unser Frowenbild und ir kind uf der schoss» schnitzen und nach Zug bringen. Dessen «Knecht» Jörg fertigte dafür das Retabel an.<sup>109</sup> Die Fassung übernahm der Zürcher Maler Hans Tormann.<sup>110</sup> An den beiden Altären wurde fortan regelmässig die Messe gelesen.<sup>111</sup>

Der südliche Seitenaltar war dem heiligen Antonius geweiht und Altar der gleichnamigen Bruderschaft.<sup>112</sup> Dafür fertigte Rosenstain ebenfalls ein «gehüset zu einer tafel», wofür wiederum Magister Eberhart vom gleichen Meister in Lachen eine St.-Antonius-Figur schnitzen liess, die ein Knecht nach Zug brachte. Fassung und Vergoldung besorgte der Maler am Stad.<sup>113</sup> Die Altäre waren mit hölzernen Schranken eingefasst, die Ulrich Rosenstain geliefert hatte, und von einem Baldachin überdacht.<sup>114</sup> Der Schlosser am See lieferte dafür die Schösser, Zapfen und Kerzenhalter.<sup>115</sup>

Die Steinmetze Kornbüler und Winterthurer schufen zudem ein Weihwasserbecken, worin ein kupfernes Becken gelegt werden konnte.<sup>116</sup>

## Der provisorische Chorbau

Bereits 1478, im Hinblick auf den St.-Oswalds-Tag am 5. August, liess Eberhart anstelle des zukünftigen Chors ein verbrettertes Holzhäuschen mit geschindeltem Dach errichten, um darin eine erste Messe feiern zu können.<sup>117</sup> Das Provisorium wurde ohne Verwendung bestehender Mauern aufgeführt. Herr Felix von Ägeri, der Kaplan zu St. Oswald, fertigte für diesen Altar und die beiden Seitenaltäre obere Abschlüsse («Tekel») mit Rosen aus Papier.<sup>118</sup> Im Chorbäuschen wurde ein Opferstock aufgestellt, dessen Einkünfte im Baurodel aufgeführt sind.<sup>119</sup> 1482 erlaubte das bischöfliche Ordinariat in Konstanz einen provisorischen Tragaltar, der wohl für diesen Ort gedacht war.<sup>120</sup>

## Der Chor 1481–1483

Die Werksteine wie auch Bruchsteine für den Chorabschluss, Sakristei und Turm brach Hans Felder bereits im Winter 1479 und lieferte sie auf den Bauplatz.<sup>121</sup> Offensichtlich war das Geld nach dem Bau des Langhauses knapp, denn Eberhart musste, um mit dem Bau des Chors überhaupt beginnen zu können, Geld von der Stadt leihen, das ihm schliesslich als Stiftung an den Bau überlassen wurde.<sup>122</sup>

Am Mittwoch, dem 13. Juni 1481, begann man mit dem Graben der Fundamente für Chor, Turm und Sakristei.<sup>123</sup> Am darauffolgenden Montag, dem 18. Juni, wurde der Grundstein zum Chorbau gelegt.<sup>124</sup> Dieser wurde in einer feierlichen Zeremonie von Hans Herter, Pfarrer in Risch und Dekan des Luzerner Kapitels, sowie Hans Keller, Pfarrer in Mettmenstetten und Dekan des Zuger Kapitels, gesetzt. Die Weihe des Chors mit zwei Altären – dem Hochaltar und dem Altar mit der Kanzel unter dem Chorbogen – erfolgte zusammen mit dem Friedhof am 19. November 1483.<sup>125</sup>

Die Aufmauerung des Chors verdingte Magister Eberhart an Meister Hans Frank.<sup>126</sup> Neben den bereits vorhandenen wurden für Chor, Turm und Sakristei weitere 600 Werksteine benötigt.<sup>127</sup> Diese stammten vorwiegend aus dem «obern bruch» und dem «nidern bruch an dem see».<sup>128</sup> Zusätzlich zum Bruchstein für das Mauerwerk verwendete man nun auch «schäfer stein», also wohl Schiefer, zur Verstärkung der Seitenmauern, auf denen das Gewölbe ruhen sollte.<sup>129</sup> Wiederum richteten die Zimmerleute Wilhelm, Widmer und Hans Wyss einen Kran ein,<sup>130</sup> die Gerüstlaten lieferte ein gewisser Bütler aus Cham.<sup>131</sup>

Der Tuffstein für das Gewölbe wurde von Kornbüler bei Walchwil gewonnen und auf dem Werkplatz in Zug gesägt.<sup>132</sup> Das Leergewölbe für das Chorgewölbe zimmerten

- 66 Also noch im Vorgängerbau des heutigen Rathauses von 1492–1505.
- 67 Henggeler 1951, S. 84 Z. 22–29.
- 68 Henggeler 1951, S. 170 Z. 20f. und die Quittierung des Betrags S. 86 Z. 1f.
- 69 Henggeler 1951, S. 84 Z. 1–4.
- 70 Henggeler 1951, S. 85 Z. 33–35. – Zum Storch Escher 1949, S. 234f.
- 71 Henggeler 1951, S. 4 Z. 34f., S. 111 Z. 31f., S. 112 Z. 28–34.
- 72 Henggeler 1951, S. 36 Z. 7f., S. 105 Z. 32 (Seile), S. 112 Z. 6f. (Eisenteile), S. 133 Z. 30–36, S. 134 Z. 1–9 (Eisenteile, Scheiben).
- 73 Henggeler 1951, S. 134 Z. 8f.
- 74 Henggeler 1951, S. 82 Z. 30.
- 75 Henggeler 1951, S. 82 Z. 25–38.
- 76 Henggeler 1951, S. 79 Z. 36f., S. 106 Z. 30–37, S. 107 Z. 1–30, S. 114 Z. 36f.
- 77 Henggeler 1951, S. 77 Z. 29f., S. 80 Z. 13–15 und Z. 36–39, S. 81 Z. 16–22, S. 163 Z. 16, S. 170 Z. 22.
- 78 Henggeler 1951, S. 81 Z. 16–22.
- 79 Henggeler 1951, S. 160 Z. 18–22.
- 80 Henggeler 1951, S. 162 Z. 1f. – Zu den dendrochronologisch datierten Hölzern Anhang 3.
- 81 Henggeler 1951, S. 95 Z. 5–23.
- 82 Henggeler 1951, S. 161 Z. 17–23.
- 83 Henggeler 1951, S. 95 Z. 35–37, S. 96 Z. 1–23.
- 84 Henggeler 1951, S. 98 Z. 25–37, S. 99, S. 100 Z. 1–33.
- 85 Henggeler 1951, S. 115 Z. 27–37, S. 116 Z. 1–5.
- 86 Henggeler 1951, S. 97 Z. 27–37, S. 98 Z. 1–24. – Wahrscheinlich handelt es sich um ein städtisches Ziegellager beim Kalkofen im Gebiet Frauenstein, wo jedoch die spätere städtische Ziegelei angesiedelt war.
- 87 Henggeler 1951, S. 60 Z. 32f., S. 98 Z. 25–37, 99 Z. 1–29, S. 114 Z. 33, S. 115 Z. 13.
- 88 Henggeler 1951, S. 100 Z. 19–29. – Mit Schwibbogen ist wohl der Chorbogen gemeint, der noch ohne Chor eine grössere Öffnung umfasste.
- 89 Henggeler 1951, S. 5 Z. 5f., S. 90 Z. 8–30.
- 90 Henggeler 1951, S. 5 Z. 6f., S. 38 Z. 8f., S. 89 Z. 13.
- 91 Henggeler 1951, S. 11 Z. 27, S. 120 Z. 4 bis S. 121 Z. 35.
- 92 Henggeler 1951, S. 68 Z. 6f., S. 71 Z. 1–3, S. 104 Z. 12, S. 117 Z. 19–37, S. 118, S. 119 Z. 1–17.
- 93 Henggeler 1951, S. 119 Z. 11–17.
- 94 Henggeler 1951, S. 120 Z. 4–37.
- 95 Henggeler 1951, S. 121 Z. 1–13.
- 96 Henggeler 1951, S. 121 Z. 14–28.
- 97 Henggeler 1951, S. 121 Z. 29–34.
- 98 Henggeler 1951, S. 33 Z. 18–21, S. 34 Z. 23–28, S. 66 Z. 33, S. 68 Z. 3–16, S. 70 Z. 30f., S. 104 Z. 10–14, S. 118 Z. 18–21, S. 119 Z. 18f., S. 134 Z. 10–23, S. 152 Z. 34.
- 99 Henggeler 1951, S. 133 Z. 8–28, S. 134 Z. 24–29.
- 100 Henggeler 1951, S. 89 Z. 1–9 und 21–37, S. 90 Z. 1–7. – Gerber 1990, S. 16 interpretiert die Platten als Feuerschutz im Dachstuhl. Da der Baurodel aber sonst keine Abgaben zum Bodenbelag gibt, dürfte es sich um Bodenplatten handeln. Im benachbarten Beinhaus fehlt ein Mörtelestrich ebenfalls, obwohl dort die Holzdecke noch vorhanden ist.
- 101 Henggeler 1951, S. 163 Z. 7–37.
- 102 Henggeler 1951, S. 164 Z. 12–35, S. 165 Z. 1–26. – Birchler 1935, S. 133; Bergmann 2004, S. 592f.
- 103 Henggeler 1951, S. 20 Z. 2, S. 106 Z. 24f.
- 104 Henggeler 1951, S. 112 Z. 11f., S. 116 Z. 22–37. – Zu Adligenswil vgl. Dittli 2007/1, S. 44. – Nägel, Haken und Windstangen («kleinen ysenli, die über die fänster gand») lieferte Heini Bruchi. Henggeler 1951, S. 165 Z. 13–15.
- 105 Henggeler 1951, S. 165 Z. 9–15.
- 106 Henggeler 1951, S. 249 Z. 12–14; Gerber 1992, S. 57.
- 107 Henggeler 1951, S. 100 Z. 34–37, S. 101 Z. 1–15.
- 108 Henggeler 1951, S. 5 Z. 27, S. 8 Z. 6, S. 104 Z. 17–33. – Der Weihbischof weihte einen Tag zuvor die neu erbaute Kapelle in Menzigen. UBZG Nr.1271. – Bereits auf den 19. März 1480 ist ein Ablass des päpstlichen Legats Gentilis von Spoleto ausgestellt, der ausdrücklich im Hinblick auf Stiftungen und Schenkungen verliehen wurde. UBZG Nr. 1269.
- 109 Henggeler 1951, S. 97 Z. 4–25, S. 114 Z. 12–16 und 24f., S. 267 Z. 28f., S. 287 Z. 11–16, S. 302 Z. 26f. – Die Kosten für die Figur betragen 15 gl. Die Kosten und die Beschläge lassen bei «Tafel» und «Gehäuse» auf ein Retabel schliessen.
- 110 Henggeler 1951, S. 75 Z. 19f.
- 111 Henggeler 1951, S. 177 Z. 1–38, S. 179 Z. 12–28. – Auch Henggeler 1951, S. 71 Z. 6–37, S. 72 Z. 1–24, S. 75 Z. 13–16, S. 102 Z. 31–37, S. 176 Z. 17–21.
- 112 Henggeler 1951, S. 302 Z. 24–30.
- 113 Henggeler 1951, S. 33 Z. 6–11, S. 75 Z. 30–35, S. 96 Z. 28–32, auch S. 176 Z. 4 (Schmied von Lachen). – Die Kosten für die Figur betragen 5 gl.
- 114 Henggeler 1951, S. 105 Z. 36f., S. 200 Z. 36f., S. 201 Z. 1.
- 115 Henggeler 1951, S. 205 Z. 27–29, S. 208 Z. 1–3.
- 116 Henggeler 1951, S. 86 Z. 12–21. Zum kupfernen «Kessel» Henggeler 1951, S. 64 Z. 1–3, S. 66 Z. 19f., S. 74 Z. 23f., S. 75 Z. 25f., S. 169 Z. 1–31.
- 117 Henggeler 1951, S. 67 Z. 11f., S. 107 Z. 6–16, S. 162 Z. 12–36, S. 163 Z. 1–6. – Aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass der 5. August ein Mittwoch war, was im Jahr 1478 der Fall war. Dagegen Gerber 1990, S. 18, der den Bau des Provisorium nach der Weihe des Langhauses 1480 ansetzt. – Erwähnung der ersten Messe Henggeler 1951, S. 5 Z. 20–22, S. 45 Z. 35–37.
- 118 Henggeler 1951, S. 101 Z. 16–21. Felix fertigte auch andere Papierarbeiten wie Engelsflügel. Henggeler 1951, S. 156 Z. 9–13.
- 119 Henggeler 1951, S. 107 Z. 31–37, S. 108 Z. 1–27.
- 120 UBZG Nr. 1344; Krebs 1939–1954, S. 1020.
- 121 Henggeler 1951, S. 77 Z. 18–38, S. 78 Z. 1–16, S. 147 Z. 26–38, S. 148 Z. 1–15, S. 150 Z. 10f. – Als Witterungsschutz wurden die Hausteine mit Holzläden bedeckt. Henggeler 1951, S. 112 Z. 27, S. 140 Z. 10f.
- 122 Henggeler 1951, S. 4 Z. 19–28, S. 11 Z. 12–14.
- 123 Henggeler 1951, S. 180 Z. 20–24.
- 124 Henggeler 1951, S. 180 Z. 19–37, S. 181 Z. 1–17.
- 125 Henggeler 1951, S. 10 Z. 23–26, S. 12 Z. 29–33, S. 248 Z. 15–21. – Ein mobiler Altar stand bereits 1482 zur Verfügung. Krebs 1939–1954, S. 1020; UBZG Nr. 1344.
- 126 Henggeler 1951, S. 182 Z. 32–34, S. 188 Z. 14–18.
- 127 Henggeler 1951, S. 189 Z. 25–29.
- 128 Henggeler 1951, S. 196 Z. 16 und 20. – Gerber 1990, S. 4; Germann 1978, S. 29.
- 129 Henggeler 1951, S. 193 Z. 1, S. 195 Z. 31 und 34, S. 196 Z. 2, S. 199 Z. 1.
- 130 Henggeler 1951, S. 193 Z. 6f., S. 194 Z. 18f., S. 224 Z. 8 und 24f. – Zum Gerüst Henggeler 1951, S. 199 Z. 16–20.
- 131 Henggeler 1951, S. 199 Z. 16–20.
- 132 Henggeler 1951, S. 196 Z. 34f., S. 197 Z. 3–16, S. 200 Z. 12–30, S. 201 Z. 3–5.

Abb. 24: Meisterschild auf der Stirnseite des Chorgewölbes mit dem Steinmetzzeichen Hans Felders.



Hans Zobrist und Gross Wilhelm.<sup>133</sup> Da der städtische Baumeister bzw. die Stadt Zug die Kosten für das Chorgewölbe übernahm, wurde dem Steinhauer Züpfel aufgetragen, den Schlussstein im Chorgewölbe mit dem Zuger Stadtwappen zu schmücken.<sup>134</sup>

Der Anteil der Arbeiten Meister Hans Felders am Chor, dessen Steinmetzzeichen ebenfalls im Schlussstein des Chorgewölbes angebracht ist (Abb. 24), beschränkte sich auf einen Zehntel der Rohbaukosten für das Mauerwerk.<sup>135</sup> Als Steinmetz arbeitete ein fremder Geselle – vielleicht ein Arbeiter Felders – sowie namentlich der Kornbüler und Hans von Winterthur. Dem Kornbüler verdingte Eberhart die Werksteine für den Chor, die er offensichtlich mit Hans von Winterthur herstellte.<sup>136</sup> Werksteine für Chor, Turm und Sakristei schlugen zudem «etliche» weitere Steinmetze, darunter ein Hans von Marpach.<sup>137</sup>

Nach Ostern 1482 beauftragte Magister Eberhart Meister Hans Felder mit dem Verputzen des Innern und Äussern des Chors und der Sakristei mit der Bibliothek. Felder war in Zürich und übertrug die Arbeiten zwei Steinhauern – Michel und einen nicht namentlich genannten – sowie Meister Friedrich [sic!] Felder, die auch den Kalk schwelkten.<sup>138</sup> Ende Juli waren Chor und Sakristei aufgemauert.<sup>139</sup>

Das Holz für den Dachstuhl schlug man bereits im Winter 1481/1482 in den Wäldern des Diegis- bzw. Dietsbergs bei Meierskappel und flösste es an den (Landsgemeinde-)Platz in Zug.<sup>140</sup> Der Dachstuhl des

Chors wurde im Frühjahr 1482 von denselben Zimmerleuten gezimmert, die bereits den Langhausdachstuhl aufgezogen hatten. Ende Juli wurde er aufgerichtet.<sup>141</sup> Die Ziegel für die Deckung des Chors stellte die Stadt unentgeltlich zur Verfügung.<sup>142</sup> Unter den Leuten, die beim Dachdecken halfen, war auch «min gevatter Ziegler», wohl der anderswo im Baurodel genannte Stadtziegler Anton Zurlauben.<sup>143</sup> Ein Martin Grülich aus Baden fertigte einen Knopf für den Chorfirst.<sup>144</sup> Man darf davon ausgehen, dass der Chor im Rohbau am St.-Oswalds-Fest am 5. August 1482 fertig gestellt war.<sup>145</sup>

Die vier steinernen Strebepfeilerfiguren an der Aussenseite des Chors lieferte Ulrich Rosenstain von Lachen auf Geheiss Magister Eberharts (Abb. 25).<sup>146</sup> Gemäss den Angaben im Baurodel handelte es sich um Figuren der Gottesmutter Maria sowie der heiligen Oswald, Jost und Michael. Schliesslich folgte noch eine Statue des heiligen Heinrich. Rosenstain erhielt 6 gl. für jede der Figuren, die nach und nach von seinen Gesellen aufgestellt wurden. Auch die Konsolen und Baldachine lieferte er. Die Steine für diese «tabernacel und capitel» – Baldachine und Konsolen der Figuren – brach Hans Winterthurer. Die Steine für die Figuren der heiligen Oswald und Maria liess Rosenstain selbst brechen und nach Zug führen.<sup>147</sup>

Im Innern malte der Maler am Stad im Chor und am «Schwibbogen».<sup>148</sup> Dort waren zwei Holzfiguren in Nischen vorgehen, die ebenfalls Ulrich Rosenstain

schuf: Eine Madonna mit Kind und ein Reiterstandbild des Oswald – «ross und bild s. Oswalds».<sup>149</sup> Die offensichtlich ungewöhnliche Figur erhielt die Schilde mit den Wappen Schottlands und Nordumbriens, die wiederum vom Maler von Rapperswil bzw. Maler Niklaus in der kleinen Stadt in Luzern bemalt wurden.<sup>150</sup> Letzteres ist wohl identisch mit dem Königswappen des Königs Oswald, das «ein crütz [...] und 4 vogel vergült» zeigte und in dieser Form am 1491 datierten Erker des Grosshauses in Zug dargestellt ist (Abb. 26).<sup>151</sup> Dazu gehörten auch zwei eichene Tafeln mit eingekerbter, vergoldeter Inschrift des Malers am Stad.<sup>152</sup>

Die heute verschollene Reiterfigur mit Inschrifttafel war noch im 18. Jahrhundert vorhanden und wird von zahlreichen Reiseberichten und Stadtbeschreibungen angeführt. Der Zürcher Scheuchzer bemerkte über sie 1709<sup>153</sup>: «In ipso templo visuntur: Statua Equestris lignea, sub quo Clypeus Angliae insignia ostendes, circa quem legitur. SANCTUS OSWALDVS REX ANGLIAE PATRONVS HVIVS ECCLESIAE. Figura Oswaldi regium ostendit amictum, & caput corona redimitum.» Offensichtlich entging die Figur 1646 der drohenden Zerstörung. Gemäss den Notizen des Stabführers Beat II. Zurlauben wurde das «St. Oswaldts bildtnuss» damals aus der Kirche entfernt und der Ratsherr Wolfgang Wyss habe gefordert, «man sölle das Ross zerscheyten».<sup>154</sup>

### Die Ausstattung im Chor

Der Chor wurde am 19. November 1483 mit zwei Altären geweiht, der Hoch- oder Frontaltar sowie die «kantzeln mit dem mittleren altar» unter dem Chorbogen.<sup>155</sup> Die Altarsteine für die beiden Altäre bezog man vom Meister Hans von Winterthur.<sup>156</sup> Am mittleren Altar brannte die Kerze der St.-Oswalds-Bruderschaft.<sup>157</sup>

Die Reliquien des Kirchenpatrons Oswald wurden in einem speziellen Gehäuse aufbewahrt und im Chor – wahrscheinlich auf dem Hochaltar<sup>158</sup> – präsentiert. Dieses wird im Baurodel als «sarch» bezeichnet.<sup>159</sup> Den Fuss dafür schuf Hans Felder bzw. zwei seiner Knechte mit Namen Michel und Welti Rogenmoser.<sup>160</sup> Den eigentlichen Schrein fertigte ein Tischmacher aus Rapperswil – wohl Meister Hans –, die Beschläge dazu Jörg Schlosser.<sup>161</sup> Der Maler am Stad fasste und vergoldete das Reliquiar.<sup>162</sup> Über dem Reliquiar lagen seidene Tücher mit Quasten,<sup>163</sup> davor brannten Kerzen.<sup>164</sup> Der «sarch» selbst war durch ein Gitter geschützt, das ein Schlosser aus Zürich fertigte<sup>165</sup> und der Maler von Luzern fasste.<sup>166</sup> Das Chorgestühl schuf Meister Ulrich Rosenstain von Lachen 1483/1484 für 164 gl.<sup>167</sup>

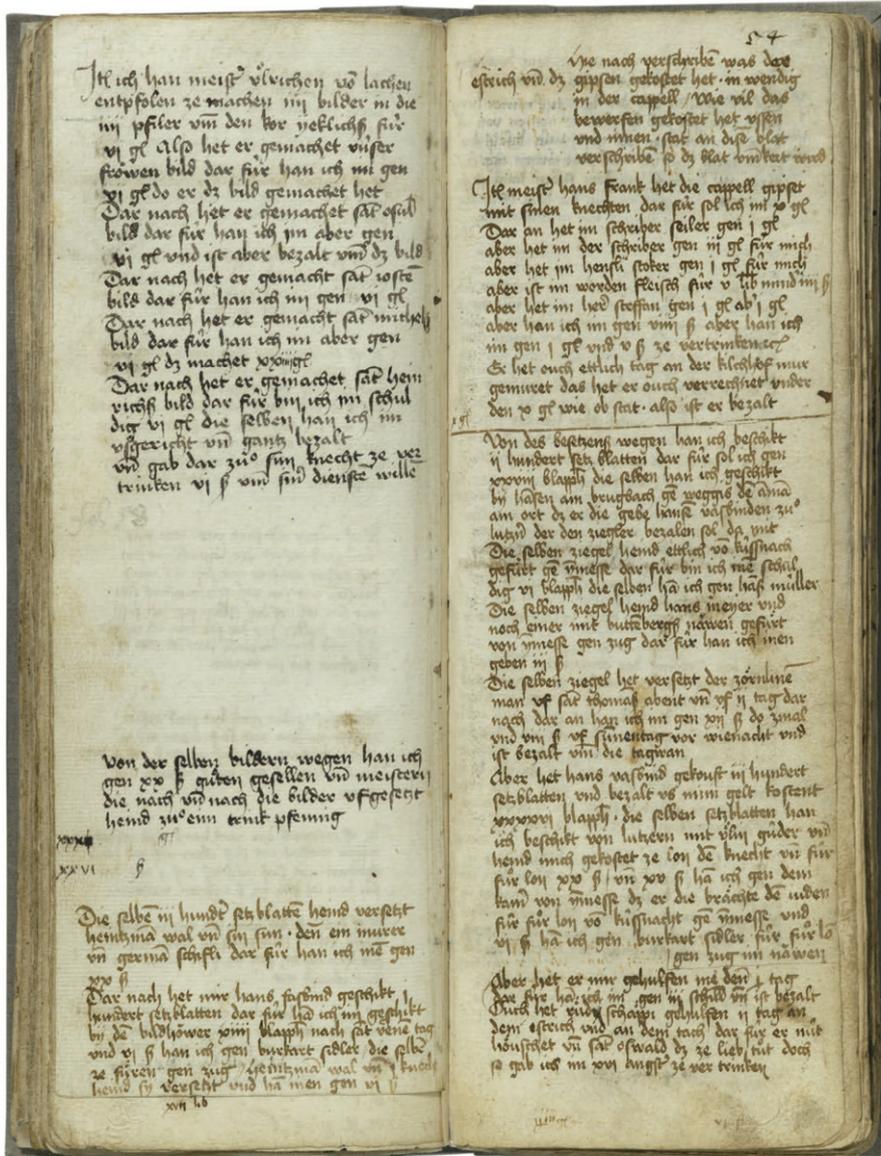


Abb. 25: PfA St. Michael, A 3/175, Baurodel A, fol. 53v/54r. Auftrag an Ulrich Rosenstain betreffend Strebepfeilerfiguren am Chor 1480.

- 133 Henggeler 1951, S. 198 Z. 3–8.
- 134 Henggeler 1951, S. 196 Z. 25 bis S. 198 Z. 15, S. 189 Z. 22–24.
- 135 Gerber 1990, S. 19. – Henggeler 1951, S. 205 Z. 30–37, S. 206 Z. 1f.
- 136 Henggeler 1951, S. 182 Z. 20–31. Auf den folgenden Seiten werden die Zahlungen an Frank verzeichnet. Henggeler 1951, S. 183–189, S. 250 Z. 21–23. – Die Steinmetze Kornbüler, der im Baurodel an einer Stelle als «knecht» des Hans Frank bezeichnet wird, und Hans von Winterthur, auch Meister Winterthurer, werden im Rodel mehrfach zusammen genannt. Henggeler 1951, S. 84 Z. 5–21, S. 86 Z. 12–21, S. 181 Z. 18–38, S. 242 Z. 9–12.
- 137 Henggeler 1951, S. 189 Z. 7–19, S. 250 Z. 17–23. – Hans stammte wohl von Marbach am Neckar (D).
- 138 Henggeler 1951, S. 189 Z. 30–38, S. 190 Z. 1–28. – Henggeler 1951, S. 157 Z. 18–38.
- 139 Gerber 1990, S. 20f.
- 140 Henggeler 1951, S. 34 Z. 13–16, S. 206 Z. 6–36. – Die Hölzer des Dachstuhls unterscheiden sich von den im Langhaus angetroffenen Hölzern. – Vgl. Anhang 3.
- 141 Gross Wilhelm, Klein Wilhelm, Widmer, Hensli Wyss, Wilhelm am Schilt. Henggeler 1951, S. 210 Z. 16–37, S. 211 Z. 1–13, S. 224 Z. 29–31.
- 142 Henggeler 1951, S. 11 Z. 32–34. – Die Nägel für den Chordachstuhl lieferten Heini Hünenberg und Heini Bruchi. Henggeler 1951, S. 113 Z. 1–5, S. 207 Z. 1–12, S. 247 Z. 24–27.
- 143 Henggeler 1951, S. 197 Z. 33–36, S. 200 Z. 33–35, S. 224 Z. 27–34. – Beim genannten «alten Fälder» dürfte es sich kaum um den Meister Hans Felder handeln. Gerber 1990, S. 22. – Als Zieglermeister von Zug wird im Baurodel Anton Zurlauben («Anthoni zer Louben, sin vater Hans zer Löben») erwähnt, der mit seinem Vater Hans und seiner ersten Frau Dorothea Hermann von Zürich sowie seiner zweiten Elisabeth Stählin von Brugg insgesamt 10 gl. an den Bau der Kirche stiftete. Henggeler 1951, S. 52 Z. 8–13. – Zurlauben erhielt 1488 das Zuger Bürgerrecht. Der älteste datierte Ziegel vom Dach der Burg Zug trägt die Jahrzahl 1489. Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 368f.
- 144 Henggeler 1951, S. 223 Z. 26–30.
- 145 Um St.-Oswald-Tag wurde Gorion, dem Krämer, für das Räumen des Kirchhofs und vier Tage Arbeit am Decken des Chordachs bezahlt. Henggeler 1951, S. 200 Z. 33–35, auch S. 182 Z. 7–10.
- 146 Henggeler 1951, S. 88 Z. 24–38, S. 156 Z. 14f., S. 211 Z. 21–27. – Die Spitzseisen liess Rosenstain bei Eberharts «gevatterin Schlosser-in» spitzten, was darauf hinweisen dürfte, dass
- 147 Rosenstain die Steinfiguren – im Gegensatz zu den Holzfiguren in Zug geschaffen hat. Henggeler 1951, S. 95 Z. 24–32. Zur Lieferung der hölzernen Antoniusfigur Henggeler 1951, S. 075 Z. 30–35.
- 148 Henggeler 1951, S. 212 Z. 4–12.
- 149 Henggeler 1951, S. 224 Z. 1–6. – Mit «Schwibbogen» ist wohl der Chorbogen gemeint. Dazu Idiotikon 4, Sp. 1068.
- 150 Henggeler 1951, S. 211 Z. 14–21 und 34–36, S. 212 Z. 21, S. 223 Z. 31–37.
- 151 Henggeler 1951, S. 130 Z. 29–37, S. 131 Z. 1–7, S. 212 Z. 1f., S. 282 Z. 1–4.
- 152 Henggeler 1951, S. 86 Z. 22f. Dieses ist also nicht identisch mit demjenigen der Strebepfeilerfigur am Chor, die fälschlicherweise als St. Oswald bezeichnet ist. Grünenfelder 2002.
- 153 Henggeler 1951, S. 211 Z. 19–21, S. 212 Z. 17 und 27f.
- 154 Scheuchzer 1723, S. 472–475. – Die Notiz findet sich auch in späteren Publikationen immer wieder. Ruchat 1730, S. 460–463; Fäsi 1766, S. 372. Die Statue wird auch von Coxé 1779, S. 111 erwähnt. Auch Fäsi 1766, S. 372. Bei de la Borde 1785, S. 35 bzw. Zurlauben 4/1786, S. 331 ist sie noch genannt, jedoch entfernt. – 1590 ist eine Auffrischung «des S. Oswalds bildtuss uff dem Ross» durch Peter Wulffli überliefert. BUAZG, A 14–11/1 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636].
- 155 AH 139/175A [1646].
- 156 Henggeler 1951, S. 10 Z. 23–26, S. 12 Z. 29–33, S. 221 Z. 4–8, S. 248 Z. 15–21.
- 157 Henggeler 1951, S. 202 Z. 1–16, S. 230 Z. 17–32. – Zu Winterthurers Gehilfen, dem Steinmetzen Othmar, der in Zug ein Haus am Stad bewohnte, auch Henggeler 1951, S. 321 Z. 18–24.
- 158 Henggeler 1951, S. 96 Z. 35–37, S. 97 Z. 1–3, S. 302 Z. 27–29.
- 159 Eberhart spricht an einer Stelle vom «heiltum uff dem frontalgar», womit wohl die Reliquien des Kirchenpatrons gemeint sein dürften. Henggeler 1951, S. 101 Z. 23.
- 160 Henggeler 1951, S. 202 Z. 13. – Im «sarch» wurden auch Ablassbriefe aufbewahrt. Henggeler 1951, S. 312 Z. 23–28.
- 161 Henggeler 1951, S. 207 Z. 30–37, S. 208 Z. 4–30, S. 248 Z. 22–24.
- 162 Henggeler 1951, S. 223 Z. 5–11. Zu Meister Hans von Rapperswil, dem Tischmacher. Henggeler 1951, S. 213 Z. 1–32.
- 163 Henggeler 1951, S. 229 Z. 7–10.
- 164 Henggeler 1951, S. 46 Z. 25, S. 44 Z. 24f., S. 207 Z. 13f., S. 220 Z. 5–8.
- 165 Henggeler 1951, S. 41 Z. 23.
- 166 Henggeler 1951, S. 35 Z. 30f., S. 207 Z. 20–29. Für das Chorgitter liess Eberhart fünf Schlüssel herstellen. Henggeler 1951, S. 117 Z. 16f.
- 167 Henggeler 1951, S. 220 Z. 1–4.
- 168 Henggeler 1951, S. 12 Z. 9, S. 201 Z. 10–37, S. 202 Z. 17 bis S. 205 Z. 12, S. 231 Z. 28–34. – Hans Wyss und der Schlosser am See lieferten die Beschläge. Henggeler 1951, S. 205 Z. 13f. und 25f.



Abb. 26: Zug, Grosshaus am Kolinplatz. Die von einer Krone überhöhten Wappen des «sanctus Oswaldus» am 1491 datierten Erker.

Die Orgel baute Meister Jakob, der Orgelmacher von Zürich.<sup>168</sup> Die Leute von Weggis gaben dafür sechzig Lindenbretter. Die eichenen und tannenen Hölzer stammten aus Zug. Der «Fuss» der Orgel zimmerten Hensli Wyss und Klein Wilhelm. Jörg Schlosser lieferte die Eisenteile, darunter ein Schloss an den Treppenaufgang zur Orgel, die von den Kirchenbänken im Langhaus bis zur Täferdecke, also wohl in das Dachwerk zu den Blasbälgen führte. Von ihm stammten auch die Beschläge zu den «felladen», also Läden für die beiden Langhausfenster bei der Orgel, woraus sich vermuten lässt, dass die Orgel an einer der Langhauswände stand. Die Schreinerarbeiten fertigte der Meister Hans von Rapperswil sowie ein Tischmacher von Rottweil. Konrad Maler fasste und vergoldete das Orgelgehäuse, während Meister Hans Tormann aus Zürich die Flügel an Orgel und Positiv bemalte. Das Leder für die Blasbälge liefert Eberharts Gevatter Weber. Die nötigen Maurerarbeiten übernahmen der Kornbüler und Konrad der Maurer, während Thomas der Maurer die Löcher in der Mauer ob den Blasbälgen schloss.

#### Die Fenster des Chors

Im Gegensatz zum Langhaus stammten die farbigen Glasmalereien des Chors ausschliesslich vom «Glaser» in Zürich (s. die Zusammenstellung im Anhang 4). Die unbemalten Fensterscheiben bezog Eberhart beim Meister Hans Maler aus Luzern.<sup>169</sup> Die geschmiedeten Teile der Fenster lieferten Heini Bruchi und Jenni Zobrist.<sup>170</sup> Widmer und Gross Wilhelm fertigten «Velladen», die an Hacken hingen.<sup>171</sup>

#### Sakristei und Bibliothek

Gleichzeitig mit dem Chor errichtete Meister Frank 1481 die Sakristei mit der Bibliothek und den Turm.<sup>172</sup> Wie der Chor, wurde die Sakristei von Felders Leuten verputzt.<sup>173</sup> Die Fenster für die Sakristei und die darüberliegende Bibliothek lieferte ein Glaser aus Luzern.<sup>174</sup> Sie erhielten ebenfalls Fallläden und eiserne Stangen.<sup>175</sup> Jörg Schlosser schmiedete ein Türschloss.<sup>176</sup> Für die Messgewänder und Prozessionsfahnen schreinernte Klein Wilhelm ein «Gänterli», dessen Beschläge Hensli Wyss anbrachte.<sup>177</sup> Ein weiteres, wohl verziertes «gänterli» für Messgewänder in der Bibliothek schuf Jörg, der «Knecht» des Meisters Ulrich Rosenstain.<sup>178</sup>

Eberharts Bibliothek, die «libery», war wohl nicht von Beginn weg geplant, denn sie war nicht im Verding für den Chor enthalten.<sup>179</sup> Sie lag im Obergeschoss der Sakristei und war über einen «Schnäggen», eine Wendeltreppe in der Chorbogenwand, zu erreichen.<sup>180</sup> Offensichtlich erhielt die Sakristei kein gemauertes Gewölbe, denn erst 1644 wurde das «hölzerne» Gewölbe durch ein steinernes ersetzt.<sup>181</sup> Ausgaben für Bücher sind ein bedeutender Bestandteil der Aufzeichnungen Eberharts. Der Baurodel führt insgesamt nicht weniger als 311 gl. Ausgaben für Bücher, Pergament und Schreiberlöhne auf.<sup>182</sup> In dieser Summe nicht enthalten sind die Buchschenkungen, etwa durch den Meierskappeler Kaplan Rudolf Zeltmeister<sup>183</sup> oder den aus Rapperswil stammenden Eberhart Eichorn in Schaffhausen.<sup>184</sup> Die Bücher wurden auf Brettern in Gestellen aufbewahrt.<sup>185</sup> Die Bibliothek

besass vier Fenster, deren zwei ein Gitter von Ruedi Schiffli erhielten.<sup>186</sup> Mit dem «türilin» in den Chor ist wohl die Öffnung von der Bibliothek in den Chor gemeint.<sup>187</sup>

#### Der Turm

Der Turm war zur Kirchweihe noch nicht ausgemauert und gedeckt.<sup>188</sup> Die Fertigstellung scheint sich bis nach 1486 hingezogen zu haben. In diesem Jahr brachten 70 Gesellen Baumaterial zum Chor der Kirche St. Oswald, was mit dem Turmbau zu tun haben dürfte.<sup>189</sup> Wahrscheinlich bezieht sich der Eintrag betreffend Hängung einer «grossen glogen» im Zuger Baurodel von 1487 auf die Glocke der Kirche St. Oswald, was bedeuten würde, dass der Turm damals fertig gestellt war.<sup>190</sup> In seiner frühen Form wies der Kirchturm ein gezimmertes, mit Brettern beschlagenes Glockengeschoss auf.<sup>191</sup> Die Fenster erhielten die heute teils noch vorhandenen «ysin stangen»,<sup>192</sup> die Turmtüre im Chor ein Schloss.<sup>193</sup>

#### Das Geläut

Den Glockenstuhl zimmerte Hensli Wyss.<sup>194</sup> Er sollte drei, schliesslich sogar vier Glocken aufnehmen, die gemäss den Notizen im Baurodel mit 552 gl. die teuersten Ausstattungsstücke darstellten.<sup>195</sup> Bereits 1480 – also vor Baubeginn von Chor und Turm – verdingte Eberhard die kleinste Glocke für 36 gl. an Hans von Alikon, dessen Knecht sie von Luzern nach Zug brachte. Sie wurde von einem Zürcher «gejochet und gekallet und gehenkt».<sup>196</sup> Ob dafür über der «Kapelle» – dem späteren Langhaus – ein Dachreiter errichtet wurde, lässt sich nicht mehr feststellen.

Zwei weitere Glocken – die «mehrere» und die «mindere» – lieferte der Glockengiesser Peter Füssli in Zürich. Die kleinere der beiden, die mittlere Glocke des Geläuts, kam auf 156 gl. zu stehen.<sup>197</sup> Erste Zahlungen dafür erfolgten 1484.<sup>198</sup> Die grosse Glocke, die 360 gl. kostete, wurde in Zürich gegossen und über den Horgerberg nach Zug gebracht. Der Schnider ab Horgerberg lieferte die Beschläge.<sup>199</sup> Sie wurde wohl 1487 in den Turm von St. Oswald gehängt.<sup>200</sup> 1516 lieferte der Glockengiesser Hans Lamprecht aus Schaffhausen eine vierte Glocke.<sup>201</sup>

#### Die Kirchhofmauer

Die Kirche St. Oswald wurde von einer Kirchhofmauer umfasst, deren Ausführung dem Werkmeister Hans Frank übertragen war.<sup>202</sup> Die Mauer war 22 Klafter lang (ca. 40 m) und ein Klafter (ca. 1,8 m) hoch und führte von der unteren Gasse (heute St.-

Oswald-Gasse) seitlich entlang der Strasse (heute Kirchenstrasse). Das Fundament für den vorderen Teil wurde in der Pfingstwoche 1479 gegraben.<sup>203</sup> Die mit Ziegeln gedeckte Kirhhofmauer besass zwei mit Hausteinen gerahmte Türen bzw. Pforten. Für die «niedere Türe» (gegen Westen) lieferte Frank zwei gehauene Tritte.<sup>204</sup> Nach Fertigstellung des Chors wurde die Mauer 1483 in der gleichen Art auch auf der Ostseite «ob dem Chor» weitergezogen.<sup>205</sup>

### Zusammenfassende Bemerkungen zum Urbau

Die Gesamtkosten für die Kirche St. Oswald und ihre Ausstattung beliefen sich nach Eberharts Angaben 1484 auf 2664 gl. 3 s.<sup>206</sup> Der erste Bau von St. Oswald bestand aus einem Langhaus auf Rechteckgrundriss, dem östlich angefügten, dreiseitig schliessenden Chor sowie dem Turm aus dessen Nordseite und der Sakristei mit Bibliothek. Die Masse des Langhauses sind im Rodel – wie oben bereits aufgeführt – präzise angegeben:<sup>207</sup> In der Länge 9 Klafter, in der Breite 5 Klafter und in der Höhe 4½ Klafter. Wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, stimmen diese Masse, zumindest was die Länge des Langhauses betrifft, mit dem archäologischen Befund zusammen.<sup>208</sup>

Am überlieferten Dachstuhl lässt sich dagegen feststellen, dass dieser fünf Klafter (9,1 m) hoch ist. Da das Mittelschiff ebenfalls 5 Klafter in der Breite (im Licht) misst, ergibt sich im Querschnitt ein nahezu gleichseitiges Dreieck. Der Dachstuhl war also höher als die im Baurodel erwähnten 4½ Klafter des ersten Langhauses. Da ursprünglich wohl noch einige Zentimeter Höhe zwischen Mauerkrone und Dachwerk dazukamen, darf man wohl davon ausgehen, dass das Verhältnis zwischen der Höhe des Langhauses und derjenigen des Daches 1:1 betrug.

Die Masse des Langhauses stimmen mit den Angaben der Mauerfläche «der dryer orten» von 103,5 Quadratklafter überein. Das «ober ort», der spätere Chorbogen, war darin nicht eingerechnet und damit zu diesem Zeitpunkt noch nicht gemauert. Die Ecken waren in Quaderwerk, das Mauerwerk dazwischen in Bruchstein aufgeführt und verputzt – ein Zustand, der am heutigen Chor noch vorhanden ist. Das Langhaus verfügt über drei Türen, ein Hauptportal und zwei Seitentüren. Die je drei Fenster der Langhausseiten waren mit Masswerk geziert und mit Glasmalereien in den mittleren Feldern. Das Langhaus war in den Gängen um die Kirchenbänke mit Platten belegt und verfügte über eine Täferdecke. Auf der Ostseite standen zwei Altäre – ein Marien- und ein Antoniusaltar. Wie man

sich die Situation vor dem Chorbau konkret vorzustellen hat, geht aus den Aufzeichnungen im Baurodel nicht klar hervor. Der Bereich des späteren Chorbogens war wohl provisorisch geschlossen. Nach dem Chorbau waren am «Schwibbogen» eine Marienfigur sowie eine Reiterfigur Oswalds angebracht.

Der gemauerte Chor schloss dann auf der Ostseite ans Schiff an und ersetzte den provisorischen Holzbau. Er ist bis heute fast unverändert erhalten. Jedoch sind die ursprünglichen Glasmalereien aus der Bauzeit verloren. Auch die spätmittelalterlichen Altäre – der Hochaltar und der mittlere Altar unter dem Chorbogen – wurden im Laufe der Zeit ersetzt bzw. entfernt. Dagegen hat das Chorgestühl von 1484 die Zeiten überdauert. Die übrige Ausstattung mit Figuren wie auch der «sarch» mit den Reliquien des heiligen Oswalds ist nicht überliefert.

### Zur Bauorganisation

Da aus der Verwaltung des mittelalterlichen Zug im Vergleich zu den Aufzeichnungen Magister Eberharts keine nur annähernd gleich detaillierte Archivalien überliefert sind, gibt es eine gewisse Unsicherheit, wel-

- 168 Henggeler 1951, S. 179, S. 197f., S. 208f., S. 213–216. – Nach Landtwing 1797/2, S. 111 – auch übernommen von Wickart 1864, S. 15 – handelt es sich beim Meister Jakob um Jakob Schultheiss, Chorherr in Zürich, was jedoch durch Grünenfelder 1994, S. 101 Anm. 165 bestritten wird.
- 169 Henggeler 1951, S. 218 Z. 10–37, S. 219 Z. 1–5. – Birchler 1935, S. 133; Bergmann 2004, S. 592.
- 170 Henggeler 1951, S. 199 Z. 32–37, S. 200 Z. 1–11, S. 207 Z. 17–19.
- 171 Henggeler 1951, S. 165 Z. 9–13, S. 198 Z. 14f., S. 209 Z. 9f.
- 172 Henggeler 1951, S. 180 Z. 20–24, S. 188 Z. 19–37, S. 189 Z. 25–29.
- 173 Henggeler 1951, S. 189 Z. 30–38.
- 174 Henggeler 1951, S. 219 Z. 20f.
- 175 Henggeler 1951, S. 198 Z. 13f., S. 200 Z. 1–11, S. 223 Z. 21f.
- 176 Henggeler 1951, S. 210 Z. 1–5. – Ein weiteres «gänterli» nahm Reliquien auf. Henggeler 1951, S. 116 Z. 36f.
- 177 Henggeler 1951, S. 220 Z. 14–23.
- 178 Henggeler 1951, S. 113 Z. 16–19, S. 268 Z. 1–3.
- 179 «Über das verding heind sy etwas me gemacht mit namen die libery». Henggeler 1951, S. 182 Z. 17–19, S. 188 Z. 14–18. – Germann 1978, S. 28.
- 180 Henggeler 1951, S. 210 Z. 13f.
- 181 BUAZG, A 14–11/2 [St. Oswald Rechnungen 1637–1680].
- 182 Gerber 1990, S. 37. – Zu Bestand und Überlieferung der Bibliothek vgl. Ferrari 2003, bes. S. 21–38. Ein Verzeichnis der im Baurodel erwähnten Schriften auf S. 28. Zum grossen Teil handelt es sich jedoch bei den erwähnten Schriften um liturgische Bücher. Ferrari 2003, S. 28.

- 183 Matter 1986, S. 11. – Henggeler 1951, S. 35 Z. 8–10, S. 330 Z. 22–28.
- 184 Henggeler 1951, S. 19 Z. 4–6, S. 123 Z. 34f.
- 185 Henggeler 1951, S. 113 Z. 26–28, S. 268 Z. 4–6.
- 186 Henggeler 1951, S. 113 Z. 23f., S. 199 Z. 36f.
- 187 Henggeler 1951, S. 199 Z. 21f.
- 188 Henggeler 1951, S. 8 Z. 13f., S. 290 Z. 18. – Der Vergleich im Baurodel mit dem Baufortschritt in Menzingen zeigt, dass der Turm von St. Oswald nicht gleichzeitig mit dem Chor fertig war. Die Kirche in Menzingen wurde gemäss heutigem Kenntnisstand zwischen 1477–1480 erbaut. Grünenfelder 1999, S. 137f.
- 189 Henggeler 1951, S. 140 Z. 15–18.
- 190 Glauser 2011, S. 91 bezieht den Eintrag auf die Liebfrauenkapelle. Eine Neu-Hängung der ehemaligen grossen Glocke von 1372 scheint mir jedoch unwahrscheinlich. Grünenfelder 2000, S. 117f. Im Baurodel wird die Kirche St. Oswald mehrfach «Cappel» genannt, eine Bezeichnung, die sonst insbesondere für die Liebfrauenkapelle verwendet wurde. Dittli 2009/3, S. 196f.
- 191 Die Zimmerleute Wilhelm und Widmer werden für das «beschlagen an dem turm» bezahlt. Henggeler 1951, S. 194 Z. 20–22, auch S. 200 Z. 10. Noch Stumpfs Ansicht zeigt 1548 ein verbrettertes Glockengeschoss.
- 192 Henggeler 1951, S. 200 Z. 1–11.
- 193 Henggeler 1951, S. 200 Z. 12.
- 194 Henggeler 1951, S. 82 Z. 22f.
- 195 Gerber 1990, S. 39f.; Gerber 1992, S. 53f.; Grünenfelder 2000, S. 121.
- 196 Henggeler 1951, S. 74 Z. 28–37, S. 75 Z. 9–12. – Die Glocke von 1480 wurde entgegen der Angaben in Birchler 1935, S. 290 Anm. 1 nicht eingeschmolzen. Sie war 1992 eingelagert und befindet sich heute nach Grünenfelder 2000, S. 123f. im Dachreiter über der Vierung der Kirche St. Michael.
- 197 Henggeler 1951, S. 51 Z. 26–28, S. 123 Z. 21–33.
- 198 An Füsslis Glocken gab die Stadt 40 Kronen bzw. 30 gl. UBZG Nr. 1414 [1484/1485], auch Henggeler 1951, S. 12 Z. 5 und 11, S. 123 Z. 21–33.
- 199 Henggeler 1951, S. 51 Z. 29f., S. 82 Z. 16–24. – Die Bezahlung der grossen Glocke erfolgte in Raten über Jahre. Der Baurodel erwähnt im Einnahmenteil wie auch im Jahrzeitbuch zahlreiche Einzelstiftungen. Auch wurde dafür u.a. der Beitrag des Erzherzogs Sigmund verwendet, der erst nach 1490 in Zug eintraf. Henggeler 1951, S. 13 Z. 17. Vgl. auch die Quittung Füsslis für die Bezahlung einer Glocke von 1498. UBZG Nr. Nr. 1716.
- 200 Glauser 2011, S. 91 interpretiert als Standort der Glocke die Liebfrauenkapelle. Die grosse Glocke in St. Michael war schon 1457 gegossen worden, diejenige der Liebfrauenkapelle 1372. Grünenfelder 2000, S. 114 und 117.
- 201 BUAZG, A 13–0. Gedruckt bei Uttinger 1902, S. 22; UBZG Nr. 2089, Rechnungsabrechnung für die zwei gelieferten Glocken für St. Michael bzw. St. Oswald.
- 202 Henggeler 1951, S. 91 Z. 10–38.
- 203 Henggeler 1951, S. 91 Z. 10–22, S. 104 Z. 5–9, S. 155 Z. 5. – Das Fundament wurde also wohl kaum in drei Stunden, sondern in drei Tagen gegraben.
- 204 Henggeler 1951, S. 90 Z. 31–38, S. 91 Z. 1–9, S. 92 Z. 13f.
- 205 Henggeler 1951, S. 12 Z. 32, S. 181 Z. 18–38, S. 182 Z. 1–15, S. 239 Z. 30–36.
- 206 Henggeler 1951, S. 249 Z. 12–19; Gerber 1992, S. 57.
- 207 Henggeler 1951, S. 170 Z. 19–33.
- 208 Speck 1972.



Abb. 27: Tartsche am südöstlichen Dienstsockel im Chor (C1/s) mit dem Steinmetzzeichen Hans Franks und der unvollständigen Jahreszahl 148[...].

che Rolle der Stadt im Bauvorhaben St. Oswald zukam.<sup>209</sup> Die Verantwortlichkeiten innerhalb der Organisation des Kirchenbaus scheinen sich im Laufe der Zeit verschoben zu haben. Zu Beginn des Baus trat Magister Eberhart als initiativer Förderer, als eigentlicher Bauherr auf. Eberhart leitete den Bau und verdingte die Meister und Handwerker. Erst beim Vertrag um den Dachstuhl des Langhauses sind neben Eberhart und dem Werkmeister Hans Felder der Stadtschreiber, der Seckelmeister und der alt-Baumeister der Stadt anwesend.<sup>210</sup> Die «gnaedigen herren von Zug» unterstützten den Bau zwar mit finanziellen Beiträgen und Material, die Bauführung übte jedoch Eberhart aus. Als städtische Baumeister nennt der Baurodel Hensli Weber<sup>211</sup> und Hensli Weibel, genannt Schürer.<sup>212</sup> Ihre Zahlungen werden von Eberhart meist mit dem Zusatz «von der stat gelt» versehen. Beim Gewölbe des Chors, das die Stadt finanzierte, übernahm der Baumeister die Zahlungen an die Handwerker direkt.<sup>213</sup>

Die Organisation des Baus der Kirche St. Oswald ist stark an die Person des Magisters Johannes Eberhart gebunden und entspricht deshalb nicht der allgemeinen Vorstellung von einer «fabrica ecclesiae» oder aber eines städtischen Bauunternehmens.<sup>214</sup> Eberhart vereinigt – zumindest in der ersten Phase des Unternehmens – die Funktionen von Bauherr, Stifter und Bauverwalter. Da wir über den weiteren Verlauf der Bauarbeiten nach 1486 ungleich schlechter informiert sind, lassen sich die Veränderungen in der Organisation nur ansatzweise nachzeichnen. Bis zu seinem Tod 1497

dürfte Eberhart die bestimmende Persönlichkeit geblieben sein.

Leitender Werkmeister des Bauunternehmens und der Baustelle war Meister Hans Felder.<sup>215</sup> Er darf als entwerfender Meister des ersten Baus betrachtet werden,<sup>216</sup> worauf auch sein Meisterschild im Chorgewölbe hinweist. Felder wird im Baurodel immer als «Meister», jedoch nie als «Werkmeister» bezeichnet.

Felder führte mit seinem Bautrupps nur die Maurer- und Steinmetzarbeiten aus. Die Arbeiten in Holz – etwa der Dachstuhl oder die Täfer im Innern – wurden von Magister Eberhart direkt vergeben. Die Arbeiter nennt er stets «Werkleute», ob es nun Maurer oder Zimmerleute waren.<sup>217</sup>

Zu Felders engerem Umfeld dürfen die im Baurodel genannten Friedrich Felder<sup>218</sup> und Felders Schwager<sup>219</sup> gezählt werden. Darüber hinaus werden im Baurodel zahlreiche Maurer, Steinhauer und Steinmetze genannt.<sup>220</sup> Die Unterscheidung ist zuweilen schwierig und wohl auch fließend.

Eine bedeutende Stellung im Baubetrieb nahm Hans Frank ein. Er arbeitete am Langhaus noch als Parlier für den Werkmeister Hans Felder. Mit der Abwesenheit Felders scheint Frank zunehmend Aufträge auf eigene Rechnung übernommen zu haben.<sup>221</sup> Im November 1478 lieferte Frank zwei Grabsteine aus dem Steinbruch, die von den Steinmetzen Kornbüler und Hans von Winterthur bearbeitet und beschrieen wurden.<sup>222</sup> Nach dem Weggang Felders nach Zürich im Herbst 1478 übernahm Frank weitere Arbeiten an der Kirche. Den Bau der Kirchhofmauer übertrug ihm Eberhart

mit eigenem Verding zur Ausführung.<sup>223</sup> Im Baurodel erscheint Frank nun als «Meister», sogar als «Werkmeister».<sup>224</sup> Ihm wurde die Ausführung des Chors mit Sakristei, Bibliothek und Turm übertragen.<sup>225</sup>

Bereits Birchler bezeichnete das Meisterzeichen am Sockel des Chordienstes (C1/s) als dasjenige des Meisters Hans Frank (Abb. 27).<sup>226</sup> Von der dazugehörigen Jahreszahl sind nurmehr die Ziffern 148[...] erhalten. Die letzte Ziffer ging verloren, als man zu unbekannter Zeit die südliche Seite des Dienstsockels wegschlug. Da er Meister war, darf man sein Zeichen in einem Wappen oder wie hier in einer Tartsche erwarten. Die Anordnung am Chordienst zeigt symbolisch das Verhältnis zum leitenden Meister Hans Felder, der sein Zeichen prominent in einem Wappenschild an der östlichen Rippenkreuzung im Chorgewölbe anbringen liess. Franks Steinmetzzeichen erscheint am späteren Langhaus nicht bzw. nur an den Teilen, die vom ersten Langhaus übernommen wurden.<sup>227</sup> Die Verteilung der Steinmetzzeichen Franks decken sich also mit dem Bauablauf nach den Einträgen im Baurodel: Während er im Langhaus als Mitarbeiter Felders noch selber Werksteine bearbeitete, übernahm Frank für den Chorbau die leitende Funktion eines Werkmeisters vor Ort.

Franks Meisterzeichen findet sich abgesehen von der Kirche St. Oswald noch am Zitturm, am südlichen Strebepfeiler auf der Innenstadtseite des Torbogens. Zwar ist es kein Wappenschild, das Zeichen ist jedoch übergross und erhaben gearbeitet. Im Baurodel wird Frank als «werkmeister zuo Zug» bezeichnet.<sup>228</sup> Er scheint also in der Funktion eines Stadtwerkmeisters den Ausbau des Zitturm 1480 – wie die Inschrift im Scheitel anzeigt – ausgeführt zu haben.<sup>229</sup> Weitere Hinweise auf eine Tätigkeit Franks in Zug sind nicht überliefert. Offensichtlich wollte Frank Ende 1482 nach Abschluss der Arbeiten nach Luzern, wie sein letzter datierter Eintrag im Baurodel vom 6. Januar 1483 vermuten lässt.<sup>230</sup> Frank reiste jedoch nach Freiburg im Breisgau, wo sich seine Spuren verlieren.<sup>231</sup>

Neben dem erwähnten Frank werden weitere Steinmetze, Steinhauer und Maurer genannt.<sup>232</sup> Meist erschliesst sich der Beruf aus dem Zusammenhang, oft werden nur die Vornamen mit der Nennung des ausgeübten Handwerks erwähnt – Thomas der Steinmetz<sup>233</sup>, Othmar Steinmetz<sup>234</sup>, Kornbüler<sup>235</sup>, Kaspar<sup>236</sup>, Michel Steinhauer<sup>237</sup>, Züpfel<sup>238</sup>, Welti Rogenmoser<sup>239</sup>, Konrad der Maurer<sup>240</sup>, Thomas der Maurer<sup>241</sup>, Bartli und Peter Murer.<sup>242</sup> Ludwig Küffer und Gorion der Krämer scheinen sich als Gelegenheitsarbeiter betätigt zu haben.<sup>243</sup> Bei wenigen gibt Eberhart die Herkunft an. So dürfte Hans von Winterthur, der an anderer

Stelle auch Meister Winterthurer genannt ist, aus der gleichnamigen Zürcher Landstadt stammen.<sup>244</sup> Der Maurer Hans Appenzeller, «ein erber gesell [...] ein murer knecht» starb in Zug.<sup>245</sup> Weitere Handwerker sind nur deshalb genannt, weil sie bei St. Oswald in Zug begraben wurden: Jakob Steinmetz aus Friesenland,<sup>246</sup> Steffan Muntz von Blaubeuren,<sup>247</sup> Konrad Pfluger von Esslingen am Neckar.<sup>248</sup> Aus dem süddeutschen Raum stammten auch der Steinhauer Hans von Marbach (am Neckar)<sup>249</sup> sowie der im Baurodel genannte Baumeister der Kirche in Menzingen, Meister Hans Österricher aus Reutlingen.<sup>250</sup>

Vereinzelt sind sie im Baurodel als Gruppe genannt. In Hans Franks Bautrupp arbeiteten die Maurer Kornbüler, Konrad, Kaspar und Thomas sowie ein weiterer Maurerknecht an der Kirhhofmauer.<sup>251</sup> An derselben Mauer arbeitete aber auch Meister Hans Winterthurer mit seinen nicht namentlich genannten Knechten.<sup>252</sup>

## Die Künstler und Kunsthandwerker des Urbau und seiner Ausstattung

Im Baurodel werden verschiedene Künstler und Kunsthandwerker erwähnt, was angesichts der zahlreichen Kunstwerke, die ohne Namen überliefert sind, doch von Interesse ist. Von den in St. Oswald überlieferten Kunstwerken sind allein die Figuren der Chorstreben sowie das Chorgestühl als Werke Ulrich Rosenstains belegt. Dieser schuf noch weitere Skulpturen, die im Baurodel erwähnt werden (s. die Zusammenstellung im Anhang 5).<sup>253</sup> Eines dieser Werke Rosenstains war eine Holzfigur des heiligen Oswald, die der Zuger Hans am Brugbach zur Fassung und Vergoldung zum Maler Hans Tormann nach Zürich brachte.<sup>254</sup> Für eine Oswaldsfigur schnitzte Rosenstain einerseits den Körper, getrennt dazu aber auch Haupt, Arme und Hände, die er der Kirche stiftete, sowie eine Johannesschüssel.<sup>255</sup> Vier in Baar bestellte Räder zu «sant Oswalds bild» lassen eine Prozessionsfigur vermuten.<sup>256</sup>

Im Baurodel werden verschiedene Fass-, Kunst- und Glasmaler genannt.<sup>257</sup> Da sich keiner der im Baurodel erwähnten Altäre erhalten hat, können Aussagen zu Malerei nur anhand dieser schriftlichen Quellen gemacht werden. Ähnlich wie bei den Steinarbeitern lässt sich auch hier keine scharfe Unterscheidung zwischen den einzelnen Sparten treffen. Oftmals wird nur von «dem Maler» gesprochen, ohne dass man wüsste, um welche Person und welche Art der Malerei es sich handeln könnte. Verwechslungen oder Übereinstimmungen zweier unterschiedlich benannter Meister sind daher nicht auszuschließen. In Zug selbst war um 1480 kein Kunstmaler ansässig, sodass Magister Eberhart seine Kontakte nach Luzern und Zürich nutzte.<sup>258</sup>

Die Maler arbeiteten meist in ihren Ateliers und brachten die Arbeiten nach Zug.<sup>259</sup> Der Maler am Stad fasste das Reliquiar des Kirchenpatrons und die Altarfigur des St.-Antonius-Altars,<sup>260</sup> malte aber auch im Chor

209 Die seit 1427 überlieferten Stadtrechnungen verzeichnen die Abrechnungen der einzelnen Ämter, ohne Einzelheiten der Geschäfte darzulegen. BUAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnungen 1427–1797. Daher gibt es kaum Einträge zum Bau der Kirche St. Oswald, wie übrigens auch nicht zu anderen spätmittelalterlichen Bauunternehmen, wie etwa dem Rathaus.  
210 Henggeler 1951, S. 160 Z. 14–22.  
211 Henggeler 1951, S. 157 Z. 10, S. 162 Z. 35, S. 173 Z. 8. – Weber wird 1479/1480 in den Weihnachtsrechnungen als Baumeister genannt. Auskunft von Thomas Glauser, Stadtarchiv Zug.  
212 Henggeler 1951, S. 92 Z. 11f., S. 309 Z. 36 – Eberhart nennt ihn «gevatter». Henggeler 1951, S. 293 Z. 12. – Gruber 1952, S. 63 [154]. – Weibel Schürer wird 1481–1486 in den Weihnachtsrechnungen als Baumeister genannt. Auskunft von Thomas Glauser, Stadtarchiv Zug.  
213 Henggeler 1951, S. 196 Z. 25 bis S. 198 Z. 15.  
214 Vgl. dazu allgemein Binding 1993, S. 31–70.  
215 Henggeler 1951, S. 7 Z. 29f., S. 8 Z. 1f.  
216 Zur Problematik der Bezeichnungen «Werkmeister» und «Architekt» im Spätmittelalter vgl. Bürger/Klein 2009, S. 13–36.  
217 Etwa Henggeler 1951, S. 067 Z. 2f. «wegen den werklüten, es sy muren oder zimberlüten».  
218 Henggeler 1951, S. 189 Z. 35 und 37, S. 190 Z. 4 und 9, S. 269 Z. 2. – Germann 1978, S. 26 vermutet einen Sohn oder Neffen, da im Gegensatz dazu wohl Meister Hans Felder an einer Stelle als der alte Felder bezeichnet wird. Henggeler 1951, S. 197 Z. 35.  
219 Henggeler 1951, S. 81 Z. 39, S. 87 Z. 8, S. 111 Z. 8, S. 157 Z. 19, 21, 32, 37, S. 158 Z. 1, S. 189 Z. 16, S. 260 Z. 19.  
220 Ein Überblick der beteiligten Handwerker bei Germann 1978, S. 25–30.  
221 Henggeler 1951, S. 81 Z. 32. – In diesem Sinn ist Germann 1978, S. 26–30 zu differenzieren: Das Verhältnis von Werkmeister und Parlier änderte sich mit dem fortschreitenden Bau zu dem eines Architekten und Baumeisters. – Wie das Beispiel des Münsters in Bern zeigt, ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Parlier die Bauleitung als Werkmeister übernehmen konnte. Mojon 1960, S. 53–57.

222 Henggeler 1951, S. 84 Z. 5–19.  
223 Henggeler 1951, S. 90 Z. 31–38, S. 91 Z. 1–22, S. 181 Z. 18–38, S. 182 Z. 1–15.  
224 Henggeler 1951, S. 90 Z. 15, S. 91 Z. 10–38, S. 100 Z. 35.  
225 Henggeler 1951, S. 182 Z. 16–34. Zur erlassenen Rückzahlung aus dem Vertrag mit Felder an Eberhart Henggeler 1951, S. 188 Z. 14–18. – Die Einzelaufträge an Steinmetze weisen darauf hin, dass Felder nicht mehr als Bauleiter wirkte, sondern Frank schliesslich sekundär diese Rolle übernahm. Henggeler 1951, S. 182 Z. 16 bis S. 189 Z. 29. Felder übernahm wieder den Verputz des Chors. – Die Abrechnung mit Frank betreffend des Chors Henggeler 1951, S. 188 Z. 14–20.  
226 Birchler 1935, S. 154.  
227 S. oben Baugeschichte. Franks Steinmetzzeichen findet sich an den aus dem Urbau übernommenen Fensterlaibung der Seitenschiffe (S<sub>n</sub>1/n, S<sub>n</sub>2/n, S<sub>n</sub>3/n S<sub>n</sub>3/s).  
228 Henggeler 1951, S. 90 Z. 15.  
229 Birchler 1935, S. 41–46 und 154.  
230 Henggeler 1951, S. 189 Z. 1–6.  
231 Henggeler 1951, S. 30 Z. 7–13 und 325 Z. 16f. – Ich übernehme dabei die Interpretation der Quellenstelle von Wyss 1973, S. 23 und 25. Dagegen Germann 1978, S. 26, der vermutet, Frank sei aus Freiburg i. B. nach Zug gekommen. Die Stiftung des Jahrzeits erfolgte erst 1483 und wurde von Eberhart ins Jahrzeitbuch aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt war Frank schon seit fünf Jahren in Zug tätig. Am Münsterbau in Freiburg ist Frank bislang nicht nachgewiesen. Freundliche Mitteilung von Thomas Flum, Freiburg.  
232 Überblick bei Germann 1978, S. 25f. Auch – jedoch teils überholt – Birchler 1935, S. 162f.  
233 Henggeler 1951, S. 181 Z. 24, S. 186 Z. 36.  
234 Henggeler 1951, S. 321 Z. 24.  
235 Henggeler 1951, passim. – Knecht von Hans Frank. Henggeler 1951, S. 84 Z. 9f.  
236 Henggeler 1951, S. 181 Z. 23 und 26.  
237 Henggeler 1951, S. 188 Z. 37, S. 189 Z. 33, S. 207 Z. 33, S. 208 Z. 11. – Er wird als Hans Felders Knecht bezeichnet.  
238 Henggeler 1951, S. 189 Z. 22.  
239 Henggeler 1951, S. 207 Z. 33, S. 208 Z. 12. – Welti Roggenmoser tritt auch als Stifter und

Hausbesitzer auf, der Steinhauer verpflegte.  
Henggeler 1951, S. 19 Z. 19, S. 57 Z. 7–9, S. 180 Z. 7f., S. 189 Z. 7–19, S. 200 Z. 21f., S. 205 Z. 30–37, S. 250 Z. 21–23.  
240 Henggeler 1951, S. 181 Z. 22 und 26, S. 182 Z. 3, S. 183 Z. 33f., S. 216 Z. 18.  
241 Henggeler 1951, S. 216 Z. 30.  
242 Henggeler 1951, S. 325 Z. 18.  
243 Etwa Henggeler 1951, S. 181 Z. 26–32.  
244 Henggeler 1951, S. 84 Z. 14 sowie zahlreiche weitere Nennungen.  
245 Henggeler 1951, S. 44 Z. 31–33, S. 331 Z. 23.  
246 Henggeler 1951, S. 59 Z. 27f., S. 285 Z. 28, S. 331 Z. 13f.  
247 Henggeler 1951, S. 60 Z. 15f., S. 331 Z. 18f.  
248 Henggeler 1951, S. 331 Z. 21f.  
249 Henggeler 1951, S. 188 Z. 25–27.  
250 Henggeler 1951, S. 8 Z. 9–14.  
251 Henggeler 1951, S. 181 Z. 18–32.  
252 Henggeler 1951, S. 181 Z. 33–38.  
253 Gerber 1990, S. 52–55. – Birchler 1935, S. 131f. mit teils abweichenden Angaben.  
254 Henggeler 1951, S. 73 Z. 9–14, S. 167 Z. 15–19, zum Kauf einer Rosssdecke für die Figur S. 221 Z. 31–37, S. 222 Z. 34–36, S. 249 Z. 23–28.  
255 Henggeler 1951, S. 66 Z. 13–15, S. 114 Z. 7–11 und 21–23, S. 288 Z. 12–23. – Zur Fassung Henggeler 1951, S. 287 Z. 3–6. – Henggeler 1951, S. 86 Z. 27–33, auch S. 19 Z. 11, S. 327 Z. 22.  
256 Henggeler 1951, S. 199 Z. 30f. – Zur Prozession vgl. Henggeler 1951, S. 221 Z. 10ff.  
257 Gerber 1990, S. 55–60; Birchler 1935, S. 131–133 mit zahlreichen Vermutungen betr. Identifizierung. Zu den Glasmalern Bergmann 2004, S. 14f. und 64–66, auch, jedoch überholt, Wyss 1968, S. 20f.  
258 Zur Situation in Luzern Ende des 15. Jahrhunderts Rott 1936, S. 185–191; Reinle 1963, S. 442; Bergmann 1994, S. 14f.  
259 Etwa Henggeler 1951, S. 219 Z. 36f. (Maler Niklaus von Luzern), auch S. 282 Z. 2 (Maler von Rapperswil).  
260 Henggeler 1951, S. 62 Z. 30, S. 96 Z. 28–30, S. 229 Z. 8f., auch S. 212 Z. 27f., S. 222 Z. 8–14.

Abb. 28: PfA St. Michael, A 3/175, Baurodel A, fol. 51v/52r. Eintrag zur Verlängerung der Kirche und Botengang nach Rom 1488.

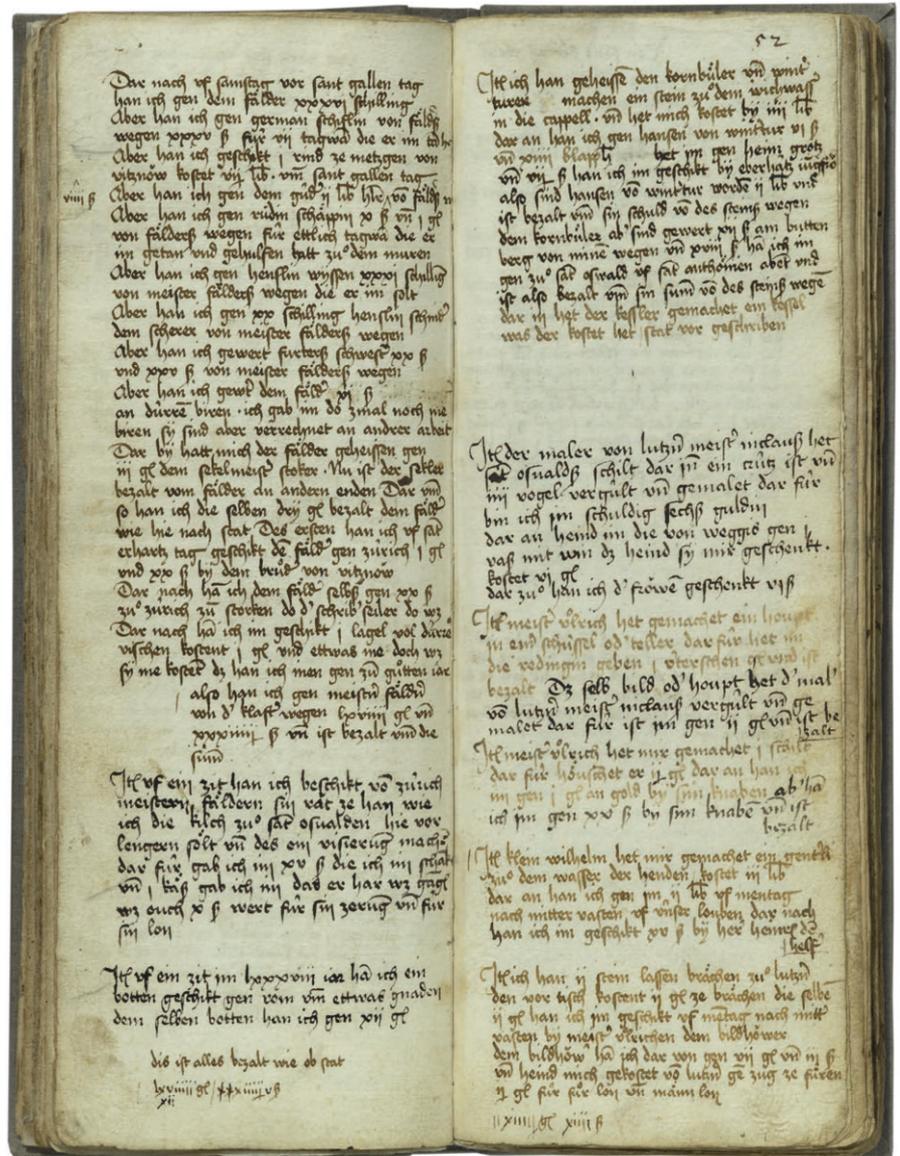
und am Chorbogen.<sup>261</sup> Er ist wohl identisch mit dem Maler von Luzern, Meister Hans, der die Altarschranken und das Reliquiar des heiligen Oswald fasste und vergoldete.<sup>262</sup> Der Maler im Hof schuf neben den oben angeführten Glasmalereien im Langhaus auch Tafelbilder: Eine Tafel des heiligen Oswalds, eine mit der Darstellung der Vierzehn Nothelfer sowie eine weitere, welche die heilige Dreifaltigkeit und eine Marienkrönung mit den heiligen Cosmas und Damian zeigte.<sup>263</sup> Nach Rott handelt es sich um denselben Luzerner Maler Hans Spiller, der 1490 bei der Schlichtung eines Streites getötet wurde.<sup>264</sup>

Der Meister Niklaus von Luzern ist wohl identisch mit dem Maler in der Luzerner Kleinstadt, wie sich aus der Abrechnung für die Bemalung eines Schilds mit den Wappen Northumberlands ergibt.<sup>265</sup> Zudem malte er Kopf, Hände und Arme einer Oswaldfigur,<sup>266</sup> zwei Antependien («füraltar tuch») – eines davon mit einem Vesperbild «Unser Fröwen bild und unsren Herrgot uf der schoss, als er genomen ist von dem krütz» – für die Altäre im Langhaus sowie ein Kruzifix auf ein Messgewand.<sup>267</sup> Meister Niklaus wird mit dem in Luzern nachgewiesenen Niklaus Pfelechshart von Bamberg oder aber Niklaus Wolf gleichgesetzt, was kaum zu entscheiden ist.<sup>268</sup>

In Zürich arbeitete der Maler Hans Tormann, der die Flügel der Orgel bemalte.<sup>269</sup> Vielleicht ist er identisch mit dem Glasmaler von Zürich, der bemalte Fenster in Langhaus und Chor fertigte. Tormann fasste Figuren, malte und vergoldete aber auch Prozessionsfahnen mit dem Wappen Englands und dem Kreuz Christi.<sup>270</sup> Das Gehäuse der Orgel wurde von Meister Konrad Maler gefasst.<sup>271</sup>

Vereinzelte Arbeiten lieferten weitere auswärtige Künstler. Den Maler in Rapperswil bezahlte Eberhart die Bemalung und Vergoldung eines Schilds mit dem schottischen Wappen.<sup>272</sup> Der Maler von Winterthur schuf ein «täfeli, dar an stat sant Oswald und Unser Fröw».<sup>273</sup> Ein Maler von Mailand brachte Eberhart ein bemaltes Tuch.<sup>274</sup> Der Maler von Konstanz wird ohne Angabe eines Werkes im Zusammenhang mit einer Stiftung erwähnt.<sup>275</sup>

Die Aufzählung zeigt, dass nur wenige Künstler Arbeiten nach St. Oswald lieferten. Der einzige Bildhauer, Ulrich Rosenstain, arbeitete in Stein und Holz. Die nachgewiesenen Maler betätigten sich teils gleichzeitig als Vergolder, Tafel-, Fass- und Glasmaler.



## DIE VERLÄNGERUNG DES LANGHAUSES UND DIE ERRICHTUNG DES WESTPORTALS 1492–1494

Die erste Bauphase war mit der Weihe des Chors 1483 abgeschlossen. Für die folgenden Jahre bis um 1486 verzeichnete Eberhart im Baurodel Ausgaben für die Ausstattung mit Mobiliar, Figuren, Glocken und Paramenten.

Die weitere Baugeschichte ist ungleich schlechter dokumentiert als der Bau von Eberharts erster Kirche. Wie im Kapitel Forschungsgeschichte und Forschungsstand ausgeführt, gibt es in der bisherigen Forschung keine Übereinstimmung betreffend den Zeitpunkt für den Beginn des Ausbaus. Sicher ist, dass eine erste Erweiterung das Langhaus betraf. Die Ausgrabungen im

Schiff 1962 ergaben, dass die Verlängerung des Langhauses um ein Joch nach Westen als eigene Bauphase erfolgte. Die ergrabenen Fundamente der Strebe Pfeiler an den Aussenseiten lassen darauf schliessen, dass zumindest für das zusätzliche, westliche Joch ein Gewölbe vorgesehen war.<sup>276</sup> Damit wurde Birchlers These von 1935 bestätigt. Dieser hatte aus den als Spolien verwendeten Baldachinen der Apostelnischen am Obergraden folgert, dass das verlängerte Schiff sowohl an der Westfassade, wie auch an den Seiten Strebe Pfeiler besass, dass also eine Wölbung dieses westlichen Jochs vorgesehen war.<sup>277</sup>

Die bauliche Erweiterung des Langhauses ist bereits im Baurodel angekündigt. Magister Eberhart holte Meister Hans Felder zu einem nicht genau bestimmbareren Zeitpunkt aus Zürich nach Zug zurück, um mit ihm den Plan für eine Vergrößerung der Kirche zu besprechen. Eberhart schrieb dazu: «Item uf ein zit, han ich beschikt von Zürich meistern Fäldern sin rat ze han, wie ich die kilch zü sant Oswalden hie verlegen sölt und des ein visierung machen.»<sup>278</sup> Die Notiz ist nicht datiert (Abb. 28). Sie folgt der Gesamtabrechnung für das Langhaus, das Meister Hans Felder 1480 fertig gestellt hatte.<sup>279</sup>

Der folgende Eintrag, der einen Botengang nach Rom betrifft, ist auf 1488 datiert.<sup>280</sup> Inhaltlich hat dieser Eintrag mit dem vorhergehenden nichts zu tun und kann bezüglich Datierung allenfalls als Terminus ante quem dienen. Er wird jedoch mit «uf ein Zit» eingeleitet, was auf eine retrospektive Ergänzung hindeutet. Der Auftrag Eberharts dürfte also zwischen 1480 und 1488 erfolgt sein, was nichts über den tatsächlichen Zeitpunkt der Realisierung aussagt. In der jüngeren Forschung wurde als Zeitpunkt dieser Baumassnahme jedoch ohne nähere Begründung das Jahr 1488, also die im Baurodel vorhandene Datierung des Botengangs nach Rom, angenommen.<sup>281</sup>

Der Eintrag im Baurodel schliesst nicht aus, dass Felder den Plan für eine Verlängerung bereits um 1480, also vor Baubeginn des Chores, gezeichnet haben könnte. Diese These ist nicht ganz unbegründet, denn die im Baurodel genannten Masse des ersten

Langhauses stimmen nicht mit der archäologisch ergrabenen Länge zwischen ursprünglicher Westwand und Chorbogen überein. Die im Baurodel genannten 9 Klafter bzw. 16,4 m Länge des ersten Schiffs reichen vom Chorbogen aus gemessen etwa bis zum heutigen dritten Pfeilerpaar.<sup>282</sup> Aufgrund dieses Masses hatten Aschwanden wie Birchler den Urbau denn auch rekonstruiert und die Westmauer des ersten Langhauses ungefähr beim dritten Säulenpaar gesehen (M4) (→ Abb. 4, 5).<sup>283</sup> Jedoch war man schon 1849, als der Untergrund für die neuen Kirchenbänke etwas aufgegraben werden musste, zwischen dem hinteren, vierten Pfeilerpaar (M5) auf eine Quermauer gestossen. Ratsherr Hess berichtet, dass die Arbeiter bei den Grabarbeiten für den Rost der Kirchenbänke «auf eine drei & ein-halben Fuss ticke Maur stiessen, welche äusserst fest und auf beiden mit ebenso festen Kalkpflaster bestochen war», wobei man vermutete, «dass die Kirche anfänglich nur bis zu dieser Mauer errichtet werden wollte, während andere glaubten, dass sie von einer früher dortbestandenen Kapelle herrühre.»<sup>284</sup> Wie die Grabung von Josef Speck dann 1962 zeigte, lag Hess mit dieser Deutung richtig (→ Abb. 8).<sup>285</sup>

Die Schwierigkeit liegt nun darin, dass die im Baurodel genannten 9 Klafter von der ergrabenen Westmauer gemessen nur bis zur Chortreppe bzw. den beiden vordersten Pfeilern reichen. Bis zum Chorbogen fehlen daher noch etwas über drei Meter.<sup>286</sup> Leider wurde die Fläche im Bereich des Vorchors 1962 nicht ergraben. Speck versuchte

die Abweichung zwischen den Angaben im Baurodel und den archäologischen Ergebnissen mit den verwendeten Masseinheiten zu erklären.<sup>287</sup> Nach seiner Rechnung arbeitete Eberhart mit einem unüblichen Klaftermass von ca. 225 cm, was einem Fussmass von ca. 37,5 cm entsprechen würde. Ein solches Mass ist jedoch äusserst ungewöhnlich und bislang nicht bekannt.<sup>288</sup> Aber auch die Berechnung von einem Klafter à 7 oder 8 Fuss, wie es schon eher möglich wäre, bringt nicht die gewünschte Klärung. Dagegen spricht, dass Eberhart, soweit dies aus den Angaben im Baurodel festzustellen ist, äusserst genau gerechnet hat. Ob die im Baurodel erwähnte Verlängerung auf die Chorseite zu beziehen ist, muss offen bleiben. Ob ein Lettner eine Erklärung für diese spezielle Situation abgeben könnte, wurde bislang nicht in Betracht gezogen. Tatsächlich würde ein solcher etwa drei Meter in der Tiefe benötigen.<sup>289</sup> Die im Baurodel erwähnte «kantzelt mit dem mittleren altar», vielleicht auch der Begriff «Schwibbogen» könnte also tatsächlich auf einen Lettner hinweisen.<sup>290</sup> Lettner in Saalkirchen sind zwar vorwiegend aus Klosterkirchen, etwa der Karthäuser bekannt, es gibt sie jedoch auch in Pfarrkirchen, wofür die Kirche in Elgg ein schönes Beispiel abgibt.<sup>291</sup> Die Frage, wie die Abweichung des archäologischen Befunds von der schriftlichen Überlieferung zu erklären ist und ob tatsächlich ein Lettner im damals einschiffigen Langhaus gestanden hat, lässt sich ohne Grabungen im Bereich des Vorchors nicht entscheiden.

<sup>261</sup> Henggeler 1951, S. 224 Z. 2–6.

<sup>262</sup> Henggeler 1951, S. 220 Z. 1–4, auch S. 250 Z. 26–29. Weitere Erwähnungen Henggeler 1951, S. 125 Z. 1–4, S. 131 Z. 4–7. – Zum Einsetzen der Glasscheiben im Langhaus S. 163 Z. 7 bis S. 164 Z. 11. Auch Henggeler 1951, S. 166 Z. 22–24, S. 168 Z. 20–27 betr. Kerzenstangen.

<sup>263</sup> Henggeler 1951, S. 166 Z. 36 bis S. 167 Z. 10.

<sup>264</sup> Rott 1936, S. 187–189; Reinle 1963, S. 442; Bergmann 1994, S. 14; Bergmann 2004, S. 64–66. – Den Glasmaler dagegen identifiziert Rott 1936, S. 226 und 185–187 mit Hans Werny, obwohl zumindest die Luzerner Scheibe ebenfalls vom Maler im Hof stammt. Henggeler 1951, S. 14 Z. 32–34.

<sup>265</sup> Henggeler 1951, S. 86 Z. 22–33, S. 130 Z. 36f., S. 131 Z. 3, S. 219 Z. 34–38, S. 286 Z. 35f.

<sup>266</sup> Henggeler 1951, S. 287 Z. 3–6.

<sup>267</sup> Henggeler 1951, S. 104 Z. 34f., S. 105 Z. 15f., S. 166 Z. 4–8, S. 167 Z. 20–23. – Weitere Arbeiten Henggeler 1951, S. 165 Z. 32–37, S. 166 Z. 4–15.

<sup>268</sup> Pflerschhart: Bergmann 1994, S. 14f., auch Theodor von Liebenau, Meister Nikolaus von Luzern. In: ASA 5, 1884–1887, S. 414. Rott 1936, S. 190. Im Bürgerbuch der Stadt Luzern wird er 1484 als «Meister Niclaus der mäller genant Pflerschhart von Babenberg» geführt. – Zu Wolf: Rott 1936, S. 189f. 224. Auch Reinle 1963, S. 442.

<sup>269</sup> Henggeler 1951, S. 215 Z. 29f., S. 216 Z. 13.

– Zu Tormann Rott 1933, S. 293; SKL 3, S. 306; Birchler 1935, S. 132.

<sup>270</sup> Henggeler 1951, S. 73 Z. 9–14, S. 75 Z. 19–21, S. 221 Z. 12–24.

<sup>271</sup> Henggeler 1951, S. 215 Z. 13f.

<sup>272</sup> Henggeler 1951, S. 131 Z. 1, S. 211 Z. 33, S. 282 Z. 1–4.

<sup>273</sup> Henggeler 1951, S. 219 Z. 32f.

<sup>274</sup> Henggeler 1951, S. 75 Z. 22–24.

<sup>275</sup> Henggeler 1951, S. 54 Z. 7f.

<sup>276</sup> Speck 1972, S. 114–116. – Birchler 1935, S. 168 vermutet wohl zurecht, dass das Gewölbe nicht ausgeführt wurde.

<sup>277</sup> Birchler 1935, S. 134f. und 166–168.

<sup>278</sup> Henggeler 1951, S. 86 Z. 3–6.

<sup>279</sup> Henggeler 1951, S. 86 Z. 1–2: «Also han ich gen meistern Fäldern von der klafter wegen 69 gl. und 34 1/2 s. und ist bezalt um die summ.» Die Summe entspricht exakt der vertraglich festgesetzten Zahlung fürs Langhaus. Henggeler 1951, S. 84 Z. 22–38 und S. 170 Z. 20f.

<sup>280</sup> Henggeler 1951, S. 86 Z. 8f.

<sup>281</sup> Erstmals von Wyss 1973, S. 21, dann übernommen von Gerber 1992, S. 51, Grünenfelder 1998, S. 12 und Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 260 «Kapelle um 1488».

<sup>282</sup> Henggeler 1951, S. 170 Z. 33.

<sup>283</sup> Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 135 Abb. 72.

<sup>284</sup> BÜAZG, A 14–5/5, Bericht v. Hrn. Ratsherrn Hess über die Herstellung neuer Kirchenstühle &

anderweitige Bauveränderungen 1849/1850, S. 15f. – Birchler 1935, S. 146 erwähnt diesen Fund zwar, datiert die Entdeckung jedoch fälschlich auf 1830 und zieht aus der eindeutigen Beschreibung keine Schlüsse, sondern bedauert die nicht erfolgte Vermessung der Mauer.

<sup>285</sup> Speck 1972.

<sup>286</sup> Ein exaktes Mass anzugeben ist aufgrund der vorliegenden Pläne schwierig.

<sup>287</sup> Speck 1972, S. 124f.

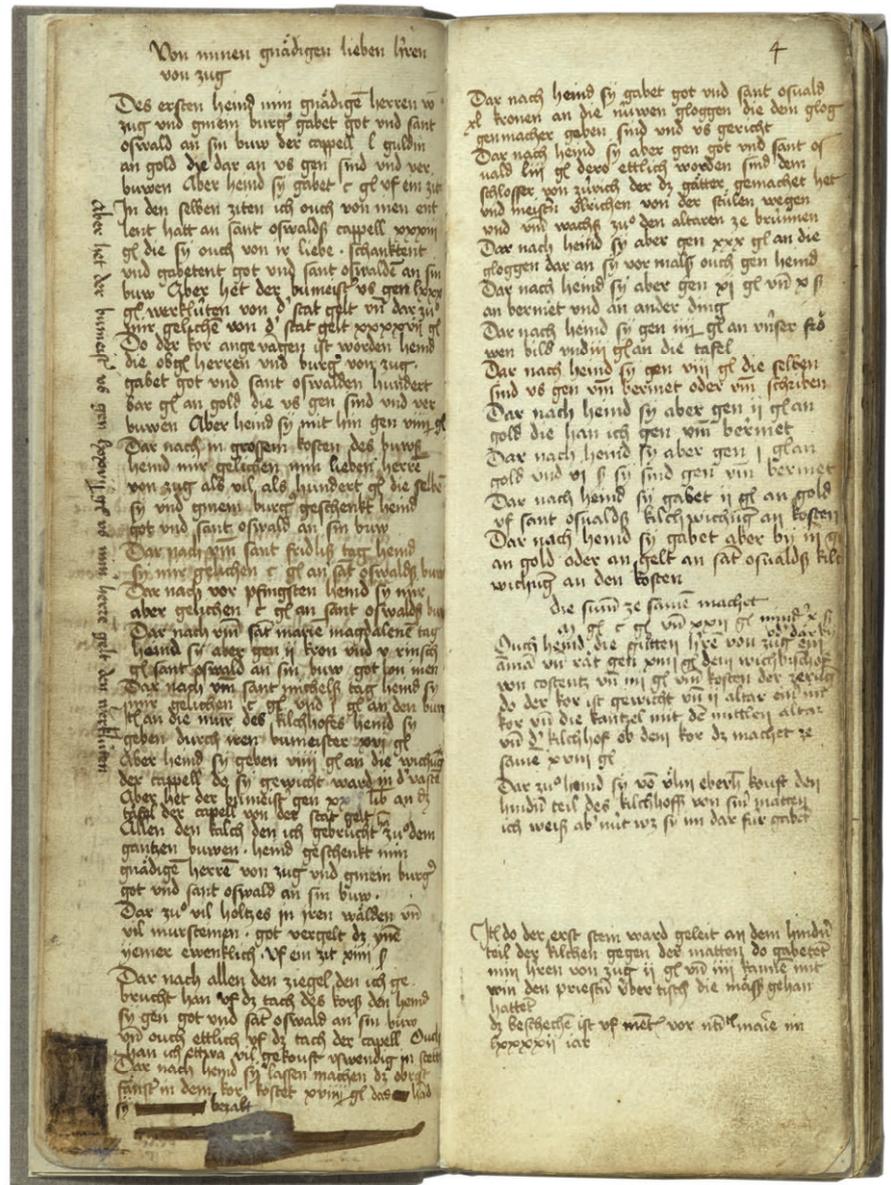
<sup>288</sup> Vgl. die Übersichtskarte bei Dubler 1975, S. 16f.

<sup>289</sup> Etwa das Beispiel des ehemaligen Lettners in der Stadtkirche Baden. Sennhauser 2008, S. 320 Abb. 52, aber auch S. 335 das Beispiel aus der Augustinerkirche in Zürich, wo 1314 der mittlere Altar «uf dem kancel under dem swibogen» erwähnt ist. Escher 1939, S. 253. – Zum mittelalterlichen Lettner allgemein Schmelzer 2004; Schmelzer 2005; Sennhauser 2008, S. 328–335.

<sup>290</sup> Henggeler 1951, S. 12 Z. 32 bzw. S. 211 Z. 14–21. – Raimann 1992, S. 71 interpretiert den Begriff «swibogen» in den schriftlichen Quellen zur Stadtkirche in Diessenhofen vor 1468 als Lettner.

<sup>291</sup> Schmelzer 2004, S. 98–105. Auch Ittingen. Ganz et al. 2002, S. 103. – Zu Elgg (Gubler 1986, S. 320 Abb. 387). Vgl. auch den ehemaligen Lettner in der Klosterkirche Cazis GR (1504, Poeschel 1940, S. 183).

Abb. 29: PfA St. Michael, A 3/175, Baurodel A, fol. 3v/4r. Eintrag Eberharts zur Grundsteinlegung der Langhausverlängerung am 14. Mai 1492.



Weitere Hinweise, die eine bessere Datierung ermöglichen könnten, sind äusserst spärlich vorhanden. Immerhin zeigt der Wortlaut der Kirchenordnung für St. Oswald, die der Rat der Stadt Zug und Stadtpfarrer Johannes Eberhart 1490 dem Bischof zur Genehmigung vorlegten, dass man sich mit baulichen Veränderungen an der Kirche beschäftigte. Das Dokument enthält eine Absichtserklärung zum Weiterbau der Kirche, nämlich in dem Sinne, dass Ammann und Räte der Stadt Zug einerseits «in kurzen, vergangnen zitten ein nūwe kilchen gebuwen» hätten und noch weiter «daran buwent mit fromer kristennlūten hilff inrent unser nūwem ringmur unser statt Zug». <sup>292</sup> Auch ist darin die Rede von zwei verpründeten Priestern an St. Oswald, die dort das Stundengebet verrichten sollen. Es ist wohl kein Zufall, dass die Stadt in demselben Jahr den Steinbruch beim Lotenbach kaufte. Damit verfügte man nun über qualitativollen Sandstein in genügender Menge, der für die Verkleidung des Langhauses und nicht zuletzt für die reich gestaltete Westfassade mit dem Figurenportal benötigt wurde. <sup>293</sup>

Am 14. Mai 1492 wurde gemäss dem Eintrag im Baurodel der Grundstein «an dem hindern teil der kirchen gegen der matten» gelegt (Abb. 29). <sup>294</sup> Dafür kaufte die Stadt das entsprechende Land. <sup>295</sup> Das heisst einerseits, dass der Baugrund nicht mehr wie 1478 gestiftet wurde, andererseits, dass die Stadt als Bauherr zu einem Zeitpunkt auftritt, als Magister Eberhart noch lebt und Stadtpfarrer ist. Tatsächlich spricht er von Stiftungen «an den nūwen buw der kilchen». <sup>296</sup> Heinrich Steinmetz arbeitete «an dem hindern teil der kilchen, gegen der matten.» <sup>297</sup>

Die Datierung für die Vergrösserung des Langhauses 1492 wird durch die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung des Dachwerks des Mittelschiffs bestärkt. <sup>298</sup> Da dieses mit der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 übernommen wurde, ist es in Substanz und Ausmass identisch mit demjenigen des verlängerten Langhauses.

Im Mittelteil des Dachstuhls ist demnach bis heute das erste Dachwerk von 1480 erhalten. Die Ankerbalken des Dachstuhls über dem verlängerten Joch auf der Westseite wurden im Winter 1491/1492 geschlagen, was zur These eines Ausbaus um 1492 passt. Der 1489 datierte Ankerbalken im östlichen Teil wurde offensichtlich nicht frisch verbaut.

Bruchstückhaft gibt es in den schriftlichen Quellen noch weitere Hinweise. So verwendete Eberhart einen Teil der Stiftung des Erzherzogs Sigmund von Österreich für die «lengerung der kilchen». <sup>299</sup> Dieser offenbar vor 1481 versprochene Beitrag traf jedoch erst in Zug ein, nachdem sich die eidgenössische Tagsatzung im Juli 1489 dafür beim Erzherzog in Innsbruck eingesetzt hatte. <sup>300</sup> Dasselbe dürfte auch auf die im Baurodel vermerkte Stiftung des Her-

zogs René von Lothringen zutreffen. Auch er versprach 1481 zwar, den Bau finanziell zu unterstützen. Aber auch sein Beitrag dürfte erst einige Jahre später eingegangen sein. <sup>301</sup> Die eingetroffenen Gelder scheinen 1492 den Weiterbau ermöglicht zu haben. Die Stiftung des französischen Königs Karl VIII. erreichte Zug sogar erst 1497. <sup>302</sup>

Vier fragmentarisch erhaltene Blätter sowie einzelne Einnahmen des ersten Baurodels dürften sich auf diese Bauphase der Langhausverlängerung beziehen. <sup>303</sup> So ist etwa an einer Stelle von der Aufrichte des Daches am vorderen Teil, also beim Chorbogen, die Rede. <sup>304</sup> Es fällt dabei auf, dass hier keiner der Handwerker des ersten Baus erwähnt wird. Dafür wird der Meister Heinrich Steinmetz genannt, den Wyss – wie bereits oben erwähnt – mit dem 1498 eingebürgerten Heinrich Suter identifiziert. <sup>305</sup>

# DER AUSBAU ZUM BASILIKALEN LANGHAUS

Auch gehören dazu Zahlungen für Glasarbeiten an Herr Burkart von Kappel<sup>306</sup> und Arbeiten an Blasius Tischmacher. Blasius fertigte Abdeckungen für vier Pfeiler, wobei es sich wohl um die Strebepfeiler der Langhausverlängerung handelt.<sup>307</sup> Die Nennung von Pfeilern alleine ist also noch kein Hinweis auf die Mittelschiffpfeiler des späteren dreischiffigen Langhauses.<sup>308</sup> Heini Müller brach in dieser Bauphase Mauern ab, wobei auch hier nicht bestimmt wird, ob es sich um eine Langhauswand oder um Teile der Kirchhofmauer handelt.<sup>309</sup>

Im fragmentarischen Teil des Baurodels sind kaum Hinweise zum reich mit Skulpturen geschmückten Westportal zu finden. Die Stiftung des Abtes Ulrich Trinkler von Kappel, der 1492 Vorsteher des Zisterzienserklosters wird, «an sant Oswaldsbild ob der tür» dürfte sich als eine der wenigen Stellen auf das Portal beziehen.<sup>310</sup> Angeblich war es ehemals 1494 datiert.<sup>311</sup> Die Wappen Eberhart und Schell über dem südlichen Gewände weisen darauf hin, dass das Portal vor 1497, dem Sterbejahr Eberharts, realisiert wurde (→ Abb. 19). Eberharts Wappen bedarf keiner grossen Erklärungen. Das Wappen Schell steht wohl für den Zuger Ammann Hans Schell, der als der erste Stifter der Kirche genannt ist und zu den bedeutendsten Stiftern des Baus gehörte.<sup>312</sup> 1491 erhielt Schell offensichtlich als Bauverwalter eine Stiftung von 100 gl. zuhanden der Kirche.<sup>313</sup> Nach Landtwing war jedoch bereits Stadtschreiber Heinrich Letter 1493 der erste Pfleger zu St. Oswald.<sup>314</sup>

Da im unteren Bereich der Westfassade keine Steinmetzzeichen vorhanden bzw. überliefert sind, lassen sich keine zeitgleichen Baumassnahmen an der Kirche nachweisen, was wiederum bedeutet, dass die Westfassade als eigenständige Bauphase zu betrachten ist.<sup>315</sup> Ein einziges Steinmetzzeichen befindet sich am Sockel der Melchiorfigur der nördlich Portalarchivolte.<sup>316</sup>

Die wenigen archivalischen Hinweise, die Ergebnisse der archäologischen Grabung wie auch die Beobachtungen am Bau lassen also vermuten, dass die Westfassade nach 1490, wohl zwischen 1492 und 1494 errichtet wurde. Die ergrabenen Fundamente zeigen, dass man die Seitenwände des westlichen Jochs aufzog und mit Strebepfeilern sicherte (→ Abb. 8, 10). Wie wir noch sehen werden, sind in den heute inneren Zungenmauern an der Westwand Teile der ehemaligen Aussenmauern verbaut (→ Abb. 97). Ob dieser Raumteil bereits gewölbt war, wie man anhand der Strebepfeilern und den Eckdiensten an der Westwand vermuten könnte, lässt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlicher ist ein provisorischer Abschluss mittels einer Täferdecke.

## Die dreischiffige Stufenhalle

Die Erwähnung von «nebent siten» oder einem «nebent teil» im Baurodel in der Handschrift des Stadtpfarrers Johannes Eberhart lassen darauf schliessen, dass mit dem Bau des dreischiffigen Langhauses noch zu seinen Lebzeiten, also vor 1497, begonnen wurde.<sup>317</sup> Auch diese Bauphase erscheint im Baurodel nur marginal.

Weshalb man nach kurzer Zeit bereits wiederum einen Ausbau ins Auge fasste, kann wohl in erster Linie im gesteigerten Bedürfnis der Bürgerschaft, aber auch des Stadtpfarrers Eberhart nach Repräsentation ihrer politisch und wirtschaftlich aufstrebenden Stadt begründet sein. Nachwievor war die Kirche St. Oswald nicht die Pfarrkirche der Stadt. Mit der Vergrösserung des Langhauses erreichte sie jedoch in etwa das Fassungsvermögen der Pfarrkirche St. Michael.

Die historische Ansicht in der Schweizerchronik von Johannes Stumpf von 1547/1548 zeigt, wie oben bereits dargelegt, noch den Zustand vor der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 (→ Abb. 14). Zu diesem Zeitpunkt ist das nördliche Seitenschiff, wie aus der schriftlichen Überlieferung klar hervorgeht, bereits vorhanden. Für das südliche Seitenschiff fehlen solche schriftlichen Zeugnisse. Es erstaunt daher, dass auf dem Holzschnitt das südliche Seitenschiff als solches mit einer Pforte an der westlichen Stirnwand klar erkennbar ist, während das nördliche doch erstaunlich vereinfacht – sprich zu schmal – dargestellt erscheint. Immerhin sind hier wie im Bereich des Chors die Strebepfeiler sowohl an der Westfassade wie am nördlichen Seitenschiff deutlich gezeichnet, so dass man die unproportionale Darstellung des Seitenschiffs mit der künstlerischen Freiheit erklären kann, die sich der Zeichner hier genommen hat.<sup>318</sup> Stumpfs Holzschnitt trägt demnach zur Klärung des baugeschichtlichen Ablaufs in dieser Sicht nichts bei.

Der Neubau des Langhauses mit Seitenschiffen ist in den schriftlichen Quellen kaum dokumentiert und der Zeitpunkt der Baumassnahme daher nur indirekt zu eruieren. Die dendrochronologische Untersuchung der Dachkonstruktion im Bereich des Mittelschiff geben für diese Bauphase keine Erkenntnisse, da der Dachstuhl in diesem Bereich mit der Verlängerung seine heutige Form erhielt. Im nördlichen Seitenschiff ergab die Untersuchung eines Ankerbalkens das Fälljahr 1482/1483.<sup>319</sup> Jedoch fehlen jegliche Hinweise oder auch nur Andeutungen in den schriftlichen Quellen auf eine Entstehung des nördlichen Seitenschiffs

gleichzeitig mit dem Chor. Am ehesten dürfte es sich bei den Hölzern um beim Chor- bzw. Turmbau nicht verwendete Balken handeln. Dass das Seitenschiff zusammen mit dem Chor gebaut worden wäre, erscheint sehr unwahrscheinlich.

Der Terminus ante quem der Errichtung des nördlichen Seitenschiffs dürfte das Ablassprivileg für den Altar der Jakobsbruderschaft von 1500 darstellen (Abb. 30), der an dessen westlichen Stirnmauer

<sup>292</sup> UBZG Nr. 1523.

<sup>293</sup> UBZG Nr. 1543.

<sup>294</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 3–7. Weitere Nennungen des «hindern teils» Henggeler 1951, S. 24 Z. 5, S. 26 Z. 17f. und 23, S. 46 Z. 23. – Wyss 1973, S. 14.

<sup>295</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 1f.

<sup>296</sup> Henggeler 1951, S. 48 Z. 31.

<sup>297</sup> Henggeler 1951, S. 26 Z. 19–23. Weitere Nennungen Henggeler 1951, S. 24 Z. 51, S. 26 Z. 17f., S. 46 Z. 23, S. 317 Z. 13–16. – Wyss 1973, S. 14.

<sup>298</sup> Vgl. Anhang 3.

<sup>299</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 13–19.

<sup>300</sup> Wyss 1973, S. 14; Gerber 1989, S. 24f.

<sup>301</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 20–23, S. 180 Z. 34–36.

<sup>302</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 8–12. – Wie Wyss 1973, S. 14 richtig bemerkt, lautet die Jahrzahl auf 1497 und nicht 1494, wie bei Henggeler angegeben. Der Eintrag stammt nicht mehr von Eberhart, sondern zeigt als einzige Stelle im ersten Rodel die Schrift des Stadtschreibers Hans Seiler.

<sup>303</sup> Henggeler 1951, S. 224–229. – Wyss 1973, S. 17–18; Gerber 1989, S. 2.

<sup>304</sup> Henggeler 1951, S. 224 Z. 29–34. – Wyss 1973, S. 18 bezieht die Stelle auf das dreischiffige Langhaus.

<sup>305</sup> Wyss 1954; Wyss 1973, S. 24.

<sup>306</sup> Henggeler 1951, S. 228 Z. 18–36. – Wyss 1968, S. 21; Bergmann 2004, S. 66.

<sup>307</sup> Henggeler 1951, S. 226 Z. 35f., S. 227 Z. 22–30. – Wyss 1973, S. 18.

<sup>308</sup> Henggeler 1951, S. 31 Z. 25.

<sup>309</sup> Henggeler 1951, S. 225 Z. 1–5.

<sup>310</sup> Henggeler 1951, S. 15 Z. 20–25.

<sup>311</sup> Birchler 1935, S. 134. – Heute ist die Zahl 1594 zu lesen.

<sup>312</sup> Henggeler 1951, S. 37 Z. 7–9. – Schell beteiligte sich 1485 an der Reise nach Weingarten, um Reliquien des heiligen Oswald zu erhalten. Henggeler 1951, S. 10 Z. 16–2, S. 82 Z. 36 bis 83 Z. 15. Zu Schell, der um 1491 starb, Zumbach 1932, S. 112–115.

<sup>313</sup> UBZG Nr. 1550.

<sup>314</sup> Landtwing 1797/2, S. 177. – Gemäss Landtwing gab es von 1483–1492 keinen Pfleger bei St. Oswald.

<sup>315</sup> Die Steinmetzzeichen finden sich erst im oberen Teil des Giebels, der 1545 erhöht wurde, und stimmen auch mit denjenigen am Obergaden des Mittelschiffs überein.

<sup>316</sup> Birchler 1935, S. 186 und 446. – Im Anhang 1 Zeichen des Steinmetzen 25.

<sup>318</sup> Wie oben bereits aufgezeigt, ist das Nebeneinander von detailgetreuer Darstellung und grosszügiger Auslassung ein charakteristisches Merkmal des Holzschnitts in der Stumpf-Chronik.

<sup>319</sup> Vgl. Anhang 3. – Das Dachwerk wurde 1871 erneuert.



Abb. 30: BüAZG, Nr. 413, Ablassprivileg für den Altar der St.-Jakob-Bruderschaft in der Kirche St. Oswald in Zug vom 10. März 1500.

stand.<sup>320</sup> Die Weihe erfolgte allerdings erst 1511 durch den Weihbischof Balthasar von Konstanz und umfasste das ganze linke Seitenschiff mit zwei Altären.<sup>321</sup> Der Altarpatron desjenigen an der Stirnmauer war wie gesagt Jakobus, die Nebenpatrone Apostel Bartholomäus, die Drei Könige, Bischof Magnus, Abt Gallus und Agatha. Der Pfeileraltar («prope columnam») war Mauritius und seinen Gefährten, Laurentius und Georg, Kaiser Heinrich, Abt Leonhard, Werner und der Jungfrau Brigida gewidmet. Es dürfte sich dabei um den späteren Ablösungsalter handeln, der am heutigen Kanzelpfeiler der Nordseite (M2/n) aufgerichtet war.<sup>322</sup> Birchler setzte daher in Anlehnung an Wickart den Ausbau zum dreischiffigen Langhaus in die Zeit um 1510 an, ohne weitere Argumente anzuführen.<sup>323</sup>

Auf eine etwas frühere Datierung des Seitenschiffs deuten dagegen die Stiftungen des Zuger Seckelmeisters Hans Stocker. Er schenkte gemäss den Angaben im Baurodel zwei Ledischiffe Steine an den Bau der Kirchhofmauer.<sup>324</sup> Dieses Baumaterial blieb nach dem Bau seines Hauses übrig, wobei

es sich um das 1491 datierte Grosshaus an der Neugasse handelt.<sup>325</sup> Der gleiche Stocker wird 1496 als verstorben bezeichnet. Er hinterliess der Kirche aus seinem Erbe 20 gl., die für die «nebensiten» verwendet wurden.<sup>326</sup> Dies bedeutet wohl, dass sich die Seitenschiffe spätestens 1496 im Bau befanden.

Dieselbe Jahrzahl erscheint nochmals in anderem Zusammenhang. Gemäss dem Bericht des Ratsherrn Hess anlässlich der Innenrenovation 1849 waren die Reliquiengefässe der damals abgebrochenen beiden Altäre an den vorderen Langhauspfeilern, die wohl anlässlich einer Weihe durch Weihbischof Daniel hier eingelegt worden waren, 1496 datiert.<sup>327</sup> Hess berichtet vom Abbruch des St.-Johannes-Altars (M3/s), dass «sowohl die Quadersteine, als die grossen Granitsteine dazwischen mit dem Altartisch verbunden waren und nur mit grosser Mühe abgewolfet werden konnten.»<sup>328</sup> Leider gibt es bislang keine Hinweise darauf, wie der Altar genau zum Pfeiler orientiert war. Birchler vermutete, dass das Gefäss von einem älteren Altar im verlängerten Lang-

haus der Kirche stammte und keinen Hinweis zur Datierung des Ausbaus zum dreischiffigen Langhaus geben würde.<sup>329</sup> Der Altar dürfte jedoch tatsächlich an einem der Mittelschiffpfeiler gestanden haben. In der Stiftungsurkunde der St.-Oswald-Pfrend von 1497 ist die Rede von «der mit mehreren Altären geweihten Kirche St. Oswald»,<sup>330</sup> was auf mehr als die üblichen vier Altäre einer Kirche schliessen lässt.

Die Errichtung des dreischiffigen Langhauses dürfte in etwa so abgelaufen sein, wie Birchler es geschildert hat.<sup>331</sup> Nach seiner Ansicht begann man mit den Seitenschiffmauern, bevor das alte Langhaus abgebrochen wurde. Die Westfassade liess man mit den Zungenmauern stehen und ersetzte dann nach und nach die Aussenmauern des ersten Langhauses durch die heutigen Pfeiler.<sup>332</sup> Die Gestaltung der Westseite des nördlichen Seitenschiff weist – wie wir im Kapitel Bauanalyse noch sehen werden – darauf hin, dass mit dem Bau der Seitenschiffe hier – und nicht wie Birchler dachte im südlichen Seitenschiff bei der Sakristei – begonnen wurde. Der Baufortgang bewegte

sich demnach von Westen nach Osten, wobei die Tür- und Fenstergewände des Urbaus in den Seitenschiffen wiederverwendet wurden. Der von Birchler angedeutete Planwechsel beschränkte sich jedoch nicht alleine auf die vorderen beiden Joche des südlichen Seitenschiffs, sondern auf das ganze Langhaus, indem man von der Verlängerung direkt in den Ausbau des Langhauses mit Seitenschiffen übergang.<sup>333</sup>

Die Erkenntnisse aus der archäologischen Untersuchung 1962 widerlegten die Überlegungen Birchlers zur Baugeschichte nicht.<sup>334</sup> Die Pfeiler der Mittelschiffarkaden liegen auf den Fundamenten der vormaligen Langhausmauern. Ob die Pfeiler allenfalls vor Abbruch der Mauern aufgerichtet wurden, um den Dachstuhl zu stützen, ist aufgrund der freigelegten Fundamente nicht festzustellen. Auffallend ist immerhin, dass die kantigen Strebepfeiler bündig an die vormalige Langhausmauer zu liegen kamen (→ Abb. 8). Das Mittelschiff wurde 1544/1545 um 1 ½ Klafter erhöht. Die Mauerkrone des Vorgängerbaus lag also gegenüber dem heutigen Zustand um eben diese Höhe – also etwa 2,7 m – tiefer. Erstaunlicherweise stimmt diese Höhe mit dem ursprünglichen, im Baurodel angegebenen Ausmass des Langhauses von 1480 überein. Die Hinzufügung der Seitenschiffe und besonders der Arkadenpfeiler hatte also keinen Einfluss auf die Dachkonstruktion über dem verlängerten Langhaus des Urbaus bzw. dem nachmaligen Mittelschiff.

Wie die Steinmetzzeichen zeigen, übernahm man auch die Tür- und Fenstergewände des ersten Kirchenschiffs von 1480 und baute sie in den Aussenwänden der neuen Seitenschiffe wieder ein. Unter den Steinmetzzeichen, die teilweise mit denjenigen im Chor übereinstimmen, befindet sich auch dasjenige, das Hans Frank zugeschrieben wird.<sup>335</sup>

Die Jörgenpforte, nach Birchler das ehemalige Hauptportal des Felderschen Urbaus von 1478–1483, wurde in die westliche Stirnseite des südlichen Seitenschiffs versetzt. Auf der Ansicht von Stumpf besitzt das südliche Seitenschiff tatsächlich ein eigenes Portal, das hier jedoch ohne Verzierung mit einem horizontalen Sturz gekennzeichnet ist. Die Türe des Portals fertigte Blasius der Tischmacher, der auch ein Türblatt für die Seitentüre lieferte.<sup>336</sup>

Eine Interpretation der wenigen Quellen und Hinweise gestaltet sich schwierig. Vieles deutet daraufhin, dass man sich während der Realisierung der Verlängerung im Westen für den Ausbau zur Dreischiffigkeit, also für eine Planänderung entschieden hat. Demnach hätte man 1492 mit der Westfassade begonnen. 1494 wäre das Figurenportal 1494 fertiggestellt und 1496 ein erster Pfeileraltar im neuen dreischiffigen Langhaus

geweiht worden.<sup>337</sup> Mit der Wölbung der Seitenschiffe wurde noch zugewartet.<sup>338</sup> Damit wäre ein wesentlicher Teil der dreischiffigen Anlage vor dem Tod Magister Eberharts 1497 realisiert gewesen.

Wie wir in der bauanalytischen Betrachtung noch sehen werden, war im Gesamtkonzept einer dreischiffigen Anlage bereits auch Gewölbe im Mittelschiff und in den Seitenschiffen eingeplant, worauf die Langhauspfeiler im Innern wie auch die Strebepfeiler an den Aussenseiten der Seitenschiffe hinweisen. Da das Mittelschiffgewölbe noch nicht eingezogen wurde, ergab sich zunächst eine Stufenhalle, deren Mittelschiff zwar über eine grössere Raumhöhe als die Seitenschiffe verfügte, jedoch noch ohne Obergadenfenster auskam.<sup>339</sup> Der Baurodel gibt uns jedoch keine Hinweise auf die Planung oder den Entwerfer der dreischiffigen Anlage. Dass Felder nach Rahn als «Schöpfer des ganzen Planes» angesehen werden kann, ist nicht unwahrscheinlich, aber auch nicht zwingend.<sup>340</sup> Die Verlängerung nach Westen, die gemäss Eintrag im Baurodel von Felder geplant sein dürfte, stellt eine eigene Bauphase dar. Der Ausbau zur Dreischiffigkeit muss davon unabhängig betrachtet werden. Wie wir sehen werden, unterscheidet sich der heutige Bau vielfältig von Felders Urbau und seinen beiden anderen Kirchenbauten, sodass man auch gute Gründe gegen eine Autorschaft Felders vorbringen könnte.

### Die Einwölbung der Seitenschiffe

1529 zählt der vor den Rat geladene Priester Werner Steiner unter seinen zahlreichen Stiftungen «den altar mit dem gwelb» in St. Oswald auf.<sup>341</sup> Dabei handelt es sich um den Ölbergaltar im westlichen Teil des nördlichen Seitenschiffs, der 1520 geweiht wurde.<sup>342</sup> Steiners Wappen im Schlussstein des Gewölbes ist mit dem Prälatenhut versehen, wie es auch auf einer im Schweizerischen Landesmuseum überlieferten Wappenscheibe Steiners abgebildet ist (→ Abb. 21, 112). Der Titel eines «Protonotarius Apostolicus» verlieh ihm der päpstliche Legat Antonio Pucci im Jahr 1518.<sup>343</sup> Daraus ergibt sich, dass das Gewölbe zwischen 1518 und 1520 entstanden sein muss. Vielleicht erfolgte die Stiftung aus Dankbarkeit für die glückliche Rückkehr von seiner Pilgerreise, die er 1519 mit dem Freiburger Peter Falk und weiteren Persönlichkeiten nach Jerusalem unternommen hatte.<sup>344</sup>

In der städtischen Weihnachtsrechnung von 1519 sind Ausgaben für St. Oswald verzeichnet, die sich auf die Einwölbung beziehen könnten, jedoch nicht genauer bestimmt werden. Die Nennung des 1517 verstorbenen Ammanns Johann Schwarz-

murer deutet auf eine längere Bauphase hin.<sup>345</sup> Mit der Arbeit war Meister Ulrich Murer beauftragt, der damit zumindest teilweise eine Schuld auf seinem Haus abarbeitete. Wyss identifizierte Ulrich Murer mit dem Prismeller Baumeister Ulrich Giger und schrieb ihm das Meisterzeichen

<sup>320</sup> UBZG Nr. 1751 und 1767.

<sup>321</sup> UBZG Nr. 1977.

<sup>322</sup> Birchler 1935, S. 135.

<sup>323</sup> Wickart 1864, S. 17 «um's Jahr 1510»; Birchler 1935, S. 186 «etwa 1510»; Speck 1972, S. 116 «Beginn um 1503?, Schwerpunkte 1510/1511».

<sup>324</sup> Henggeler 1951, S. 19 Z. 25–27.

<sup>325</sup> Wyss 1970, insb. S. 18f.

<sup>326</sup> Henggeler 1951, S. 28 Z. 28–30.

<sup>327</sup> BUAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 13: «Dass an diesem Platz in der Kirche, wo der St. Johan Altar gestanden, schon früher ein anderer gewesen ist, beweist sich aus dem im Altartisch unter der Blatte vorgefundenen Glasgeschirr, auf welchem Wachsdeckel mit eingekritzten Buchstaben geschrieben steht, dass Anno 1496 da ein Altar von Damian [sic!] Capuciner Orden, Bischof zu Bellenz geweiht worden ist.» – Der Weihbischof Daniel von Konstanz weihte im gleichen Jahr auch die Kapelle St. Nikolaus an der Aa in Zug. UBZG Nr.1672. – Solche Reliquiengläser sind andernorts überliefert, z. B. in Hünenberg von 1489. Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 184; in Baden von 1494. Hoegger 1976, S. 165; in Morschach wohl von 1509. Hansjörg Frommelt, Ein spätgotisches Reliquienglas aus der Pfarrkirche in Morschach. In: Mitteilungen des Historischen Vereins Schwyz 78, 1986, S. 244–246.

<sup>328</sup> BUAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 13. – Dasselbe gilt übrigens auch für den oben erwähnten Mauritius- bzw. Ablösungsaltar, ebd. S. 14.

<sup>329</sup> Birchler 1935, S. 134 Anm. 1.

<sup>330</sup> UBZG Nr. 1691.

<sup>331</sup> Birchler 1935, S. 187–189.

<sup>332</sup> Eine Übernahme bzw. Unterfangung der Langhausmauern kommt kaum in Frage, zumal auch die Apostelnischen in den Bogenzwickeln erst mit dem Ausbau zur Dreischiffigkeit eingelegt wurden.

<sup>333</sup> Birchler 1935, S.188.

<sup>334</sup> Speck 1972, S. 126. Auch keine Neuinterpretation durch Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 260–263.

<sup>335</sup> Anhang 1 Zeichen des Steinmetzen 2.

<sup>336</sup> Henggeler 1951, S. 226 Z. 35–38, 227 Z. 1–33.

<sup>337</sup> Zum 1496 datierten Reliquienglas des ehemaligen Johannesaltars BUAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 13 (s. oben Anm. 327).

<sup>338</sup> Nach freundlicher Auskunft von Prof. Dr. Georges Descœudres erfolgte die Einwölbung üblicherweise erst nachdem die entsprechenden Bauteile mit einem Dach versehen waren, um den Bau des Gewölbes vor Nässe zu schützen. Dagegen. Birchler 1935, S. 188f.

<sup>339</sup> Birchler 1935, S. 135–137 (Abb. 72 mit einer frei erfundenen Rekonstruktion des geplanten Gewölbes); Caviezel 1999, S. 97f.

<sup>340</sup> Rahn 1876, S. 520.

<sup>341</sup> StAZH, W I 18.49, fol. 12v und fol. 38r.

<sup>342</sup> UBZG Nr. 2183.

<sup>343</sup> Meyer 1910, S. 74. – Zur Wappenscheibe Werner Steiners von 1520 Schneider 1970 Nr. 155; Wyss 1968 S. 22 und Abb. 3.

<sup>344</sup> Kirchofer 1818, S. 22. Zur Jerusalemreise Esch 1982.

<sup>345</sup> BUAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnung 1519.

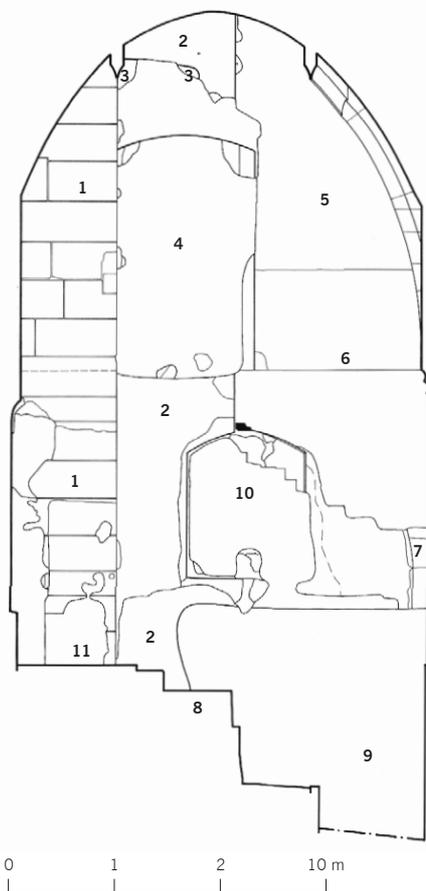


Abb. 31: Zug, Kirche St. Oswald. Plan der östlichen Stirnmauer des südlichen Seitenschiffs mit Hinweisen zur ehemaligen Tribüne, dem sog. «Sarch».

- 1 Chorpfeiler
- 2 Westmauer der alten Sakristei
- 3 Fenster der neuen Sakristei
- 4 Türe zur Tribüne
- 5 Westmauer der neuen Sakristei
- 6 Bodenhöhe der Tribüne
- 7 Gewölbeansatz der Rosenkranzkapelle
- 8 ehem. Rosenkranzaltar
- 9 moderner Heizkanal
- 10 neuzeitliche Nische
- 11 heutiger Boden

in einem der Schlusssteine des nördlichen Seitenschiffs (S<sub>5</sub>) zu.<sup>346</sup> Allerdings kommt es schon um 1475 in St. Wolfgang<sup>347</sup> und auch am Rathaus von 1492/1509 vor.<sup>348</sup> In St. Oswald erscheint es sonst als einfaches Zeichen nur im unteren Bereich der Rippenansätze.<sup>349</sup>

Auch zur Einwölbung des südlichen Seitenschiffs gibt es keine archivalischen Quellen. Die Untersuchung der Dachkonstruktion ergab für zwei Sparren das Fälljahr 1519, für drei Ankerbalken 1544.<sup>350</sup> Ob daraus eine Datierung für den Einzug der Gewölbe folgt, ist nicht zwingend, aber möglich. Immerhin stimmen die beiden Jahrzehnten erstaunlicherweise mit der oben erwähnten Stiftung der Gewölbe im nördlichen Seitenschiff durch Vater und Sohn Steiner überein.<sup>351</sup> Andererseits weist die Datierung 1544 auf eine Verbindung zum in diesem Jahr gebauten Mittelschiffgewölbe hin.

Im vorderen, östlichen Teil befand sich eine Tribüne, die in den Quellen wie das Reliquiar des heiligen Oswald im Chor «sarch» genannt und 1762 abgebrochen wurde. Spuren davon zeichneten sich an den Wänden ab (Abb. 31).<sup>352</sup> Ob es sich dabei allenfalls um den ehemaligen Kanzellettner unter dem Chorbogen handelt, lässt sich nicht entscheiden. Nach Landtwing soll der Ammann Kaspar Brandenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts – wohl anlässlich

der Umbauten um 1630 – das Gewölbe als Grabstätte für sich und seine Ehefrau Katharina Frey errichtet haben lassen.<sup>353</sup> Die sich an der Aussenmauer abzeichnenden Spitzbögen dürften jedoch kaum aus dem 17. Jahrhundert stammen, sondern älteren Datums sein. Unter der Tribüne stand der von Brandenburg gestiftete Rosenkranzaltar.<sup>354</sup> Da der Boden in diesem Bereich bereits in den 1930er-Jahren für den Aushub des Heizungskanals ohne Dokumentation stark gestört wurde, sind Aussagen ohne weitere Untersuchungen spekulativ. Jedenfalls wäre bei einer zukünftigen Untersuchung zu prüfen, ob die speziellen Elemente wie Fundamente, Spitzbogenfenster in der Südwand und fehlende Gewölbeansätze an den Arkadenbögen tatsächlich auf eine Planänderung beim Bau des südlichen Seitenschiffs zurückzuführen sind oder mit dem Einbau der gewölbten Empore zusammenhängen.<sup>355</sup>

In seiner Schweizerchronik von 1547/1548 bildet Johannes Stumpf die Kirche St. Oswald nach dem Ausbau zur dreischiffigen Stufenhalle ab (→ Abb. 14).<sup>356</sup> Diese erste Ansicht der Stadt Zug zeigt eine eingefriedete Kirche auf gemauertem Podest mit Kegeltrappe gegen die St.-Oswalds-Gasse und einer Mauer entlang der Kirchgasse. Auffallend ist das in den Hang gestellte Langhaus mit Satteldach, an das auf der Nordseite der Turm mit Holz verschaltem

Glockengeschoss und Käsbitzenhelm anschliesst. Der Chor ist grösstenteils verdeckt und nur durch einzelne Strebepfeiler angedeutet. Die Westfassade des Mittelschiffs zeigt die wesentlichen Merkmale des noch vorhandenen Doppelportals mit drei Figuren über den Archivolten und eine weitere Figur über dem Klebdach. Das Giebfeld wird in der Achse von einem Spitzbogenfenster und einem Okulus besetzt. Während das rechte, südliche Seitenschiff klar als solches mit Strebepfeiler und der Pforte auf der Westseite dargestellt ist, zeigt die nördliche Langhausseite nur eine Folge von Strebepfeilern, die nicht als Seitenschiff zu erkennen sind. Im westlichen Giebfeld fehlt noch der zweite Giebelokulus, der erst mit der Erhöhung des Mittelschiffs 1544–1545 ermöglicht wurde. Auch setzt das Langhausdach über angedeuteten Strebelisenen noch auf Höhe der Fensterbank des westlichen Spitzbogenfensters an.

Stumpfs Ansicht scheint der Realität besonders an Westfassade und Turmgestaltung nahe zu kommen. Die Darstellung der nördlichen Langhausseite dagegen irritiert. Sie ist weder aus zeichnerischer, noch aus baugeschichtlicher Sicht zu erklären.

### Die Erhöhung und Wölbung des Mittelschiffs 1544/1545

Den weiteren Ausbau des Kirchenschiffs beschrieb der Zuger Ratsherr und Seckelmeister Hans Wulflin in seinen überlieferten Notizen, die als Familienbuch Wulflin bezeichnet werden.<sup>357</sup> Am 5. Mai 1544 beauftragte Wulflin und Seckelmeister Bengg den Meister Ulrich und einem Anton («Donn») mit der Erhöhung des Mittelschiffs.<sup>358</sup> Das Steinwerk der Mauern, der elf Fenster und des Gewölbes mussten sie selbst im Steinbruch brechen und bearbeiten. Für die Gewölbeanfänger und aufwändigeren Stücke erhielten sie pro Schuh 5 s, für Gesimse und einfachere Stücke pro Schuh 4 s und für jedes der Fenster 8 gl. Beim Meister Ulrich handelt es sich um den Zuger Werkmeister Ulrich Giger, der zwar noch bis 1546 in den Akten erscheint, jedoch bereits 1545 als Werkmeister von Albrecht Troger ersetzt wird.<sup>359</sup>

Das Mauerwerk wurde im gleichen Jahr dem Meister Hans und wiederum Anton verdingt.<sup>360</sup> Um wen es sich bei Meister Hans handelt, lässt sich nicht festlegen. Mit «meyster Hans und meyster Donn» massen Bengg, Wulflin und der Kirchmeier Klaus Schärer das auszuführende Mauerwerk am Obergaden und den Giebeln ab, wobei die Gewölbeanfänger im Innern und die Strebepfeiler gesondert berechnet wurden. Das Mittelschiff sollte um 15 Schuh, also ungefähr 4,5 m erhöht werden. Die Kosten

der Steinmetzarbeiten beliefen sich insgesamt auf 882 gl.

Im folgenden Jahr 1545 wurde der Verding etwas angepasst. Man überlegte sich, den Giebel auf der Chorseite nicht in Quadern, sondern in verputztem Mauerwerk aufzuführen und «wysgen» zu lassen, was offensichtlich nicht geschah. Mit den erwähnten «schlaffbognen die nebet in muren stand» dürften die Schildbögen auf der Innenseite des Obergadens gemeint sein.<sup>361</sup> Wie die Datierung im Westgiebel zeigt, war die Arbeit 1545 abgeschlossen (Abb. 32).

Vom Dachstuhl bzw. dessen Abbruch und Wiederaufbau sagt Wulflin in seiner Chronik nichts. Wie die dendrochronologische Untersuchung des Dachwerks ergeben hat, wurde dabei kein neuer Dachstuhl errichtet, sondern der bestehende von 1478 bzw. 1492 übernommen.<sup>362</sup> Daraus folgt, dass die Dachschräge nicht verändert wurde. Die Mauern des Mittelschiffs wurden also gleichmässig auf den Längs- und Giebelseiten erhöht. Auf der Westseite ist der ungefähre Verlauf des Giebels vor 1544 im Quaderwerk kaum zu erkennen. Steinmetzzeichen sind nur im neu aufgemauerten, oberen Bereich des Westgiebels vorhanden.

Dem Zuger Gesuch an der eidgenössischen Tagsatzung 1548, Fenster für St. Oswald zu stiften, kamen zumindest die Stände Schwyz, Freiburg und Appenzell nach.<sup>363</sup>

Erst 1555 wird einem Meister – wohl dem städtischen Werkmeister Albrecht Troger – mit einem Gesellen und einem Pflasterknecht das Verputzen («bestächen») des Gewölbes in St. Oswald übertragen. Die Bemalung des Gewölbes übernahm «Oswald maller».<sup>364</sup> Die in der Notiz Wulflins erwähnten Farbe und das «gold» lassen auf die Bemalung der Rippen schliessen. Der Maler musste ein Muster begutachten lassen, bevor er das Gewölbe des Mittelschiffs und in einem zweiten Verding auch dasjenige des Chors fassen durfte.

Karl Franz Brandenburg erwähnt «Oswald Mahler oder Maller» in seiner «Lebensbeschreibung aller Künstlern von Zug» aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert an erster Stelle. Seine Eltern sollen Rudolph Mahler und Maria Wey gewesen sein.<sup>365</sup> Wohl durch einen Lesefehler wurde aus «Maller» Müller, und damit ein vermeintliches Mitglied der gleichnamigen Glasmalerfamilie.<sup>366</sup> Wyss identifizierte ihn mit dem archivalisch bezeugten Maler Oswald Koch.<sup>367</sup> Ihm wurde 1557 die Bemalung des Zittrums übertragen.<sup>368</sup>

Koch soll auch das erste Chorbogenbild mit der Darstellung eines Jüngsten Gerichts gemalt haben, wofür es jedoch keine archivalischen Hinweise gibt.<sup>369</sup> Das



Abb. 32: Zug, Kirche St. Oswald. Datierung 1545 am Westgiebel des Langhauses. Im Hintergrund der Turm der St. Michaelskirche

Jüngste Gericht wird in den schriftlichen Quellen erst 1617 erwähnt, anlässlich von Zahlungen für die Reinigung von Gewölbe und Chorbogenbild.<sup>370</sup> Wyss schloss daraus, dass die Chorbogenwand erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts – allenfalls um 1594 mit dem Westportal – bemalt wurde und schlug den aus Zürich stammenden Hans Heinrich Wägmann, der seit 1582 in Luzern arbeitete und 1602 in die Zuger Lukasbruderschaft aufgenommen wurde, als Künstler vor.<sup>371</sup> Wägmann bemalte 1603 die Orgel und die drei Figuren, neben einem Michael eine Maria und einen Oswald, wobei es sich bei letzteren um die erwähnten Chorbogenfiguren handeln könnte.<sup>372</sup> Diese geäusserten Vermutungen können jedoch nicht weiter untermauert werden.

<sup>364</sup> Wyss 1956, S. 76.

<sup>367</sup> Grünenfelder 2006, S. 571.

<sup>368</sup> Birchler 1935, S. 371f.

<sup>369</sup> Birchler 1935, S. 230.

<sup>370</sup> Vgl. Anhang 3. – Das Dachwerk wurde 1882 erneuert.

<sup>371</sup> In den schriftlichen Quellen zur Steinerschen Stiftung ist immer vom Altar mit dem Gewölbe die Rede, so dass man davon ausgehen kann, dass sich beide in demselben Seitenschiff befunden haben. Beim Altar handelt es sich um den Ölbargaltar im nördlichen Seitenschiff, wo sich von der Stiftung noch die Wappen der Steiner an Konsolen und Schlussstein erhalten haben.

<sup>372</sup> Tugium 2 (1986), S. 45f.

<sup>373</sup> Im Heizkeller unter der Sakristei, der bis unter das südliche Seitenschiff reicht, sind in der Ecke der westlichen Mauer Gewölbeansätze sichtbar, die zu dieser Gruft gehören dürften.

<sup>374</sup> Landtwing 1797/2, S. 105f. – Zu Brandenburg Zumbach 1932, S. 152f. Sein Epitaph, bzw. Totenbildnis befindet sich im Museum in der Burg Zug Inv. Nr. 1822.

<sup>375</sup> Birchler 1935, S. 188.

<sup>356</sup> Stumpf 1547/1548, Band 2, S. 181. – Keller 1991, S. 22f. mit weiterer Literatur.

<sup>357</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol. – Meier 1981, S. 1154 [149]; Hess 1951, S. 123–143 mit einem Register. Teildrucke bei Wickart 1864, S. 17f.; Liebenau 1885; Uttinger 1902, S. 44–46; Müller 1933, hier bes. S. 28f.

<sup>358</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 26. – Woher Wickart 1864, S. 17 den Hinweis «ob den Aposteln» hat, ist unklar. Jedenfalls entstammt er nicht dem Exemplar in der Zurlaubiana.

<sup>359</sup> Wyss 1956, S. 74.

<sup>360</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 26f. – Die Stelle «Hans undonj» darf wohl als «Hans und Toni» bzw. Anton gelesen werden. Liebenau 1884, S. 119 liest daraus einen «Meister Hans Undöny», was aber keinen Sinn ergibt. Auch falsch Birchler 1935, S. 136 mit «Maurer und Steinmetz Hans Dönni» und Ronco 1997, S. 114f. und 165f. mit «Hans und Ulrich Dönni».

<sup>361</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 28. – Idiotikon 4, Sp. 1067 [Schlāf(b)ogen].

<sup>362</sup> Vgl. Anhang 3.

<sup>363</sup> EA 4/1d, S. 910. – Birchler 1939, S. 136; Bergmann 2004, S. 196 und 592. – Vgl. auch den Eintrag in Kaspar Suters Chronik: «... und noch zu disser zitt, anno 1548 witter dar ann gebuwen und doch nit vollendet noch an genomner form.» Steiner 1964, S. 82.

<sup>364</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 38.

<sup>365</sup> KBAG Zurlaubiana, MsZ 3fol, Stemmatographia Helvetica Band 92, fol. 392; Koch 1965, S. 15. – So auch im SKL 2, S. 445f.

<sup>366</sup> Leu/Holzhalb 6/1795, S. 590; auch Wickart 1864, S. 18; Birchler 1935, S. 136 (auch mit falscher Datierung 1548); noch Grünenfelder 1998, S. 15.

<sup>367</sup> Wyss 1959. Dort auch Verzeichnis der weiteren, bekannten Werke: 1554 Zug, Kapelle St. Nikolaus am Aabach; 1557 Zug, Zitturn, Fassadenmalerei; 1572/1574 Schwyz, Arbeiten am Kirchturm der Pfarrkirche St. Martin.

<sup>368</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 38 und 42. – Liebenau 1885, S. 120f.; Müller 1933, S. 23.

<sup>369</sup> Birchler 1935, S. 136.

<sup>370</sup> BüAZG, A 14–11/1 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], auch 1621.

<sup>371</sup> Wyss 1962, S. 13f. – Zu weiteren Arbeiten Wägmanns in Zug Bergmann 2004, S. 158f.

<sup>372</sup> AH 69/54 [1603].

## DIE ERHÖHUNG DES TURMS 1557/1558

Auf der Stadtansicht von Stumpf ist der obere Teil des Turms mit dem Glockengeschoss als verschaltete Holzkonstruktion mit Giebelhelm dargestellt. 1557 beauftragte die städtische Obrigkeit «Hans murer», der mit dem bereits 1544/1545 tätigen Meister gleichen Namens identisch sein dürfte, mit der Erhöhung des Kirchturms um zwei Geschosse bzw. 32 Schuh.<sup>373</sup> Das untere Geschoss, das wohl in der Höhe dem alten Glockengeschoss entsprach, wurde mit Eckquadern und verputztem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt und erhielt zwei schmale Fenster. Das neue Glockengeschoss darüber bestand aus reinem Quadermauerwerk. In die vier Fenster bzw. Schallöffnungen wurde Masswerk eingesetzt. Das Steinmaterial

musste Murer selber im Steinbruch brechen. Den Transport von Bruch- und Quadersteinen zur Bauhütte und von der Bauhütte zum Turm führte die Stadt auf Rechnung Murers aus. Die Arbeit war 1558, wie die Jahrzahl am Turm ausweist, abgeschlossen (Abb. 33).

Dem Zimmermann Vit Wamister übertrug man 1558 die Holzarbeiten. Diese umfassten den Abbruch des alten hölzernen Turmgeschosses, die Fertigung des Gerüsts und eines Baukrans, den Bau eines neuen Glockenstuhls und Turmhelms.<sup>374</sup> Wamisters Arbeiten sind durch die Inschrift am Ankerbalken über dem Glockengeschoss dokumentiert (Abb. 34): «Jacob Bachman pflaeger 1558 MEISTER VIT WAMBISTER.»

## DIE FRIEDHOFKAPELLE MARIAHILF

Anlässlich der Weihen des Kirchhofs 1480, 1483 und 1511 wird jeweils kein Beinhaus genannt.<sup>375</sup> Bauakten zum Bau eines solchen sind keine überliefert.<sup>376</sup> Erstaunlicherweise erscheint es auch im Baurodel selbst nicht, der sehr detailliert über Baufortschritte und Arbeiten an der Kirche St. Oswald und deren Umgebung berichtet. Dagegen wird das Beinhaus im Jahrzeitbuch explizit erwähnt.<sup>377</sup> Elisabeth Wolfent, der Nichte Magister Eberharts, die mit Andreas Iten verheiratet war, stiftete 20 Pfund «an das beinhuss ze Sant Oswald». <sup>378</sup> Die Stiftung muss vor 1497 erfolgt sein, da der Eintrag noch von Magister Eberhart notiert wurde.<sup>379</sup> Offensichtlich wurde das Beinhaus jedoch noch nicht errichtet, denn das Geld investierte man in eine Gült, deren Zins von jährlich einem Gulden der St.-Oswalds-Pfrund zu Gute kam. Letzterer Eintrag wurde von einer späteren Hand mit schwarzer Tinte gestrichen, wohl im Zusammenhang mit der Realisierung des Beinhauses. Beim Zinser Lienhart Steiner dürfte es sich um den späteren Ammann handeln, der 1527 starb.<sup>380</sup>

Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls des Beinhauses bei St. Oswald ergab für das verwendete Holz die Fälljahre 1532/1533, was mit der inschriftlichen Datierung 1535 auf der mit Schnitzereien verzierten Holzdecke übereinstimmt.<sup>381</sup> Ein Weihedatum ist nicht überliefert. Es erscheint aber realistisch, dass das Beinhaus erst eine Generation nach der ersten Bestattung errichtet wurde, als ältere Gräber zugunsten neuerer aufgehoben werden mussten.<sup>382</sup> Damit in Zusam-

menhang steht wohl auch die Gründung der Allerseelenbruderschaft 1538.<sup>383</sup> Eine erste Glocke soll 1541 datiert gewesen sein.<sup>384</sup> Dass das Beinhaus auf der Ansicht in Stumpfs Schweizerchronik von 1547 fehlt, beweist nicht, dass es nicht schon vorhanden gewesen wäre.<sup>385</sup>

Der Dachreiter wurde 1616–1618 erneuert.<sup>386</sup> Mit einem solchen wird das Beinhaus erstmals auf der Stadtansicht von Merian 1641 dargestellt.<sup>387</sup> Weitere Reparaturen sind für 1707 und 1756 überliefert.<sup>388</sup>

Ende des 17. Jahrhunderts stand ein Altar mit einem Bild der schmerzhaften Mutter Maria in der Kapelle.<sup>389</sup>

1850 räumte man das Beinhaus aus und wandelte es in eine Mariahilfkapelle um.<sup>390</sup> Anstelle des Totenchrattens – des durch Gitter geschlossenen Gestells zur Aufbewahrung der Schädel und Gebeine<sup>391</sup> – stellte man die Fahnenkästen hin, die vormals an der Rückwand des nördlichen Seitenschiffs gestanden hatten. Die Gebeine selbst begrub man im Beinhaus. Am 25. August 1849 wurde der «Maria Altar» im Beinhaus abgebrochen und ins Schulhaus gebracht. An seiner Stelle wurde der Johannesaltar aus der Kirche aufgestellt, wobei man als Altarblatt das Mariahilfbild des gleichnamigen Altars verwendete. Die Pietà des alten Beinhausaltars gelangte der Tradition nach ins Institut Menzingen. Sie soll identisch sein mit derjenigen Pietà, die heute in der dortigen Carmelkapelle aufbewahrt wird.<sup>392</sup> Die grossen Bogenöffnungen auf der Nordseite wurden vom Baumeister Valentin Bertschinger geschlossen und durch ein Fenster bzw. das neugotische,



Abb. 33: Zug, Kirche St. Oswald. Glockengeschoss mit Datierung 1558 auf der Westseite.



Abb. 34: Zug, Kirche St. Oswald. Datierung 1558 mit Inschrift Meister Vit Wamisters am Unterzug im Glockengeschoss des Turms.



Abb. 35: Zug, Friedhofskapelle Mariahilf. Freigelegte Nordwand mit den Resten der vermauerten Spitzbogenöffnungen 1968.

1851 datierte Portal ersetzt (Abb. 35). Das Steinmetzzeichen am Mittelpfosten des nordöstlichen Chorfensters stammt aus dieser Umbauphase und dürfte dasjenige des in der Rechnung aufgeführten Stein-

metzen Spillmann sein.<sup>393</sup> Der Friedhof wurde 1867 aus Gründen der Seucheprophylaxe geschlossen.<sup>394</sup> Renovationen der Kapelle erfolgten 1872/1873, 1905, 1928/1929.

## DIE SPÄTGOTISCHE KIRCHE IM BAROCK

Mit dem Turm war die Kirche St. Oswald 1558 fertig gestellt.<sup>395</sup> Was folgte, betraf in erster Linie die Innenausstattung der Kirche. Da ich auf die Ausstattung der Kirche in einem eigenen Kapitel zurückkommen werde, beschränke ich mich an dieser Stelle auf die baulichen Veränderungen und die Wandmalereien.

1629 liess Oswald Zurlauben ein Gewölbe der Kirche St. Oswald durch den Maler Jakob Warttis (1570–1646) ausmalen, wobei es sich um die Malereien im ersten Joch des südlichen Seitenschiffs handeln dürfte (S<sub>1</sub>/sw).<sup>396</sup> Aus dieser Zeit sind Scheibenstiftungen des Standes Luzern und vom Zuger Stadtbaumeister Peter Amstad sowie des Abts des Klosters St. Gallen überliefert.<sup>397</sup> 1631 wird Jörg Weibel für eine Wappenscheibe in einem grossen Chorfenster bezahlt. 1632 öffnete man Magister Eberharts Grab im Chor. In welchem Mass der Chor dabei umgestaltet wurde, lässt sich

nicht näher umschreiben. Nach den Aufzeichnungen Joachim Anton Landtwings wurde damals das «Sarch» genannte Gewölbe, zumindest die Gruft für den 1628 gestorbenen Kaspar Brandenberg im südlichen Seitenschiff geschaffen.<sup>398</sup> 1633 sind auch Reparaturen an der Orgel überliefert, die der Konstanzer Orgelbauer Aaron Riegg ausführte.<sup>399</sup> 1678/1679 baute man im Zusammenhang mit einer weiteren Orgelreparatur Lukarnen über den Seitenschiffen, die auf älteren Ansichten noch dargestellt sind (Abb. 36).<sup>400</sup> 1682 beauftragte der Dekan und Pfarrer Johann Jakob Schmid den Schreiner Michael Wickart und den Bildhauer Johann Baptist Wickart mit der Fertigung einer neuen Kanzel.<sup>401</sup>

1697–1698 wurden im Innern die ornamentalen Malereien in den Gewölben mit weissem Kalk übertüncht.<sup>402</sup> Das Jüngste Gericht über dem Chorbogen liessen Ammann Beat Kaspar Zurlauben und sein

<sup>373</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 43.

<sup>374</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 44. – Birchler 1935, S. 137f.

<sup>375</sup> Henggeler 1951, S. 104 Z. 17–33 [1480]; Henggeler 1951, S. 10 Z. 23–26, S. 12 Z. 32 [1483]; UBZG Nr. 1977 [1511]. – Birchler 1935, S. 290; Tugium 7 (1991), S. 36.

<sup>376</sup> Ich danke Thomas Glauser, Stadtarchiv Zug, für zahlreiche Hinweise und Denkanstösse in diesem Zusammenhang.

<sup>377</sup> Henggeler 1951, S. 305 Z. 27–35. Original PFA St. Michael, Kirche St. Oswald 3, Eintrag zum 3. Februar.

<sup>378</sup> Elisabeth Wolfent war die Tochter Elisabeth Eberharts (†1480) und Heinrich Wolfents. Andreas Iten war der Sohn des Ammanns Johann Iten von Unterägeri. Henggeler 1951, S. 29 Anm. 1; Iten 1932, S. 109–111. – Vgl. auch die Stiftung der Katharina am Ort. Gruber 1957, S. 236 [931]; Henggeler 1951, S. 338 Z. 9f.

<sup>379</sup> UBZG Nr. 2491 (1688a) [51]. – Lang 1692, S. 905; Nüscheler 1885, S. 64.

<sup>380</sup> Henggeler 1951, S. 27 Z. 23, S. 343 Z. 13. UBZG Nr. 2491 (1688a) [52]. – Zumbach 1932, S. 126f.

<sup>381</sup> Vgl. Anhang 3. – Vgl. auch die Stiftung des Ruedy Zoller, die für den Bau des Beinhauses abgelöst wurde. Gruber 1957, S. 336 [1337]. Der Eintrag stammt von Stadtschreiber Jakob Kolin (im Amt 1524–1542). Gruber 1957, S. 23.

<sup>382</sup> Freundlicher Hinweis von Thomas Glauser, Zug. – Zum ersten Begräbnis auf dem Friedhof von St. Oswald Henggeler 1951, S. 35 Z. 28f.

<sup>383</sup> BüAZG, A–16/7.0.

<sup>384</sup> Nüscheler 1885, S. 65; Grünenfelder 2000, S. 124.

<sup>385</sup> Keller 1991, S. 22f.

<sup>386</sup> BüAZG, A 14–11/1 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636]. Das Holz dafür wurde 1616 geschlagen. Vgl. Anhang 3.

<sup>387</sup> Keller 1991, S. 26f.

<sup>388</sup> BüAZG, A 39–26/13, fol. 61r [1707]; A 39–26/30, fol. 73v und 74v [1756].

<sup>389</sup> Lang 1692, S. 905: «Beinhaus, in dessen Altar abermahl abgebildet Maria die schmerzhaft mitleydende Mutter Jesu.» – Schon 1850 waren die Umstände der Entstehung nicht mehr bekannt. BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850.

<sup>390</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 12 und 19f., sowie die «Rechnung über Veränderung des Todtenbeinhauses bei St. Oswald zur Mariahilfkapelle» vom 19.9.1850.

<sup>391</sup> Idiotikon 3, S. 875.

<sup>392</sup> Grünenfelder 1999, S. 182f. (Inv. Nr. 42). – Es handelt sich wohl um die ehemalige Figur des Ablösungsaltars von 1511 in der Kirche St. Oswald. Vgl. dazu den Seelaltar in der Hofkirche Luzern. Reinle 1953, S. 166f. mit falscher Datierung der spätgotischen Figurengruppe um 1640.

<sup>393</sup> Das Steinmetzzeichen ist bei Birchler nicht verzeichnet.

<sup>394</sup> Staub 1869, S. 53; Uttinger 1902, S. 52; Doswald 2009, S. 249. – 1875 Entfernung der noch vorhandenen Grabsteine. 1878 Denkmal von Alois Brandenberg zur Erinnerung der ehemals auf dem Friedhof bestatteten Zuger Familien.

<sup>396</sup> AH 28/101 [1629]. – Zu Oswald II. Zurlauben Bergmann 2004, S. 248f.

<sup>397</sup> Bergmann 2004, S. 593; KBAG Zurlaubiana, Ms Z 7fol MHT IV, fol. 385r; BüAZG, A 14–11/1 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636].

<sup>398</sup> Landtwing 1797/2, S. 105f.

<sup>399</sup> BüAZG, 4–13, Seckelamtrechnung 1633, A 39–27/2 [Ratsprotokoll, diverse Einträge]. – Grünenfelder 1994, S. 66 und 85.

<sup>400</sup> BüAZG, A 14–11/2 [Kirchenrechnung St. Oswald 1637–1680]. – Birchler 1959, S. 679 Abb. 679; Speck 1972, S. 125 Abb. 6. – 1872 entfernt. Birchler 1935, S. 142.

<sup>401</sup> Landtwing 1797/2, S. 109.

<sup>402</sup> Leu/Holzhalb 6/1795, S. 590.



Abb. 36: Fronleichnamsprozession vor St. Oswald. Gemälde von Anton Bütler 1846.



Abb. 37: Zug, Kirche St. Oswald. Inneres Richtung Chor mit der Kanzel von 1682, dem Chorbogenbild von 1698, dem barocken Hochaltar von 1700 und den neugotischen Seitenaltären von 1861/1862. Fotografie wohl von Adolphe Braun um 1864.

Bruder, Abt Plazidus von Muri, neu malen.<sup>403</sup> Die Ausführung übernahm der Zuger Künstler Caspar Wolfgang Muos (1654–1723).<sup>404</sup> Im Unterschied zur heutigen Bemalung war das Bogenfeld auf Höhe des Chorbogenscheitels waagrecht abgeschlossen (Abb. 37). Man kann davon ausgehen, dass bereits die vorangehende Wandmalerei auf dieser Höhe begrenzt war, die auch der Höhe der ehemaligen Mittelschiffdecke vor 1544 entspricht. Als Vorlage soll nach Wickart eine Darstellung von Holbein, nach Keiser von Sadeler gedient haben.<sup>405</sup> Auf der ältesten Fotografie des Kircheninneren meint man tatsächlich am untern Bildrand den Engel aus Sadelers Kupferstich zu erkennen. Der Kupferstich «Das Jüngste Gericht» von Johannes Sadeler (1550–1610) geht auf eine Zeichnung des Münchner Hofmalers Christoph Schwarz (um 1545–1592) zurück (Abb. 38, 39). Anlässlich der Restaurierung 1962 wurde ein Fenster des übermalten Bildes freigelegt und dokumentiert.<sup>406</sup>

Für den neuen, von Stadtschreiber Wolfgang Vogt gestifteten Hochaltar musste der Chorraum 1700 angepasst werden. Dafür wurde der Boden im Chor hinten erhöht und vorne abgegraben, der Altarstein an die Ostwand gerückt und das Retabel an die Mauer gesetzt.<sup>407</sup> Das nun durch den Altar verdeckte Fenster im Scheitel wurde seiner Masswerke beraubt.<sup>408</sup> Beim ausführenden Stuckateur, der gleichzeitig in Arth tätig

war, handelt es sich um den Altarbauer Johann Georg Hagenmüller aus Kempten im Allgäu, von dem auch die Altäre in der Verena-Kapelle am Zugerberg stammen.<sup>409</sup>

1711 wurde der Ammann Zurlauben beauftragt, für die leeren Nischen («gestell») Steinbilder fertigen zu lassen, wobei es sich wohl um die Strebepfeilerfiguren der Mittelstreben der Westfassade handelt.<sup>410</sup> 1717 hatte Josef Leonz Brandenburg seine Figuren geliefert, 1719 sollte er wiederum für eine Figur bezahlt werden.<sup>411</sup>

### Der Neubau der Sakristei 1700/1719

Bereits 1644 wurde das «helzige gwelb», die Holztonne der Sakristei, durch einen gemauerten Abschluss ersetzt.<sup>412</sup> Offensichtlich genügte die Sakristei den Bedürfnissen im Laufe der Zeit jedoch immer weniger.

Im Jahr 1700 gelangte der Prälat des Klosters Muri, Abt Plazidus Zurlauben, mit der Absicht an den Rat, die Sakristei der Kirche St. Oswald neu bauen zu lassen und verlangte dafür Geld, Kalk und Ziegel.<sup>413</sup> Da es sich um eine Stiftung handelte, erscheint diese Bautätigkeit in den offiziellen Akten kaum. Arbeiten an der Sakristei sind für 1713 und 1714 nachgewiesen.<sup>414</sup> 1718 ist bereits von der alten Sakristei die Rede, wobei die Sorge um die im Obergeschoss gelagerten Bücher und Bilder auf Baumassnahmen

schliessen lassen.<sup>415</sup> Birchler hatte den Bau der Sakristei aufgrund der Jahrzahl an der Rahmung des östlichen Fensters im Erdgeschoss ins Jahr 1719 datiert und erwähnt dabei ohne Nachweis einen welschen Baumeister Gil, wobei er demselben auch die angeblich 1711 gefertigte Sakristeitüre zuschreibt.<sup>416</sup> Da dieses Fenster 1938 durch eine Sakristeitüre ersetzt wurde, lassen sich die von Birchler ebenfalls notierten Buchstaben «icij» – nicht nachprüfen.<sup>417</sup>

### Die Renovation 1762–1765

Ab 1762 erfolgte eine Renovation der Kirche.<sup>418</sup> 1764 wurden die Klebdächer der Westfassade erneuert.<sup>419</sup> Im Innern fasste Maler [Michael Anton?] Brandenburg die Apostelfiguren in den Nischen des Obergeschosses neu in Gold und Steinfarbe, Maler Franz Thaddäus Menteler d. J. («Maler Mentelers Sohn») reinigte das Jüngste Gericht am Chorbogen. Der hohe Betrag in der Rechnung für die Fenster lässt wohl auf eine Auswechslung der mittelalterlichen Glasmalereien durch Klarglas schliessen.<sup>420</sup> Das Fenster im Chorscheitel hatte man bereits 1744 vermauert.<sup>421</sup>

1765 erhielt der Boden der Kirche einen neuen Plattenbelag.<sup>422</sup> Der «sarch» im südlichen Seitenschiff musste der Aufrichtung eines neuen Rosenkranzaltars weichen.<sup>423</sup>

Die bedeutendste Veränderung erfolgte mit dem Neubau der Orgel und der Empore. Bereits 1759 waren die Blaspälge der Orgel unbrauchbar und eine Reparatur notwendig. Der Orgelbauer in Baar, Victor Ferdinand Bossart, offerierte anfangs 1759 jedoch eine neue Orgel mit 16 Registern, die mit 1200 gl. genau doppelt soviel kostete wie eine Reparatur der alten.<sup>424</sup> Die Orgel sollte wie das vorhergehende Instrument am alten Platz auf einem Bogen errichtet werden.<sup>425</sup> Das Modell zum «Orgellettner» stammte vom Zuger Schreiner Johann Melchior Düggelein, der auch die Brüstungsgitter und vier geschnitzte Engel – diejenigen des Rückpositivs – lieferte.<sup>426</sup> Mit der bedeutenden Stiftung des Obersten Franz Anton Suter konnten vier zusätzliche Register eingebaut und der Prospekt gefasst werden.<sup>427</sup> Dafür wurde ihm erlaubt, sein Wappen – bzw. das Allianzwappen Suter-Uttinger – in einer Stuckkartusche mit militärischen Emblemen an der Westempore anzubringen (→ Abb. 103). Die Stuckarbeiten führte der Stuckateur «Kohl» bzw. wohl der Tiroler Anton Klotz aus.<sup>428</sup> Die Fassung des Prospekts führten die Maler Karl Oswald Muos und Anton Zürcher 1765 aus.<sup>429</sup> Damals wurden auch die seitlichen Türen ausgebrochen.<sup>430</sup> Vor 1891 bestanden seitlich des Orgelprospekts zusätzliche Musikemporen.<sup>431</sup>



Abb. 38: Das Jüngste Gericht, Tuschzeichnung von Christoph Schwarz um 1578.

403 BüAZG, A 39–26/10, fol. 48v [1697], abgedruckt bei Carlen 1977, S. 191. Auch Landtwing 1797/2, S. 108. – Wyss 1962, S. 13–15.  
 404 Zu Muos Carlen 1984; Bieler 1945, S. 70–74. – Zur Mitwirkung eines Bruders Carlen 1977, S. 191 Anm. 316.  
 405 KgdeA Zug, C 10/136; Pfa St. Michael, A 3/193 (Abschriften, geschichtliche Notizen von Paul Anton Wickart), S. 172. – Keiser 1866, S. 18f. – Ob es sich bei der «alten Kopie des Muos'schen Bildes», das 1865 nach Stans geschickt wurde, um ein Gemälde oder einem Exemplar des Kupferstichs von Sadeler handelte, ist unklar. Ein Exemplar des Stichs befand sich 1866 im Besitz von J. A. Bossard zum Schwanen in Zug. Keiser 1866, S. 17f. – Auch das monumentale Chorbogenbild im St.-Nikolaus-Münster in Überlingen – 1722 von Jakob Karl Stauder gemalt – zeigt ein Jüngstes Gericht, das jedoch nicht auf Sadelers Vorlage zurückgehen dürfte.  
 406 ADpZG Do 4, Restaurierungsbericht Xaver Stöckli Söhne AG, Stans 1986.  
 407 BüAZG, A 39–26/11, fol. 20r, 25r, 82v [1699–1701].  
 408 BüAZG, A 39–26/12, fol. 55r, 57v, 67v, 77r, 85v [1704]. – Nach offensichtlich längerer Diskussion durfte das Masswerk herausgenommen werden. Da es gemäss Ratsentscheid aufbewahrt werden sollte, könnten die im Dach des nördlichen Seitenschiffs aufbewahrten Masswerkstücke von diesem Fenster stammen (s. Abb. 56).  
 409 BüAZG, A 39–26/11, fol. 39v; A 14/5 [1700] Bittschrift des Rats von Zug an den Abt Sebastian Hyller des Reichsstifts und Benediktinerklosters Weingarten, Haggemüller bis zum Abschluss seiner Arbeiten in Zug nicht abzuwerben. – Birchler 1930, S. 110; Birchler 1934, S. 342.

410 BüAZG, A 39–26/14, fol. 86v. – Wickart 1864, S. 17.  
 411 BüAZG, A 39–26/16, fol. 30r [1717]; A 39–26/17, fol. 17v [1719].  
 412 BüAZG, A 14–11/2 [Kirchenrechnung St. Oswald 1637–1680].  
 413 BüAZG, A 39–26/11, fol. 39v [1700].  
 414 BüAZG, A 14–11/3 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726].  
 415 BüAZG, A 39–26/16, fol. 67v, 69r und 73v.  
 416 Birchler ist in der Frage der Datierung der Sakristei widersprüchlich. Es ist unklar, ob er die Buchstabenfolge «icij» als «Gil» gelesen hat und deswegen auch versucht ist, «Gil» mit dem «italienischen Stuckateur» gleichzusetzen. Birchler 1935, S. 140, 153, 207 und 233.  
 417 PfaA St. Michael, A 3/247.  
 418 Landtwing 1797/2, S. 120; Birchler 1935, S. 140.  
 419 BüAZG, A 39–26/31, fol. 151v.  
 420 BüAZG, A 14–11/4 [St. Oswald Rechnungen 1727–1795]; A 39–26/31, fol. 51v und 52v [1762].  
 421 BüAZG, A 39–26/27, fol. 86v.  
 422 BüAZG, A 39–26/31, fol. 181v, 217r.

423 Landtwing 1797/2, S. 105f.  
 424 Landtwing 1797/2, S. 111; Bieler 1951, S. 56; Grünenfelder 1994, S. 68. – BüAZG, A 39–26/30, fol. 205r, 226r, 230r.  
 425 BüAZG, A 39–26/31, fol. 10v.  
 426 BüAZG, A 39–26/31, fol. 5v, 44v, 174v, 229v. – Zu Düggelein Hoppe 1995, S. 120.  
 427 BüAZG, A 39–26/31, fol. 50r, 55v, 56v, 66r.  
 428 BüAZG, A 39–26/31, fol. 52v; A 14/11 Bd. 4, Kirchenrechnung St. Oswald 1762. – Klotz arbeitete später mit dem Orgelbauer Victor Ferdinand Bossart auch in Baar zusammen. Grünenfelder 1999, S. 30. – Das Epitaph des Obersten Franz Anton Suter und seiner Ehefrau Anna Maria Uttinger ist auf der Innenseite über dem Westportal angebracht. Zu Suter Bieler 1946. Zu seinem Wohnsitz, dem Hof im Dorf in Zug, Birchler 1935, S. 456–460; Heinz Horat, Das Herrenhaus Hof im Dorf. Vom Landgut zum Kunsthaus. In: ZNbl 1991, S. 24–32 mit der Abbildung einer Vedute des Herrschaftshauses, die vom selben Allianzwappen bekrönt ist.  
 429 BüAZG, A 39–26/31, fol. 199r.  
 430 Landtwing 1797/2, S. 111.  
 431 Grünenfelder 1994, S. 66f.



Abb. 39: Das Jüngste Gericht, Kupferstich von Johannes I. Sadeler nach der Zeichnung von Christoph Schwarz.

## VERÄNDERUNGEN IM 19. JAHRHUNDERT

### Aussengestaltung 1841–1843

1841 zog man den Zürcher Architekten Hans Conrad Stadler für die Neugestaltung von Kirchhofmauer und Aussentreppe bei.<sup>432</sup> Er lieferte ein Gutachten mit einem Projekt (Abb. 40). Nach Stadlers Vorstellungen sollte das Podest, auf dem die Kirche steht, bis auf die Höhe der Fahrbahn der St.-Oswalds-Gasse abgetragen und eine Treppe direkt zum Portal führen. Der Sockel der Kirche hätte entsprechend angepasst werden müssen, wobei die Jörgenpforte etwas über einen Meter über dem Boden zu liegen gekommen und nicht mehr zugänglich gewesen wäre. Realisiert wurde schliesslich 1843 nicht Stadlers Projekt, sondern das schlichtere, das mit «K. A. Utiger, Zürich, den 30ten July 1841» signiert ist (Abb. 41). Die Baumeisterarbeiten führte Valentin Bertschinger aus. 1845/1846 erneuerte der Steinmetz J. B. Schell das Gurtgesims.<sup>433</sup>

### Abbruch der Langhausaltäre und Einbau neuer Kirchenbänke 1849

Den Anstoss zum Umbau 1849 gaben die alten Kirchenbänke im Mittelschiff.<sup>434</sup>

Bereits 1835 bestand die Absicht, diese unbequemen Kirchenbänke zu ersetzen und die «wider alle Aesthetik an den Pfeilern angebrachten Altäre» abzubrechen, wofür eine Baukommission eingesetzt wurde. Da sich der Stadtpfarrer Johann Jakob Bossard gegen die Beseitigung der barocken Langhausaltäre zur Wehr setzte, konnte mit der Planung des Umbaus erst begonnen werden, nachdem sich der Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, gegen den Zuger Stadtpfarrer für den Umbau eingesetzt hatte. Der Steinmetz Spillmann entwarf das Modell für die Kirchbankdocken, das auch die Zustimmung des Zuger Bildhauers Ludwig Keiser fand. Daraufhin beauftragte die Baukommission verschiedene Zuger Schreiner mit der Ausführung. Kaum hatte der Maurermeister Valentin Bertschinger mit dem Abbruch der ersten Altäre begonnen und den Pfeiler wiederhergestellt, zeigte sich, «wie sehr der Tempel an Leichtigkeit & Schönheit gewinnen würde, wenn alle Pfeiler-Altäre entfernt würden.»<sup>435</sup> Dagegen wollte man zur zusätzlichen gotischen Ausschmückung das spätgotische Sakramentshäuschen aus St. Wolfgang bei Hünenberg in die Kirche St. Oswald versetzen. Die barocke Kanzel von 1682 wurde

vom dritten Pfeiler auf der Südseite (M4/s) um einen Pfeiler nach vorne gegen den Altar gerückt (M3/s). An den Pfeilern ergänzte der Bildhauer Ludwig Keiser diejenigen «Tragköpfe», die bei der Aufrichtung der alten Langhausaltäre abgeschlagen worden waren. Der Steinmetz Weber ersetzte den Sockel des Kanzelpfeilers (M4/s) wie auch des gegenüberliegenden (M4/n). Ende September/Anfang Oktober 1849 wurden die Kirchenbänke eingebaut. Die Bänke in den Seitenschiffen wurden nicht ersetzt, dagegen das dortige Wandtäfer entfernt, wobei die heute noch sichtbaren Wandmalereien zum Vorschein kamen.<sup>436</sup> Das Sakramentshäuschen aus der Kirche St. Wolfgang baute Valentin Bertschinger in Hünenberg ab und stellte es an der Westwand des nördlichen Seitenschiffs in St. Oswald wieder auf (S<sub>n</sub>V/w).<sup>437</sup> Die Diskussion war geprägt von Begeisterung für das Mittelalter und die Gotik: «In der Zwischenzeit [ist] die Idee zur gotischen Baukunst auch in hier wieder erwacht und ins Leben getreten.»<sup>438</sup> Damit gehört die Renovation der Kirche St. Oswald 1849 zu den frühen Beispielen der Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Baustil der Gotik im Historismus des 19. Jahrhunderts.<sup>439</sup>

### Die neuen Seitenaltäre im Mittelschiff 1861–1862

Nach dem Umbau des Mittelschiffs wurde der Vorchor mit einer neuen Chortreppe gestaltet, nachdem der Altar unter dem Chorbogen mit bischöflicher Erlaubnis entfernt worden war (→ Abb. 37).<sup>440</sup> Für die beiden Seitenaltäre der Barbara und des Aloisius entwarfen der Zuger Bildhauer und Zürcher Professor Ludwig Keiser sowie der Zürcher Architekt Ferdinand Stadler kolorierte Pläne bzw. Zeichnungen.<sup>441</sup> Die Ausführung nach Stadlers Skizzen übernahmen die Gebrüder Müller, Altarbauer in Wil/SG.<sup>442</sup> Die Altarblätter malte der Stanser Kunstmaler Melchior Paul von Deschwanden.<sup>443</sup> Damals dürften die 1849 noch erwähnten Steinfiguren an den Chorbogenseiten – ein hl. Oswald und eine Muttergottes mit je einem Wappenengel – entfernt worden sein.<sup>444</sup>

### Die Innenrenovation 1865–1866

Nach den Entwürfen und unter Beaufsichtigung des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler wurde 1865–1866 eine umfassende Innenrenovation durchgeführt.<sup>445</sup> Das mittlere Chorfenster wurde wieder geöffnet und wie die beiden benachbarten mit Glasmalereien von Johann Jakob Röttinger ver-

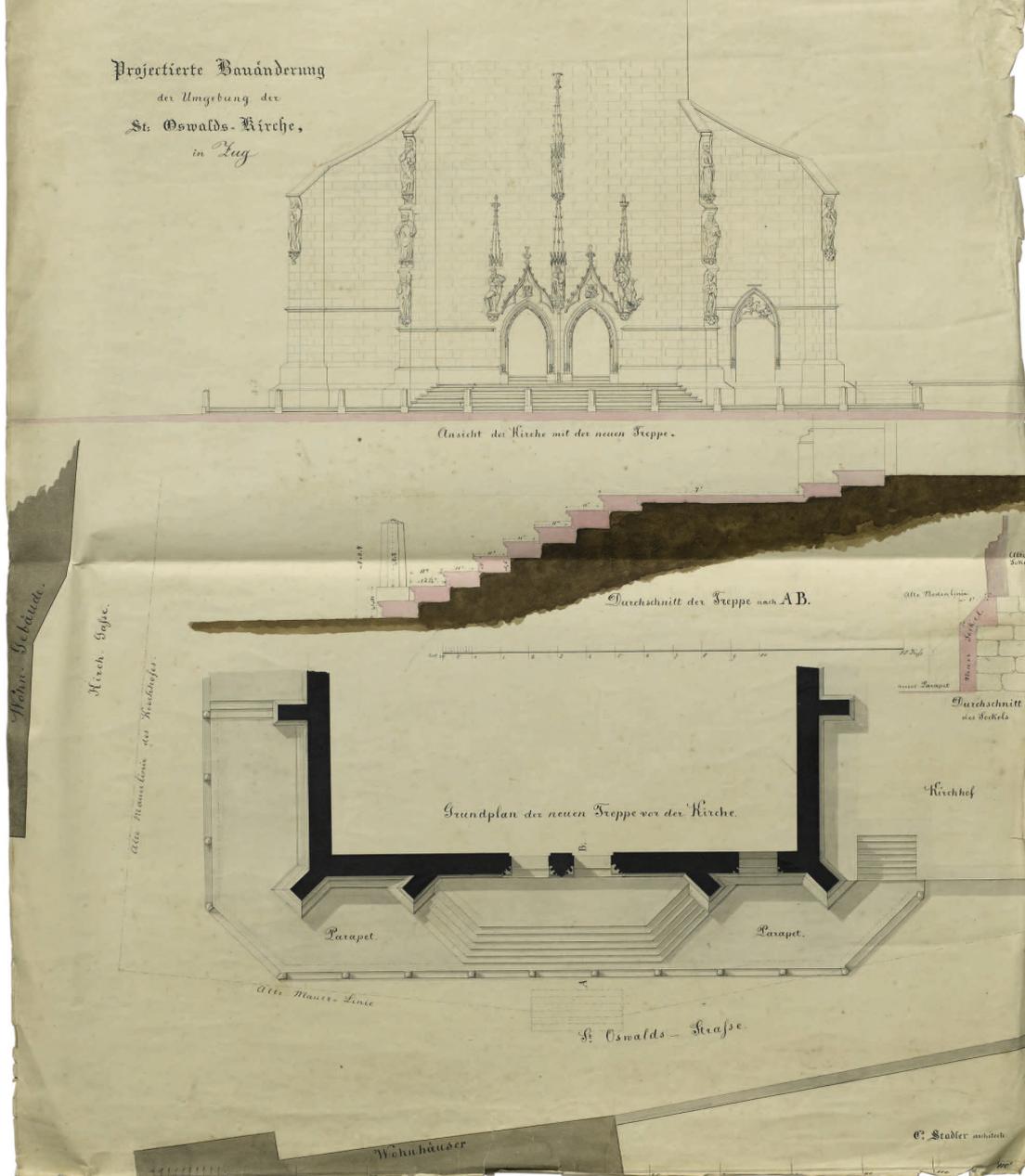


Abb. 40: BüAZG, A 14–5/5, Projekt für die Neugestaltung der Treppe und des Podest von Hans Conrad Stadler 1841.

sehen.<sup>446</sup> Für den Hochaltar beauftragte man den Bildhauer Otto Glänz aus Freiburg i. B., nachdem dieser vom Freiburger Professor Alban Stolz empfohlen worden war. Der Altar war so angelegt, dass das Chorfenster mit den Glasmalereien dahinter sichtbar blieb und so die Funktion des Retabels übernahm. Seitlich war er mit zwei Faldistorien verbunden.

Das barocke Altarblatt versetzte man an die Westwand des südlichen Seitenschiffs. Die Dekorationsmalerei in Chor und Langhaus – Rahmenmalerei und Zwickelmalereien im neugotischen Stil nach den entdeckten originalen Malereien – führte der Winterthurer Karl August Jäggli aus.<sup>447</sup> Allerdings wurden die übertünchten Malereien in den Seitenschiffen – das nördliche soll aufgrund der gefundenen Reste ursprünglich «bundscheckig» ausgesehen haben – nicht freigelegt. Erkennbar war ein Johannes mit der Inschrift «Pfleger Oswald Muos 1852», sowie am hintersten Pfeiler

432 BüAZG, A 14–5/5, St. Oswald, Treppe vom 1841–1843.

433 BüAZG, A 14–5/5, Offerte von J. B. Schell für Steinmetzarbeiten vom 14.5.1846.

434 Das Folgende nach BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850; Rechnung über die Restauration 1849. – Birchler 1935, S. 141 mit teils falschen Datierungen.

435 BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 9.

436 Im südlichen Seitenschiff Johannes Ev. mit dem Wappen des Jakob Muos von 1617 und zwei Wickart-Wappen, im nördlichen eine Landschaft mit drei (Moos?) Wappen.

437 Zum Sakramentshäuschen ZNbl 1846 (Kommentar zur Lithografie von Gebr. Spillmann); Birchler 1935, S. 236–242; Keller 1984, S. 149; Sladeczek 1987, S. 230; Grünenfelder 2006, S. 315f.

438 BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 21f. – Ein frühes Beispiel für die Wertschätzung der Gotik gibt Landtwing 1797/2, S. 6: «Wan also diesser Tempel andere in unserem Canton stehente Kirche an Alterthum nicht übertrifft, so gibet derselbe keiner an Kostbahrkeit und gotthischer Baukunst nichts nach, dan disser von den grösten Kenneren als ein Meisterstuhk gotthischer Baukunst gehalten wird.»

439 Zur Entwicklung der Neugotik in der Schweiz

um 1830 vgl. Meyer 1973, S. 35–38.

440 Pfa St. Michael, A 3/197.

441 BüAZG, A 14–5/5, Altäre 1861/1862. – Hauser 1976, S. 311.

442 Handke 1978, S. 67 Nr. 29.

443 Zum vom Aloisiusverein gestifteten Altar KgdeA Zug A 50/240; Pfarrarchiv St. Michael, A 3/198; BüAZG, A 14–5/5.

444 BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 18.

– Die Figuren sowie der ehemalige Wappenengel hinter dem Barbaraaltar mit dem Schild des hl. Oswald ist verschollen, während derjenige

mit den Zegerschilden, der hinter dem Antonius- bzw. späteren Aloisiusaltar angebracht war, mit dem heute am Zitturm angebrachten Wappenrelief identisch sein soll. Birchler 1935, S. 45.

445 Keiser 1866; Hauser 1976, S. 311.

446 In Vertrag wird er zwar mit Vornamen «Josef» genannt, es kann sich jedoch nur um Johann Jakob Röttinger handeln. BüAZG, A 14–5/5, Vertrag vom 25.4.1866, aber auch Keiser 1866, S. 15. Freundliche Mitteilung von Eva-Maria Scheiwiler-Lorber, Abtwil.

447 Karl August Jäggli (1824–1879) wurde vom Winterthurer Pfarrer empfohlen. Als Referenzen werden Glarus, Hägendorf SO und Arbon TG angeben. Keiser 1866, S. 14. Zu Jäggli auch Wettstein 1996, S. 197.

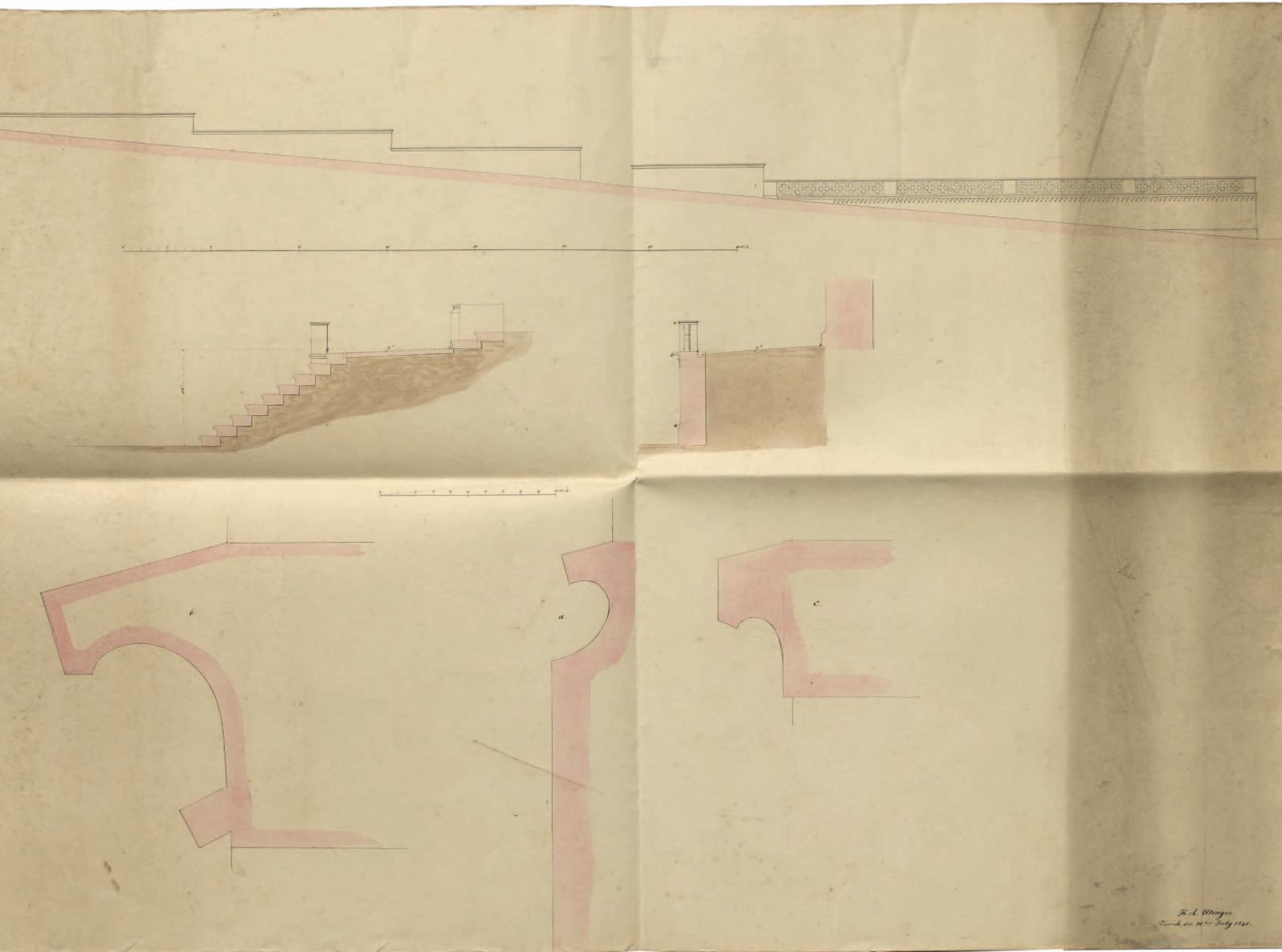


Abb. 41: BÜAZG, A 14–5/5, Plan für die Neugestaltung der Treppe und des Podests, signiert K. A. Utiger, Zürich 1841.

eine Darstellung der Sieben Schmerzen Mariens. Auch die Fratzenkonsolen der Gewölbe sollen damals farblich gefasst gewesen sein.<sup>448</sup>

Das Chorbogenbild wurde von Melchior Paul von Deschwanden nach eigenem Entwurf 1866 übermalt, wobei der Zuger Maler J. A. Menteler den Malgrund vorbereitete (Abb. 42). Die vom Künstler selbst verfasste Bildbeschreibung liess Pfarrhelfer Josef Weiss 1886 von Josef Brandenburg in eine Metalltafel gravieren und rechts innen neben dem Westportal anbringen.<sup>449</sup>

### Die neugotischen Seitenschiffaltäre, Kreuzaltar und Kanzel 1870

Schliesslich sollten auch die beiden Altäre in den Seitenschiffen erneuert werden. Das Geld für einen neuen Rosenkranzaltar im

südlichen Seitenschiff stiftete der Zuger Jesuitenpater und Schriftsteller Josef Martin Spillmann.<sup>450</sup> Den neugotischen Flügelaltar entwarf der Luzerner Architekt Ludwig Isidor Sutter 1867. Der Luzerner Kunstmaler Josef Balmer malte die Predella, der Engelberger Bildhauer Nikodem Kuster schnitzte die Figuren.<sup>451</sup> 1870 wurde der spätgotische Kreuzaltar aus St. Michael, der in barocker Zeit ins Beinhaus St. Anna gelangte, im nördlichen Seitenschiff von Altarbauer Alois Holenstein aus Wil/SG ergänzt und aufgerichtet.<sup>452</sup> Im gleichen Jahr stiftete der ehemalige Regierungs- und Ständerat Georg Bossard eine neugotische Kanzel, welche wiederum von den Gebrüdern Müller aus Wil/SG geschaffen und am heutigen Standort errichtet wurde (M3/n) (Abb. 42).<sup>453</sup> Die barocke Kanzel verkaufte man an eine Zürcher Diasporagemeinde.<sup>454</sup>

### Umbau- und Erweiterungspläne 1892–1894

Um dem gewachsenen Platzbedürfnis zu entsprechen, liess der Zuger Kirchenrat 1892 vom Luzerner Architekten Heinrich von Segesser ein Umbauprojekt für die Kirche St. Oswald entwerfen.<sup>455</sup> Dieses sah vor, unter Beibehaltung des dreischiffigen Langhauses den Chorbereich neu zu gestalten. Wesentliches Element der Erweiterung war die Einfügung eines Querhauses, woran der Chor nach Osten versetzt wieder angefügt werden sollte. Das hochkarätige Preisgericht beurteilte Segessers Projekt wohlwollend.<sup>456</sup> Als Preisrichter amtierten Hans Auer (Architekt des Bundeshauses in Bern), Gustav Gull (u. a. Architekt des Landesmuseums und Stadtbaumeister in Zürich) und Dr. Albert Kuhn (Einsiedler Pater, Kunsthistoriker und einflussreicher Denk-

malpflegeberater für Kirchenneubauten und -renovationen).<sup>457</sup> Die Diskussion, die durch einen kritischen Artikel Johann Rudolf Rahns in der Neuen Zürcher Zeitung vom 15.3.1895 angeheizt worden war, endete mit der Ablehnung des Umbaus und führte schliesslich zum Neubau der St.-Michaels-Kirche am heutigen Ort durch die Architekten Curjel & Moser 1899–1902.

### Turmuhr und Geläut 1897

1897 erhielt St. Oswald ein «harmonisches» neues Geläut aus der Glockengiesserei Rüetschi.<sup>458</sup> Gleichzeitig wurden ein Uhrwerk installiert und die Zifferblätter angebracht. Der Zuger Architekt Dagobert Keiser orientierte sich dabei an den Zifferblättern der St.-Peters-Kirche und führte sie wie dort über die Masswerkfenster des Glockenschosses (Abb. 43).<sup>459</sup>

448 Keiser 1866, S. 22f.

449 Keiser 1866, S. 16f., 21f. und 26–32 «Das jüngste Gericht von M. P. v. Deschwanden» mit einer Beschreibung des Bildes durch den Künstler selbst. – PfA St. Michael, A 3/200, gedruckt bei Koch 1962. – Wyss 1962.

450 Keiser 1866, S. 24; Grünenfelder 1998, S. 41.

451 BüAZG, A 14–5/5, Vertrag vom 1.3.1867.

452 BüAZG, A 14–5/5, St. Oswald, Vertrag mit Alois Hohenstein 1870.

453 BüAZG, A 14–5/5, St. Oswald, Korrespondenz zur Kanzel 1869–1870. – Handke 1978, S. 67 Nr. 29.

454 Nach Birchler 1935, S. 253. In den wenigen, um 1870 vorhandenen Diasporakirchen im Kanton Zürich ist eine solche Kanzel jedoch nicht bekannt. Freundliche Auskunft von Thomas Müller, Zürich.

455 Uttinger 1902, S. 53–57; Kamm-Kyburz 1992, S. 532.

456 KgdeA Zug, A 50/131; C 10/120–124. Der «Bericht des Kirchenrates über den eventuellen Umbau von St. Oswald» von 1894 liegt in gedruckter Form vor und enthält die Voten der Preisrichter, des Architekten und des Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn.

457 Kuhns Tätigkeit in Zug ist in Pescatore 2002 nicht aufgeführt.

458 Grünenfelder 2000, S. 121f.

459 KgdeA Zug, A 50/200–207, C 10/125–129.



Abb. 42: Zug, Kirche St. Oswald. Blick Richtung Chor mit Seitenaltären von 1861/1862, dem Hochaltar von 1865, dem Chorbogenbild von 1866 und der Kanzel von 1870.



Abb. 43: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht von Südosten vor 1897, noch ohne Zifferblätter.

## VERÄNDERUNGEN IM 20. JAHRHUNDERT

1915 erfolgte eine Innenrenovation. Die Reinigungsarbeiten unter der Leitung des Zuger Architekten Emil Weber führte der Einsiedler Dekorationsmaler Hermann Beul und die Zuger Stuckateure Zotz & Griessl aus.<sup>460</sup>

1926 empfahl der Bauchef der Kirchgemeinde Zug, Josef Kaiser, die Kirche St. Oswald durch Architekt Friedrich Kempf, seit 1911 Münsterbaumeister in Freiburg i. B., restaurieren zu lassen.<sup>461</sup> Nach dem Gutachten von Prof. Josef Zemp 1927 wurde mit Beschluss der Kirchgemeindeversammlung 1929 die Aussenrenovation angegangen. Die Figuren am Chor und den Seitenschiffen sollten grösstenteils vom vormaligen am Berner Münster tätigen Bildhauer Giovanni Salvadé durch Kopien ersetzt werden.<sup>462</sup> Die Arbeiten begann Salvadé nach der Einrichtung der Bauhütte im Garten des Pfrundhauses St. Anna 1930 beim Chor.<sup>463</sup> Der Sandstein für die Kopien stammte aus Lotenbach. Die Ausnahme bildete die Figur der heiligen Anna Selbdritt mit Kon-

sole und Baldachin an der Westfassade, wo der härtere, wetterresistentere Oberkirchner Sandstein Verwendung fand.<sup>464</sup> Aus diesem Grund glaubte man damals auch entgegen der historischen Situation die beiden Klebdächer der Westfassade entfernen zu dürfen, die dann in den 1980er Jahren wieder rekonstruiert wurden (Abb. 44).<sup>465</sup> 1937 stellte Salvadé die letzte Kopie fertig.<sup>466</sup>

1932 erfolgte der Einbau einer Luftheizungsanlage mit Ölfueuerung, wofür der Boden unter der Sakristei und auf der Ostseite des südlichen Seitenschiffs (S<sub>5</sub>I) – leider ohne Dokumentation der archäologischen Situation – ausgehoben wurde.<sup>467</sup>

1935 wurde der neugotische Hochaltar durch ein Werk des Münchner Professors August Weckbecker-Schönenberger ersetzt.<sup>468</sup> Die Glasmalerei schuf Felix Baumhauer, München.<sup>469</sup> Die beiden Seitenaltäre entwarf ebenfalls Weckbecker. Die Ausführung übernahm der Bildhauer Hermann Ripperger, Zürich. Der neue St.-

Aloisius-Altar war 1938, der Bruder-Klaus-Altar 1939 vollendet und im folgenden Jahr durch Baumeister Josef Kaiser in der Kirche aufgerichtet worden (Abb. 45).<sup>470</sup> Anlässlich der Restaurierung der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg führte man das 1849 nach St. Oswald verbrachte Sakramentshäuschen wieder an seinen originalen Standort zurück.<sup>471</sup>

Im Rahmen der Innenrenovation 1962/1963 wurde das Langhaus durch Josef Speck und Oswald Lüdlin archäologisch untersucht.<sup>472</sup> Die Kirchenbänke wurden ersetzt und Glasmalereien von Eduard Renggli in den Seitenschiffen eingelassen.<sup>473</sup> Auch wurde über eine Freilegung der barocken Malerei am Chorbogen von Caspar Wolfgang Muos nachgedacht, diese Idee jedoch nach dem kritischen Gutachten Linus Birchlers verworfen und das monumentale Bild von Melchior Paul von Deschwanden belassen.<sup>474</sup>

Die letzte Gesamtrestaurierung erfolgte 1983–1986.<sup>475</sup>



Abb. 44: Zug, Kirche St. Oswald. Westfassade mit neugotischer Podestgestaltung.



Abb. 45: Zug, Kirche St. Oswald. Chorbogen mit dem Hochaltar von 1935 und den Seitenaltären von 1938/1939.

# ZUSAMMENFASSUNG

Aufgrund der schriftlichen und bildlichen Quellen ergibt sich für die Kirche St. Oswald folgende Baugeschichte: Im Winter 1477/1478 begannen die Vorbereitungen für einen Neubau mit dem Fällen von Holz. Im Mai 1478 wurde – ohne Einbezug eines Vorgängerbaus – das Fundament für das spätere Langhaus gegraben, am 18. Mai 1478 der Grundstein gelegt. Noch im selben Jahr wurde der Rohbau mit Dachwerk unter Meister Hans Felder hochgezogen. Im folgenden Jahr führte Hans Frank die Kirchhofmauer auf. Mit der Weihe zweier Altäre am 3. März 1480 war das spätere Kirchenschiff vollendet. Die Grundsteinlegung des Chor fand am 18. Juni 1481 statt. Diese Bauphase war mit der Weihe der beiden Altäre im Chor und unter dem Chorbogen sowie des Friedhofs am 19. November 1483 abgeschlossen. Die Ausstattung der Kirche, der Sakristei und der Bibliothek zog sich über die folgenden Jahre hin. Das erhaltene Chorgestühl ist 1484 datiert.

Der Baurodel des Magisters Eberhart gibt zwar den Hinweis darauf, dass das Langhaus verlängert wurde, jedoch keine verlässlichen Angaben über den Zeitpunkt, wann dies geschehen ist. Durch die archäologischen Untersuchungen ist gesichert, dass die Verlängerung des Langhauses eine eigene Bauphase bildete. 1492 wurde der Grundstein für den hinteren Teil der Kirche gelegt. Es dürfte sich dabei um die Verlängerung des Langhauses gehandelt haben, dessen Westportal gemäss ehemals vorhandener Inschrift 1494 fertiggestellt war. Am Westportal ist das Wappen Johannes Eberharts angebracht, der 1497 starb.

Wahrscheinlich noch während dieser Bauphase begann man mit dem Ausbau zum dreischiffigen Langhaus, wobei zum Ablauf vorerst noch wesentliche Fragen offen bleiben. Es wird ein wichtiger Punkt bei der folgenden Bauanalyse sein, Argumente für die Klärung des Bauablaufs und der Datierung abzugeben.

Die Seitenschiffe müssen jedoch 1496 anlässlich der Weihe des einen Pfeileraltars weitgehend errichtet gewesen sein. 1500 ist der Jakobusaltar erwähnt, der sich an der östlichen Stirnwand des nördlichen Seitenschiffs befand. 1511 weihte der Weihbischof von Konstanz das linke Seitenschiff mit zwei Altären. 1520 folgte der Ölbergaltar im nördlichen Seitenschiff. Erst damals wurde letzteres auch gewölbt. Zum südlichen Seitenschiff haben wir aus dieser Zeit keine aktenkundliche Belege für eine Bautätigkeit oder für eine Altarweihe. Die dendrochronologischen Datierungen von Ankerbalken und Sparren auf 1519 zeigen jedoch, dass auch zumindest Vorbereitungen auf eine

Einwölbung getroffen wurden. Diese erfolgte jedoch, wie wir noch sehen werden, erst in einer späteren Phase – wahrscheinlich mit der Erhöhung und Wölbung des Mittelschiffs. Diese Arbeiten erfolgten 1544/1545. Mit der Erhöhung des Turms 1557/1558 ist der spätmittelalterliche Kirchenbau abgeschlossen.

In den folgenden Jahrhunderten veränderte sich zwar das Bild der Ausstattung im Innern. Bis auf den Neubau der barocken Sakristei blieb die Architektur der Kirche jedoch im Zustand des 16. Jahrhunderts erhalten.

Alleine aufgrund der bauhistorischen Quellen lässt sich die Baugeschichte der Kirche St. Oswald nur begrenzt rekonstruieren. Im nächsten Kapitel soll daher der überlieferte Bau selbst als Quelle befragt werden.

<sup>460</sup> PFA St. Michael, A 3/226.

<sup>461</sup> PFA St. Michael, A 3/233; BÜAZG, A 14–5/5. – Vgl. zum Folgenden auch Mühle 1934, Mühle 1936 und Mühle 1944; Künzle 1930.

<sup>462</sup> Die Originalfiguren wurde im Garten der Bauhütte unsachgemäss gelagert. Die Chorfiguren Rosenstains sowie die Annafigur der Westfassade gelangten erst 1985 ins Museum in der Burg Zug. Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.

<sup>463</sup> Mühle 1934, S. 16.

<sup>464</sup> Mühle 1936, S. 37.

<sup>465</sup> Auf älteren Ansichten – etwa Büttler 1846 (Abb. 36) – fehlt das Vordach bereits. Ein Vordach aus Blech wurde offensichtlich um 1870 angebracht.

<sup>466</sup> Mühle 1944, S. 43.

<sup>467</sup> PFA St. Michael, A 3/235.

<sup>468</sup> PFA St. Michael, A 3/241.

<sup>469</sup> Bossardt/Müller 1937, S. 229.

<sup>470</sup> PFA St. Michael, A 3/249.

<sup>471</sup> Grünenfelder 2006, S. 312.

<sup>472</sup> Speck 1972.

<sup>473</sup> PFA St. Michael, A 3/258.

<sup>474</sup> PFA St. Michael, A 3/258. – Wyss 1962, S. 15.

<sup>475</sup> Umfangreiche Dokumentation im ADpZG.



# Baubeschreibung und Bauanalyse

## EINLEITUNG

Die Baugeschichte des ersten Baus von St. Oswald lässt sich dank der Aufzeichnungen Magister Johannes Eberharts gut darstellen. Die folgenden Bauphasen der Verlängerung und des Ausbaus zum dreischiffigen Langhaus sind dagegen ungleich schlechter dokumentiert. Die folgende Analyse beschreibt und interpretiert daher die überlieferte Bausubstanz. Der Bau selbst soll als Quelle befragt werden und Hinweise auf den Bauvorgang und Datierungsmöglichkeiten liefern. Gleichzeitig werden dabei die Besonderheiten der Architektur von St. Oswald, insbesondere die Gestaltung von Pfeilern, Konsolen und Gewölben dargestellt. Da diese Arbeit nicht im Rahmen einer bauarchäologischen Kampagne geleistet wird, werde ich mich an das am Bau Sichtbare halten. Jedoch wird es nötig sein, Erkenntnisse aus dem vorhergehenden Kapitel für das Verständnis wieder aufzunehmen.



Abb. 47: Situationsplan 1:1000.

## LAGE, SITUATION, EINBETTUNG INS STÄDTISCHE UMFELD

Die Kirche St. Oswald liegt geostet mit der Nordseite an der Kirchgasse bzw. der heutigen Kirchenstrasse,<sup>1</sup> die vom Zitturm hangwärts zur Pfarrkirche St. Michael am Zugerberg führt, und daher einen alten und bedeutenden Verkehrsweg der historischen Stadt Zug darstellt (Abb. 46, 47). Der Baugrund war – wie wir gesehen haben – von Eberharts Familie gestiftet worden. Dieser Bezug zwischen der Burg Zug als Wohnsitz der Stifterfamilie und ihrer Familienkapelle, die St. Oswald in der ersten Phase war, sowie die Lage am Weg zur Pfarrkirche am Zugerberghang weist auf das städtebauliche Umfeld hin, in das die Kirche gebaut wurde. Erst nach Abschluss der Bauarbeiten an der erweiterten Befestigung kam sie 1528 innerhalb des städtischen Mauerrings zu liegen.

Die Querstrasse zur Kirchgasse, die heutige St.-Oswalds-Gasse, stellt eine Verlängerung der von Norden her verlaufenden Zeughausgasse dar. Städtebaulich fällt auf, dass diese Gasse gegen Süden zum Stadttor, dem Frauensteiner- oder Oberwiler Tor,

verlief, während die Zeughausgasse auf der Nordseite der Stadt nicht in die Neugasse bzw. zum dortigen Neutor mündete, sondern hangseitig parallel dazu an der Stadtmauer endete. Die Bauten an der südlichen St.-Oswalds-Gasse, deren einer 1488 datiert ist,<sup>2</sup> stehen in einer Flucht zum 1519 errichteten Frauensteiner Tor. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass dieses Tor bzw. die Stadtmauer bereits im 15. Jahrhundert geplant war. Ob damit Hans Felder, der mit dem Bau der Stadtmauer 1478 auf der Nordseite begonnen hatte, die Planung der äusseren Stadtbefestigung zugeschrieben werden kann, lässt sich aufgrund fehlender Quellen und Vergleichsbeispiele nicht entscheiden. Immerhin scheint der Mauerring nach einem durchdachten Plan ausgeführt zu sein.<sup>3</sup>

Die Fassade der Kirche St. Oswald dagegen tritt gegenüber dieser Fassadenflucht zurück und ist leicht abgedreht. Sie orientiert sich – wie gesagt – an der Kirchenstrasse, zu der die nördliche Seitenfassade der Kirche parallel verläuft.

Die Westfassade der ersten Kapelle von 1478–1480 war gegenüber der heutigen Situation weiter zurückversetzt. Ob der Vor-

platz damals gestaltet war, lässt sich nicht feststellen, da dieser durch die spätere westliche Erweiterung des Langhauses überdeckt wurde. Für die Verlängerung musste das Gelände aufgeschüttet und mit einer Stützmauer versehen werden. Der ehemalige Friedhof war auf der Süd- und Ostseite der Kirche angelegt und von einer Mauer umfasst, in deren Südostecke das Beinhaus, die heutige Mariahilfkapelle, zu liegen kam. Die gegenüberliegende westliche Seite der St.-Oswalds-Gasse war mit Ausnahme des späteren Pfarrhofs (St.-Oswalds-Gasse 10) wohl noch nicht bebaut. Auf Stumpfs Ansicht von 1547 sind hier Gärten dargestellt (→ Abb. 13).

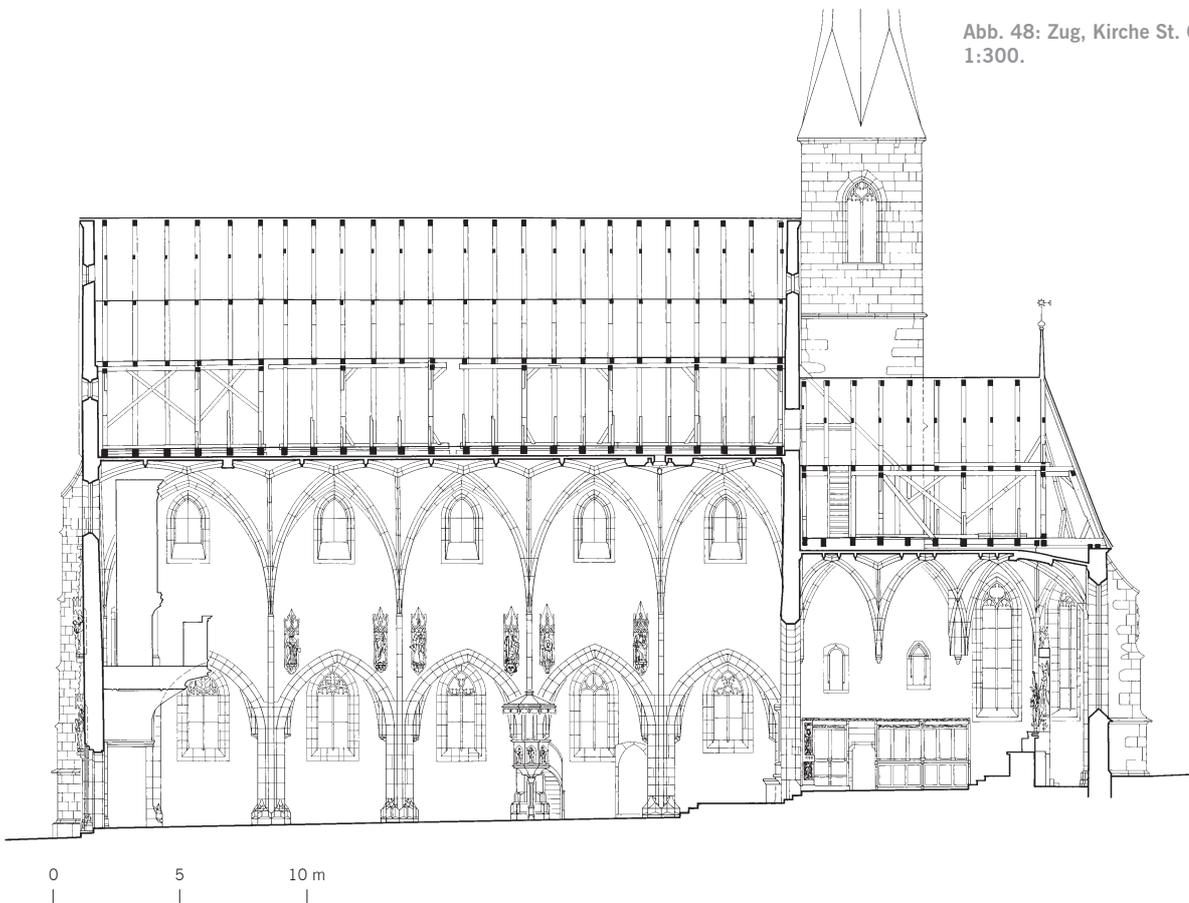
<sup>1</sup> Dittli 2007/1, S. 405 und 409f.

<sup>2</sup> Zum 1488 datierten Haus zum Kreuz, St.-Oswalds-Gasse 11. Birchler 1935, S. 523. Das Haus ist am vermauerten Spitzbogen beschriftet und datiert. Der Schild mit dem gleichschenkligen Tatenkreuz erinnert an das Wappen der Eberhart. – Der Name «St.-Oswalds-Gasse» ist erst 1650 nachgewiesen. Dittli 2007/3, S. 474.

<sup>3</sup> Boschetti-Maradi 2005, S. 92f.

Abb. 46: Zug, Kirchenstrasse. Blick aus der Wachtstube des Zitturms Richtung Osten.

Abb. 48: Zug, Kirche St. Oswald. Längsschnitt 1:300.



Die Kirche St. Oswald ist auf ein von West nach Ost ansteigendes Terrain gebaut, wobei sie nur beschränkt in den Hang eingelassen ist. Schon die erste Kirche Felders musste dieser Hanglage Rechnung tragen, erst recht das verlängerte Langhaus mit den Seitenschiffen. Diese Situation lässt sich deutlich im Längsschnitt erkennen (Abb. 48). Die Westfassade ist auf ein Podest gesetzt, das gegen die St.-Oswalds-Gasse einen Absatz von knapp zwei Meter bildet. Diese Höhendifferenz zwischen Gasse und Westportal vermittelt eine Treppe, die bereits auf der Ansicht Stumpfs von 1547 dargestellt ist (→ Abb. 14). Im Langhaus steigt der Boden bis zum Chor, der um zweimal drei Treppenstufen erhöht ist. Das Terrain östlich des Chors setzt dazu nochmals einige Zentimeter höher an.

Architektonisch tritt die Differenz zwischen Westportal und Chorhaupt kaum in Erscheinung. Einzig der entlang der Seitenschiffe geführte Sockel gleicht die Differenz aus, während das Kaffgesims auf Höhe der Fensterbrüstungen durchgezogen ist und auch um die Strebepeiler geführt wird.

Der Anblick der Kirche von Nordwesten aus der Kirchstrasse macht bewusst, welche Fundamente unter der Westfassade liegen müssen (Abb. 49). Dieser Teil der Kirche und ihres Umgeländes wurde bislang bodenarchäologisch nicht untersucht.



Abb. 49: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht von Norden um 1920.

# ARCHITEKTUR, GRUNDRISS

## Gesamtform und Proportionen

Im Grundriss zeigt sich ein dreischiffiges Langhaus mit eingezogenem, dreijochigem Chor, der nach Osten über drei Seiten eines Achtecks schliesst (Abb. 50, 51). Der Turm ist in die nördliche Chorschulter eingeschoben. Gegenüber auf der Südseite liegt die zweigeschossige Sakristei, die in der Länge zwei Chorjocher umfasst und die Breite des Seitenschiffs einnimmt (Abb. 52). Das Langhaus zählt fünf Joche, wobei das west-

liche Emporenjoch um die Zungenmauern an der Westwand gedehnt ist. Die Breite des Mittelschiffs entspricht – wie die archäologische Grabung 1962 bestätigt hat (→ Abb. 8) – der Breite des ersten Langhauses, während dessen westlicher Abschluss zwischen dem vierten Mittelschiffpfeilerpaar (M5) zu liegen kam. Die Seitenschiffe übernehmen die Joche des Mittelschiffs, sind jedoch nur halb so breit. Die Gesamtform ist wesentlich durch die unterschiedlichen Volumen der einzelnen Bauteile

geprägt, welche sich aus der Baugeschichte erklären. Insbesondere bei der Betrachtung des Chors, der für das wesentlich kleinere erste Langhaus gedacht war, zeigen sich die Veränderungen in den Proportionen nach der Vergrößerung des Langhauses zur dreischiffigen Basilika.

Mit unverkennbar romantischem Heimatgefühl beurteilte der Zuger Historiker Karl Franz Stadlin 1824 die Proportionen der Kirche etwas euphorisch: «Im vorherrschenden gothischen Geschmack ist römi-

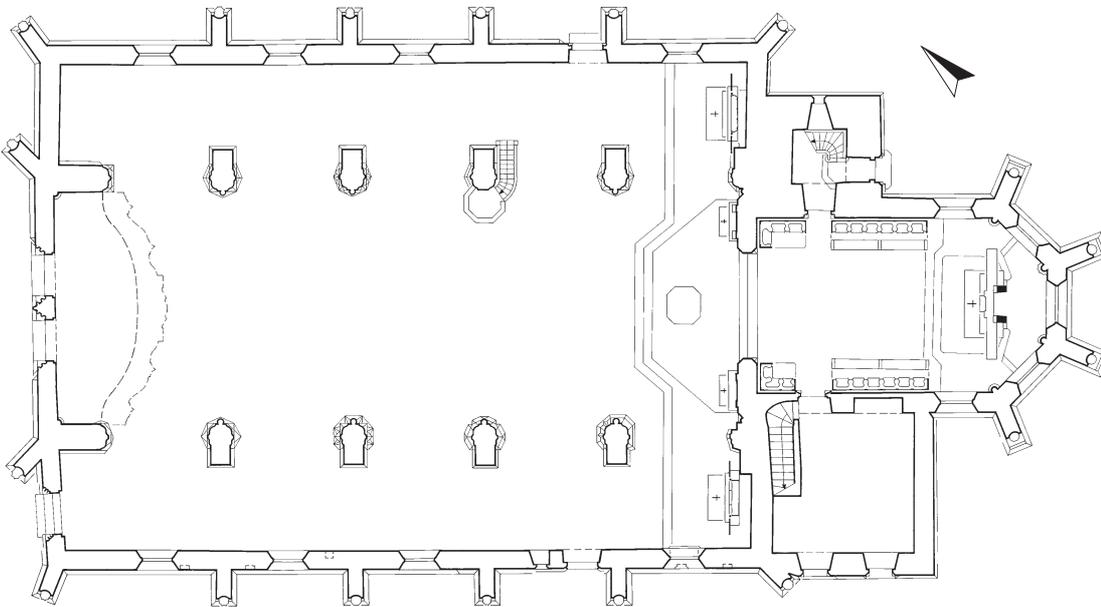
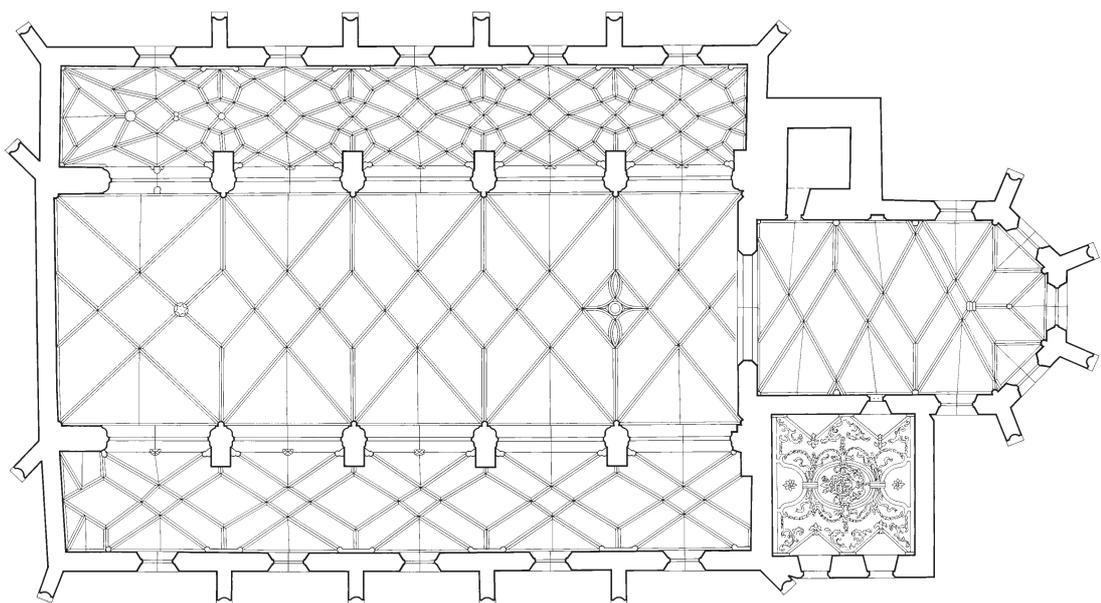


Abb. 50: Zug, Kirche St. Oswald. Grundriss 1:300.



0 5 10 m

Abb. 51: Zug, Kirche St. Oswald. Grundriss mit Gewölbefiguration 1:300.

Abb. 52: Zug, Kirche St. Oswald. Querschnitt durch Turm, Chor und Sakristei 1:300.

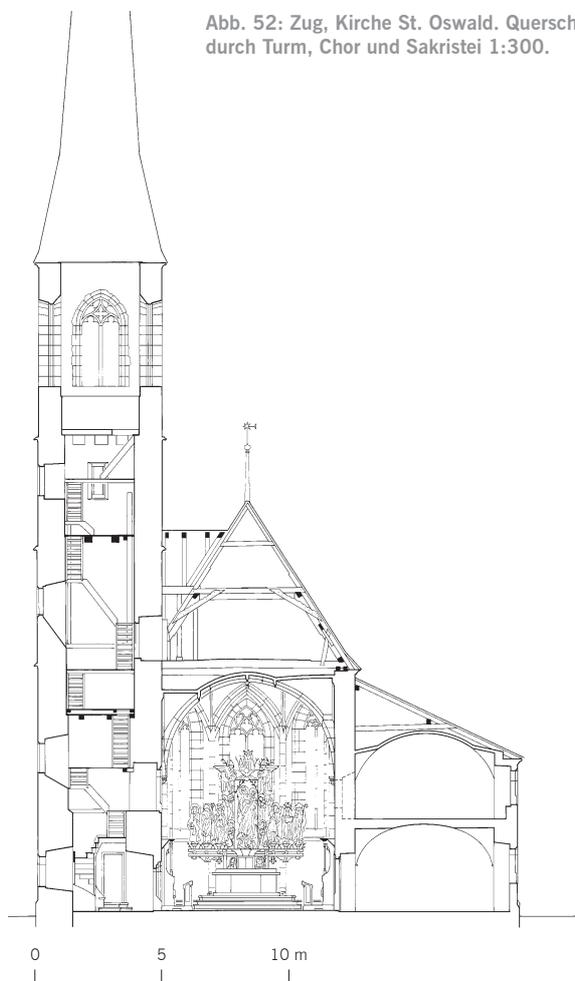
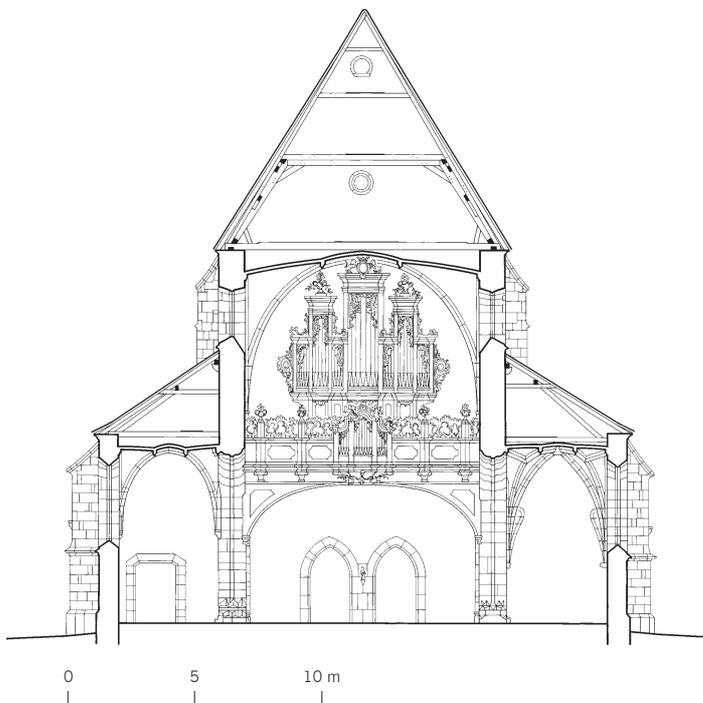


Abb. 53: Zug, Kirche St. Oswald. Querschnitt durch das Langhaus Richtung Westen 1:300.



scher Stil und griechisches Verhältnis nicht zu verkennen.»<sup>4</sup> Rahn dagegen äusserte sich 1876 bereits eher kritisch. Die Kirche zeige «eine auffallende Schwerfälligkeit der baulichen Hauptmassen, ein Fehler, den augenscheinlich der mehr dem Originellen als künstlerischer Gesetzmässigkeit und erprobten Regeln zugewandten Sinn des Meisters verschuldet.»<sup>5</sup> Die durch die Baugeschichte erklärbaren Unterschiede der Gestaltung und Ausformung ergeben nach Rahn ein Gesamtbild, das nicht seinen Vorstellungen einer in einem Wurf geplanten spätgotischen Kirche entspricht, obwohl er Hans Felder «ohne Zweifel» als Schöpfer des Gesamtplanes sieht.<sup>6</sup>

Härter ging Birchler anlässlich seiner Antrittsvorlesung in Zürich 1935 mit der Kirche und im Besonderen mit der Chorbogenwand ins Gericht:<sup>7</sup> «Den ersten Eindruck beim Betreten des Raumes bestimmt das Missverhältnis zwischen Schiff und Chor, das allerdings durch die ungeschickte Bemalung des Chorbogens durch Deschwanden noch unterstrichen wird. Das Chor wirkt raummässig als angefügter Erker. Es ist schlechthin unerfindlich, warum man 1544 bei der Errichtung des Lichtgadens nicht den Chorbogen entsprechend höher

führte, obwohl dies ohne Veränderung am Chorgewölbe möglich gewesen wäre.» Da letzteres unterblieb, ist der ursprüngliche Chorbogen der ersten Kirche Eberharts erhalten. In seinen Massen wirkt er im heutigen Kirchenraum zu klein und unterscheidet sich unwesentlich von den Scheidbögen der Mittelschiffarkaden. Damit ergibt sich im Mittelschiff nahezu der Eindruck einer umlaufenden Arkade, was die übrigen Raumelemente einerseits abtrennt, andererseits das Mittelschiff zum zentralen und bedeutendsten Raum der Kirche macht.

Die Masse des im ursprünglichen Zustand erhaltenen Chors von 1481 bis 1483 werden im Baurodel Eberharts nicht angegeben. Im Licht misst der Chor zwischen Chorbogen und östlicher Stirnseite 11,4 m, in der Breite 6,9 m. In Klaftern – dem damals üblichen Längenmass – ausgedrückt also ca.  $6\frac{1}{2}$  Klafter in der Länge und  $3\frac{5}{8}$  Klafter in der Breite. Die Höhe des Chorgewölbes beträgt beim Chorbogen 9,4 m, was ca.  $5\frac{1}{2}$  Klafter entspricht. Diese etwas ungelungenen Masse lassen vermuten, dass sie aus einer Konstruktion hervorgegangen sind und nicht auf Vermessung beruhen. Tatsächlich lässt sich ein Verhältnis Chorbreite zu Chorbogenspannweite von 5:3 er-

kennen. Dies ist von Bedeutung, denn aus dem Chorbogen lassen sich die Proportionen der ersten Saalkirche rekonstruieren.

Die Länge der Joche entspricht jedoch nicht der ganzen oder halben Breite des Chors, wie man dies erwarten könnte. Die Teilung in Joche ist durch die Gewölbeanfänger bzw. der Runddienste angedeutet, die drei Joche von je 3,15 m ausscheiden. Im Gewölbe wird diese Ordnung durch die Figuration der Rippen aufgelöst. Die drei Volljoche des Chors entsprechen nahezu seiner Höhe von 9,4 m. Es sind diese klaren Proportionen, die den Chorraum so ausgeglichen erscheinen lassen.

Das Bogenfeld auf der Chorseite ist nicht übermässig gross. Der Chor ist gegenüber dem Schiff nicht nur um zwei mal drei Stufen erhöht, auch sein Gewölbe ist höher als dasjenige des ersten Langhauses. Man muss sich bewusst machen, dass sich der Chorbogen auf die Grösse dieser ersten Saalkirche bezieht. Der Bogenscheitel reichte auf der Seite des Langhauses ursprünglich bis knapp unter die flache Holzdecke, deren Lage an den Gewölbeansätzen und den Baldachinen über den Apostelnischen noch erkennbar ist. Die Höhe des Langhauses betrug demnach 8,1 m. Dies ist deutlich

tiefer als die Lichthöhe im Chor, was durch die insgesamt sechs Treppenstufen, die vom Langhaus in den Chor führen, noch ausgeprägter wird. Bei der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 beliess man den Chorbogen in seinem ursprünglichen Zustand, so dass er im Vergleich zum erhöhten Mittelschiff nun zu klein und eng erscheint. Mit der Belassung des Chors im ursprünglichen Zustand wurde die Beziehung der Scheithöhen der Gewölbe gekehrt. Man schreitet nicht mehr vom tieferen Langhaus in den höheren Chor, sondern vom weiten Schiff in eine enge Kapelle.

Die Breite des heutigen Mittelschiffs entspricht ziemlich genau dem Langhaus des Urbaus, was bedeutet, dass, wie bei vielen einschiffigen Landkirchen üblich, der Chor ursprünglich nur leicht eingezogen war. Der Baurodel gibt als Breite des ersten Langhauses fünf Klafter an, was etwa 9,1 m entspricht.<sup>8</sup> Da man also beim Ausbau des Langhauses zur Dreischiffigkeit die Breite des ersten Langhauses übernahm, das in keinem eindeutigen proportionalen Verhältnis zum Chor stand, weisen die Massverhältnisse des Schiffs keine dadurch veränderte Beziehung zum Chor auf.

Dagegen gibt es proportionale Beziehungen im Mittelschiff. So entspricht die Breite des Mittelschiffs zwischen den Diensten dem Doppelten des Abstands zwischen den Pfeilern. Misst man zwischen den Mitten der Arkadenpfeiler, erhält man im Mittelschiff eine Breite von 10,25 m. Von einem Verhältnis zwischen Mittel- und Seitenschiffen von 2:1 ausgehend, müssten die Seitenschiffe 5,125 m in der Breite messen. Dies ist der Fall, wenn man dort das Ausmass nimmt. Der Abstand der Mittelpfeiler beträgt 5,15 m (ca. 17 Schuh). Man darf also davon ausgehen, dass dem Grundriss des Langhauses ein Raster von Quadraten zugrunde liegt, deren Seitenlängen der Hälfte der Mittelschiffbreite entsprechen.

Diese Regelmässigkeit des Grundrisses wird im westlichen Joch verlassen. Dieses ist um das Mass der noch von Felder geplanten Verlängerung mit 6,2 m Länge deutlich erweitert.<sup>9</sup> Der Rhythmus der Arkadenbögen wird beibehalten, die Differenz durch die Wandpfeiler an der Westwand ausgeglichen. Das Gewölbe im Mittelschiff wird dadurch entsprechend verzogen. In den Seitenschiffen wurden in den westlichen Jochen dagegen unterschiedlich gelungene Lösungen für die Gewölbegestaltung gefunden.

Schon in der Betrachtung des Grundrisses fällt auf, dass die massiven Mittelschiffpfeiler eine räumliche Abtrennung der Seitenschiffe bewirken. Diese bilden praktisch in sich geschlossene Raumteile, die kaum Bezug zum Mittelschiff nehmen.<sup>10</sup> Der

Chorbogen bzw. der Chorraum ist nur von den vorderen zwei Jochen der Seitenschiffe überhaupt einsehbar. Der Blick war vor 1849 durch Pfeileraltäre zusätzlich eingeschränkt.

Dass die Kirche St. Oswald in den Hang gebaut ist, zeigt sich deutlich im Innern. Wie im Längsschnitt zu erkennen ist, wird das Gefälle nach Westen nicht vollständig durch Stufen ausgeglichen (→ Abb. 48). Bereits im Chor ist eine leichte Neigung des Bodens festzustellen. Im Vorchor wird der Höhenunterschied durch drei Treppenstufen unter dem Chorbogen und drei weiteren zum Langhaus hin etwas gemildert. Im Schiff dagegen fällt der Boden nun deutlicher nach Westen ab. Die Neigung ist markant. Immerhin ist das Niveau des Langhausbodens beim Westportal um ca. 40 cm tiefer als beim Vorchor. Die Kämpferhöhe der Mittelschiffdienste – und damit die ehemalige Holzdecke – liegen jedoch auf gleicher Höhe. Dies bedeutet, dass die Neigung des Kirchenbodens nicht auf Setzungen im Gelände zurückzuführen ist, sondern von Beginn weg mit eingerechnet war.

### Konstruktion und Statik der Gewölbe

Ohne über genauere Kenntnis über die statischen Verhältnisse der Kirche zu verfügen, müssen doch aus architekturgeschichtlicher Sicht Fragen zur Konstruktion und Statik aufgeworfen werden. Die Kirche St. Oswald verfügt über gemauerte Gewölbe in Chor, Mittel- und Seitenschiffen (Abb. 52, 53). Die Kräfte des dadurch entstehenden Horizontalschubes werden über die Strebe Pfeiler an den Aussenseiten, im Mittelschiff, aber auch über die Strebelisene an der Aussenwand des Obergadens sowie die Arkadenpfeiler im Innern abgeleitet. Ob diese Verstärkungen der Pfeiler und die nur teils aus Quadern bestehenden Mauern mit dem aufliegenden Dachstuhl eine höhere Pressung ermöglichen, wurde bislang nicht berechnet. Jedenfalls erstaunt, dass trotz der relativen Höhe des Mittelschiffs für das Gewölbe keine zusätzlichen Strebebögen als notwendig erachtet wurden.

Für die Gewölbeflächen im Chor wurde gemäss den Notizen im Baurodel Tuff («tugstein») verwendet, um das Gesamtgewicht des Gewölbes tief zu halten.<sup>11</sup> Die Gewölberippen bestehen aus Sandstein, die allesamt als Profil eine einfache Kehlung aufweisen. Auch die Seitenschiffe und das Mittelschiff verfügen über Rippengewölbe, die hier in Ziegelstein ausgemauert sind.<sup>12</sup> Ob die Rippen – zumindest der Seitenschiffgewölbe – tatsächlich eine konstruktive Funktion ausüben oder wohl eher dekorativen, gestalterischen Charakter aufweisen, lässt sich

nur vermuten. Die Rippen führen auf konsolenartige bzw. figürlich gestaltete Kämpfer, die ohne direkten Bezug zu den Strebe Pfeilern und damit zu deren konstruktiven Funktion stehen. Was für die Funktion der Rippen bei hochgotischen Gewölben bereits intensiv diskutiert wurde,<sup>13</sup> dürfte für unsere spätgotischen Gewölberippen wohl zugespitzt gelten: Die Rippen erfüllen in erster Linie eine ästhetische Funktion. Die konstruktive bzw. bautechnische Bedeutung, sofern sie denn vorhanden ist, tritt in den Hintergrund.<sup>14</sup> Das Beispiel des Kreuzgangs im österreichischen Stift Mondsee, wo man in barocker Zeit die Rippen des spätgotischen Gewölbes schlicht ersatzlos wegschlug, zeigt, dass diese zumindest dort offensichtlich keinen Einfluss auf die Statik und damit auf die Stabilität des Gewölbes hatten (Abb. 54, 55).<sup>15</sup> Immerhin laufen die Rippen – wie wir unten noch sehen werden – im Chor und in den Seitenschiffen noch den Graten des vermeintlichen Kreuzgratgewölbes bzw. der Stichkappengrate entlang, während das Mittelschiffgewölbe als Stichbogentonne mit Rippen entlang der Grate gelesen werden kann.

4 Stadlin 1824, S. 254.

5 Rahn 1876, S. 521.

6 Rahn 1876, S. 520.

7 Birchler 1935a.

8 Henggeler 1951, S. 170 Z. 32. Die Werte sind Näherungswerte. Nach Dubler 1975, S. 21 mass der in Zug verwendete Nürnberger Fuss oder Schuh 30,39 Zentimeter.

9 Da die Westfassade zur Mitte ausbaucht, misst das mittlere Joch in der Längsachse sogar 6,6 m.

10 Birchler 1935, S. 206f.

11 Henggeler 1951, S. 197 Z. 1–23, S. 200 Z. 12–35. – Tuffstein als Baumaterial s. Idiotikon 12, Sp. 745f.

12 ADpZG dk 296, Restaurierungsdokumentation Architekt Arthur Schwerzmann, Zug.

13 Zur Forschungsgeschichte bzw. der Frage, welche konstruktive bzw. ästhetische Funktion der hochgotischen Rippe zuzumessen sei Nussbaum/Lepsky 1999, S. 55–68; Binding 2006, S. 85–94. Zu den Formen spätgotischer Gewölbe vergleiche etwa Bürger 2007.

14 Mit Nussbaum/Lepsky 1999, S. 181f. ist jedoch darauf hinzuweisen, dass gerade bei figurierten Gewölben «Konstruktion und Form [...] nicht kausal determiniert [sind], sondern durch Wechselwirkungen. Konstruktion gibt sich als Form zu erkennen und Form ist durch konstruktiven Nutzen legitimiert.»

15 Zur Diskussion über die Funktion der gotischen Rippen vgl. etwa Nussbaum/Lepsky 1999, S. 60–68; Straub 1992, S. 72; Müller 1990, S. 184–205. – Spätgotische Kirchengewölbe ohne Strebe Pfeiler finden sich etwa in Graubünden, stellvertretend etwa die Kirche St. Margarethen von 1518 in Ilanz oder diejenige von 1510 in Safien-Platz. Poeschel 1942, S. 55 und 132; Nay/Kübler 1998, S. 38; Huber 2006, S. 316.



Abb. 54, 55: Mondsee (Oberösterreich), Kreuzgang des ehemaligen Stifts. Das Abschlagen der spätgotischen Rippen im Barock hatte offensichtlich keinen Einfluss auf die Statik des Gewölbes.



Abb. 56: Zug, Kirche St. Oswald. Dachraum des nördlichen Seitenschiffs, Anschluss der östlichen Stirnmauer an den Turm (S<sub>n</sub>dI/o).

## Bausubstanz

Die aus der ersten Phase überlieferten Bauteile – der Chor und die unteren Turmgeschosse – sind nach demselben Prinzip errichtet, wie man sich gemäss den Angaben im Baurodel auch das erste, einschiffige Langhaus vorzustellen hat. Das Mauerwerk ist in Bruchstein aufgeführt und verputzt. Die Ortquader, Fenster- und Türleibungen, Gesimse und Sockel sind aus bearbeitetem Stein gehauen. Im Innern sind die Wände verputzt und mit Kalktünche überzogen. Ob die Aussenwände ebenfalls mit einer Kalkschlämme überzogen waren, lässt sich am Bau nicht mehr bestimmen. Die im Bereich des Chordachstuhls sichtbaren Turmmauern sind nicht verputzt. Dagegen verdeckt der Dachraum des nördlichen Seitenschiffs einen Teil des Turmschafts, der vor dem Bau des Seitenschiffs dem Wetter ausgesetzt war. Hier waren die Ortquader nicht überschlämmt – zumindest lassen sich keine Reste mehr erkennen (Abb. 56).<sup>16</sup>

Das Mauerwerk des Langhauses besteht ebenfalls aus Bruchsteinmauerwerk, das

aber im 1544/1545 erhöhten Teil kaum Geröll aufweist, dafür von eingelegten Dachziegeln durchsetzt ist (Abb. 57). Der Mauerkörper ist auf der Aussenseite mit Sandstein verkleidet, wobei die Strebebögen wohl vollständig in Sandsteinquaderwerk ausgeführt sind (→ Abb. 49).

Die Charakteristik der insbesondere für die Fassadenverkleidung verwendeten Sandsteine an St. Oswald erlaubt keine direkten Rückschlüsse auf die Herkunft aus einem bestimmten Steinbruch.<sup>17</sup> Granitischen Sandstein findet sich im Steinbruch oberhalb Lotenbach zwischen Zug und Walchwil.<sup>18</sup> Da die Stadt Zug den Steinbruch 1490 erwarb, gilt Lotenbach als Herkunftsort des Baumaterials für St. Oswald. Tatsächlich ist dort im Bereich der Flurplatten eine gut zugängliche Sandsteinschicht abseits des Bachtobels mit eindeutigen historischen Abbauspuren zu finden. Mineralogisch entspricht dieser Stein dem bei St. Oswald verwendeten Material.

Bauhistorische Beobachtungen lassen sich im Dachraum der Kirche machen. Insbesondere über den Seitenschiffen bildet

sich die Bauphase der Erhöhung des Mittelschiffs ab. Die Baunaht zwischen der ersten Ausbauphase zur Dreischiffigkeit und der Erhöhung des Mittelschiffs um 1544/1545 verläuft etwa auf Hüfthöhe über dem Ankerbalken der Seitenschiffe, was – wie wir noch sehen werden – im Innern der Höhe der ehemaligen Mittelschiffdecke entspricht (Abb. 58). Das untere, ältere Mauerwerk besteht aus kleinteiligem Bruchstein mit wenig Ziegelversatz, während im jüngeren Bruchsteinmauerwerk darüber grössere Lesesteine eingearbeitet wurden. Vereinzelt finden sich auch Spolien in Form gehauener Quadersteine.<sup>19</sup> Hier fällt auf, dass der vorschwellende Mörtel offensichtlich von einer Schalung abgeplattet ist. Es scheint, als wurde das Mauerwerk in Abschnitten von ca. zwei Fuss Höhe in Form eines Stampfbzw. Gussmauerwerks aufgeführt. Dieselbe Charakteristik findet sich auch an der Chorbogenwand im Innern des Chordachstuhls sowie an der westlichen Giebelwand der Friedhofkapelle. Anzeichen dafür, dass sich in diesem Bereich noch Mauern des ersten Langhauses von 1478–1480 eingebaut sind,

zeigen sich an den Seitenschiffwänden nicht. Rückschlüsse auf den Bauablauf zwischen Abbruch des ersten, einschiffigen Langhauses und dem heutigen dreischiffigen mit Mittelschiffarkaden lassen sich damit nicht ziehen.

Ein Wechsel in der Gestaltung ist auch an den Strebelisenen ablesbar, die ohne statische Notwendigkeit für die Gewölbe des Mittelschiffs 1544/1545 durch den Dachstuhl am Obergaden bis zur Traufe weitergeführt wurden. Die unteren, älteren Quader weisen die charakteristische Flächenstruktur auf, die aus der Bearbeitung mit einem Scharriereisen resultiert (Abb. 59). Zudem sind sie durch eiserne Zangen verbunden. Die oberen, jüngeren Quader dagegen weisen einen scharrierten Randschlag auf, wogegen die Flächen punktgespitzt sind. Die vorhandenen Lisenen zeigen in ihrer

Oberflächenbehandlung also, dass bereits mit dem Ausbau zur dreischiffigen Anlage Lisenen bis in die Seitendachstühle gezogen waren und so schon damals die spätere Einwölbung des Mittelschiffs beabsichtigt war.

Geht man davon aus, dass der ursprüngliche Dachstuhl des Mittelschiffs auf der Höhe dieser Baunaht ansetzte – was auch der Kämpferhöhe der Lisenen des Mittelschiffs im Innern entspricht – ergibt sich für die ersten Pultdächer der Seitenschiffe eine weit schwächere Dachneigung. Dies müsste sich eigentlich in den Ankerbalken – falls diese aus der Bauzeit der Seitenschiffe stammen – etwa mittels Anblattungen abzeichnen. Entsprechende Beobachtungen an den teils erneuerten Balken sind jedoch nicht zu erkennen oder überliefert. Der Streifbalken, der die Sparren der Pult-

dächer trägt, liegt auf steinernen Konsolen, die mit Randschlag und Spitzeisen gearbeitet und in die Mauer des Obergadens eingelassen sind (Abb. 58).

Dass das nördliche Seitenschiff an den Turm gemauert ist, zeigt sich deutlich im Dachraum, wo die östliche Stirnwand (S<sub>n</sub>dI/o) nicht wie im Kirchenraum als Vormauerung vor die westliche Turmwand durchgezogen ist, sondern an die Eckquaderung der nordwestlichen Turmecke stößt (Abb. 56). Andererseits wurde die östliche Strebelisene (S<sub>n</sub>dI/s) mittels einer seitlichen Fase nach oben verjüngt, um nicht wie im unteren Teil Bezug auf den Chorbogen zu nehmen, sondern am Obergaden in der Flucht der Stirnwand des Seitenschiffs zu stehen (Abb. 59).

Im Dachraum des Mittelschiffs zeigt sich der Maueraufbau an den beiden Giebelseiten. Der Bruchstein ist auch hier mit Geröll und Ziegelmaterial versetzt und lagig geschichtet. Einzelne bearbeitete Steine wurden wiederverwendet. Das Hochziehen der Mauer mittels Schalung ist nur auf der Seite des Chordachwerks deutlich zu erkennen. Hier fällt auf, dass das Innere der Chorbogenmauer im Bereich des Dachwerks nicht mit Sandstein verkleidet ist.



Abb. 57: Westliche Giebelwand im Dachraum über dem Langhaus (MdV/w).



<sup>16</sup> Zur Frage der Überschlammung von Eckquadern am Beispiel von Hünenberg, St. Wolfgang vgl. Horat 1989.

<sup>17</sup> Auskunft von Toni Labhart, Rainer Kündig und Konrad Zehnder (Schweizerische Geotechnische Kommission) anlässlich von zwei Augenscheinen am 28.10 und 18.11.2009 in Zug, Lotenbach und Chiemen.

<sup>18</sup> De Quervain 1984, S. 136–140.

<sup>19</sup> Z. B. in der Mauerfläche S<sub>n</sub>dI/n ein scharriertes Bossenquader mit Randschlag. Da ein so bearbeiteter Stein an der Kirche sonst nicht zu finden ist, darf daraus wohl geschlossen werden, dass das Abbruchmaterial von einem anderem Bau stammt. Vergleichbare Steine finden sich zahlreich als Eckquader an Häusern der Zeit, aber auch etwa am Sockel des Kapuzinerturms.

Abb. 58 (links): Obergadenwand im Dachraum über dem nördlichen Seitenschiff (S<sub>n</sub>dIII/s). Die Aufmauerung erfolgte 1544/1545 mittels einer Schalung.

Abb. 59 (rechts): Strebepfeiler am Chorbogen im Dachraum über dem nördlichen Seitenschiff (S<sub>n</sub>dI/s) mit deutlich unterscheidbaren Bearbeitungsspuren am Stein).



Abb. 60 (oben): Südseite des Turms im Chordachraum (CdV/n, T3/s) mit schräg verlaufendem Gesims und Nut früherer Chordachanschlüsse.



Abb. 61 (oben rechts): Ecke Turm – Chorbogenwand (CdV/n, T3/s).

An der Südseite des Turmschafts sind im Chordachraum mindestens drei Varianten der Gestaltung des Übergangs vom Chordachwerk zum Turm aufgrund von bestehenden Gesimsen zu erkennen (Abb. 60, 61). Auch sieht man in der Südostecke des Turms, dass dessen Mauerwerk auf demjenigen der Choraussenmauer aufliegt.

Das Dachwerk der ersten Kirche mit Chor und Langhaus unter demselben First war ursprünglich mit einem Quergiebel an den Turmzugang gebunden, dessen giebelartig verlaufendes Kehlgesims am Turmschaft erhalten blieb und heute gegen Westen an die 1544/1545 erhöhte Chorbogenwand läuft.<sup>20</sup> Die Turmtüre, deren Türblatt noch die Umrisse spätgotischer Beschläge aufweist, ist also am ursprünglichen Ort verblieben. Folgerichtig ist das ehemals aussenliegende Kaffgesims darüber auch auf der Chorseite bzw. heute im Chordachraum erhalten. Nach der Erhöhung des Mittelschiffs wurde ein Pultdach an der Chorbogenwand angebracht, was deutlich an der steinernen Konsole, die ehemals den Streifbalken aufnahm, wie auch an dem der ehemaligen Dachkante entlang führenden Gesims erkennbar ist. Hier ist am Turm übrigens auch die Baunaht zwischen älterem Turmstumpf von 1481 und seiner Erhöhung von 1557/1558 anhand der beiden mit eben diesem schrägen Gesims versehenen Quader zu erkennen.

Die heutige, aus den 1930er-Jahren stammende Konstruktion setzt auf Höhe des Chorfirstes an.



Abb. 62: Seitenportal Nordseite (S,I/n), Detail Abschluss Sockelpartie.

## GESTALTUNG DES ÄUSSERN

Trotz der bewegten Baugeschichte erscheint die Kirche äusserlich als Einheit (→ Abb. 1). Dies ist vorwiegend der zumindest am Langhaus einheitlich verwendeten Sandsteinverkleidung zu verdanken, die der Kirche einen schlichten und nüchternen Charakter verleiht. Die verputzten Mauern des Chors und des unteren Turmschaftes werden vom Auge grosszügig übergangen. Die einzelnen Raumteile – Mittelschiff und Seitenschiffe, Chor, Turm und Sakristei – sind als Volumen am Aussenbau klar abzulesen. Prägend wirkt dabei das hohe, steile Satteldach des Mittelschiffs, das über den gedrungenen, spitzbogigen Obergadenfenster ansetzt. Die schwächer geneigten Pultdächer der Seitenschiffe nehmen sich dagegen zurück.

Angesichts der nüchternen Gestaltung kommt der horizontalen und vertikalen Gliederung der Aussenwände besonderes Augenmerk zu. Diese scheinen auf die funktionalen Bedürfnisse – Streben und Wassererschlag – reduziert. Die vertikale Gliederung erfolgt durch Strebepfeiler und Wandvorlagen im Bereich des Obergadens. Die horizontalen Elemente treten dagegen zurück. Einzig am Turmschaft sind die einzelnen Geschosse klar durch schlichte Gurtgesimse gekennzeichnet. Am Langhaus erfüllt das auf Ansatzhöhe des Pultdachs auch um die Strebelisenen verkröpfte Gesims eine eher funktionale denn ästhetische Funktion. Dasselbe gilt für das Traufgesims, das als schlichte Kehle gestaltet ist.

Anders sieht es im Sockelbereich der Kirche aus. Hier verläuft ein Kaffgesims auf Höhe der Seitenschiffenster um das Langhaus. Dieselbe Gestaltung mit Wassernase und Hohlkehle ist im Chorbereich angewandt. Das Gesims ist um die Strebpfeiler verkröpft.

Der Sockel selbst besteht aus einem leicht vorspringenden, schräg zur oberen Wandfläche überleitenden Sandsteinblock. Er passt sich stufenweise dem nach Osten steigenden Gelände an. Im Bereich der nördlichen Seitentüren erfolgt der Abschluss in Form sich durchstossender Zacken, ein charakteristisches Zierelement, das an die kristallinen Formen der Pfeilerbasen im Mittelschiff erinnert (Abb. 62).

An der Westfassade ist das Kaffgesims im Bereich des Mittelschiffs tiefer gesetzt und läuft seitlich auf Kämpferhöhe zum Portal, wo der Abschluss mittels sich durchstossender Wassernasen der Gesimse erfolgt (Abb. 63, 64, 65, 66). In die Schräge des oberen Sockelabschlusses ist hier zusätzlich eine Kehlung eingelassen, der keine praktische Funktion zuzuweisen ist, da sich hier das Meteorwasser sammelt und nur schlecht abfließen kann.<sup>21</sup> Im Bereich des Portals verkröpft es sich auf die erste Stufe der Treppen und bindet das Portal so in die Sockelgestaltung ein.

Bei der Jörgenpforte an der Westwand des südlichen Seitenschiffs läuft das Gesims in den Stab des Kielbogenrahmens. Ein Gesimsstück mit gleichem Profil ist über dem Portal angebracht.

## Die Strebpfeiler

Wesentliches Element der Gestaltung des Äußern bilden die Strebpfeiler. Am Urbau nur für den gewölbten Chor vorgesehen, wurden sie bei der Erweiterung des Langhauses konsequent weitergeführt. Wie beim Chor sind sie mit den für St. Oswald charakteristischen Figurennischen besetzt, die sonst nur bei größeren Kirchenbauten und auch dort nur zurückhaltend anzutreffen sind.

Am Äußern des Chors treten Strebpfeiler nur auf der Ostseite auf, während die Chorwände seitlich vom Turm bzw. der Sakristei gestützt werden und daher für das Gewölbe hier keine Streben notwendig sind. Die vier Strebpfeiler am Chor bestehen aus Ortsteinen und verputztem Mauerwerk und sind dreifach gestuft.

Im oberen Drittel ist eine rund eingetiefte Figurennische mit Konsole und Baldachin eingelassen. Die Figuren sind im davon durch ein Kaffgesims abgetrennten Mittelteil in gotischen Lettern beschriftet. Das Gesims über dem Sockel läuft auf Höhe der Brüstungen der hohen Chorfenster um

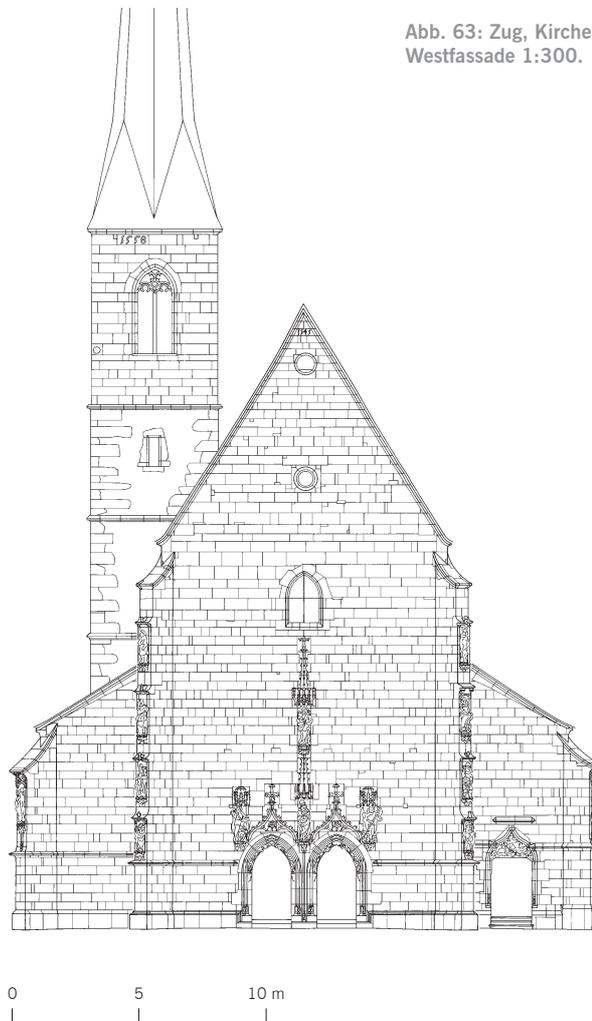


Abb. 63: Zug, Kirche St. Oswald. Aufriss Westfassade 1:300.

die Strebpfeiler. Die Überleitung von Pfeiler zu Gesims erfolgt heute durch eine leichte Kehlung nach aussen, was den Anschein einer rhythmisierenden Übernahme des obren Kaffgesimses bewirkt. Nicht uninteressant ist die Feststellung, dass dieser Übergang zumindest bei den beiden südlichen Strebpfeilern (C1/s, C2/s) vor 1930 durch eine halbe Pyramide erfolgte (Abb. 67).<sup>22</sup> Offensichtlich glich man damals anlässlich der Auswechslung der entsprechenden Steine diese formal den nördlichen Strebpfeilern an.

An den Seitenschiffen befinden sich je sechs Strebpfeiler (Abb. → 50, 68, 69). Im Gegensatz zu denjenigen am Chor sind sie nur zweigeteilt, indem das mittlere Kaffgesims weggelassen ist und die Figurennischen über dem durchlaufenen Gesims angeordnet sind.<sup>23</sup> Die mittleren vier Streben stehen rechtwinklig zur Aussenwand. Dass sie nicht genau in der Flucht der Jochbogen im Kircheninnern liegen, die durch die Arkaden des Mittelschiffs definiert sind, ist auf die Baugeschichte zurückzuführen. Die Strebpfeiler in den Ecken sind abgewinkelt, wobei auch hier Unstimmigkeiten auffallen: Während die beiden östlichen Eckstreben diagonal in einem 45°-Winkel

gesetzt sind, weist die nordwestliche Eckstrebe gegenüber der Flucht der Seitenfassade einen Winkel von 55° auf, die südwestliche gar von 70°. Im Grundriss ist auch erkennbar, dass die Westmauern der Seitenschiffe unterschiedlich ausgeführt sind. Die Westmauer des nördlichen Seitenschiffs ist gegenüber dem Mittelteil leicht zurückgesetzt, etwas mächtiger und leicht abgewinkelt. Die südliche besitzt zwar die gleiche Dicke wie der Mittelteil, ist jedoch ebenfalls und sogar noch etwas stärker gegen Südosten abgewinkelt. Für diese Abweichungen gibt es weder eine konstruktive noch eine ästhetische Notwendigkeit. Sie dürften auf den unterschiedlichen Zeitpunkt der Realisierung zurückzuführen sein (→ Abb. 51).

<sup>20</sup> Felders Kirche St. Wolfgang in Hünenberg von 1473–1475 besitzt diese ursprüngliche Disposition noch. Grünenfelder 1999, S. 312.

<sup>21</sup> Diese charakteristische Gestaltung des Sockels ist auch im Innern an den Zungenmauern der Westwand zu erkennen (S<sub>n</sub>V/sw; S<sub>s</sub>V/nw).

<sup>22</sup> Vgl. die Abbildungen 81 und 82 bei Birchler 1935, S. 152f.

<sup>23</sup> Wie ältere Aufnahmen zeigen, waren auch hier wie beim Chor halbe Pyramiden vorhanden. Vgl. etwa Birchler 1935, S. 1985.



Abb. 64 (oben): Detail der sich gegenseitig durchstossenden Gesimskanten an der Westfassade.



Abb. 65 (oben rechts): Sockelgestaltung im Bereich des Mittelschiffs bzw. des Strebe-  
pfeilers der Westfassade.



Abb. 66: Sockelgestaltung im Bereich  
des Portals an der Westfassade.



Abb. 67: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht des  
Chors von Osten, um 1910.



Abb. 68: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht von Chor, Turm und nördlichem Seitenschiff von Nordosten.



Abb. 69 (oben): Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht des östlichen Teils des südlichen Seitenschiffs.



Abb. 70 (links): Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht der Westfassade von Nordwesten.

Die durch die Pultdächer der Seitenschiffe geführten Strebelisenen am Obergaden sind durch ein umlaufendes Kaffgesims vom darunterliegenden Pultdach der Seitenschiffe abgesetzt und enden knapp unterhalb der Trauflinie des Mittelschiffs. Im Gegensatz zu den Strebepfeilern sind sie mit einer schlichten, schrägen Sandsteinplatte ohne Mittelgrat abgeschlossen. Während die beiden westlichen Strebepfeiler auch im Bereich des Obergadens diagonal gestellt sind, stehen die restlichen rechtwinklig zur Mauerflucht – und zwar auch der südöstliche Eckpfeiler, der den diagonalen Schub des Mittelschiffgewölbes vermeintlich auffangen müsste. Auf der Nordseite übernimmt der Turm diese Kräfte, während auf der Südseite der niedere Anbau der Sakristei den vermeintlichen Gewölbeschub ableiten muss.

Wie der Blick auf den Längsschnitt jedoch zeigt (→ Abb. 48), liegen die Kämpfer des Mittelschiffgewölbes deutlich unterhalb der Obergadenfenster und reichen nicht, wie dies anhand der Strebelisenen an der Obergadenwand zu vermuten wäre, ins Dachwerk. Die Strebelisenen nehmen also in Bezug auf das Mittelschiffgewölbe keine direkte statische Funktion wahr, zumal sie genau im Bereich der Gewölbezwickel zu stehen kommen. Falls den Lisenen am Obergaden eine konstruktive Funktion zukommt, beschränkt sich diese auf das zusätzliche Gewicht, das dadurch auf den Gewölbefuss zu liegen kommt. Wichtiger dürfte neben rein ästhetischen Gesichtspunkten – als optische Weiterführung der Strebepfeiler der Seitenschiffe – die Funktion der Aussteifung der Obergadenwand in Betracht kommen.

An der Westfassade sind die zur Traufe des Daches reichenden Strebepfeiler des Mittelteils diagonal gesetzt (Abb. 70). Diese Anordnung weist darauf hin, dass der mittlere Teil zunächst ohne die seitlichen Schiffe geplant und gebaut war. Die diagonal gestellten Strebepfeiler sollten also den Schub des Gewölbes im Innern übernehmen. Sie wurden beim Bau der Seitenschiffe nicht verändert und anlässlich der Erhöhung des Mittelschiffs ebenfalls bis unter die Traufe hochgeführt. Beide Strebepfeiler sind mit je vier Figurennischen besetzt, die jeweils nach oben leicht zurückspringen und so eine kaum wahrnehmbare Verjüngung nach oben bewirken.

## DER TURM

Der Kirchturm ist in die nordöstliche Schulter zwischen Chor und Langhaus eingefügt. Die unteren drei Geschosse zeigen über einem niederen, mit Fasse vorspringenden Sockel verputztes Bruchsteinmauerwerk mit glatt behauenen Ortquadern (Abb. 71). Die Türe im Erdgeschoss der Ostseite wurde gemäss der Jahrzahl im Sturz erst 1931 eingelassen. Das Relief auf der Ostseite mit dem Wappen der Müller von Lauried wurde vom Portal der 1883 abgebrochenen St.-Nikolaus-Kapelle an der Aa hierher versetzt.<sup>24</sup> Noch aus spätgotischer Zeit stammt die Inschrift «mater maria» auf einem Eckquader der Nordseite, wobei deren Bedeutung und Funktion an dieser Stelle nicht klar ist (Abb. 72).<sup>25</sup>

Ein erstes Kaffgesims verläuft auf Höhe der Chortraufe um den Turmschaft. Ein zweites über dem dritten Turmgeschoss bezeichnet die gemauerte Höhe des ersten Turms.<sup>26</sup> Im Dachraum des Chores lässt sich erkennen, dass der Turm hier mit der östlichen Mauer des Chors im Verband steht und dieser aufliegt. Chor und Turm wurden also 1481–1483 von Hans Frank und seinem Gehilfen gemeinsam hochgezogen.

Der ehemalige hölzerne Aufbau des ersten Turms wurde 1557 abgebrochen und durch ein weiteres Geschoss in Bruchsteinmauerwerk und Ortsteinen ersetzt. Dass dies nach der Erhöhung des Mittelschiffs und damit auch der Chorbogenwand geschah, zeigt sich deutlich an der Westseite, wo der Turmschaft auf die Chorbogenmauer gestellt werden musste. Die Läuferquader sind hier entlang der Schräge des Giebels verlegt und erhalten erst über der Dachkante das charakteristische Bild des Wechsels von Lang- und Kurzwerk, wie es an den freien Ecken des Turmschafts zu sehen ist.

Das Glockengeschoss liess man dagegen in Quadermauerwerk aufführen. Die Schallfenster erhielten in Anlehnung an diejenigen der Kirche neue Masswerke.

Die Jahrzahl 1558 unter der Traufe der Westseite bezeichnet das Jahr der Fertigstellung des Turms. Dieselbe Jahrzahl findet sich auch an einem Ankerbalken des Turmhelms über dem Glockenstuhl von 1897 (→ Abb. 33, 34).<sup>27</sup> Aus diesem Jahr stammt auch die Turmuhr mit den über die Masswerke der Schallfenster führenden Zifferblättern. An einem der Eckquader der Westseite ist als einziges ornamentales Element eine einzelne, plastische Rosette angebracht. Bei den auffälligen, querrechteckigen Öffnungen unter der Traufe dürfte es sich um Aussparungen des Gerüsts für den Bau des Turmhelms handeln. Der Turmhelm selbst geht vom quadratischen Grundriss in einen achteckigen Querschnitt über.



Abb. 71: Zug, Kirche St. Oswald Ansicht der unteren Geschosse des Turms von Nordosten.



Abb. 72: Zug, Kirche St. Oswald. Inschrift «mater maria» an einem Eckquader der Turmnordseite.



Abb. 73: Turmtüre auf der Nordseite im Chor.

Die Kugel und der Aufsatz des Spitzhelms stammen von 1698.<sup>28</sup>

Der ursprüngliche Zugang in den Turm erfolgte durch die Türe auf der Nordseite des Chorinnern. Der Schulterbogen ist mittels Fase, Kehle und überschneidender Kantstäbe reich profiliert und läuft auf Kniehöhe in eine Kehlung aus.<sup>29</sup> Das Steinmetzzeichen an der Laibung ist mehrfach auch im Chor zu finden.<sup>30</sup> Das Türblatt stammt aus neugotischer Zeit (Abb. 73).

Von der Treppe im Turm öffnet sich im ersten Obergeschoss ein enger Durchlass als schmaler, mannshoher Rundbogen türartig zum Chorinnern. Der Durchgang scheint sekundär ausgebrochen zu sein. Seine Funktion ist unklar. Ein Läuterfenster bräuchte nicht als Türe ausgebildet zu sein und ist an dieser Stelle nicht nötig, da sich im Erdgeschoss des Turm keine Sakristei mit Gewölbe befindet. Tatsächlich reichen die Führungen der Glockenseile bis hierhin. Deshalb wurde auch schon die These vertreten, dass es sich bei der Öffnung um den Zugang zu einer Orgel handelt.<sup>31</sup> Die Fase der Laibung setzt auf Kniehöhe an und schwingt im Scheitel in einen Kielbogen. An der vermeintlichen Schwelle der Türe ist ein Falz angebracht (Abb. 74).

Vom Turm führt auch eine Türe in den Dachraum des nördlichen Seitenschiffs und weiter zur Westempore. Der Rahmen ist gegen die Turmseite mit einer gefasten Laibung versehen, während man den Mauerdurchbruch grob bearbeitet liess. Der Durchlass wurde erst mit dem Bau des Seitenschiffs ausgebrochen. Auf der ehemaligen Aussenseite ist einerseits der Verputz zu erkennen, andererseits die deutliche Baunaht zur Mauervorlage des ersten Strebepfeilers ( $S_n1/s$ ) (→ Abb. 59). Dagegen stammt der Durchgang vom Turm in den Chordachstuhl wiederum aus der ersten Bauphase. Die Laibung aus Sandstein trägt eine Fase, die auf Kniehöhe in einer halben Pyramide endet. Das Türblatt ist offensichtlich spätmittelalterlich. Darauf verweisen der Türgriff auf der Turmseite wie auch das sich auf dem Türblatt abzeichnende Negativ eines spätgotisch geschwungenen Türschlosses auf der Chorseite. Der Durchgang selbst ist mit einer Kalkschlämme überzogen.

Unter der Glockenstube ist heute eine Betondecke eingezogen. Die Wände sind in diesem Geschoss wie im Langhaus behandelt, d. h. in Bruchstein gemauert, jedoch aussen mit Sandsteinquadern verkleidet. Eine Bretterdecke trennt die Glockenstube vom Turmhelm.<sup>32</sup> Der mittlere Unterzug, der auf den Seiten ein Profil zeigt, trägt die Inschrift des Bauherrn und des ausführenden Zimmermeisters Vit Wamister.<sup>33</sup> Die Dachkonstruktion des Turmhelms von sSt. Oswald selbst ist ohne Gerüst nicht zugänglich.



Abb. 74: Turmtüre im ersten Obergeschoss gegen den Chor.

## INNERES

Die bereits aus dem Grundriss zu lesende deutliche Trennung der Räume von Chor und Langhaus wird im Innern der Kirche offensichtlich. Der stark eingezogene Chorbogen trennt den Chor kapellenartig vom dreischiffigen Langhaus.

### Der Chor

Der Chor ist ein wohlproportionierter Raumteil, der gegen Osten dreiseitig geschlossen und vom Langhaus durch eine stark einspringende Chorbogenwand deutlich räumlich abgesetzt ist.

Die Dienste bzw. Dienstkonsolen an den Wänden scheiden drei Joche aus, wobei die Figuration des Gewölbes diese Einteilung wieder auflöst (→ Abb. 51). Das östliche Joch und das Chorhaupt werden von hohen Masswerkfenstern erhellt. Im westlichen Joch führt auf der Nordseite eine spätgotische Türe mit Schulterbogen in den Turm. Das Profil des Rahmens besteht aus einer Fase und einer tiefen Kehlung. Die Laibung wird von einem übereck gestellten Kantstab

besetzt, der an den Übergängen und Ecken durchstossen ist. Die schmale, hohe Rundbogenöffnung schräg darüber (CIII/n) ist dagegen schlicht mit einer gestuften Fase behandelt, die im Bogen in eine Spitze zusammenläuft.

<sup>24</sup> Birchler 1935, S. 216 und 348f.

<sup>25</sup> Grünenfelder 1998, S. 20.

<sup>26</sup> Birchler 1935, S. 207.

<sup>27</sup> Das Geläute und der Glockenstuhl wurden 1896/1897 im Zuge einer Harmonisierung der Glocken von der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau neu erstellt. Grünenfelder 2000, S. 121. BüAZG, A 39–26/10, St. Oswald Turmkreuz 1697/1698. – Koch 1963, S. 30.

<sup>29</sup> Die Seitenportale des Langhauses, die wiederverwendet vom ursprünglichen Langhaus stammen, sind ebenfalls gekehlt, jedoch einfacher gehalten. Praktisch identisch gestaltet ist das Sakristeiportal von Felders Bau in Hünenberg, St. Wolfgang.

<sup>30</sup> S. im Anhang 1 Steinmetz 11.

<sup>31</sup> Aschwanden 1891, S. 10.

<sup>32</sup> Das Dachwerk des Turmhelms ist nicht zugänglich.

<sup>33</sup> Die Inschrift ist wohl am originalen Ort und kaum Teil des ehemaligen Glockenstuhls. Dagegen Birchler 1935, S. 138 und 207 Anm. 5.



Abb. 75: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht des Chors Richtung Osten.

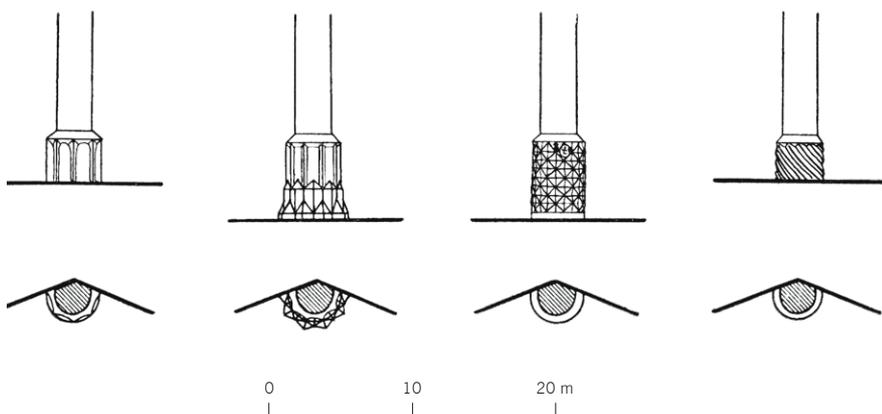


Abb. 76: Zug, Kirche St. Oswald. Zeichnung der Dienstsockel im Chor.

Das in die nördliche Chorwand (CIII/n) eingelassene Epitaph für Magister Eberhart stammt in der heutigen Form von 1866. Im Giebfeld des auf Konsolen aufliegenden Spitzbogens ist das sprechende, jedoch nicht historische Wappen der Eberhart – ein Eber – dargestellt. Die schwarze Marmorplatte in der fensterartigen Nische trägt in goldenen Buchstaben die Inschrift «Hier ruht Pfarrer Joh. Eberhart d.f.K. Magister Gründer dieses Gotteshauses + 1497».

Das Pendant zu Eberharts Epitaph bildet auf der Südseite das vergitterte Fenster zur oberen Sakristei (CIII/s), das im Giebfeld ein Zuger Wappen mit der Jahrzahl 1866 zeigt. Die Türe (CIV/s) zur Sakristei stammt wie diese aus dem beginnenden 18. Jahrhundert. Ihr goehrter Rahmen trägt ein Fasziensprofil, das jedoch – ganz in götischer Manier – erst auf Kniehöhe ansetzt.

### Das Chorgewölbe

Der Chor von St. Oswald besitzt ein ungewöhnliches, einzigartig figuriertes Gewölbe (Abb. 75). Im Wappenschild des Chorscheitels ist das Steinmetzzeichen Hans Felders angebracht. Die Darstellung im Wappenschild sowie der Ort im Schnittpunkt der vor dem Chorhauptfenster zusammenlaufenden Rippen, welche im Unterschied zu gewöhnlichen Steinmetzen den Meistern vorbehalten war, zeigen, dass Chor und Gewölbe von Meister Hans Felder entworfen wurden.<sup>34</sup> Wie wir aus den Aufzeichnungen im Baurodel wissen, hat die Ausführung jedoch Meister Hans Frank übernommen, dessen ihm zugeschriebenes Meisterzeichen in eine kleine Tartsche gemeißelt mit der unvollständigen Jahrzahl 148[...] am Dienstsockel des Chorhauptes zu finden ist (C1/s). Nur hier im Chorhaupt sind vier Dienste bis zum Boden geführt. Ihre Trommeln sind in typisch spätgotischer Art unterschiedlich mit Kerbschnitten – Wafelmustern, Rauten und Scharrierungen –, in einem Fall auch mit prismatisch erhabenen Elementen (C1/n) gestaltet (Abb. 76).

Auch die sechs Dienstkonsolen an den Chorseitenwänden sind unterschiedlich mit kerbschnittartigen, prismatischen Formen gestaltet. An den mittleren vier sind unten kleine Tartschen angebracht, die im Zuge der jüngsten Renovation 1986 mit Familienwappen bemalt wurden (Abb. 77, 78).<sup>35</sup>

Die Dienste selbst sind als dünne Dreiviertelsäulen ausgebildet. Die Gewölbe- und Schildrippen wachsen teils direkt aus diesen, teils aber auch ohne konstruktiven Bezug seitlich von ihnen aus der Wand (Abb. 79, 80). Die Dienstsäulen stossen dabei – auch hier ohne konstruktive Aufgabe – an der Wand vermeintlich durch das Gewölbe. Die Gewölberippen bilden also keine Fortsetzung des Wanddienstes über einem Kämpfer.<sup>36</sup> Die Rippen besitzen eine ein-

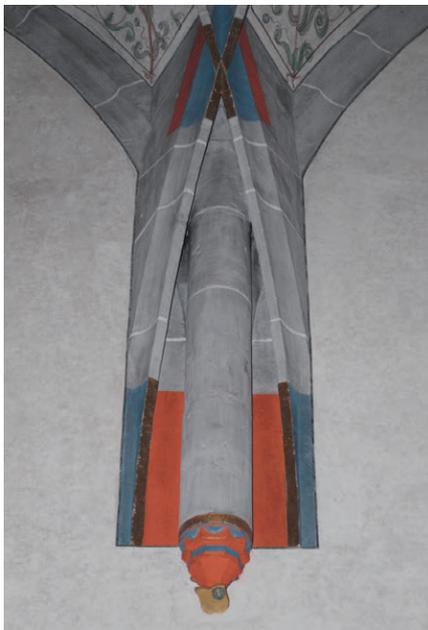


Abb. 77 (links): Gewölbeanfänger und Dienstkonsole an der südlichen Chorwand (C4/s).



Abb. 78 (rechts): Gewölbeanfänger und Dienstkonsole an der nördlichen Chorwand (C4/n).

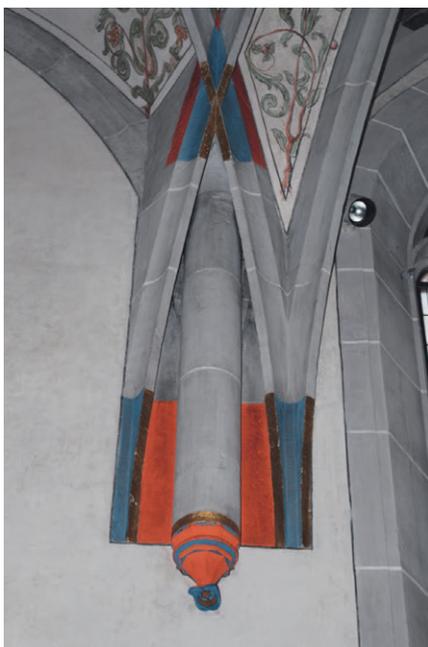


Abb. 79 (links): Gewölbeanfänger und Dienstkonsole an der nördlichen Chorwand (C3/n).



Abb. 80 (rechts): Gewölbeansatz in der südlichen Chorschräge (C2/s).

fache, gleichmässige Kehlung, während ihre Mächtigkeit insbesondere bei den Gewölbeanfängern unterschiedlich ist und vergleichbar mit gespannten Halssehnen aus der Wand tritt. Die Höhe der Rippenansätze variiert: An Chorbogen und Chorhaupt ist sie höher als an den dazwischen liegenden Diensten.

Die Schildbögen sind im halben Profil der Rippen gestaltet und verlaufen einermassen regelmässig zwischen den Diensten und bilden so Joche. Eine Schildrippe verläuft der Innenseite des Chorbogens entlang (Abb. 81).

Die Gewölberippen dagegen überziehen die Deckenflächen vermeintlich willkürlich. Wäre es aufgrund der Bautechnik und des Baumaterials nicht ausgeschlossen, man würde die Entstehung des Gewölbes als zu-

fällig bezeichnen. Es scheint konstruktiv auf die Seitenwände zu fließen, und nicht von diesen her aufgebaut worden zu sein.

Die Figuration des Gewölbes im Chor von St. Oswald ist so einzigartig, dass sich eine genauere Analyse lohnt (Abb. → 51, 82). Sie orientiert sich – zumindest zur Hälfte – an einem Parallelrippengewölbe ohne durchgehende Gurtrippe. Ein Rippenpaar setzt südlich am Chorbogen (CIII/s) an und erreicht über zwei Wanddienste mit halber Gurtrippe (C4/n; C3/s) die Nordseite des Chorhauptes (C2/n), wo schliesslich zwischen den östlichen Diensten ein typischer Vier- bzw. halber Achtstrahlabschluss gebildet wird.

In diese zwar einseitige, jedoch regelmässige Figuration werden nun drei einzelne Rippenverläufe gelegt, die sich weder

an eine Symmetrie noch an den Wanddiensten zu orientieren scheinen. Die westliche Rippe wächst ungeachtet des Dienstes in der Nordwestecke aus der Schildrippe der Chorbogenwand (CIV/nw) und führt neben dem Dienst auf der Südseite (C4/s) in die Wand. Die folgende Rippe setzt auf der andern Seite des Dienstes an, überkreuzt diesen und gelangt in der gleichen Weise wieder an die Nordwand (C3/n). Von hier wachsen nun zwei neue Rippen hervor.

<sup>34</sup> Zu Meisterzeichen, deren Darstellung und Situierung am Gewölbe etwa Laier-Beyfuss 2001, S. 57f.

<sup>35</sup> 1935 fehlte die Bemalung noch. Birchler 1935, S. 155.

<sup>36</sup> Zur Entwicklung des gotischen Gewölbes mit zahlreichen Beispielen Nussbaum/Lepsky 1999.



Abb. 81: Gewölbeansatz am Chorbogen.



Abb. 82 (links): Zug, Kirche St. Oswald, Chorgewölbe.

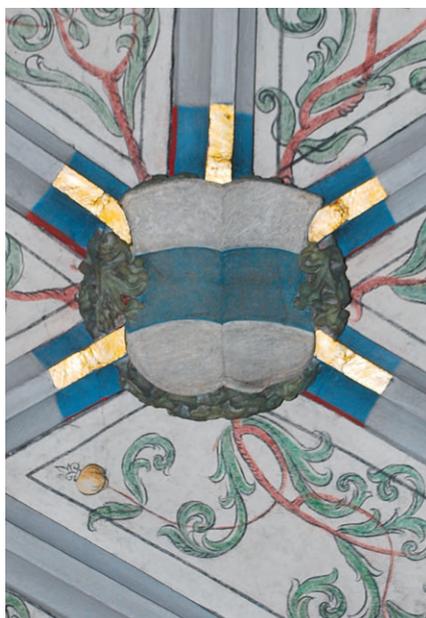


Abb. 83 (rechts): Zuger Wappen des Steinmetzen Züpfel im Chorgewölbe.

Die eine führt neben den Dienst auf der Südseite (C2/s), wo sie die eine Chorrippe schneidet und in die Wand fließt. Die andere setzt zwar neben dem Dienst auf der Nordseite an (C3/n), verläuft sonst zum Berührungspunkt zweier Rippen des Vierstrahlabschlusses und wäre demnach der Parallelrippenfiguration zuzuordnen. Dabei kreuzt sie den einzigen Schlussstein im Scheitel des Gewölbes. Dieser ist mit dem Zuger Wappenschild geschmückt, der auf einem Bett von gotischen Beugeblättern umrahmt wird. Dieser Schild wurde nach den Angaben im Baurodel vom Steinhauer Züpfel gefertigt (Abb. 83).<sup>37</sup> Die sonstigen Überschneidungen und Zusammenläufe der Rippen werden nicht durch einen Schlussstein hervorgehoben, sondern farblich akzentuiert. Der Rippenverlauf lässt unregelmäßige Stichkappen entstehen, die vom Scheitel der Schildrippen zu den Kreuzungspunkten der zugehörigen Schenkelrippen führen. Die Rippen verlaufen also den Graten der Stichkappen entlang.

Die asymmetrische Figuration des Gewölbes erfordert eine spezielle Aufnahme der Rippenansätze an Wänden und Diensten.<sup>38</sup> Die einzelnen Rippen treten daher insbesondere im Bereich des Gewölbeansatzes vielfältig und unterschiedlich stark hervor. Die Parallelrippenfiguration bildet regelmäßige Gewölbeanfänger. Hier wachsen neben den Schildrippen zwei starke Hauptrippen und eine mittlere, dünnere Nebenrippe aus der Dreiviertelsäule des Dienstes (C4/n; C3/s). Ein ähnliches Bild ergeben die Rippen im Chorscheitel (C1/n; C1/s), wo zu den Schildbögen jedoch nur zwei Nebenrippen kommen.

Die übrigen Gewölbe- bzw. Rippenansätze dagegen sind individuell gestaltet. Bei zweien wachsen die Rippen neben den Diensten aus der Wand und überkreuzen sich über dem Ansatz der Schildbögen (C4/s; C3/n) (→ Abb. 77, 79). Die Dreiviertelsäule des Dienstes nimmt zwar die seitlichen Schildbögen auf, nicht aber die Gewölberippen. Bei letzterem Schildbogen

(C3/n) wächst aus dem einen Ansatz eine zweite Rippe hervor, die – wie oben bemerkt – dem regelmäßigen Achtstrahlabschluss zuzuordnen ist und über den Schlussstein führt. Die parallel dazu geführte Rippe dagegen führt am Dienst (C2/s) vorbei, durchschneidet die dort angelegte Rippe und fließt in die Aussenwand über.

Das Gewölbe wird durch eine reiche Bemalung akzentuiert. Diese wurde wohl 1555 zusammen mit der Fassung des Mittelschiffgewölbes von Oswald Koch ausgeführt. Der überlieferte Vertrag spricht von «farw und gold», was wohl direkt Bezug auf diese gefassten Rippenkreuzungen, Bogenzusammenläufe und Scheitel nimmt.<sup>39</sup> Die Stirnseiten der Rippen sind dabei mit Gold belegt, die Hohlkehle in Azurit-Blau und die Rippenseiten in Zinnober-Rot gefasst. Die Dienste und Rippen aus Sandstein selbst sind grau gefasst, die Mörtelfugen weiss ausgezeichnet. Sie werden beidseits von schwarzen Linien begleitet. Die Gewölbfelder sind mit stilisierten Blumenmotiven belegt. Die leichten Ranken wachsen aus den Zwickeln, aus den Scheiteln und den Rippenzusammenläufen heraus und enden in unterschiedlichen Blüten, ohne dass diese botanisch zugeordnet werden könnten.<sup>40</sup> Im Bereich des Gewölbescheitels wie auch der Kappenscheitel sind in den Flächen Löcher eingelassen, die scheinbar willkürlich ins Gewölbe gebohrt sind und weder einen Bezug zur Malerei noch zur Architektur zeigen. Sie dienen der Lüftung bzw. der Klimaregulation des Innenraums und sind meist mit gebrannten Tonröhren ausgekleidet, was in St. Oswald jedoch nicht überprüft werden konnte.<sup>41</sup>

## Der Sakristeianbau

Der bestehende barocke, zweigeschossige Anbau ist um einiges grösser als die ursprüngliche Sakristei von 1483. Er nimmt auf quadratischem Grundriss die Breite des südlichen Seitenschiffs ein. Die Nut auf der Aussenseiten der Chorbogenwand gibt den ursprünglichen Verlauf der barocken Dachkante an (Abb. 84). Erst im Zuge der Renovation 1938 wurde das Pultdach unter die Traufe des Chors gesetzt.

Die zwei übereinanderliegenden Räume werden durch eine geschlossene Treppe an der Westwand verbunden (→ Abb. 50, 52). Die Anordnung der heutigen Treppe in der Chorbogenwand sowie die Rundung darin lässt für Eberharts Kirche an dieser Stelle den im Baurodel erwähnten Wendelstein vermuten. Mit dem Bau des Seitenschiffs und der Errichtung der Tribüne im ersten Joch (S,I) wurde der Ausgang umgebaut. Der Rahmen des ehemaligen Zugangs ist heute als zum Sicherungskasten umgenutzte Türe auf dem Zwischenpodest erhalten.<sup>42</sup> Sie entspricht mit der abgefasten Laibung derjenigen Türe, die auf der Nordseite vom Turm in den Dachraum des Seitenschiffs führt, und ist damit wohl ebenfalls Anfang des 16. Jahrhunderts in die Westwand der oberen Sakristei gebrochen worden. Ob die Sakristei bereits damals verbreitert wurde, was angesichts der Anlage von Treppe und Türe zu erwarten wäre, lässt sich im Moment ohne bauarchäologische Eingriffe nicht entscheiden.

Die Sakristeitüre ist mit einem barocken, geohrten Faszienrahmen versehen. Im Obergeschoss ist zum Chorraum hin ein Fenster mit tiefer Brüstung eingelassen. Der neugotische Sturz ist mit einem auf zwei vegetabilen Konsolen aufliegender Spitzbogenwulst versehen, das ein Zuger Wappen mit der Jahrzahl 1866 zeigt. Licht fällt auf der südlichen Aussenseite durch jeweils zwei hochrechteckige Fenster ein.

Beide Räume besitzen reich stuckierte Gewölbe, die zu den wenigen Beispiele hochbarocker Stuckaturkunst in der Stadt Zug zählen. Die Gestaltung der beiden Stuckgewölbe stimmt formal weitgehend überein. Das zentrale Medaillon zeigt in einer von Mitra und Bischofstab bekrönten und von zwei Löwen gehaltenen Kartusche das Stifterwappen des Fürstabts von Muri, Plazidus Zurlauben (Abb. 85).<sup>43</sup> In der unteren Sakristei sind die Stuckaturen kräftig gehalten. Das zentrale Medaillon wird von einem verkröpften Rahmen mit Wulst und Lorbeerstab umgeben. Die Längsachse ist mit zwei Muscheln besetzt, die Grate des Gewölbes und die Flächen dazwischen zeigen leichten Akanthus, der teilweise durch eine Spange in Zweierwendel zusammengefasst wird. In die Schildmauern der Stich-



Abb. 84: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht der Sakristei von Südosten mit der Nut des barocken Pultdaches an der Mittelschiffgiebelwand.



Abb. 85: Obere Sakristei, diagonale Ansicht Richtung Nordosten mit stuckiertem Wappen des Murianer Fürstabts Plazidus Zurlauben.

bögen sind Puttenköpfe mit Schleifen und Fruchtkörben angebracht. In der oberen Sakristei wird das Mittelmedaillon von einem ovalen Rahmen eingefasst. Die Achsen sind mit Spangen besetzt, an denen leichte Gehänge aus Akanthus- und Blütenkränze angebracht sind. Die Zwischenfelder und Schildbögen sind wiederum mit leichten Akanthuswedeln verziert. Die Unterschiede in der Gestaltung der einzelnen Stuckelemente weisen darauf hin, dass hier mindestens zwei Stuckateure am Werk waren.<sup>44</sup> Die Namen sind nicht bekannt. Es dürfte sich jedoch um Stuckateure aus dem Tessiner oder Wessobrunner Umkreis handeln, die bereits im Umfeld des Klosters Muri tätig waren.<sup>45</sup>

<sup>37</sup> Henggeler 1951, S. 189 Z. 22–24. – Ein Steinmetzzeichen ist nicht nachgewiesen. Birchler 1935, S. 163.

<sup>38</sup> Vgl. dazu die Zeichnungen in Rehfuss 1922, Tafel 32 und Birchler 1935, S. 157 Abb. 86 und 87.

<sup>39</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 38. – Die Fassungen wurden anlässlich der letzten Restaurierung 1984/1985 wieder freigelegt und nach Befund ergänzt. AdpZG do 5 und do 8, Restaurierungsbericht Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens 1984/1985.

<sup>40</sup> Grünenfelder 1998, S. 28.

<sup>41</sup> AdpZG do 5, Restaurierungsbericht Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens 1984/1985.

<sup>42</sup> Tugium 2/1986, S. 45f. Dort fälschlich als Orgelempore bezeichnet.

<sup>43</sup> Plazidus [Franz Dominik] Zurlauben (1646–1723), ab 1684 Abt in Muri, 1701 Fürstabt.

<sup>44</sup> Es handelt sich dabei um Stuckateure aus dem Süden (Birchler 1935, S. 140 und 233; Grünenfelder 1998, S. 43) oder allenfalls um solche aus dem Wessobrunner Umfeld.

<sup>45</sup> Birchler 1935, S. 10 Anm. 1 und S. 233 Anm. 4 nennt einen italienischen Stuckateur, der 1723 in Zug verstarb. Grünenfelder 1998, S. 43 denkt an Pietro Negroni bzw. wohl Neurone. Da 1718 auch die Stuckateure Franz und Josef Schmuzer in Muri vermutet werden, ist der Wessobrunner Kreis bei einem Versuch der Zuschreibung in die Überlegungen mit einzubeziehen. Germann 1967, S. 336; Schnell/Schedler 1988, S. 216–218.



Abb. 86 (links): Ostwand (Chorbogengwand) im Dachraum des südlichen Seitenschiffs mit eingemauertem Traufgesims der ersten Sakristei von 1481–1483.



Abb. 87 (rechts): Westwand (Chorbogengwand) im Dachraum über der Sakristei mit Gesims, das die Neigung des Pultdachs nach 1545 anzeigt.

Die Gestaltung der ursprünglichen Sakristei von 1483 lässt sich aufgrund von Beobachtungen im Dachraum rekonstruieren. Sie schmiegte sich wie die heutige an zwei Chorjoche, war jedoch weniger ausladend.<sup>46</sup> Teile der ursprünglichen Ostmauer wurden bei deren Ausbau zu Beginn des 18. Jahrhunderts in die neue Mauer übernommen. Auch die Westwand der ersten Sakristei blieb erhalten, als diese beim Neubau des südlichen Seitenschiffs nur zu deren östlichen Stirnwand ergänzt wurde. Die ehemalige Breite und Höhe der ersten Sakristei bzw. der Bibliothek im Obergeschoss lässt sich im Dachraum des Seitenschiffs (S<sub>sd</sub>/o) noch ablesen, weil das ehemalige Traufgesims, das wie beim Chor als Karnies ausgebildet ist, in der Wand eingemauert blieb. Der Anbau war zweigeschossig, jedoch nur etwa drei Meter breit (Abb. 86). Die Neigung des ursprünglichen Daches betrug ungefähr 20° und läuft an eine abgefasste Kante des anliegenden Strebepfeilers. Dies bedeutet, dass der ursprüngliche Dachansatz der Sakristei etwas unterhalb der Traufe des Chors lag.

Wie im Dachraum der heutigen Sakristei zu erkennen ist, wurde bei der Erhöhung der Mittelschiffs das dem Chordach entlang führende Gesims bis über die Sakristei verlängert bzw. das Chordach über die Sakristei fortgesetzt (Abb. 87).<sup>47</sup>

## Das Langhaus

### Die Chorbogengwand

Der Chorbogen sowie der untere Teil der Wand entsprechen wie der Chor selbst noch immer dem Zustand des ersten Baus. Grösse und Proportion des Chorbogens sind auf die erste Saalkirche abgestimmt. Da der Chorbogen von 1481–1483 anlässlich der Erhöhung des Mittelschiffs nicht vergrössert wurde, ergibt sich darüber ein Wandfeld, das durch das ungewöhnlich grosse Chor-

bogenbild gefüllt ist (→ Abb. 45). Bereits Rahn wies auf die ungewöhnliche Chorbogengwand hin: «Sehr auffallend ist endlich die nüchterne Verbindung des Langhauses mit dem Chore durch einen schmalen und niedrigen Spitzbogen, der gleichsam, wie eine nachträglich angebrachte Oeffnung, die kahle Ostwand des Ersteren durchschneidet.»<sup>48</sup>

Der Scheitel des Spitzbogens liegt über denjenigen der Mittelschiffarkaden, und ist ihnen gegenüber viel schlichter nur mit beidseitigen Fasen profiliert, die am Sockel in ein Prisma laufen. Da der Chorbogen beim Ausbau und insbesondere bei der Höherführung des Mittelschiffs nicht verändert wurde, wirkt er im Verhältnis zum nachmalig vergrösserten dreischiffigen Langhaus eher zu klein.<sup>49</sup> Sein Profil wird durch Fasen gebildet, die im Schnitt drei Seiten eines Oktogons bilden. Auf der Chorseite läuft die Fase am Sockel in eine halbe Pyramide, die auf den quadratischen Schnitt des Pfeilers überleitet.

Die Proportionen von Chorbogen und Chorbogengwand lassen sich gut beschreiben. Die Spannweite des Chorbogens entspricht der Hälfte der Mittelschiffbreite (Abb. 88, 89). Die Spannweite gibt gleichzeitig das Mass für die Kämpferhöhe – gemessen ab der Bodenhöhe des Vorchors. Die Konstruktion des gedrückten Chorbogens basiert auf einem klaren Verhältnis von in der Hälfte geteilter Strecken. Die Mittelpunkt der beiden Kreisradien, die zusammen den Spitzbogen bilden, liegen auf der Kämpferlinie. Und zwar wiederum in den Mitten zwischen Mittelpunkt und Bogenansätzen.<sup>50</sup> Das proportionale Verhältnis zur Spannweite des Bogens und schliesslich zur Breite des Mittelschiffs ist demnach gewollt und fest. Bezogen auf den ersten Saalbau bedeutet dies, dass der Chorbogen aus dessen Breite konstruiert wurde – oder umgekehrt. Die fünf Klafter, die Eberhart als Breite des ersten Langhauses angibt,<sup>51</sup>

erscheinen als Grundmass plausibel. Diese Breite lässt sich gut ohne Stützen oder Hängewerk durch ein Dachwerk überspannen.

Der Schildbogen bzw. das Gewölbe von 1544/1545 orientiert sich nicht an der strengen, geometrischen Konstruktion des Chorbogens. Der Schildbogen des jüngeren Gewölbes ist flacher und nähert sich einem Rundbogen an.<sup>52</sup> Auch die Gewölbe der Seitenschiffe basieren auf anderen Konstruktionen und bilden im Querschnitt ellipsoide Bögen.

Die Chorbogengwand baucht im unteren Teil gegen das Langhaus hervor. Deutlich ist dies erkennbar, wenn man die Dienste in den Ecken zwischen Chorbogengwand und Mittelschiffarkaden betrachtet (M1/n; M1/s). Diese Rundsäulen, die in ihrem Volumen denjenigen im Chor, aber auch auf der Westseite des Mittelschiffs (M6/n; M6/s) entsprechen, sind im unteren Bereich der Wand versenkt und erst über der Chorbogenöffnung in der Flucht der Wand. Eine schlüssige Erklärung für diese Beobachtung gibt es bislang nicht.<sup>53</sup>

### Das Mittelschiff

Wie die archäologischen Untersuchungen 1962 ergaben, entspricht das heutige Mittelschiff im Grundriss der Ausdehnung des ersten Langhaussaales von 1480 bzw. dessen verlängertem Zustand nach 1494. Vom ersten Kirchenbau dürfte allenfalls die Chorbogengwand übernommen sein. Die in die Kehlung zwischen Chorbogengwand und Halbpfeiler der Mittelschiffarkade gezwängten Dienste (M1/n; M1/s) gehörten – wie oben angetönt – kaum zum Bestand des Urbaus, sondern wurden erst mit der Erweiterung des Langhauses 1492–1494 eingefügt. Die Gegenstücke finden sich in Ecken der Westwand des Mittelschiffs (M6/n; M6/s) (Abb. 90, 91). Wie Birchler bereits richtig vermutete, gehören sie zur Erweiterung des Langhauses.<sup>54</sup> Sie sind neben den schräg gestellten Strebepfeilern in der West-

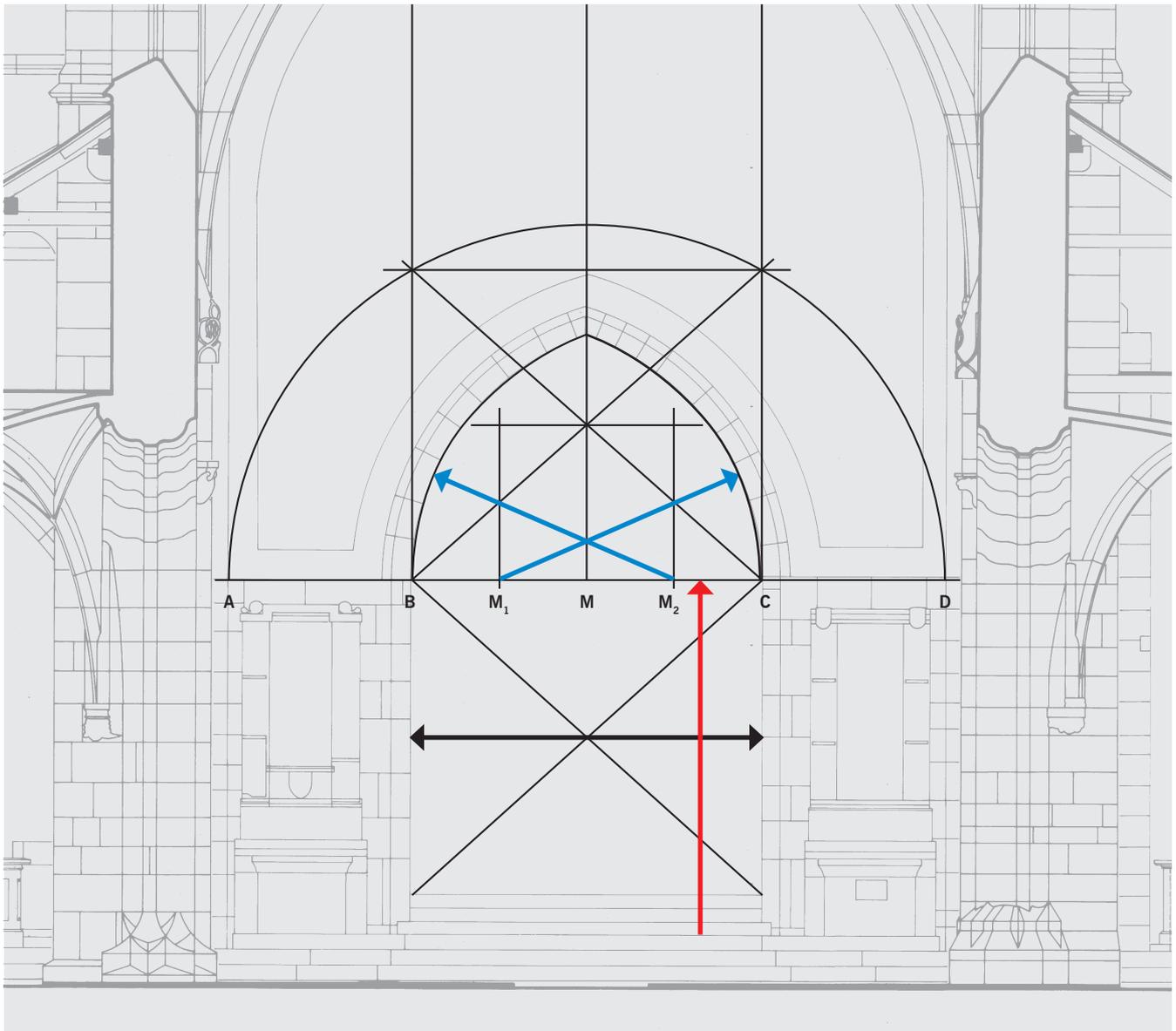


Abb. 88: Konstruktion des Chorbogens. Die Bogenspannweite BC (schwarz) entspricht der halben Mittelschiffbreite AD. Die Bogenspannweite BC (schwarz) stimmt aber auch mit der Kämpferhöhe (rot) überein. Die Mittelpunkte M1 und M2 bzw. die Radien der Bogenschenkel (blau) sind als Viertelteilung der Bogenspannweite (schwarz) auf der Kämpferlinie angeordnet.

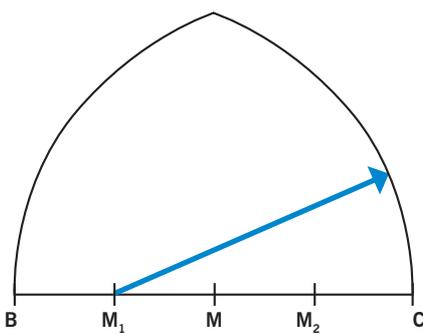


Abb. 89: Chorbogen =  $M_1 C$  bzw.  $M_2 B$

fassade ein untrüglicher Hinweis dafür, dass mit der ersten Erweiterung ein Gewölbe für das Langhaus vorgesehen war.<sup>55</sup> Die in der Ecke zwischen Wandpfeiler und Westfassade eingelegten Dienste ähneln in Volumen und Ausgestaltung der Sockelpartie den reicher gestalteten im Chor. Allerdings sind die Sockel nicht mit den typischen Kerbmotiven verziert, erhielten dafür anstelle einer Fase einen an eine attische Basis erinnernden Übergang zwischen Trommel und Dienstschaft. Diese Dienste wurden für die Gewölbe erhöht<sup>56</sup> und mit einem gedrehten Kerbprofil kranzartig geschmückt. Bei den Gegenstücken an der Chorwand (M1/n; M1/s) fehlen dagegen sowohl Sockelgestaltung wie Kämpfer. Dies bedeutet, dass das für den verlängerten Bau geplante Gewölbe tiefer als das heute bestehende angesetzt hätte.<sup>57</sup>

<sup>46</sup> Birchler 1935, S. 147–150.

<sup>47</sup> Birchler 1935, S. 150 beschreibt also diesen Zustand nach 1545.

<sup>48</sup> Rahn 1876, S. 521.

<sup>49</sup> Grünenfelder 1998, S. 27; Rahn 1876, S. 521.

<sup>50</sup> Die Bögen des Westportals sind identisch konstruiert. – Zu den Proportionen in der Gotik etwa Hecht 1979; Binding 2006, S. 72f. mit weiterführender Literatur.

<sup>51</sup> Henggeler 1951, S. 170 Z. 32.

<sup>52</sup> Am nächsten dem Bogenverlauf, wenn man die Mittelpunkte der Bogenschenkel auf die doppelte Höhe der Kämpferlinie des Chorbogens setzt. Auch die Bogen und Gewölbe der Seitenschiffe sind nicht so streng konstruiert wie der Chorbogen.

<sup>53</sup> Vgl. dazu oben das Zitat aus Birchler 1935a, für den das Fehlen eines erweiterten Chorbogens unbegreiflich ist.

<sup>54</sup> Birchler 1935, S. 164.

<sup>55</sup> Birchler 1935, S. 168.

<sup>56</sup> Vgl. das Steinmetzzeichen von 1544/1545 am Dienst M6/n.

<sup>57</sup> Birchler 1935, S. 168.



Abb. 90: Zug, Kirche St. Oswald. Westportal unter der Empore.



Abb. 91: Innenseite der nördlichen Zungenmauer an der Westmauer (M6/n) mit dem Dienst für das Gewölbe des verlängerten Langhauses.

Dass das Mittelschiff 1544/1545 über den Apostelnischen erhöht wurde, lässt sich am Bau nachvollziehen (Abb. 92). Die Dienste an den Mittelschiffwänden besitzen keinen Abschluss. Die Rippen des Gewölbes darüber setzen etwas unorganisch an. Verbindet man diese Kämpferhöhe in einer gedachten Linie, so liegt diese genau über den Baldachinen der Apostelnischen bzw. genau dort, wo die in Stein gehauenen Baldachine als Malerei an den Wänden weitergeführt werden. Auf dieser Höhe muss die Täferdecke vor der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 angesetzt haben. Damit verlief sie nur knapp oberhalb des Chorbogens – wie das etwa in der Kirche Mettmestetten heute noch der Fall ist (→ Abb. 346). Da dieser immer noch von der ersten Kirche stammt, darf man davon ausgehen, dass die Langhausdecke auch nach dem Ausbau des Langhauses zur Dreischiffigkeit auf der ursprünglichen Höhe des Urbaus verblieb.

Schon Birchler ging richtigerweise davon aus, dass Chor und Langhaus ursprünglich dieselbe Firsthöhe aufwiesen (→ Abb. 6, 7).<sup>58</sup> Weder für die Verlängerung noch für den Bau der Seitenschiffe war eine Veränderung der Firsthöhe oder der Dachneigung nötig. Auch das heutige Mittelschiffdach besitzt dieselbe Dachneigung wie das Chordach. Es erstaunt deshalb nicht, dass, wenn man Firsthöhe und Dachneigung des Chordachs auf das Mittelschiff überträgt, die Traufe ziemlich genau auf Höhe der ehemaligen Täferdecke zu liegen kommt.

Für die Pultdächer der Seitenschiffe bedeutet dies, dass deren Firstpfetten tiefer

lagen und sie somit im Vergleich zur heutigen Situation schwächer geneigt waren.<sup>59</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang wiederum die Ostwand des südlichen Seitenschiffs, denn der oben angegebene Winkel von 20° für das Sakristeidach dürfte mit der ursprünglichen Dachneigung der Pultdächer übereinstimmen.

#### Arkadenbögen

Im Gegensatz zum Chorbogen sind die Scheidbögen des Mittelschiffs weniger präzise konstruiert (→ Abb. 48). Die Spannweiten und Krümmungen der Bögen differieren leicht, entsprechen aber dennoch mit diesen leichten Abweichungen der Grösse des Chorbogens, der daher als Vorbild für die Arkadenbögen gedacht werden kann. Die Bögen besitzen keine besonders gestalteten Schlusssteine. Im Scheitel des westlichen Bogens der Nordseite (MV/n) ist ein leerer Wappenschild angebracht. Chorbogen und Mittelschiffarkaden lassen einen durch Bogenstellungen rhythmisierten Raum entstehen. Im Gegensatz zum Chorbogen zeigen die Laibungen der Arkadenbögen ein ausgeprägteres Profil, das aus einem Vierkantstab mit seitlichen Viertelstäben besteht. Dieses geht ohne Bruch in den Pfeiler über, deren Querschnitt damit aus je zwei Bogenprofilen mit Dienst gegen das Mittelschiff und Vierkantpfeiler gegen die Seitenschiffe beschrieben werden kann, die erst durch einen Sockel als eigenständige Pfeiler definiert werden können. Ohne die besondere Gestaltung des Sockels wären die Pfeiler auch als zusammengeschobene Bogenprofile zu interpretieren.

#### Pfeiler

Aus der fünfjochigen Anlage des Langhauses resultieren vier Mittelschiffpfeiler, die Halbpfeiler an der Chorbogenwand sowie an der Zungenmauer auf der Westseite.

Ungewöhnlich ist die zweiteilige Anlage der Mittelschiffpfeiler, auf die bereits Rahn hingewiesen hat:<sup>60</sup> Auf der Mittelschiffseite sind sie als Arkadenpfeiler mit vorgestelltem Dienst bzw. Dreiviertelsäule ausgebildet. Gegen die Seitenschiffe nehmen sie die Form von Vierkantpfeilern an, die durch Gewölbe und Dachstuhl der Seitenschiffe als Strebe zum Obergaden des Mittelschiffs hinausführen und von aussen dort als Lisenen wahrgenommen werden. Die Gestaltung wirkt wie angesetzt, zumal die Vierkantpfeiler auf die Rippenansätze des Gewölbes keine Rücksicht nehmen und das Gewölbe durchstossen (Abb. 93, 94).

Nicht nur das: Die ins Gewölbe schneidenden Streben bringen ein Ungleichgewicht in die sonst auf Axialsymmetrie ausgerichteten Räume der Seitenschiffe, indem sie die auf der Mittelschiffseite erwartete Flucht durchbrechen. Stellt man sich die Mittelschiffpfeiler ohne diese Vierkantpfeiler vor, so würden die Rippen der Seitenschiffgewölbe wie an den Aussenwänden in der Flucht der seitlichen Konsolen enden, wie es an den Zungenmauern der Westwand der Fall ist, wo das seitliche kantige Pfeilerelement fehlt. Dieser Vierkantabschluss an den Arkadenpfeilern ist nicht sekundär, sondern integraler Bestandteile der Pfeiler. Die Quader sind im Verband mit den Arkadenpfeilern gesetzt – es lässt sich keine Baunaht erkennen. Zu bedenken ist, dass



Abb. 92 (oben): Zug, Kirche St. Oswald. Mittelschiff Richtung Chor.

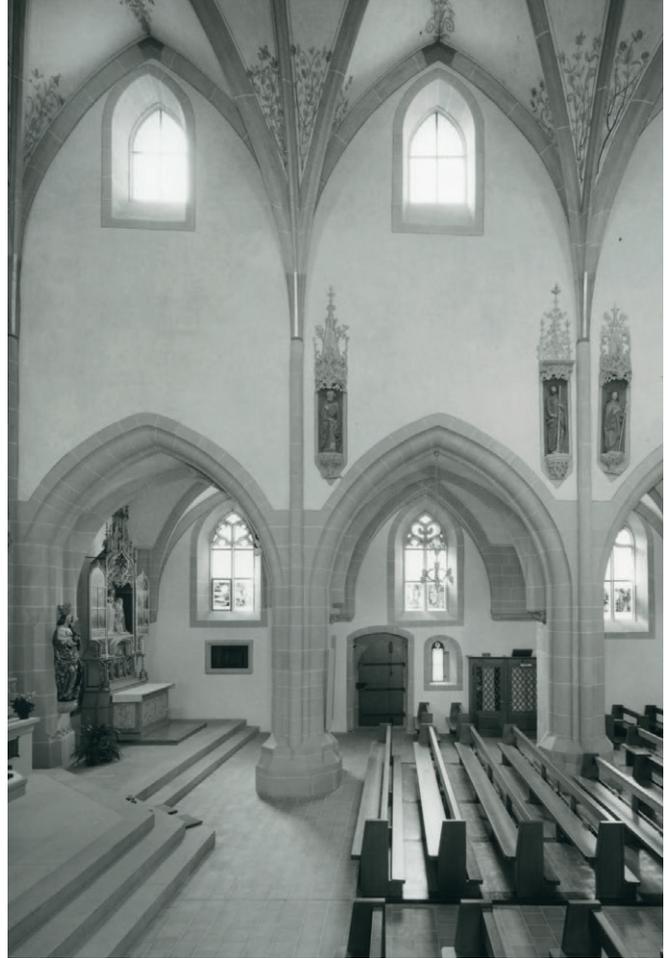


Abb. 93 (oben rechts): Die östlichen beiden Joche der Mittelschiffarkade der Südseite.

Abb. 94: Das südliche Seitenschiff Richtung Westen.

man um 1544/1545 eben aus statischen Gründen nur einzelne Quader ersetzt hat, um eine bessere Verbindung zwischen Mittelschiffpfeiler und der Ergänzung des Strebepfeilers zu erhalten, denn eigentlich würde man erwarten, dass mit dem Bau der Seitenschiffe dem Seitenschub eines Mittelschiffgewölbes genüge getan wäre.

#### *Pfeilerbasen*

Während die Querschnitte der Pfeilerschäfte übereinstimmen, unterscheidet sich die Gestaltung der Sockelpartie (Abb. 95): Die Grundrisse der Pfeiler auf der Nordseite sind identisch und basieren auf einem Oktagon mit Spitze im Mittelschiff und eine rechteckige Rückseite im Seitenschiff. Auch der Halbpfeiler an der Chorbogenwand (M1/n) entspricht dieser Disposition. Auf der Südseite sind zwei Pfeiler (M3/s; M5/s) gleich gestaltet, wobei der Grundriss des Pfeilers M3/n ein gleichmässiges Oktagon mit abgefasten Spitzen und zwei zusätzli-



<sup>58</sup> Birchler 1935, S. 187–189 und Abb. 72 und 73.

<sup>59</sup> Birchler 1935, S. 137 Abb. 73.

<sup>60</sup> Rahn 1876, S. 521.

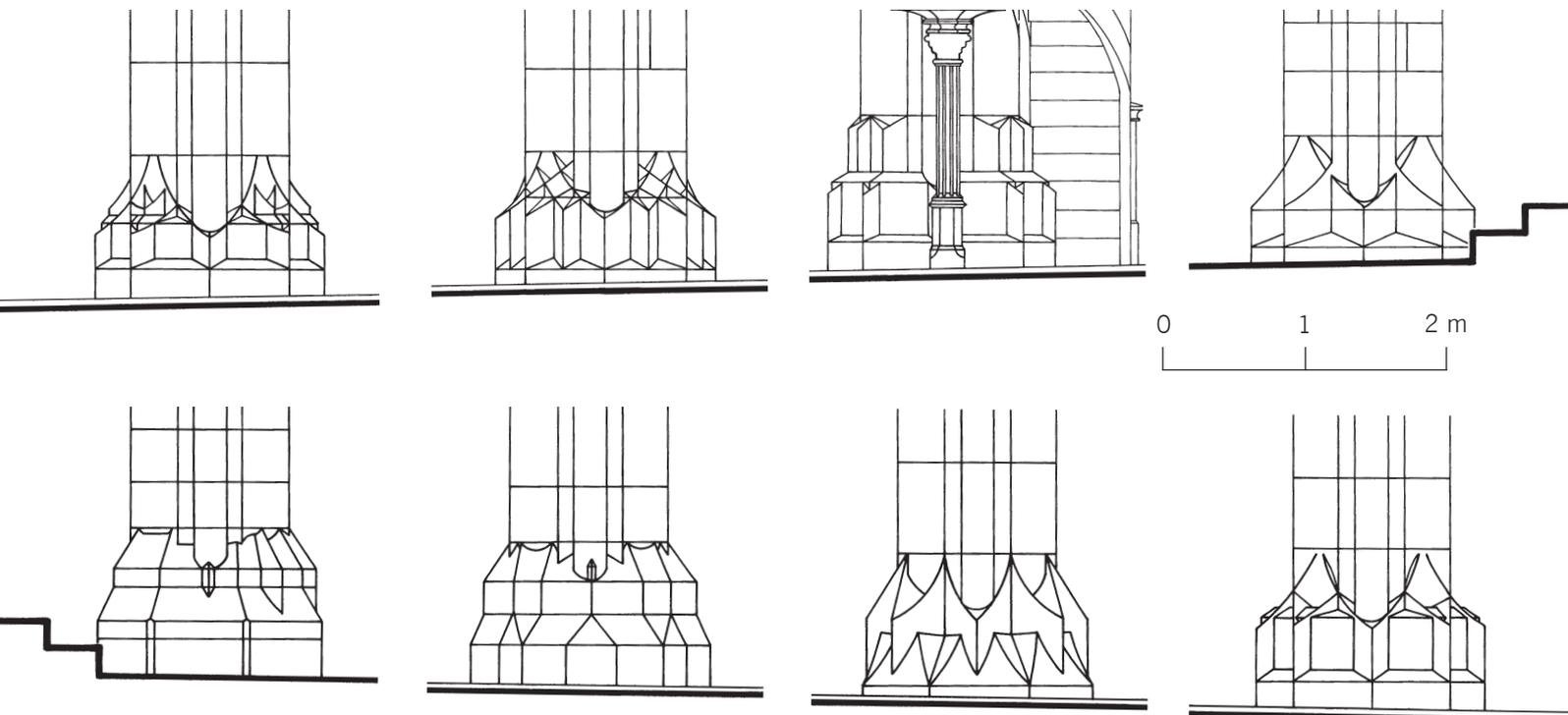


Abb. 95: Zug, Kirche St. Oswald. Aufriss der Pfeilerbasen der Mittelschiffarkaden.

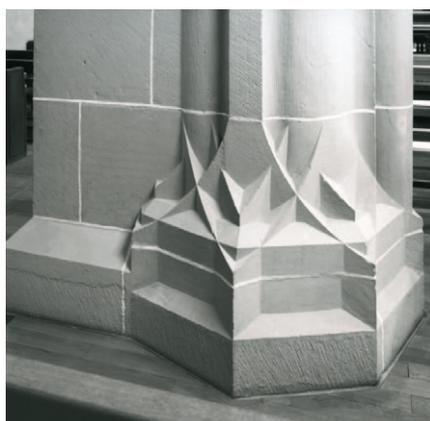


Abb. 96: Basis des Pfeilers M5/n.

chen Kerben nach innen bildet. Die Grundrisse der beiden anderen Pfeiler (M2/s; M4/s) bauen zwar auch auf einem Oktagon auf, sie stehen jedoch mit einer Seite des Oktagon zum Mittelschiff. Der Grundriss des Pfeilers M4/n ist auf einem gleichseitigen Oktagon aufgebaut, derjenige des vorderen Pfeilers M2/n ebenfalls, wobei hier die Ostseite asymmetrisch gestaltet ist. Auch der Halbpfeiler der Chorbogenwand zeigt eine unregelmässige Form.

Einmalig ist die Gestaltung der Basen bzw. die Gestaltung des Übergangs vom Sockel zum Pfeilerschaft (Abb. 96). Während die rückwärtigen Vierkantpfeiler schlicht durch eine Abschrägung verjüngt sind, erinnern die kristallartig durchschneidende Flächen der Mittelschiffseiten an Facetten des Edelsteinschliffs. Jede Basis ist

hier singular gestaltet und bietet «die wunderlichsten Uebersetzungen und Verschränkungen»,<sup>61</sup> die unterschiedlich gestuft und geformt zum Pfeilerschaft überleiten. Peter Meyer bezeichnete die Gestaltung der Sockel als «extremes Beispiel spätgotischer Penetration» und charakterisierte sie äusserst treffend:<sup>62</sup> «Die Pfeilersockel von St. Oswald verflüchtigen sich, obzwar aus Stein, noch weiter ins Irrationale: die zu polygonalen Prismen und Pyramiden gehörigen Ebenen sind mit den Kanten, in denen sie sich gegenseitig verschneiden, keineswegs zu Ende, als latente Formmöglichkeit strahlen die einzelnen Flächen vielmehr über diese Kanten hinaus, um plötzlich an unerwarteter Stelle wieder für einen Augenblick in Erscheinung zu treten – etwa wie an den fast immer in sich selbst verzwilligten Bergkristallen die vizzinalen Flächen in Gestalt schmalster Riemchen und Dreiecke mitten in den grossen Prismen-Flächen ein spiegeln.»

Die Zungenmauern der Westseite (MV/nw; MV/sw) sind im Abschluss ebenfalls als Halbpfeiler mit Prismensockel gestaltet. Der Vierkantpfeiler auf der Aussenseite zu den Seitenschiffen fehlt hier. Dass diese Wandpfeiler Teile der ehemaligen Aussenseite des verlängerten Langhauses darstellen, zeigt sich an der Gestaltung der Sockelzone. Im Bereich der Seitenschiffe, also der ehemaligen Aussenseite, ist der vorspringende Sockel mit derselben Kehlung abgeschlossen, die auch aussen an der Westfassade im Bereich des Mittelschiffs zu finden ist (Abb. 97). Auffallend ist, dass

die südliche Zungenmauer mit Sandsteinquadern verkleidet ist. Birchler schloss daraus, dass bereits für das verlängerte Langhaus eine Verkleidung mit Sandsteinquadern vorgesehen war (Abb. 98).<sup>63</sup> Es lässt sich jedoch nicht entscheiden, ob die Gestaltung allenfalls jüngerer Datums – entstanden ist, zumal sie auf der nördlichen Seite fehlt.

#### Gewölbe

Das Langhaus erhielt seinen basilikalen Charakter erst mit der Erhöhung von 1544/1545 (→ Abb. 92). Die Dienstansätze an der Stirnseite der Mittelschiffpfeiler und in den Ecken des Mittelschiffs an Chorbogenwand und Westmauer zeigen jedoch, dass ein Gewölbe schon vor der Erhöhung geplant, jedoch nicht ausgeführt war. Die Eckdienste sind gegenüber den Pfeilerdiensten eher schwächig. Sie entstammen der Bauphase der Verlängerung des Langhauses, wofür also bereits ein Gewölbe vorgesehen war.<sup>64</sup> Darauf dürfte auch die sichtbare Verstärkung der südlichen Chorbogenseite hinweisen (→ Abb. 51). Hier traute man der vorhandenen Sakristeiwand offensichtlich nicht, sodass man diese Mauer deutlich verstärkte. Der oberste Quader des entsprechenden Pfeilers im Dachgeschoss des südlichen Seitenschiffs nimmt mit einer Abfassung die Schräge des Sakristeidachs auf, was darauf hindeutet, dass dieser Pfeiler an die Sakristeiwand gebaut wurde (S<sub>1</sub>dI/o). Während diese Verstärkung an der Stirnwand im südlichen Seitenschiff als Wandvorlage im



Abb. 97 (links): Zungenmauer an der Westseite mit Kehlung des ehemaligen Aussensockels.

Abb. 98 (rechts): Mit Sandsteinquadern verkleidete Zungenmauer an der Westseite mit Kehlung des ehemaligen Aussensockels (S<sub>5</sub>V/n).



Abb. 99 (links): Östliche Stirnwand des südlichen Seitenschiffs (S<sub>5</sub>l/o).

Abb. 100 (rechts): Gewölbeansatz an der Westwand im Mittelschiff mit profiliertem Kämpfer und dem Zeichen des Steinmetzen 124 (MV/no).

linken Teil des Schildbogens sichtbar wird (Abb. 99), fehlt eine Entsprechung auf der Nordseite. Dort war sie jedoch auch nicht nötig, da der Turm einen Seitenschub problemlos aufnehmen konnte.

Die Rippen des Mittelschiffgewölbes wachsen ohne Kämpfer aus den Diensten, die in Form einer Dreiviertelsäule vor die Langhauspfeiler gestellt sind. Einzig die Dienste an der Westwand zeigen auf Kämpferhöhe einen Kranz in Form eines gedrehten Vierkantstabes (Abb. 100). Im Gegensatz zur Gestaltung im Chor und den Seitenschiffen sind die Dienstsäulen jedoch nicht ins Gewölbe weitergezogen, sondern enden mit dem Gewölbeansatz.

Die Figuration des Gewölbes kann auf älteren Vorgaben basieren oder, was wahrscheinlicher ist, 1544 von den ausführenden Prismeller Meistern neu entworfen worden sein.<sup>65</sup> Das Parallelrippengewölbe besitzt keine durchgehenden Gurtrippen (Abb. → 51, 101). Einzig zwei sich im Gewölbescheitel kreuzende Rippen im westlichen, etwas breiteren Joch (MV) besitzen einen Schlussstein, der mit einem sechszackigen Stern ausgezeichnet ist. Die kreisförmige Gewölbeöffnung im östlichen Mittelschiff (M2) – das Heiliggeistloch oder Aufzugsloch für Christi Himmelfahrt – wird durch sich kreuzende Schlingrippen gefasst. Die Gewölbemalereien stammen wie diejenigen im Chor von Oswald Koch.

<sup>61</sup> Rahn 1876, S. 521.

<sup>62</sup> Meyer 1972, S. 1298, Abb. S. 1300.

<sup>63</sup> Birchler 1935, S. 193. – Auf der Nordseite ist die ehemalige Aussenseite der Zungenmauer verputzt.

<sup>64</sup> Birchler 1935, S. 168; Speck 1972, S. 114–116.

<sup>65</sup> Birchler 1935, S. 135 Abb. 72 rekonstruiert das projektierte Gewölbe des einschiffigen, verlängerten Langhauses bereits mit der Figuration des Mittelschiffgewölbes von 1544/1545.



Abb. 101: Zug, Kirche St. Oswald. Ansicht des Mittelschiffgewölbes.



Abb. 102: Zug, Kirche St. Oswald. Mittelschiff Richtung Orgelempore.

### Orgelempore

Die Empore von 1762 ist als Gewölbekorb zwischen den Zungenmauern mit geschweifter Brüstung gestaltet (Abb. 102, 103). Der Zugang erfolgt über den Turm und den Dachraum des südlichen Seitenschiffs. Die Türgewände und -blätter auf der Empore stammen aus dieser Zeit. Die Stirn der geschweiften Emporenbrüstung wird vom Rückpositiv der Orgel eingenommen. Die Brüstung ist von filigran geschnitztem Rocaille- und Gitterwerk bekrönt, das von Volutenkonsolen und Pfosten mit Blumenvasen in je drei Felder mit Rahmen geteilt wird. Es scheint, als stamme nur diese vorschwingende, stuckierte Brüstung mit dem Allianzwappen Suter/Uttinger in einer reichen Kartusche in der Mitte der Untersicht von 1762. Der korbartig gestaltete Emporenkorb dürfte aufgrund der Profile und des Stuckrahmens im Scheitel in der heutigen Form aus dem 17. Jahrhundert stammen, wahrscheinlich aus der Bauphase um 1633.



Abb. 103: Stuckkartusche an der Orgelempore mit den Stifterwappen Suter/Uttinger.



Abb. 104: Südliches Seitenschiff gegen Osten.



Abb. 105: Nördliches Seitenschiff gegen Osten.

### Die Seitenschiffe

Die Scheidbögen zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen sind gleichartig gehalten und in einem Zug entstanden. Die Seitenschiffe unterscheiden sich jedoch insbesondere in der unterschiedlichen Gestaltung der Aussenmauer und der Gewölbefiguration. Die Vermutung, diese Unterschiede seien baugeschichtlich durch unterschiedliche Entstehungsphasen zu erklären, lässt sich zum heutigen Zeitpunkt weder archivalisch noch bauarchologisch erhärten.

Die Seitenschiffe bestehen wie das Mittelschiff aus fünf Jochen, sind jedoch nur halb so breit wie jenes (→ Abb. 51). Sie wirken gangartig schmal, was wesentlich auf die Gestaltung der Arkadenpfeiler zurückzuführen ist. Wie bereits beschrieben, ist den profilierten Säulen auf der Mittelschiffseite gegen die Seitenschiffe ein Vierkantpfeiler angefügt, der als Strebpfeiler den Seitenschub des Mittelschiffgewölbes ableitet. Damit wird die Sicht aus den Seitenschiffen zum Chor zusätzlich eingeschränkt und lässt die Seitenschiffe als eigenständige Räume wahrnehmen (Abb. 104, 105).

Die Vierkantpfeiler durchdringen die Seitenschiffgewölbe ohne Rücksicht auf deren Figuration. Da sie mit den Arkadenpfeilern eine Einheit bilden, können sie nicht zu einem späteren Zeitpunkt, etwa mit der Erhöhung des Mittelschiffs, gebaut worden sein. Vielmehr sind sie mit dem Ausbau zum dreischiffigen Langhaus im Hinblick auf eine Wölbung des Mittelschiffs eingeplant und gebaut worden. Dies bedeu-

tet jedoch auch, dass damit auch eine Einwölbung des Mittelschiffs ermöglicht wäre, ohne dass die Seitenschiffe hätten gebaut werden müssen. Man behielt sich offensichtlich bei der Planung des dreischiffigen Langhauses die Optionen offen. Dennoch ist es kaum zutreffend, in den Vierkantpfeilern die äusseren Strebpfeiler des zunächst verlängerten, einschiffigen Langhauses zu sehen, auch wenn diese exakt auf die Flucht der ergrabenen Aussenwand des Langhaussaals gesetzt sind (→ Abb. 8). Dafür scheinen die archäologisch nachgewiesenen Fundamente zu bescheiden, insbesondere im Vergleich zu den im Bereich der westlichen Arkadenpfeiler (M5) tatsächlich nachgewiesenen Strebpfeilerfundamenten.<sup>66</sup>

Die Gewölbe bzw. ihre Rippen setzen in beiden Seitenschiffen auf figürlich gestalteten Konsolen an. An den Arkadenpfeilern sind sie seitlich an den Vierkantpfeiler gesetzt. Aus ihnen wächst ein Dienst, der als aufgedoppelte Säule ausgeformt und parallel zum Pfeiler ohne erkennbare statische Funktion ins Gewölbe stösst, wie wir das ähnlich schon beim Chorgewölbe beobachtet haben. Die Verdopplung der Dienste kommt im südlichen Seitenschiff besonders zur Geltung, da hier am vordersten Pfeiler zwei Konsolen gestuft gebildet sind (S<sub>2</sub>/no; S<sub>2</sub>/nw) (Abb. 106). Schlichter gehalten sind dagegen die älteren Gewölbeansätze der Westwand im nördlichen Seitenschiff (S<sub>n</sub>,6/so; S<sub>n</sub>,6/no) (Abb. 107) sowie die beiden

<sup>66</sup> Speck 1972, Abb. 24.

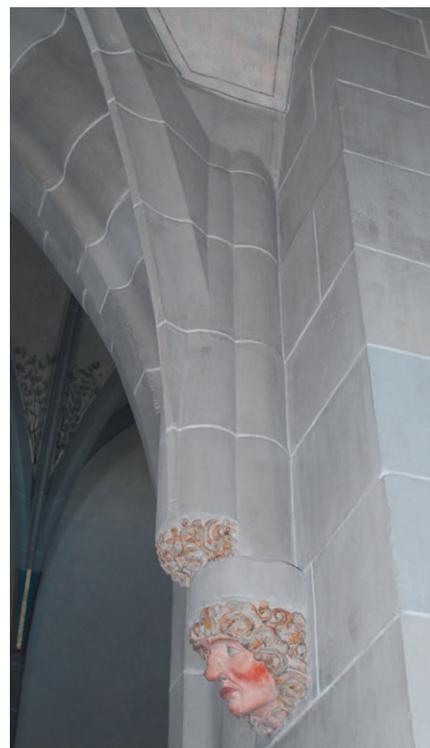


Abb. 106: Gewölbekonsol mit aufgedoppeltem Dienst am zweiten Mittelschiffpfeiler im südlichen Seitenschiff (S<sub>2</sub>/nw).



Abb. 107 (links): Westwand im nördlichen Seitenschiff ( $S_nV/w$ ).



Abb. 108 (rechts): Nördliches Seitenschiff Richtung Westen.

jüngeren im Westteil des südlichen Seitenschiffs ( $S_sV/s$ ;  $S_sV/nw$ ).

Die Verdopplung fehlt auch den Gewölbeansätzen an den Aussenwänden. Hier sind die Konsolen, die einfache Dienste bzw. Dreiviertelsäulchen tragen, durch ein Gesims verbunden. Da die Wand im so gebildeten Wandfeld darüber bis zum Gewölbeansatz gequadert ist, ergibt sich der Eindruck einer auf einem Gesims ruhenden, breiten Lisene. Trotz unterschiedlicher Gestaltung erhalten die Gewölbeanfänger der Aussenwand denselben Abstand wie diejenigen an den Arkadenpfeilern, wodurch eine symmetrische Gewölbeconfiguration ermöglicht wird. Aus den seitlichen Halbsäulen wachsen die Schildbögen und Gewölberippen. Eine weitere Rippe wächst aus der Mitte des gequadraten Feldes. Dieselbe Situation zeigt sich eigentlich auch an den Arkadenpfeilern, jedoch werden die Zusammenläufe vermeintlich durch den Vierkantpfeiler verdeckt, bzw. sie laufen – oder besser schneiden – ohne Konsolen in diesen hinein.

Deutlich ist zu erkennen, dass Gewölbedienste und Konsolen nicht gleichzeitig mit dem Gewölbe gemauert wurden. In einer ersten Phase zog man die in der Mauer verankerten Gewölbeansätze bis unter die Höhe der ersten freien Gewölberippe, also den *tas-de-charge*, hoch (→ Abb. 99).<sup>67</sup> Die Wölbung erfolgte offensichtlich später. Der Bruch, der auf diesen unterbrochenen Bauablauf hinweist, zeigt sich in der Charakteristik des Mauerwerks oder im Knick der ansetzenden Rippen.

#### Nördliches Seitenschiff

An der westlichen Stirnseite des nördlichen Seitenschiffs ist dieser Bruch deutlich zu sehen (Abb. 107, 108). Die Konsolen in den Ecken der Westwand sind gegenüber den restlichen im Seitenschiff tiefer gesetzt. Entsprechend tiefer wachsen die Bogen-schenkel, die schliesslich mittels einer Bau-chung auf die Höhe des heutigen Schildbo-gens zurückspringen. Die Konsolen, wie der gedachte Scheitelpunkt dieses ersten Schildbogens, liegen rund einen Meter unter der heutigen Gewölbehöhe, aber damit auch unter der Scheitelhöhe der Mittel-schiffarkade. Entweder handelt es sich also um eine bauliche Fehlkonstruktion oder – was eher zu vermuten ist – um einen ersten, verworfenen Ansatz für ein Seitenschiffge-wölbe, der damit vor die Mittelschiffarka-den zu datieren wäre.<sup>68</sup> Dies würde bedeuten, dass man nach der Verlängerung des einschiffigen Langhauses vor dessen Abbruch und Aufbau der Mittelschiffarka-den mit der Westwand des nördlichen Sei-tenschiffs begonnen hätte. Dafür spricht auch der Verlauf des Restes eines Schildbo-gens an der Zungenmauer ( $S_nV/sw$ ), der nicht entlang des Gewölbes, sondern eben-falls – und wie der Schildbogen an der nörd-lichen Aussenwand – tiefer verläuft (Abb. 109). In einem Rücksprung in der Zungen-mauer geht er in den Arkadenbogen über. Auch diese Situation zeigt klar, dass der Schildbogen zeitlich vor dem Arkadenbogen gemauert wurde. Da er sich an der ehema-ligen Aussenwand des verlängerten, ein-schiffigen Langhauses befindet, lässt vermu-

ten, dass er nicht mit dieser Aussenwand, sondern erst nachträglich eingelegt wurde. Handelt es sich um die vermauerte Rippe eines Gewölbes oder tatsächlich um den Rest eines Schildbogens und damit der Süd-mauer eines dreiseitigen, kapellenartigen Raumes? Welche Funktion dem Schildbo-gen zuzuschreiben ist, bleibt ohne bauar-chäologischen Untersuch unklar. Deutlich zeigt sich hier jedoch, dass während des Baus eine Änderung der Planung erfolgte. Wie wir gesehen haben, setzt das mit der Verlängerung des Langhauses geplante Ge-wölbe, dessen Dienste an der Westwand und der Chorbogenmauer erhalten sind, deut-lich tiefer an als das heutige. Zu diesem in einer ersten Phase nicht realisierten Langhausgewölbe passen die relikartigen Schildbögen im westlichen Joch des nörd-lichen Seitenschiffs ( $S_nV$ ). Sie setzen noch tiefer als das Mittelschiffgewölbe an und liegen auch tiefer als die anderen Gewölbe-konsolen im nördlichen Seitenschiff. Dies bedeutet, dass man nach oder mit der Ver-längerung des Langhauses bereits mit dem Bau eines Seitenschiffs oder – eher unwahr-scheinlich – einer Seitenkapelle begonnen hatte. Offensichtlich während der Ausfüh-rung der Westfassade überarbeitete man also den Bauplan, indem man die Scheid-bögen in der heutigen Dimension baute und damit auch die Höhe der Seitenschiffe den nun geänderten Verhältnissen anpassen musste. Weder bauarchäologische noch histo-rische Quellen weisen auf eine Fertigstel-lung dieser im Ansatz vorhandenen Ar-kadenbögen. Damit scheint die Vermutung



Abb. 109 (links): Gewölbeansatz an der westlichen Zungenmauer im Nordseitenschiff ( $S_nV/sw$ ).

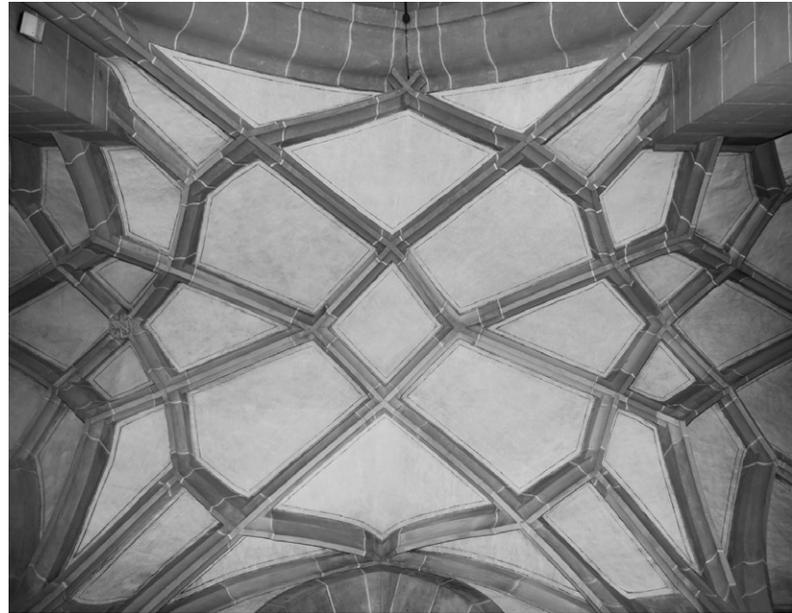


Abb. 110 (oben): Gewölbe ( $S_nIV$ ) im nördlichen Seitenschiff.

Abb. 111 (unten): Gewölbe des westlichen Jochs ( $S_nV$ ) im nördlichen Seitenschiff.

bestätigt, dass die Realisierung des dreischiffigen Langhauses direkt an die Arbeiten für die Verlängerung des Urbaus anknüpfte und der Ausbau von dieser nordöstlichen Ecke aus in Angriff genommen wurde.

Das nördliche Seitenschiff wird von einem engmaschigen Netzgewölbe überzogen, «ein dichtes, knorriges Gespinst von kurzen Rippen, die nicht nur an den Strebepfeilern, sondern auch in den Bogenscheiteln ansetzen.»<sup>69</sup> Die Rippen besitzen eine einfache Kehlung und durchdringen bzw. durchstossen sich auf eine charakteristische Weise, die prismatische Fortsätze stehen lässt.<sup>70</sup> Die Figuration ist axialsymmetrisch angelegt, jedoch ohne Muster, das auf einem Stern oder einer Raute basiert. Vielmehr werden ungleichmässige rhomboiden Vier- und Fünfecke gebildet, die weniger der Statik als der gestalterischen Wirkung verpflichtet sind. Durchgehende Gurtrippen fehlen, sodass die Figuration – obwohl jochweise übereinstimmend – als verbindende Einheit des gesamten Seitenschiffs wahrgenommen wird. Der «Rapport» des Rippenetzes wird im westlichen, längeren Joch ( $S_nV$ ) im Anschluss zur Westwand aufgelöst. Die Gewölbfelder sind weiss gekalkt, die Rippen werden von schwarzen Linien begleitet (Abb. → 51, → 104, → 108, 110).

Neben den figürlichen Konsolsteinen, die wir im nächsten Kapitel genauer betrachten wollen, sind im Scheitel des westlichen Arkadenbogens ( $S_nV/s/ MV/n$ ) zwei Schilde mit dem Zugerwappen angebracht. Es sind die einzigen an den Scheidbögen. Ebenfalls im Bereich des westlichen Jochs

( $S_nV$ ) und nur in diesem Teil des Seitenschiffgewölbes laufen einzelne Rippen auf Schlusssteine zu (Abb. 111). Der grösste dieser Schlusssteine ist in einem runden Spiegel mit dem Stifterwappen des jüngeren Werner Steiner besetzt, überhöht von einem Hut mit seitlichen Quasten als Zeichen seiner Ernennung zum päpstlichen Protonotar im Jahr 1518 (Abb. 112).<sup>71</sup> Diese Titelverleihung bildet zusammen mit der Weihe des ebenfalls von Steiner gestifteten Ölbergaltars 1520 den möglichen Zeitrahmen der Einwölbung. Auf einem kleineren Schlussstein daneben sind zwei weitere Wappen angebracht. Im einen ist erhaben das Breitbeil eines Zimmermanns erkennbar, im anderen ein Zeichen, das als Steinmetzzeichen u. a. am Westportal nachzu-

weisen ist (Abb. 113).<sup>72</sup> Das Wappen wurde schon als Allianzwappen Wickart-Bilgerig interpretiert, was jedoch abzulehnen ist.<sup>73</sup> Iten vermutete im zweiten Schild das Wappen der Familie von Mugereren, die mit den

<sup>67</sup> Vgl. dazu Nussbaum/Lepsky 1999, S. 74f. und S. 75 Abb. 62.

<sup>68</sup> Vielleicht ist hier die im Baurodel genannte «vordern nebet sit» bezeichnet. Henggeler 1951, S. 320 Z. 26.

<sup>69</sup> Grünenfelder 1998, S. 29.

<sup>70</sup> Vgl. dazu etwa Meyer 1972; Bürger 1999/1, S. 51–57.

<sup>71</sup> Meyer 1910, S. 74.

<sup>72</sup> Birchler 1935, S. 186. – S. im Anhang 1 Steinmetz 25.

<sup>73</sup> Birchler 1935, S. 202 und 229 Abb. 180, korrigiert in Wickart-von Mugereren Birchler 1959, S. 679. Auch Grünenfelder 1998, S. 30.



Abb. 112 : Schlussstein im westlichen Gewölbe mit dem Wappen des jüngeren Werner Steiner (S<sub>n</sub>V).



Abb. 113: Schlussstein im westlichen Gewölbe mit den beiden nicht klar zuzuweisenden Wappen (S<sub>n</sub>V).



Abb. 114: Schlussstein im westlichen Gewölbe mit Meisterzeichen 28 (S<sub>n</sub>5).

Steiner verwandt war und damit durchaus als Stifterfamilie plausibel erscheint, zumal Jakob von Mugeran 1528 im nördlichen Seitenschiff begraben wurde.<sup>74</sup>

Ein weiterer Schlussstein (S<sub>n</sub>5) besitzt erhaben ein Steinmetzzeichen, das nicht in einem Wappenschild liegt, sondern frei von Astwerk umrankt wird (Abb. 114). Dennoch darf dieses als Meisterzeichen angesehen werden. Aufgrund der Datierung des Gewölbes durch das Wappen des jüngeren Werner Steiners wird dieses Steinmetzzeichen Ulrich Giger zugeordnet, der ab 1516 Werkmeister in Zug war.<sup>75</sup> Irritierend dabei ist, dass dasselbe Steinmetzzeichen auch in St. Wolfgang 1473–1475 und in der Wasserkirche Zürich 1484, also im Bautruppfelders, erscheint. Aber auch vielleicht in Aarau 1479, Würenlingen 1510 und Zofingen 1513 – also über eine lange Zeitspanne, die vermuten lässt, dass es sich nicht um das Zeichen einer einzigen Person handelt – und nicht zwingend dasjenige des Werkmeisters Ulrich Giger ist.<sup>76</sup>

#### Südliches Seitenschiff

Das südliche Seitenschiff unterscheidet sich in Form und Anlage nicht vom nördlichen. Auch hier wachsen die Rippen aus Konsolen und Runddiensten an den Pfeilern bzw. aus den Runddiensten, die auf einem Gesims liegen und ein gequadertes Wandfeld auscheiden (→ Abb. 51, 105).

Im Gegensatz zum nördlichen Seitenschiff sind auf der Südseite Kielbogenfenster eingelassen, die jedoch bis auf eines (S<sub>s</sub>II/s) vermauert sind und nur an der Aussenseite aufscheinen (→ Abb. 69). Die drei vermauerten wirken mit dem hohen Kielbogen und dem Masswerk in Form eines Dreipasses altertümlich. Dasjenige im vierten Joch (S<sub>s</sub>IV/s) unterscheidet sich durch die Durchdringung der Masswerkknasen, während das Fensterchen neben der Seitentüre (S<sub>s</sub>II/s) nahezu rundbogig geschlossen ist.

Die beiden heute vermauerten Kielbogenfenster im Bereich des ersten Jochs (S<sub>s</sub>I) gehörten zum so genannten «Sarch», einem Gewölbe, dessen Schildbögen an der Südwand durch Ritzlinien im Verputz nachgezeichnet sind (Abb. 115). Wie die vermauerten Blendbögen vermuten lassen, handelte es sich um eine dreijochige lettnerartige Tribüne, die von der Sakristei aus begehbar war und 1762 abgebrochen wurde.<sup>77</sup> Die Bezeichnung «Sarch» dürfte vom Reliquiar stammen, das, ursprünglich im Chor aufgestellt, hier einen neuen Standort erhielt. Der Standort ist für eine Tribüne eher ungewöhnlich und auch die Funktion ist unklar.<sup>78</sup> Die heutige, vergitterte Nische mit dem Reliquiar des heiligen Oswald wurde erst 1939/1940 angelegt.<sup>79</sup>

Wie die Gewölbeansätze am Scheitel des Scheidbogens in den drei westlichen Jochen (S<sub>s</sub>III bis S<sub>s</sub>V) zeigen, war für das südliche Seitenschiff ein mit dem nördlichen identisches Gewölbe geplant (Abb. 116). In den ersten beiden, östlichen Jochen (S<sub>s</sub>I und S<sub>s</sub>II) fehlen diese Gewölbeansätze. Birchler interpretierte das Fehlen der Ansätze mit einer Planänderung.<sup>80</sup> Zu erwägen wäre al-

lenfalls ein Beginn des Ausbaus zur Dreischiffigkeit in diesem Bereich. Eberhart notierte im Baurodel: «Der erst stein ward geleit an dem hindern teil der kilchen gegen der matten».<sup>81</sup> In anderem Zusammenhang bei der Beschreibung der Chorfenster bedeutet «gegen der matten» neben der Sakristei,<sup>82</sup> wo sich ja auch das erste Joch des südlichen Seitenschiffs befindet. Leider wurde die Wand nicht weiter untersucht, so dass auch keine Baunaht nachzuweisen ist.

Die im südlichen Seitenschiff gewählte Gewölbefiguration benötigt keine Rippenanschlüsse im Scheitel der Arkadenbögen und unterscheidet sich deutlich von derjenigen des nördlichen Seitenschiffs (Abb. → 51, 117). Das hier eingezogene Parallelrippengewölbe setzt an den Konsolen der Pfeiler und Gesimse an und verzichtet auf durchgehende Gurtruppen. Die Figuration des Gewölbes entspricht derjenigen des Mittelschiffgewölbes, nur dass sie hier scherenförmig langgezogen erscheint. Die Rippen treten wie beim Mittelschiff, jedoch im Gegensatz zum nördlichen Seitenschiff gleichmässig aus dem Gewölbe hervor. Die Verwandtschaft mit dem Mittelschiff-



Abb. 115: Südwand im ersten Joch des südlichen Seitenschiffs (S<sub>s</sub>I/s) mit eingeritztem Verlauf der Spitzbögen der ehemaligen Tribüne.



Abb. 116: Gewölbeansatz am Scheitel des Scheidbogens mit Steinmetzzeichen 45.



Abb. 117: Westliches Gewölbe im südlichen Seitenschiff.

gewölbe ist augenscheinlich. Die Datierung dreier Ankerbalken des Seitenschiffdachwerks auf 1544 scheint die vermutete Gleichzeitigkeit zu belegen.<sup>83</sup>

Im westlichen Joch (S<sub>5</sub>V) ist der Rapport leicht verkürzt durchgezogen, reicht jedoch nicht bis an die Westwand, sondern liegt Konsolen auf (Abb. 117). Diese liegen nicht in den Ecken an der Westmauer, sondern einerseits am Wandpfeiler der Mittelschiffarkade bzw. gegenüber an der südlichen Aussenwand. Die Konsolen und Gewölbeansätze sind wie die übrigen des südlichen Seitenschiffs gestaltet, indem die Rippen aus einem auf einer figürlichen Konsole aufliegenden Runddienst aufgeht. Ausgehend davon, dass das Gewölbe jünger ist, dürften diese westlichen Konsolen, die im nördlichen Seitenschiff fehlen, hier erst nachträglich in Anlehnung an diejenigen im bestehenden im Seitenschiff angebracht worden und dementsprechend zeitlich später anzusetzen sein. Wohl in diesem Zusammenhang wurde die Südwand des Wandpfeilers mit Quadern verkleidet oder vielleicht gar neu aufgezogen (→ Abb. 98). Das restliche Halbjoche zur Westwand wird durch Schildbögen und zwei Rippen gebildet, die als Liernen aus den Ecken zu Rippenstücke führen, die wiederum im Scheitel des Schildbogens an der Westwand zusammenfliessen.

Erkennbare Reste einer älteren Konstruktion finden sich hier keine. Jedoch ist in der Westwand die Jörgenpforte eingelassen, die sich auf der Innenseite schlicht als quadergerahmte Laibung mit geradem, seitlich geschrägtem Sturz zeigt. Diese Pforte dürfte erst nach dem Abbruch des ersten Langhauses hierhin gelangt sein, woraus sich eine relative Chronologie ergibt.

Auch die Rippen im südlichen Seitenschiff werden durch eine schwarze Linie begleitet. Einzig im östlichen Joch (S<sub>5</sub>I) sind die schwarzen Linien durch ein gelbes Band

Abb. 118: Malerei im vordersten Gewölbe des südlichen Seitenschiffs (S<sub>5</sub>I/sw).



mit roter bzw. schwarzer Rahmung ersetzt. Die ehemals vorhandene figürliche Bemalung ist jedoch nur fragmentarisch im östlichen und südwestlichen Gewölbefeld erhalten (Abb. 118).<sup>84</sup> Dabei dürfte es sich um die Malerei handeln, die Oswald II. Zurlauben 1629 durch den Zuger Maler Jakob

<sup>74</sup> Iten/Zumbach 1974, S. 31 und 198f. – KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol [Wulflin], S. 19; Wickart 1864, S. 19 nach Landtwing 1797/2, S. 82; Iten 1956; Iten/Zumbach 1974, S. 121. – Zu Jakob von Mugerens UBZG Nr. 1681 Anm. 56. Birchler 1935, S. 141 Anm. 6.

<sup>75</sup> Wyss 1956, S. 76.

<sup>76</sup> S. im Anhang 1 Steinmetz 28.

<sup>77</sup> Tugium 2/1986, S. 45f. Grünenfelder 1998, S. 30. – ADpZG dk 209, Untersuchungsbericht Emmenegger, Zizers 1985, S. 56. – Die Breite der Konstruktion von etwa fünf Metern passt gut an den Chorbogen.

<sup>78</sup> Für die Orgel kommt der Standort aufgrund der zu geringen Höhe nicht in Frage. Grünenfelder 1994, S. 66.

<sup>79</sup> PFA St. Michael, A 3/248.

<sup>80</sup> Birchler 1935, S. 188.

<sup>81</sup> Henggeler 1951, S. 13 Z. 3–7.

<sup>82</sup> Henggeler 1951, S. 218 Z. 35–37.

<sup>83</sup> Vgl. Anhang 3.

<sup>84</sup> ADpZG dk 209, Untersuchungsbericht Emmenegger, Zizers 1985, S. 45. Auch in den folgenden beiden Jochen (S<sub>5</sub>II, S<sub>5</sub>III) konnten «kleinste Farbfragmente» einer ehemaligen barocken Ausmalung nachgewiesen werden.

Warttis (1570–1646) anbringen liess.<sup>85</sup> Tatsächlich sind die Bildreste stilistisch nicht dem 16., sondern dem 17. Jahrhundert zuzuweisen, wobei der überlieferte Zustand eine Zuschreibung an Warttis nicht ermöglicht. Die Darstellung zeigt einerseits eine Heiliggeisttaube, andererseits den heiligen Karl Borromäus vor einem Altar, wie er für zwei männliche und zwei weibliche, kniende Personen Fürbitte einlegt. Das Band, das er in seinen Händen hält, trägt die Inschrift: «Domine conserva quos dedisti mihi.»<sup>86</sup>

Das Malereifragment an der östlichen Stirnwand zeigt einen schwebenden Putto, der eine Krone vor sich hält. Zusammen mit dem Schriftband «REGINA CAELI» steht er in Beziehung zum ehemals unter dem Gewölbe des «Sarch» stehenden, barocken Rosenkranzaltars (Abb. 119).

Eine weitere Wandmalerei mit der Darstellung des Apostels Johannes befindet sich an der Aussenwand im vierten Joch (S<sub>s</sub>IV/sw) (Abb. 120). Der Heilige in wallenden Gewändern und mit Schlangenkeln in der Hand steht vor einer weiten Landschaft. Das Bildfeld wird von einer Säulen-Bogenstellung gerahmt. Unten links befindet sich das Wappen der Familie Muos mit einem Schriftband: «Hans Jacobus Muos D[er]: Z[it]: Pflä[ger]: S: Os[walds].» Dabei dürfte es sich um den Zuger Goldschmied Johann Jakob Muos handeln, der 1616–1619 das Amt des Pflegers zu St. Oswald innehatte.<sup>87</sup>



Abb. 119: Malerei an der Stirnwand im vordersten Gewölbe des südlichen Seitenschiffs (S<sub>s</sub>I/o).



Abb. 120: Malerei an der Aussenwand des südlichen Seitenschiffs (S<sub>s</sub>IV/sw).

## STEINMETZZEICHEN

Insgesamt wurden anlässlich der letzten grossen Restaurierung der Kirche St. Oswald 1068 Steinmetzzeichen dokumentiert, die aus der Zeit zwischen 1478 und 1557 stammen.<sup>88</sup>

Die Auswertung von Steinmetzzeichen ist methodisch mit gewissen Schwierigkeiten verbunden.<sup>89</sup> Die Zeichen sind oftmals nicht vollständig überliefert, was zu Fehlinterpretationen führen kann. Spiegelgleiche Zeichen können, müssen jedoch nicht vom gleichen Steinmetzen stammen. An St. Oswald kommen spiegelgleiche Zeichen nebeneinander an den gleichen Bauteilen gemeinsam vor und können daher demselben Steinmetzen zugeordnet werden.<sup>90</sup> Da die Zeichen nicht mit Schablonen oder Ähnlichem gehauen wurden, ergeben sich auch immer wieder kleinere Unterschiede in Grösse und Ausführung.<sup>91</sup> Dies erschwert wiederum die Festlegung einer Grenze, wann Varianten von Zeichen noch demselben Steinmetzen zugeordnet werden dürfen oder als Zeichen zweier unterschiedlicher Handwerker zu betrachten sind. Versatz-

marken, die nicht die Funktion einer Kennzeichnung durch den Steinmetzen, sondern allein zur richtigen Einfügung des Werksteins gebräuchlich waren, wurden an St. Oswald keine festgestellt.

Mit Schwierigkeiten ist auch der Vergleich mit publizierten Steinmetzzeichen verbunden. Zunächst stellt sich dort die Frage nach der Sorgfalt und Exaktheit in der Umsetzung der jeweiligen Aufnahme und damit die Frage nach der Vollständigkeit der Darstellung. Meist sind die Zeichen in der Literatur schematisch vereinfacht und nicht massgerecht publiziert, woraus sich wiederum Fehlinterpretationen ergeben können. Aus praktischen Gründen war es mir nicht möglich, die originalen Zeichen zu kontrollieren. Die Steinmetzzeichen der Kirche St. Oswald wurden 1987 vollständig dokumentiert.<sup>92</sup>

Trotz der vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten muss man davon ausgehen, dass verschiedene Steinmetze dasselbe Zeichen verwendet haben könnten. Deshalb kann allein aufgrund der Übereinstimmung

zweier Zeichen an unterschiedlichen Bauwerken nicht auf denselben Steinmetzen geschlossen werden.<sup>93</sup> Es ist daher nötig und sinnvoll, anderweitige Hinweise – ob archivalische, stilistische oder baugeschichtliche – beizuziehen, um eine Beziehung zu festigen.

Die Steinmetzzeichen an St. Oswald unterscheiden sich in ihrer Ausführung und Charakteristik in den verschiedenen Bauphasen. Die früheren Zeichen der ersten Phase des Urbaus von St. Oswald um 1480 sind eher kleinere, aus wenigen, klaren Linien zusammengesetzte Marken. Dazwischen folgt um 1500 eine Serie von Zeichen, die wenig gekerbt, sondern mehr geritzt sind und daher wohl auch bei der Aussensanierung mittels Sandstrahl zumindest teilweise verloren gingen. Dagegen zeigen die Zeichen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts eine tiefe Kerbung.

Von den 145 erfassten Zeichenformen ist nur das Meisterzeichen im Chorgewölbe mit Sicherheit zuzuweisen. Meister Hans Felder hat dasselbe Zeichen in der Kirche

St. Wolfgang in Hünenberg mit seiner Signatur versehen (→ Abb. 370).<sup>94</sup> Das Steinmetzzeichen in der Tartsche am Sockel des Chordienstes (C1/s) ist mit hoher Wahrscheinlichkeit dasjenige des Werkmeisters Hans Frank (→ Abb. 27).<sup>95</sup> Keines der anderen – nicht einmal das Meisterzeichen in einem der Schlusssteine des Gewölbes im nördlichen Seitenschiff (→ Abb. 114) – kann mit Sicherheit einem der archivalisch genannten Steinmetzen zugewiesen werden. In allen Bauphasen arbeiteten neben den länger beschäftigten Steinmetzen jeweils auch Arbeiter, die nur kurze Zeit in Zug anwesend waren.<sup>96</sup> Von den anderen 144 unterschiedlichen Zeichen sind 81 ein einziges Mal nachgewiesen, nur 30 sind mehr als fünfmal vorhanden. Beim Bau des ersten Langhauses und des Chors waren neben Hans Felder und Hans Frank aufgrund der Auswertung der Steinmetzzeichen nur fünf Steinmetze regelmässig beschäftigt bzw. mit mehr als fünf Zeichen vertreten.<sup>97</sup> Im Langhaus sind sechzehn Zeichen mehrfach vorhanden. Am Gewölbe des Mittelschiffs von 1544/1545 ist wohl nur ein Steinmetzzeichen vorhanden,<sup>98</sup> während am Obergaden vier festzustellen sind.

Am ersten Bau von Langhaus und Chor können nach Germann dreizehn namentlich genannte Maurer und Steinmetze aufgeführt werden.<sup>99</sup> Aufgrund der Steinmetzzeichen waren neben Felder und Frank vier bzw. fünf Steinmetze regelmässig, knapp zwanzig jedoch nur kurzzeitig am Bau beschäftigt. Einzelne dieser Zeichen finden sich auch im Langhaus, jedoch nur an einzelnen Fenster- und Türleibungen. Wie bereits Birchler richtig erkannt hat, stammen diese Bauteile von der ersten Saalkirche und wurden in den Seitenschiffen wiederverwendet.<sup>100</sup>

Bei den im Baurodel erwähnten Arbeitern lässt sich in einzelnen Fällen nicht bestimmen, ob es sich dabei nicht ebenfalls um Steinhandwerker handelt.<sup>101</sup> Die genaue Zahl der Maurer und Steinmetze, die gleichzeitig am Kirchenbau beschäftigt waren, bleibt daher unbestimmt. Felders Mitarbeiter werden oftmals Knechte genannt, während es sich bei den Gesellen eher um Hilfskräfte handelt, die vorwiegend Transporte ausführten.<sup>102</sup> Die Abrechnung in «Stuck» Stein mag einen Hinweis darauf geben, dass Steinmetzzeichen für eben diese Abrechnung vom jeweiligen Steinmetzen markiert werden mussten.<sup>103</sup> Der Steinhauer Züpfel wurde für den Schlussstein mit dem Zuger Wappen im Chor entschädigt (→ Abb. 83). Ein Steinmetzzeichen auf diesem Schlussstein ist jedoch nicht bekannt.<sup>104</sup> Es lässt sich daher trotz der guten Quellenlage nicht entscheiden, ob die Steinmetzzeichen in erster Linie als Zeichen für die Abrechnung der einzelnen Werkstücke oder als Signatur

des jeweiligen Steinmetzen zu lesen sind. Immerhin lässt sich erkennen, dass die älteren Zeichen eher zurückhaltend und an teils unscheinbaren Stellen angebracht wurden, während diejenigen aus der Bauphase der Erhöhung des Mittelschiffs prominent und in deutlichen Kerben gehauen wurden (→ Abb. 100). Der Aufwand für die letzteren dürfte mit einer gewollten Signatur zu begründen sein.

Bauchronologische Aussagen zur Errichtung der dreischiffigen Basilika sind aus den überlieferten Steinmetzzeichen schwieriger zu machen. Am Aussenbau fällt auf, dass im nordwestlichen Abschnitt der nördlichen Seitenschiffassade ( $S_nIV/n$ ,  $S_nV/n$ ) oder im unteren Bereich der Westfassade (M6/w) Steinmetzzeichen weitgehend fehlen. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass sie auch an den vermauerten Seiten angebracht wurden.<sup>105</sup> Zahlreiche Zeichen dürften jedoch im Rahmen der Auswechslungen von Steinmaterial anlässlich der Aussenrenovation 1932–1937 verloren gegangen sein, die nicht nur, aber besonders bei den Strebepfeilern gründlich und umfangreich erfolgte. So weist Birchler 1935 noch Zeichen nach, die in den 1980er-Jahren nicht mehr vorhanden waren.<sup>106</sup>

Im oberen, jüngeren Teil von 1544/1545 dagegen sind – wie im Bereich des Obergadens – wiederum mehrere Zeichen vorhanden, wogegen an der östlichen Giebelseite keine nachgewiesen sind.

Weitgehend ohne Zeichen sind die Gewölberippen der Seitenschiffe. Die Mittelschiffpfeiler und Scheidbögen sind unterschiedlich häufig mit Steinmetzzeichen versehen. Diejenigen an den Arkadenpfeilern und den in den Seitenschiffen liegenden Strebepfeilern sind teils identisch. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Pfeiler in einer Bauphase aufgeführt wurden.<sup>107</sup>

Grundsätzlich bestätigt die Auswertung der Steinmetzzeichen die rekonstruierte, relative Bauchronologie. Der Chor wurde in einem Zug 1480–1483 erbaut und seither kaum verändert. Beim Bau der Seitenschiffe übernahm man die Seitentüren, einzelne Fensterleibungen und Masswerke vom ersten Langhaus. Zur Entstehung der Westfassade bzw. zur Verlängerung des Langhauses geben die Steinmetzzeichen keine eindeutigen Hinweise. Immerhin ist das eine Steinmetzzeichen (Steinmetz 25) dieser Bauphase auch am 1491 errichteten Grosshaus am Kolinplatz nachgewiesen, was zumindest einer Datierung ab 1492 nicht widerspricht. Die Scheidbögen und Pfeiler des Mittelschiffs, aber auch deren Strebepfeiler wurden gleichzeitig erbaut. In den Seitenschiffen wurden die Gewölbe bis auf die Höhe der Gewölbeanfänger vorbereitet. Während bis zu dieser Höhe Steinmetzzeichen in grosser Zahl vorhanden sind, fehlen

<sup>85</sup> AH 28/101 [1629]. – Zu Warttiss Horat 1995.

<sup>86</sup> Grünenfelder 1998, S. 41. – Johannes 17,11: «et iam non sum in mundo et hi in mundo sunt et ego ad te venio. Pater sancte serva eos in nomine tuo quos dedisti mihi ut sint unum sicut et nos».

<sup>87</sup> Bieler 1945, S. 61.

<sup>88</sup> Die dokumentierten Zeichen sind im Anhang 1 zusammengestellt. – Ähnlich viele Zeichen sind am Klosterbau Marienberg überliefert. Anderes 1982, S. 29–31.

<sup>89</sup> Zu den Steinmetzzeichen, ihrer Funktion und Bedeutung in der Bauforschung etwa Günther Binding. Artikel Steinmetzzeichen. In: LMA 8, S. 106. Vgl. etwa auch Krause 1977; Bauer 1985; Bischoff 1999, S. 376–391 mit Überblick und Diskussion der Forschungsgeschichte; Seeliger-Zeiss 1991, S. 278–280; Laier-Beifuss 2001, S. 57f.; Fuchs 2006.

<sup>90</sup> Laier-Beifuss 2001, S. 57 lässt die Frage der Identität spiegelbildlicher Zeichen unter Hinweis auf die Arbeit von Krause 1977, S. 186f. offen. Ich betrachte – in Übereinstimmung etwa mit Mojon 1967, S. 24 Anm. 3 oder Bauer 1985, S. 160 – spiegelbildliche Steinmetzzeichen als gleichwertig.

<sup>91</sup> Die Feststellung von Laier-Beifuss 2001, S. 57, dass Strichlänge und Winkel der Zeichen sich leicht unterscheiden, kann an St. Oswald bestätigt werden. Zur Konstruktion von Steinmetzzeichen Ržiha 1883, jedoch mit überholter Interpretation. Auch Gfeller 2006, S. 78f.

<sup>92</sup> ADpZG do 3, Kirche St. Oswald, Baudokumentation Steinmetzzeichen, Daniel Stadlin, 1987.

<sup>93</sup> Vgl. zur Thematik etwa die Situation am spätgotischen Chor des Freiburger Münsters. Flum 2001, S. 127f.

<sup>94</sup> Birchler 1934, S. 355; Grünenfelder 1999, S. 571. Entgegen seinen Angaben sind Reste der Signatur im Glockengeschoss an der linken Laibung des östlichen Schallfenster zu erkennen. – Zur Unterscheidung von Meisterzeichen und Steinmetzzeichen etwa Laier-Beifuss 2001, S. 57–59.

<sup>95</sup> Birchler 1935, S. 154. – Dasselbe Zeichen findet sich bekanntlich an einer Torstrebe des Zitturms. Birchler 1935, S. 41.

<sup>96</sup> Diese starke Fluktuation von Arbeitskräften lässt sich vielerorts feststellen. Günther Binding. Artikel Steinmetz. In: LMA 8, S. 103.

<sup>97</sup> Die gespiegelten Zeichen Nr. 3 und 4 sehe ich als Zeichen eines Steinmetzen. Insgesamt sind im und am Chor 206 Steinmetzzeichen dokumentiert.

<sup>98</sup> Das Zeichen Nr. 858 scheint eine unvollständige Variante von Nr. 857 zu sein.

<sup>99</sup> Germann 1978, S. 25f. – Die «Baumeister» Hensli Weibel, genannt Schürer, und Hensli Weber sind städtische Amtsträger und nicht Bauhandwerker. Henggeler 1951, S. 309 Z. 36 und S. 157 Z. 10.

<sup>100</sup> Birchler 1935, S. 190–194.

<sup>101</sup> Vgl. beispielsweise den Gesellen Rudolf Hemmi aus dem Kyburger Amt. Henggeler 1951, S. 31 Z. 21–23.

<sup>102</sup> Eine Ausnahme bildet der fremde Gesell, der für den Chor Stein haute. Henggeler 1951, S. 182 Z. 20–22.

<sup>103</sup> Etwa Henggeler 1951, S. 189 Z. 25–29.

<sup>104</sup> Henggeler 1951, S. 189 Z. 22–24. – Birchler 1935, S. 163.

<sup>105</sup> Bauer 1985, S. 171.

<sup>106</sup> Vgl. die Plandokumentation von Daniel Stadlin im ADpZG mit den 1984–1986 erfassten Schäden und deren Behebung. Interessant v. a. die Dokumentation von Steinauswechslungen im Zuge der Renovationen 1931–1938 und 1962. Zu beachten ist jedoch, dass Birchler 1935 zahlreiche Zeichen schematisch, teils auch ungenau dargestellt hat.

<sup>107</sup> Etwa am Pfeiler M4/s die Zeichen 924 und 926.

sie in den Gewölben weitgehend. Im nördlichen Seitenschiff ist neben dem Meisterzeichen im Schlussstein (Steinmetz 28, Nr. 691, S<sub>n</sub>5, → Abb. 114) nur ein Zeichen nachgewiesen (Steinmetz 78, Nr. 684, S<sub>n</sub>III), das auch am Gewölbeansatz erscheint. Das Zeichen Nr. 643 des Steinmetzen 104 ist im Gewölbeansatz des Scheidbogens im nördlichen Seitenschiff (S<sub>n</sub>V/s) angebracht.

Im südlichen Seitenschiff sind die Zeichen Nr. 1004 und 1007 des Steinmetzen 45 am «ungenutzten» Gewölbeansatz im Bogenscheitel des Scheidbogens angebracht (S<sub>s</sub>IV/n, S<sub>s</sub>V/n) und gehört daher nicht zum realisierten Gewölbe (→ Abb. 116). Hier ist nur ein einziges Zeichen in der Scheitelrippe des westlichsten Joch zu erkennen (Nr. 1035, S<sub>s</sub>V). Dieses gehört dem Steinmetzen 27, der an mehreren Mittelschiffpfeilern und Scheidbögen gearbeitet hat.<sup>108</sup> Ob das Zeichen an der Gewölberippe für eine gleichzeitige Datierung des Gewölbes und der Scheidbögen ausreicht, wage ich zu bezweifeln, da die Rippen nicht auf die Scheidbögen bzw. die dortigen, ungenutzten Gewölbeansätze im Scheitel laufen. Wären Gewölbe und Scheidbögen gleichzeitig errichtet worden, dürfte man dies jedoch annehmen.

Die Erhöhung des Mittelschiffs und dessen Einwölbung sind durch die entsprechenden Steinmetzzeichen bestätigt, wenn auch hier keine Zuweisung an einen der in den schriftlichen Quellen genannten Meister möglich ist. An der 1558 abgeschlossenen Erhöhung des Turms sind keine Steinmetzzeichen bekannt.



Abb. 121: Blick in den Chordachstuhl Richtung Nordosten.

## DAS DACHWERK

Das Dachwerk auf der Kirche St. Oswald besteht aus folgenden Teilen: Chor mit Sakristei, Mittelschiff, nördlichem und südlichem Seitenschiff sowie dem Turmhelm.

Das Chordachwerk ist eine zweigeschossige Konstruktion mit liegendem Stuhl und Kehlbalken (Abb. → 48, → 52, 121–123). Die dendrochronologischen Untersuchungen ergaben für das verwendete Holz Fälldate zwischen 1479/1480 und 1481/1482, was mit der schriftlichen Überlieferung übereinstimmt. Bei der Holzart handelt es sich um Konifere (Nadelholz), mehrheitlich Fichte, vereinzelt Tanne.<sup>109</sup> Die vier Stuhljoche mit je zwei Leergespärren dazwischen werden gegen Osten dreiseitig geschlossen. Die Kopfbänder und die hohen Sparrenknechte sind verblattet. Im unteren Bereich besteht der Windverband aus Andreaskreuzen. Eine Firstpfette fehlt, die Sparren sind im First verblattet. Der Dachstuhl vermittelt ein sehr einheitliches, originales Bild. Einzig die Gestaltung des Anschlusses zum Turm wurde – wie oben bereits dargelegt – mehrfach geändert. Der liegende Dachstuhl des Chors von St. Oswald gehört zu den frühen Beispielen dieser Konstruktion in der Inner-schweiz.<sup>110</sup>

Bei der Erhöhung des Mittelschiffs wurde der bestehende Dachstuhl von 1479/1480 mit der Ergänzung von 1492–1494 offensichtlich übernommen. Auch dieser besteht aus Nadelholz, bzw. mehrheitlich Fichte, vereinzelt Tanne.<sup>111</sup> Konstruktiv unterscheidet sich der Dachstuhl über dem Mittelschiff nicht von demjenigen über dem Chor. Es handelt es sich ebenfalls um einen

einfach liegenden Stuhl, wobei die nun dreigeschossige Konstruktion oben durch Kehl- und Hahnenbalken unterteilt wird (Abb. → 48, → 53, 124–127). Eine Firstpfette fehlt, die Sparren sind auch hier im First verblattet.

Insgesamt vierundzwanzig Gespärre (1–24, gezählt von Ost nach West) reihen sich zwischen Chorbogenmauer und Westfassade aneinander, wovon neun Binder-gespärre sind (→ Abb. 48). Mit einer Ausnahme – zwischen den Stuhljochen 19 und 21 – folgen auf ein Binder-gespärre jeweils zwei Leergespärre. Windstreben in Form von Andreaskreuzen sind nur in den beiden westlichen Stuhljochen vorhanden. Die Hölzer wurden hier auf 1490/1491 datiert, was mit einer Verlängerung ab 1492 gut zusammenpasst. Die restlichen Binder werden durch angeblattete Kopfbänder mit der Stuhlpfette bzw. Sparrenknechte mit der Fusspfette verbunden. Die Ankerbalken liegen am Dachfuss Mauerschwellen auf. Sie verjüngen sich nach aussen mittels einer Kante auf der Oberseite. Auch die Sparren zeigen zwischen Kehl- und Hahnenbalken eine solche Verjüngung.

<sup>108</sup> Nach Wyss 1954 ist es dasjenige des Heinrich Suter.

<sup>109</sup> Tugium 26/2010, S. 49f. – Vgl. Anhang 3.

<sup>110</sup> Dieselbe Konstruktion zeigt auch Felders Kirche St. Wolfgang in Hünenberg von 1473–1475. Grünenfelder 1999, S. 312. – Zu Basler und süddeutschen Beispielen aus dem frühen 15. Jahrhundert Lutz/Wesselkamp 2005, besonders S. 108 Abb. 33, S. 157 und die Zusammenstellung der Basler Dachwerke S. 160–166.

<sup>111</sup> Tugium 26/2010, S. 49f. – Vgl. Anhang 3.

Abb. 122: Chordachstuhl, Kopfbänder und Sparrenknecht.



Abb. 125: Dachstuhl des Mittelschiffs, Binder-  
gespärre XIII/IX mit Windstreben auf der Südseite.

Abb. 123: Chordachstuhl, Kopfbänder des  
östlichen Abschlusses.



Abb. 126: Dachstuhl des Mittelschiffs, Detail  
des Fusses von Gespärre VIII.

Abb. 124: Dachstuhl  
des Mittelschiffs,  
mittlerer nördlicher  
Abschnitt gegen  
Nordwesten.



Abb. 127: Dachstuhl des Mittelschiffs,  
Sparrenlage zwischen Kehl- und Hahnenbalken.



Abb. 128 (oben links): Baunaht in der Obergadenwand im Dachraum des nördlichen Seitenschiffs (S<sub>n</sub>III/s).



Abb. 129 (oben rechts): Aussenwand im Dachraum des nördlichen Seitenschiffs.

Abb. 130 (rechts): Dachraum des südlichen Seitenschiffs gegen Osten.



Die Stuhlpfetten sind zwischen den Gebinden 12/13 und 18/19 unterbrochen. Das Dachwerk des Langhauses ist also in drei Dachstühle geteilt. Dies stimmt mit der dendrochronologischen Untersuchung des Dachwerks insofern überein, als diese im Bereich des Mittelschiffs drei Baudaten feststellte.<sup>112</sup> Das Leergespärre 18 ist auf der Westseite in einen auffallend schlechten Zustand, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass diese Balken ursprünglich an einer Mauer lagen. Interessanterweise liegt dieser Bruch im Dachwerk genau über dem Gurtbogen (M5), der die Flucht der Westfassade des ersten Langhauses von 1480 kennzeichnet.

Hinweise auf den Abbau und Wiederaufbau des Dachstuhls über dem Mittelschiff sind konstruktiv, abgesehen von den erwähnten Unterbrüchen, nicht erkennbar. Dass der westliche Teil nicht die drei Joche des Mittelschiffs umfasst, wie das aufgrund des Wissens über die Masse des ersten Langhauses zu erwarten wäre, erstaunt.

Die Gespärre sind im Bereich der Fusschwelle an Ankerbalken, Sparren, Ständer und Sparrenknecht mit römischen Ziffern nummeriert. Nummerierungen finden sich etwa auch am Spannriegel. Die Zählung beginnt an der Westwand mit römisch I und geht über den Bruch im Dachstuhl zwischen den Gebinden 18/19 bis XII. Beim Leergespärre 12 – also beim zweiten Bruch im Dachstuhl – beginnt die Nummerierung

wieder bei römisch I. Das östlichste Binderespärre an der Chorbogenmauer trägt also die Nummer XII. Dass diese Bundzeichen im westlichen Teil über den Bruch im Dachwerk und damit sicher über Hölzer aus zwei Bauphasen gehen, lässt vermuten, dass diese Zeichen vom Wiederaufbau des Dachstuhls nach der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 stammen. Dass an der gleichen Stelle im nördlichen Seitenschiff an der Obergadenwand eine Baunaht festzustellen ist, dürfte die Vermutung bestärken, dass die Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 hälftig in eben diesen zwei Teilen erfolgte (Abb. 128).

Die Pultdächer der Seitenschiffe wurden im 19. Jahrhundert erneuert, das nördliche um 1871, das südliche um 1882 (Abb. 129, 130). Einzelne der Ankerbalken des nördlichen Seitenschiffs, die in die Aussenmauer eingelassen sind, scheinen jedoch ursprünglich zu sein. Die festgestellten Fälljahre 1483 (Bohrprobe 6) und 1484 (Bohrprobe 5) können jedoch kaum das Baudatum des

Seitenschiffs angeben.<sup>113</sup> Im südlichen Seitenschiff sind drei Ankerbalken (Bohrproben, 8–10) auf 1544 datiert. Die Übereinstimmung der Jahrzahl mit der Erhöhung des Mittelschiffs lässt aufhorchen. Sie lässt vermuten, dass die Ankerbalken mit dem Einzug des Gewölbes, dessen Figuration mit dem des erhöhten Mittelschiffs übereinstimmt, erneuert wurden. Es fällt auf, dass die Ankerbalken hier auf die Mauerkrone gelegt und ummauert sind. Die Sparren dagegen sind älter und auf 1517 (Bohrprobe 13) bzw. 1519 (Bohrproben 11–12) datiert. Falls diese ebenfalls mit dem Einzug des Gewölbes zusammenhängen, würde die Datierung jedoch besser zum nördlichen Seitenschiff passen, das zu diesem Zeitpunkt dank der Stiftung Werner Steiners eingewölbt werden konnte.

Während verschiedene Gerüsthölzer im unteren Teil des Turms auf 1480 datiert werden konnten, wurde der 1558 aufgesetzte Turmhelm nicht dendrochronologisch untersucht.

# BEINHAUS BZW. FRIEDHOFKAPELLE MARIAHILF

## Architektur und Grundriss

Der schlichte Bau der Friedhofkapelle liegt südlich des Chors der Kirche St. Oswald und ist parallel zu diesem nach Südosten gerichtet. Das ehemalige Beinhaus ist an die Aussenseite der Friedhofmauer gebaut (Abb. 131, 132). Der Grundriss beschreibt ein Rechteck mit dreiseitig geschlossenem Altarbau.<sup>114</sup> Die heutige Gestaltung erhielt die Kapelle 1850 mit dem Umbau vom Beinhaus zur Mariahilfkapelle. Damals wurden die Rundbogenöffnungen der Nordseite geschlossen und das im neugotischen Stil gestaltete Portal und Masswerkfenster eingelassen.<sup>115</sup> Auf der Stadtansicht von 1719 sind die Öffnungen deutlich erkennbar.<sup>116</sup> Damit glich das Beinhaus demjenigen von St. Michael, der noch bestehenden St.-Anna-Kapelle. Anlässlich der Aussenrenovation 1968 traten die Bogenansätze unter dem weggeschlagenen Verputz hervor (→ Abb. 35). Die Aussenmauern sind verputzt, der Eckverband aus Sandsteinquadern steinsichtig.

Das Giebelfeld auf der Westseite ist über einer Ziegellage auf Traufhöhe zurückversetzt. Aussen verputzt lässt sich die Technik der Aufmauerung im Innern ablesen: Bruchsteine wurden in eine Schalung eingelegt und mit Mörtel ausgegossen bzw. gestampft (Abb. 133). Die Höhe der Schalbretter von etwa einem Fuss zeichnet sich klar ab. Technik mit Schalung in Kalk haben wir bereits in den Seitenschiffen von St. Oswald festgestellt, und zwar im Bereich der Aufmauerung des Mittelschiffs von 1544. Ob dabei Bausubstanz einer älteren Kapelle übernommen werden konnte, liess sich nicht nachweisen, aber auch nicht ausschliessen.

## Dachkonstruktion

Die Kapelle trägt ein steiles Dach mit polygonal abfallenden Flächen auf der Ostseite. Die dendrochronologische Untersuchung datiert das Holz des Dachwerks auf 1532/1533.<sup>117</sup> Der zweigeschossige Dachstuhl ist eine Kombination von liegendem und stehendem Stuhl. Zwischen den fünf Bindergespärren ist jeweils ein Leer-



Abb. 131: Zug, Friedhofkapelle Mariahilf. Ansicht von Nordwesten.



Abb. 132: Zug, Friedhofkapelle Mariahilf. Ansicht von Nordosten.

<sup>112</sup> Anhang 3.

<sup>113</sup> Anhang 3.

<sup>114</sup> Birchler 1935, S. 290–294, Grundriss Abb. 219.

<sup>115</sup> Das Masswerk des nordöstlichen Fensters besitzt ein Steinmetzzeichen, das vom Umbau 1850 herrührt und dasjenige des Steinmetzen Spillmann ist.

<sup>116</sup> Keller 1991, S. 34f.

<sup>117</sup> Anhang 3. – Tugium 27/2011, S. 48.



Abb. 133: Zug, Friedhofskapelle Mariahilf. Dachstuhl und Westwand.



Abb. 134: Zug, Friedhofskapelle Mariahilf. Dachstuhl mit Firstsäule.

gespärre eingefügt. Der Windverband besteht aus Andreaskreuzen. Die Gespärre tragen im oberen Geschoss Firstsäulen, die an die Hahnenbalken und mittels Längstreben am Längsriegel geblattet sind (Abb. 133, 134).

Die Dachreiter-Konstruktion ist dendrochronologisch 1616 datiert. Jedoch weist die ehemals 1541 datierte Glocke darauf hin, dass bereits zuvor ein Dachreiter bestanden haben dürfte.<sup>118</sup> Die heutige Glocke stammt aus dem ehemaligen Geläut von St. Oswald und wurde 1714 von Peter Ludwig Keiser gegossen.<sup>119</sup>

### Inneres

Bedeutendstes spätgotisches Ausstattungselement ist die Täferdecke von 1535 (Abb. 135).<sup>120</sup> Sie wird von einem Fries mit Flachschnitzerei und Blendmasswerk gerahmt und in vier Felder unterteilt. Die Bretter der Holzdecke sind direkt an den Dachbalken befestigt. Auf der Südseite sind Schriftbänder eingeflochten, die auf die Vergänglichkeit und den Tod hindeuten: «O GOTT WIR BITTEN VM DIE GNADE DIN / DAS DV WELLEST DEN ARMEN SELEN HELFEN VSS DER PIN // der mensch sol eigentlich betrachten / vnd sich selb nit ze hoch achten /er sye arm gewaltig oder rich / so wirt er

doch disen totten glich // ES IST OVCH HIE KEIN VNDERSCHIED / ER SIG GSIN INN SIDEN ODER ZWILHEN BEKLEIT / DAR VM BEKLEIDEND DIE SEL MIT GANTZEM FLIS / DER LIB DER IST DER WVRMEN SPIS 1535». Auf dem Medaillon im mittleren Kreuzungspunkt ist eine Maria zum Schnee (um 1850) gemalt. Das Halbmedaillon auf der Westseite zeigt ein flachgeschnittenes Gesicht mit zwei Greifen, dasjenige über dem Altar eine (Heiliggeist-) Taube. Darunter ist ein Zuger Wappenschild mit dem Renovationsdatum 1905 sowie die Initialen «JO W» mit der Datierung 1572 – nach Birchler verschrieben aus 1535<sup>121</sup> – angebracht. Die Initialen werden Hans bzw. Johann, oder aber dem Zuger Tischmacher Jakob Winkler zugeschrieben, der auch in Mettmenstetten tätig war.<sup>122</sup> Zu bedenken ist, dass die Decke 1905 stark erneuert wurde.

Im Altar, den Theodor Schnell aus Ravensburg 1928/1929 neu gestaltete, ist ein barockes Mariahilf-Gemälde eingelassen.<sup>123</sup> Die geschnitzten Rosenkranzbilder aus der Wickart-Werkstatt stammen vom ehemaligen Rosenkranzaltar im südlichen Seitenschiff der Kirche St. Oswald (Abb. 136).<sup>124</sup> Auch das Nothelferbild von Johannes Brandenburg 1704 sowie das Epitaph der Familie Zurlauben hingen ursprünglich in der Kirche.<sup>125</sup>

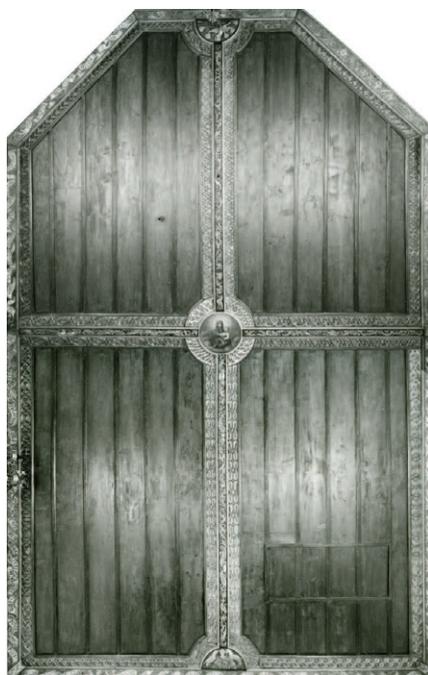


Abb. 135: Zug, Friedhofskapelle Mariahilf. Täferdecke von 1535.



Abb. 136: Zug, Friedhofskapelle Mariahilf. Altar.

## ZUSAMMENFASSUNG

Die Betrachtung der Bausubstanz bestätigt die aus den Quellen erarbeitete komplexe Baugeschichte der Kirche St. Oswald. Auch ohne über die Möglichkeit bauarchäologischer Untersuchungen zu verfügen, lassen sich Aussagen zur Baugeschichte und besonderen Ausgestaltung treffen. Im Mittelpunkt steht dabei das Langhaus bzw. seine Architektur und der chronologische Ablauf seiner Errichtung. Die Hinweise verdichten sich zur Annahme, dass tatsächlich ab 1492 mit der Verlängerung des Langhauses die Westfassade gebaut wurde. Die mit der Erweiterung geplante Einwölbung wurde jedoch vorerst nicht ausgeführt und offensichtlich zugunsten einer grosszügigeren Lösung mit höheren Mittelschiffarkaden und Seitenschiffen geändert. Immerhin zeigen die mit einem Vierkantpfeiler verstärkten Arkadenpfeiler des Mittelschiffs, dass für das Mittelschiff ein Gewölbe, wohl auch ein Obergaden mit Fenstern geplant war. Ob dies jedoch schon für die verlängerte Saalkirche zutrifft, lässt sich nicht mehr entscheiden. Während sich die spätere Erhöhung des Mittelschiffs im Mauerwerk der Obergadenwand abzeichnet, fehlen solche Hinweise zum Bau der Mittelschiffarkade und der Seitenschiffe weitgehend. Die Westwand des nördlichen Seitenschiffs gibt einen Hinweis darauf, dass die Ausführung hier einer Planänderung unterworfen war. Die Gewölbe wurden im realisierten Bau höher gezogen und in Übereinstimmung mit den Scheidbögen der Mittelschiffarkade gebracht. Diese Erkenntnisse lassen vermuten, dass der Ausbau zum dreischiffigen Langhaus hier auf der Westseite des nördlichen Steinschiffs begann. Dass die Jörgen-

pforte vom ehemaligen Hauptportal ans südliche Seitenschiff versetzt wurde, spricht wohl ebenfalls dafür, dass dieses erst nach dem nördlichen errichtet wurde. Dieselbe Reihenfolge ergibt sich bei den Gewölben der Seitenschiffe. Während das nördliche Seitenschiffgewölbe um 1519 eingezogen wurde, liess man bei der Einwölbung des südlichen Seitenschiffs die dafür vorbereiteten Rippenansätze unbenutzt und wählte eine Figuration, die mit derjenigen im Mittelschiff von 1544/1545 übereinstimmt. Die damals erfolgte Erhöhung des Mittelschiffs erfolgte, wie anhand der Bundzeichen am Dachstuhl und dem Mauerwerk des Obergadens zu erkennen ist, in zwei Phasen. Die Friedhofkapelle Mariahilf – ehemals das Beinhaus von St. Oswald – dürfte erst um 1533–1535 errichtet worden sein.

- <sup>118</sup> Birchler 1935, S. 294; Grünenfelder 2000, S. 124. Vgl. auch Ansicht von Merian 1642, der das Beinhaus mit Dachreiter darstellt. Keller 1991, S. 26f.
- <sup>119</sup> Grünenfelder 2000, S. 124.
- <sup>120</sup> Rahn 1898, S. 203; Birchler 1935, S. 291f.; Grünenfelder 1998, S. 49f.; Moser 2010, S. 124f.
- <sup>121</sup> Birchler 1935, S. 291.
- <sup>122</sup> Moser 2010, S. 124f. mit Forschungsüberblick; Strebel 2009/2, S. 41–46.
- <sup>123</sup> PFA St. Michael A 3/290. – Tobler 1991, S. 353f.; Carlen 1984, S. 176.
- <sup>124</sup> Uttinger 1902, S. 53; Grünenfelder 1998, S. 48.
- <sup>125</sup> Erstmals erwähnt von Scheuchzer 1723, S. 472–474. – Birchler 1935, S. 292f.; Grünenfelder 1998, S. 50f. – Carlen 1977, S. 111f. und 134; Keiser-Muos 1874, S. 162–165. – Nach Wickart war das Epitaph neben der südlichen Seitentüre aufgestellt. PFA St. Michael A/193, S. 173.



## EINLEITUNG

Dass der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn die Kirche St. Oswald als «schmuckvollsten aller spätgotischen Bauten, welche die Schweiz besitzt», bezeichnen konnte, ist mit der ungewöhnlich reichen Bauskulptur der Kirche zu begründen.<sup>1</sup> In seiner gewohnt präzisen und auch heute noch erstaunlich treffenden Art charakterisierte Rahn den Bau weiter: «Keiner zeigt, wie dieser, eine so ebenmässige Durchbildung aller Theile, des Innern wie des Aeusseren, wo sonst, mit einziger Ausnahme des Berner Münsters, unsere heimischen Bauten der plastischen Zierden vollständig und öfters sogar der einfachsten Gliederungen entbehren.» Tatsächlich ist die Ausschmückung für eine Kirche dieser – eher bescheidenen – Ausmasse und kirchlichrechtlichen Stellung als Kapelle wohl einmalig. Die Bauskulptur war schon beim Bau des Chors von 1483 wesentliches Element des Kirchenbaus und wurde beim Ausbau des Langhauses an Strebepfeilern, Westportal, Gewölben und Figurennischen verstärkt weitergeführt.

Abb. 137: Zug, Kirche St. Oswald. Die Ansicht von Südwesten zeigt die reiche Bauskulptur von Westportal, Jörgenpforte und Strebepfeilern.

## DIE BAUSKULPTUR AM AUSSENBAU

Aus dem Baurodel geht hervor, dass bereits für den Chorbau von 1481–1483 Skulpturen für die Strebepfeiler vorgesehen waren, wogegen das Langhaus schlicht gehalten war. Einzig das Portal erhielt wohl schon damals ein reliefiertes Giebelfeld, die heutige Jörgenpforte am südlichen Seitenschiff. Die Bauskulptur nahm auch beim Ausbau des Langhauses eine bedeutende Stellung ein, indem ein reiches Westportal geschaffen und auch die Strebepfeiler der Seitenschiffe mit Figurennischen bestückt wurden (Abb. 137). Für die Beschreibung der Strebepfeiler und ihrer Figuren halte ich mich an die Nummerierung von Aschwanden (→ Abb. 4, 398, 399).

Die Kirche St. Oswald zeigt ein ikonografisches Gesamtkonzept, das von königlichen Heiligen geprägt wird. In für die Eidgenossenschaft ungewohnter Art werden bekrönte Heilige in den Mittelpunkt gerückt. Am Chor sind neben der Himmelskönigin Maria die historischen Könige Oswald von Northumbria und Heinrich VI. von England sowie der bretonische Königssohn Jost dargestellt.<sup>2</sup> Dass Magister Johannes Eberhart noch während des Baus die für eine Chorstrebe gedachte Michaelsfigur durch die Heinrichsfigur ersetzen liess, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass er die Aufstellung der Figuren und damit dieses ikonografische Konzept bestimmte.<sup>3</sup> Dies gilt wohl ebenso für das Westportal. Die Anordnung der Himmelskönigin Maria, die seitlich von den Stadtheiligen Michael und Oswald begleitet wird, repräsentiert zwar anschaulich die Stadt Zug und ihre kirchlichen Verhältnisse. Mit der heiligen Anna Selbdritt in der Mitte über dem Portal dürfte Johannes Eberhart seiner Mutter Anna Eberhart – eine der bedeutendsten Stifterinnen des Kirchenbaus – eine besondere Ehre erwiesen haben.

Die Archivoltenfiguren zeigen ein ikonografisches Konzept, das mit demjenigen der Chorstrebefiguren vergleichbar ist. Mit Ausnahme des Ziehvaters Josef sind hier heilige Könige dargestellt. Weshalb Eberhart fast ausschliesslich königliche Heilige darstellen liess, darüber lässt sich nur spekulieren. Ob es seine Beziehung zu europäischen Fürstenhöfen widerspiegelt? Eberhart wählte die Figuren jedoch nicht willkürlich, sondern führte eine bestehende Tradition weiter, indem er die Patrozinien des mittleren Altars der Pfarrkirche St. Michael von 1469 übernahm.<sup>4</sup> Sicher stei-

gerte die Präsenz der historischen Kaiser und Könige die Bedeutung des englischen Königs Oswald als Patron der Kirche und verlieh ihr nicht nur kirchlichen, sondern auch weltlichen und damit gesteigerten repräsentativen Wert, was wiederum der Stadt Zug zu Gute kam.

Die Wahl der Strebepfeilerfiguren am Langhaus ist offensichtlich anders motiviert. Hier ist anhand der Aufstellung – soweit eine historische überliefert ist – kein ikonografisches Gesamtkonzept ersichtlich. Vielmehr scheinen die einzelnen Figuren über Stiftungen bestimmt worden zu sein. Dies gilt sicher für einzelne Figuren am nördlichen Seitenschiff, die die Namenspatrone der Stadtpfarrer Johannes Eberhart oder Johannes Schönbrunner sowie des Ammanns Werner Steiner darstellen. Hier ist auch der Familienheilige der Zurlauben, der heilige Bischof Konrad von Konstanz, zu finden. Inwieweit die übrigen Figuren auf Stiftungen zurückgehen, lässt sich nicht mehr feststellen. Zahlreiche Statuen wurden im 17./18. Jahrhundert ersetzt oder erst aufgestellt. Die jüngsten stammen aus dem 20. Jahrhundert.<sup>5</sup>

### Strebepeilerfiguren

Die Aufstellung der Strebepfeilerfiguren der Kirche St. Oswald war seit dem Chorbau einem Wandel unterworfen. Am Chor wurde das Konzept bereits während des Baus 1481–1483 geändert. Für die Verlängerung des Langhauses wurden Figuren geschaffen, die man nach dem Ausbau zur Dreischiffigkeit an die Aussenseiten der Seitenschiffe stellte. In späterer Zeit kamen weitere Figuren dazu. Die Rekonstruktion der Umstellungen gestaltet sich sehr kom-

<sup>1</sup> Rahn 1876, S. 520f.

<sup>2</sup> Die Darstellung ist sonst nicht bekannt und eigentlich auch falsch, denn Jost verzichtete gemäss seiner überlieferten Vita auf eben diese Krone und lebte als Pilger. LCI 7, Sp. 70. Üblich ist daher die Darstellung als Pilger, allenfalls mit Krone und Zepter zu Füssen. Etwa in Blatten, Hennig 2009, S. 341 Abb. 365.

<sup>3</sup> Henggeler 1951, S. 88 Z. 24–38.

<sup>4</sup> Grünenfelder 1998, S. 24. – Der Altar in St. Michael war neben dem heiligen Oswald u. a. den heiligen Drei Königen sowie den Kaisern Karl und Heinrich geweiht.

<sup>5</sup> Zu den einzelnen Heiligen und ihrer Viten Koch 1952.

plex und ist mangels ausreichender Dokumentation nur beschränkt möglich. Erschwerend ist der Umstand, dass die erste Übersicht zur Aufstellung der Figuren erst Aschwanden 1891 verfasste und teils ungenaue, teils offensichtlich falsche Angaben machte.

In der Besprechung der Figuren übernehme ich die Zählung der Strebepfeiler von Aschwanden (→ Abb. 4), gehe aber vom heutigen Bestand und der heutigen Aufstellung aus (→ Abb. 399). Sie basiert auf dem Konzept der Restaurierung, das wesentlich durch das Gutachten des Kunsthistorikers Josef Zemp bestimmt war. Auf Grundlage seiner Ausführungen wechselte man die spätgotischen und die meisten barocken Figuren 1930–1937 durch Kopien aus. Die originalen Figuren werden heute – soweit sie überliefert sind – im Museum in der Burg Zug bzw. im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufbewahrt.<sup>6</sup> Drei Figuren am südlichen Seitenschiff sind Neuschöpfungen des 20. Jahrhunderts.

### Strebepfeilerfiguren am Chor

Die Figuren der Strebepfeiler am Chor liess Magister Eberhart vom Bildhauer Ulrich Rosenstain aus Lachen fertigen. Der dafür benötigte Sandstein kam vom oberen Zürichsee nach Zug und wurde hier bearbeitet.<sup>7</sup> Auch die Konsolen und Baldachine bzw. «tabernakel und capitel», wie sie im Baurodel genannt sind, schuf Rosenstains Werkstatt.<sup>8</sup> Die Figuren dürften gleichzeitig oder kurz nach dem 1484 datierten Chorgestühl geschaffen worden sein.

Die Originalfiguren – Maria, Heinrich, Oswald und Jost – sind mittlerweile durch Kopien ersetzt, die Giovanni Salvadé aus Caslano 1931 aus Sandstein des Steinbruchs Lotenbach am Zugersee fertigte (Abb. 138–148).<sup>9</sup> Die im Baurodel erwähnte Figur des Erzengels Michael, die noch durch Eberhart durch die Heinrichsfigur ersetzt wurde, ist nicht erhalten.<sup>10</sup> Dass sie sich an einem fünften Strebepfeiler auf der Südseite befunden hat, der durch den Neubau der Sakristei Anfang des 18. Jahrhunderts verbaut wurde, ist unwahrscheinlich.<sup>11</sup> Im Baurodel sind ausdrücklich vier Figuren für vier Strebepfeiler vorgesehen. Die Beschriftungen unterhalb der Kaffgesims dürfen als original betrachtet werden (Abb. 140).<sup>12</sup> Diese stimmen bei den Figuren der heiligen Oswald und Heinrich nicht mit den tatsächlich in den Nischen darüber aufgestellten Statuen überein. Sie wurden offensichtlich zu einem unbekanntem Zeitpunkt vertauscht.<sup>13</sup> Geht man davon aus, dass die Inschriften das ursprüngliche ikonografische Programm abbilden – im Gegensatz zu den Figuren ist ein Wechsel schwieriger zu bewerkstelligen, und die Inschriften waren vor den ersten Restaurierungen in den 1930er-Jahren be-



Abb. 138: Der Chor von Nordwesten mit den Chorstreben Maria und Oswald (C1/n; C2/n), vor 1930.

reits so vorhanden – erstaunt, dass nicht der Kirchenpatron neben der Gottesmutter im Chorhaupt steht, sondern der relativ unbekannt englische König Heinrich VI. aus dem Hause Lancaster. Bedenkt man jedoch, dass ursprünglich nach Eberharts Konzept an Stelle der Heinrichsfigur eine Michaelstatue gedacht war, dann wäre – wie beim Westportal – Maria vom Stadtpatron Michael und dem Kirchenpatron Oswald begleitet gewesen.

Die Figuren der Chorstreben stehen in wenig eingetieften Nischen im obersten Drittel der Pfeiler auf Konsolen aus verknötetem Laubwerk. Auch der Baldachin besteht aus Ast- und Bandelwerk, das in der Mittelachse diademartig ineinandergreift. Die Figuren sind trotz hoher Anordnung nur beschränkt auf Untersicht konzipiert, die sich höchstens auf die zum Körper proportional grösseren Köpfe beziehen lässt.<sup>14</sup> Die aus Ranken geflochtenen, «krautigen» Kronen<sup>15</sup> verdecken hier über den realistisch und individuell gearbeiteten Gesichtern den Haaransatz an der Stirn. Die stark stilisierten, wulstigen Haarlocken fallen seitlich herunter. Die männlichen Heiligen tragen einen Pelzkragen und -manschetten. Der Faltenwurf des Gewandes ist schwer – bei den Figuren Jost und Heinrich praktisch identisch, bei Maria und Oswald etwas reicher.

Die Bildhauerarbeiten Ulrich Rosenstains schwanken zwischen gotischer Lieblichkeit in den stilisiert gleichmütigen, unpathetischen Gesichtszügen und der relativen Starrheit im angedeuteten Kontrapost, die «geradezu archaisch» wirkt.<sup>16</sup> Farbspuren zeigen, dass die Figuren ursprünglich gefasst waren. Rahm charakterisierte sie als «kleine fleissig gearbeitete Standbilder von guter decorativer Wirkung.»<sup>17</sup> Auch wenn unterschiedliche Hände der Werkstatt mitgearbeitet haben, so ist die bestimmende Hand doch bei allen Figuren prägend.<sup>18</sup> Diese künstlerische Haltung findet sich auch am Chorgestühl von 1484, das ebenfalls von Ulrich Rosenstain geschaffen wurde, wobei der grössere Reichtum an Detail und Sorgfalt dem unterschiedlichen Material zuzuschreiben ist.

Die heutige Figur am nördlichen Strebepfeiler 1 (C2/n) stellt, wie Grünenfelder überzeugend dargelegt hat,<sup>19</sup> den selig gesprochenen, englischen König Heinrich VI. dar. Die Sandsteinfigur hält in der Linken einen Wappenschild mit dem englischen Königswappen, in der Rechten das Zepter. Das Schriftband der originalen Figur, die sich heute im Museum in der Burg Zug befindet, benennt die Figur als «S. Henricus rex anglie» (Abb. 143).<sup>20</sup> Das Wappen – geviert mit je drei übereinanderliegenden Löwen und drei versetzt ange-

ordneten Lilien – identifizierte Grünenfelder richtigerweise als dasjenige der Könige von England bzw. des Königs Heinrich VI.<sup>21</sup> Es unterscheidet sich von demjenigen des Königs Oswald bzw. Northumberlands, das Eberhart im Baurodel als Kreuz mit vier goldenen Vögeln beschreibt und wie es auch am Erker des Grosshauses am Kolinplatz in Zug dargestellt ist (→ Abb. 26).<sup>22</sup>

Der Kult um den 1471 getöteten englischen König Heinrich VI. erreichte in England zum Zeitpunkt, als der Arther Friedrich Winter von Magister Eberhart nach England zum Kloster Peterborough geschickt wurde, seinen Höhepunkt.<sup>23</sup> Winter kam zweifellos mit der verbreiteten Verehrung des Königs in Berührung und dürfte so den Kult, der wohl einzigartig in der Schweiz hier nachgewiesen ist, 1483 nach Zug gebracht haben. Da die vom englischen Königshaus angestrebte Seeligsprechung Heinrichs VI. nicht erfolgte, blieb die Heiligsprechung aus. Der Kult verflachte schnell und geriet in Vergessenheit.<sup>24</sup>

Dass die Figur in der Literatur oft als Oswald bezeichnet wird, bestätigt vermeintlich die Inschrift «S. Oswaldus» am Strebepfeiler unter der Figurennische (Abb. 138, 140). Aschwanden bezeichnete sie daher auf seinem Plan mit «St. Oswald». Mühle betrachtete die Figur sogar als heiligen Jost und Birchler las das Schriftband falsch oder bereits auf der Kopie von 1931, wo die offensichtlich falsche Inschrift «S. Oswaldus rex anglie» angebracht wurde (Abb. 147).<sup>25</sup>

Die Figur am folgenden Strebepfeiler (2; C1/n) ist unterhalb der Figurennische als «S. Maria» bezeichnet (Abb. 138, 139, 142, 146). Die Madonna steht frontal, das Christuskind auf dem linken Arm haltend. Auf der Kopie hält Maria einen Apfel in ihrer Rechten, das Kind hat einen weiteren Apfel auf sein Bein gelegt. Der rechte Arm der Maria sowie beide Arme des Christuskinds fehlen am Original. Nach Birchler ist der «breitgewölbte, renaissancehafte Gesichtsbau der Maria [...] auf spätere Überarbeitung zurückzuführen.»<sup>26</sup>

Am Strebepfeiler (3; C1/s) neben der Maria steht der Patron der Kirche, die Figur des heiligen Oswald. Zwar ist die Figurennische am Strebepfeiler mit «S. Heinricus» beschriftet, was Aschwanden und Birchler unkritisch übernahmen.<sup>27</sup> Nach Mühle und Grünenfelder handelt es sich jedoch nicht um eine Heinrichsstatue, sondern um diejenige des Kirchenpatrons Oswald (Abb. 141, 145).<sup>28</sup> Tatsächlich hält der bekrönte Oswald in der Linken den Doppelpokal – das typische Attribut des englischen Königsheiligen –, in der Rechten umfasst er ein Zepter. Auf älteren Fotos der Originalfigur glaubt man am Mantelkragen noch Reste eines Reliefs, vielleicht eines Wappens zu erkennen.



Abb. 139: Figur Maria (C1/n), Zustand vor 1930.

Die mit «S. Jost» betitelte Figur am südlichen Chorstrebepfeiler (4; C2/s) ist entgegen der traditionellen Ikonografie des heiligen Jost nicht als Pilger, sondern als greiser König mit Reichsapfel und Zepter dargestellt (Abb. 144, 148). Dies widerspricht der Vita des bretonischen Prinzen, der ebendiese Krone des Vaters zurückerhielt. Wenn er mit Krone dargestellt wird, dann liegt sie daher üblicherweise zu seinen Füßen.<sup>29</sup> Der Reichsapfel ist eine Ergänzung der Kopie von 1931. Die rechte Hand war damals am Original bereits verwittert. Das ursprüngliche Attribut ist nicht bekannt. Auf historischen Fotos sind – soweit erkennbar – eher ein Pilgerhut und der Ansatz eines Stabes zu sehen (Abb. 149). Die ungewöhnliche Darstellung des heiligen Jost als König brachte Grünenfelder zur

6 Mühle 1934; Mühle 1936; Mühle 1944. – Keller 1979, S. 17; AdpZG Do 20.  
7 Henggeler 1951, S. 212 Z. 9–12. – Im Baurodel sind Spitzseisen erwähnt, die Rosenstain in Zug schärfen liess. Henggeler 1951, S. 95 Z. 24–32.  
8 Henggeler 1951, S. 211 Z. 21f., S. 212 Z. 4–8. – Die Steine dazu brachen Meisters Hans Winterturer und Ruedi Tschäppin.  
9 Mühle 1934; Birchler 1935, S. 157–160. – Die Originale befinden sich heute im Museum in der Burg Zug.  
10 Henggeler 1951, S. 88 Z. 24–38, S. 95 Z. 24f., S. 211 Z. 25. Birchler 1935, S. 129f. – Eberhart bezahlte für diese offensichtlich gelieferte Figur. Wie bereits Birchler 1935, S. 160 Anm. 1 festhält, ist sie jedoch nicht identisch mit der Michaelsfigur an der Westfassade.  
11 Die Vergrößerung der Sakristei erfolgte auf deren Südseite. Die Ostwand, die tatsächlich in der Flucht eines möglichen Strebepfeilers liegt, wurde dafür lediglich ergänzt, in ihrer Lage jedoch nicht verändert. Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 262 Abb. 228 c. Auf der



Abb. 140: Spätgotische Inschrift auf Chorstrebe Oswald (C2/n), vor 1930.

Nordseite fehlt ein allenfalls korrespondierender Strebepfeiler.

12 Birchler 1935, S. 160 Anm. 1. Sie sind auf Fotografien vor 1930 noch zu erkennen. (Auf den Originalabzügen der Abb. 79 und 80 in Birchler 1935, S. 150f. im AdpZG). Soweit eine Charakterisierung der Schrift aufgrund historischer Fotografien und der Nachbearbeitungen in den 1930er-Jahren möglich ist, unterscheidet sich diese von den Schriften um und am Westportal.  
13 Grünenfelder 2002.  
14 Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.  
15 Anderes 1979, S. 119. – Eine solche «krautige» Krone besitzt auch die spätgotische Muttergottes-Figur, die heute als Pendant zur Michaels-Figur an der Chorbogenseite aufgestellt ist. Beide Figuren sollen aus der alten, 1899 abgebrochenen Pfarrkirche St. Michael stammen. Grünenfelder 1998, S. 36.  
16 Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.  
17 Rahn 1876, S. 726f. Rahn bezeichnet eine der Figuren fälschlicherweise als St. Michael.  
18 Dagegen Anderes 1979, S. 120, der die Figur des heiligen Jost einem andern Meister zuschreibt.  
19 Grünenfelder 2002, auch LCI 6, Sp. 481f.  
20 Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.  
21 Vgl. dazu etwa das Porträt Henrys VI. von François Clouet im Eton College in Windsor.  
22 Henggeler 1951, S. 86 Z. 23.  
23 Henggeler 1951, S. 73 Z. 14–16.  
24 Zum bedeutenden Kult um den einzigen Königsheiligen mit diesem Namen um 1500 Leigh Ann Craig, Royalty, Virtue, and Adversity: The Cult of King Henry VI. In: Albion. A Quarterly Journal Concerned with British Studies 35, 2003, S. 187–209. LCI 6, Sp. 481.  
25 Aschwanden 1891, S. 15; Mühle 1934, S. 15 und Abb.; Birchler 1935, S. 158f.; Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.  
26 Birchler 1935, S. 159–161. – Mühle 1934, S. 15 und Abb.; Aschwanden 1891, S. 15; Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.  
27 Birchler 1935, S. 159; Aschwanden 1891, S. 15; auch noch Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.  
28 Mühle 1934, S. 15 und Abb.; Grünenfelder 2002.  
29 Zur Ikonografie des Heiligen LCI 7, Sp. 70f.



Abb. 141 (links):  
Figur des hl. Oswald,  
Originalfigur. Ulrich  
Rosenstain, um 1484.



Abb. 142 (rechts):  
Figur der Gottes-  
mutter Maria,  
Originalfigur. Ulrich  
Rosenstain, um 1484.



Abb. 143 (links):  
Figur des König  
Heinrich VI. von  
England, Originalfigur.  
Ulrich Rosenstain, um  
1484.



Abb. 144 (rechts):  
Figur des hl. Jost,  
Originalfigur. Ulrich  
Rosenstain, um 1484.

Abb. 145 (links):  
Strebepeilerfigur  
des hl. Oswald (C2/n).  
Kopie, fälschlicher-  
weise als Heinrich  
bezeichnet, von  
Giovanni Salvadé,  
1931.

Abb. 146 (rechts):  
Strebepeilerfigur der  
Gottesmutter Maria  
(C1/n). Kopie von  
Giovanni Salvadé,  
1931.



Abb. 147 (links):  
Strebepeilerfigur  
König Heinrich VI.  
von England (C1/s).  
Kopie, fälschlicher-  
weise als Oswald  
bezeichnet, von  
Giovanni Salvadé,  
1931.

Abb. 148 (rechts):  
Strebepeilerfigur des  
hl. Jost (C2/s). Kopie  
von Giovanni Salvadé,  
1931.





Abb. 149: Originale Strebepeiferfigur des hl. Jost am Original-Standort, um 1900.

vorsichtigen These, allenfalls in der Figur den frühmittelalterlichen heiligen Richard, König von England und Pilger, dargestellt zu sehen.<sup>30</sup> Da die Jostfigur bereits im Baurol del genannt wird, ist dies jedoch unwahrscheinlich.<sup>31</sup> Der Kult um den heiligen Jost (bzw. Jodokus, Jobst, Josse) als Patron der Pilger erlebte um 1500 eine Blüte. Eberhart selbst schickte den Arther Friedrich Winter 1483 in seinem Namen und dem seiner verstorbenen Mutter auf eine Pilgerfahrt nach St-Josse-sur-Mer (Pas-de-Calais F) zum Grab des Heiligen.<sup>32</sup> Mühle bezeichnete die Figur fälschlicherweise als Heinrich.<sup>33</sup>

### Strebepeiferfiguren am Langhaus

Das erste Langhaus von 1478–1480 besass im Gegensatz zum Chor weder Strebepeifer noch Figuren. Diese erhielt es erst mit der Verlängerung bzw. dem Ausbau zur Basilika. Der mit «s. othmarus» bezeichnete Gesimsbaldachin der einen Apostelnische an der Mittelschiff-Innenwand (MIV/so) sowie ein zweiter ebendort (MII/sw) bewogen Birchler zur Annahme, die Kirche hätte bereits im Bereich der Verlängerung Strebepeifer besessen.<sup>34</sup> Dies wurde durch die archäologischen Untersuchungen auch bestätigt (→ Abb. 227).<sup>35</sup> Die Inschrift – die einzige an einem Baldachin – lässt vermuten, dass Figurennischen für die Strebepeifer des verlängerten Langhauses geplant waren. Die Art der Ausführung mit den charakteristischen Zwischenzeichen stimmt mit

derjenigen am Westportal – insbesondere der Inschrift nördlich des Portals – überein und dürfte demnach gleichzeitig, also 1492–1494, entstanden sein.

Grundsätzlich fällt auf, dass die Konsolen und Baldachine am dreischiffigen Langhaus sehr unterschiedliche Formen und Gestaltungen aufweisen, was auch für die Apostelnischen an den Mittelschiffwänden im Innern gilt. Die Vielfalt der verwendeten Formen kann kaum nur mit den unterschiedlichen Steinmetzen begründet werden. Vielmehr scheint es, als wäre hier bereits verarbeitetes Material teilweise etwas unbeholfen an Stellen wiederverwendet worden, wo es ursprünglich nicht vorgesehen war. So wechseln sich bei den Konsolen figürliche Köpfe mit geometrisierenden oder auch vegetabilen Formen ab, wobei auch die Gestaltung der Plinthe unterschiedlich ist. Dass diese Vielfalt mit der Verlängerung des Langhauses, dessen geplantem Gewölbe und damit dessen Gestaltung des Äussern mit Strebepeifern zusammenhängt, lässt sich nur vermuten. Es scheint so, als wären für diese Verlängerung Werkstücke und skulpturale Elemente geschaffen worden, die dann aufgrund der Änderung des Plans – nämlich anstelle einer Verlängerung ein dreischiffiges Langhaus zu bauen – am anschliessend realisierten Bau wiederverwendet wurden.

Nach Birchler gehören an der Westfassade die unteren drei Figurennischen der Mittelstrebepeifer zum verlängerten Langhaus nach 1492, während die obersten Nischen erst mit der Erhöhung des Mittelschiffs 1544/1545 hinzukamen.<sup>36</sup> Auch die inneren, beim Bau der Seitenschiffe entfernten Strebepeifer sollen je drei Nischen gehabt haben.<sup>37</sup> Birchler zählte am Bau acht spätgotische Strebepeiferfiguren. Er ging deshalb davon aus, dass jeweils nur die unteren beiden Nischen der damals vier Strebepeifer auch mit Figuren bestückt waren. Erst nach dem Entscheid, ein dreischiffiges Langhaus zu bauen, wurden die oberen Nischen der Westfassade besetzt. Zwei Figuren stellte man in die Strebepeifer des nördlichen Seitenschiffs.<sup>38</sup> Tatsächlich stammen von den insgesamt zwanzig Figuren der Langhausstreben acht aus der Zeit um 1500. Genauer gesagt dürften sie, da sie für das verlängerte Langhaus gedacht waren, um 1492/1494 geschaffen und damit gleichzeitig mit dem Westportal entstanden sein.<sup>39</sup> Es handelt sich um die Figuren der heiligen Magnus von Füssen (oder Kilian von Würzburg), Othmar von St. Gallen, Fridolin von Säkingen, Theodul von Sitten, Nikolaus von Bari, Martin von Tours, Wolfgang von Regensburg und Werner von Köln. Die bartlosen Heiligen bilden in der Gesamthaltung, der Behandlung der Tuchfalten und der Gestaltung von Kopf und Infuln,

eine zusammengehörende Gruppe an der Westfassade, während die beiden Heiligen mit Hauben – Magnus (oder Kilian) und Werner – am nördlichen Seitenschiff angebracht sind. Auch wenn sich Birchlers Rekonstruktion der Standorte der Figuren nicht weiter erhärten lässt, so spricht doch einiges für seine These. Dies würde jedoch auch bedeuten, dass im 16. Jahrhundert nicht alle Nischen der Strebepeifer mit Figuren bestückt waren.<sup>40</sup> Alle Nischen der Nordseite und der Südwestpeifer besitzen Masswerkbaldachine, die stilistisch denjenigen über dem Portal nahestehen.

Zwischen 1711 und 1719 schuf der Zuger Bildhauer Josef Leonz Brandenburg zusätzliche Figuren für die Strebepeifer der Westfassade. Landtwing zählte 1797 am Langhaus insgesamt sechzehn Figuren.<sup>41</sup> Die überlieferten barocken Figuren stammen jedoch nicht alle aus derselben Hand (→ Abb. 4, 398). Es lassen sich zwei Gruppen bilden, wobei die archaisch starr wirkende Konradfigur aus der Reihe tanzt.<sup>42</sup> Die schreitenden, in Drehung versetzten, bewegten Figuren mit gedrunghenen Körpern – Verena, Johannes, Mauritius, Beat, Gallus (oder Paulus?) und Kolumban (oder Petrus?) – sind der Zuger Werkstatt der Wickart zuzuschreiben und so noch im 17. Jahrhundert entstanden.<sup>43</sup> Dagegen dürften die gedrunghenen, unbewegten, fast ausdruckslosen Figuren mit gleichartig schwerem Faltenwurf, insbesondere am Beinkleid – Barbara, Franz Xaver, Bruder Klaus, Karl Borromäus, Johannes Nepomuk – von Brandenburg geschaffen und damit erst im frühen 18. Jahrhundert entstanden sein.

1932–1939 wurden die Strebepeiferfiguren, Konsolen und Baldachine von Giovanni Salvadé, Caslano, in Sandstein aus Lotenbach, teils auch aus dem etwas härteren Oberkirchner Sandstein kopiert und ersetzt.<sup>44</sup> Damals gingen die letzten Reste einer Fassung der Nischen verloren.<sup>45</sup> Die neue Aufstellung erfolgte nach Anweisung von Josef Zemp 1935 (→ Abb. 399). Salvadés Figuren mussten bereits 1984–1986 einer Restaurierung unterzogen werden.<sup>46</sup>

Die spätgotischen und barocken Originalfiguren wurden in den 1930er-Jahren zunächst an der Gartenmauer der Bauhütte St. Oswald zur Kirchenstrasse hin aufgestellt, wo sie mehr schlecht als recht vor den Witterungsbedingungen geschützt waren. Der Vergleich des heutigen Zustands mit Fotografien aus dieser Zeit zeigt, dass die ursprünglich gefassten Figuren grossen Schaden genommen haben. Die ehemaligen Chorstrebepeiferfiguren Maria, Jost, Heinrich und Oswald, sowie die Anna Selbdritt der Westfassade und der Othmar der nordwestlichen Eckstrebe (S<sub>n</sub>6/n) gelangten 1982 als Leihgaben der Katholischen Kirchgemeinde Zug in die Dauerausstellung des damals ein-

gerichteten Museums in der Burg Zug.<sup>47</sup> Erst 1998/1999 erfolgte eine Konservierung der restlichen Figuren durch Andreas Walser und Katrin Durheim.<sup>48</sup> Seit 2001 befinden sich die geretteten Figuren im Lapidarium im Keller unter dem Chor der Pfarrkirche St. Michael.

#### Die Figuren an den Seitenschiffen

Die Nischen der Strebepeiler an den Seitenschiffen liegen im obersten Drittel der Pfeiler (→ Abb. 68, 69). Die Konsolen sitzen hier auf Diensten, die teils mit Kerbschnitten verziert über dem auf Höhe der Fensterbrüstungen umlaufenden Gesims aus der Mauerschräge wachsen. Vor den Erneuerungsarbeiten in den 1930er-Jahren erfolgte der Übergang wie bei den Chorstrebepeilern mittels einer halben Pyramide.<sup>49</sup> Während am nördlichen Seitenschiff mit einer Ausnahme figürliche Konsolen vorherrschen, sind am Südschiff mit Ausnahme des südwestlichen Pfeilers (S<sub>6</sub>/s) nur vegetabile bzw. ornamentale Formen vorhanden. Unterschiede zwischen Nord- und Südseite gibt es auch bei den Baldachinen. Auf der Nordseite zeigen sie Masswerkformen mit Krabben und Korallen, ähnlich denjenigen im gotischen Saal des Zuger Rathauses.<sup>50</sup> Auf der Südseite hat nur der Baldachin am südwestlichen Pfeiler (S<sub>6</sub>/s) diese Form. Die restlichen erinnern mit dem kräftigen Ast- und Schlingenwerk eher an die Figurennischen der Chorstrebepeiler.

Mit Ausnahme des oben erwähnten Schriftzuges «s. othmarus» am sekundär verwendeten Kaffgesims (MIV/so) sind die Figuren jedoch nicht bezeichnet. Die ikonografische Identifizierung ist nicht in jedem Fall eindeutig, zumal der zum Teil schlechte Erhaltungszustand bereits in den 1930er-Jahren zu Unklarheiten führte, die eine Rekonstruktion erschwerten.<sup>51</sup>

Am östlichen Strebepeiler des Nordseitenschiffs (5; S<sub>n1</sub>/n) ist der Evangelist Johannes als jugendlicher Mann mit wal lendem Haar in deutlichem Kontrapost und geschwungener Haltung dargestellt (Abb. 150, 151).<sup>52</sup> Der Umhang führt von der rechten Schulter unter dem Arm hindurch zum linken Ellbogen. Das Bohrloch in der rechten Hand der Steinfigur erinnert an das ehemals vorhandene Attribut – ein Griffel oder eine Schreibfeder –, die Linke hält ein Buch. Der auf Birchlers Abbildung noch sichtbare Adler links zu Füßen ist am Original bis zur Unkenntlichkeit zersetzt. Diese originale barocke Figur ist heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufgestellt.<sup>53</sup> Vor 1936 war dies der Standort der Verena (jetzt 14; S<sub>s</sub>/s).

Die Kopie der Johannesfigur wurde 1936 vom benachbarten Strebepeiler (6; S<sub>n2</sub>/n) an diesen prominenten Standort in der Nordostecke wohl in der Meinung gestellt,

sie stelle den Namenspatron Johannes Eberharts dar. Die Figur könnte jedoch genauso gut für dessen Nachfolger als Stadtpfarrer, Magister Johannes Schönbrunner, stehen – oder sogar einen späteren Stifter. Die bewegte Art erinnert an Arbeiten aus der Werkstatt Wickart, etwa die um 1670/1680 datierte Andreasfigur in der Pfarrkirche Abtwil.<sup>54</sup> Die spätgotische, figürliche Konsole mit dem männlichen, archaischen Kopf schrieb Birchler dem «primitiven Meister» zu.<sup>55</sup> Ein Masswerkbaldachin schliesst die Nische oben ab.

Am folgenden Strebepeiler steht die Figur des heiligen Werner von Köln (6; S<sub>n2</sub>/n). Die jugendlich männliche, bartlose Statue ist in mittelalterlicher Gewandung mit schlichter Kappe über schulterlangem Haar, gegürtetem Unterkleid und Umhang dargestellt. Am Gurt hängt eine Betkette. In der linken Hand hält sie eine Wanne (Abb. 152, 153).<sup>56</sup>

Die rechte Hand der originalen, spätgotischen Figur, die im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael steht,<sup>57</sup> ist schon auf den älteren Abbildungen verloren. Wahrscheinlich stützte sie sich auf eine Schaufel, deren Blatt auf älteren Aufnahmen noch vorhanden war. Am Fuss ist das Wappen des Werner Steiner angebracht, der 1485 zum Zuger Ammann gewählt wurde und das Amt bis 1508 mehrmals innehatte. Die ältere Form des Wappens mit Gerbermesser und Kreuz ist im Innern der Kirche auch an einer Konsole im nördlichen Seitenschiff zu finden (S<sub>n5</sub>/so).<sup>58</sup>

Offensichtlich handelt es sich bei der Figur um eine Stiftung Steiners, der seinen Namenspatron darstellen liess. Werner ist 1511 Nebenpatron des Altars im nördlichen Seitenschiff und des Ölbergaltars 1520, wo Ammann Werner Steiner 1517 begraben wurde.<sup>59</sup>

Die spätgotische, figürliche Konsole, die als männlich archaischer Kopf ausgebildet ist, schrieb Birchler ebenfalls dem «primitiven Meister» zu (Abb. 154).<sup>60</sup> Ein Masswerkbaldachin schliesst die Nische oben ab.

Vor 1936 war hier die Figur des Johannes angebracht (jetzt S<sub>n1</sub>/n), während die Figur Werner in einer Nische am Südschiff stand (17; S<sub>s2</sub>/s).<sup>61</sup>

Die männliche, bartlose Figur am dritten Pfeiler (7; S<sub>n3</sub>/n) steht in leichtem Kontrapost (Abb. 155, 156). Sie trägt eine Mönchskutte mit schlichter Kappe über dem wulstigen Haarkranz. Am Gurt hängt eine Betkette. Die rechte Hand hält ein Schwert, die Linke einen (Abts- oder Bischofs-)Stab mit angehängtem Buch.

Der dargestellte Heilige wurde von Aschwanden und Birchler als «Magnus» interpretiert. Das Schwert als Attribut ist für St. Mang, wie er auch genannt wird, jedoch nicht bekannt.<sup>62</sup> Vielmehr weisen

Abtstab und Schwert auf den Heiligen Kilian von Würzburg, für dessen Verehrung es in Zug jedoch keine Tradition gibt.

Dagegen war Magnus 1511 Nebenpatron des Jakobsaltars im nördlichen Seitenschiff. Eine Armreliquie des Heiligen brachten Stadtpfarrer Johann Schönbrunner und

<sup>30</sup> Grünenfelder 2002.

<sup>31</sup> Henggeler 1951, S. 88 Z. 24–38;

<sup>32</sup> Henggeler 1951, S. 254 Z. 15–17.

<sup>33</sup> Mühle 1934, S. 15 und Abb. – Aschwanden 1891, S. 15; Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.

<sup>34</sup> Birchler 1935, S. 164 und 216.

<sup>35</sup> Speck 1972, S. 126.

<sup>36</sup> Birchler 1935, S. 180–186.

<sup>37</sup> Birchler 1935, S. 212 vermutet in den Büstenkonsolen der Strebepeiler S<sub>n4</sub>/n und S<sub>n6</sub>/n die Konsolen der untersten Nischen der abgebrochenen Langhausstrebepeiler.

<sup>38</sup> Birchler 1935, S. 166f. und 184–186.

<sup>39</sup> Birchler 1935, S. 180–186.

<sup>40</sup> Dies ist an und für sich nicht ungewöhnlich. Vgl. etwa auch die leeren Figurennischen im Gotischen Saal des Zuger Rathauses. Brunner 2007.

<sup>41</sup> Landtwing 1979/2, S. 6.

<sup>42</sup> Vgl. dazu auch Birchler 1935, S. 214–216 mit teils abweichender Charakterisierung.

<sup>43</sup> Zu den Wickart Germann 1965.

<sup>44</sup> Mühle 1936; Mühle 1944.

<sup>45</sup> Birchler 1935, S. 210.

<sup>46</sup> ADpZG do 2.

<sup>47</sup> Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 42.

<sup>48</sup> ADpZG do 9.

<sup>49</sup> Vgl. etwa die Abb. in Birchler 1935, S. 185.

<sup>50</sup> Brunner 2009, S. 39.

<sup>51</sup> Vgl. etwa die Figur des hl. Wolfgang. Die spätgotische Figur dürfte – entsprechend der Darstellung in der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg – in der rechten Hand ein Beil gehalten haben, das in der Kopie von 1931 nur noch als Stab angezeigt ist.

<sup>52</sup> ADpZG do 9, Nr. 13; Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 140; Aschwanden 1891, S. 15.

<sup>53</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.246; do 2, Nr. 13. – Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 209; Mühle 1944, S. 41.

<sup>54</sup> Germann 1967, S. 11 Abb. 6.

<sup>55</sup> Birchler 1935, S. 209f. Abb. 139.

<sup>56</sup> Wohl ein Mörtelkasten. Vgl. etwa die Darstellung in Binding 1978, S. 127. – Birchlers Interpretation als Winzerschaufel und «rituelles Beschneidungsbecken» ist zu weit hergeholt. Birchler 1935, S. 184. – Zur Ikonografie LCI 8, Sp. 600; Keller 1987, S. 576.

<sup>57</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.234.

<sup>58</sup> ADpZG do 9, Nr. 1; Iten/Zumbach 1974, S. 165f.; Birchler 1935, S. 184–186; Zumbach 1932, S. 119–122; Aschwanden 1891, S. 15; LCI 8, Sp. 600.

<sup>59</sup> UBZG Nr. 1977 und 2183; Notizen von Paul Anton Wickart im Pfarrarchiv St. Michael, A 3/193, S. 171 und 174. – Iten/Zumbach 1974, S. 165f.; Birchler 1935, S. 184–186; Zumbach 1932, S. 119–122; Aschwanden 1891, S. 15.

<sup>60</sup> Birchler 1935, S. 209f. Abb. 140. – Das Original im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael. ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.255, do 9, Nr. 13a.

<sup>61</sup> Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 185 Abb. 120; Mühle 1944, S. 41.

<sup>62</sup> ADpZG do 9, Nr. 2; Birchler 1935, S. 184f.; Aschwanden 1891, S. 15; LCI 7 Sp. 471; Albert Iten, St. Magnus und Zug. In: Zuger Nachrichten 1944 Nr. 107.



Abb. 150 (links):  
Strebepfeilerfigur  
des hl. Johannes Ev.  
(S.,1/n).



Abb. 151 (rechts):  
Barocke Figur des  
hl. Johannes Ev.  
Original im Lapida-  
rium.



Abb. 152 (links):  
Strebepfeilerfigur des  
hl. Werner (S.,2/n).



Abb. 153 (rechts):  
Spätgotische Figur  
des hl. Werner.  
Original im Lapida-  
rium.

Abb. 154: Spätgotische Konsole (S<sub>n</sub>2/n). Original im Lapidarium.



Abb. 155 (links): Strebepfeilerfigur des hl. Magnus oder Kilian, (S<sub>n</sub>3/n).

Abb. 156 (rechts): Spätgotische Figur des hl. Magnus oder Kilian. Original im Lapidarium.



Ammann Werner Steiner 1509 von St. Gallen nach Zug.<sup>63</sup>

Die Figur gelangte 1936 von der Südseite (18, S<sub>n</sub>1/s) hierher und ersetzte eine Mauritiusstatue.<sup>64</sup> Die originale spätgotische Figur wird heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufbewahrt.<sup>65</sup>

Die Konsole mit stilisiertem Buckelblatt ersetzte 1936 einen schlichten konischen Sockel mit geometrischen Linienornamenten.<sup>66</sup> Der Baldachin ist als Korallenmasswerk gebildet (Abb. 157).

Der heilige Franz Xaver (8; S<sub>n</sub>4/n) ist im Kontrapost als kurzbärtiger Kanoniker mit über die Brust gelegtem Kruzifix in den Händen dargestellt (Abb. 158, 159). Er trägt unter einem Chormantel einen Talar, jedoch keine Kopfbedeckung. Aschwanden bezeichnete die Figur als Petrus Canisius (1521–1597, 1925 heilig gesprochen).<sup>67</sup> Birchler identifizierte die Figur als heiligen Franz Xaver (1506–1552, 1622 heilig gesprochen), worauf die Darstellung eines Mannes im mittleren Alter mit Kruzifix eher hinweist. Die originale barocke Figur steht im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael.<sup>68</sup>

Die Statue zeigt in der Haltung und im Faltenwurf Ähnlichkeiten mit der St.-Wendelins-Figur Johann Baptist Wickarts in Boswil von 1681.<sup>69</sup> Aufgrund des Zustands ist eine Zuschreibung jedoch erschwert, so dass auch Wickarts Schüler Josef Leonz Brandenburg durchaus als Autor in Frage kommt. Die Konsole am Strebepeer ist als «ausgezeichnete, naturalistisch behandelte Büste eines mürrischen Mannes mit Kapuze» gestaltet,<sup>70</sup> die porträtartige Züge aufzuweisen scheint. Die Nische wird von einem Masswerkbaldachin abgeschlossen.

Die Figur des Bischofs Konrad von Konstanz (9; S<sub>n</sub>5/n) ist ein Werk des Münchner Bildhauers August Weckbecker von 1934, das wohl vom Zürcher Bildhauer Hermann Ripperger ausgeführt wurde (Abb. 160).<sup>71</sup> Sie ersetzte eine barocke Figur des Heiligen, die heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufbewahrt wird.<sup>72</sup> Diese Konradstatue fällt durch ihre Starrheit in der Haltung und im Ausdruck auf und unterscheidet sich darin von allen anderen Strebepeerfiguren (Abb. 161). Die ausgesprochen unbewegte Figur ist im Prälatengewand mit Mitra gekleidet, deren Schild mit einer stilisierten Blüte besetzt ist. Sie besitzt einen unproportional grossen Kopf mit langem Bart und Haar. Die Augenlider sind deutlich hervorgehoben. Eine querrechteckige, mit einem Blatt belegte Brosche hält den voluminösen Mantel vor der Brust zusammen. Der Saum des Mantels schwingt um den rechten Arm und ist über den linken gelegt. Der Kelch der vorgestreckten Hand ist verloren. Die Linke hielt wohl ehemals einen Bischofsstab. Die ungewöhnliche Figur schwankt zwischen spätgotischer

Strenge und barocker Gestaltung. Vielleicht handelt es sich um die von Josef Leonz Brandenburg geschaffene Kopie einer spätgotischen Figur.<sup>73</sup> Der heilige Konrad, Bischof von Konstanz, war bereits 1469 Nebenpatron eines Altars der Pfarrkirche St. Michael.<sup>74</sup> 1623 liess Konrad Zurlauben eine Hauskapelle zu Ehren seines Namenspatrons beim Zurlaubenhof errichten. Der heilige Konrad war seitdem der Patron der Familie Zurlauben.

Der Sockel mit dem stilisierten Buckelblatt ersetzte 1938 einen konisch geformten mit geometrischen Linienornamenten.<sup>75</sup> Die Nische wird von einem Masswerkbaldachin abgeschlossen. Vor 1938 stand hier eine Barbarafigur (jetzt 15; S<sub>n</sub>4/s).

Der südöstliche Strebepeer der Nordseite beherbergt die Statue des heiligen Othmars von St. Gallen (10; S<sub>n</sub>6/n). Die männliche, bartlose Figur ist in Prälatengewand mit Mitra gekleidet (Abb. 162, 163). Der faltenreiche Mantel wird von einer Spange über der Brust zusammengehalten. In seinen beiden Händen hält er ein Fässchen, die Krümme ist in den linken Ellbogen gelegt. Othmar war bereits einer der Nebenpatrone des linken Seitenaltars in der Pfarrkirche St. Michael 1469. Die originale spätgotische Figur wird heute im Lapidarium der Pfarrkirche aufbewahrt.<sup>76</sup> Auf diese Figur nimmt das mit «s. othmarus» beschriftete Kaffgesims der Apostelnische (MIV/so) im Mittelschiff Bezug, was sie in die Bauphase der Langhausverlängerung von 1492–1494 datieren lässt (→ Abb. 227).<sup>77</sup> Dies bedeutet, dass die spätgotischen Strebepeerfiguren damals entstanden und nicht erst für die Ausschmückung der Seitenschiffe geschaffen wurden.

Die figürliche Konsole am Strebepeer zeigt einen ausdrucksvollen, lockigen Jünglingskopf mit Löffel am Hut.<sup>78</sup> Dieser ist wohl ein Hinweis auf einen wandernden Arbeiter, Pilger oder Bettler, da im Mittelalter der Löffel ein persönlicher Gegenstand war, der auf allen Reisen mitgeführt wurde.<sup>79</sup> In der Kalotte des Masswerkbaldachins ist eine stilisierte Rippenhaube erkennbar. Unter dem Kaffgesims des Strebepeers war ehemals ein gemaltes Kolinwappen mit der Inschrift «Hauptman Marcuss Kolin» aus dem 17. Jahrhundert angebracht.<sup>80</sup>

Die östlichen beiden Nischen des südlichen Seitenschiffs neben der Sakristei blieben nach der Aussenrenovation in den 1930er-Jahren leer (18; S<sub>n</sub>1/s und 17; S<sub>n</sub>2/s). Vor 1936 standen hier die Figuren der heiligen Werner von Köln (jetzt 6; S<sub>n</sub>2/n) und Magnus von Füssen bzw. Kilian von Würzburg (jetzt 7; S<sub>n</sub>3/n).

Die moderne Figur des heiligen Josef mit Christuskind (16; S<sub>n</sub>3/s) schufen die Bildhauer Payer & Wipplinger aus Einsiedeln

1952 (Abb. 164).<sup>81</sup> Vordem war dies der Standort der Figur des heiligen Konrad (jetzt 9; S<sub>n</sub>5/n).<sup>82</sup> Die Konsole ist als stilisiertes Masswerkmotiv gebildet, der Baldachin als Astwerk mit Rippenhaube in der Kalotte.

Auch die Figur der heiligen Barbara (15, S<sub>n</sub>2/s) ist modern. Der Zuger Bildhauer Andreas Kögler führte sie 1930/1931 nach eigenem Entwurf aus (Abb. 165).<sup>83</sup>

Die barocke, gedrungene Barbarastatue mit Krone, die heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufbewahrt wird,<sup>84</sup> steht in kaum angedeutetem Kontrapost in unbewegter, frontaler Haltung (Abb. 166, 167). Die Rechte hat den Zipfel des über die Schultern gelegten Umhangs aufgenommen und präsentiert ein Buch mit darauf gestelltem Kelch. Der linke, fallende Arm hält einen Palmzweig. Die Proportionen erinnern an Arbeiten aus der Wickart-Werkstatt, jedoch sprechen die grobe Ausführung, der Faltenwurf und die Hände sowie die Unbewegtheit der Figur eher für den Wickartschüler Josef Leonz Brandenburg.<sup>85</sup> Die heilige Barbara war bereits 1455 Nebenpatronin des Heiliggreuzaltars in St. Michael.<sup>86</sup> Ihre Darstellung befand sich auch auf einem der Chorfenster in St. Oswald von 1483.<sup>87</sup> 1693 stiftete Maria Barbara Müller-Spillmann zudem einen Barbaraaltar in die Kirche St. Oswald.

<sup>63</sup> UBZG Nr. 1977; Lang 1692, S. 913.

<sup>64</sup> Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 185 Abb. 119.

<sup>65</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.235.

<sup>66</sup> Birchler 1935, S. 210f. Abb. 141.

<sup>67</sup> Aschwanden 1891, S. 15.

<sup>68</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.243; do 9, Nr. 10.

<sup>69</sup> Germann 1965, Abb. 23.

<sup>70</sup> Birchler 1935, S. 208 Abb. 138 und 210f.

– Das Original ist verschollen.

<sup>71</sup> Busch 1963, S. 30 Nr. 157. – Mühle 1944, S. 42.

<sup>72</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.247; do 9, Nr. 14.

<sup>73</sup> Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 144;

Aschwanden 1891, S. 15; Germann 1965.

<sup>74</sup> UBZG Nr. 1107.

<sup>75</sup> Birchler 12935, S. 210f. Abb. 141.

<sup>76</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.233.

<sup>77</sup> Birchler 1935, S. 182–184; Aschwanden 1891, S. 15; Keller 1979, S. 17.

<sup>78</sup> Birchler 1935, S. 208 Abb. 137 und 210.

<sup>79</sup> RDK 2, Sp. 359/360.

<sup>80</sup> Birchler 1935, S. 183 und 216. Die Steine mit den Malereien wurden wohl anlässlich der Renovation 1934 ersetzt. Heute sind keine Farbreste mehr erkennbar.

<sup>81</sup> PfA St. Michael, A 3/254. Die Statue wurde durch Träger des Namens Josef und Josephine gestiftet.

<sup>82</sup> Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 212 Abb. 144.

<sup>83</sup> KgdeA ZG A 50/137. ADpZG undatierte, unsignierte Notiz von Linus Birchler. – Mühle 1944, S. 42.

<sup>84</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.244; do 9, Nr. 11.

<sup>85</sup> Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 143; Aschwanden 1891, S. 15; Germann 1965.

<sup>86</sup> UBZG Nr. 982, auch 1459. UBZG Nr. 1107.

<sup>87</sup> Henggeler 1951, S. 218 Z. 4.

Abb. 157: Figur des hl. Mauritius. Original im Lapidarium.



Abb. 158 (links): Strebepfeilerfigur des hl. Franz Xaver (S<sub>n</sub>4/n).

Abb. 159 (rechts): Barocke Figur des hl. Franz Xaver. Original im Lapidarium.





Abb. 160 (links):  
Strebfelderfigur  
des hl. Konrad,  
August Weckbecker  
1934 (S<sub>n</sub>5/n).

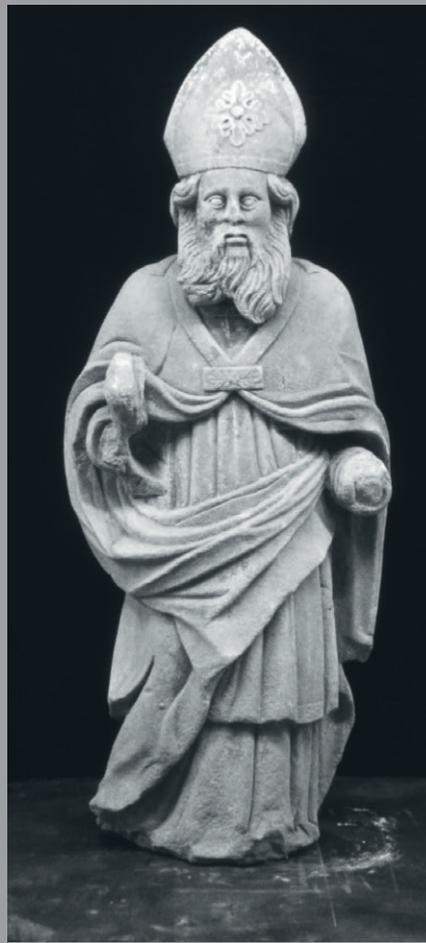


Abb. 161 (rechts):  
Barocke Figur des  
hl. Konrad. Original  
im Lapidarium.



Abb. 162 (links):  
Strebfelderfigur  
des hl. Othmar  
(S<sub>n</sub>6/n).



Abb. 163 (rechts):  
Originale, spät-  
gotische Figur des  
hl. Othmar am  
Strebfelder mit dem  
Wappen Kolin (S<sub>n</sub>6/n),  
um 1930.

Abb. 164 (links):  
Strebepeiferfigur  
des hl. Josef (S<sub>3</sub>/s).  
Payer & Wipplinger,  
Einsiedeln, 1952.

Abb. 165 (rechts):  
Strebepeiferfigur  
der hl. Barbara  
(S<sub>4</sub>/s).

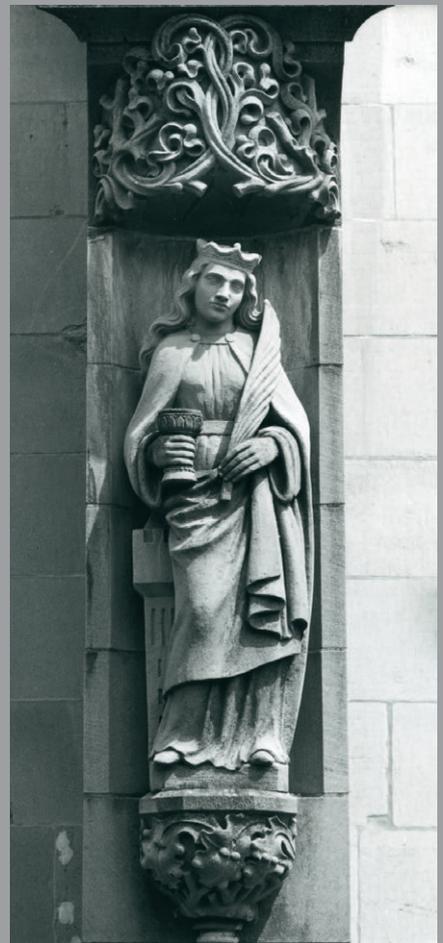
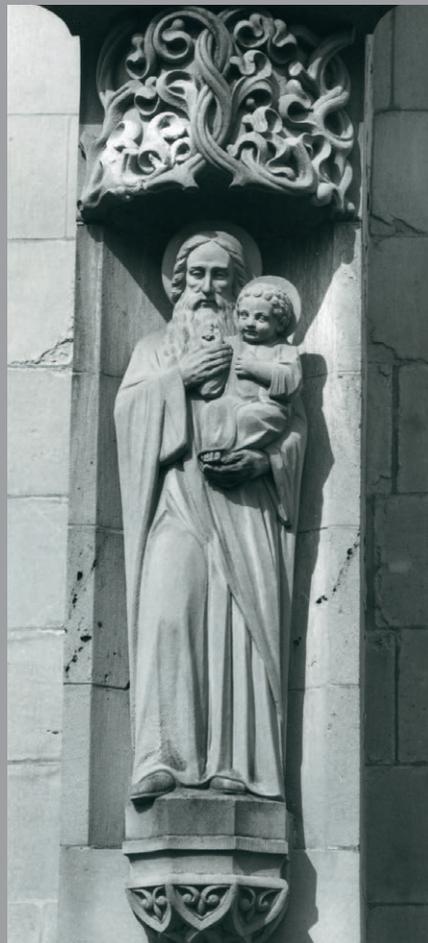


Abb. 166 (links):  
Barocke Figur der  
hl. Barbara. Original  
im Lapidarium.

Abb. 167 (rechts):  
Barocke Figur des  
hl. Beat. Original im  
Lapidarium.





Abb. 168 (links):  
Strebfelderfigur der  
hl. Verena (S,5/s).



Abb. 169 (rechts):  
Barocke Figur der  
hl. Verena. Original im  
Lapidarium.



Abb. 170 (links):  
Strebfelderfigur  
des hl. Fridolin  
(S,6/s).



Abb. 171 (rechts):  
Spätgotische Figur  
des hl. Fridolin.  
Original im Lapidarium.

Die Figur der heiligen Verena von Zurich am folgenden Strebepfeiler (14; S<sub>5</sub>/s) schreitet auf einem Sockel voran (Abb. 168, 169). Das Haupt ist unbedeckt und zeigt kräftige, wulstige Locken. Die linke Hand schwingt vor den Bauch und umfasst ein Buch, die Rechte hält seitlich herunterhängend ein Körbchen mit Kamm, die üblichen Attribute der Heiligen. Die Figur erinnert in Haltung, Bewegung und Faltenwurf an die Arbeiten des ausgehenden 17. Jahrhunderts aus der Werkstatt der Wickart.<sup>88</sup> Die originale barocke Figur wird im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufbewahrt.<sup>89</sup> Verena war 1469 Nebenpatronin eines Altars in St. Michael.<sup>90</sup> Bereits 1481 kamen Reliquien der Heiligen nach Zug.<sup>91</sup> Eine erste Verenakapelle am Zugerberg wurde 1660 erbaut und 1684 geweiht.<sup>92</sup>

Die Figur des heiligen Fridolin von Säkingen im südwestlichen Strebepfeiler des Südschiffs (13; S<sub>6</sub>/s) beschreibt eine weiche S-Form (Abb. 170, 171). Die männliche, bartlose Figur in Prälatengewand mit Mitra hält in der linken Hand einen Bischofsstab. Die rechte Hand fehlt an der originalen spätgotischen Figur, die heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael steht.<sup>93</sup> Auch auf älteren Fotografien ist das Attribut nicht erkennbar. An der Kopie ist sie durch eine erhobene, die Fläche zeigende Hand ergänzt. Die Figur wird traditionell als Fridolin bezeichnet.<sup>94</sup> Der Abt und Missionar Fridolin von Säkingen, der im 6. Jahrhundert gelebt hatte, war 1469 Nebenpatron eines Altars in St. Michael.<sup>95</sup> Bis 1645 gehörte der St.-Fridolins-Tag (6. März) zu den vom Zuger Rat gebotenen Feiertagen.<sup>96</sup> Die als Frauenkopf gestaltete Konsole der Strebepfeilernische ist am Quader «J. S. 1936», also vom Bildhauer Jean Salvadé, signiert, der auch den Masswerkbaldachin kopierte (Abb. 172).

#### Die weggestellten Strebepfeilerfiguren

Im Strebepfeiler 7 (S<sub>3</sub>/n) stand bis 1936 eine Heiligenfigur, die traditionell mit dem heiligen Mauritius identifiziert wurde (→ Abb. 157). Die barocke Statue wurde damals nicht erneuert. Sie steht jetzt im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael.<sup>97</sup> Mauritius steht in weich gekrümmter Haltung auf dem linken Bein, das rechte Spielbein ist diagonal nach vorne geschoben. Die Statue trägt eine antike Rüstung mit Johanniterkreuz auf der Brust. Dasselbe findet sich auch am langgezogenen Schild auf der linken Seite. Beine und Stiefel mit Maschen treten unter dem Waffenrock hervor. Der Mantel ist locker mit einem Band befestigt, das diagonal über die Brust führt. Der Heilige trägt einen Helm mit drei Federbauschen, schulterlanges, gewelltes Haar und einen Oberlippenbart. Ob er, wie eigentlich zu erwarten wäre, in der Rechten eine

Lanze getragen hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Figur erinnert in Haltung, Bewegung und Faltenwurf stark an die Arbeiten des ausgehenden 17. Jahrhunderts aus der Werkstatt der Wickart.<sup>98</sup> Mauritius war bereits 1469 Nebenpatron eines Altars in der Pfarrkirche St. Michael. Ihm und seinen Gefährten der Thebäischen Legion wurde 1511 ein Altar im linken Seitenschiff geweiht. 1478 hatte Zug Reliquien aus St-Maurice erhalten und feierte darauf den Festtag des Heiligen.<sup>99</sup>

Im Strebepfeiler 15 (S<sub>2</sub>/s) stand bis 1935 eine barocke Figur des heiligen Beat aus der Werkstatt Wickart. Sie wurde damals weggestellt und nicht kopiert. Das Original befindet sich heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael (→ Abb. 167).<sup>100</sup> Die schwungvolle Figur mit gekraustem Haar und langem, zottigem Bart steht in leichtem Kontrapost. Der rechte Arm greift zum linken Ellbogen. Die linke Hand hält ein Buch. Zu Füßen hinter dem Heiligen liegt der Drache, das Attribut des heiligen Beat. Die bewegte Figur erinnert stark an Figuren aus der Werkstatt Wickart, etwa die um 1670/1680 datierte Figur des Apostels Andreas in der Pfarrkirche Abtwil.<sup>101</sup> Der Kult um den heiligen Beat entstand in Zug wohl erst im Zusammenhang mit der Reformation. 1528 rettete der Hauptmann Heinrich Schönbrunner eine Beinreliquie des Heiligen vor dem reformatorischen Bildersturm und brachte sie nach Zug,<sup>102</sup> worauf 1535/1538, spätestens aber 1560 eine Beatuskapelle im Tschuopis am Zugerberg errichtet wurde.<sup>103</sup> Die moderne Konsole am Strebepfeiler zeigt ein stilisiertes Masswerkmotiv, der Baldachin Astwerk mit Rippenhaube in der Kalotte.

In der Nische des Strebepfeilers 14 (S<sub>5</sub>/s) stand vor 1936 eine Figur des Johannes Nepomuk. Die barocke Statue wurde nicht kopiert und ist im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael aufgestellt (Abb. 173).<sup>104</sup> Die bärtige, gedrungene Figur in kirchlichem Gewand mit Birett steht in kaum angedeutetem Kontrapost in unbewegter, frontaler Haltung. In seinen Händen hält der Heilige Kreuzifix und Palmwedel. Die Darstellung entspricht der verbreiteten Ikonografie des Johannes Nepomuk. Die Proportionen erinnern an Arbeiten aus der Wickartwerkstatt. Jedoch sprechen die grobe Ausführung etwa des Faltenwurfs und der Hände dagegen. Als Autor kommt eher der Wickartschüler Josef Leonz Brandenburg in Frage.<sup>105</sup> Johannes stammte aus dem südböhmischen Städtchen Nepomuk und wurde der Legende nach aufgrund der standhaften Wahrung eines Beichtgeheimnisses 1395 gefoltert und schliesslich ertränkt. 1719 wurde seine unverwusste Zunge aufgefunden, worauf er 1721 selig, 1729 heilig gesprochen wurde.

Er wurde zwar schon vordem verehrt und dargestellt, grosse Verbreitung fand der Kult jedoch erst nach 1730. Nach Landtwing ist die Figur eine Stiftung des Ratsheerrn Heinrich Ludwig Muos (1657–1721).<sup>106</sup> Vielleicht handelt es sich um das «steinerne Bild», für das Brandenburg 1719 bezahlt wurde.<sup>107</sup>

1729 stiftete Wolfgang Wickart, erzbischöflicher Buchdrucker in Prag – 1710 war der Zuger bereits vier Jahre Bürger in Prag –, testamentarisch einen Altar zu Ehren des Johannes Nepomuk in der Pfarrkirche St. Michael, worauf Bildhauer Beat Anton Wickart mit der Ausführung betraut wurde.<sup>108</sup>

Die aus Astwerk und Schlingen gestaltete Konsole wurde 1936 nach der ehemaligen Konsole des südwestlichen Strebepfeilers kopiert (S<sub>6</sub>/s). Auch der Baldachin besteht aus Astwerk mit stilisierter Rippenhaube in der Kalotte.

#### Die Figuren der Mittelstrebepfeiler der Westfassade

Die je vier Figuren der mittleren Strebepfeiler an der Westfassade stehen auf freien Konsolen vor kaum eingetieften Nischen. Ihre Verdachung wird aus Kaffgesimsen gebildet, die einerseits die Strebepfeiler nach oben zurückspringen lassen, andererseits mittels durchstossendem Astwerk mit

<sup>88</sup> Birchler 1935, S. 214–216, Abb. 139; Aschwanden 1891, S. 15. – Zur Werkstatt der Wickart Germann 1965.

<sup>89</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.241; do 9, Nr. 8.

<sup>90</sup> UBZG Nr. 1107.

<sup>91</sup> Henggeler 1951, S. 11f.

<sup>92</sup> Birchler 1934, S. 342.

<sup>93</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.236; do 9, Nr. 7.

<sup>94</sup> ADpZG do 9, Nr. 7; Birchler 1935, S. 184;

Aschwanden 1891, S. 15; LCI 6, Sp. 331–333.

<sup>95</sup> UBZG Nr. 1107.

<sup>96</sup> BüAZG, A 39–26/1, fol. 226v; A 39–26/2, fol. 151v und 155r.

<sup>97</sup> Mühle 1944, S. 42. – ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.242.

<sup>98</sup> ADpZG do 9, Nr. 9; Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 211 Abb. 141 und 214–216; Germann 1965.

<sup>99</sup> UBZG Nr. 1107 und Nr. 1977; Wirz 1810, S. 380.

<sup>100</sup> ADpZG do 9, Nr. 15; Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 145; Aschwanden 1891, S. 15. – ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.248.

<sup>101</sup> Germann 1967, S. 11 Abb. 6; allgemein Germann 1965.

<sup>102</sup> Staub 1862, S. 214; Lang 1692, S. 913; Dittli 2007/1, S. 172.

<sup>103</sup> Lang 1692, S. 905; Birchler 1935, S. 349f.; Dittli 2007/1, S. 171.

<sup>104</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.245; do 9, Nr. 12. – Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 213 Abb. 146; Mühle 1944.

<sup>105</sup> Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 146; Aschwanden 1891, S. 15; Germann 1965; LCI 7, Sp. 153f.

<sup>106</sup> Landtwing 2/797, S. 74. – Zu Muos Hoppe 1995, S. 125 Nr. 51.

<sup>107</sup> BüAZG, A 39–26/17, fol. 17v.

<sup>108</sup> BüAZG, A 39–26/20, S. 15, 32 und 98.



Abb. 172 (links):  
Konsole (S.6/s),  
Jean Salvadé, 1936.



Abb. 173 (rechts):  
Barocke Figur des  
hl. Johannes  
Nepomuk. Original  
im Lapidarium.



Abb. 174 (links):  
Strebepeilerfigur des  
hl. Wolfgang (M6/n.).



Abb. 175 (rechts):  
Spätgotische Figur  
des hl. Wolfgang.  
Original im Lapidarium.

Kreuzblume die Baldachine der Figuren bilden. Nur ein Baldachin ist als Gesims mit Masswerk gebildet (M6/s<sub>3</sub>) und damit verwandt mit dem Gegenstück der Apostelnische des Jakobus Minor im Innern (MII/sw).<sup>109</sup>

Die männliche, bartlose Figur des heiligen Wolfgang von Regensburg am nördlichen Pfeiler (11; M6/n<sub>1</sub>) trägt ein Prälatengewand mit Mitra (Abb. 174, 175). Der Mantel wird von einer Brosche in Form einer Rosenblüte über der Brust zusammengehalten. In der linken Hand hält Wolfgang das Modell einer Kirche mit Polygonalchor und dreiaxsigem Langhaus. Dessen Ausgestaltung mit der Türe in der Mittelachse und seitlich je einem Fenster entspricht genau der Disposition der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg. Die rechte Hand des Heiligen hat den Saum des Umhangs aufgenommen und hält damit einen Stab bzw. ehemals ein Beil, während der Bischofsstab in den Ellbogen gelegt ist. Die originale spätgotische Figur befindet sich im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael.<sup>110</sup> Der heilige Wolfgang ist Patron der lokalen Wallfahrtskirche in Hünenberg, mit deren Bau 1473 begonnen wurde und deren Patronat die Stadt Zug besass. In der dortigen Kirche sind zwei spätmittelalterliche Figuren überliefert, die den Heiligen ikonografisch gleich darstellen. Die eine befindet sich am Sakramentshäuschen, die andere reliefartig an der Seitenwange des dortigen Chorgestühl von 1486, das wie dasjenige in St. Oswald dem Bildhauer Ulrich Rosenstain zugeschrieben wird.

Der heilige Wolfgang war bereits 1469 einer der Nebenpatrone des Hochaltars in St. Michael.<sup>111</sup> Ein Glasgemälde mit der Darstellung des Heiligen befand sich im Chor der Kirche St. Oswald von 1483.<sup>112</sup> Im selben Jahr pilgerte Seckelmeister Hans Stocker nach St. Wolfgang in Bayern.<sup>113</sup> Die figürliche Konsole mit dem bärtigen Kopf stellt tatsächlich einen Pilger dar (Abb. 176, 177).<sup>114</sup> Jedoch weist das Pilgerzeichen am Hut mit dem Antlitz Christi bzw. Vera Ikon nach Rom.<sup>115</sup>

Die Figur des heiligen Martin von Tours darüber (11; M6/n<sub>2</sub>) steht auf einer mit Buckelblatt besetzten Konsole (Abb. 178, 179). Der Gesimsbaldachin wird wiederum von Astwerk und Kreuzblume durchstossen. Martin ist bartlos in Prälatengewand und Mitra über wulstigem Haarkranz dargestellt. Der Bischofsstab ist in den Ellbogen des linken Arms gelegt, während die fehlende Hand wohl ehemals ein Schwert umfasste. Die Rechte nimmt über einer viel kleineren Bettlerfigur den Mantel auf. Die fein ausgearbeitete Figur des Bettlers ist zum Attribut reduziert, das die Einzelfigur in ihrer Gesamthaltung nicht betrifft. Sie trägt eine Tasche und stützt sich mit sei-

nem verletzten Bein auf eine Krücke. Mit seiner rechten Hand hält er einen Zipfel des Mantels des Heiligen. Die originale Martinsfigur steht im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael.<sup>116</sup> Der heilige Martin war 1469 Nebenpatron eines Altars in St. Michael.<sup>117</sup>

Der bärtige Heilige mit Buch in der dritten Nische (11; M6/n<sub>3</sub>) ist nicht durch ein besonderes Attribut gekennzeichnet. Die Figur erinnert in Haltung und Gebärde eher an einen Apostel (Petrus?) als an einen irischen Mönch, wird jedoch nach Aschwanden traditionell als Kolumban bezeichnet.<sup>118</sup> Der Heilige schreitet auf einem Rasensockel voran (Abb. 180, 181). Das Haupt ist unbedeckt und zeigt wulstige Locken und Bart. Der linke Arm schwingt vor den Bauch und hält ein Buch, während die Rechte seitlich den Mantelstoff hält. Das Pendant am südlichen Mittelschiffpfeiler ist die so genannte Gallus- oder Paulusfigur (M6/s<sub>3</sub>). Die Bewegung der Figur, ihre Haltung und der Faltenwurf des Stoffs erinnern an Figuren aus der Werkstatt Wickart.<sup>119</sup> Die Verehrung des heiligen Kolumban hat in Zug sonst keine Tradition.

Die bartlose Figur in der obersten Nische (11; M6/n<sub>4</sub>) stellt den heiligen Karl Borromäus dar. Er steht in ein Chorgewand gekleidet ohne Kopfbedeckung ruhig auf einem Rasensockel (Abb. 182). Das aus Soutane, weissem Chorrock und kurzem Schulterumhang bestehende Gewand fällt in senkrechte Falten. Die rechte Hand ist an die Brust gelegt. Die fehlende linke Hand hielt wohl ein Birett. Das Original ist verschollen. Die barocke Figur gehört wohl zu denjenigen Arbeiten, die Johann Leonz Brandenburg zwischen 1711 und 1719 für die Kirche St. Oswald fertigte.<sup>120</sup> Dem 1610 heiliggesprochenen Kardinal Karl Borromäus wurde bereits um 1616 südlich der Stadt am See eine Kapelle errichtet.<sup>121</sup> Die Konsole der Nische ist als grosses, bärtiges Kopfgesicht mit Turban geformt (Abb. 183),<sup>122</sup> der Gesimsbaldachin Astwerk und eine schlichte Kreuzblume.

Die männliche, bartlose Figur in der untersten Nische des südlichen Mittelschiffpfeilers (12; M6/s<sub>1</sub>) stellt den heiligen Nikolaus von Bari in Prälatengewand mit Mitra dar (Abb. 184, 185). Die linke Hand hält ein Buch und drei Kugeln, in den Ellbogen ist ein Bischofsstab gelegt. Die fehlende Rechte am spätgotischen Original, das sich im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael befindet, ist an der Kopie durch die erhobene, die Fläche zeigende Hand mit segnender Geste ergänzt.<sup>123</sup> Die Figur beschreibt eine weiche S-Form. Birchler wertete sie als eine «plumpe gedrungene Figur».<sup>124</sup> Bischof Nikolaus war 1469 Nebenpatron eines Altars in St. Michael und Patron der Kapelle in Oberwil. Auch die

Kapelle an der Aa, eine Stiftung der Familie Steiner von 1496, war dem St. Nikolaus geweiht.<sup>125</sup> Ein Glasgemälde mit der Darstellung des Heiligen befand sich im Chor der Kirche St. Oswald von 1483.<sup>126</sup> Die figürliche Konsole der Nische stellt einen Pilger mit Jakobsmuschel am Hut, dem Pilgerzeichen von Santiago de Compostela, dar (Abb. 186).<sup>127</sup>

Die Figur des heiligen Bischof Theodul von Sitten (12; M6/s<sub>2</sub>) beschreibt eine leichte S-Form (Abb. 187, 188). Theodul ist als männliche, bartlose Figur in Prälatengewand mit Mitra dargestellt. Der Mantel wird von einem Band mit Broschen in Form einer Rosenblüte über der Brust zusammengehalten. Die linke Hand stützt sich auf ein am Boden abgestelltes Schwert, die Rechte hält ein Buch, in den Ellbogen ist ein Bischofsstab gelegt. Die Figur des Teufelchens mit Glocke und maskenhaftem

<sup>109</sup> Dort mit einzeltem Steinmetzzeichen Nr. 63.

<sup>110</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.238. ADpZG do 9, Nr. 4; Birchler 1935, S. 184–186; Aschwanden 1891, S. 15; LCI 8, Sp. 627; Grünenfelder 2006, S. 315f.

<sup>111</sup> UBZG Nr. 1107.

<sup>112</sup> Henggeler 1951, S. 218 Z. 24.

<sup>113</sup> UBZG Nr. 1351.

<sup>114</sup> Original im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael. ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.252.

<sup>115</sup> ADpZG do 9, Nr. 4a; Birchler 1935, S. 180 Abb. 114. – Zum Pilgerzeichen vgl. etwa Kühne et al. 2008, S. 382 Nr. 271. – Ein vergleichbares Zeichen ist am Hedwigsretabel um 1400 in der Katharinenkirche in Brandenburg/Havel dargestellt. Freundlicher Hinweise von Hartmut Kühne, Berlin. – Feiner gearbeitet ist das Pilgerzeichen an einer Konsoffigur aus dem oberen Münster im Kloster Einsiedeln. Schmid 1964, S. 182 und Abb. 64. – Die schlafende Pilgerfigur am Sockel der Kanzel von 1485 im Strassburger Münster von Hans Hammer trägt dasselbe Zeichen am Hut.

<sup>116</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.237.

<sup>117</sup> UBZG Nr. 1107. ADpZG do 9, Nr. 3; Birchler 1935, S. 184–186; Aschwanden 1891, S. 15.

<sup>118</sup> Birchler 1935, S. 214f. – Die originale barocke Figur wird im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael ausgestellt. ADpZG do 20,

Inv. Nr. 2.249. – Vgl. etwa den Apostel Petrus in Fenkrieden. Germann 1965, S. 24 Abb. 20.

<sup>119</sup> ADpZG do 9, Nr. 16; Birchler 1935, S. 215 Abb. 149; Aschwanden 1891, S. 15; Germann 1965.

<sup>120</sup> Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 150; Birchler 1934, S. 337; Aschwanden 1891, S. 15.

<sup>121</sup> Birchler 1934, S. 337.

<sup>122</sup> Original im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael. ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.256; do, Nr. 1.

<sup>123</sup> ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.240.

<sup>124</sup> ADpZG do 9, Nr. 6; Birchler 1935, S. 184; Aschwanden 1891, S. 15; LCI 8, Sp. 456f.

<sup>125</sup> UBZG Nr. 1107, 1108 und 1672.

<sup>126</sup> Henggeler 1951, S. 218 Z. 25.

<sup>127</sup> ADpZG do 9, Nr. 6a; Birchler 1935, S. 180 Abb. 113. Zu mittelalterlichen Pilgerzeichen am Hut allgemein Kühn et al. 2008. – Original im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael. ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.253.



Abb. 176: Spätgotische Konsole mit Kopf eines Rompilgers. Original im Lapidarium.



Abb. 177: Spätgotische Konsole mit Kopf eines Rompilgers. Zustand 1933.



Abb. 178 (links): Strebepfeilerfigur des hl. Martin (M6/n<sub>2</sub>).



Abb. 179 (rechts): Spätgotische Figur des hl. Martin. Original im Lapidarium.

Abb. 180 (links):  
Strebepeiferfigur  
eines bärtigen  
Heiligen mit Buch  
(M6/n<sub>3</sub>).

Abb. 181 (rechts):  
Barocke Figur eines  
bärtigen Heiligen mit  
Buch. Original im  
Lapidarium.



Abb. 182 (links):  
Strebepeiferfigur des  
hl. Karl Borromäus  
(M6/n<sub>4</sub>).

Abb. 183 (rechts):  
Spätgotische Konsole  
mit Turbankopf.  
Original im Lapidarium.





Abb. 184 (links):  
Strebepfeilerfigur des  
hl. Nikolaus von Bari  
(M6/s1).



Abb. 185 (rechts):  
Spätgotische Figur  
des hl. Nikolaus.  
Original im Lapidarium.



Abb. 186: Spät-  
gotische Konsole mit  
Kopf eines Santiago-  
pilgers. Original im  
Lapidarium.

Abb. 187 (links):  
Strebepeiferfigur des  
hl. Theodul (M6/s<sub>2</sub>).

Abb. 188 (rechts):  
Spätgotische Figur  
des hl. Theodul.  
Original im Lapida-  
rium.



Abb. 189 (links):  
Strebepeiferfigur  
eines bärtigen  
Heiligen ohne Attribut  
(M6/n<sub>3</sub>).

Abb. 190 (rechts):  
Barocke Figur eines  
bärtigen Heiligen  
ohne Attribut.  
Original im Lapida-  
rium.





Abb. 191 (links):  
Strebepeiferfigur  
des hl. Bruder Klaus  
(M6/s<sub>4</sub>).

Abb. 192 (rechts):  
Barocke Figur des  
hl. Bruder Klaus.  
Original im Lapidar-  
ium.

Gesicht ist zum seitlichen Attribut reduziert, das die Einzelfigur in ihrer Haltung nicht betrifft.<sup>128</sup> Die originale spätgotische Figur steht heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael.<sup>129</sup> Der heilige Theodul (auch Theodor, Joder) war bereits 1429 Nebenpatron eines Altars in der Pfarrkirche St. Michael.<sup>130</sup> Auch bestand in Zug eine alte St.-Theodul- bzw. St.-Joder-Bruderschaft wie auch 1440 eine Pfründe der heiligen Theodor und Aegidius.<sup>131</sup> 1478 erhielt Zug Reliquien aus St-Maurice und feierte darauf den Festtag des Heiligen.<sup>132</sup>

Wie sein Pendant am nördlichen Mittelschiffpeiler, ist auch der bärtige Heilige in der dritten Nische (12; M6/s<sub>3</sub>) ohne besonderes Attribut gekennzeichnet. Die Figur mit wulstigen Locken und langem Bart schreitet auf einem Rasensockel voran (Abb. 189, 190). Der rechte Arm schwingt mit offener Handfläche vor die Brust, während die Linke den Saum des Umhangs aufgenommen hat. Die Figur erinnert in Haltung und Gebärde eher an einen Apostel (Paulus?) als an einen irischen Mönch, wird jedoch nach Aschwanden traditionell als heiliger Gallus bezeichnet.<sup>133</sup> Die originale

barocke Figur steht im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael.<sup>134</sup> Ihre Bewegtheit, Haltung und der Faltenwurf des Stoffs erinnern an Figuren aus der Werkstatt Wickart, etwa an die Figur des Evangelisten Markus in der Pfarrkirche Oberlunkhofen oder auch an die Steinfigur des Leontiusbrunnens in Muri.<sup>135</sup>

Gallus ist 1511 Nebenpatron des Jakobaltars im nördlichen Seitenschiff.<sup>136</sup> Bis 1645 gehörte der St.-Gallus-Tag (16. Oktober) zu den vom Zuger Rat gebotenen Feiertagen.<sup>137</sup> Die Konsole als Buckelblatt gebildet, der Gesimbsaldachin mit Astwerk und Kreuzblume.

In der obersten Nische steht eine Steinfigur des Bruder Klaus (12; M6/s<sub>4</sub>). Der heilige Niklaus von Flüh ist in der Tradition nach der Figur des Bildhauers Jörg Keller um 1504 im Büssergewand dargestellt (Abb. 191, 192).<sup>138</sup> Die durch einen Schritt des linken Beins hervorgerufene Bewegung wirkt sich nicht auf den Oberkörper aus. Die linke Hand stützt sich auf einen Gehstock, die Rechte ist über das Handgelenk gelegt und hält einen Rosenkranz. Die originale barocke Figur, die im Lapidarium der

Pfarrkirche St. Michael aufgestellt ist,<sup>139</sup> gehört wohl zu denjenigen Arbeiten, die Johann Leonz Brandenburg zwischen 1711 und 1719 für die Kirche St. Oswald fertigte.<sup>140</sup> «Brueder Niclus us dem Ramft» stiftete um 1481 einen Gulden an den Bau von St. Oswald.<sup>141</sup> Der besonders in der Innerschweiz verehrte Bruder Klaus wurde 1669 selig, aber erst 1947 heilig gesprochen.<sup>142</sup>

### Die Portale der Westfassade

Die heutige, westliche Giebelwand der Kirche St. Oswald ist in Etappen entstanden (→ Abb. 3, 137). Der Bereich des Mittelschiffs gehört zur Bauphase der Verlängerung des Langhauses 1492–1494. Die Seitenschiffe sind etwas jünger und daher seitlich mit einer Baunaht an die mittlere Giebelwand angefügt. Die Jörgenpforte an der Westseite des südlichen Seitenschiffs gehört zum älteren Bestand und wird traditionell als sekundär verwendetes Tympanon des Hauptportals der ersten Kirche bzw. des Langhauses von 1478–1480 gesehen.

### Das Hauptportal und seine Skulpturen

Das Doppelportal an der Mittelschiffassade zeigt zwei kielbögig bekrönte Spitzbogenöffnungen, die von Konsolfiguren unter Baldachinen begleitet werden.<sup>143</sup> Sie nehmen die Position von Fialentürmen ein, wobei nur der mittlere als solcher ausgebildet und mit zwei übereinanderliegenden Nischenfiguren die Mittelachse betont (Abb. 193).<sup>144</sup> Die beiden Pforten sind förmlich in die Sandsteinfläche der Aussenwand eingeschnitten, während die rahmenartigen Verzierungen an die glatte Sandsteinquaderfläche der Westwand appliziert erscheinen.

### Die Figuren

Im Zentrum des Portals steht die Gottesmutter Maria mit dem Christuskind auf einer kapitellartig gestuften, krautigen Konsole und unter einem filigran gestalteten Masswerkbaldachin. Die originale spätgotische Figur steht in leichtem Kontrapost und trägt ein in Röhrenfalten fallendes Unterkleid unter luftigem Umhang (Abb. 194).<sup>145</sup> Maria ist mit einer eher ungewöhnlichen Bügelkrone ohne Aufsatz bekrönt, die angesichts der zahlreichen königlichen Heiligen eine besondere Bedeutung erhält. Das nackte Jesuskind sitzt auf dem rechten Arm der Mutter. Gemeinsam halten die beiden eine Kugel, die als Weltkugel oder Apfel interpretiert werden kann.

Die Mittelachse des Portals ist zusätzlich betont, indem über dem Masswerkbaldachin eine Fiale zu einer weiteren Figurennische mit der Figur Anna Selbdritt darüber führt. Die Figur der Anna Selbdritt steht in leichtem Kontrapost mit reich in Falten fallendem Mantel und charakteristisch über den Kopf geschlagenem Tuch (Abb. 195, 196). Die prominente Stellung der Heiligen kann als Ehrbezeugung Eberharts an seine vor 1483 verstorbene Mutter und grosszügige Stifterin des ersten Baus, Anna Eberhart, gedeutet werden und hat wohl nichts mit einer angeblichen Vorgängerkapelle an diesem Ort zu tun.<sup>146</sup> Die originale spätgotische Figur ist am ursprünglichen Standort durch eine Kopie ersetzt und wird heute im Lapidarium der Pfarrkirche St. Michael ausgestellt.<sup>147</sup> Auch die Figurennische wird von einem Baldachin mit filigraner Masswerkarbeit sowie einer mit Krabben und Kreuzblume besetzten Fiale bekrönt.

Der ikonografische Typus der eher seltenen Darstellung entspricht der kombinierten Hodegetria-Nikopoia. Anna hält Maria auf ihrem rechten Arm, auf deren Schoss wiederum das Jesuskind sitzt.<sup>148</sup> Maria und das Christuskind sind dadurch an der Fassade, vielmehr am selben Fialenturm doppelt dargestellt. Auf die Figurengruppe der Anna Selbdritt nehmen die Inschriften in angedeuteten Schriftbändern – «sancta

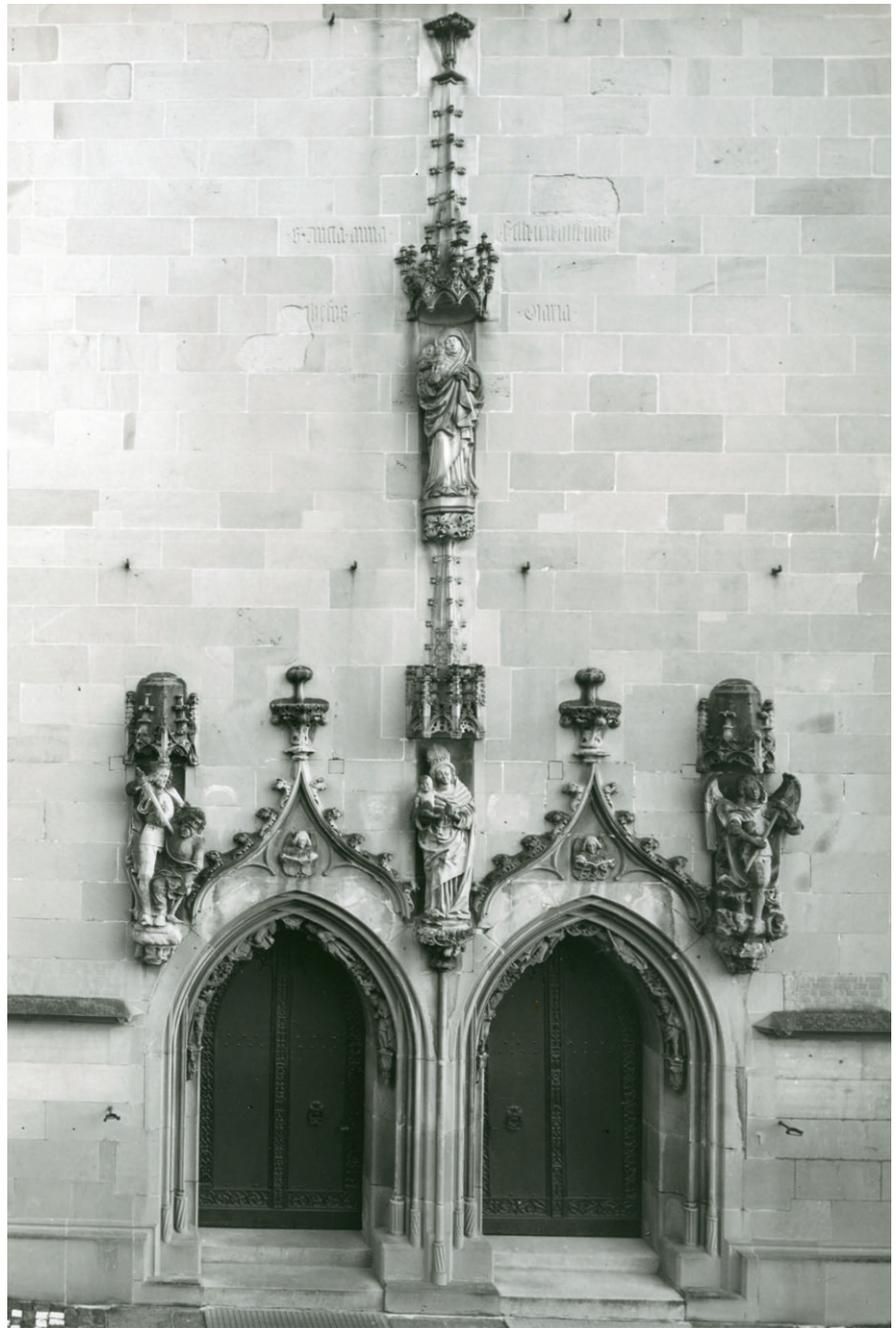


Abb. 193: Ansicht des Westportals, Zustand 1981.

128 ADpZG do 9, Nr. 5; Birchler 1935, S. 181 Abb. 116 und S. 184–186. – Die Angaben bei Aschwanden 1891, S. 15 sind wohl falsch und stimmen auch mit den ältesten Fotografien nicht überein. Er verwechselte die Figur des heiligen Werner am Strebepfeiler 17 mit derjenigen des heiligen Theodul. Dessen Figur am südlichen Mittelschiffpfeiler 12 bezeichnete Aschwanden als «Pantaleon», wofür es jedoch keine Grundlage gibt. LCI 8, Sp. 456f.  
129 ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.239.  
130 UBZG Nr. 723, auch 1469 UBZG Nr. 1107.  
131 Lang 1692, S. 915; Henggeler 1955, S. 283. UBZG Nr. 842.  
132 Wirz 1810, S. 380.  
133 Aschwanden 1891, S. 15; Birchler 1935, S. 214f.  
134 ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.250; do 9, Nr. 17.  
135 Germann 1965; Germann 1967, S. 207 Abb. 160.

136 UBZG Nr. 1977.  
137 BUAZG, A 39–26/1, fol. 226v; A 39–26/2, fol. 151v und 155r.  
138 Bergmann 1994, S. 161–167.  
139 ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.251.  
140 ADpZG do 9, Nr. 18; Birchler 1935, S. 214–216 Abb. 148; Aschwanden 1891, S. 15.  
141 Henggeler 1951, S. 15 Z. 17f. und 34 Z. 3.  
142 Aschwanden 1891, S. 15.  
143 Zur Typologie der spätmittelalterlichen Figurenportale im deutschsprachigen Raum Fischer 1989, bes. S. 43.  
144 Mühle 1936.  
145 Rahn 1876, S. 727; Birchler 1935, S. 174.  
146 Für eine Beziehung zu einem vermeintlichen Vorgängerbau mit dem Patrozinium der heiligen Anna gibt es weder archivalische noch archäologische Hinweise.  
147 ADpZG do 20, Inv. Nr. 2.232.  
148 LCI 5, Sp. 186f. – Birchler 1935, S. 176f.



Abb. 194: Figur Maria über dem Westportal, um 1494.



Abb. 195: Figur Anna Selbdritt über dem Westportal, um 1494.



Abb. 196: Originalfigur Anna Selbdritt vom Westportal, um 1494.

anna» – «selb drit hilf uns» und «jhesus» – «maria» seitlich an der Wand Bezug. Die Art der verwendeten Lettern entspricht denjenigen der Inschriften nördlich des Portals (Abb. 197, 198).

Die Seitenfiguren – der Kirchenpatron St. Oswald und der Stadtpatron St. Michael – sind in Form und Bedeutung als Pendant gestaltet. Beide werden nicht als Einzelfiguren dargestellt, sondern als Kämpfer gegen das Böse.

Die nördliche Figurennische zeigt den heiligen Oswald, wie er mit seinem Schwert den heidnischen König Cadwalla tötet (Abb. 199). Oswald trägt über einem Kettenhemd einen charakteristischen Plattenharnisch. Auf seinem Haupt sitzt kein Helm, sondern eine auf die goldenen Locken gesetzte, offene Krone. Mit seiner Linken zieht er Cadwalla nach hinten, um ihm mit dem Schwert in seiner Rechten die Brust zu durchbohren. Die gedrungene Figur Cadwallas trägt ebenfalls einen Plattenharnisch ohne Helm und hält in der gesenkten Linken einen Streitkolben mit gedrehtem Schaft. Es handelt sich um eine ungewöhnliche, sonst nicht bekannte Darstellung aus der Vita des Kirchenpatrons.<sup>149</sup> Vielleicht ist diese Figurengruppe mit dem im Bauodol erwähnten «sant Oswalds bild ob der tür» gemeint.<sup>150</sup> Die figürliche Konsole zeigt einen männlichen Kopf mit



Abb. 197: Inschrift links der Anna Selbdritt.



Abb. 198: Inschrift rechts der Anna Selbdritt.

wulstartigem, aus Tuch gedrehtem Stirnreif. Birchler bezeichnete ihn als Türke, was symbolhaft den Kampf Oswalds gegen das Heidentum verstärkt (Abb. 200).<sup>151</sup> Der Baldachin ist mit filigraner, reich mit Fialen bestückter Masswerkarbeit besetzt. Im Gegensatz zur Nische der Maria ist die Fiale darüber nicht hochgezogen.

Die rechte bzw. südliche Figurennische zeigt den Stadtpatron Michael als goldlockigen Jüngling in Kettenhemd und Plattenharnisch, wie er den Teufel in Gestalt eines Drachens zu seinen Füßen tötet (Abb. 201).<sup>152</sup> Hinter seinem über die Schultern

gelegten Mantel steigen seine Flügel hoch auf. Die Lanze in seinen Händen stößt in den Rachen des auf dem Rücken liegenden Drachens, den Michael mit seinem rechten Fuß festhält. Der Drache wehrt sich und krallt sich in den Mantel des Engels.<sup>153</sup> Die figürliche Konsole zeigt eine Bestie mit unteren Eckzähnen und gespaltener Nase und unterstreicht damit den Kampf Michaels gegen das Böse (Abb. 202). Auch dieser Baldachin ist mit filigraner, reich mit Fialen bestückter Masswerkarbeit besetzt und die Fiale nicht hochgezogen.

Abb. 199: Figurengruppe des hl. Oswald mit Cadwalla.



Abb. 201: Figur des Erzengels Michael.



Abb. 200: Konsole mit «Türkenkopf».



Abb. 202: Konsole mit Kopf einer Bestie.



### Das Doppelportal

Die beiden Portalöffnungen sind gleich gestaltet. Zwei Treppenstufen führen ohne vorgelagertes Podest zur Türschwelle. Das Gewände besteht aus jeweils zwei aus Kerbschnittsockel wachsenden Dreiviertelstäben, die sich am Bogenansatz teilen und sich im Scheitel des Spitzbogens kreuzen. In die innere Kehlung sind jeweils vier Archivoltenfiguren in Nischen mit feingliedrigen Masswerkkonsolen und -baldachinen eingelassen. Die Heiligen sind in gotischen Lettern in der Laibung beschriftet.

In den Archivolten der nördlichen Portalöffnung sind die heiligen Drei Könige dargestellt (Abb. 203–206). Die mit «s. melchior» bezeichnete Figur ist eine schwarze Gestalt in Rüstung mit Schwert am Gurt und Mantel über den Schultern sowie mit Krone auf lockigem Haar. König Melchior steht mit überkreuzten Beinen auf dem schmalen Podest. In der Rechten hält er ein Trinkhorn, die Linke greift an die Krone.

Die blondgelockte Figur mit Bart darüber ist mit «s. Caspar» bezeichnet und schickt sich an niederzuknien und die Schatulle in seinen Händen zu öffnen. Die Krone hängt an seinem rechten Arm. Der Blick richtet sich seitlich nach oben zur Madonnenfigur über dem Portal.

Die ebenfalls blondgelockte Figur des «s. balthasar» mit Bart trägt eine schmale Krone auf dem Haupt, Lederschuhe, ein

kurzes Unterkleid, dafür aber einen umso grösseren Mantel, der in kräftigen Falten über den linken Arm geworfen ist. In dieser Hand hält König Balthasar ein Gefäss in der Form eines Doppelpokals. Die rechte Hand am erhobenen Arm ist nicht erhalten.

Die einzige Figur der Archivolten, die nicht königlicher Natur ist, zeigt den heiligen Josef in leicht gebückter Haltung in langer Gewandung, das aus Unterkleid, Gugel, Mantel und Lederschuhen besteht. In der Rechten hält Josef einen Stock, in der Linken ein Pfännchen mit Muslöffel, während am Gürtel noch ein Messer hängt. Die mit «s. joseph» beschriftete Statuette steht in Beziehung mit der Figur der Maria mit dem Jesuskind in der Mittelachse des Portals.<sup>154</sup>

Die Archivolten der südlichen Portalöffnung sind mit Königsheiligen bestückt (Abb. 207–210). Die mit «s. constantinus magnus» bezeichnete Figur steht in breitem Schritt mit rechtem Spielbein. Auf dem Haupt mit Bart und wallendem Haar trägt der römische Kaiser Konstantin eine Bügelkrone. Geleitet in Ganzkörperrüstung und über die Schultern geworfenem Mantel hält er in der Rechten das Schwert, in der Linken den Reichsapfel.

Auch «s. karolus magnus» ist als bärtiger Mann mit Bügelkrone in Rüstung und umgeworfenem Mantel dargestellt, der in reichen Falten bis zu den überkreuzten Beinen fällt. Vor seiner Brust zieht Karl der

Grosse kampfbereit mit der Rechten das Schwert aus der Scheide.

Die gedrungene, bärtige Figur des «s. ludovicus» trägt langes Lockenhaar und eine Bügelkrone. Den roten Mantel über den linken Arm geschlagen, hält Ludwig der Heilige in der Rechten das Schwert, in der Linken den Reichsapfel.

Die mit «s. heinricus imperator» bezeichnete Figur steht in breitem Schritt mit rechtem Spielbein. Kaiser Heinrich II. ist in kurzem Brustkleid und engen Hosen gekleidet. Über den Schultern trägt er einen Mantel, der über den linken Arm geworfen ist, mit dessen Hand er ein Schwert umfasst. Im rechten Arm hält Heinrich ein Kirchenmodell einer bescheidenen spätgotischen

<sup>149</sup> Birchler 1935, S. 175 und Bannwart 1845, S. 83 interpretierten die Szene als Oswald, der von König Penda erschlagen wird, was ikonologisch keinen Sinn macht. – Diese Interpretation geht wohl – wie Birchler richtig angibt – auf Lang 1692, S. 912 und dessen Anmerkungen zu den Reliquien des Heiligen Oswalds in Zug zurück.

<sup>150</sup> Henggeler 1951, S. 15 Z. 22–24.

<sup>151</sup> Birchler 1935, S. 176. – Nach der Eroberung von Byzanz 1453 durch die Osmanen und der dadurch gewachsenen Bedrohung wird der «Türke» im Westen zum Topos für das Heidentum schlechthin.

<sup>152</sup> Zur Rüstung vgl. die Michaelsfigur aus Zug im SLM. Flühler-Kreis/Wyer 2007/1, S. 154f. Katalog Nr. 63.

<sup>153</sup> Birchler 1935, S. 175.

<sup>154</sup> Grünfelder 1998, S. 24.



Abb. 203 (links):  
Archivoltenfigur des  
Königs Melchior im  
linken Portal.



Abb. 204 (rechts):  
Archivoltenfigur des  
Königs Caspar im  
linken Portal.



Abb. 205 (links):  
Archivoltenfigur des  
Königs Balthasar im  
linken Portal.



Abb. 206 (rechts):  
Archivoltenfigur des  
hl. Josef im linken  
Portal.

Abb. 207 (links):  
Archivoltenfigur des  
hl. Konstantin im  
rechten Portal.

Abb. 208 (rechts):  
Archivoltenfigur des  
hl. Kaisers Karl der  
Grosse im rechten  
Portal.



Abb. 209 (links):  
Archivoltenfigur des  
hl. Ludwig im rechten  
Portal.

Abb. 210 (rechts):  
Archivoltenfigur des  
hl. Kaisers Heinrich  
im rechten Portal.



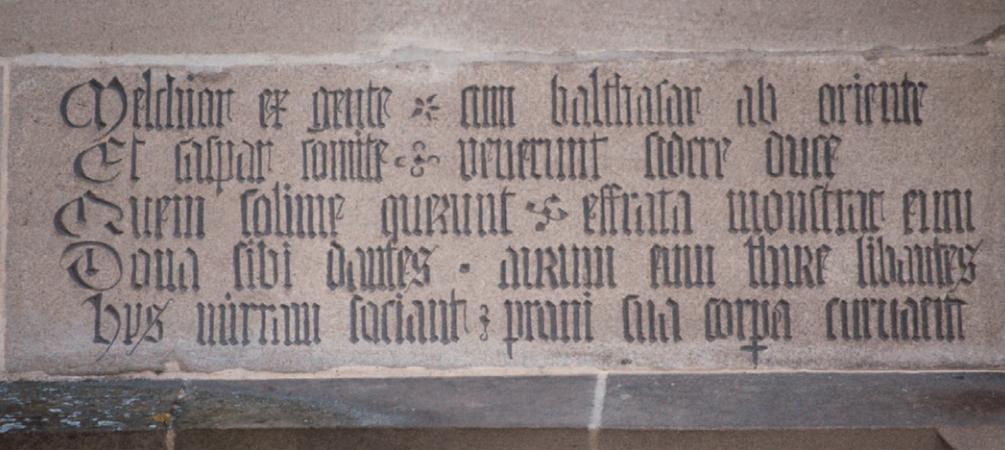


Abb. 211: Inschrift auf der rechten Seite des Hauptportals.

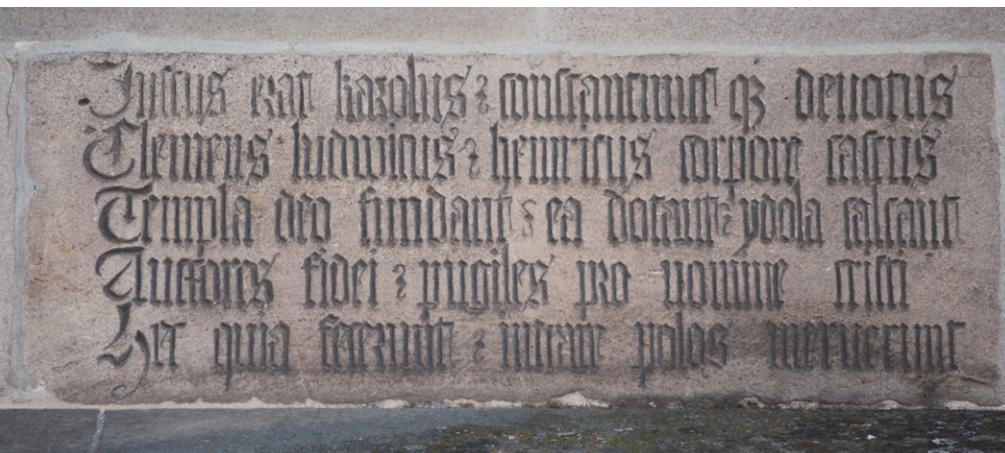


Abb. 212: Inschrift auf der linken Seite des Hauptportals.



Abb. 213: Kielbogen und Wappen Eberhart/Schell über dem linken Portal.

Landkirche mit Käsbissenturm – obwohl damit der mächtige, von ihm gestiftete Dom in Bamberg gemeint ist.

Die je fünfzeiligen Inschriften in gotischer Minuskel in der Wand seitlich des Portals beziehen sich auf diese Archivoltenschnitzfiguren.<sup>155</sup> Die erklärenden Texte sind ungewöhnlich und gehen, soweit bekannt, nicht auf eine Vorlage zurück. Sie deuten als Versform einen Hexameter an. Die Wortwahl wie auch die sprachlichen Ungereimtheiten sprechen für eine Entstehung in der Zeit um 1500.<sup>156</sup> Entsprechend dürften sie vom Initianden des ikonografischen Programms entworfen sein, wobei es sich eigentlich nur um Magister Johannes Eberhart selbst handeln kann.

Die Inschrift nördlich des Portals lautet (Abb. 211):<sup>157</sup>

Melchior ex gente · cum Balthasar ab oriente  
Et Caspar comite · venerunt sidere duce  
Quem solime querunt · efrata monstrat eum  
Dona sibi dantes · aurum cum thure libantes  
Hys mirram sociant · proni sua corpora curvaent

Die charakteristischen Trennzeichen zwischen den Worten finden sich auch bei den Archivoltenschnitzfiguren nach «caspar» und «ludovicus», der Inschrift neben der Anna Selbdritt sowie dem mit «s. othmarus» bezeichneten Gesimsbaldachin über der Apostelnische im Innern (MIV/so) (→ Abb. 227).

Die Inschrift südlich des Portals lautet (Abb. 212):<sup>158</sup>

Justus erat karolus · constantinusque devotus  
Clemens ludovicus · henricus corpore castus  
Templa deo fundant · ea dotant ydola calcant  
Auctores fidei · pugiles pro nomine cristi  
Hec quia fecerunt · intrare polos meruerunt

Die Art dieser Schrift bzw. der charakteristischen s-förmigen Trennzeichen stimmt mit derjenigen am Erker des Zuger Grosshauses von 1491 überein.<sup>159</sup>

Die beiden Portalbögen sind von Kielbögen mit Nasen, Krabben und bekrönender Kreuzblume überfasst. Im Bogenfeld halten je eine Engelsbüste zwei Wappenschilder.<sup>160</sup> Über dem nördlichen Portal sind es zwei Zegerschilde, über dem südlichen die Familienwappen Eberhart und Schell (Abb. 213).<sup>161</sup> Letzteres ist dasjenige des Ammanns Johann Schell, der 1491 letztmals in den Akten erscheint.<sup>162</sup> Das Wappen Magister Johannes Eberharts ist identisch mit demjenigen am Gestühl von 1484 im Chor der Kirche.<sup>163</sup>

Die Reste der farblichen Fassung des Portals sind wohl nicht ursprünglich, sondern stammen – wie die Datierung am Portal andeutet – aus dem Jahr 1594 (Abb. 213).<sup>164</sup> Damals wurden die jeweils zwei gemalten Wappen mit Schriftband in den Bogenzwickeln angebracht, vielleicht später weitere zwei über den Kielbögen an der Mauer. Angeblich waren zusätzlich die Namen Noe Muos, Andres Muos und Elsbeth Letterin zu lesen, wobei es sich um Namen und Wappen auf der Mauer über dem Portal handeln dürfte.<sup>165</sup> Der heutige Zustand macht eine sinnvolle Zuweisung problematisch.<sup>166</sup>

#### Die Türblätter des Westportals

Die offensichtlich spätmittelalterlichen Türblätter der beiden Eingänge auf der Westseite sind formal gleich gestaltet (→ Abb. 214, 215). Sie besitzen aussen einen Rahmenfries mit Blendmasswerkschnitzerei.<sup>167</sup> Diese ist im oberen Teil mehrheitlich original erhalten, was sich einerseits am Zustand bzw. der Verwitterungsspuren des Holzes und andererseits an den verwendeten, handgeschmiedeten Nägeln erkennen lässt. Dagegen wurden der Sockelbereich sowie einzelne Ergänzungen gemäss den Signaturen vom Zuger Bildhauer Johann Lichtenstern 1947 erneuert.<sup>168</sup> Die Gestaltung der Friese zeigt eine grosse Vielfalt von unterschiedlichen Variationen, die von zweibahnigen Formen über geflochtene Stäbe bis zu Fischblasenmustern reicht.<sup>169</sup> Das Blendmasswerk war in den Zwischenflächen mit roter Farbe unterlegt. Während das Türschild spätmittelalterlich ist, wurde der ehemals ringförmige Türklopfer in barocker Zeit durch einen geschwungenen, ziselierten ersetzt.

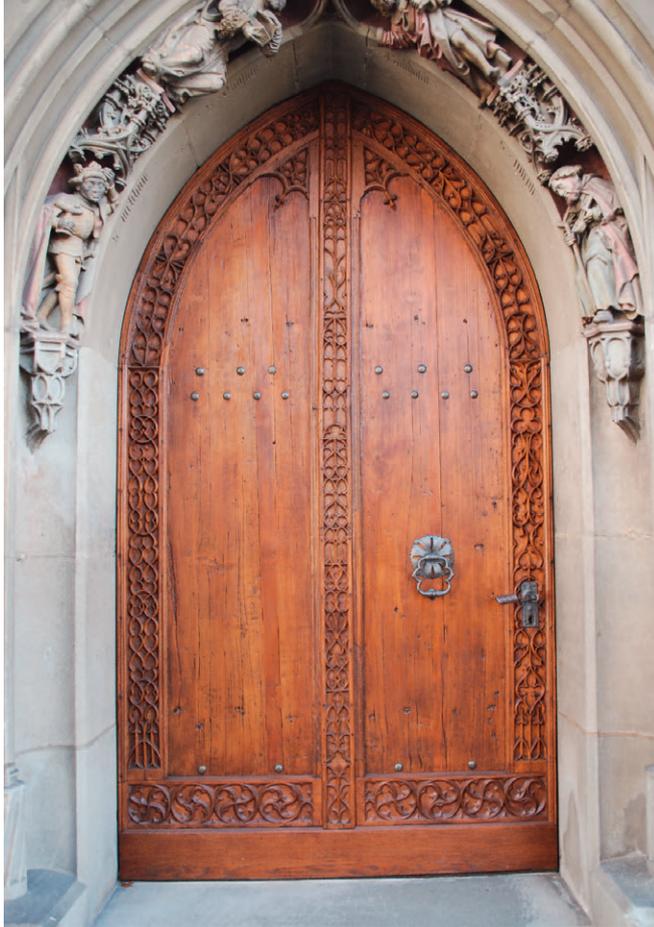


Abb. 214: Türblatt der linken Pforte.

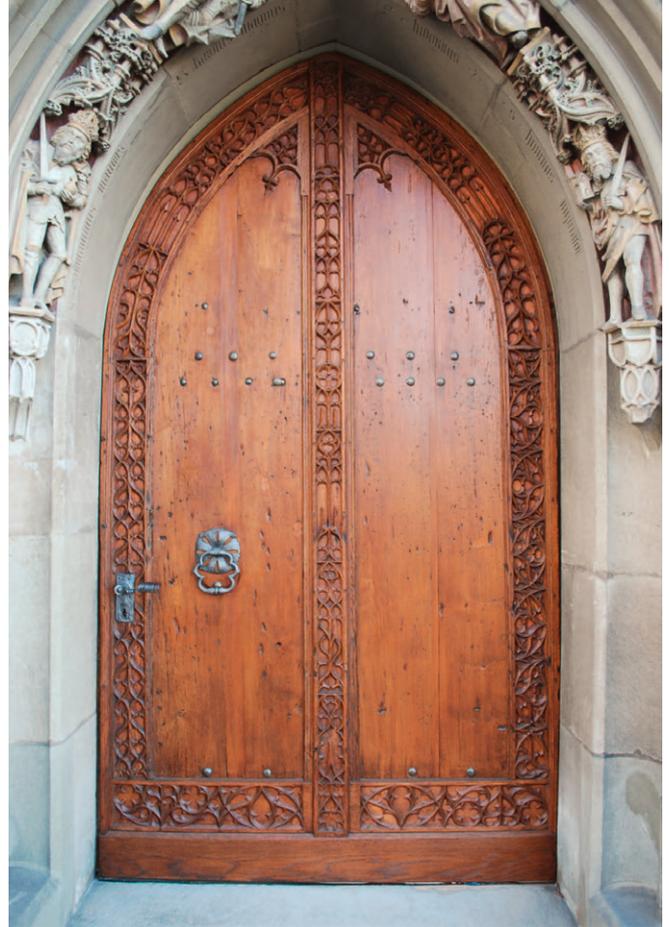


Abb. 215: Türblatt der rechten Pforte.

Auf der Innenseite sind die Türblätter durch filigran profilierte Leisten gesichert. Die Beschläge sind ebenfalls noch teils mittelalterlich. Die Langbänder enden in einer charakteristischen Lilie. Das obere Kofferschloss mit Riegel dürfte ebenfalls ursprünglich sein. Dass darunter ein zweiter Schubriegel vorhanden war, zeigt sich an der noch vorhandenen Eisenschlaufe am Sandsteingewände wie auch am Negativbild des Schubriegels am Türblatt. Die unteren, historischen Kastenschlösser wurden wohl um 1865 angebracht. Der Mittelteil des nördlichen Türblatts ist übersät mit geschwärzten Kerbungen. Auf den ersten Blick scheint es sich um Brandspuren durch Kerzenflammen zu handeln, was angesichts der Tiefe der Höhlung eher unwahrscheinlich ist (→ Abb. 90).

### Das Relief über der Jörgenpforte

Die Jörgenpforte mit dem Relief im Kielbogenfeld war das ehemalige Hauptportal des ersten Langhauses und befand sich entsprechend in der Mittelachse der Westseite der ersten Kirche St. Oswald (Abb. 216). Im Baurodel ist über die Entstehung des Relief anlässlich des Baus des Langhauses 1478–1480 nichts erwähnt.<sup>170</sup> Erst im 1492 datierten Nachtrag wird die «tür under sant Jörgen» erwähnt.<sup>171</sup> Trotz berechtigter Bedenken vermutete Birchler,

<sup>155</sup> Scheuchzer veröffentlichte sie bereits 1723. Scheuchzer 1723, S. 472. – Die Inschriften wurden nach Scheuchzer auch in späteren Publikationen wiedergegeben, etwa bei Ruchat 1730, S. 461f. oder Fäsi 1766, S. 372. – Auch Fischer 1989, S. 522f. sowie allgemein zu Inschriften S. 82–93.

<sup>156</sup> Freundliche Auskunft von P. Alois Kurmann, Einsiedeln. Nach seiner Meinung müsste es in der linken Inschrift «effata» statt «effrata» heissen, auch «sibi» ist ungewöhnlich. Eigentlich würde man «ei» also «ihm» erwarten.

<sup>157</sup> Übersetzung von P. Alois Kurmann, Einsiedeln: «Melchior aus dem Heidenland mit Balthasar aus dem Osten und Caspar als Begleiter kamen unter Führung des Sterns; der, den sie in Jerusalem suchten, zeigte ihnen eine Prophezeiung. Sie geben sich [sic!] Gaben, weihen Gold mit Weihrauch, damit verbinden sie Myrrhe. Tief gebeugt neigen sie ihre Körper.»

<sup>158</sup> Übersetzung von P. Alois Kurmann, Einsiedeln: «Gerecht war Karolus, Konstantinus fromm, gütig Ludwig, Heinrich körperlich keusch. Sie gründen für Gott einen Tempel, statten ihn aus, zertreten die Götzenbilder; Förderer des Glaubens, als Streiter für den Namen Christi, weil sie das gemacht haben, verdienten sie in den Himmel einzugehen.»

<sup>159</sup> Sie finden sich u. a. auch an den gemalten Datierunginschriften von Andreas Bühler in Bündner Kirchen zwischen 1501 (Masein) und 1512 (Flims). Zobernig 2006, S. 340.

<sup>160</sup> Über den Seitenaltären im Langhaus befanden sich ähnliche Reliefs, wovon eines am Zitturm

erhalten ist. BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 18; Birchler 1935, S. 45.

<sup>161</sup> Zu den Familienwappen Iten 1945; Iten/Zumbach 1974, S. 47 (Eberhart) und 139f. (Schell). Birchler 1935, S. 173 gibt fälschlicherweise Bossard/Schell an. Korrigiert in Birchler 1959, S. 678.

<sup>162</sup> Zumbach 1932, S. 112–115; Iten/Zumbach 1974, S. 139.

<sup>163</sup> Iten/Zumbach 1974, S. 47; Birchler 1935, S. 173 bzw. die Korrektur Birchler 1959, S. 678. – Das sprechende Wappen mit dem steigenden Eber am Epitaph Eberharts im Chor ist jüngeren Datums.

<sup>164</sup> ADpZG dk 8; Horat 1988.

<sup>165</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 7fol MHT II, fol. 78. – Birchler 1935, S. 178 liest Muos, Kunz, Weber, Müller, was mit grosser Vorsicht zu betrachten ist.

<sup>166</sup> Vgl. etwa auch das ehemalige Kolin-Wappen am nordwestlichen Strebepfeiler (S.6/n). Birchler 1935, S. 183 Abb. 118.

<sup>167</sup> Zur Begrifflichkeit s. Strebel 2009/1, S. 11.

<sup>168</sup> Johann Lichtenstern (1884–1968) fertigte u. a. 1949 die Kopie des Dreisitzes der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg. Grünenfelder 2006, S. 534 Anm. 209.

<sup>169</sup> Blendmasswerke in den Rahmenfriesen der zürcherischen Landkirchen sind dagegen oftmals repetitiv. Strebel 2009, passim.

<sup>170</sup> Die Notiz «Aber het ein steinmetz gemacht etwas an der hinder tür» kann kaum auf das Relief bezogen werden. Henggeler 1951, S. 107 Z. 23–25.

<sup>171</sup> Henggeler 1951, S. 226 Z. 35f.



Abb. 216: Jörgenpforte am südlichen Seitenschiff.

dass das Relief der Jörgenpforte ursprünglich den Haupteingang der ersten Kirche St. Oswald zierte.<sup>172</sup>

Heute ist der Seiteneingang der Jörgenpforte, die schon auf der Ansicht von 1547 erscheint, geschlossen und damit ungenutzt. Das rechteckige Portal mit abgeschrägtem Sturz und Stabkanten wird von in die Wand gehauenen, derben Wülsten gerahmt, die seitlich aus Kerbschnittsockeln<sup>173</sup> wachsen und über der Türöffnung einen Kielbogen bilden. Das Relief selbst erhielt keinen besonderen Rahmen (Abb. 217). Die Szene zeigt im Vordergrund links den heiligen Georg auf einem Pferd reitend, wie er seine Lanze in den offenen Rachen des geflügelten Drachen stösst. Georg ist als jugendlicher Ritter mit offenem, in lange Strähnen fallendem Haar dargestellt. Er trägt einen Brustpanzer und eng anliegende Hosen. Der sichtbare rechte Fuss steckt in einem Schnabelschuh und ist an der Ferse mit einem auffällig grossen Radsporn bewehrt. Der Sattel des Reiters liegt einer Satteldecke mit Quasten auf. Das Pferd hat zum Sprung angesetzt und neigt seinen Kopf nach unten. Die Kraft von Ross und Reiter summiert sich in der Lanze.

Der geflügelte Drache ist in der rechten Bildhälfte eben aus seiner Höhle herausgekrochen. Seine Haut scheint ohne körperliches Volumen ausgemergelt über das knöchrige Skelett gelegt. Das charakteristische, bucklige Rückgrat findet sich sowohl in der zeitgenössischen Grafik wie in der



Abb. 217: Relief mit dem Drachenkampf des hl. Georg über dem Seitenschiffportal.

Skulptur.<sup>174</sup> Der lange Hals ist zum Boden gebogen, der Kopf zum Reiter erhoben. Die nicht gebrochene Lanze steckt bereits im geöffneten Rachen. Nur deren Fahne lugt aus dem Maul heraus.

Die Szene ist in eine hügelige, terrassiert gestaltete Landschaft eingebettet. Im Mittelgrund rechts kniet die vom Drachen festgehaltene Jungfrau. Sie trägt eine Krone auf dem Kopf und ein langes, wallendes Kleid. Ihr Haar reicht bis zu den Hüften. Ihre Hände hat sie vor der Brust zum Gebet zusammengeführt, der Blick geht leicht nach vorne. Hinter ihr liegt ein Lamm, das die Unschuld der Dargestellten symbolisch bekräftigt. Auf dem zentralen Hügel im Hintergrund ist mit einem zinnenbewehrten, palastartigen Gebäude und Rundturm die Burg des elterlichen Königshauses dargestellt. Vater und Mutter selbst verfolgen das Ereignis auf der Burgmauer aus sicherer Entfernung. Der Bildaufbau entspricht damit einer im 15. Jahrhundert durch Kupferstiche verbreiteten, gängigen Darstellung (→ Abb. 389).

### Masswerke in den Fenstern

Im Baurodel werden die Masswerke als «Formen» bezeichnet.<sup>175</sup> Die zwei Bahnen der Fenster im Chor werden oben von Dreipässen abgeschlossen. Das Masswerk im Bogenfeld darüber besteht aus unsymmet-

risch angeordneten Fischblasenmotiven (Abb. 218).

Die Fenster und Portale des ersten Langhauses wurden in die Seitenschiffe der dreischiffigen Anlage übernommen (Abb. 219, 220). Aufgrund der Steinmetzzeichen in der Fensterlaibungen stammen die jeweils ersten drei Fenster in den vorderen Jochen der Seitenschiffe aus dem ersten einschiffigen Langhaus von 1478–1480 (S<sub>n</sub>I/n; S<sub>n</sub>II/n, S<sub>n</sub>III/n, S<sub>s</sub>I/s, S<sub>s</sub>III/s).<sup>176</sup> An den Masswerken selbst, die 1934 alle erneuert wurden, sind keine Zeichen überliefert. Auffallend sind die stilistischen Unterschiede in der Ausgestaltung der Masswerke. Es lassen sich zwei Typen unterscheiden. Sechs Masswerke schliessen die zweibahnigen Fenster mit einem Dreipass ab (S<sub>n</sub>I/n; S<sub>n</sub>IV/n, S<sub>n</sub>V/n, S<sub>s</sub>I/s, S<sub>s</sub>II/s, S<sub>s</sub>V/s)<sup>177</sup>, wobei diejenigen des nordwestlichen Fensters (S<sub>n</sub>V/n) eher einem Kielbogen gleichen. Die anderen Festen zeigen freiere und grosszügigere Formen (S<sub>n</sub>II/n, S<sub>n</sub>III/n, S<sub>s</sub>II/s, S<sub>s</sub>III/s). Diese Unterschiede in der Gestaltung lassen vermuten, dass die Masswerke einerseits aus zwei Bauphasen stammen, andererseits nicht in allen Fällen zu den Laibungen gehören. Ob in die Fenster des Obergadens von 1544/1545 auch Masswerke eingelassen waren, ist nicht bekannt.

Die Masswerke der Schallöffnungen im Turm stammen von 1557/1558. Die Grösse der Fenster ist nicht ganz identisch. So sind Nord- und Südfenster etwas schmaler als diejenigen der Ost- und Westseite (Abb.

0 1 m

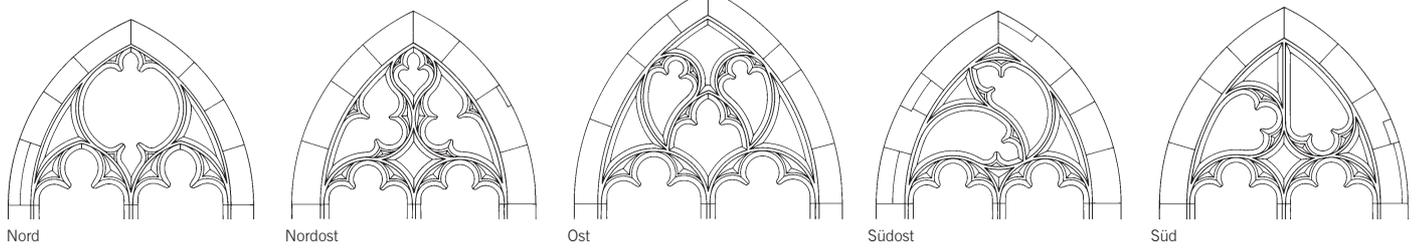


Abb. 218

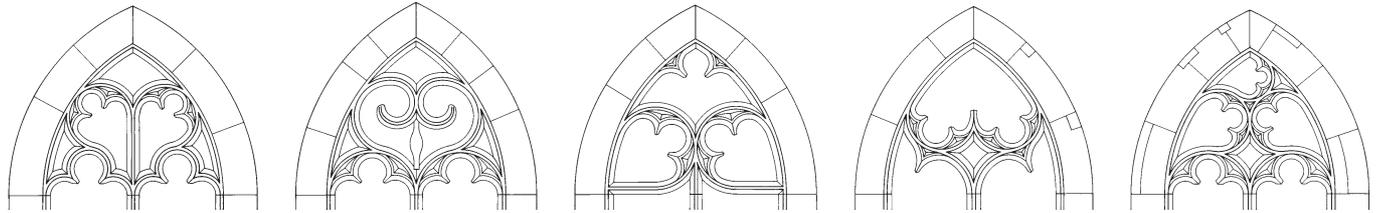


Abb. 219

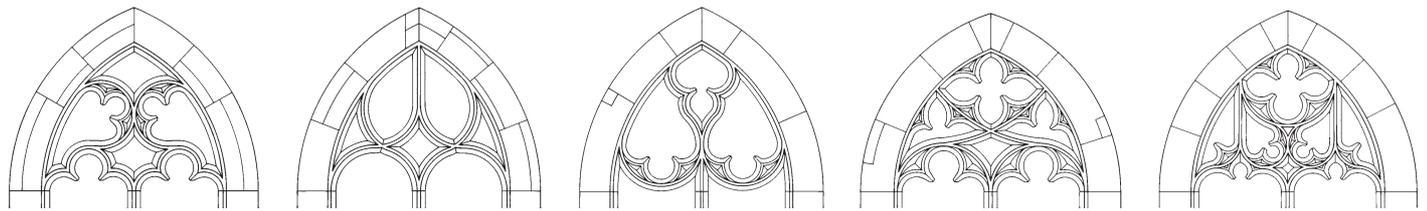
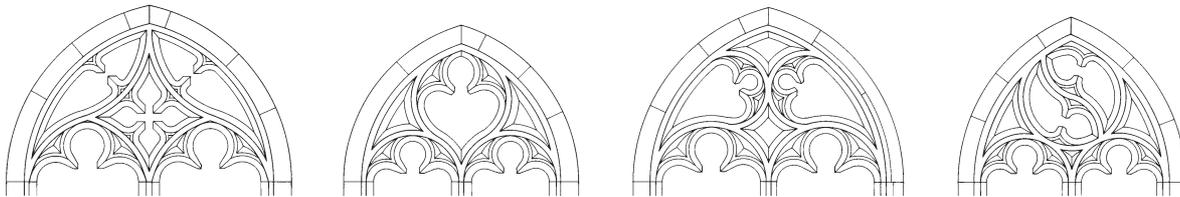


Abb. 220



Ost Süd West Nord

Abb. 221

Abb. 218: Zug, Kirche St. Oswald. Masswerke der Chorfenster.

Abb. 219: Zug, Kirche St. Oswald. Masswerke der Fenster im südlichen Seitenschiff.

Abb. 220: Zug, Kirche St. Oswald. Masswerke der Fenster im nördlichen Seitenschiff.

Abb. 221: Zug, Kirche St. Oswald. Masswerke der Schallfenster im Glockengeschoss des Turms.

221). Die zweibahnigen Fenster werden oben mit Dreipässen abgeschlossen. Die Bogenfelder darüber zeigen unterschiedliche Fischblasenmotive.

Der Vielfalt der individuellen Formen sind – wie der Vergleich zeigt – kaum Grenzen gesetzt.<sup>178</sup> Während die Masswerke in Hünenberg St. Wolfgang nicht mehr original überliefert sind, können als Zuger Vergleichsbeispiele die Schallfenster am Turm der Pfarrkirche Cham um 1500 sowie die wiederverwendeten Chorfenster der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri von 1492 herangezogen werden.<sup>179</sup> Nahestehende Formen besitzen etwa die Masswerkfenster des Kirchturms von Boswil und der Kirche in Pfäffikon ZH (1484–1488).<sup>180</sup> Interessant ist auch ein Vergleich mit den fast gleichzeitigen Masswerkfenster des Kirchturms von Weggis von 1559, wo mit Vit Wamister derselbe Zimmermann gearbeitet hat.<sup>181</sup>

<sup>172</sup> Birchler 1935, S. 160. – Nach Birchler 1935, S. 168 und 192 wurde das Portal zweimal – zunächst nach Westen, dann ans Seitenschiff – versetzt. – Auch Fischer 1989, S. 521.

<sup>173</sup> Birchler 1935, S. 192 weist auf die Unterschiede in der Gestaltung hin.

<sup>174</sup> Wilfried Hansmann, Der Georgsaltar in der Stadtpfarrkirche St. Nicolai zu Kalkar. In: Wilfried Hansmann/Godehard Hoffmann: Spätgotik am Niederrhein. Rheinische und flämische Flügelaltäre im Licht neuer Forschung (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 35). Köln 1998, S. 9–116, hier v. a. S. 78–93.

<sup>175</sup> Henggeler 1951, S. 80 Z. 13–15.

<sup>176</sup> Birchler 1935, S. 190–194.

<sup>177</sup> Birchler 1935, S. 190–194.

<sup>178</sup> Vgl. zur Thematik etwa allgemein Binding 1989; Helten 2006.

<sup>179</sup> Grünenfelder 2006, S. 77 Abb. 63; Grünenfelder 1999, S. 271 Abb. 246.

<sup>180</sup> Germann 1967, S. 92 Abb. 72; Gubler 1978, S. 33 Abb. 27.

<sup>181</sup> Von Moos 1946, S. 522 Abb. 430. Zu denjenigen der Luzerner Hofkirche von 1506–1516. Reinle 1953, S. 152.

# DIE BAUSKULPTUR IM INNERN

Im Innern der Kirche St. Oswald weisen die Konsolen der Gewölbeansätze, einige Schlusssteine sowie die Apostelnischen am Obergaden skulpturale Formen auf.

Im Chor ist keine figürliche Bauskulptur vorhanden. Die gestalteten Elemente beschränken sich auf die Dienstsockel im Chorhaupt und die Dienstkonsolen an den Seitenwänden. Die Sockel sind in der damals verbreiteten Form mit Kerbschnittornamenten verziert. Die Konsolen der Gewölbeanfänger zeigen prismatische Kernschnittformen, wobei unten jeweils eine kleine Tartsche angebracht ist. Die beiden in der Mittelachse liegenden Schlusssteine zeigen einerseits das Meisterzeichen Hans Felders sowie ein Zuger Wappen (→ Abb. 76–83). Im Mittelschiff beschränken sich die skulptural gestalteten Elemente – von den Basen der Arkadenpfeiler abgesehen – auf die Konsolen und Baldachine der Apostelnischen am Obergaden.

## Die Nischen am Obergaden mit den Apostelfiguren

Die Wände des Mittelschiffs besitzen in den mittleren drei Jochen je zwei, in den Zwickeln der Arkadenbögen angeordnete Statuennischen (Abb. 222–234). Sie zeichnen sich durch ihre reiche und vielfältige Ausführung aus.<sup>182</sup> Die Nischen besitzen vorspringende Konsolen und üppig gestaltete Baldachine, deren plastische Bekrönungen bis zum Ansatz des Mittelschiffgewölbes wachsen und dort wie abgeschnitten wirken.<sup>183</sup> Über einem konischen Fortsatz ist diese in Grisaillemalerei ergänzt. Diese etwas unbeholfene, im Ergebnis jedoch reizvolle Gestaltung ist aus der Baugeschichte zu erklären: Vor der Erhöhung des Mittelschiffs – also im Zustand der dreischiffigen Stufenhalle – setzte die hölzerne Decke direkt über den Nischen, bzw. über den unvollendeten Baldachinen an.<sup>184</sup> Dass die Statuennischen keine spätere Ergänzungen sind, sondern bereits vor der Erhöhung des Mittelschiffs vorhanden waren, ergibt sich aus dem Verding von 1544. Dieser verpflichtete die beiden Baumeister Ulrich und Anton (Giger), das Mittelschiff über den Apostelfiguren zu erhöhen.<sup>185</sup> Mit der Erhöhung des Mittelschiffs und der Bemalung des Gewölbes wurden die Baldachine ebenfalls mit Malereien ergänzt und nicht, wie ursprünglich wohl vorgesehen, mit einem plastischen Aufsatz versehen.

Die individuelle Gestaltung von Konsolen und Baldachinen der Nischen zeichnet sich durch eine erstaunliche Vielfalt bzw. Uneinheitlichkeit aus. Erstaunlich ist dies

deshalb, weil die Nischen wohl gleichzeitig geplant und angebracht worden sein dürften. Von den Konsolen sind sechs als figürliche Köpfe gestaltet, die jedoch nicht einer einzigen Hand zuzuweisen sind. Zwei zeigende Knäufe, wobei der eine von einem Drachen überdeckt wird. Die restlichen vier weisen stilisiertes Rankenwerk auf.<sup>186</sup>

Die Baldachine dagegen wirken, obwohl auch sie von verschiedenen Händen gestaltet wurden, relativ einheitlich. Formal entsprechen sie Masswerkaufbauten, die jedoch im Gegensatz zu denjenigen am Westportal nicht geometrisch, sondern wie diejenigen der Strebepfeiler der Seitenschiffe vegetabil mit Astwerk und Lappenbändern realisiert sind. Von diesen unterscheiden sich jedoch zwei Abschlüsse in Form eines gotisch profilierten Kaffgesimses grundsätzlich. Dem einen (MII/sw) ist ein Masswerkbaldachin angefügt, dem andern (MIV/so) ein Wimberg mit Krabben und Kreuzblume aufgesetzt. Dass die vordere Kante mit «s. othmarus» beschrieben ist, weist auf eine sekundäre Verwendung hin (→ Abb. 227).<sup>187</sup>

Die in Grisaille ausgeführten Bekrönungen wachsen aus dem plastisch ausgeformten Ast- und Rankenwerk der Baldachine und führen es formal angepasst mit stilisierten, floralen Wimbergen weiter. Die Malereien dürften wie diejenigen im Gewölbe vom Maler Oswald Koch angebracht worden sein.<sup>188</sup> Die Rahmung mit grauer Fläche und schwarzem Filet sowie die rote Fassung der Nischenkalotte geben den Nischen ein eigenständiges Gepräge.

Die Apostelstatuen sind Holzfiguren von unterschiedlicher Qualität. Birchler vermutete aufgrund stilistischer Abweichungen und der variierenden Grösse, dass die Figuren nicht in einer Serie entstanden sein könnten.<sup>189</sup> Er übernahm die Einschätzung Rahns, der die Figuren künstlerisch kritisch bis abwertend beurteilt: «Die meisten dieser Statuen sind von geringem Werth, von gewöhnlichen Bildschnitzern im Tagelohn geschaffen. Den derben Köpfen fehlt der Ausdruck. Die Bewegungen sind eckig, unbehülflich, oder verhüllt durch einen Ueberschuss von zusammengekrallten, kleinbrüchigen Motiven, die haltlos den schlaffen Körper drapieren, ohne dem Ganzen auch nur den Schein einer bestimmten Silhouette zu geben.»<sup>190</sup> Dagegen erkannte Grünenfelder, dass die Apostel «trotz ihrer Verschiedenheit offenbar von einer Werkstatt geschaffen wurde.»<sup>191</sup> Die Möglichkeit, die Figuren anlässlich ihrer Reinigung im Frühling 2010 zu untersuchen, hat diese Sicht grösstenteils bestätigt. Trotz der in den Details unterschiedlichen Ausarbeitung

weist der stilistische Vergleich auf eine Entstehung der Figuren während eines relativ kurzen Zeitraums. Die Nischen müssen im Zusammenhang mit dem Ausbau des Langhauses zur dreischiffigen Anlage nach 1496 entstanden sein und waren sicher für Apostelfiguren gedacht. Eine genaue Datierung oder gar eine Zuweisung an einen bestimmten Künstler oder eine Werkstatt gestaltet sich schwierig. Eine gewisse formale Verwandtschaft zeigen die Tonfiguren in der Schlosskapelle von Pérolles bei Fribourg, die um 1520 datiert werden.<sup>192</sup> Ob die Reihenfolge mit der ursprünglichen übereinstimmt, kann nicht mehr eruiert werden. Mit Ausnahme der Jakobusfigur, die Rahn als die «beste» bezeichnet,<sup>193</sup> sind die Statuen in der Grundhaltung übereinstimmend gestaltet. Die rückseitig gehöhlten Holzfiguren besitzen gegürtete Unterkleider (Soutanen mit Stehkragen) mit Umhang und sind in der Tradition der Aposteldarstellungen barfuss. Die Dargestellten halten in der einen Hand ein Buch oder erheben sie zu einer Geste. Mit der anderen wird das entsprechende Attribut präsentiert. Hände und Attribute sind teilweise an den eigentlichen Korpus montiert.<sup>194</sup> Die heutige, einheitliche

<sup>182</sup> Birchler 1935, S. 216–221.

<sup>183</sup> Man könnte sich eine Gestaltung mit Fiale und Kreuzblume wie die der Anna Selbdritt am Westportal vorstellen.

<sup>184</sup> Aschwanden 1891, S. 11; Birchler 1935, S. 200.

<sup>185</sup> Wickart 1864, S. 17. – Das von Wickart angeführte Zitat habe ich im Original nicht gefunden. Auch Liebenau 1885 erwähnt die Stelle mit den Apostelnischen erstaunlicherweise nicht. Müller 1933, S. 28 setzt das Zitat in Klammern.

<sup>186</sup> Birchler 1935, S. 216 und 241; Grünenfelder 2006, S. 22 Abb. 6. – Die vegetabilen Baldachine der Chorstrebpfeiler wirken dagegen plumper.

<sup>187</sup> Birchler 1935, S. 166f. und 216.

<sup>188</sup> Ich folge hier der Argumentation von Wysz 1959, der entgegen zahlreicher Autoren den von Wulflin genannten «Oswald Maller» nicht mit «Oswald Müller» interpretiert, sondern mit dem Zuger Maler Oswald Koch identifiziert. Dagegen Birchler 1935, S. 136, Grünenfelder 1998, S. 27.

<sup>189</sup> Birchler 1935, S. 219f.

<sup>190</sup> Rahn 1876, S. 726.

<sup>191</sup> Grünenfelder 1998, S. 27.

<sup>192</sup> Strub 1959, 336; Hirsch 1999.

<sup>193</sup> Rahn 1876, S. 726: «Das beste dieser Standbilder, die ohne Zweifel von verschiedenen Meistern herrühren, ist das Jacobus des Älteren. Der Kopf ist edel und ausdrucksvoll, das Einzelne fleissig durchgeführt, die Haltung sicher und die Gewandung, wenn auch eckig und seltsam krabbelig über den linken Arm gebust, verständlich und in klaren Massen geordnet.»

<sup>194</sup> Angestückte Hände wie auch Köpfe sind nicht unüblich und im Bauordel für eine Oswaldsfigur Rosenstain auch belegt. Henggeler 1951, S. 66 Z. 13–15.

Abb. 222: Nische des Apostels Petrus (MII/so).

Abb. 223: Nische des Apostels Jakobus minor (MII/sw).

Abb. 224: Nische des Apostels Thomas (MIII/so).

Abb. 225: Nische des Apostels Philippus (MIII/sw).

Abb. 226: Nische des Apostels Jakobus maior (MIV/so).

Abb. 227: Detail des Gesimsbaldachins mit der Inschrift «s. othmarus» der Nische des Apostels Jakobus maior (MIV/so).

Abb. 228: Nische des Apostels Judas Thaddäus (MIV/sw).



Abb. 222



Abb. 223



Abb. 224



Abb. 225



Abb. 226



Abb. 227



Abb. 228



Abb. 229



Abb. 230



Abb. 231



Abb. 232

Abb. 229: Nische des Apostels Paulus (MII/no).

Abb. 230: Nische des Apostels Johannes (MII/nw).

Abb. 231: Nische des Apostels Simon (MIII/no).

Abb. 232: Nische des Apostels Andreas (MIII/nw).

Abb. 233: Nische des Apostels Bartholomäus (MVI/no).

Abb. 234: Nische des Apostels Matthias (MIV/nw).



Abb. 233



Abb. 234

che Farbgebung geht wohl – trotz späterer Renovierungen und Übermalungen<sup>195</sup> – auf die Neufassung der Figuren von 1762 zurück.<sup>196</sup> Damals beschloss der Rat der Stadt, eine der Apostelfiguren neu fassen zu lassen. Nachdem die Petrusstatue in der neuen Fassung dem Rat vorgeführt wurde, liess dieser die anderen entsprechend ausführen, «von jedem mit vergolten instrumenten [...], alles steinfarb». Von dieser allgemeinen Charakterisierung weichen zwei Figuren ab. Jakobus maior ist nicht als Apostel mit Buch, sondern als Pilger dargestellt. Wie Rahn schon feststellte, besitzt die Figur natürliche Proportionen und einen ungekünstelten Faltenwurf. Dagegen wirkt die Figur des Philippus in seiner starren Haltung, den unnatürlichen Arm- und Beinstellungen sowie den grob stilisierten Falten ziemlich archaisch.

### Die einzelnen Apostelnischen

Der Apostel Petrus in der vordersten Nische der Südseite (MII/so) ist in der für den Apostelfürsten charakteristischen Art mit Glatze, Haarkranz und Stirnlocke dargestellt. Der Mund ist kaum geöffnet und lässt die Zähne sehen. Die Figur steht mit leicht vorgestelltem linken Spielbein barfuss auf einem als Rasenbank gestalteten flachen Sockel (Abb. → 222, 235, 236). Sie trägt eine hoch gegürtete, in Falten bis zu den Knöchel fallende Soutane, welche die nackten Füße vorstehen lässt. Der Umhang wird über der linken Schulter von einem kaum angedeuteten Knopf zusammengehalten und fällt in bewegten Falten. Der linke Arm ist über die Brust zur rechten Schulter geführt, während die rechte Hand einen beinlangen, auf dem Boden ruhenden Bartschlüssel mit Masswerkgriff hält.

Petrus ist die qualitativste Figur der Apostelstatuen in St. Oswald. Proportionen und Detailbehandlung unterscheiden sich von den übrigen Apostelstatuen. Das Haar an Haupt und Bart fällt in charakteristisch gekringelten Locken. Die Fassung von Gesicht und Händen ist kaum mehr ursprünglich.<sup>197</sup>

Die in Stein gehauene Konsole ist mit aus einem Ast wachsenden Bandschlingen – Birchler nennt sie «Rankenschnörkel»<sup>198</sup> – gestaltet. Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk. Der Rahmen der Nische trägt das Zeichen des Steinmetzen 43.

Die schmale, langgezogene Figur des Apostels Jakobus minor (MII/sw) steht in einem kaum erkennbaren Kontrapost (Abb. → 223, 237, 238). Die Soutane ist am Kragen geknöpft und reicht in schmalen Falten bis zu den Knöcheln der nackten Füße. Plastischere Falten besitzt der locker über die linke Schulter gelegte Umhang. Der Kopf ist nach rechts gedreht und besitzt nacken-

langes Haar und einen kurz geschnittenen Bart mit Zapfenlocken. Die rechte Hand umfasst auf Bauchhöhe ein Buch. Am gestreckten Ärmel bilden sich Stossfalten. Die Linke hält die mannshohe Tuchwalkerstange. Die Figur ist langgezogen und unproportional. Das rechte Spielbein ist unanatomisch tief unter dem Kleid angedeutet.<sup>199</sup>

Die Konsole mit dem Zeichen des Steinmetzen 63 wird von durchbrochenen Bandelwerk umfasst. Dem Gesimsbaldachin ist ein schirmartiger Masswerkkorb vorgehängt, der das Zeichen des Steinmetzen 43 trägt.

Die kleinere Figur des Apostels Thomas (MIII/so) zeigt einen leichten, unanatomisch tief unter dem Kleid angedeuteten Kontrapost. Die Kerbung des bauchigen Sockels deutet eine Rasenbank an (Abb. → 224, 239, 240). Die hoch gegürtete Soutane trägt einen Knopf am Kragen, fällt in runden Falten und verdeckt die Füße. Der Umhang wird über der Brust durch ein Band zusammengehalten. Er ist um den rechten Arm geschlagen. Die rechte Hand hält in unanatomischer Knickung ein Buch, während die Linke eine schulterhohe Lanze präsentiert. Das bartlose Gesicht trägt schulterlanges, zopfiges Haar mit angedeutetem Mittelscheitel. Die Haare sind nicht allzu fein gestaltet, was auf mehrfache Übermalungen zurückzuführen sein dürfte.<sup>200</sup> Die Konsole wird von aus einem Ast wachsenden Bandschlingen umfasst. Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.

Die Figur des Apostels Philippus (MIII/sw) ist ohne erkennbare Bewegung dargestellt (Abb. → 225, 241, 242). Die gegürtete Soutane besitzt über der Brust schlitzförmige Falten und fällt plissé-artig über die zugedeckten Füße. Der Umhang liegt auf beiden Schultern und ist so über die Arme geschlagen, dass sich über den Beinen eine kantige, grob wirkende Draperie entwickelt. Die rechte Hand hält den Kreuzstab, die Linke ist ungenau unanatomisch zum Redegestus erhoben. Der grosse, langgezogene Kopf ist leicht nach rechts geneigt. Das Haar wird von einer roten Mütze bzw. Bundhaube über die Ohren bedeckt, der lange Bart fällt in zopfigen Strähnen.

Die ungewöhnliche Figur wirkt mit der starren, unbewegten Haltung, den unanatomisch geformten Händen sowie den wulstig gelegten Falten archaisch und unterscheidet sich in Haltung und Charakter deutlich von den übrigen Figuren. Die Vermutung Birchlers, dass es sich bei den Aposteln teilweise um uminterpretierte Heilige handeln könnte, trifft am ehesten auf diese Figur zu, die mit Mütze bzw. Bundhaube und einem Glöckchenstab ohne weiteres auch als Antonius Abbas fungieren könnte.<sup>201</sup> Die

Konsole wird von aus einem Ast wachsende Bandschlingen umfasst. Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.<sup>202</sup>

Die Figur des Jakobus maior (MIV/so) trägt charakteristische, kniehohe Stiefel (Abb. → 226, 243, 244). Sein Pilgergewand besteht aus einem knielangen Unterkleid mit wallendem Mantel, an dem an der rechten Schulter eine Jakobsmuschel angebracht ist. Am Gürtel hängt eine Feldflasche, um die Schulter ein Beutel. In der rechten Hand hält Jakobus den Pilgerstab. Seine Linke drückt mit aufgenommenem Mantel ein Buch an die Brust. Der Heilige trägt einen Pilgerhut und besitzt gekräuseltes Haupthaar sowie einen Bart mit zopfigen Locken. Wie die Petrusfigur, zeigt sie einen ausgesprochen natürlichen Faltenwurf und realitätsnah gestaltetes Zubehör.<sup>203</sup>

Die figürliche Konsole ist als Kopf mit charakteristischem Ausdruck, Beret und stilisiertem Haar geformt. Birchler beschrieb diese als «lebendige und individualisierende Köpfe glattrasierter Männer, ihre Kopfbedeckungen gehen in die Gesimsplatten über, und ihre Locken sind dekorativ ausgebreitet. Diese Köpfe stehen isoliert; die Hand ihres Meisters ist in St. Oswald nirgends sonst zu finden.»<sup>204</sup> Der Gesimsbaldachin wird – wie diejenigen der Mittelpfeiler der Westfassade – von Astwerk und Kreuzblume durchstossen. Die vordere mit «s. othmarus» beschriftete Kante weist auf die oben bereits erwähnte sekundäre Verwendung hin.

Die schmale Figur des Apostels Judas Thaddäus (MIV/sw) erscheint im Vergleich zu den anderen Statuen eher klein (Abb. → 228, 245, 246). Die Soutane wird über der Brust durch einen ovalen Knopf zusammengehalten, fällt in lange Falten und lässt die nackten Füße hervortreten. Der stark bewegte Umhang reicht nur bis zu den Knien. Die linke Hand tritt knapp unter dem rechten Faltenwerk hervor. Die Rechte hält

<sup>195</sup> Birchler 1935, S. 219 gibt Neufassungen von 1885 und 1915 an, als die Statuen restauriert wurden. 1951 wurden die Statuen von Restaurator Kurt Haaga auf den «Kreidegrund» zurückgearbeitet. Pfarrarchiv St. Michael, A 3/256.

<sup>196</sup> BüAZG, A 39–26/31, S. 51f.

<sup>197</sup> Höhe 115 cm; Sockel 33x21 cm. – Birchler 1935, S. 219 Abb. 157.

<sup>198</sup> Birchler 1935, S. 216.

<sup>199</sup> Höhe 132 cm; Sockel 31x18 cm. – Birchler 1935, S. 219 Abb. 158.

<sup>200</sup> Höhe 118 cm; Sockel 29x18 cm. – Birchler 1935, S. 219 Abb. 159.

<sup>201</sup> Höhe 126 cm; Sockel 29x16 cm. – Birchler 1935, S. 221 Abb. 160.

<sup>202</sup> Daran das wohl unvollständige Steinmetzzeichen Nr. 826.

<sup>203</sup> Höhe 131 cm; Sockel 33x23 cm. – Birchler 1935, S. 221 Abb. 161.

<sup>204</sup> Birchler 1935, S. 218f.



Abb. 235/236:  
Figur des Apostels  
Petrus.



Abb. 237/238:  
Figur des  
Apostels Jakobus  
minor.

Abb. 239/240:  
Figur des Apostels  
Thomas.



Abb. 241/242:  
Figur des Apostels  
Philippus.





Abb. 243/244:  
Figur des  
Apostels Jakobus  
maior.



Abb. 245/246:  
Figur des  
Apostels Judas  
Thaddäus.

einen bis zur Schulter reichenden Knüppel. Der Kopf ist leicht nach rechts geneigt und besitzt nackenlanges Haar in Zapfenlocken. Das bartlose Gesicht mit dem leicht geöffneten Mund wirkt anatomisch realistisch.<sup>205</sup> Die figürliche Konsole ist wie die vorhergehenden als Kopf mit individualisiertem Ausdruck, Barrett und stilisiertem Haar gestaltet. Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.<sup>206</sup>

Die Figur des Apostels Paulus auf der Nordseite der Chorwand (MII/no) steht in angedeutetem Kontrapost auf dem runden, teils angestückten Rasensockel (Abb. → 229, 247, 248). Die hoch gegürtete Soutane fällt in schmalen Falten über die Knöchel und lässt die Zehen der nackten Füße hervortreten. Der Umhang wird von einem Band über der Brust geschlossen. Der ausgiebig vorhandene Stoff ist auf der linken Seite aufgenommen, über die rechte Schulter geworfen und entwickelt reiche Draperien. Die rechte Hand hält auf Hüfthöhe ein auf den Boden abgestelltes Schwert, die Linke ist auf Brusthöhe in einer unanatomisch wirkenden Verschränkung zum Gruss erhoben. Der Kopf mit den nackenlangen Haaren wendet sich nach links. Der in starken Korkenzieherlocken fallende Bart ist noch nicht nachgeschwungen, was der Kopfbewegung eine gewisse Dynamik verleiht. Die breite, voluminöse Paulusfigur ist wie diejenige des Petrus qualitativ, jedoch weniger bewegt.<sup>207</sup>

Die figürliche Konsole ist als «nach unten kugelig geballtes» Fabeltier, als geflügelter Drache mit auffallend langer Zunge gestaltet.<sup>208</sup> Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.

Die kleinere, zierliche Figur des Apostels Johannes (MII/nw) steht in frontaler Stellung und Kontrapost zum Betrachter (Abb. → 230, 249, 250). Die Haltung ist starr, obwohl aufgrund des Faltenwurfs eine vermeintliche s-förmige Bewegung angedeutet ist. Die gegürtete Soutane ist am Hals geknüpft und fällt unter dem Gurt in wulstige Falten, die den linken Fuss halb vortreten lässt. Der Mantel liegt über beiden Schultern und wird über der Brust von einem Band zusammengehalten. Die linke Hand hält mit einem Zipfel des Mantels einen schlichten Kelch mit Kugelnodus und Stabverzierung. Die rechte Hand ist seitlich zum Segensgestus erhoben. Der Kopf neigt sich wie der ganze Schulterbereich leicht nach links. Das jüngerliche, bartlose Gesicht entspricht der üblichen Darstellungsweise des Apostels in der abendländischen Tradition. Das Haar mit Stirnlocke fällt in zopfartigen Strähnen auf die Schultern. Der Hinterkopf ist nicht ausgearbeitet.<sup>209</sup>

Die Knaufkonsole zeigt die Form abgetreppter, sich durchstossender Stäbe und trägt wie das Gewölbe des nördlichen Sei-

tenschiffs das Steinmetzzeichen des Meisters 28. Sie ist «rein architektonisch gebildet, in vier langweiligen Abtreppungen mit auslaufender Spitze».<sup>210</sup> Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.

Die Figur des Apostels Simon (MIII/no) wirkt im Ausdruck unbeholfen (Abb. → 231, 251, 252). Sie zeigt eine unbewegte, stolze Haltung ohne Kontrapost. Die Soutane mit Stehkragen lässt die nackten Füße deutlich hervortreten. Der Mantel liegt über der linken Schulter und ist mit bewegtem, kräftigem Faltenwurf um die rechte Hüfte geschwungen. Die linke Hand drückt ein Buch an die Brust, während die Rechte mit geknickten Fingern auf einer stehenden, schulterhohen Stossäge aufstützt. Der leicht nach links gedrehte Kopf trägt nackenlanges, gewelltes Haar, das über den verdeckten Ohren charakteristisch ausbaucht. Das puppenhafte, bartlose Gesicht mit hoher Stirn zeichnet sich durch eine ausgeprägte Darstellung der Nasolabialfalte aus. Die Bartstopfeln sind durch die Fassung angedeutet.<sup>211</sup>

Die figürliche Konsole zeigt einen Kopf mit maskenartigem Gesicht, das Birchler dem «primitiven Meister» zuordnet.<sup>212</sup> Der Masswerkbaldachin mit dem Zeichen des Steinmetzen 81 besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.

Die in ihrer Haltung unanatomisch wirkende Figur des Apostels Andreas (MIII/nw) steht im Kontrapost auf einem runden Rasensockel (Abb. → 232, 253, 254). Sie lehnt sich an ein mannshohes, langgezogenes Andreaskreuz, das die linke Hand an der Schulter umschliesst. Die gegürtete Soutane fällt in weichen Falten über die Beine, wo anatomisch zu tiefe Ausbuchtungen als Knie zu interpretieren sind. Die Füße stecken in Schuhen. Der Umhang liegt auf beiden Schultern und ist über der Brust zusammengelegt. Rechts ist er über die Schulter zurückgeworfen, links ist er aufgenommen und reicht bis zum Knie. Die rechte Hand hält auf Hüfthöhe ein Buch zwischen den Fingern. Der leicht nach links geknickte Kopf besitzt nackenlanges Haar und einen rund geschnittenen, voluminösen Bart.<sup>213</sup>

Die figürliche Konsole zeigt wie die vorhergehende einen Kopf mit maskenartigem Gesicht, das Birchler dem «primitiven Meister» zuordnet.<sup>214</sup> Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.

Die Figur des Apostels Bartholomäus (MIV/no) steht frontal in einem kaum spürbaren Kontrapost mit nackten Füßen auf einem runden Rasensockel (Abb. → 233, 255, 256). Die Soutane tritt nur im Bereich der Beine in Erscheinung. Sie wird durch einen über beiden Schultern liegenden Umhang bedeckt. Verdeckt durch den auf-

genommenen Stoff des Mantels drückt die rechte Hand ein Buch an die Brust. Daraus entwickelt sich ein reicher Faltenwurf. Vom linken Arm ist nur die Hand sichtbar, die aus dem Ärmel stossend das Schindmesser hält. Der Kopf ist leicht nach rechts gerichtet und besitzt nackenlanges Haar in Zapfenlocken. Zwei diagonal verlaufende Nasolabialfalten, der Bart und wulstige Lippen verleihen dem Gesicht einen charakteristischen Ausdruck. Der starre Blick passt zur statischen Haltung der Figur.<sup>215</sup>

Die figürliche Konsole zeigt einen Kopf mit maskenartigem, kräftig stilisiertem Ausdruck und mit Schlingen als Haar. In der Hand «von etwas kräftigerer schematischer Stilisierung» vermutet Birchler wiederum den «primitiven Meister».<sup>216</sup> Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem, schlingenartigem Astwerk.

Die Figur des Apostels Matthias (MIV/nw) steht in einem Kontrapost, der sich durch das Schwingen der Kleiderfalten erahnen lässt und eine vermeintliche s-förmige Haltung andeutet (Abb. → 234, 257, 258). Knie und Füße sind unter der gegürteten und geköpften Soutane verborgen. Der Umhang liegt über den Schultern und ist um den rechten Arm gelegt, dessen Hand in den Gürtel greift. Der linke Arm ist nach unten gestreckt und bildet am Ärmel Stossfalten. Die abgewinkelte Hand stützt sich auf die am Boden stehende Axt. Der Kopf besitzt nackenlanges Haar, das auf der Stirn zwei Kringellocken bildet und unter den Ohren ausbaucht. Das bartlose Gesicht zeichnet sich durch eine ausgeprägte Darstellung der Nasolabialfalte aus. Die Bartstopfeln sind durch die Fassung angedeutet.<sup>217</sup>

Die figürliche Konsole zeigt wie die vorhergehende einen maskenartigen Kopf des «primitiven Meisters».<sup>218</sup> Der Masswerkbaldachin besteht aus krautig vegetabilem Astwerk.

<sup>205</sup> Höhe 116 cm; Sockel 23x18 cm. – Birchler 1935, S. 221 Abb. 161.

<sup>206</sup> Daran das wohl unvollständige Steinmetzzeichen Nr. 826.

<sup>207</sup> Höhe 122 cm; Sockel 28x23 cm. – Birchler 1935, S. 218 Abb. 156.

<sup>208</sup> Birchler 1935, S. 217.

<sup>209</sup> Höhe 113 cm; Sockel 26x23 cm. – Birchler 1935, S. 218 Abb. 155.

<sup>210</sup> Birchler 1935, S. 217.

<sup>211</sup> Höhe 127 cm; Sockel 31x18 cm. – Birchler 1935, S. 218 Abb. 154.

<sup>212</sup> Birchler 1935, S. 217f.

<sup>213</sup> Höhe 123 cm; Sockel 26x21 cm. – Birchler 1935, S. 217 Abb. 153.

<sup>214</sup> Birchler 1935, S. 217f.

<sup>215</sup> Höhe 130 cm; Sockel 33x23 cm. – Birchler 1935, S. 217 Abb. 152.

<sup>216</sup> Birchler 1935, S. 218. – An der Nische die Zeichen der Steinmetze 35 und 84.

<sup>217</sup> Höhe 128 cm; Sockel 28x19 cm. – Birchler 1935, S. 217 Abb. 151.

<sup>218</sup> Birchler 1935, S. 218. – An der Nische die Zeichen der Steinmetze 35 und 83.



Abb. 247/248:  
Figur des Apostels  
Paulus.



Abb. 249/250:  
Figur des Apostels  
Johannes.

Abb. 251/252:  
Figur des Apostels  
Simon.

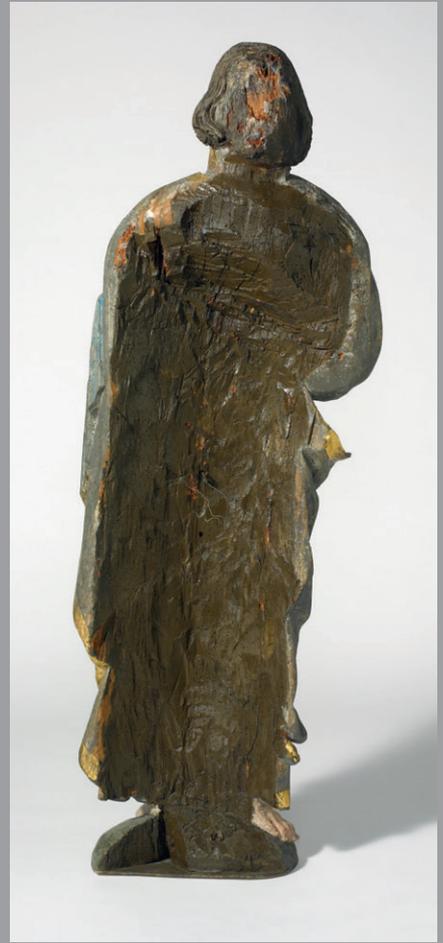


Abb. 253/254:  
Figur des Apostels  
Andreas.





Abb. 255/256:  
Figur des Apostels  
Bartholomäus.



Abb. 257/258:  
Figur des Apostels  
Matthias.

## Die Skulptur der Gewölbe

Das Mittelschiffgewölbe von 1544/1545 verzichtet auf skulptural gestaltete Elemente. Einzig im westlichen Joch ist ein Schlussstein als sechszackiger Stern ausgebildet (MV). Die Gewölberippen setzen ohne durchgestalteten Übergang plump auf den Dienststümpfen der Obergadenwand an. Nur an der Westwand ist dieser mittels eines gedrehten Stabskranzes dekoriert.

Anders sieht es dagegen in den Seitenschiffen aus. Hier setzen die Gewölbe nicht auf Diensten, sondern auf Konsolen an. Diese sind sehr unterschiedlich von verschiedenen Künstlern geschaffen. Die Ausführungen variieren zwischen figürlichen, vegetabilen, geometrischen und heraldischen Motiven. Nicht alle Konsolen sind spätmittelalterlich. Einige wurden erst nach dem Abbruch der Seitenaltäre 1849 freigelegt, vom Bildhauer Ludwig Keiser (1816–1890) ergänzt oder neu geschaffen.<sup>219</sup> An den Aussenwänden sind jeweils zwei Konsolen zusätzlich durch ein Gesims verbunden, das als schlichtes Profil gehalten oder ebenfalls mit Blatt- oder Astwerk, in einem Fall (S<sub>n</sub>1/n) auch figürlich ornamentiert ist.

### Die Gewölbekonsolen im nördlichen Seitenschiff

Die vorderste Gesimskonsole (S<sub>n</sub>1/n) an der Aussenwand läuft in die östliche Stirnwand (Abb. 259). Während deshalb der eine Abschluss fehlt, ist die linke Konsole als Kopf mit stilisierten Gesichtszügen, Backenbart und wallenden Haarlocken gestaltet. Auf dem Gesimsstück ist das von zwei Engeln gehaltene Schweisstuch der Veronika mit abgebildet.<sup>220</sup> Darüber hat der Steinmetz 57 sein Zeichen angebracht. Die Hand ist dieselbe, welche die beiden Konsolen der Apostelnischen des Bartholomäus (MIV/nw) und des Matthias (MIV/no) geschaffen hat.

An der nächsten Gesimskonsole (S<sub>n</sub>2/n) verbindet verknüpftes Astwerk die beiden figürlichen Konsolen: links ein männlicher Kopf mit individuellen Gesichtszügen und aus Tuch gedrehtem Turban, rechts ein weiblicher Kopf mit geflochtenem Haar und offener Krone (Abb. 260). Die naturalistische Darstellung könnte auf Stifterbildnisse schliessen lassen. Wyss hat die Köpfe denn auch als lothringisches Herzogspaar interpretiert.<sup>221</sup> Den porträthaften Zügen kommen die Skulpturen des Westportals, wo an der Konsole der St.-Oswalds-Figur auch ein Kopf mit Turban dargestellt ist, am nächsten.

Die folgenden Gesimskonsolen verbinden mit einem Rundstab einerseits zwei konisch geformte Konsolen mit Stab- bzw. Lockenmotiv (S<sub>n</sub>3/n),<sup>222</sup> andererseits zwei figürlich gestaltete Konsolen mit archaisch



Abb. 259: Gesimskonsole mit Kopf und von Engeln gehaltenem Schweisstuch der Veronika (S<sub>n</sub>1/n).



Abb. 260: Gesimskonsole mit seitlichen Köpfen, «Herzogspaar» (S<sub>n</sub>2/n).



Abb. 261: Gesimskonsole (S<sub>n</sub>3/n).



Abb. 262: Gesimskonsole mit «Meerkatzen» (S<sub>n</sub>4/n).

anmutenden Kleintieren (S<sub>n</sub>4/n), die Birchler als «plump stilisierte Meerkatzen» bezeichnete und dem «primitiven Meister» zuschrieb (Abb. 261, 262).<sup>223</sup> Die Seiten der hintersten Gesimskonsole (S<sub>n</sub>5/n) sind mit gespaltenen, leeren Wappenschilden besetzt (Abb. 263).

<sup>219</sup> Zu Keiser, der sich in seinem Frühwerk gotischen Formen anlehnte Keller 1997, besonders S. 12. Keisers Arbeiten für St. Oswald 1850 werden in der Publikation nicht erwähnt.

<sup>220</sup> Birchler 1935, S. 224.

<sup>221</sup> Wyss 1973, S. 20. – Birchler 1935, S. 224f.

<sup>222</sup> Birchler 1935, S. 224.

<sup>223</sup> Birchler 1935, S. 224f. Abb. 172.



Abb. 263: Gesimskonsolle mit Wappenschilden (S<sub>n</sub>5/n).



Abb. 265: Konsolle mit Zuger Wappenschild in der Südwestecke des Nordseitenschiffs (S<sub>n</sub>6/nw).



Abb. 264: Figürliche Konsolle in der Nordwestecke des Nordseitenschiffs (S<sub>n</sub>6/nw).



Abb. 266: Konsolle mit Wappenschild der jüngeren Steiner (S<sub>n</sub>5/sw).

Der unvollständige Schildbogen auf der Westseite setzt tiefer als die übrigen Konsolen nördlich auf einem breiten, maskenhaften Kopf («Fratze») mit strähnigem Haar in archaischen Form (S<sub>n</sub>6/nw),<sup>224</sup> gegenüber auf einem leeren Wappenschild mit Andeutung eines Balkens (Zuger Wappen) (S<sub>n</sub>6/sw) an (Abb. 264, 265). Im Scheitel des westlichen Scheidbogens sind zwei weitere Schilde – ein leerer und ein Zuger Wappenschild – angebracht (S<sub>n</sub>V/s; MV/n).

Die Konsolen am hintersten Scheidbogen des Nordseitenschiffs zeigen an Buckelblättern gelegte Wappenschilder der Familie Steiner (Abb. 266, 267): einerseits den Schild mit dem jüngeren Wappen mit dem springenden Steinbock (S<sub>n</sub>5/sw),<sup>225</sup> wie es in ähnlicher Form mit dem Protonotarenhut des jüngeren Werner Steiner auch im Schlussstein des Gewölbes (S<sub>n</sub>V) angebracht ist, andererseits das ältere Wappen mit dem von einem Kreuz besteckten Gerbermesser (S<sub>n</sub>5/so).<sup>226</sup>

Die Konsolen am folgenden Pfeiler wurden nach dem Abbruch des Josefaltars 1849 von Ludwig Keiser ergänzt. Das eine Fabeltier ist halb Steinbock, halb Drache mit Schwanz und Flügeln (S<sub>n</sub>4/sw) (Abb. 268).<sup>227</sup> Die Konsolle mit dem kranichartigen Fabelwesen (S<sub>n</sub>4/so) orientiert sich offensichtlich an der Konsolle der Apostelnische des Paulus (MII/no) (Abb. 269).<sup>228</sup>

Die weibliche Büste mit über den Kopf geschlagenem Tuch, ein «romantisch-gotischer Kopf» am dritten Pfeiler (S<sub>n</sub>3/sw) wurde 1850 von Ludwig Keiser neu geschaffen,<sup>229</sup> der gleichzeitig den abwärts kriechenden Drachen (Gecko) auf dem Ast mit Blatt stark ergänzte (S<sub>n</sub>3/so) (Abb. 270, 271).<sup>230</sup>

Die spätgotischen, figürlichen Konsolen des vordersten Pfeilers weist Birchler dem «primitiven Meister» zu. Es ist dies einerseits eine Büste mit Helm und stilisierter Plattenrüstung (S<sub>n</sub>2/sw),<sup>231</sup> andererseits ein Kopf mit Turban und Kragenhemd (S<sub>n</sub>2/so) (Abb. 272, 273).<sup>232</sup>

<sup>224</sup> Birchler 1935, S. 225.

<sup>225</sup> Birchler 1935, S. 223 Abb. 169; Iten/Zumbach 1974, S. 166. – Dasselbe Wappen findet sich im Schlussstein des Gewölbes und ehemals auch an einer der Emporensäulen der alten Pfarrkirche St. Michael (s. Abb. 319). Birchler 1935, S. 74. Vgl. auch das rekonstruierte Wappen am Grosshaus am Kolinplatz von 1491. Wyss 1970, S. 24.

<sup>226</sup> Birchler 1935, S. 223 Abb. 168; Iten/Zumbach 1974, S. 166. – Dasselbe Wappen war an einer der Emporensäulen der alten Pfarrkirche St. Michael angebracht und ist noch am Schlussstein der Turmsakristei von 1504 in Neuheim zu sehen. Birchler 1935, S. 74; Birchler 1934, S. 248 Abb. 149.

<sup>227</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 21; Birchler 1935, S. 221 (Datierung 1830 falsch). Zwischen den Hörnern las Birchler die ligierten Initialen LK (Ludwig Keiser).

<sup>228</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 13 und 21; Birchler 1935, S. 221 und 223 Abb. 167.

<sup>229</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 21; Birchler 1935, S. 220 (Datierung 1861 falsch).

<sup>230</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 21; Birchler 1935, S. 220 und 223 Abb. 166.

<sup>231</sup> Birchler 1935, S. 220 und 222 Abb. 164.

<sup>232</sup> Birchler 1935, S. 220 und 222 Abb. 163.



Abb. 267: Konsole mit Wappenschild der älteren Steiner (S<sub>n</sub>5/so).



Abb. 268: Konsole mit Fabeltier halb Steinbock, halb Drache (S<sub>n</sub>4/sw).



Abb. 269: Konsole mit Fabeltier halb Kranich, halb Drache (S<sub>n</sub>4/so).



Abb. 270: Konsole mit weiblicher Büste, Ludwig Keiser 1850 (S<sub>n</sub>3/sw).



Abb. 271: Konsole mit geckoartigem Fabeltier (S<sub>n</sub>3/sw).



Abb. 272: Konsole mit Büste eines Mannes in Rüstung (S<sub>n</sub>2/sw).



Abb. 273: Konsole mit Büste eines Mannes mit Turban (S<sub>n</sub>2/so).



Abb. 274: Konsole mit Wappenschild des Hauses Habsburg (S<sub>n</sub>1/sw).



Abb. 275: Gesimskonsole mit leerem Wappenschild (S<sub>n</sub>1/s).

Der Wappenschild an der Chorbogenwand zeigt einen steigenden, bewehrten Löwen mit charakteristisch langer Zunge und Schwanz, der zwischen die Beine geführt ist (Abb. 274). Das Wappen wurde auch schon als dasjenige des Hauses Habsburg interpretiert, in Anerkennung der grosszügigen Stiftung Erzherzog Sigmunds von Österreich an den Bau von St. Oswald.<sup>233</sup>

### Die Gewölbekonsolen im südlichen Seitenschiff

Die Gesimskonsolen im südlichen Seitenschiff sind schlichter gestaltet.<sup>234</sup> Auch hier läuft die vorderste Gesimskonsole an der südlichen Aussenwand (S<sub>s</sub>1/s) in die Stirnwand (Abb. 275). Das doppelgekehrte Profil wird von einem leeren Wappenschild abgeschlossen.

Die zweite mit einem Stab profilierte Gesimskonsole (S<sub>s</sub>2/s) wird seitlich von je einer gefächerten Knaufkonsole begleitet, an deren rechten Seite unten zusätzlich eine kleine, leere Tartsche angebracht ist (Abb. 276). Die Gestaltung der Konsolen stimmt mit denjenigen des Chorgewölbes überein.

Am folgenden, aus einer Kehlung bestehenden Gesims (S<sub>s</sub>3/s) hängen seitlich Wappenschilde: links das Zuger Wappen, der rechte ist leer (Abb. 277).

Die beiden westlichen Gesimskonsolen zeigen vegetabile Ornamente: einerseits ein mit Astwerk belegtes Gesims ohne seitlich ausgeschiedene Konsolen (S<sub>s</sub>4/s), andererseits ein mit Einzelblättern rapportartig bestücktes Gesims (S<sub>s</sub>5/s), dem rechts eine Masswerkkonsole mit gespaltener Tartsche (Luzern?), links eine Blattkonsole mit Zuger Schild angefügt ist (Abb. 278, 279). Die Masswerkkonsole ist eng mit denjenigen der Archivolten am Westportal verwandt.

Der einzelne Dienst an der Südwand (S<sub>s</sub>V/s) trägt eine Knaufkonsole mit hundeartigem Fabelwesen (Abb. 280).<sup>235</sup> Diese ist nicht mit den Gesimskonsolen, sondern wohl erst mit dem Einzug des Gewölbe angebracht worden.

Ihr gegenüber liegt an der Zungenmauer eine aus Bandschlingen gebildete Konsole (S<sub>s</sub>V/nw) (Abb. 281).<sup>236</sup> Auch diese Konsole wurde mit dem Parallelrippengewölbe angebracht und es scheint, als ob man dafür die entsprechenden Quader der Zungenmauer herausgelöst bzw. die Wand teilweise neu aufgezogen hätte.

Die figürlichen Konsolen am westlichen Mittelschiffpfeiler dürften original sein (Abb. 282, 283). Die spätgotische, männliche Büste mit Kopftuch über dem halben Gesicht mit Knorpelnase wurde 1849 nach Abbruch des Mariahilfaltars wieder freigelegt (S<sub>s</sub>5/nw).<sup>237</sup> Die Skulptur ist mit den spätgotischen Büsten am Aussenbau eng verwandt.<sup>238</sup> Das Gegenüber zeigt einen



Abb. 276: Gesimskonsole mit leerem Wappenschilden (S<sub>s</sub>2/s).



Abb. 277: Gesimskonsole mit Wappenschilden (S<sub>s</sub>3/s).



Abb. 278: Gesimskonsole mit Astwerk (S<sub>s</sub>4/s).



Abb. 279: Gesimskonsole mit Masswerkkonsole und Blattwerk (S<sub>s</sub>5/s).



Abb. 280: Figürliche Konsole mit Fabeltier Drachen (S<sub>s</sub>V/s).



Abb. 281: Konsole aus Bandschlingen gebildet (S<sub>5</sub>/nw).



Abb. 282: Konsole mit männlicher Büste (S<sub>5</sub>/nw).



Abb. 283: Konsole mit aus Schlaufen gebildeter Blattmaske (S<sub>5</sub>/no).



Abb. 284: Konsole mit Fabeltier Drachen (S<sub>4</sub>/nw).



Abb. 285: Konsole mit gefasstem Kopf (S<sub>4</sub>/no).

männlichen Kopf bzw. eine aus breiten Schlaufen gebildete Blattmaske (S<sub>5</sub>/no).<sup>239</sup>

Das Fabeltier an der Konsole am folgenden Pfeiler (S<sub>4</sub>/nw) hat die Gestalt eines Drachens und dürfte ebenfalls zum originalen, spätgotischen Bestand gehören (Abb. 284).<sup>240</sup> Sein Gegenüber, ein männlicher Kopf mit dicker Unterlippe, charakteristischen Augenbrauen und bündelartigen Locken, besitzt noch wesentliche Teile der ursprünglichen Fassung (S<sub>4</sub>/no) (Abb. 285).<sup>241</sup>

<sup>233</sup> Grünenfelder 1998, S. 30; Birchler 1935, S. 220 und 222 Abb. 165.

<sup>234</sup> Birchler 1935, S. 228.

<sup>235</sup> Birchler 1935, S. 228 Abb. 179.

<sup>236</sup> Birchler 1935, S. 228.

<sup>237</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 9.; Birchler 1935, S. 226 Abb. 178: «Büste eines hässlichen Mannes, der sich zum Schutz gegen die Sonne nach der Fensterseite hin die Kapuze vorgezogen hat.» Sie orientiert sich stilistisch an den Büstenkonsolen an der nördlichen Aussenseiten (S<sub>4</sub>/n, S<sub>6</sub>/n).

<sup>238</sup> S<sub>4</sub>/n, S<sub>6</sub>/n, M6/n<sub>1</sub>, M6/n<sub>4</sub>, M6/s<sub>1</sub>.

<sup>239</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 9;

Birchler 1935, S. 227 Abb. 177: «Rankenkonsolle, aus der heraus ein stilisiertes Antlitz mit geschwungenem Schnauz und Zwickelbart wächst, das ornamental behandelt ist.»

<sup>240</sup> Birchler 1935, S. 227 Abb. 176.

<sup>241</sup> Birchler 1935, S. 226 und 227 Abb. 175: «mürrisches Altmännergesicht, umrahmt von wilden Bandlocken, ähnlich dem am vordersten Pfeiler» (S<sub>2</sub>/nw).

Diesen porträthaften «Tragkopf» schuf Ludwig Keiser 1850 für den ehemaligen Kanzelpfeiler (S<sub>3</sub>/nw)<sup>242</sup> und «reparierte» die spätgotische Konsolen mit dem Drachen gegenüber (S<sub>3</sub>/no) (Abb. 286, 287).<sup>243</sup>

Die gestufte Konsole am vorderen Arkadenpfeiler trägt einen männlichen Kopf mit bündelartigen Locken (S<sub>2</sub>/nw) (Abb. → 106, 288). Über dem feinen Astwerk am Rippenansatz ist das Zeichen des Steinmetzen 58 angebracht. Auch dieser Kopf besitzt noch wesentliche Teile der ursprünglichen Fassung.<sup>244</sup>

Die beiden vorderen Konsolen – eine gestufte Konsole mit in Volute auslaufende Randabschlagfläche und oberer Muschel (S<sub>2</sub>/no) bzw. der unten in Volute auslaufende, leere Schild (S<sub>1</sub>/nw) – wurden wohl im Zusammenhang mit dem Abbruch der hier stehenden Tribüne 1762 angebracht (Abb. 289, 290).<sup>245</sup>

<sup>242</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 16 und 21; Birchler 1935, S. 226 (Datierung 1830 falsch). – Ob hier allenfalls ein Mitglied der damaligen Baukommission porträtiert ist, lässt sich nicht mehr bestimmen.

<sup>243</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 13; Birchler 1935, S. 226 Abb. 174.

<sup>244</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 13; Birchler 1935, S. 226 Abb. 173: «Männerfratze mit stark ausgehöhlten, hobelspäneartigen Locken, darüber eine kleinere, ähnlich gearbeitete ornamentale Konsole».

<sup>245</sup> Birchler 1935, S. 225.



Abb. 286: Konsole mit Kopf, Ludwig Keiser 1850 (S<sub>3</sub>/nw).



Abb. 287: Konsole mit gefasstem Fabeltier Drachen (S<sub>3</sub>/no).



Abb. 288: Konsole mit gefasstem Kopf (S<sub>2</sub>/nw).



Abb. 289 (links): Konsole mit Volute (S<sub>2</sub>/no).



Abb. 290 (rechts): Konsole mit Volute (S<sub>1</sub>/nw).

## ZUSAMMENFASSUNG

Die skulpturale Ausschmückung der Architektur ist keine Innovation der spätmittelalterlichen Epoche, im Gegenteil. Wie wir noch sehen werden, wurde die Bauskulptur mit Ausnahme der grossen Münster und Kathedralbauten um 1500 eher zurückhaltend verwendet. Vorbilder finden sich, insbesondere was die Gestaltung von Konsolen betrifft, jedoch bereits in der Romanik. Die Tradition, die Architektur mit skulpturieren Teilen zu versehen, wurde auch im Spätmittelalter nie aufgegeben, wobei traditionelle Motive oftmals archaisch wirken.<sup>246</sup> Allein die Menge der Figuren und skulptierten Bauteile der Kirche St. Oswald ist ungewöhnlich.

Die reiche Skulptur an der Kirche St. Oswald stammt von unterschiedlichen Meistern. Die Nischenfiguren der Chorstrebepeiler können archivalisch bezeugt dem Lachener Bildhauer Ulrich Rosenstain zugeschrieben werden. Hinweise auf eine skulpturale Gestaltung des westlichen Haupteingangs dieser ersten Kirche gibt es nicht. Es ist deshalb nicht gesichert, wenn auch wahrscheinlich, dass die heute in die Westwand des südlichen Seitenschiffs eingelassene Pforte – nach der Darstellung im Tympanon Jörgenpforte genannt – das Hauptportal der ersten Kirche darstellt. Ikonologisch stellt das Relief den Kampf des Guten über das Böse dar, was mit den Figuren des Cadwalla tötenden Oswald und des Drachen tötenden Michael auch am bestehenden Portal gezeigt wird.

Am Westportal waren offensichtlich verschiedene Meister am Werk. Dies ergibt sich alleine aus den unterschiedlich gehaltenen Inschriften. Bezüge bestehen zu den gestalteten Konsolen und Baldachinen an den Seitenschiffen und im Innern der Kirche. Der Umbau des Langhauses in eine dreischiffige Anlage erfolgte daher nicht wesentlich später nach dem Bau der Westfassade mit dem Figurenportal. Spolien, wie das «s. othmarus» beschriftete Gesims zeigen, dass einzelne Bauteile des geplanten oder teilweise realisierten Verlängerungsbau als Spolie übernommen wurden. Dazu gehören wohl auch die als Gruppe fassbaren acht spätgotischen Strebepeilerfiguren an den Seitenschiffen, die gemäss den glaubhaften Ausführungen von Birchler für die Strebepeiler der Langhausverlängerung vorgesehen waren. Nach Birchler stammen sämtliche spätgotischen Figuren entweder vom Chorbau bzw. Ulrich Rosenstain oder dann aus der Zeit der Verlängerung 1494, «dass also beim Neubau des Schiffes keine einzige Statue entstand».<sup>247</sup> Die spätgotischen Figuren wurden in die Strebepeiler-nischen des dreischiffigen Langhauses gestellt, wobei zahlreiche dieser Nischen bis um 1700 leer gestanden haben dürften. Erst damals wurden die barocken Figuren von Josef Leonz Brandenburg und aus der Werkstatt der Wickart angebracht.

Die Konsolen und Baldachine der Nischen sind unterschiedlich und von verschiedenen Händen gestaltet. Zu erwähnen

sind die Kopfkonsolen in realistischer spätgotischer Manier an der Aussenseite (S<sub>n</sub>4/n, S<sub>n</sub>6/n, M6/n<sub>1</sub>, M6/n<sub>4</sub>, M6/s<sub>1</sub>, S<sub>s</sub>5/nw). Dass etwa die Arbeiten des «primitiven Meisters» an der Aussenseite des Nordseitenschiffs, im Innern und als Konsole der Apostelnischen vorkommen, lassen auf eine gewisse Gleichzeitigkeit dieser Bauphase schliessen. Auch die Konsolenformen im südlichen Seitenschiff, die eine gewisse Verwandtschaft einerseits mit den Konsolen des Chorgewöbes (S<sub>s</sub>2/s), andererseits mit denjenigen des Westportals (S<sub>s</sub>5/s) aufweisen, zeigen, dass dieses Seitenschiff wohl nicht wesentlich später entstanden ist.

Während aussen in den 1930er-Jahren mit Ausnahme des Westportals alle Skulpturen durch Kopien oder neue Figuren ersetzt wurden, mussten im Innern einzelne Konsolen schon in barocker Zeit den Pfeileraltären weichen. Zahlreiche Konsolgestaltungen stammen daher erst aus der Zeit des Abbruchs dieser Altäre 1849. Die von Ludwig Keiser geschaffenen Werke sind frühe Zeugen des Historismus, der das Innere der Kirche in ihrer Ausstattung nachhaltig verändert.

<sup>246</sup> In diesen Zusammenhang gehören auch die Fratzensichter an den Eckquadern am Rathaus von Zug (Brunner 2009, S. 17) oder das Fabelwesen an der Fassade des Wohnhauses Fischmarkt 15.

<sup>247</sup> Birchler 1935, S. 219f.



## EINLEITUNG

Im Gegensatz zur Architektur und der Bau- skulptur wurde das Innere der Kirche im Laufe der Zeit mehrfach umgestaltet. Die in spätgotischer Zeit geschaffene Ausstattung wurde in barocker Zeit fast vollständig erneuert. Dasselbe geschah wiederum im Historismus des 19. Jahrhunderts. Die heutige Gestaltung des Innern ist das Ergebnis der Erneuerung und Modernisierung in den 1930er-Jahren.

Ich beschränke mich im Folgenden auf die erhaltenen Ausstattungselemente aus der Bauzeit – Chorgestühl, Apostelfiguren und Stifterbild – sowie auf die Geschichte der Altäre. Diese haben die Baugeschichte und das Aussehen des Innern wesentlich geprägt. Die Ausstattung des Urbaus wurde insbesondere durch die Errichtung der Altäre im Langhaus ergänzt. Im Barock verfügte die Filialkirche St. Oswald über insgesamt elf Altäre, was für eine Stadtkirche bzw. Filialkapelle ungewöhnlich viele sind (→ Abb. 4).<sup>1</sup> 1849 wurde deren Anzahl auf sechs reduziert, als man im Zuge der Erneuerung der Kirchenbänke eine Neugestaltung des Langhauses ausführte und dafür die dort stehenden Pfeileraltäre abbrach. Aus den Aufzeichnungen des Ratsherrn Christian Hess, der diese Bauphase ausführlich überliefert, lassen sich wichtige Rückschlüsse auf die Baugeschichte ziehen.<sup>2</sup>

Abb. 291: Der hl. Oswald in der Schlacht von Heavenfield 634 vor dem Kreuz kniend. Altar- bild des Hochaltars von 1704 von einem nicht bekannten, wohl norditalienischen Künstler.

## DIE ALTÄRE IM CHOR UND UNTER DEM CHORBOKEN

Der «Fronaltar» im Chor wurde mit dem mittleren Altar unter dem Chorbogen am 19. November 1483 geweiht.<sup>3</sup> Die Weihe- urkunde ist nicht überliefert. Der Hochaltar trug wie die Kirche das Patrozinium des heiligen Oswald.<sup>4</sup> Wahrscheinlich gibt das im Baurodel erwähnte Altar-Antependium, das neben Oswald auch die Heiligen Dorothea und Sebastian zeigt, einen Hinweis auf die Nebenpatrone.<sup>5</sup> Über Form und Aussehen gibt der Baurodel keine Auskunft, jedoch scheint es, als ob im Zentrum des Altars ein Reliquiar mit den Heiltümern des heiligen Oswald gestanden hätte, das ein Tischmacher aus Rapperswil gefertigt hatte.<sup>6</sup>

Der Altar ist nicht überliefert. Es handelt sich jedoch nicht um den heute im Museum in der Burg Zug aufbewahrten Flügelaltar von 1519.<sup>7</sup> Wie Keller nachgewiesen hat, stand dieser Altar, der rückseitig von den beiden Zuger Malern Jörg Umut und Lienhart Rihiner signiert ist, im Chorraum der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg.<sup>8</sup> Auch dafür, dass die vier im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrten Evangelienbüsten vom Hochaltar in St. Oswald stammen, lassen sich keine Hinweise anführen.<sup>9</sup> Die qualitätvollen, rückseitig abgeflachten Büstenfiguren stammen wohl von der Predella eines imposanten Flügelaltars, wobei die Seitenaltäre des Urbaus von St. Oswald von Rosenstain dafür aber zu klein gewesen sein dürften. Weder archivalische noch stilistische Argumente erzwingen eine Lokalisierung in der Kirche St. Oswald.<sup>10</sup>

Der spätmittelalterliche Hochaltar, der dem Kirchenpatron St. Oswald geweiht war, wurde in der zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die Stiftung des Oswald Vogt ersetzt.<sup>11</sup> Dieser war zwischen 1564 und 1584 städtischer Münzmeister und dadurch zu grossem Vermögen gelangt.<sup>12</sup> 1667 stiftete der Chamer Pfarrer Bartholomäus Keiser einen Tabernakel, den der Baarer Franz Schumacher schuf.<sup>13</sup>

1699 erlaubte der Zuger Rat seinem Stadtschreiber Wolfgang Vogt, den bestehenden Choralter, den sein Vorfahre errichten liess, wiederum durch einen neuen auszuwechseln.<sup>14</sup> Dieser barocke Altar wurde 1704 vom Kemptener Altarbauer Johann Georg Hagenmüller aufgerichtet.<sup>15</sup> Das zugehörige Altarbild eines unbekann- ten, wohl norditalienischen Malers mit der

Darstellung des heiligen Oswald vor der Schlacht von Heavenfield hängt heute im südlichen Seitenschiff (Abb. → 37, 291).<sup>16</sup> 1763 schuf ein Stuckateur aus der aus dem Tiroler Lechtal stammenden Familie Scharpf einen neuen Tabernakel, wofür der

<sup>1</sup> Überblicke bei Landtwing 1797/2, S. 105–109; Wickart 1864, S. 19f.; Nüscheler 1885, S. 61–63; Aschwanden 1891, S. 15 (Planskizze).

<sup>2</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht v. Hrn. Ratsherrn Hess über die Herstellung neuer Kirchenstühle & anderweitige Bauveränderungen 1849/1850.

<sup>3</sup> Henggeler 1951, S. 248 Z. 15–17.

<sup>4</sup> Henggeler 1932, S. 18.

<sup>5</sup> Henggeler 1951, S. 44 Z. 8–11.

<sup>6</sup> Henggeler 1951, S. 101 Z. 23, S. 223 Z. 5–12. – In diesem Sinn sind die Ausführungen von Flüher-Kreis/Wyer 2007/2, S. 267 zu korrigieren.

<sup>7</sup> Birchler 1935, S. 255–265, korrigiert in Birchler 1959, S. 680. Dagegen wiederum Flüher-Kreis/Wyer 2007/2, S. 267.

<sup>8</sup> Wyss 1958/1959; Keller 1982; Keller 1985; Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 44f.

<sup>9</sup> Flüher-Kreis/Wyer 2007/2, S. 252–257 Katalog Nr. 267; Baier-Futterer 1936, S. 124f.; Birchler 1935, S. 572f.; Birchler 1959, S. 626.

<sup>10</sup> Zum Forschungsstand Flüher-Kreis/Wyer 2007/2, S. 255. Eine angemessene, kunsthistorische Würdigung der nach Birchler ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts datierten Figuren ist aufgrund der vielen Unklarheiten und falschen Prämissen zurzeit nicht möglich. Eine solche müsste neben dem Vergleich mit den um 1500 datierten Büsten in der Pfarrkirche Oberägeri auch die alternative Provenienz aus dem Kloster Muri mit berücksichtigen. Flüher-Kreis/Wyer 2007/2, S. 255. Zu den Büsten in Oberägeri Grünenfelder 1999, S. 273.

<sup>11</sup> Nüscheler 1885, S. 61. Henggeler 1932, S. 20, auch Birchler 1935, S. 138 datieren den Altar 1601. Der Münzmeister starb jedoch bereits 1584.

<sup>12</sup> Wielandt 1966, S. 17–30. Vogt beprägte eine seiner Münzen, den Zwölfer oder Dicken, nicht mit dem Bild des Stadtheiligen Michael, sondern mit einem Hüftbild seines Namenspatrons Oswald. Ebd., S. 23. Zu Vogt Brunner et al. 1999, S. 151.

<sup>13</sup> Heute im Museum in der Burg Zug, Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 72f.; Tugium 3/1987, S. 72f. – BüAZG, A 39–26/11, fol. 140v.

<sup>14</sup> BüAZG, A 39–26/11, fol. 20r, 25r, 82v. Zum Stadtschreiber Wolfgang Vogt Iten/Zumbach 1974, S. 186.

<sup>15</sup> Landtwing 1797/2, S. 105.

<sup>16</sup> Das Altarbild stammt nach der lokalen Tradition vom römischen Barockmaler Carlo Maratta (1625–1713), was jedoch kaum zutrifft. Birchler 1935, S. 251f. vermutete als Künstler den Zuger Maler Johannes Brandenburg, was von Carlen 1977, S. 176f. jedoch abgelehnt wurde. Grünenfelder 1998, S. 42f. bezeichnet es als «wohl norditalienisch».

## DIE ALTÄRE IN DEN SEITENSCHIFFEN

Goldschmied Martin Fidel Brandenburg ein Türchen fertigte.<sup>17</sup> 1865 wurde der Hochaltar durch einen neugotischen von Otto Glänz aus Freiburg i. B. ersetzt. Der heutige Altar ist ein Werk August Weckbeckers von 1935 (→ Abb. 37, 45).

Wie in mittelalterlichen Kirchen üblich, stand auch in St. Oswald ein Altar unter dem Chorbogen, der im Baurodel als «kanzel mit dem mittleren altar» erwähnt ist.<sup>18</sup> Vor ihm brannte die Kerze der Oswalds-Bruderschaft.<sup>19</sup> Der spätmittelalterliche Altar wurde von Michael Widmer (gest. 1632) und seiner Ehefrau Verena Lang (gest. 1623) neu gestiftet und 1699 bzw. 1764 wiederum erneuert.<sup>20</sup> 1861 räumte man ihn anlässlich der neugotischen Erneuerung der Seitensaltäre weg.<sup>21</sup>

Die beiden Altäre im Langhaus waren bereits 1480 – also noch vor Baubeginn des Chors – geweiht worden.<sup>22</sup> Zwar fehlen auch hier Weiheurkunden, jedoch lässt sich aus den Einträgen im Baurodel darauf schliessen, dass der nördliche Altar der Jungfrau Maria, der südliche dem heiligen Antonius geweiht war. Diese «nidern» Altäre erhielten Retabelaufbauten mit Baldachinen und waren von einem hölzernen Gitter umschlossen.<sup>23</sup>

Im Schrein des Marienaltars an der nördlichen Chorbogenwand kam die Figur «Unser Frowen bild und ir kind uf der schoss» zu stehen.<sup>24</sup> 1693 stiftete Maria Barbara Müller, Ehefrau des Doktors Spillmann (gest. 1677), 800 gl. an einen Barbara-Altar anstelle des alten Marienaltars.<sup>25</sup> Hinter dem Retabel dieses Barbara-Altars befanden sich 1849 zwei steinerne Reliefs mit der Darstellung des heiligen Oswalds und einem Wappenengel.<sup>26</sup> 1862 errichteten die Gebrüder Müller in Wil/SG einen neugotischen Altar nach Zeichnungen von Ludwig Keiser und Ferdinand Stadler, welcher ein Altarbild von Melchior Paul von Deschwanden erhielt. Der heutige Aloisiusaltar ist ein von Hermann Rippberger nach Entwurf von August Weckbeckers 1938 ausgeführtes Werk (→ Abb. 37, 42, 45).

Auch das Pendant auf der Südseite des Chorbogens wurde 1480 geweiht und war ein Flügelaltar mit einer Antoniusfigur von Ulrich Rosenstain im mittleren Schrein.<sup>27</sup> Hier brannte die Kerze der gleichnamigen Bruderschaft.<sup>28</sup> Den spätmittelalterlichen Altar liess Ritter und Landeshauptmann Beat Caspar Zurlauben 1700 als St.-Antonius- und St.-Anna-Altar neu errichten.<sup>29</sup> 1753 wurden ein Bildnis, 1754 Reliquien des heiligen Aloisius in einer Monstranz ausgesetzt.<sup>30</sup> Hinter dem Retabel des Antoniusaltars befanden sich 1849 zwei steinerne Reliefs mit der Darstellung der Maria und einem Engel mit Zuger Wappen.<sup>31</sup> Von den selben Künstlern wie sein Pendant wurde der Altar 1862 und wiederum 1939, jetzt als Bruder-Klaus-Altar ersetzt (→ Abb. 37, 42, 45).

Den ersten beiden Altären seitlich des Chorbogens folgten weitere. Je einer wurde an den östlichen Stirnseiten in den Seitenschiffen errichtet.

Ein erster Altar zu Ehren des Apostel Jakobus des Ältern wurde 1511 geweiht und im nördlichen Seitenschiff (S<sub>n</sub>I/o) aufgestellt.<sup>32</sup> Ein Altar der St. Jakobsbruderschaft erhielt bereits im Jahr 1500 einen Ablass. Die hochdekorierte, von 24 Kardinälen in Rom ausgestellte und besiegelte Urkunde ist für den Ammann «Veczstein» ausgestellt (→ Abb. 30). Ein Ammann «Wetzstein» wird nur in dieser Urkunde erwähnt und ist in Zug sonst nicht bekannt – ausser im Rodel der St.-Jakobs-Bruderschaft, wo ein «amman Wetstein» aufgeführt wird.<sup>33</sup> Um so bedeutender war dagegen der Ammann Werner Steiner, der nicht als Mitglied der Bruderschaft, jedoch im hinteren Teil des Rodels als Stifter der Bruderschaft genannt wird.<sup>34</sup> Es dürfte sich also um eine ungenaue Wiedergabe des Namens Werner Steiner handeln, dessen Sohn um 1519 den Ölbergaltar und das Gewölbe des Seitenschiffs stiftete. Wie dieser Altar zum erst 1511 geweihten im Seitenschiff steht, ist unklar.<sup>35</sup> Eine Jakobspfrund war bereits 1495 gestiftet worden, aber erst ab 1501 besetzt.<sup>36</sup>

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stiftete Leutnant und Seckelmeister Jakob Letter (gest. 1652) mit seiner Frau Verena Uttiger einen neuen Altar.<sup>37</sup> 1727 wurden die aus Rom eingetroffenen Reliquien der Katakombenheiligen Christina in den Jakobsaltar eingelassen, der ein neues Altarbild mit der Darstellung der Christina von Johannes Brandenburg erhielt.<sup>38</sup> 1764 liess der Schreiner und spätere Ratsherr Johann Melchior Düggelin einen neuen Christinaaltar errichten.<sup>39</sup> Dieser wurde 1870 durch den heutigen, vom Wiler Altarbauer Alois Holenstein unter Verwendung des spätgotischen Kreuzaltars aus St. Michael geschaffenen, neugotischen Altar ersetzt (Abb. 292).<sup>40</sup>

Der Rosenkranzaltar im südlichen Seitenschiff war eine Stiftung des Oberstleutnants Caspar Brandenburg (gest. 1628) und seiner Ehefrau Katharina Frey (gest. 1664).<sup>41</sup> Er stand unter dem Gewölbe des so genannten Sarchs an der östlichen Stirnseite des südlichen Seitenschiffs, wo sich auch die Gruft der beiden Stifter befand (S<sub>s</sub>I/o). Zu dieser Gruft führten fünf oder sechs Stufen. Anlässlich der Renovation der Kirche 1762–1765 wurden das Gewölbe und der Altar abgebrochen, die Ruhestätte blieb jedoch vorerst erhalten.<sup>42</sup>

1774 stiftete Pfleger und Schultheiss Johann Michael Landtwing einen neuen Altar, den die Stuckateure Karpfen – wohl einer aus der bekannten Stuckateuren-

familie Scharpf – errichteten. Die Bilder mit den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes wurden dabei vom barocken Altar übernommen. Der alte Altar kam ins Beinhaus von St. Oswald, wo er bis 1849 blieb.<sup>43</sup> 1867 wurde der heutige, neugotische Altar nach Entwurf von Ludwig Isidor Keiser mit Figuren von Nikodem Kuster und einem Altarblatt von Josef Balmer errichtet (Abb. 293).<sup>44</sup>

<sup>17</sup> Landtwing 1797/2, S. 109.

<sup>18</sup> Henggeler 1951, S. 12 Z. 29–33, auch S. 125 Z. 2. – Zur Kombination eines Altars mit Kanzel in der St.-Kolumbans-Kirche in Andermatt/UR Brunner 2008, S. 350.

<sup>19</sup> Henggeler 1951, S. 96, Z. 35–37, S. 97 Z. 1–19, S. 302 Z. 27–29.

<sup>20</sup> Landtwing 1797/2, S. 105; Birchler 1935, S. 138 datiert die erste Erneuerung auf 1620.

<sup>21</sup> Pfa St. Michael, A 3/197; Wickart 1864, S. 19. – Der heutige freistehende Altar von 1968 stammt von Hanns A. Brüttsch und Josef Rickenbacher.

<sup>22</sup> Henggeler 1951, S. 32 Z. 22f., S. 104 Z. 17–33. – Henggeler 1932, S. 18f.

<sup>23</sup> Henggeler 1951, S. 105 Z. 37, S. 162 Z. 6f., S. 200 Z. 36–37, S. 201 Z. 1–9.

<sup>24</sup> Henggeler 1951, S. 97 Z. 12–25, S. 114 Z. 12f.

<sup>25</sup> Landtwing 1797/2, S. 106; Wickart 1864, S. 19; Henggeler 1932, S. 18.

<sup>26</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 18.

<sup>27</sup> Henggeler 1951, S. 33 Z. 6–11.

<sup>28</sup> Henggeler 1951, S. 32 Z. 31–35, S. 33 Z. 1–12, S. 45 Z. 14–17, S. 96 Z. 24–34.

<sup>29</sup> BüAZG, A 39–26/10, fol. 48v [1697]; Landtwing 1797/2, S. 105; Henggeler 1932, S. 20.

<sup>30</sup> Landtwing 1797/2, S. 119.

<sup>31</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 18. – Letzteres soll mit dem heute am Zitturm angebrachten Wappenrelief identisch sein.

<sup>32</sup> UBZG Nr. 1977.

<sup>33</sup> UBZG Nr. 2512 [25]. Der Rodel wird um 1514 datiert.

<sup>34</sup> UBZG Nr. 2512 [71].

<sup>35</sup> UBZG Nr. 1751 und 1767.

<sup>36</sup> UBZG Nr. 1651. – Iten 1952, S. 46f.; Müller 1936, S. 202.

<sup>37</sup> Landtwing 1797/2, S. 107; Speck 1972, S. 134. – Birchler 1935, S. 138 datiert 1602.

<sup>38</sup> Amacher 2010; Carlen 1977, S. 151; Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 66f.

<sup>39</sup> Landtwing 1797/2, S. 107; Leu/Holzhalb 1795/2, S. 71.

<sup>40</sup> PfaSt. Michael, A 3/207; BüAZG, A 14–5/5, Vertrag mit Alois Holenstein.

<sup>41</sup> Birchler 1935, S. 138 datiert 1620/1621. – Lang 1692, S. 905: «auch ein ganz sonderbare herrliche Capell, und darin ein zierlicher Rosenkranz-Altar». – Brandenburgs Totenbild von 1628, eine seltene ganzfigurige Darstellung, die wohl in der Kirche St. Oswald hing, ist heute im Museum in der Burg Zug, Inv. Nr. 1822.

<sup>42</sup> Landtwing 1797/2, S. 105f.; Pfa St. Michael, A 3/193, S. 169. – Ansätze eines Gewölbes sind im heutigen Heizungskeller noch erhalten.

<sup>43</sup> BüAZG, A 39–26/33, S. 72 [1774], S. 179 [1776]. – Landtwing 1797/2, S. 105f. mit Datierung 1764.

<sup>44</sup> BüAZG, A 14–5/5, Vertrag vom 1.3.1867. – Die barocken Rosenkranzbilder aus der Wickart-Werkstatt sowie die spätgotischen Statuetten Cosmas und Damian wurden 1928/1929 für den Mariahilfaltar in der Friedhofkapelle verwendet.



Abb. 292: Der Kreuzaltar im nördlichen Seitenschiff.



Abb. 293: Rosenkranzaltar im südlichen Seitenschiff.



Abb. 294: Bardejov (Slowakei), Stadtkirche St. Aegidius. Spätgotische Altäre im Langhaus.

## DIE PFEILERALTÄRE IM MITTELSCHIFF

Lang berichtet 1692, dass in der Kirche St. Oswald insgesamt zehn Altäre stehen.<sup>45</sup> Joachim Anton Landtwing zählt in seinen Aufzeichnungen von 1797 mit dem jüngeren Mariahilfaltar sogar elf Altäre auf (→ Abb. 4). Dank ihm und besonders durch den Bericht des Zuger Ratsherren Christian Hess über die Renovation 1849 sind wir gut über die Geschichte und die Standorte der ehemaligen Altäre an den Mittelschiffpfeilern orientiert.<sup>46</sup> Ansonsten ist die Überlieferungssituation sehr dürftig. Archäologische Hinweise auf Altarfundamente wurden 1962 keine gefunden.<sup>47</sup> Auch gibt es keine bildlichen Quellen, die Auskunft über die genaue Aufstellung und Orientierung der Altäre geben könnten. Aus der Beschreibung von Hess geht nämlich nicht eindeutig hervor, ob alle Pfeileraltäre gegen Osten ausgerichtet waren. Insgesamt gab es neben den Altären in Chor und Vorchor fünf Pfeileraltäre im Mittelschiff.

Die Aufrichtung von Altären im Mittelschiff war nicht ungewöhnlich.<sup>48</sup> Einen Eindruck, wie die Kirche St. Oswald im 16. Jahrhundert ausgesehen haben könnte, vermittelt ein Blick ins Kirchenschiff der Stadtkirche im slowakischen Bardejov, wo sich elf spätgotische Flügelaltäre aus der Zeit von 1460–1520 erhalten haben (Abb. 294). Sämtliche Pfeileraltäre in St. Oswald waren im 17. und 18. Jahrhundert neu errichtet worden. Hess bemerkt dazu: «Keiner dieser abgetragenen Altäre war nach dem gotischen Stuhl der Kirche erbaut, sondern entweder korinthischer oder römischer Bauart.»<sup>49</sup> Ob diese barocken Altäre bereits vorhandene, nachgotische Altäre ersetzten, lässt sich nicht mehr feststellen. Schriftliche Quellen, wie etwa Weiheurkunden, sind zu den Pfeileraltären mit Ausnahme des Mauritius- bzw. Ablösungsaltars keine überliefert. Aus dem Bericht von Hess geht hervor, dass sowohl der Ablösungs- wie auch der Johannesaltar zum Bestand der spätgotischen Kirche gehörten, während dies für die übrigen Pfeileraltäre nicht zwingend der Fall ist. Sie könnten auch erst im 17. Jahrhundert aufgerichtet worden sein. Die Erneuerung der Kirchenstühle 1849 nahm man zum Anlass, die Pfeileraltäre im Langhaus abzubauen.

Der barocke Ablösungsaltar am vordersten Pfeiler auf der Nordseite (M2/n) war wohl identisch mit dem 1511 geweihten Mauritiusaltar.<sup>50</sup> Der Altartisch war nach Hess beim Abbruch 1849 – wie beim Johannesaltar von 1496 – mit dem Pfeiler verbunden.<sup>51</sup> Den «uralten» Altar liess Franz Stocklin 1685 von Maler Kaspar Wolfgang Muos neu fassen und vergolden. Die Pietà-Figur behielt man bei.<sup>52</sup> 1692 wurde er als



Abb. 295: Pietà des ehemaligen Ablösungsaltars von 1511 in der Kirche St. Oswald, heute in Menzingen, Carmel-Kapelle.



Abb. 296: Altarbild des ehemaligen Mariahilfaltars von 1710 in der Kirche St. Oswald, heute in der Friedhofkapelle Mariahilf.

«ein sonderbarer Altar zur Gedächtnuss ihres Mütterlichen Mitleydens, bey der Ablösungs Christi unsers gecreüzigten Heylands in ihre Jungfräulich-mütterliche Schoos» beschrieben.<sup>53</sup>

Am 15. September 1849 wurde der Altar abgetragen.<sup>54</sup> Die Pietà soll ins Institut Menzingen gelangt sein (Abb. 295).<sup>55</sup>

Der Johannesaltar am zweitvordersten Pfeiler auf der Südseite des Mittelschiffs (M3/s) wurde gemäss der Datierung auf dem 1849 gefundenen Reliquiengefäss 1496 geweiht.<sup>56</sup> Das Patrozinium lässt eine Verbindung zu Magister Johannes Eberhart vermuten. Anlässlich der Kirchenrenovation von 1698 wurde der Altar durch eine Stiftung der neun Kinder des Pflegers Oswald Muos (gest. 1665) und seiner Frau Anna Maria Brandenburg (gest. 1675) erneuert. Die Namen der Stifter waren auf der Rückseite des Stifterschildes aufgelistet.<sup>57</sup> Am 25. August 1849 brach man den Altar ab und überführte ihn mit dem Mariahilfbild des gleichnamigen Altars ins Beinhaus. An seine Stelle am Mittelschiffpfeiler versetzte man die barocke Kanzel von 1682 (→ Abb. 37). Die Konsolköpfe dürften beim Bau des barocken Altars 1698 abgeschlagen worden sein und mussten nun wieder ergänzt werden.<sup>58</sup>

Der Josefaltar am drittvordersten Pfeiler der Nordseite (M4/n) war eine Stiftung des Leutnants und Löwenwirts Kaspar Buochsler und seiner Ehefrau Christina Býlin von 1672 und wurde 1684 geweiht. 1764 liess ihn der Dekan Martin Landtwing neu fassen.<sup>59</sup> Nach seinem Abbruch am 15. September 1849 gelangte der Altar nach Oberägeri in die Filialkirche St. Vit, wo er jedoch nicht erhalten ist.<sup>60</sup>

Der Mariahilfaltar wurde 1710 unter Einbezug einer bereits am hintersten Pfeiler der Südseite (M5/s) gehängten Mariahilftafel unbekannter Zeitstellung, welche die Gebrüder Jakob Peter und Seckelmeister Konrad Martin Utiger 1705 rahmen liessen, geweiht.<sup>61</sup> Der Pfeilerfuss und die spätgotischen Konsolfiguren waren durch den Altar

verdeckt. Am 7. August 1849 wurde der «erste oder Maria-Hilf-Altar am ersten Pfeiler zur rechten Seite» als erster der Pfeileraltäre abgebrochen. Das Mariahilfbild gelangte als Altarblatt mit dem Johannesaltar ins Beinhaus (Abb. 296).<sup>62</sup>

Der Ölbergaltar, der «altare ultimum sinistri lateris» (M5/n), wurde 1520 als Stiftung des Protonotars Magister Werner Steiner geweiht.<sup>63</sup> 1517 begrub man dessen verstorbenen Vater, den Zuger Ammann Werner Steiner, im Kirchenboden vor dem Altar.<sup>64</sup> Steinerwappen sind hier im Bereich ihres ehemaligen Familienaltars immer noch sehr präsent (→ Abb. 112, 266, 267). 1699 liess Karl Franz Brandenburg, Kaplan auf der Heiligkreuzpfund, einen neuen Altar errichten, der 1765 auf Kosten des Spitalvogts Kaspar Landtwing vom Maler (Karl Oswald?) Muos renoviert wurde.<sup>65</sup> Dieser Altar wurde am 17. September 1849 abgebrochen.<sup>66</sup>

## DAS CHORGESTÜHL

Das Chorgestühl von Meister Ulrich Rosenstain ist das einzige spätmittelalterliche Ausstattungsstück, das seit seiner Aufstellung im Chor verblieben ist (Abb. 297–305). Es ist an der Wange des nördlichen Quersitzes «1484» datiert. Das Gestühl besteht aus zwei Einzelreihen, die an den Chorseiten liegend in der Ecke zum Chorbogen abgewinkelt sind und dort seitlich mit einer reich geschnitzten Wange abschliessen. Insgesamt sind es je fünf Ställe an der Wand und drei in den Chorbogenecken, die durch die Sakristei- bzw. die Turmtüre unterbrochen sind. Da das Gebälk durchgezogen ist, bleibt die Wirkung eines Täfers erhalten. Die Ausgestaltung der formalen Glieder folgt dem gängigen Kanon. Die Trennungswangen zwischen den einzelnen Sitzens sind auf der Stirnseite am Fuss- und Lehnenteil mit Säulchen verziert, die als Armstütze ein schweres, geschwungenes Profil tragen. Schnitzereien – Löwe, Drachen und Volutenkrabben – schliessen die Pulte seitlich ab. Deren heute noch bestehende Brüstungsfronten wurden im Zuge der Renovation 1865 von Otto Glänz angebracht.<sup>67</sup>

Die Knäufe sind als Blattvoluten oder Bestienköpfe gestaltet. Die Miserikordien unter den Klappsitzen zeigen vegetabile Konsolen. Das Dorsale ist durch geschnitzte Lisenen in Felder eingeteilt, deren oberer Teil mit Blendmasswerk bzw. durchbrochenem Astwerk belegt ist. Die schräg nach vorne springende Verdachung setzt auf einem Friesrahmen auf und wird auf der Stirnseite von einem Blattfries bzw. einem



Abb. 297: Chorgestühl Südseite, Ulrich Rosenstain von Lachen 1484.



Abb. 298: Chorgestühl Nordseite, Ulrich Rosenstain von Lachen 1484.

<sup>45</sup> Lang 1692, S. 905.

<sup>46</sup> Landtwing 1797/2, S. 105–112; BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850. – Nach ihnen auch Wickart 1864, S. 19f.; Nüscherer 1885, S. 61–63; Aschwanden 1891, S. 12f. und 15 (schematischer Grundriss); Henggeler 1932, S. 19f.

<sup>47</sup> Speck 1972, S. 128.

<sup>48</sup> Philipp 1987, S. 34.

<sup>49</sup> Lang 1692, S. 905; BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 15.

<sup>50</sup> UBZG Nr. 1977. – Wickart 1864, S. 17; Henggeler 1932, S. 19.

<sup>51</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 14.

<sup>52</sup> BüAZG, A 39–26/6, fol. 71r [1683]; Landtwing 1797/2, S. 107; Carlen 1984, S. 175.

<sup>53</sup> Lang 1692, S. 905.

<sup>54</sup> BüAZG, 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 14.

<sup>55</sup> Grünenfelder 1999, S. 182f. (Inv. Nr. 42).

<sup>56</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 12f.

<sup>57</sup> Landtwing 1797/2, S. 107. – Für 1698 ist insbesondere die Reparatur des Kirchturms nachgewiesen. Das Altarbild malte Kaspar Wolfgang Muos. Carlen 1984, S. 176.

<sup>58</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 12.

<sup>59</sup> Pfa St. Michael A 3/188 [Lizenz für einen altare portatile auf dem Josefaltar]; BüAZG, A 39–26/5, S. 198 [1672], A 39–26/6, fol. 109v [Weihe 1684]; A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 14. – Stadlin 1824, S. 594 Anm. 54. – Die Stifter wurden beim Altar begraben. Buochsler hatte im Jubeljahr 1675 zahlreiche Reliquien von Rom nach Zug gebracht, welche auf dem Josefsaltar ausgesetzt wurden. Landtwing 1797/2, S. 116.

<sup>60</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 14; A 14/5, Rechnung über die Restauration der Kirche St. Oswald Dezember 1849. – Birchler 1934, S. 179. – In der 1895–1899 neu gebauten Kirche sind keine spätgotischen Ausstattungselemente überliefert. Grünenfelder 1999, S. 295–301.

<sup>61</sup> Tobler 1991, S. 353f.; Carlen 1984, S. 176 Nr. 36. – BüAZG, A 39–26/10, fol. 178r, 179r [1702], A 39–26/12, fol. 84v, 85r [1704], 107r [1705]; Landtwing 1797/2, S. 109; BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 9. – Pfa St. Michael A 3/190 [Lizenz für einen Altare portatile 1705]; Gemäss Hess fand sich im Sepulcrum eine zinnerne Dose mit einer Schrift, welche die Weihe am 25.9.1710 durch den Konstanzer Weihbischof Konrad Ferdinand bezeugte.

<sup>62</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 8f. – Ob er später nach St. Wolfgang gelangte, wie es der dortige Kaplan Michael Martin Landtwing wünschte, ist nicht bekannt. Grünenfelder 2006, S. 311 weist nichts Entsprechendes nach. – Tobler 1991, S. 353 vermutete Kaspar Wolfgang Muos als Maler.

<sup>63</sup> UBZG Nr. 2183. Weihe zu Ehren Gottvaters und Jesus Christus sowie dem heiligen Kreuz, dann der Jungfrau Maria, den Märtyrern Stefan und Werner, den Heiligen Gebhard und Leopold. – Lang 1692, S. 910; Landtwing 1797/2, S. 108; Wickart 1864, S. 17.

<sup>64</sup> Landtwing 1797/2, S. 82. Brändly 1944, S. 209f. gibt die Inschrift am Altar über dem Grab Werner Steiners an. – Beim Ölbergaltar wurde 1528 auch Jakob von Mugerens begraben. Landtwing 1797/2, S. 83.

<sup>65</sup> BüAZG, A 39–26/10, fol. 115b [1699]; Landtwing 1797/2, S. 108; A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 15. – Ein 1708 geschenktes Altarbild soll Johannes Brandenburg gemalt haben. Carlen 1977, S. 174. – Wahrscheinlich gehört das aus Zug stammende Antependium im Schweizerischen Landesmuseum von diesem Altar. Wüthrich/Ruoss 1996, S. 91f. Nr. 152.

<sup>66</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 15.

<sup>67</sup> Keiser 1866, S. 14; Birchler 1935, S. 234–237; Grünenfelder 1998, S. 33.



Abb. 299: Chorgestühl Südseite, Detail.



Abb. 300: Chorgestühl Südseite, Detail.



Abb. 301: Chorgestühl Südseite, Detail.



Abb. 302: Chorgestühl Nordseite, Detail Wange mit Datierung 1484 und Figur des hl. Jost als Pilger.

umschlingten Aststab abgeschlossen. Über der Sakristeitüre ist ein Schild mit dem Wappen der Familie Eberhart angebracht.<sup>68</sup> Die ehemalige neugotische Bekrönung von Josef Schwarzmann von 1881 wurde 1935 entfernt.<sup>69</sup> Inwiefern schon früher Veränderungen vorgenommen wurden, ist bislang nicht untersucht. Offensichtlich musste das südliche Gestühl an die breitere barocke Sakristeitüre angepasst werden, was sich am Bruch und der Gestaltung der Verdachung zeigt. Diese ist hier im abgewinkelten Stuhl auch reicher gehalten, woraus aber kaum auf eine grundsätzlich andere, ursprüngli-

che Aufstellung geschlossen werden darf. Nur diese Konzeption ermöglicht die Ausformung einer repräsentativen Wange.

Diese hohen Seitenwangen sind gegen den Chorbogen besonders reich gestaltet. Über dem Sockelfeld mit reliefiertem Astwerk folgt ein gitterartig durchbrochenes Feld von Ast- und Rankenwerk, in das eine reliefartig flach gearbeitete Figur eingelassen ist. Auf der Südseite ist Oswald jugendlich tänzerisch mit überkreuzten Beinen dargestellt. Im Gegensatz zu den Darstellungen am Aussenbau trägt er weder ein langes Gewand noch eine Rüstung, sondern

über engen Beinkleidern einen kurzen Mantel. Seine Krone wird wie bei der Figur am Chorstrebe Pfeiler durch Astwerk gebildet, in den Händen hält er ein Zepter und sein typisches Attribut, den Doppelpokal.

Dagegen wirkt die Figur auf der gegenüberliegenden nördlichen Wange erstaunlich statisch. Der Mann mit Bart steht in langem Gewand auf einem Sockel. Der Stab und der mit drei Muscheln besetzte Hut weisen ihn als Pilger, die Krone darüber auch als König aus. Wie am Chorstrebe Pfeiler dürfte es sich um den heiligen Jost handeln. Wie dort ist die Krone zwar höchst



Abb. 303: Chorgestühl Südseite, Detail Wange mit Figur des hl. Oswald.

ungewöhnlich, immerhin stimmt am Chorgestühl die Darstellung als Pilger mit der verbreiteten Ikonografie überein.<sup>70</sup>

Ulrich Rosenstain ist durch die Angaben im Baurodel als Urheber nachgewiesen. Dass er diese Arbeit nicht alleine, sondern in einer Werkstatt ausgeführt hat, ist nachvollziehbar und wahrscheinlich.<sup>71</sup> Auch wenn diese Aussage spekulativ ist, so lassen sich doch Unterschiede in der künstlerischen Gestaltung der beiden Teile benennen. So zeigen die reliefierten, durchbrochenen Elemente, mit denen die Felder der Rückwände belegt sind, auf der Nordseite Blendmasswerk, während



Abb. 304/305: Chorgestühl Südseite, Detail Knäufe der Chorstuhlwanen.

diejenigen der Südseite mit verschlungenem Astwerk verziert sind. Ob dies wie etwa die unterschiedliche Behandlung der Säulchen als Stäbe, gedrehte Vierkantschäfte oder oktogonale Pfeilerchen dem Variantenreichtum eines Künstlers oder verschiedenen Händen zugewiesen werden muss, lässt sich kaum entscheiden. Auch die beiden Wangefiguren – Oswald und Jost – sind zwar in ihrer Haltung unterschiedlich, jedoch kaum in der kunsthandwerklichen Ausführung. Besonders die tänzerische Darstellung des Oswald dürfte auf grafischen Vorlagen der Zeit basieren.<sup>72</sup>

## DIE KANZEL

Eine «kanzel mit dem mittleren altar» wird bereits im Baurodel erwähnt.<sup>73</sup> 1678 stiftete der Pfarrer und Dekan Johann Jakob Schmid eine neue Kanzel, die 1682 auf Kosten des Rats in St. Oswald am dritten Pfeiler der Langhaussüdseite (M4/s) anstelle einer bereits vorhandenen aufgerichtet wurde.<sup>74</sup> Gefertigt wurde sie durch Schreinermeister Michael Wickart und den Bildhauer Johann Baptist Wickart.<sup>75</sup> Auf Anregung des Stadtpredigers Pater Vicar Lucius wurde die barocke Kanzel 1849 um einen Pfeiler nach vorne versetzt (M3/s).<sup>76</sup> Die neugotische Kanzel wurde 1870 auf der nördlichen Seite angebracht (M3/n). Anlässlich der Renovation 1935 entfernte man das üppige Fialenwerk des Schalldeckels (→ Abb. 37, 42, 92).

<sup>68</sup> Zum Wappen der Eberhart s. die Ausführungen beim Westportal. Birchler 1935, S. 236 liegt darin wie in der Anm. 1 erwähnten Autoren falsch. Vgl. die Korrektur in Birchler 1959, S. 679.

<sup>69</sup> Aschwanden 1891, S. 14; Scheuber 1910, S. 111.

<sup>70</sup> Grünenfelder 1998, S. 32. – Die seit Scheuber 1910, S. 112 tradierte, mögliche Identifikation als angelsächsischer König Richard ist unwahrscheinlich. Einerseits gibt es keine entsprechende Tradition eines Richard-Kultes in Zug, andererseits zeigt das Beispiel des englischen Königs Heinrich VI. als Strebepeerfigur am Chor, dass auch ungewöhnliche – englische – Heilige neben dem heiligen Oswald den Weg nach Zug fanden. Es ist daher kaum zu unterscheiden, ob die ikonografischen Unklarheiten auf mangelnde Kenntnis der Darstellungsformen der entsprechenden Heiligen – hier Richard – oder auf eine gewollte «Majestätisierung» – hier für den heiligen Jost – zurückzuführen ist. Zum heiligen Richard, dessen Darstellung mit derjenigen des heiligen Jost Übereinstimmungen zeigt, LCI 8, S. 266f.

<sup>71</sup> Birchler 1935, S. 236 sah in den Initialen «HR M» und «HE M» unterhalb der Oswaldsfigur Signaturen des im Baurodel erwähnten Schreiner Hensli Müller, der im Baurodel zusammen mit Ruedi Müller genannt wird. Die Initialen am Säulchen sind wohl kaum mittelalterlich. So auch Anderes 1979, S. 130 Anm. 6.

<sup>72</sup> Brunner 1968, S. 24; Grünenfelder 1998, S. 32.

<sup>73</sup> Henggeler 1951, S. 12 Z. 32; S. 125 Z. 2.

<sup>74</sup> BüAZG, A 39–26/5, S. 451, A 39–26/6, fol. 30r.

<sup>75</sup> Landtwing 1797/2, S. 109.

<sup>76</sup> BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 10–13.

## DAS STIFTERBILD DES MAGISTERS JOHANNES EBERHART

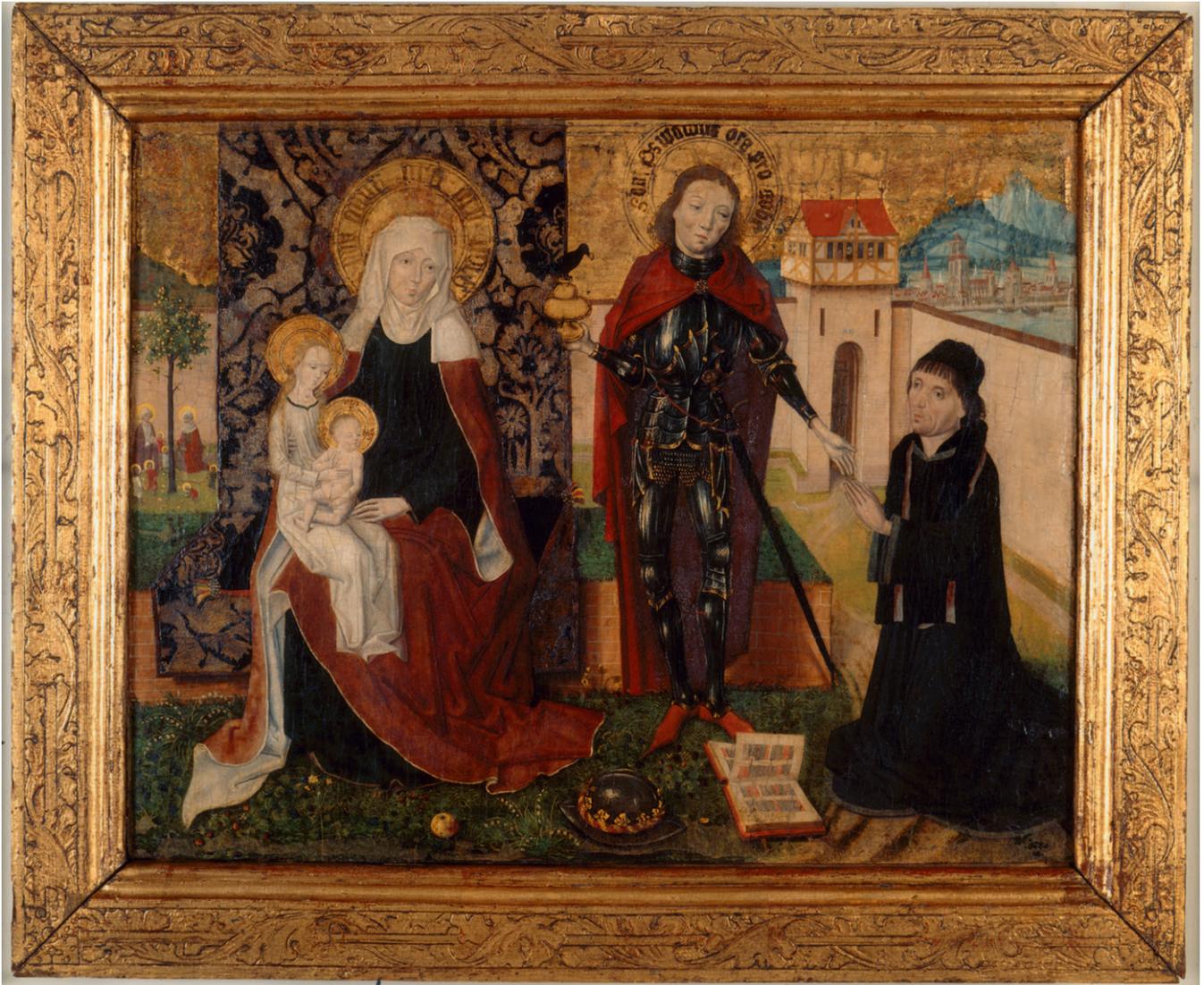


Abb. 306: Stifterbild des Magisters Johannes Eberhart, 1492.

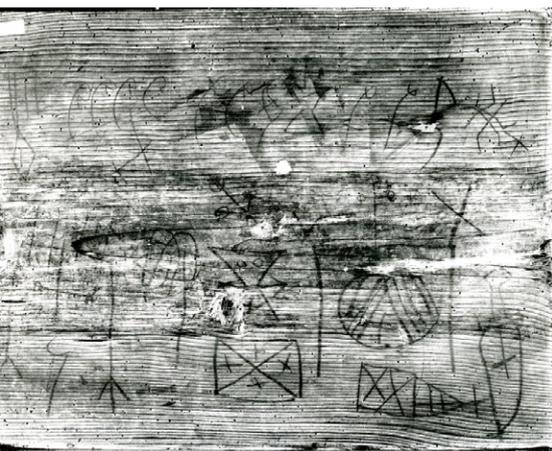


Abb. 307: Stifterbild des Magisters Johannes Eberhart, Rückseite der Tafel.

Das so genannte Stifterbild des Magisters Eberhart ist historisch wie künstlerisch von herausragender Bedeutung (Abb. 306–312). Es steht in unserer Kulturlandschaft singular da, was den Zeitpunkt des Entstehens 1492, die Funktion als Bildepitaph und schlichtweg die künstlerische Qualität betrifft.<sup>77</sup> Die Tafel zeigt den Förderer des Kirchenbaus, Magister Johannes Eberhart, in einer knienden Pose, wie es für Stifter von Tafelbildern der Zeit üblich war. Da er zusammen und in gleicher Grösse wie Oswald und die Anna Selbdritt dargestellt ist, hat sich die Bezeichnung «Stifterbild» durchgesetzt. Das 1492 datierte Tafelbild hängt über der Turmtüre im Chor von St. Oswald.<sup>78</sup> Im Baurodel, der Einträge bis in die 1490er-Jahre enthält, sind keine Hinweise auf eine entsprechende Tafelmalerie zu finden. Dass die Datierung aber mit der Grundsteinlegung der Langhausverlänge-

rung zusammenfällt, ist wohl kaum zufällig. In den schriftlichen Quellen wird das Bild erst spät erwähnt: 1718 nennt das Ratsprotokoll eine alte Tafel, die den Bau und Ursprung der Kirche St. Oswald darstellt. Dieses Bild, bei dem es sich wahrscheinlich um das Stifterbild handelt, hing in der alten Sakristei und sollte nun, nachdem diese erneuert worden war, wieder in die Kirche gelangen.<sup>79</sup> Das Stifterbild ist eng mit dem Bauherrn der Kirche, Magister Johannes Eberhart, verbunden, weshalb es als Quelle zur Baugeschichte betrachtet werden soll.<sup>80</sup>

Die kleine Tafel ist in Tempera auf eine dünne, über ein Holztafel gespannte Leinwand gemalt und misst in der Höhe 43 cm (mit Rahmen 56 cm), in der Breite 55 cm (mit Rahmen 68 cm).<sup>81</sup> Der Rahmen ist vergoldet und mit einem flachen Relief in Form einer Akanthusranke mit Mittelstab



Abb. 308 (links):  
Stifterbild des  
Magisters Johannes  
Eberhart, Ausschnitt  
Heilige Familie.

Abb. 309 (mitte):  
Stifterbild des  
Magisters Johannes  
Eberhart, Ausschnitt  
Anna Selbdritt.

Abb. 310 (rechts):  
Stifterbild des  
Magisters Johannes  
Eberhart, Ausschnitt  
hl. Oswald.



verziert.<sup>82</sup> Die Innenseite besitzt eine fein profilierte Fase. Die unbearbeitete Rückseite der Tafel ist mit Kritzeleien bedeckt. Eine Folge von Zeichen scheint die Jahrzahl 1492 in römischen Ziffern darzustellen. Daneben sind auch gegenständliche Skizzen (Speer, Dolch) festzustellen.<sup>83</sup>

Das Bild zeigt drei bildlich gleich gewertete Figuren in einem auf zwei Seiten von hohen Mauern mit Torturm eingefriedeten Wiese. In diesem Hortus Conclusus sitzt Anna mit Maria und dem Christuskind auf dem Schoss auf einer Rasenbank. Vor ihnen liegt ein Apfel zwischen Maiglöckchen und Madonnenlilie – Elemente der Mariensymbolik. Der Teppich unter ihrem Sitzkissen ist rückseitig gleich einem Vorhang hochgezogen und bildet einen edlen Rahmen für ein Bild im Bild. Er zeigt ein Granatapfelmuster mit Rosetten und scheint Samtbrot darzustellen zu wollen.<sup>84</sup> Daneben steht der heilige Oswald in ritterlicher Prunkrüstung mit rotem Umhang und zeitgenössischen Schnabelschuhen. Den bekrönten Helm hat er ehrerbietig vor sich niedergelegt. In seiner Rechten hält er sein charakterisierendes Attribut: einen Doppelpokal, worauf der Rabe mit dem Ehering im Schnabel sitzt.<sup>85</sup> Mit der Linken weist er zur rechts im Vordergrund knienden Figur ohne Heiligenschein, dem Stifter. Dieser ist in einen langen schwarzen Mantel mit Stola gekleidet und hat die Hände zum Gebet zusammengefaltet. Vor ihm liegt ein aufgeschlagenes, illuminiertes Brevier oder Betbuch.<sup>86</sup> Dieser Pfarrerherr ist als Magister Johannes Eberhart zu identifizieren.

Die goldenen Nimben von Anna und Oswald tragen die lateinischen Bittinschrift

ten des Stifters «Sant Anna ora pro nobis» bzw. «Sant Oswaldus ora pro nobis», während der Heiligenschein der Maria keine Inschrift zeigt und das Christuskind einen Kreuznimbus besitzt. Die Inschriften stimmen kalligrafisch nicht überein, woraus geschlossen werden kann, dass sie entweder von unterschiedlichen Händen oder zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt angebracht wurden. Die Stifterfigur des Magisters Johannes Eberhart ist in spätgotischem Realismus porträthaft dargestellt.

Ein schmaler Streifen öffnet am linken Bildrand den Blick in den hinteren Teil des umfriedeten Gartens, wo sich zwei Frauen mit sechs Kindern um einen Baum gruppieren. Da alle Nimben tragen, handelt es sich nicht um eine beliebige Menschengruppe, sondern um Frauen und Kinder der Heiligen Sippe bzw. die weiteren Töchter der Anna und deren Kinder.<sup>87</sup>

Der Torturm im Mittelgrund der rechten Bildhälfte steht über dem hohen, schmalen Bogendurchlass zwischen zwei hochrechteckigen Luken. Über dem Bogenscheitel ist die Jahrzahl «1492» eingelassen. Da es sich kaum um die reale Wiedergabe eines existierenden Bauwerks handelt, sondern um ein verbreitetes Motiv, darf die Zahl als Datierung für das Tafelbild betrachtet werden. Der ausragende Fachwerkaufbau besitzt ein Satteldach mit Dachker auf der Torseite. Zwei Frauen mit weißen Kopftüchern erscheinen am sechsteiligen Fenster, während am Boden davor ein Hündlein davonspringt. Fachwerkhäuser und -aufbauten sind im Gebiet der Innerschweiz und noch weit über 1500 hinaus nicht verbreitet. Dagegen finden sich Beispiele im

schwäbischen Raum, etwa in Reutlingen (Tübingertor, Gartentor), Kirchheim (Neckartor) oder Marbach am Neckar.<sup>88</sup>

Im Hintergrund rechts ist vor einer Kulisse von grünen Hügeln und felsigen Schneebergen eine Stadt am See dargestellt. Bemannte Boote landen am Ufer, das von einzelnen Figuren und Reitern begangen wird. Hinter der Stadtmauer, in die wiederum ein Tor und ein Rundturm eingelassen

77 Hugelshofer 1928, S. 84 und Tf. XI; Mühle 1930, S. 7; Birchler 1935, S. 242–245; Keller 1989; Jezler 1994, S. 231f. (Kat. 49); Felder 1995, S. 54f.

78 Das Original wird heute im Museum in der Burg Zug verwahrt. Inv.-Nr. 3235, Keller/Tobler/Dittli 2002, S. 43.

79 BüAZG, A 39–26/16, fol. 67v und 69r.

80 Der bislang einzige Versuch, das Stifterbild kunsthistorisch zu würdigen, wurde von Keller 1989 unternommen.

81 Die Angaben nach Keller 1989, S. 84; Birchler 1935, S. 242–245.

82 Zu Flachschnitzereien in Zug Moser 2010.

83 Keller 1989, S. 84. Die Kritzeleien erinnern an die in Pfäffikon gefundenen Ritzzeichnungen. Jezler/Neuhaus/Schefold 1992.

84 Vgl. zur Thematik Koch 1996, bes. Nr. 7.62 des Katalogs mit Beispielen aus dem oberrheinisch-schwäbischen Kulturraum.

85 LCI 8, S. 102f.

86 Jezler 1997, S. 230.

87 Maria Kleophas, die Mutter der Apostel Jakobus des Jüngeren, Barnabas/Justus, Judas Thaddäus und Simon Zelotes sowie Maria Salome mit ihren Söhnen Johannes den Evangelisten und Jakobus den Älteren. LCI 4, Sp. 163–168. Schon Birchler 1935, S. 244.

88 Interessant ist der Vergleich mit dem wohl aus Arth stammenden Altarflügel von Ulrich Mair von Kempten um 1470, wo ein vergleichbarer Torturm im Hintergrund dargestellt ist. Wüthrich/Ruoss 1996, S. 26 Nr. 16.2.



Abb. 311 (links):  
Stifterbild des  
Magisters Johannes  
Eberhart, Ausschnitt  
Turm mit Datierung  
1492.



Abb. 312 (rechts):  
Stifterbild des  
Magisters Johannes  
Eberhart, Ausschnitt  
Hintergrund mit  
Stadt am See.

sind, erkennt man eine Dachlandschaft, aus der neben einem weiteren Rundturm rechts ein gotischer Kirchturm mit Kranzbalustrade und hohem Turmhelm sowie ein gotisches Münster zu erkennen sind. Dieses erinnert mit seinem unvollendeten, von einem Zeldach provisorisch gedeckten Frontturm an die erst im 19. Jahrhundert fertig gestellten Münster in Bern und Ulm. Für die Donaustadt sprechen zusätzlich die beiden Chorflankentürme, die an das mit Strebepfeiler und -bogen instrumentierte Langhaus anschliessen. Chorflankentürme hat auch die Marienkirche in Reutlingen vorzuweisen. Das Zifferblatt am Frontturm dagegen mahnt wiederum eher an das Münster in Freiburg i. B., dessen Turm jedoch 1492 bereits fertig gestellt war.<sup>89</sup> Jedenfalls sind die Übereinstimmungen zu gross, als dass eine Beziehung des Malers zum süddeutschen Raum ausgeschlossen werden könnte. Auch wenn es sich nicht um eine naturalistische Ansicht der Stadt Zug handelt, sind auch diese Parallelen zur Lage der Stadt zwischen See und Bergen offensichtlich.<sup>90</sup> Es dürfte sich demnach um eine idealisierte Ansicht der Stadt Zug handeln, von einem Meister ausgeführt, der Zug als eine Stadt am See mit neuer gotischer Stadtkirche – die er offensichtlich nicht aus eigener Anschauung kannte – ins Stifterbild aufnahm.<sup>91</sup> Dagegen spricht nicht, dass die kniende Figur Eberharts im Bild porträtartige Züge aufweisen dürfte. Eberhard könnte das Bild gut auf einer seiner Reisen – etwa derjenigen an den Hof Herzog René von Lothringen – in Auftrag gegeben haben. Der Himmel ist in der Tradition spätgotischer Altarschreine als Goldgrund gehalten.<sup>92</sup>

Das Stifterbild hing vor der Überführung ins Museum in der Burg über der Turmtüre. Dies wird kaum der ursprüngliche Aufstellungsort gewesen sein, denn dafür ist das Bild zu kostbar und in der Aussage zu bedeutend. Vor 1718 scheint es in der Sakristei gehangen zu haben. Als persönliches Andachtsbild des Magisters Eberhart wäre eine Aufstellung in dessen Bibliothek über der Sakristei möglich. Seine Darstellung auf dem Bild macht einen öffentlich zugänglichen Standort jedoch wahrscheinlicher. Das kleine Format des Bildes sowie der asymmetrische Bildaufbau schliessen eine Verwendung als Altarbild aus, und auch als Predellenbild ist es in Komposition und Aussagekraft zu eigenständig. Grösse und Bildaufbau lassen eher auf eine Memorialtafel schliessen, die in einem engen Bezug zum Grab Eberharts in der Kirche stand.<sup>93</sup> Für eine Interpretation als Epitaph spricht der Umstand, dass das Bild vor 1718 mit den Gebeinen Eberharts in der Sakristei aufbewahrt wurde.<sup>94</sup> Wie man sich Grab bzw. Grabstein und Epitaph Eberharts im Chor vorzustellen hat, bleibt Spekulation. Jedenfalls war der Grabstein mit einer Inschrift versehen.<sup>95</sup>

Das Stifterbild des Magisters Eberhart ist für die Kunstlandschaft der Innerschweiz um 1500 sowohl als Typus wie auch in der künstlerischen Ausführung völlig einzigartig. Verschiedene Einflüsse sind erkennbar und lassen das künstlerische Umfeld eingrenzen.

Das Stifterbild zeigt traditionelle, für die spätgotische Malerei in unserem Kulturraum charakteristische Elemente wie der Goldgrund oder die Beschriftung der Nimbren. Die isolierte Darstellung der einzelnen

Hauptfiguren in der gleichen Bildebene erinnert an Figuren in spätgotischen Altären. Eine Handlung, die Bewegung in die statische Szene bringt, ist einzig durch die Geste Oswalds gegenüber der Stifterfigur des Magisters Johannes Eberhart gegeben. Die perspektivische Wirkung bleibt beschränkt, auch wenn durch die Rasenbank und die Mauer, die den Garten einfasst, Räume angezeigt werden. Die Sicht in die Ferne zur Stadt am See und die Berge wird durch den goldenen Himmel relativiert. Die Hauptfiguren unterscheiden sich nicht in ihrer Grösse. Eine Bedeutungsperspektive fehlt. Die hierarchische Ordnung wird durch Haltung und Gesten der Figuren bestimmt, wobei die Anna Selbdritt mit der Maria und dem Christuskind als eine Figur zu betrachten ist.

Die Bildtafel reiht sich in die Tradition der spätmittelalterlichen Bildepitaphie ein. Ein in Komposition und Aussage vergleichbares Bild ist das Epitaph des Ulrich Reinecker aus Pürgg im Ennstal.<sup>96</sup> Der porträthaft dargestellte, ritterliche Stifter wendet sich kniend, begleitet von seinen Schutzheiligen Georg und Bartholomäus dem auf Marias Schoss stehenden Christuskind zu. Die Fürbitte «ora pro nobis» ist hier durch die Inschrift auf dem Band festgehalten. Zwar fehlt auf dieser nach 1410 gemalten Tafel die landschaftliche Komponente, in der Gesamtkomposition zeigt der Maler jedoch die Grundhaltung des Zuger Stifterbilds (Abb. 313).

Ähnlichkeiten finden sich auch auf dem 1490 datierten Epitaphbild des deutschen Ordensritters Konrad von Schuchwitz aus der Leechkirche in Graz. Thematisch mit dem Zuger Bild verwandt, kniet der ritter-

liche Edelmann in Rüstung mit dem Heiligen Christophorus dahinter vor der Anna Selbdritt, wobei Maria neben ihrer Mutter sitzt. Räumlich ist dieses Bild jedoch bereits weiter entwickelt (Abb. 314).

Das für das ausgehende 15. Jahrhundert eher konservative Bildkonzept kontrastiert mit der künstlerischen Qualität des Bildes als Ganzes. Hervorzuheben sind dabei weniger Gestik und Mimik der Hauptfiguren als die Staffage, in welche die Figuren eingrahmt sind. In der detailreichen Darstellung etwa der Wiese oder der Rüstung des heiligen Oswald unterstreicht der Künstler sein handwerkliches Können. Hier zeigen sich auch Einflüsse, die aus der niederländischen Malerei des 15. Jahrhunderts einwirken. So gilt die Darstellung des Stifters in gleicher Grösse wie die Heiligen als charakteristisches Merkmal der niederländischen Malerei.<sup>97</sup> Tatsächlich ist das Stifterbild von St. Oswald nicht so weit von van Eycks Madonna des Kanonikus van der Paele, gemalt 1436, entfernt, wenn auch die Masse ganz andere sind (Abb. 315).<sup>98</sup>

Die Einbindung der naturalistisch wiedergegebenen Landschaft im Hintergrund ist ein Motiv, das in der niederländischen Malerei des 15. Jahrhundert beliebt war und sich schnell verbreitet hatte.<sup>99</sup> Auch wenn keine realistische Darstellung gewollt war, so bezieht sich die Stadtdarstellung im Hintergrund des Stifterbildes eindeutig auf

Abb. 313: Epitaph des Ulrich Reichen-ecker, aus St. Georg in Pürgg, österreichisch, um 1410.



Abb. 314: Votivbild des Landkomturs Konrad von Schuchwitz, die Madonna anbetend, um 1490.



Abb. 315: Jan van Eyck. Die Madonna des Kanonikus van der Paele, 1434/1436.



<sup>89</sup> So schon Birchler 1935, S. 244.

<sup>90</sup> Keller 1989, S. 84 lehnt eine Verbindung zu Zug ab und interpretiert die Ansicht als «eine ideale Stadt nach niederländischen Vorbildern». Dagegen veraltet Hugelshofer 1928, S. 84.

<sup>91</sup> Keller 1989, S. 88 und Jezler 1994, S. 230 vermuten einen Hinweis auf das himmlische Jerusalem.

<sup>92</sup> Zu Vergleichsbeispielen in Graubünden und dem Fürstentum Liechtenstein Beckenrath et. al. 1998. Interessant sind auch die Beispiele bei Gutscher-Schmid 2007, insb. S. 18f.

<sup>93</sup> Birchler 1935, S. 244; Jezler 1994, S. 230f. – BüAZG, A 39–26/16, fol. 69r. – Dass das Bild aus einem Gelübde hervorgegangen ist, also ein Votivbild darstellt, ist auszuschliessen. Unbestimmt bei Birchler 1935, S. 244, dagegen Keller 1989, S. 85.

<sup>94</sup> Die Gebeine waren 1632 aus dem Grab gehoben worden und fortan zusammen mit dem «Stifterbild» in einer Kiste aufbewahrt. Landtwing 1797/2, S. 81.

<sup>95</sup> Meister Hans Frank brach zwei Grabsteine im Steinbruch, Hans von Winterthur und der Kornbüler übernahmen die Bearbeitung mit der Beschriftung der Grabsteine. Henggeler 1951, S. 84 Z. 5–21. – Keiner der beiden ist überliefert.

<sup>96</sup> Schmid 1994. bes. S. 108–110.

<sup>97</sup> Keller 1989, S. 87f.

<sup>98</sup> Borchert 2010, S. 146f.

<sup>99</sup> Borchert 2010 mit zahlreichen Beispielen für den Typus der Stadt am Wasser etwa von Hans Pleydenwurff um 1450–1465 (S. 100 Abb. 104f.).

Abb. 316: Martin Schongauer. Madonna im Hof, ca. 1474.



Abb. 317: Michael Wolgemuth. Anna Selbdritt, vor 1510.



reale Vorbilder aus dem oberrheinisch-süd-deutschen Raum. In dieser Hinsicht vergleichbar sind die Altarflügel aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri, die um 1493 von einem Meister aus der Werkstatt Hans Leu d. Ä. gemalt wurden.<sup>100</sup>

Turm, Tor und Mauer bilden wie der Hortus conclusus Elemente der Marianischen Emblematis und sind wohl auch im Stifterbild Eberharts eher symbolisch als real zu würdigen.<sup>101</sup> Für den Torturm und die Mauer, welche die Szenen in einem Winkel umschliesst, gibt es Vorlagen. So nimmt etwa Martin Schongauers Maria im Hofe das Thema der Stadtmauer mit Torturm auf (Abb. 316).<sup>102</sup> In freierer und weiter entwickelter Form ist die Stadtmauer bei Michel Haiders Maria auf der Rasenbank um 1500/1505 aufgefasst.<sup>103</sup> Der Turm ist auch Bestandteil im Gedächtnisbild mit der heiligen Anna Selbdritt für Anna Gross von Michael Wolgemuth vor 1510 (Abb. 317). Hier zeigt sich ein weiteres charakteristisches Element der spätgotischen Malerei – die Hervorhebung der Hauptperson durch einen Teppich bzw. einen Teppichbaldachin. Auch der Paradiesgarten ist Teil der hochmittelalterlichen Marienverehrung und -symbolik, die im 15. Jahrhundert vermehrt verbildlicht wurde. Ein in unserem Zusammenhang interessantes Beispiel ist das Bild des um 1410/1420 datierten Paradiesgärtleins im Frankfurter Städelmuseum, das Maria mit Heiligen – u. a. Erzengel Michael, Georg und Oswald – zeigt.<sup>104</sup>

Der Maler des Stifterbilds nahm also charakteristische Elemente der Malerei der Zeit auf. Eine Zuschreibung an einen bestimmten Künstler gelang bislang nicht. Versuche, das Bild in Beziehung zu den im Baurodel erwähnten Maler zu bringen, scheitern an den fehlenden Vergleichsbeispielen dieser Künstler.<sup>105</sup>

Die aus dem zeitlichen und geografischen Raum herausragende Qualität des Zuger Stifterbilds lässt einen auf der Höhe der Zeit stehenden und entsprechend geschulten Künstler erwarten, der mit den probaten Elementen des ausgehenden 15. Jahrhunderts ein Tafelbild schuf, das zwischen mittelalterlicher Tradition und künstlerischer Modernität der Zeitenwende schwankt. Aufgrund der im Bild verwendeten Motive kommt ein Künstler aus dem süddeutschen, wohl oberrheinischen Kulturkreis in Frage, der charakteristische Elemente der niederländischen Malerei in seine Kunst aufnahm, andererseits in Bezug auf Goldgrund und Nimben auch in der Tradition verharrete. Dass Eberharts Beziehungen in diese Gebiete reichten, zeigen seine Reisen und die Künstler, die er für seinen Bau sonst verpflichtete. Aus dieser Sicht würden der in Nördlingen geborene, später in Ulm arbeitende Bartholomäus

Zeitblom oder auch der Memminger Bernhard Strigel in Frage kommen, die beide niederländische Einflüsse in ihr vor 1500 noch traditionelles Bildverständnis einfließen liessen.<sup>106</sup>

<sup>100</sup> Grünenfelder 1999, S. 278; Wüthrich/Ruoss 1996, S. 36f.

<sup>101</sup> Etwa Bitterli 1997, S. 231 und 242f. Auch Keller 1989, S. 85f.

<sup>102</sup> Spätmittelalter am Oberrhein 2001, S. 190f. Nr. 98.

<sup>103</sup> Spätmittelalter am Oberrhein 2001, S. 313–315 Nr. 178. – Als Konzept in Verbindung mit einer Laube schon in der früheren flämischen Malerei bei Dirk Bouts oder Petrus Christus. Périer-D'leteren 2006, S. 139–145.

<sup>104</sup> Brinkmann/Kemperdick 2002. Die Identifizierung der dritten Figur als Oswald ist jedoch umstritten. Ebd. S. 101f. und 116f.

<sup>105</sup> Mühle 1930, S. 7 nennt ohne Ausführung den im Baurodel erwähnten Luzerner «Maler im Hof» als Autor. Birchler 1935, S. 242 mit kritischen Bemerkungen zur Zuschreibung an den im Baurodel erwähnten Luzerner Maler im Hof in der älteren Literatur. Einen Überblick über die Geschichte der Zuschreibungen bei Keller 1989, S. 88–95. Wichtig hier besonders die von Stange 1955, S. 41 erkannten Bezüge zum Meister der Vergänglichkeitsallegorie und dem Niederländer Dirk Bouts.

<sup>106</sup> Lücken 2000, S. 233.

## ZUSAMMENFASSUNG

Von der spätmittelalterlichen Ausstattung ist im heutigen Kircheninnern wenig erhalten. Aus der Bauzeit ist nur noch das Chorgestühl von 1484 überliefert. Etwas jünger sind die Apostelfiguren in den Nischen der Mittelschiffwand. Der ursprüngliche Bestand kann jedoch dank der guten schriftlichen Überlieferung relativ gut rekonstruiert werden. Für die Baugeschichte sind insbesondere die Hinweise zum Abbruch der vorderen Pfeileraltäre von besonderem Interesse. Sie zeigen, dass zumindest der ehemalige Johannesaltar mit dem zugehörigen Arkadenpfeiler errichtet wurde. Das vorgefundene Sepulcrum gibt mit dem Weihedatum 1496 einen Hinweis auf die Entstehungszeit. Auf die Baugeschichte der Kirche bezogen bedeutet dies, dass nach Baubeginn an der Westfassade 1492 zwar eine einschiffige Verlängerung des Langhauses geplant war, jedoch bald darauf eine Planänderung erfolgte, die auf den Ausbau des Langhauses zur dreischiffigen Basilika vorsah. Diese Phase wurde zwar erst mit der Erhöhung des Mittelschiffs 1544–1545 endgültig realisiert, sie war jedoch bereits um 1496 – wie die Pfeiler und die vorgestellten Dienste zeigen – vorgesehen. Auch die Quellen zum Jakobsaltar weisen darauf hin, dass dieser Altar schon um 1500 im nördlichen Seitenschiff gestanden hat.

Das Kleinod des Stifterbilds von 1492 steht wohl nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Bauphase. Magister Johannes Eberhart liess es als Epitaph für sein geplantes Grab in der Kirche malen. Dennoch veranschaulicht es die Dynamik und das künstlerische Potenzial, das Eberhart beim Ausbau «seiner» Kirche zur Verfügung stand.



# Kunst- und architekturgeschichtliche Aspekte

## EINLEITUNG

Magister Johannes Eberhart weist in seinem Baurodel Hans Felder als Entwerfer des ersten Baus von 1478–1483 aus. Im Zusammenhang mit der geplanten Verlängerung der Kirche beauftragte Magister Eberhart wiederum Felder mit der Planung. Die Frage, ob in diesem Auftrag auch der Ausbau des Langhauses zur dreischiffigen Stufenhalle bzw. Basilika eingeschlossen war, ist schwieriger zu entscheiden. Für Rahn war Felder «ohne Zweifel der Schöpfer des ganzen Planes».<sup>1</sup> Um es vorwegzunehmen – eine abschliessende Antwort lässt sich nicht geben. Einerseits fehlen für die Phase des Ausbaus entsprechende schriftliche Quellen, andererseits gibt es in der Architektur und Bauskulptur Verbindendes wie auch Trennendes, das je nach Interpretation für oder gegen eine Autorschaft Felders spricht. Aus dem Vergleich der architektonischen und baukünstlerischen Ausgestaltung zwischen Chor und Langhaus ergeben sich jedenfalls keine zwingenden Übereinstimmungen, die denselben Entwerfer – Hans Felder – bedingen würden. Die Frage, wer denn abgesehen von Hans Felder das dreischiffige Langhaus errichtet habe könnte, ist kaum zu bestimmen, auch wenn schon Namen wie derjenige des Meisters Heinrich Suter bezeichnet wurden.<sup>2</sup> Die folgenden vergleichenden Ausführungen werden zeigen, dass noch zahlreiche weitere Werkmeister in unserer Gegend tätig waren, die wie Felder über die Fähigkeiten verfügten, eine Kirche wie diejenige von St. Oswald in Zug errichten zu könne, ohne dass wir ihre Namen kennen. Dasselbe gilt für die Bauskulptur. Aus den Quellen kennen wir zwar den Namen des Ulrich von Rosenstain aus Lachen, der die erhaltenen Strebepfeilerfiguren des Chors und das Chorgestühl fertigte. Die Skulpturen des Westportals und die spätgotischen Strebepfeilerfiguren der Seitenschiffe stammen jedoch nicht aus seiner Werkstatt. Hier ist allenfalls eine Einordnung und Würdigung im Schaffen der Zeit um 1500 möglich, wobei zwischen individueller Kunstfertigkeit und allgemein verbreiteter Handwerkskunst schwierig zu unterscheiden ist.

Abb. 318: Zug, alte Pfarrkirche St. Michael, 1899 abgebrochen.

### Spätgotik in der Schweiz und im süddeutschen Raum: die Bautätigkeit um 1500

Der Bau der Kirche St. Oswald ist nicht singular, sondern im historischen Kontext zu sehen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist im Gebiet der Eidgenossenschaft und darüber hinaus eine zunehmende Bautätigkeit festzustellen, die sich nicht nur, aber insbesondere im Kirchenbau ausdrückt. Dieser «Kirchenbauboom» beschränkte sich nicht nur auf die Städte, sondern ist auch im Bau von Kirchen und Kapellen in der Landschaft nachzuweisen. Beispielhaft dafür sind die spätgotischen Kirchen im Kanton Zürich zu nennen, wo «jede zweite der gut hundert Landpfarreien» in dieser Zeit eine neue Kirche errichten liess.<sup>3</sup> Ähnliche Tendenzen sind in den Kantonen Bern,<sup>4</sup> Aargau,<sup>5</sup> St. Gallen<sup>6</sup> oder Graubünden,<sup>7</sup> aber auch in angrenzenden süddeutschen Gebieten festgestellt worden.<sup>8</sup> In der Innerschweiz ist dieses Phänomen im Kanton Zug am ausgeprägtesten.<sup>9</sup> Allerdings fielen hier im katholischen Gebiet zahlreiche spätgotische Kirchen der barocken Kirchenbauwelle zum Opfer, die in der Folge des Konzils von Trient einsetzte. Die spätgotischen Kirchenbauten sind daher oft nur über archivalische Quellen nachzuweisen oder in archäologischen Befunden überliefert.<sup>10</sup> Im Kanton Zug begann die verstärkte spätmittelalterliche Bautätigkeit mit dem Wiederaufbau der Stadtpfarrkirche St. Michael in Zug nach deren Zerstörung durch den Brand von 1457 (Abb. 318) (Siehe Anhang 2). In der Folge wurden sämtliche der heutigen Pfarrkirchen des Kantons – teils unter Wiederverwendung von bestehender Bausubstanz – neu errichtet. Dazu kamen noch dreizehn grössere und kleinere Kapellenbauten, darunter die Kirche St. Oswald.<sup>11</sup> Auch im katholischen Zug endete die Blüte des Bauwesens abrupt um 1520, also kurz vor der Durchsetzung von Zwinglis Reformation im benachbarten Zürich.<sup>12</sup>

War es eine vertiefte Frömmigkeit, schlicht ein grösserer Platzbedarf für Kirchgänger und Altarstiftungen, das Bedürfnis nach gesteigerter Repräsentation in einem sich verändernden kirchlichen und politischen Umfeld oder der wirtschaftliche Aufschwung nach den Burgunderkriegen, der zu dieser gesteigerten Bautätigkeit führte?

Dieses Phänomen ist bislang nicht aufgearbeitet. Die Begründung dürfte in vielschichtigen Umwälzungen von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik liegen, denen die Zeit um 1500 unterlag. Das Ende der Bautätigkeit fällt zwar mit den Umwälzungen in der Folge der reformatorischen Schriften Zwinglis nach 1522 zusammen. Dass der Bruch auch in katholischen Gebieten wie in Zug festzustellen ist, lässt aber auch hier auf komplexere Zusammenhänge schliessen. Offensichtlich liegt die Erklärung weniger in der Reformation als solche, als in den religiösen und gesellschaftlichen Bedingungen, die sie ermöglichten.<sup>13</sup>

Zahlreiche Städte versuchten ihre erstrebte oder bereits erstarkte Stellung durch repräsentative Bauten – seien es Stadtmauern, Rathäuser, Spitäler oder eben eine Stadtkirche – Ausdruck zu verleihen. In den

<sup>1</sup> Rahn 1876, S. 520.

<sup>2</sup> Wyss 1954, S. 66 und wiederum Wyss 1973, S. 12. – Auch der bis 1496 in Zug nachgewiesene Hans Umgelter ist ein möglicher Kandidat. Vgl. Glauser 2011, S. 97f. (Ausführungen nach meinen Angaben). Umgelter und sein gleichnamiger [sic!] Bruder sind im Baurodel als Stifter erwähnt, einmal auch seine Knechte, der Steinmetz Jakob sowie Cristan von Kur. Henggeler 1951, S. 285 Z. 28, S. 311 Z. 35–37 und S. 312 Z. 1–11.

<sup>3</sup> Jezler 1988, bes. S. 11–15; Bless-Grabherr 1995, S. 466–469.

<sup>4</sup> Eggenberger et al. 1999, S. 393 zählt für den Kanton Bern 128 bekannte, spätgotische Kirchenbauten auf, wobei damit die seitdem überformten Bauten nicht mit eingeschlossen sind.

<sup>5</sup> Übersicht bei Stammler 1903, S. 49–52.

<sup>6</sup> Bless-Grabherr 2003, S. 259–261, v. a. Anm. 114; Anderes 1987, S. 309f.

<sup>7</sup> Nay/Kübler 1998, S. 34f.; Caviezel 1980.

<sup>8</sup> Eine überregionale Analyse dieses Phänomens liegt nicht vor. Früh wies Knoepfli 1969, S. 156f. auf das «Kirchenbaufieber» im Bodenseegebiet hin. Vgl. etwa zu Überlingen Harder-Merkelbach 2005.

<sup>9</sup> Für Luzern, wo diese Tendenz weit weniger spürbar ist, Reinle 1963, S. 380–382.

<sup>10</sup> Reinle 1990, S. 292–295.

<sup>11</sup> Vgl. Anhang 1. – Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 88f.

<sup>12</sup> Die Ausnahme bildet wohl das Beinhaus der Kirche St. Oswald. Ob die Marihilfkapelle, deren Dachstuhl 1535 dendrodatiert ist und deren Holzdecke im Innern ebenfalls die Jahrzahl 1535 aufweist nicht auch einen Vorgängerbau besass, kann nur vermutet werden.

<sup>13</sup> Erklärungsversuche bei Knoepfli 1969, S. 56; Eggenberger 1999; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 88f. Vgl. die differenzierte Beurteilung in Jäggi et al. 1993, S. 184f.

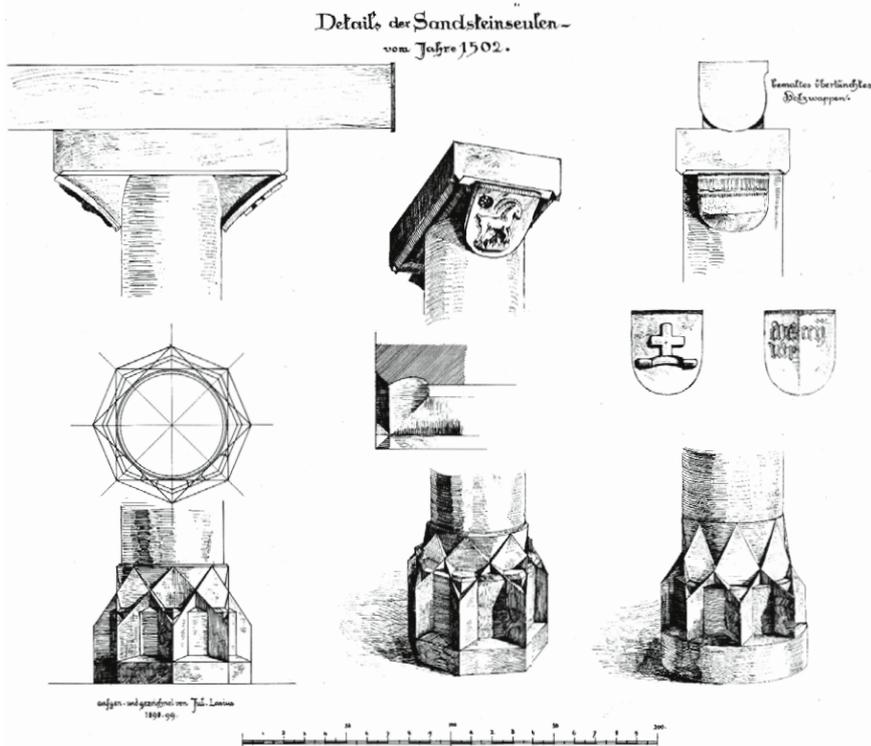


Abb. 319: Zug, alte Pfarrkirche St. Michael, 1899 abgebildet. Detailzeichnung der spätgotischen Emporensäulen, Julius Lasius 1898/1899.

süddeutschen Reichsstädten war dieser Repräsentationswille der Bürgerschaft besonders ausgeprägt und noch heute an den zahlreichen Stadtpfarrkirchen ersichtlich.<sup>14</sup> Der bedeutendste spätgotische Kirchenbau auf dem Gebiet der heutigen Schweiz ist das Berner Münster. Neben dem 1406–1417 errichteten Rathaus<sup>15</sup> war es das zweite, noch bedeutendere Bauunternehmen der

Stadt Bern nach der Bestätigung als freie Reichsstadt 1414. Für den Neubau berief man Matthäus Ensinger, den Sohn des Strassburger Münsterbaumeisters. 1421 wurde der Grundstein gelegt. 1521 war das Münster mit Unterbrüchen bis auf die Gewölbe im Mittelschiff und den Turmbau fertig gestellt.<sup>16</sup> Das Berner Münster ordnet sich in Architektur und Kunst in die

Tradition der süddeutschen und elsässischen Stadtkirchen ein.<sup>17</sup> Ensinger führte als Sohn des Strassburger Stadtbaumeisters Ulrich von Ensingen die Tradition der Bauten der Parler weiter und prägte damit als einer der einflussreichsten Baumeister den spätgotischen Kirchenbau Süddeutschlands.<sup>18</sup>

Die Kirche St. Oswald in Zug im Anschluss an das Berner Münster anzuführen mag etwas überheblich wirken. Auch wenn die Zuger Stadtkirche in der Pracht der Architektur nicht mithalten kann, so gehört sie doch in der skulpturalen Ausstattung zu denjenigen spätgotischen Stadtkirchen, die im Gebiet der Schweiz eine besondere Stellung einnehmen.<sup>19</sup> Als Neubau gründete die Kirche St. Oswald nicht auf einem Vorgängerbau, wie sie vergleichbare Stadt- und Stiftskirchen wie etwa Burgdorf oder Zofingen vorweisen konnten. Auch reichten die finanziellen Möglichkeiten des kleinen, eidgenössischen Ortes nicht aus, um ein mit Bern vergleichbares Münster zu errichten.<sup>20</sup> Immerhin leistete sich das politisch aufstrebende Zug eine neue dreischiffige Kirche, die als Filiale der Pfarrkirche St. Michael am Zugerberg diese in Grösse und Repräsentation übertreffen sollte (Abb. 319).

## FORM UND GESTALTUNG DER ARCHITEKTUR

### Mehrschiffige Kirchen

Der Urbau der Kirche St. Oswald besass ein einschiffiges Langhaus. Mit dem Plan zum Bau eines dreischiffigen Langhauses war bereits ein basilikaler Querschnitt vorgesehen, auch wenn dieser erst 1544–1545 mit der Erhöhung des Mittelschiffs realisiert wurde. Das Mittelschiff mit der flachen Täferdecke war gegenüber den gewölbten Seitenschiffen leicht erhöht, besass aber keine Fenster. Daraus ergab sich die Dachform. An das steile Giebedach des Mittelschiffs von 1480 legten sich die flacher geneigten Pultdächer der Seitenschiffe. In der «provisorischen» Bauphase nach 1500 war das Langhaus von St. Oswald eine Stufenhalle (→ Abb. 7).<sup>21</sup> Stufenhallen und Hallenkirchen sind in unserem Gebiet selten.<sup>22</sup> Dagegen ist der Bautyp im süddeutschen Raum in der Spätgotik für grössere Stadtkirchen vorherrschend. Dies ist deshalb von

Interesse, weil der Baumeister der Kirche St. Oswald, Hans Felder, aus Oettingen im Ries stammt, wo mit der Stadtkirche St. Georg in Nördlingen einer der bedeutendsten Vertreter dieses Bautyps im 15. Jahrhundert errichtet wurde.<sup>23</sup> Weshalb, wenn Hans Felder die Erweiterung des Langhauses zur basilikalen Form entworfen hat, in Zug nicht eine Hallenkirche gebaut wurde, liegt daran, dass der Chor in seiner ursprünglichen Form beibehalten wurde, aber auch, weil dieser Bautyp in unserer Gegend nicht sehr verbreitet war. Immerhin waren die spätgotischen Vorgänger der heutigen barocken Pfarrkirchen in Baar, Steinen und Schwyz als Hallenkirchen mit Holzpfelern gestaltet.<sup>24</sup> Die gewölbten Chöre der spätgotischen Klosterkirchen in Einsiedeln und St. Gallen dürften kaum als Vorbild für das Langhaus einer Stadtkirche gedient haben.<sup>25</sup> In der Deutschschweiz liegen die nächsten erhaltenen Vergleichs-

beispiele in Basel (St.-Leonhards-Kirche, Hallenkirche ab 1489<sup>26</sup>) und Diessenhofen (Evangelische Kirche, Stufenhalle, spätes 14. Jahrhundert, Hallenkirche, Ende 15./ Beginn 16. Jahrhundert<sup>27</sup>).

Dreischiffige Langhäuser in Form einer Basilika – also mit erhöhtem, befenstertem Mittelschiff – waren dagegen verbreiteter. Diesen Typ findet man nicht in erster Linie bei mittelalterlichen Dorfkirchen, die meist nur über ein einschiffiges Langhaus verfügen, sondern bei städtischen Pfarr- und Stiftskirchen sowie insbesondere bei mittelalterlichen Klosterkirchen. Die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner bauten auch in der Schweiz vornehmlich schlichte, dreischiffige Kirchen.<sup>28</sup> Die Wölbung der Bettelordenskirchen beschränkte sich dabei auf den Chor, während Langhaus und Seitenschiffe mit flachen Holzdecken versehen waren.<sup>29</sup> Auf den Einfluss, den die Bettelordenskirchen auf die Architektur der

Pfarrkirchen ausübten, wurde schon früh hingewiesen.<sup>30</sup> So dienten die Kirchen der Franziskaner und Dominikaner nicht nur in Basel als Vorbild für die Kirchen der Bürgerschaft.<sup>31</sup>

Neben diesen allgemeinen Tendenzen dürfte für die Architektur der Kirche St. Oswald zudem das nahe gelegene, hochmittelalterliche Zisterzienserkloster Kappel prägend gewesen sein. Dessen Kirche ist eine dreischiffige Basilika aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Gewölben im Mittelschiff und den Seitenschiffen. Sie ist wie die Kirche St. Oswald zumindest teilweise in Sandsteinquaderwerk aufgeführt und gleicht dadurch der kaum sieben Kilometer entfernten Zuger Stadtkirche (Abb. 320).

Dennoch sind die Umstände des spätgotischen Neubaus in Zug speziell. Im Unterschied zu vielen anderen Orten, wurde die Kirche St. Oswald nicht über einem älteren, dreischiffigen Kirchenbau errichtet.<sup>32</sup>

### Der Kirchturm

Der Turm einer bürgerlichen Kirche besitzt funktionale, insbesondere aber auch repräsentative Bedeutung. Wie wir gesehen haben, war der Turm von St. Oswald in einer ersten Phase noch mit einem parallel zum Chorfirst verlaufenden Giebelhelm, einem so genannten «Chäsbissen»,<sup>33</sup> bedeckt, wie ihn noch zahlreiche spätgotische Dorfkirchen besitzen.<sup>34</sup>

Seinen heutigen Spitzhelm erhielt der Turm erst 1557/1558 nach der Aufstockung um das Glockengeschoss.

Die Lage des Turms in der nördlichen Schulter zwischen Chor und Langhaus entspricht einer Anordnung, wie sie bei kleineren Dorf- und Stadtkirchen weit verbreitet ist.<sup>35</sup> Sie hat den praktischen Vorteil, dass dem Sigristen für das Läuten dank eines Läuterfenster der Blick auf den Altar ermöglicht wird. Da in St. Oswald die Sakristei von Beginn weg als Anbau auf der Südseite des Chors geplant war, konnte die Turmtreppe ganz in den Turmschaft verlegt werden. In spätgotischen Kirchen ist oftmals eine gewölbte Sakristei im Erdgeschoss des Turms eingebaut. Die Turmtreppe wird dann in die Mauer gelegt. Diese Disposition wandte der Meister Hans Felder in der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg (1473–1475) an, wo die Wendeltreppe in die innere

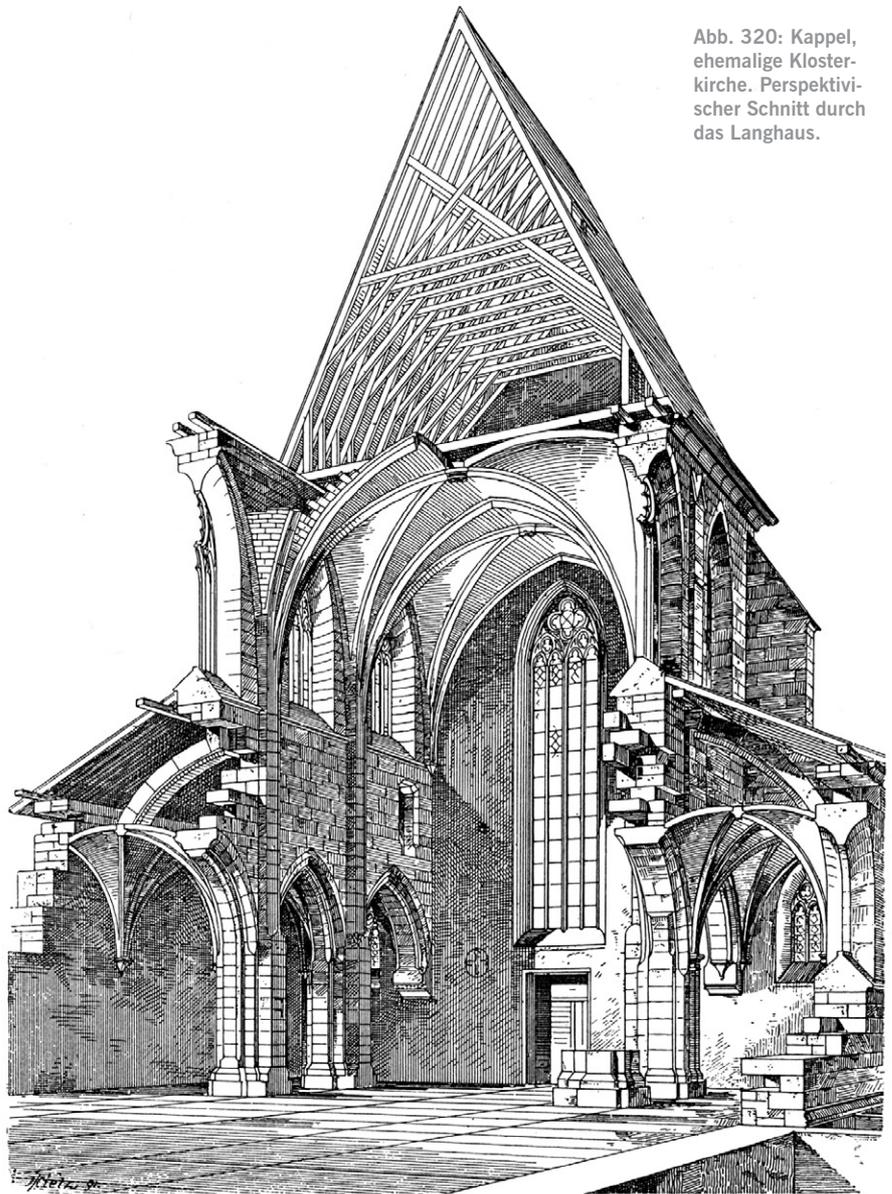


Abb. 320: Kappel, ehemalige Klosterkirche. Perspektivischer Schnitt durch das Langhaus.

<sup>14</sup> Beispielhaft und anschaulich die Arbeit zu den Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte von Philipp 1987.

<sup>15</sup> Hofer 1947, S. 12–30. Der Werkmeister Hans von Gengenbach und der Holzwerkmeister Hans Hetzel kamen wohl wie der damalige Bauherrensreiber und Chronist Konrad Justinger aus Schwaben.

<sup>16</sup> Zur Baugeschichte Mojon 1960, S. 14–45.

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Überblick bei Nicolai 2008.

<sup>18</sup> Zu Ensinger Mojon 1967.

<sup>19</sup> Schon Rahn 1876, S. 520f.

<sup>20</sup> Zu den Baukosten des Berner Münsters Nicolai 2008, S. 16 bzw. Gerber 1994, S. 45–50, zu denjenigen für den Urbau von St. Oswald in Zug Gerber 1992. Eberhart selbst beziffert den Aufwand für Chor und Langhaus mit 2664 gl. 3 s. Henggeler 1951, S. 249 Z. 12–19.

<sup>21</sup> Zum Begriff Caviezel 1999, S. 6f.

<sup>22</sup> Caviezel 1999, S. 92–143 zählt in der deutschen Schweiz dreizehn Beispiele, von denen neun wie St. Oswald nicht als Hallenkirchen überliefert sind.

<sup>23</sup> 1427 wohl nach Plan von Hans Kirchmeister (Hans Kuhn von Ulm) begonnen, 1505 Fertigstellung des Gewölbes im Langhaus durch Stephan Weyrer von Burghausen, dem Parlier Burkart Engelbergs an St. Ulrich und Afra in Augsburg. Bischoff 1999, S. 369–374. – Am Bau waren bekannte Baumeister wie Niklaus Eseler und Moritz Ensinger tätig. Gröber/Horn 1940, S. 47–122; Schmid 1977. – Ensinger und Engelberg waren bekanntlich auch in Bern präsent. Mojon 1960, passim. Zu Engelberg Bischoff 1999, bes. 157–162.

<sup>24</sup> Caviezel 1999, S. 93–100. Grünenfelder 1999,

S. 29 beschreibt einen flach gedeckten Saal mit Holzsäulen, verweist jedoch gleichzeitig auf Übereinstimmungen mit der Klosterkirche Kappel, welche ein basilikales Langhaus besitzt. – Für Brugg und St. Laurenzen in St. Gallen nimmt Caviezel 1999, S. 100–104 eine Stufenhalle an.

<sup>25</sup> Caviezel 1999, S. 95–97 und 105–107; Knoepfli 1971; Schmid 1964; Poeschel 1961, S. 45f. und 102f. Abb. 39f.

<sup>26</sup> Maurer 1961, S. 193–208.

<sup>27</sup> Raimann 1992, S. 70–72.

<sup>28</sup> Allgemein Oberst 1927.

<sup>29</sup> Descœudres 2003.

<sup>30</sup> Oberst 1927, S. 138–140.

<sup>31</sup> Maurer 1961, S. 338; Gantner 1947, S. 99.

<sup>32</sup> Beispiele dafür sind etwa St. Johann in Schaffhausen oder die dreischiffigen Kirchen in Graubünden. Frauenfelder 1951, S. 175; Poeschel 1937, S. 100.

<sup>33</sup> Idiotikon 4, Sp. 1698; 13, Sp. 1665.

<sup>34</sup> Im Kanton Zug Felders Kirche St. Wolfgang in Hünenberg, St. Verena in Risch und ehemals auch die Pfarrkirche St. Michael in Zug. Grünenfelder 2006, S.313 und 353f., Birchler 1935, S. 64f.

<sup>35</sup> Vgl. dazu Eggenberger/Glauser/Hoffmann 2008, S. 84–87.

Abb. 321

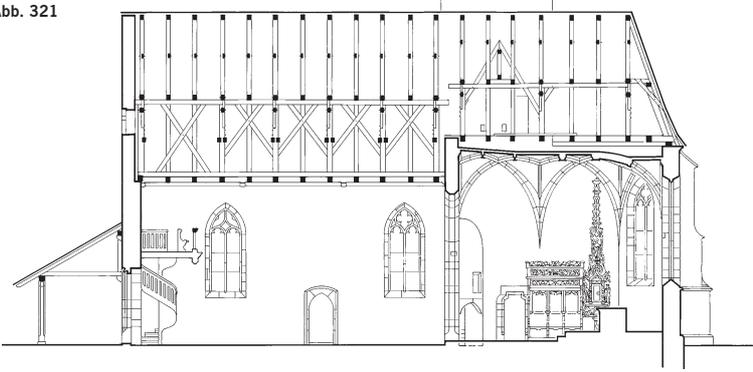


Abb. 322

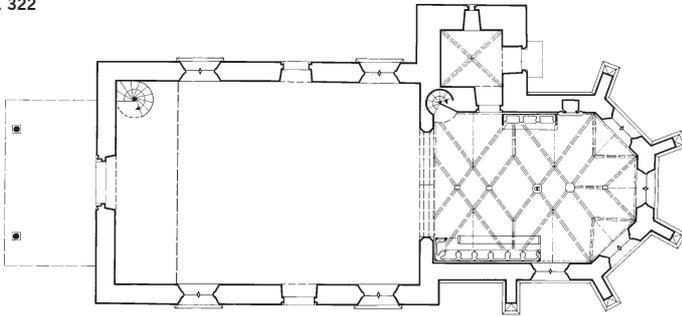


Abb. 323

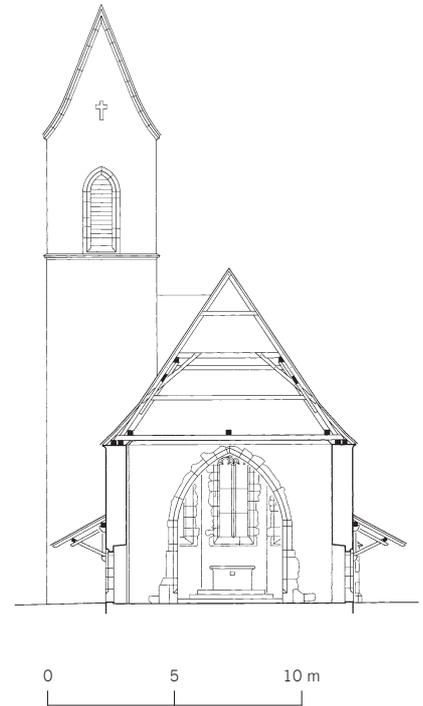


Abb. 321–323: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Längsschnitt, Grundriss, Querschnitt 1:300.

Chorbogenecke eingebettet ist (Abb. 321, 322, 323).<sup>36</sup> In Menzingen (1477–1480) liegt die Treppe in der äusseren Turmmauer (Abb. 324, 325), in Neuheim (1504) in der Chormauer (Abb. 326).<sup>37</sup> Von den spätgotischen Kirchen im näheren Umkreis weist Maschwanden (um 1505) den «Typ» Chorbogenecke auf (Abb. 327, 328).<sup>38</sup> In Mettmensstetten (wohl vor 1500) ist der Turm mit der gewölbten Sakristei im Erdgeschoss in der Achse des Chorbogens angeordnet, was eine Verlegung der Turmtreppe in die Chormauer bedingte (Abb. 329, 330).<sup>39</sup> Auch in Ottenbach (1485) liegt die Treppe in der Chormauer.<sup>40</sup> Die zweigeschossige Sakristei mit Bibliothek in St. Oswald wurde – obwohl zunächst nicht mit gemauertem Gewölbe – über eine Wendeltreppe in der inneren Chorbogenecke erschlossen (→ Abb. 50).

### Mass und Proportion

Spätmittelalterliche Lehrbücher gehen betreffend ideale Proportionen des Raums vom Grundriss des Chors aus.<sup>41</sup> Das Mass bildet dabei üblicherweise die lichte Weite des Chors. Lorenz Lechler etwa gibt in seinen «Unterweisungen» von 1516 zwei Massverhältnisse an, die je nach Nutzung

und Bedürfnissen angewandt werden. Der Chor sollte danach entweder zwei oder drei Mal so lang wie breit sein. Wie wir gesehen haben, ist dies für die Proportionen des Chors von St. Oswald nur bedingt der Fall. Breite und Länge stehen nicht in einem eindeutigen Verhältnis. Vergleicht man den Chor von St. Oswald etwa mit demjenigen der Stadtkirche Burgdorf (1471–1490), so erkennt man, dass dort der Chor bis zu den Seitenschrägen der Stirnseite exakt die doppelte Breite misst, während bei St. Oswald der Chor quasi eine halbe Breite zu kurz geraten ist (Abb. 331, 332, 333).<sup>42</sup> Ein Blick auf die spätgotischen Chöre der umliegenden Landkirchen – etwa St. Wolfgang, Maschwanden, Mettmensstetten – zeigt, dass auch diese offensichtlich nicht nach eindeutig nachvollziehbaren Proportionen zwischen Breite und Länge geschaffen wurden.

Nach Lechler sind die Proportionen des Chores auch für das Langhaus bestimmend, in dem das Mittelschiff die Breite des Chors weiterführt. Diese Anordnung findet sich bei Kirchen und insbesondere Klosterkirchen, für die von Beginn weg ein dreischiffiges Langhaus geplant war. Die Kirche St. Oswald bildet gerade deswegen eine Ausnahme. Dies hängt mit der Baugeschichte bzw. dem Neubau des Langhauses zusam-

men. Das ursprünglich einschiffige Langhaus übernahm nicht die Breite des Chors, sondern war – wie bei Saalkirchen üblich – breiter als der Chor – oder umgekehrt gesprochen: Der Chor war gegenüber dem Langhaus eingezogen. Die Lichtmasse der

<sup>36</sup> Grünenfelder 2006, S. 312.

<sup>37</sup> Grünenfelder 1999, S. 139 bzw. 218.

<sup>38</sup> Fietz 1938, S. 111. – Auch etwa Meilen (1493–1495). Fietz 1943, S. 388.

<sup>39</sup> Fietz 1938, S. 121; ZD 2, 1960/1961, S. 62–71. – Das baugeschichtliche Verhältnis zwischen Turm (vielleicht romanischer Kern, Aufstockung 1552), Chor und Langhaus von 1520/1521 ist nicht vollständig geklärt.

<sup>40</sup> Fietz 1938, S. 133. Die Kirche wurde vom Maurer Cristan Brabander, Bürger in Zürich, gebaut. Handelt es sich um einen Verwandten der Bildhauer Brabander im westfälischen Münster? Vgl. etwa Hermann Arnholt (Hg.), Die Brabander. Skulptur am Übergang von Spätmittelalter zur Renaissance. Münster 2005.

<sup>41</sup> Zu den Werkmeisterbüchern Coenen 1990; Günther 1988; Binding/Nussbaum 1978, S. 28; Seeliger-Zeiss 1967. – Zur Proportion in der gotischen Architektur allgemein etwa Müller 1990, S. 35–120.

<sup>42</sup> Schweizer 1985, S. 196–198. – Die folgenden Vergleiche basieren auf der Gegenüberstellung von Grundrissen, die mir in den Kunstdenkmälerbänden zur Verfügung standen. Die exakten Masse zu vergleichen hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Für die Vergleiche von Proportionen und grundsätzlichen Übereinstimmungen reichen die vorhandenen Daten jedoch aus.

Abb. 324

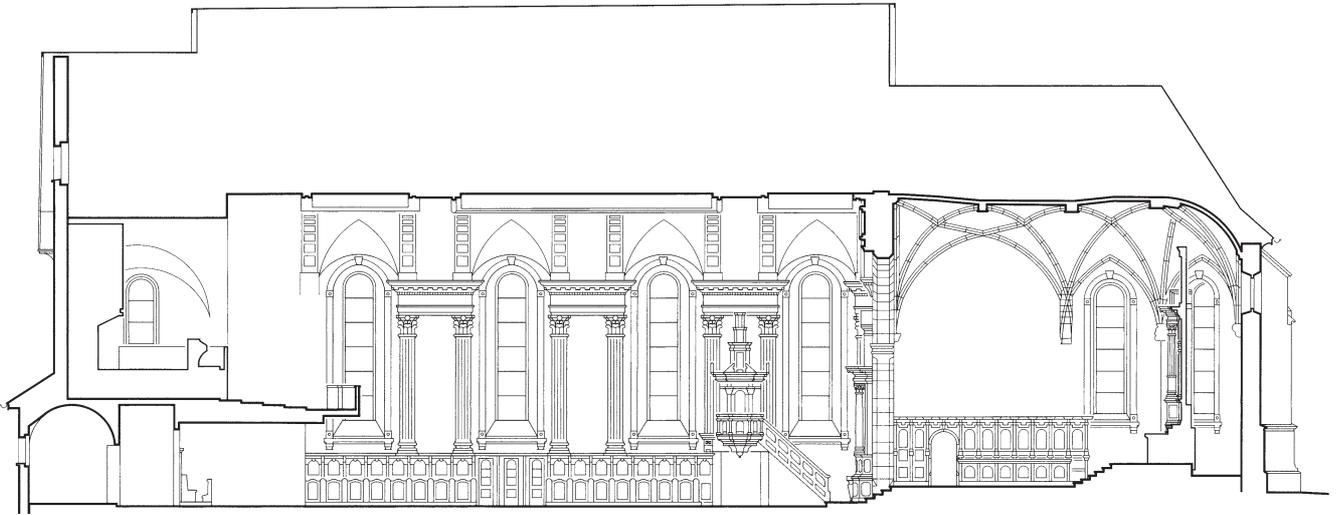


Abb. 325

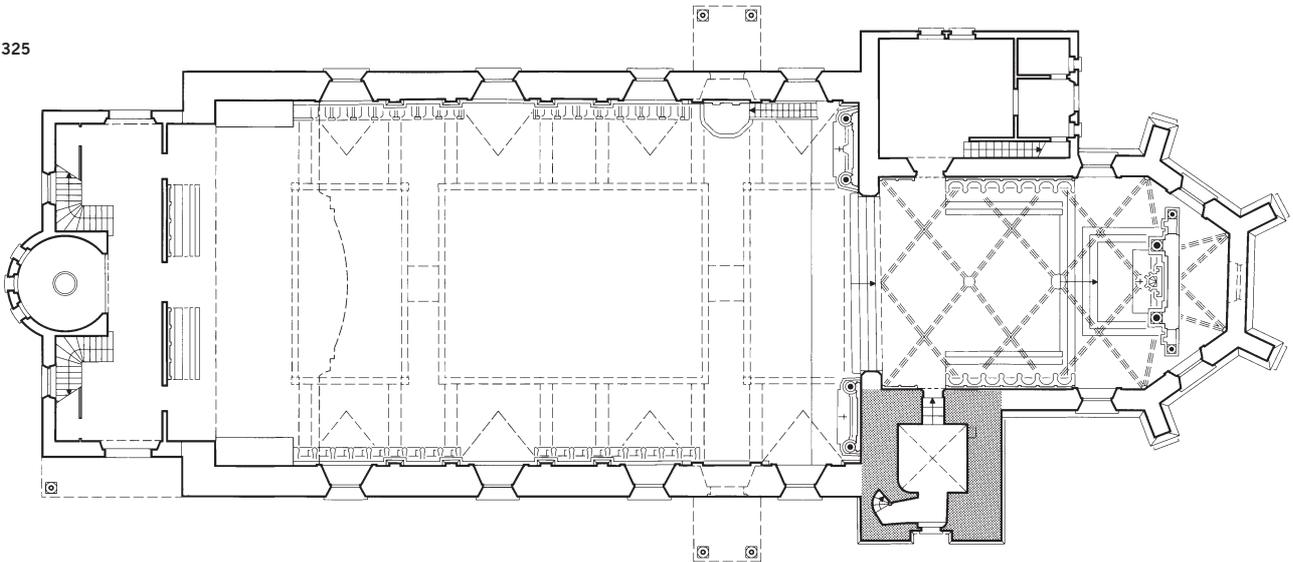


Abb. 324/325: Menzingen, Pfarrkirche St. Johannes. Längsschnitt und Grundriss 1:300.

Abb. 326

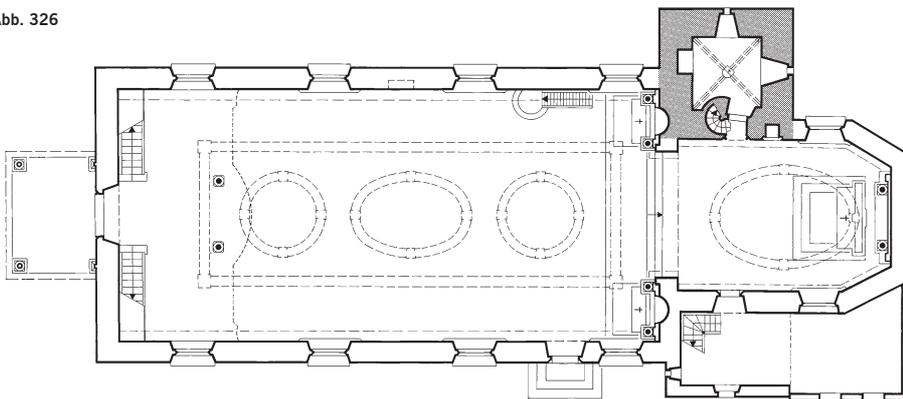


Abb. 326: Neuheim, Pfarrkirche St. Maria. Grundriss 1:300.

0 5 10 m

Abb. 327/328

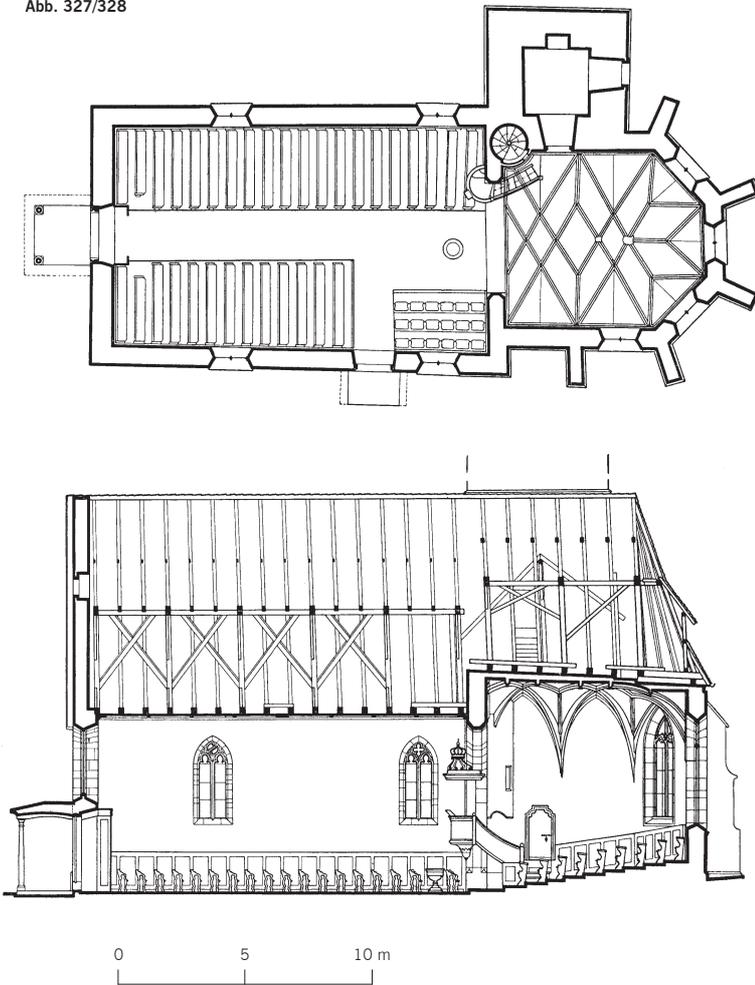


Abb. 327/328: Maschwanden ZH, Pfarrkirche. Grundriss und Längsschnitt 1:300.

Abb. 329

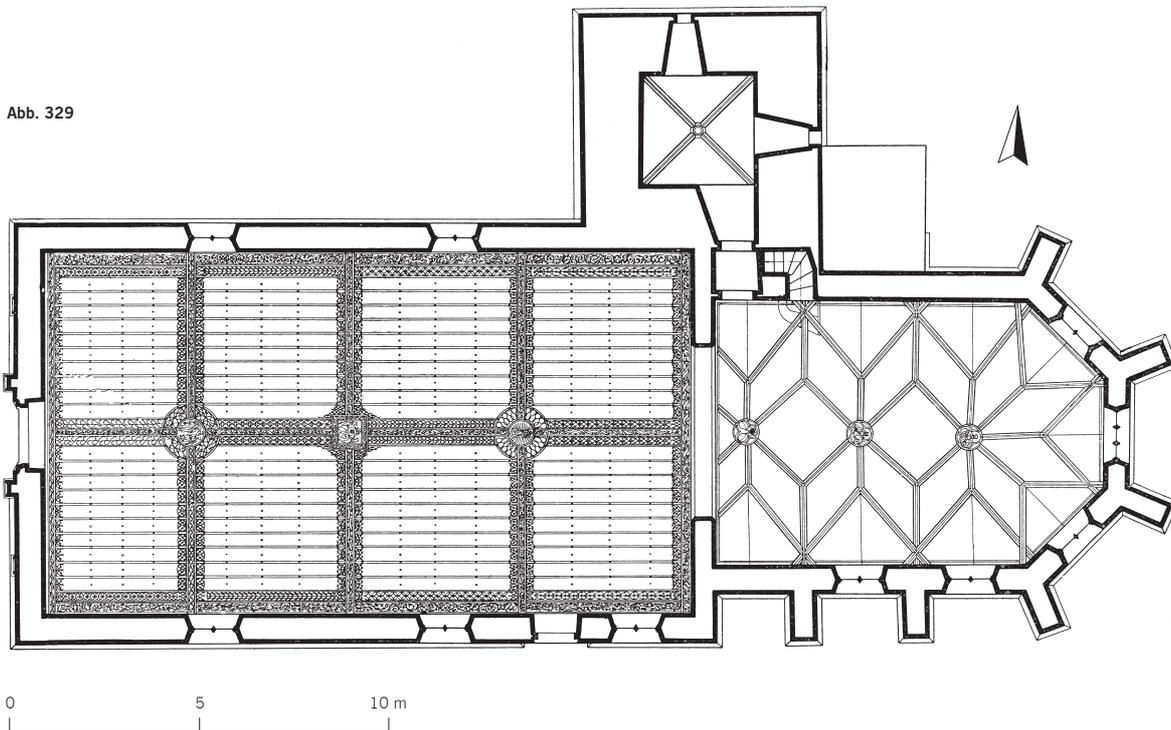


Abb. 344: Mettmenstetten ZH, Pfarrkirche. Grundriss 1:200.

Abb. 330: Mettmen-  
stetten ZH, Pfarr-  
kirche. Längsschnitt  
1:300.

Abb. 330

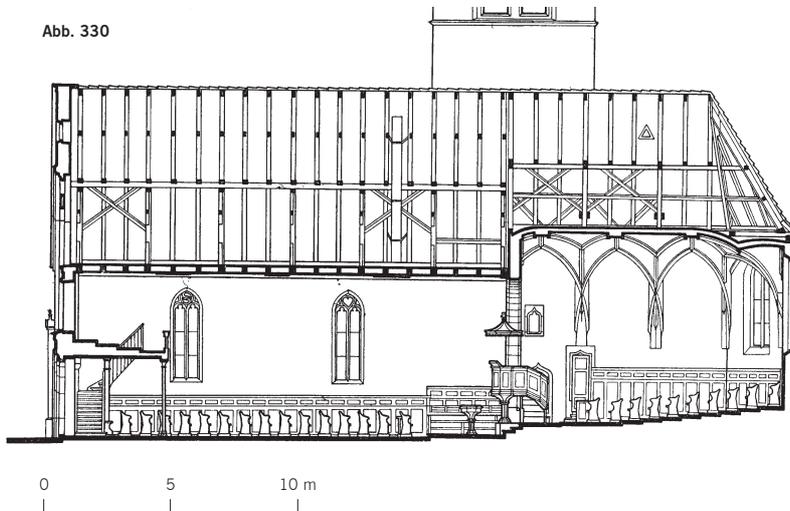


Abb. 331

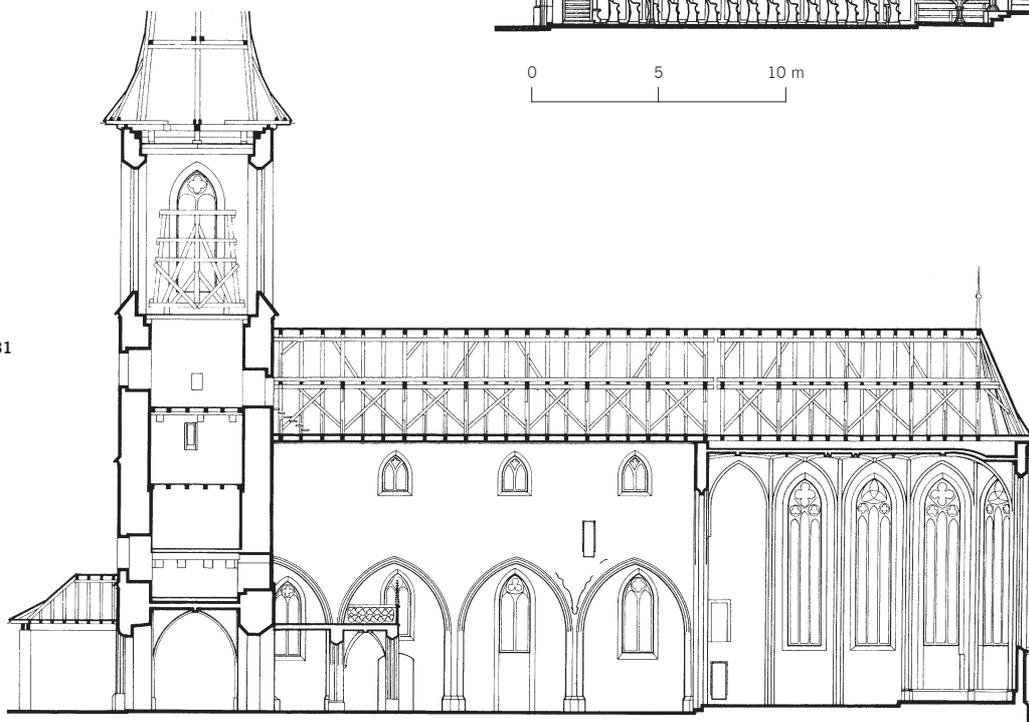


Abb. 332

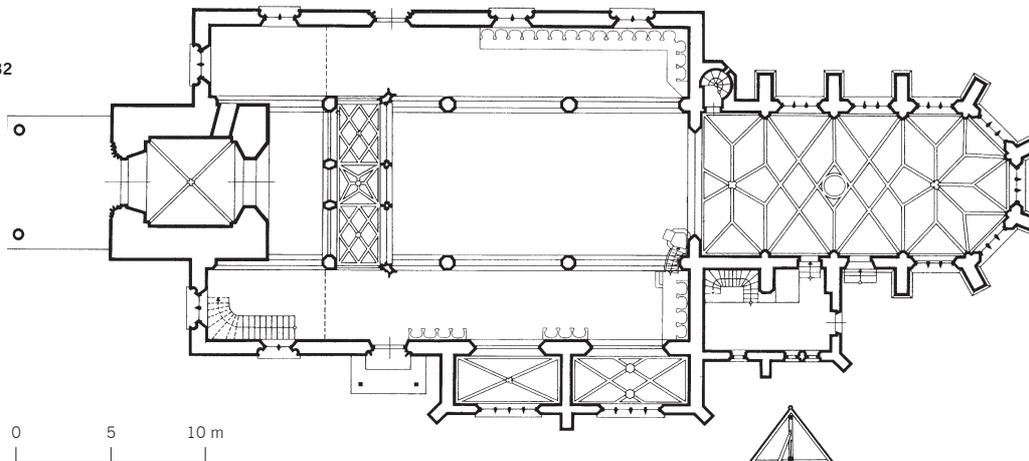


Abb. 333

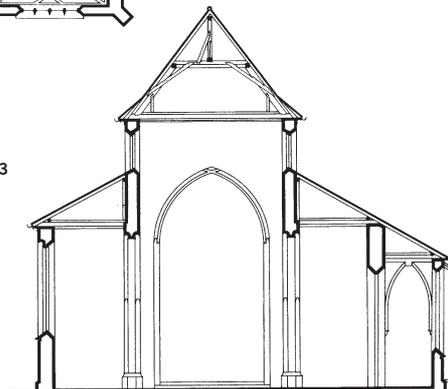


Abb. 331–333: Burgdorf BE, Stadtkirche.  
Längsschnitt, Grundriss, Querschnitt 1:400.

Abb. 334

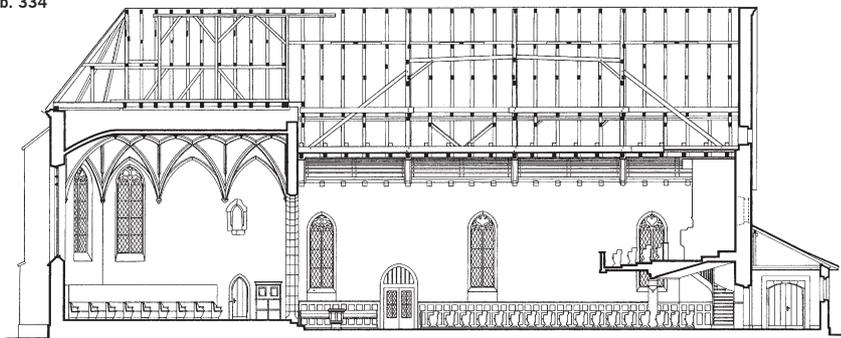
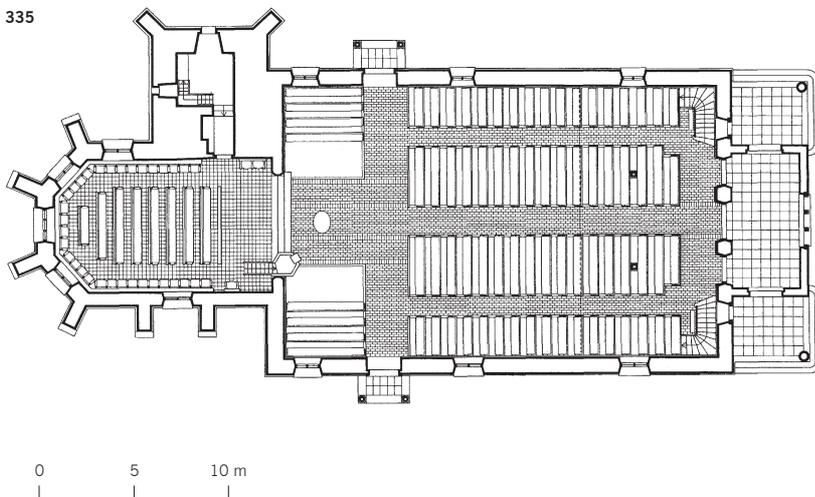
Abb. 334/335: Pfäffikon ZH, Pfarrkirche.  
Längsschnitt nach Süden und Grundriss 1:400.

Abb. 335



freigelegten Seitenmauern ergaben für das erste Langhaus 9,7 m in der Breite.<sup>43</sup> Die im Baurodel genannten Verhältnisse lauten fünf Klafter in der Breite, neun in der Länge und viereinhalb in der Höhe.<sup>44</sup> Das Langhaus war demnach nur um die Mauerstärke der Choraussenwände verbreitert. Dieses Konzept in Verbindung mit einem leicht eingezogenen Chorbogen ist im spätgotischen Kirchenbau speziell beim Landkirchenbau weit verbreitet. Felder selbst wandte es bei der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg an (→ Abb. 321).<sup>45</sup> Der dortige Chorbogen ist wie derjenige in St. Oswald konstruiert, und das Gewölbe des Chors von St. Wolfgang besitzt dieselbe Krümmung. Die Breite des Langhauses entspricht der doppelten Spannweite des Chorbogens. Dieselben Proportionen zwischen Chorbogen und Langhaus sind – soweit aufgrund der mir vorliegenden Pläne ersichtlich – auch in Maschwanden und Mettmenstetten festzustellen, um nur zwei weitere Kirchen aus der näheren Umgebung beizuziehen.<sup>46</sup> Auch der Chor der Kirche im zürcherischen Pfäffikon (1487) kommt in seinen Proportionen Felders Bauten nahe (Abb. 334, 335).<sup>47</sup>

Erstaunlich sind die Übereinstimmungen mit der Liebfrauenkirche in Thusis

(1491 bis 1506). Breite von Chor und Langhaus stimmen mit dem Urbau von St. Oswald überein, die Länge des Schiffs nahezu. Der Chorraum ist in Thusis jedoch quadratisch und daher etwas kürzer als in Zug (Abb. 336, 337).<sup>48</sup>

Wenn auch die Proportionen zwischen Chor und Langhaus für den schlichten Urbau von St. Oswald nicht entscheidend waren, so erstaunt es dennoch, dass das Mass von fünf Klaftern im Kirchenbau offensichtlich recht verbreitet war und auch in anderen Kirchenräumen zu finden ist. Der Chor der Stadtkirche in Liestal von 1507 stimmt im Grundriss mit demjenigen von St. Oswald nahezu überein.<sup>49</sup> Der Chor der Stiftskirche in Zofingen von 1514 misst in der Breite gleich viel wie das Langhaus in St. Oswald – das Chorjoch in Zofingen entspricht dem zweier Mittelschiffjoch in St. Oswald.<sup>50</sup> Aber auch ältere Beispiele lassen sich anführen. Der Langchor der ehemaligen Klosterkirche Klingental 1273–1293 weist dieselbe Breite auf<sup>51</sup> wie auch der Chor und das Mittelschiff der Klosterkirche Königsfelden von 1310–1330.<sup>52</sup> Sogar im profanen Bereich findet sich in Zug ein Beispiel: Der Grundriss und damit die Täferdecke des Gotischen Saals im Zuger

Rathaus entspricht dem zweier Joch des Mittelschiffs von St. Oswald.<sup>53</sup> Zufall oder nicht – die Länge von fünf Klaftern oder dreissig Fuss scheint ein gängiges Mass im Bauwesen gewesen zu sein.

Dass man sich bei der Erweiterung zur Dreischiffigkeit beim Mittelschiff an der Breite des ersten Langhauses bzw. des Vorgängerbaus orientierte, ist dagegen nicht ungewöhnlich. Als Beispiel mag etwa die Stadtkirche in Baden dienen.<sup>54</sup>

Erstaunlich ist etwa auch, dass trotz der zeitlich späteren Erhöhung des Mittelschiffs dessen Höhe offenbar nicht willkürlich bestimmt wurde und damit wohl dem ursprünglichen Plan entsprach. Dies zeigt ein Vergleich mit dem Mittelschiff der 1471–1490 erbauten Stadtkirche Burgdorf (→ Abb. 331, 332).<sup>55</sup> Dieses kommt nicht nur in seiner Länge den Massen von St. Oswald nahe, sondern auch in der Höhe des Mittelschiffs, obwohl die Proportionen der Hochschiffwand unterschiedlich ausfallen. In Burgdorf teilen die hohen Scheidbögen das nicht gewölbte Langhaus in vier Joch. In St. Oswald sind es bekanntlich fünf gedrungene Arkadenbögen, die am Obergaden eine proportional grosse Wandfläche erzeugen. Dennoch ist die Höhe vom Boden

Abb. 336

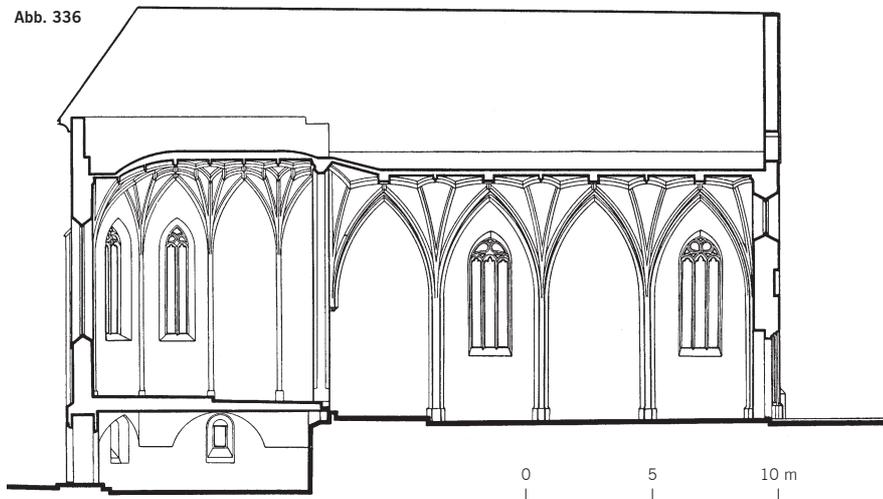
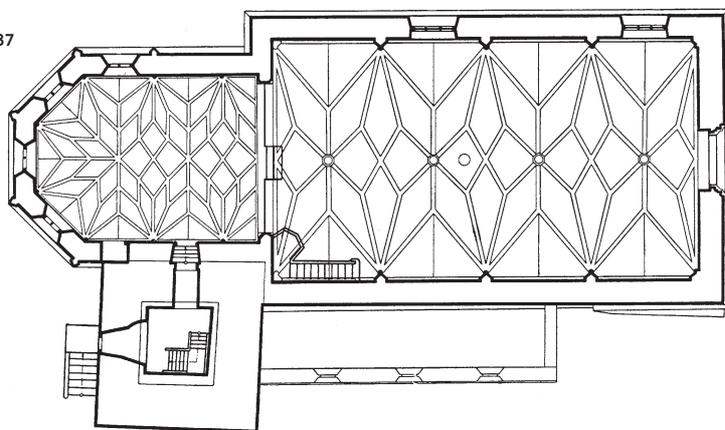


Abb. 337



zur Ankerbalkenlage praktisch dieselbe. Mit den etwa 14,5 Metern beim vordersten Pfeiler (M2) entspricht dies bei beiden Kirchen ziemlich genau acht Klaftern. Der Vergleich der Längsschnitte zeigt, dass auch in Bezug auf die Höhe des Dachwerks unterschiedliche Proportionen resultierten. Der Dachstuhl von St. Oswald misst in der Höhe 5 Klafter (9,1 m, Oberkante Ankerbalken bis First), was der ursprünglichen Breite und nahezu der Höhe – 4,5 Klafter – des ersten Langhauses von 1478–1480 entsprach. Mit dem Ausbau und der Erhöhung wurden diese Proportionen durch die Übernahme des Dachstuhls verändert, sodass St. Oswald mit dem Hochschiff und dem steilen Dachwerk darüber im Vergleich zur Stadtkirche Burgdorf vermeintlich gotischer erscheint.

Das Verhältnis 1:1 zwischen Langhaus und Dachwerk, wie es die Kirche St. Oswald in ihrer ersten Form aufwies, ist nicht aussergewöhnlich. Dasselbe Verhältnis verwendete Felder etwa schon bei der Kirche St. Wolfgang einige Jahre zuvor.<sup>56</sup> Bei den Pfarrkirchen in Maschwanden und Mettmenstetten – um wieder zwei Beispiele aus der näheren Umgebung zu nennen – ist der Dachstuhl sogar höher als die Traufhöhe des Langhauses.<sup>57</sup>

### Gewölbefigurationen

Figurierte Gewölbe sind ein Kennzeichen der Spätgotik. Die Rippen folgten nun nicht mehr wie bei den «klassischen» vier- oder sechsteiligen Kreuzrippengewölben den Graten oder Kehlen, sondern bewegen sich auf der ganzen Gewölbefläche. Die dafür zusätzlich benötigten Rippenstücke heissen Tiercerons, wenn sie vom Kämpfer aufsteigen, Liernens, wenn sie zwei Rippen verbinden.<sup>58</sup> Die Rippenetze der Spätgotik sind nicht mehr in erster Linie baustatisch bedingte Konstruktionen, sondern charakteristische, schmückende Elemente der spätgotischen Raumgestaltung.<sup>59</sup>

Die Figurationen der Gewölbe der Kirche St. Oswald in Chor, Mittel- und Seitenschiffen unterscheiden sich aufgrund der unterschiedlichen Zeitstellung. Die aussergewöhnliche Gestaltung des Chorgewölbes orientiert sich zwar an der Form des Parallelrippengewölbes. Dieses ist jedoch nicht axialsymmetrisch durchgezogen, vielmehr wird der Rippenlauf nur einbahnig geführt. Die Suche nach vergleichbaren Gewölbeformen gestaltet sich schwierig. Üblicherweise sind Gewölbe, die einen regelmässigen Grundriss überspannen, axialsymme-

Abb. 336/337: Thusis GR, Liebfrauenkirche. Längsschnitt nach Süden und Grundriss 1:300.

trisch oder – wie etwa das Springgewölbe<sup>60</sup> – wenigstens in einem regelmässigen Rapport gehalten.<sup>61</sup> Unregelmässige Netzgewölbe gibt es allenfalls bei einem Anschluss an bestehende Konstruktionen oder über einseitig polygonalen Grundrissen.<sup>62</sup> Beispiele für unsymmetrische figurierte Gewölbe über symmetrischen Räumen gibt es wenige im bayerisch-österreichischen Gebiet zwischen Donau und Alpen.<sup>63</sup> Aber selbst im Vergleich mit diesen Gewölbefigurationen zeigt sich, dass das Chorgewölbe von St. Oswald einzigartig ist, indem über einem symmetrisch angelegten Chorraum mit symmetrisch angeordneten Gewölbefängern an den Seitenwänden ein unregelmässig figuriertes Gewölbe gespannt wurde.

<sup>43</sup> Speck 1972, S. 124. Zur Länge – gemessen von der ergrabenen Westmauer bis zum Chorbogen – ergibt dies wiederum ein Massverhältnis von 2:1.

<sup>44</sup> Henggeler 1951, S. 170 Z. 31–33.

<sup>45</sup> Grünenfelder 2006, S. 312 Abb. 330–332.

<sup>46</sup> Fietz 1938, S. 111 und 121.

<sup>47</sup> Gubler 1978, S. 32f.

<sup>48</sup> Poeschel 1940, S. 216. – Eine vergleichbare Situation in Ligerz. Moser 2005, S. 352.

<sup>49</sup> Heyer 1974, S. 210.

<sup>50</sup> Stettler 1948, S. 329 Abb. 256.

<sup>51</sup> Maurer 1961, S. 37. Die Gesamtlänge des Chors von 40 m stimmt erstaunlicherweise mit der Gesamtlänge St. Oswalds überein, wobei die Jocheinteilung differiert.

<sup>52</sup> Maurer 1954, S. 47 Abb. 36.

<sup>53</sup> Brunner 2009, S. 35f.

<sup>54</sup> Sennhauser 2008, bes. S. 75 Abb. 71.

<sup>55</sup> Schweizer 1985, S. 197.

<sup>56</sup> Grünenfelder 2006, S. 312.

<sup>57</sup> Fietz 1938, S. 111 und 122.

<sup>58</sup> Zur Vielfalt figurierte Gewölbe der Spätgotik Nussbaum/Lepsky 1999, S. 175–320; Bürger 1999/1, S. 73–106.

<sup>59</sup> Während die Statik hochgotischer Gewölbe gut erforscht ist, fehlen vergleichbare Untersuchungen zu spätgotischen Gewölben. Je nach Vorliebe wird der statische oder aber der ästhetische Aspekte der spätgotischen Figurationen ins Zentrum gesetzt. Nussbaum/Lepsky 1999, S. 182. – Zur Statik hochgotischer Kathedralen Mark 1982.

<sup>60</sup> Bürger 2007/1, S. 76–78. – Springgewölbe wurden gerne in langgezogenen Bauteilen wie Seitenschiffen und Kreuzgängen verwendet, etwa in Rorschach, Mariaberg. Anderes 1982, S. 20f. Eine Ausnahme bildet das Springgewölbe im Chor der Kirche in Präz. Poeschel 1940, S. 209 Abb. 200.

<sup>61</sup> Beispiele aus dem Bodenseeraum bei Knoepfli 1969, S. 179–195. – Eine Fülle von Beispielen aus dem ostdeutschen Gebiet liefert Bürger 2007.

<sup>62</sup> Bürger 2007/1, S. 101.

<sup>63</sup> Büchner 1965.

Abb. 338

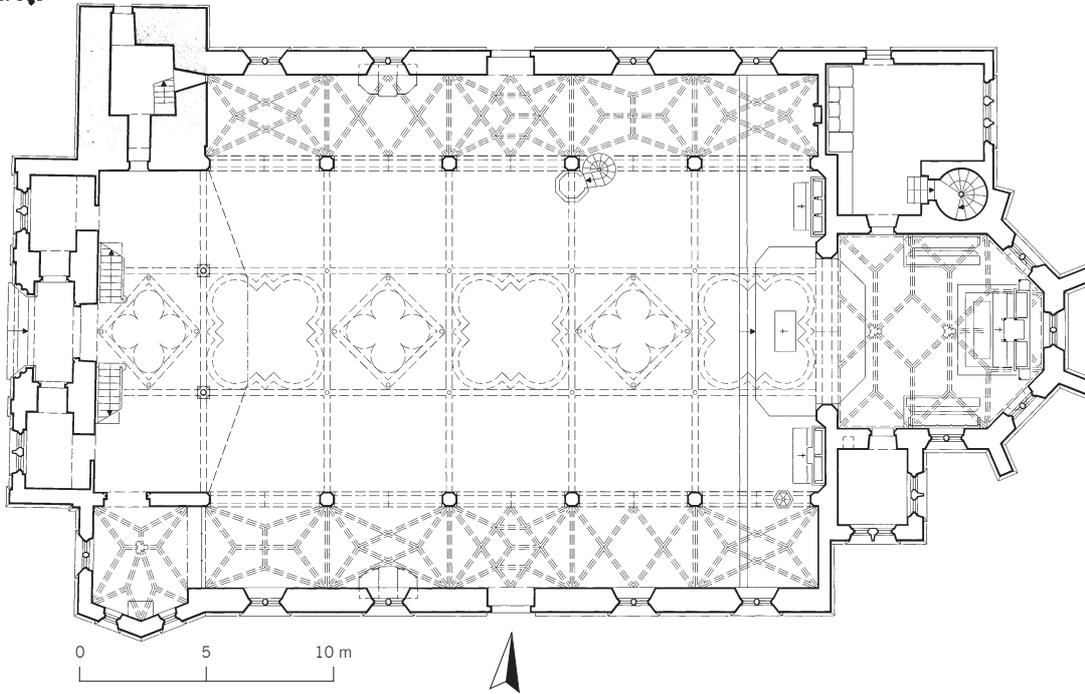


Abb. 338: Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Grundriss 1:300.

Abb. 339

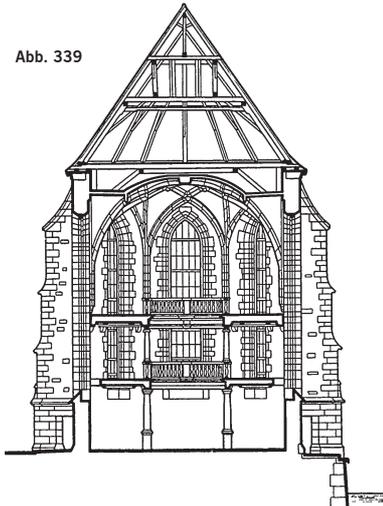


Abb. 340

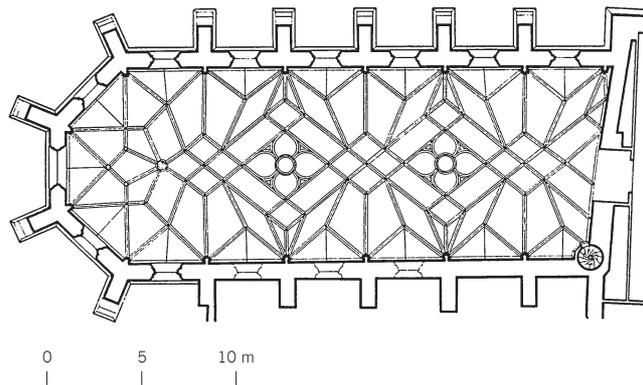


Abb. 339/340: Zürich, Wasserkirche. Querschnitt und Grundriss 1:400.

Abb. 341

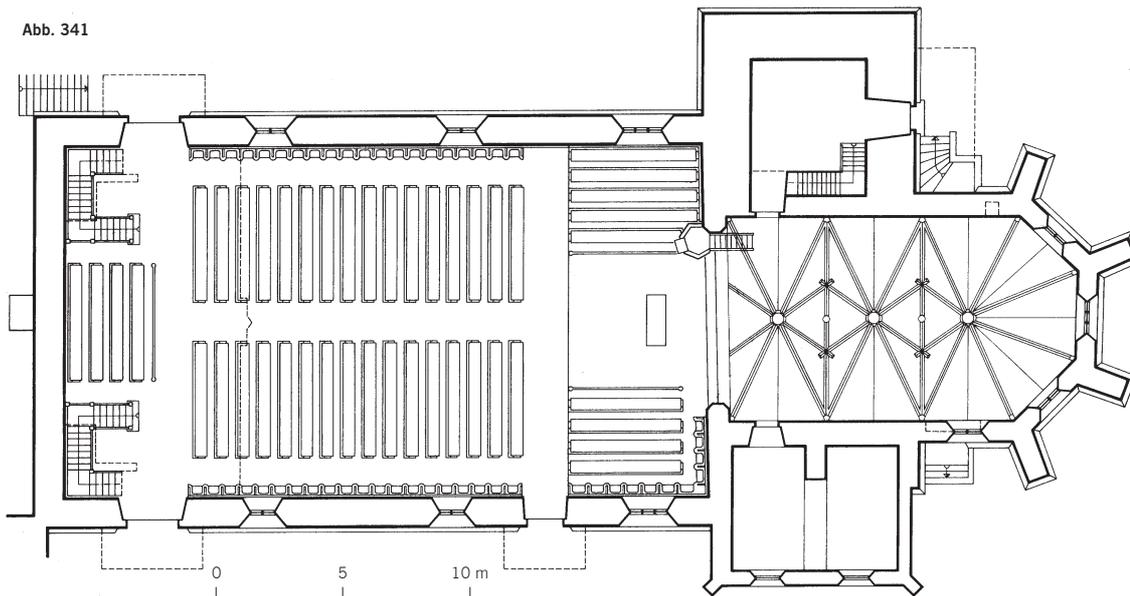


Abb. 341: Elgg ZH, ref. Kirche. Grundriss 1:300.

Die Variationen der axialsymmetrisch gestalteten Gewölbefigurationen scheint beliebig gross. Bei Chorgewölben verbreitet ist die Form, die Hans Felder in der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg verwendet hat: Das Parallelrippengewölbe geht zum östlichen, dreiseitig geschlossenen Chorabschluss in einen halben achtzackigen Raute stern über (→ Abb. 321).<sup>64</sup> Bekanntlich hat der aus Schwäbisch Gmünd stammende Peter Parler das Parallelrippengewölbe erstmals im Hochchor des Prager St.-Veit-Doms um 1380 angewandt.<sup>65</sup> Das in den Neubau von 1905 übernommene Gewölbe von 1492 im Chor der Pfarrkirche in Oberägeri zeigt als Figuration ein Springrautengewölbe (Abb. 338).<sup>66</sup> Wahrscheinlich bildet auch das 1637 aus älteren Teilen neu aufgebaute Kreuzrautengewölbe im Chor in Menzingen noch die spätmittelalterliche Figuration von 1480 ab (→ Abb. 325).<sup>67</sup> Weniger regelmässige Formen finden sich in der Wasserkirche (1478–1486) in Zürich (Abb. 339, 340), Elgg (Radialstrahlengewölbe, Abb. 341) und Meilen (Chor und Springgewölbe in der Turmsakristei) (Abb. 342, 343, 344). Ein Spezialfall stellt das aus Gurtruppen und einer Scheitelrippe gebildete Gewölbe im Chor der Kirche Wiesendangen dar.<sup>68</sup>

Das Mittelschiffgewölbe von 1544/1545 zeigt ein Parallelrippengewölbe ohne durchgehende Gurtrippe. Für das westliche, brei-

- <sup>64</sup> Grünenfelder 2006, S. 312. – Gleiche Figuration in den Kirchen von Maschwanden (um 1505), Pfäffikon (1487), Schänis (1506), etwas verzogen in Liestal (1506/1507), Flüeli-Ranft untere Ranftkapelle (1501–1504).
- <sup>65</sup> Germund 1997, S. 56–64; Parlerbauten 2004; Legner 1978, bes. S. 45–49 (Beiträge von Götz Fehr und Werner Müller). – Zur Unterscheidung der spätgotischen Gewölbeformen Nussbaum/Lepsky 1999, insb. S. 216–273; Germund 2006, S. 64–148; Bürger 2007/1, S. 73–107.
- <sup>66</sup> Grünenfelder 1999, S. 263–266. – Gleiche Figuration etwa in den Chören der Kirchen von Mettmenstetten (wohl vor 1500), Merenschwand (1497–1507), Klosterkirche Muri (um 1510), Dürnten (1517–1521), Dinhard (1511–1515), Russikon (1519–1523), Seuzach (um 1500), Turbenthal (1512–1517), Unterstammheim (1515–1517, mit durchgehender Gurtrippe). – Auch diese Figuration gilt als Erfindung der Prager Bauhütte um 1385. Bürger 2007, S. 91f.
- <sup>67</sup> Grünenfelder 1999, S. 139f. – Vergleichbare Figuration in den Chören der Kirche in Wildberg (1480–1512) und der ehem. Kirche von Egg (1495). Gubler 1978, S. 659 Abb. 926.
- <sup>68</sup> Zürich, Wasserkirche (1478–1486); Meilen (1493–1495); Elgg (1508–1516); Wiesendangen (nach 1485). – Einen gesamtschweizerischen Überblick zu den spätgotischen Gewölbeformen fehlt bislang. Zu den Figurationen spätgotischer Chöre im Kanton Zürich neben den Kunstdenkmälerbänden Jezler 1988, S. 107–118, in Graubünden Gantner 1947, S. 151 Abb. 116; Nay/Kübler 1998, besonders S. 38. Wichtig in diesem Zusammenhang die Gewölbe der Prismeller. Grandjean 1995; Ronco 1997; Strübin Rindlisbacher 2002; Aerni et al. 2005.

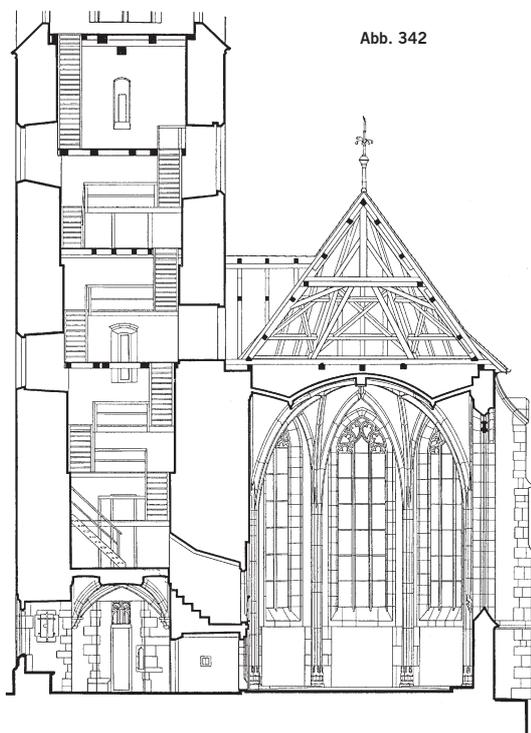


Abb. 342

Abb. 342–344: Meilen ZH, Pfarrkirche. Chor, Querschnitt, Grundriss und Längsschnitt ohne Massstab.

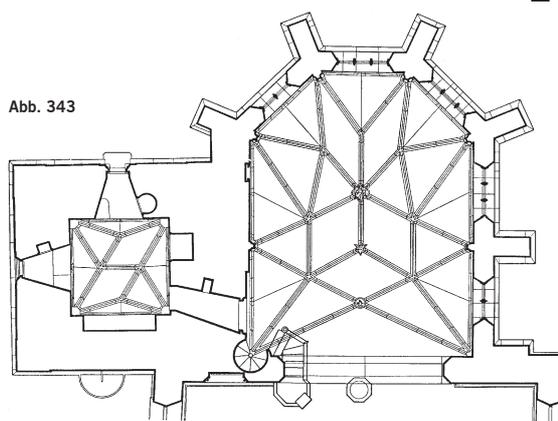


Abb. 343

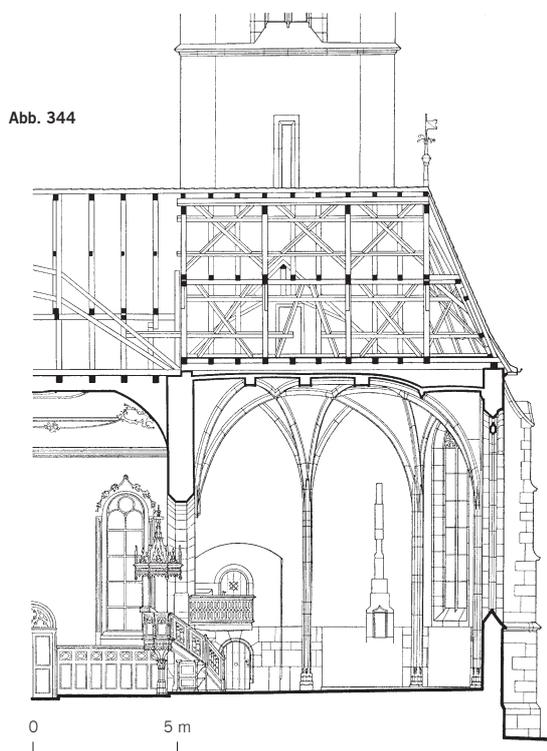
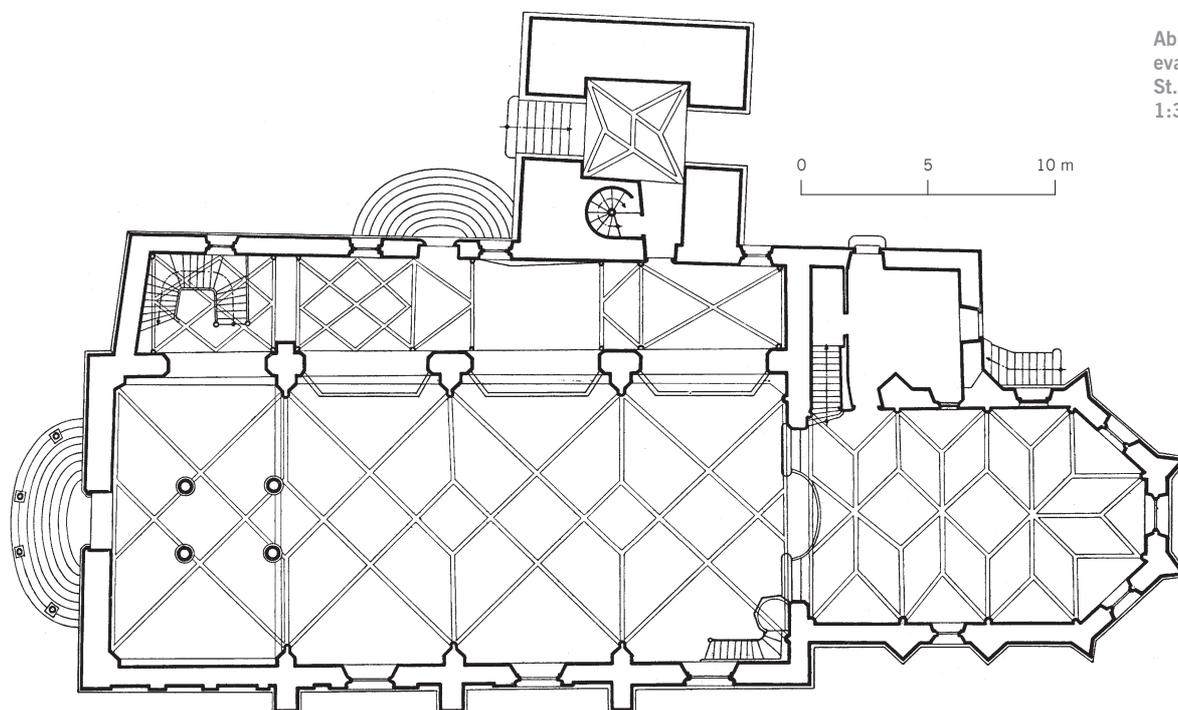


Abb. 344

Abb. 345: Chur GR, evangelische Kirche St. Martin. Grundriss 1:300.



tere Joch wird die Figuration etwas gestreckt, wodurch die zentrale Raute zum Quadrat wird. Die Raute in der zweiten Achse (M2) nimmt das Heiliggeistloch auf, das durch sich kreuzende Schlingen gerahmt wird. Dass ursprünglich ein reicheres Netzgewölbe ähnlich dem der Zürcher Wasserkirche geplant war, ist Spekulation. Die Dimensionen stimmen zwar erstaunlich gut überein, was angesichts der Tatsache, dass das Gewölbe der Wasserkirche bis zur Einwölbung des Berner Münsters das grösste Kirchengewölbe der Eidgenossenschaft war, nicht unbedeutend ist.<sup>69</sup> Auch im Vergleich zu den Gewölben in Chor und nördlichem Seitenschiff ist es jedoch kaum zutreffend, wenn Birchler das Mittelschiffgewölbe weniger als künstlerische, sondern «nur als handwerkliche Leistung» würdigt.<sup>70</sup> Gewölbte Hochschiffe sind in der Spätgotik eher selten.<sup>71</sup> Spätgotisch gewölbte Räume, die in ihren Massen der Kirche St. Oswald nahekommen, sind insbesondere in Graubünden überliefert. Die Saalkirche von St. Martin (Chorgewölbe 1473, Fertigstellung 1491 durch den Werkmeister Stephan Klain) in Chur ist nur unbedeutend grösser als der Urbau von St. Oswald: Der Chor besitzt ein Springrautengewölbe, während das Langhaus wie in St. Oswald von einem Parallelrippengewölbe überspannt ist (Abb. 345).<sup>72</sup> Die 1506 von Andreas Bühler gewölbte Liebfrauenkirche von Thusis (1491 bis 1506) weist dieselbe Breite wie das Mittelschiff von St. Oswald auf (→ Abb. 337). Es kommt bemerkenswerterweise ohne Strebepfeiler aus.<sup>73</sup> In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden Gewölbe wie etwa das des Berner Münsters oder dasjenige des

Mittelschiffs von St. Oswald von Prismeller Baumeistern geschaffen. Sie hatten offensichtlich noch Kenntnis über das Wissen um die Technik spätgotischer Gewölbe zu einer Zeit, als bereits die Tendenzen der Renaissance und des Barocks zu spüren sind.<sup>74</sup>

Die Seitenschiffgewölbe sind in sich einheitlich gestaltet.<sup>75</sup> Das Gewölbe des südlichen Seitenschiffs ist ebenfalls von einem Parallelrippengewölbe überspannt, nur dass die Orientierung in den einzelnen Jochen nun nicht in erster Linie quer, sondern längs erfolgt. Wie die Rippenstümpfe in den Scheiteln der Scheidbögen zeigen, wurde dort nicht das ursprünglich geplante Gewölbe eingezogen.<sup>76</sup> Im Gegensatz zum nördlichen Seitenschiff mit seinem reichen Netzgewölbe ist die hier gewählte Figuration des Parallelrippengewölbes eher schlicht.

Das Netzrippengewölbe im nördlichen Seitenschiff, das zwischen 1518 und 1520 eingezogen wurde, ist dagegen um einiges reicher gestaltet. Tatsächlich lässt sich die Figuration nicht mit einem einzelnen Begriff bezeichnen, vielmehr zeigt es eine äusserst dichte Variante eines engmaschigen Netzrippengewölbes. Es ist axialsymmetrisch aufgebaut und weicht nur im westlichen, längeren Joch ( $S_nV$ ) von der regelmässigen Figuration ab. Im Gegensatz zu den meisten spätgotischen Gewölbefigurationen lassen sich die Rippen nicht in ein konstruktives System einordnen.<sup>77</sup> Scheinbar willkürlich und doch in einer in sich kongruenten Ordnung verteilen sie sich über das im Querschnitt ellipsoide Gewölbe. Die einzelnen Rippen treten viel stärker aus der

Gewölbefläche hervor, was eine deutlichere Strukturierung bewirkt. Ein in dieser Hinsicht vergleichbares Gewölbe besitzt die obere Kapelle im Schloss Hegi bei Winterthur.<sup>78</sup> Die spezielle Figuration mag in Zusammenhang stehen mit den ungewöhnlichen Gesimskonsolen, auf denen es ansetzt.

### Gewölbedienste, Konsolen und Anfänger

Die Gewölbe setzen im Chor von 1481–1483 auf Diensten an, die in den Chorschrägen (C1; C2) als Dreiviertelsäulchen auf Kerbschnitttrommeln stehen, wie sie auch am Westportal von St. Oswald und generell im Kirchenbau dieser Zeit verbreitet sind. Auf den Chorseiten steigen die Dienste nicht mehr vom Wandsokkel auf. Die Gewölbeanfänger liegen hier Konsolen auf, wie dies in spätgotischen gewölbten Chören verbreitet ist.<sup>79</sup> Vielfach wachsen diese spätgotischen Gewölbe auch direkt aus der Wand.<sup>80</sup> Dass die Dienste nur am Chorhaupt bis zum Boden reichen, hat den Vorteil, dass die Gestühle auf den Chorseiten nicht um Wanddienste errichtet werden müssen.

Die Dienste in St. Oswald bilden keine Säulenbündel, die sich am Gewölbeansatz in die einzelnen Rippenläufe aufteilen. Vielmehr handelt es sich um Rundsäulen, die zusammen mit den Schildbögen den Raum rhythmisieren, jedoch ohne in Bezug zum Gewölbe zu stehen.<sup>81</sup> Gewölbeanfänger mit gestalteten Konsolen sind in zahlreichen Zürcher Kirchen anzutreffen, so in Pfäffikon (1487/1488) (Abb. 346), dessen Pfarrkirche im Umfeld des Hans Felder gesehen wird,



Abb. 346: Pfäffikon ZH, Pfarrkirche. Gewölbeansatz mit Datierung 1488.

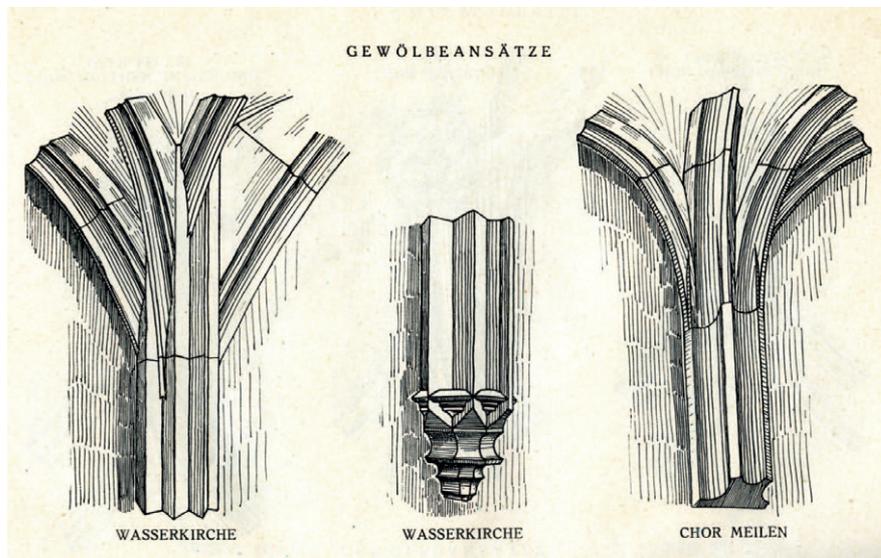


Abb. 347: Gewölbeansätze in der Wasserkirche in Zürich und im Chor der Pfarrkirche Meilen ZH.

aber auch in Wildberg (1480/1485), in Dinhard (1511–1515) und in Wiesendangen (nach 1484), wo die Dienstsäulen zu einem Stumpf verkürzt sind und über den Rippenansätzen nicht mehr in Erscheinung treten.<sup>82</sup> In Ottenbach scheinen die auf Konsolen ansetzenden Wandsäulchen nicht zum drahtigen Gewölbe von 1485 zu passen.<sup>83</sup>

Dass die Rippen als Profil auf Konsolen laufen, ist in Turbenthal (1512–1517) zu beobachten.<sup>84</sup> Ähnlich zeigt sich dies auch bei Felders Wasserkirche in Zürich, wobei hier eine Kombination erfolgt: Einerseits tragen die Konsolen ein profiliertes Rippenbündel, andererseits steigen die Gewölberippen, die hier übrigens im Gegensatz zu denjenigen in St. Oswald doppelt gekehlt sind, dennoch nicht «organisch» aus den Diensten heraus (Abb. 347).<sup>85</sup> Dagegen wachsen die Rippen im Chor der Pfarrkirche Meilen (1493–1495) aus dem profilierten Dienst, dessen Weiterführung durch feine Überschneidungen angedeutet wird (Abb. 348).<sup>86</sup> Solche Ansätze, Weiterführung und Überschneidung finden sich zahlreich auch an Gesimsen und Rippen von St. Oswald, ohne dass etwa die Rippen sich gegenseitig als ganzes durchstossen und als Rippenstümpfe enden würden. Ein Beispiel für dieses gestalterische Element, das meines Wissens erst Anfang des 16. Jahrhunderts, dann aber verbreitet auftritt, findet sich im Chor der Pfarrkirche Elgg (1511–1514) (Abb. 349).<sup>87</sup>

Im Chorgewölbe von St. Oswald treten die Rundsäulchen der Dienste zusätzlich mit gekreuzten Gewölbeanfängern auf. Diese sind nicht direkt durch die asymmetrische Figuration des Gewölbes bedingt, höchstens in dem Sinne, als dass auch die beiden hier zu besprechenden Gewölbeansätze nicht symmetrisch gegenüber liegen



Abb. 348: Meilen ZH, Pfarrkirche. Südseite des Chors.

69 Birchler 1935, S. 168; Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 224.

70 Birchler 1935, S. 168 und 207.

71 Vgl. den Überblick bei Gantner 1947, S. 125–164.

72 Poeschel 1948, S. 237.

73 Poeschel 1937, S. 94; Poeschel 1940, S. 216.

Chor und Langhaus besitzen ein, wenn auch im Chor reicher figuriertes Sterngewölbe. Weitere Beispiele Ems, Tomils, Samedan. – Zum Baumeister Andreas Bühler und seinem Werk Nay/Kübler 1998, S. 37–39; Huber 2006; Zobernig 2006. Zu den spätgotischen Kirchen in Graubünden allgemein Poeschel 1937, S. 91–104. Chöre mit Strebepfeilern bilden unter den spätgotischen Kirchen Graubündens eher die Minderheit.

74 Zum Mittelschiffgewölbe des aus dem Prismell stammenden Daniel Heintz von 1573 im Berner Münster Mojon 1960, S. 46–48 und 126f. Zu Heintz Strübin Rindlisbacher 2002.

75 Anders etwa die äusseren Seitenschiffe der fünfschiffigen Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Frauenfelder 1951, S. 188f. Abb. 233f. Selbst bei Klosterkreuzgängen gibt es unterschiedliche Lösungen, etwa in Marienberg. Gantner 1947, S. 169 Abb. 136; Anderes 1982, S. 20f.

76 Vergleichbare Profildurchdringungen etwa in der Peterskirche in Görlitz. Bürger 2007/1, S. 52 Abb. 68.

77 Vgl. etwa die Grundrastrer von spätgotischen Gewölbefigurationen bei Knoepfli 1969, S. 179–195.

78 Dejung/Zürcher 1952, S. 267 Abb. 197.

79 Vgl. dazu etwa Knoepfli 1969, S. 214–216 und TA 51.

80 Beispiele dafür etwa in Hünenberg, St. Wolfgang (1473–1475), Maschwanden (um 1505), Mettmenstetten (wohl vor 1500), Merenschwand (1497/1507).

81 Eine ähnliche Disposition besitzen die Konsoldienste an der Chorbogenwand des Chorgewölbes der Pfarrkirche in Burgdorf (1471–1490). Schweizer 1985, S. 206 Abb. 160. Im Chor der Pfarrkirche Elgg (1511–1514) wachsen die Gewölberippen aus Diensten auf Konsolen mit polygonalem Querschnitt.

82 Pfäffikon: Gubler 1978, S. 32 Abb. 26; Wildberg: Gubler 1978, S. 235 Abb. 323; Dinhard, Wiesendangen: Gubler 1986, S. 172 Abb. 211; S. 301 Abb. 358.

83 Fietz 1938, S. 133–135.

84 Gubler 1986, S. 43 Abb. 40. – Auch Maur (1509) Gubler 1978, S. 630–632.

85 Rehfuss 1922, Tafel 14f. – Ähnlich auch im Chor der Pfarrkirche Meilen. Fietz 1943, S. 387f. Abb. 361–363.

86 Rehfuss 1922, Tafel 34.

87 Gubler 1986, S. 318 Abb. 384f.



Abb. 349: Elgg, ref. Kirche. Nördliche Seite des Chorgewölbes.

(C3/n, C4/s) (→ Abb. 79). Gewölbeanfänger mit gekreuzten Rippen wurden bereits im Decorated Style der englischen Gotik im 13. Jahrhundert verwendet.<sup>88</sup> Im deutschsprachigen Gebiet treten sie, soweit bekannt, erstmals in der 1411 gestifteten Katharinenkapelle der Heiliggeistkirche in Landshut auf, die von Meister Hans von Burghausen erbaut wurde.<sup>89</sup> Verbreitung fand dieses gestalterische Element, das besonders in Schwaben und Franken beliebt war, erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Bereits Rehfuß hat auf die Gewölbeansätze des Chors um 1482 in der Frauenkirche von Lienzingen im Enzkreis hingewiesen (Abb. 350).<sup>90</sup> Es liessen sich zahlreiche Beispiele anführen, speziell in Verbindung mit segelartigen Pflugscharkappen.<sup>91</sup> Diese scheibenartigen Rippenvorlagen sind auch im Chor von St. Oswald vorhanden.

Die gekreuzten Gewölbeanfänger im Chor von St. Oswald gehören zu den frühen Beispielen in unserer Gegend. Sie sind eigenwillige Konstruktionen, indem die Rippen sich nicht aus dem Dienst wachsend überkreuzen, sondern seitlich aus der Wand steigen und sich gegenseitig vor dem Dienst durchdringen. Vergleichsbeispiele sind kaum vorhanden. Eine der wenigen, mit den Gewölbeanfängern im Chor von St. Oswald einigermaßen vergleichbare Kombination mit rundem Dienstäulchen besitzen die Seitenschiffe des Münsters in Überlingen, wobei die Rippen hier gratartig in die Wand laufen (Abb. 351). Noch deutlicher tritt das Motiv am südlich des Überlinger Münsters gelegenen Ölberg auf. Das Gewölbe dieses 1493 errichteten Zentralbaus weist wie der Chor von St. Oswald sich vor Runddiensten überkreuzende Rippenpaare auf (Abb. 352). Ähnlich ist das Motiv auch in der Dominikanerinnenklosterkirche Heilig Grab in Bamberg, in der Kugelkirche in Marburg oder im Chor der Stiftskirche Tübingen verwendet.<sup>92</sup> Etwas bescheidener kommt dieses Gestaltungselement auch im Südturm des Basler Münsters vor, der ab 1488 vom Werkmeister Hans von Nussdorf ausgeführt wurde (Abb. 353).<sup>93</sup> Virtuos hat Nussdorf Überkreuzungen über Diensten und Pfeilern in der St.-Leonhard-Kirche in Basel verwendet.<sup>94</sup> Gratartige Überkreuzungen verwendete der Freiburger Münsterbaumeister Hans Niesenberger, der auch an der Planung von St. Leonard beteiligt war, schon in seiner Heimat am Dom in Graz.<sup>95</sup> Vergleichbare Gestaltungen der Rippenanfänger besitzen auch das vor 1493 eingezogene Gewölbe der Petrikapelle der Klosterkirche Blaubeuren oder die ehemalige Allerheiligen-Kapelle in Hirsau.<sup>96</sup>

Beispiele für überkreuzende Rippen ohne Dienste und Konsolen gibt es auch im regionalen Umfeld.<sup>97</sup> Die Gewölbeansätze in Oberägeri (1492/1493) und Mettmen-

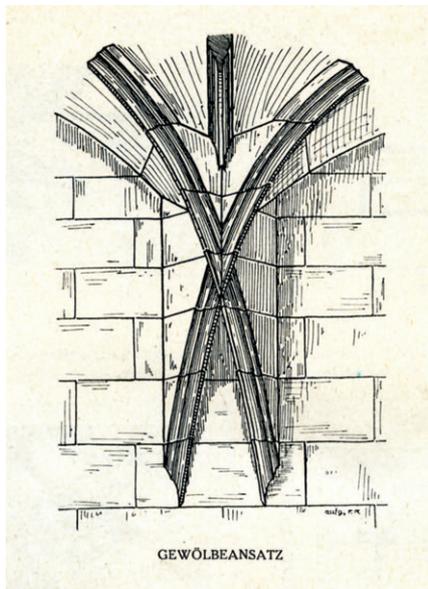


Abb. 350: Lienzingen (Baden-Württemberg), Marienkirche. Gewölbeansatz.



Abb. 351: Überlingen (Baden-Württemberg), Münster St. Nikolaus. Gewölbeanfänger im inneren Seitenschiff.



Abb. 352: Überlingen (Baden-Württemberg), Münster St. Nikolaus. Gewölbeanfänger des Ölbergs von 1493.



Abb. 353: Basel, Münster, Südturm. Gewölbeanfänger Hans von Nussdorfs 1488–1500.

stetten (wohl vor 1500) sind praktisch identisch (Abb. 354, 355).<sup>98</sup> An den Chorseiten überkreuzen sich zwischen den Schildrippen die Diagonalrippen über der Gurtrippe, also ein symmetrisch geformtes Bündel von fünf Rippen. Dieselbe Gestaltung hat der Klosterbaumeister von Salem, Hans von Savoyen, 1481 für das dortige Sakristeigewölbe angewandt.<sup>99</sup> Etwas schlichter sind die überkreuzten Gewölbeanfänger im Chor der Klosterkirche Muri (um 1510) gehalten.<sup>100</sup> In der Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen dagegen laufen die sich kreuzenden Rippen im nördlichen Seitenschiff ohne Sockel an die Wand.<sup>101</sup>

In den Chorschrägen ergeben sich aus dem unterschiedlichen Rippenverlauf abweichende, jedoch gegenseitig entsprechende Lösungen. Eine solche ist auch im wiederverwendeten Chorgewölbe von Menzingen (1477–1480) vorhanden (Abb. 356).<sup>102</sup> Die Anfänger in der Martinskapelle von St. Peter in Basel um 1470 sind mit den Beispielen von Oberägeri (1492/1493) und Mettmenstetten (wohl vor 1500) verwandt.<sup>103</sup>

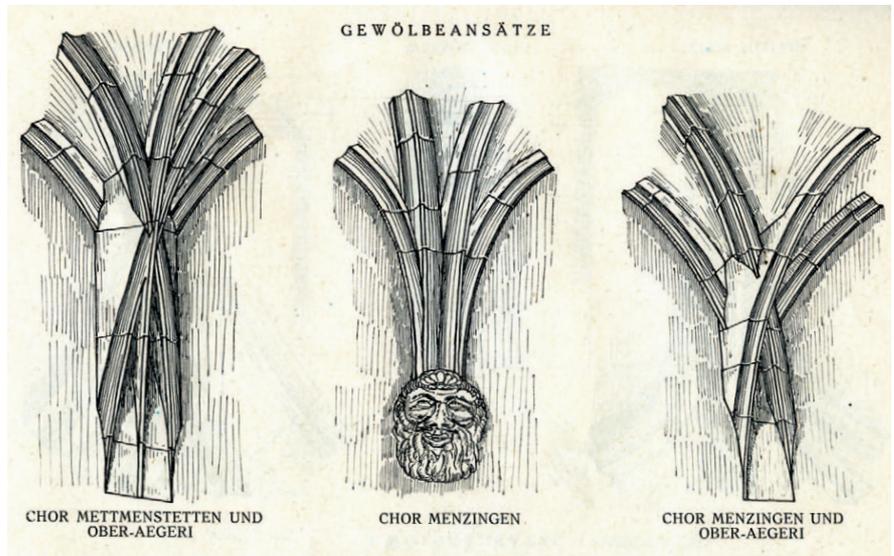


Abb. 354: Gewölbeansätze in den Chören von Mettmenstetten, Oberägeri und Menzingen.



Abb. 355: Mettmenstetten ZH, Pfarrkirche. Gewölbeansatz an der Nordwand des Chors.

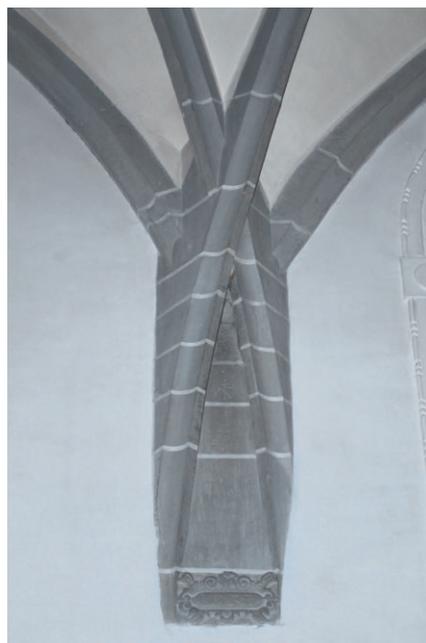


Abb. 356: Menzingen, Pfarrkirche St. Johannes. Spätgotischer Gewölbeanfänger im Chor von 1627.

<sup>98</sup> Nussbaum/Lepsky 1999, S. 171f.

<sup>99</sup> Nussbaum/Lepsky 1999, S. 238–240 Abb. 248 und 250. – Zur Entwicklung und weiteren Beispielen aus dem deutschen Raum Seeliger-Zeiss 1991, S. 299–303; Laier-Beifuss 2001, S. 177f. et passim; Bürger 2007, S. 43–47.

<sup>100</sup> Rehfuss 1922, Tafel 38. – Seeliger-Zeiss 1991, S. 300 Abb. 225.

<sup>101</sup> Nussbaum/Lepsky 1999, S. 247–254; Freigang 2008, S. 28.

<sup>102</sup> Setzler/Setzler 2010, S. 60–64.

<sup>103</sup> Zu Nussdorf Huggel/Grütter 2003; Fouquet 1999, S. 178 und 188f.

<sup>94</sup> Maurer 1961, S. 202–207. – Vgl. dazu auch die Gewölbeansätze im kleinen Kreuzgang des Basler Münsters, als profanes Beispiel die Erdgeschosshalle des Basler Rathauses von 1504–1514. Baer 1932, S. 383–385 und Tafel 23.

<sup>95</sup> Maurer 1991, S. 156, 193 sowie 206–208; Ponn-Lettner 2010, S. 347–350.

<sup>96</sup> Moraht-Fromm/Schürle 2002, S. 94 Abb. 103; Seeliger-Zeiss 1991, S. 324 Abb. 261.

<sup>97</sup> Nach Laier-Beifuss 2001, S. 178 der Typ II.

<sup>98</sup> Rehfuss 1922 Tafel 33; Birchler 1934, S. 164 Abb. 155 und 157; Fietz 1938, S. 122f.

<sup>99</sup> Michler 1981, S. 116 Abb. 8.

<sup>100</sup> Germann 1967, S. 232 und 245 Abb. 179, auch im Kreuzgang, bzw. in der Loretokapelle. Germann 1967, S. 357 Abb. 256. – Ähnlich am Lettner der Stadtkirche von Aarau. Buser 1995, S. 14f.

<sup>101</sup> Frauenfelder 1951, S. 188; Knoepfli 1969, TA 38.

<sup>102</sup> Rehfuss 1922, Tafel 33; Grünenfelder 1999, S. 139.

<sup>103</sup> Maurer 1966, S. 100f. – Die Gewölbeanfänger im Chor der Klosterkirche Muri um 1510 sind zwar durch die spätere Ausstattung des 18. Jahrhunderts verdeckt, scheinen jedoch in diesen Zusammenhang zu gehören. Germann 1967, S. 232 und 245 Abb. 179. Vgl. auch das Chorgewölbe der Bergkirche von Hallau 1491. Frauenfelder 1960, S. 69 Abb. 68. – Eine weitere Variante zeigt das äussere, nördliche Seitenschiff von St. Johann in Schaffhausen von 1515. Frauenfelder 1951, S. 188 Abb. 233.

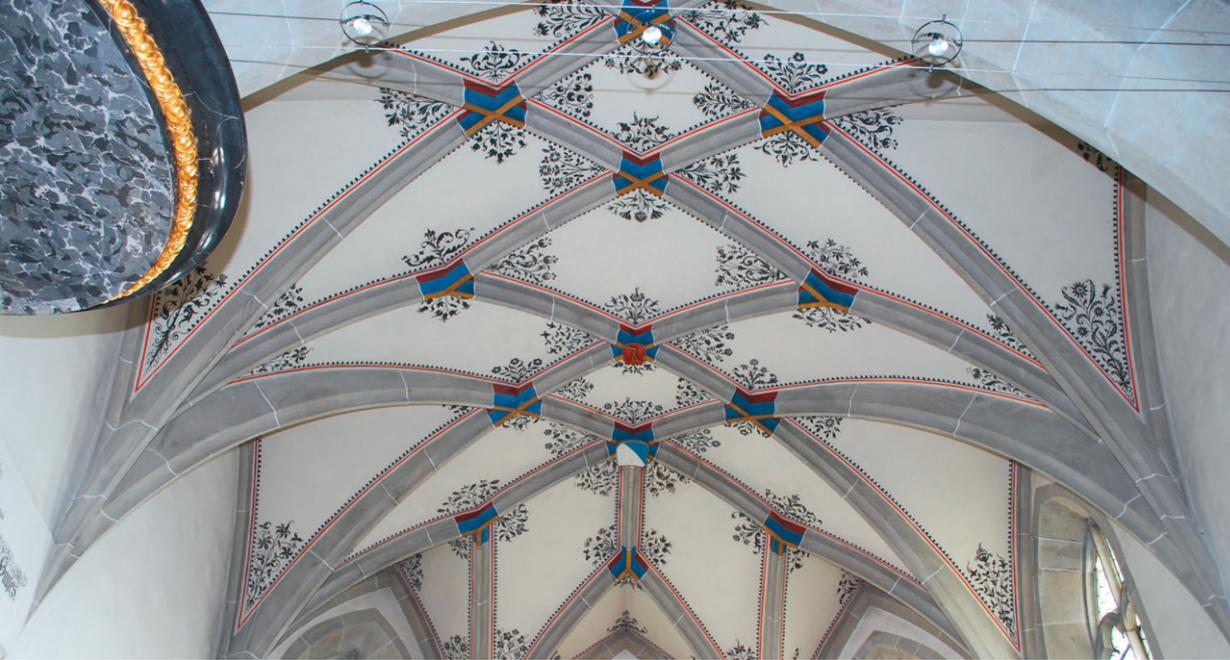


Abb. 357: Maschwanden ZH, Pfarrkirche. Blick ins Chorgewölbe.

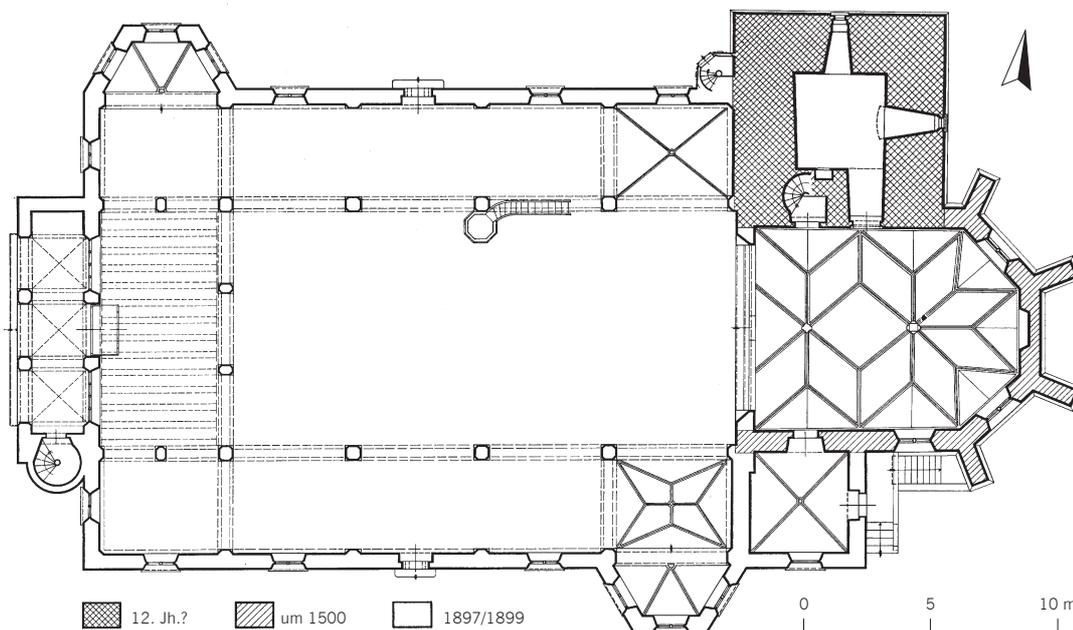


Abb. 358: Merenschwand AG Pfarrkirche St. Vitus, Grundriss 1:300.

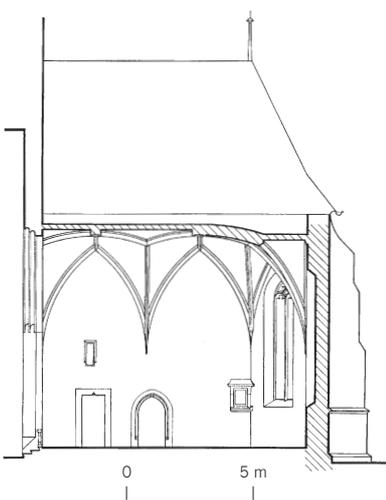


Abb. 359: Merenschwand AG, Pfarrkirche St. Vitus. Längsschnitt durch den Chor 1:300.

Wird auf einen Dienst oder eine Dienstkonsole verzichtet, dann wachsen die Rippen direkt aus der Chorwand heraus, wie dies im Chor von St. Oswald bei den gekreuzten Rippenanfängern der Fall ist. Felder selbst hat diese Gestaltungsform schon in St. Wolfgang in Hünenberg angewendet. Weitere Beispiele zeigen die Chorgewölbe in Maschwanden (um 1505) und Merenschwand (1497/1507) (Abb. 357, 358, 359).<sup>104</sup>

In den Seitenschiffen von St. Oswald liegen den Pfeilern skulpturierte Konsolen auf. Die Konsolen tragen zwei gestaffelte Dienste. Auch diese laufen wie im Chor

direkt ins Gewölbe, während seitlich diagonale Rippen herauswachsen. Vergleichsbeispiele mit dieser Disposition kenne ich keine. Dasselbe gilt für die Gesimskonsolen als Gewölbeanfänger an den Aussenwänden der Seitenschiffe.<sup>105</sup> Es handelt sich hier offensichtlich um eine individuelle Gestaltungslösung für die Kirche St. Oswald ohne direktes Vorbild. Allenfalls ist sie von der Idee her aus verbindenden Kapitellen von Bündelpfeilern zu erklären, wie sie etwa im Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd oder in der Kirche St. Ulrich und Afra in Augsburg anzutreffen sind.<sup>106</sup>

## Pfeiler

### Strebe Pfeiler an Chor und Seitenschiffen

Die Strebe Pfeiler von St. Oswald sind gestuft und mit Figuren in Nischen versehen. Die Pfeiler werden von einem Kaffgesims auf Brüstungshöhe umlaufen, diejenigen am Chor zusätzlich durch ein weiteres Gesims darüber gegliedert. Die ursprüngliche Gestaltung des Übergangs von Strebe Pfeiler zum umlaufenden Kaffgesims über dem Sockel mittels einer halben Pyramide lässt sich auch andernorts finden – etwa an der Pfarrkirche in Merenschwand (1497/1507),<sup>107</sup> in Maschwanden (um 1505)<sup>108</sup> oder an Felders Wasserkirche in Zürich (1478–1486) (Abb. 360, 361).<sup>109</sup>

Dreifach gestufte Strebe Pfeiler zeigen etwa die Chorabschlüsse in Ottenbach (1485) oder Maschwanden (um 1505).<sup>110</sup> Die Wasserkirche in Zürich (1478–1486) besitzt sogar mit dem Sockelgesims vier Stufungen (→ Abb. 339), wobei dies angesichts der Traufhöhe hier weniger erstaunt als am Chor der Kirche Meilen (1493–1495) oder demjenigen der historistisch erweiterten Pfarrkirche in Merenschwand (1497/1507) (→ Abb. 344, 360).<sup>111</sup>

Der 1506/1507 datierte Chor der Stiftskirche von Schänis weist ebenfalls stilistische Übereinstimmungen mit St. Oswald auf (Abb. 362, 363, 364).<sup>112</sup> So führt auch hier aussen ein Kaffgesims um die Strebe Pfeiler herum. Die Gestaltung der Strebe Pfeiler unterscheidet sich jedoch deutlich von denjenigen an St. Oswald, indem in Schänis keine Figurennischen, sondern heraldische Reliefs eingelassen sind. Die Verdachung der Strebe Pfeiler erfolgt mittels eines Giebels, in dessen Feld ein reliefierter Kopf angebracht ist. Stilistisch stehen diese Reliefköpfe einigen Konsolenköpfen in Zug so nahe, dass sie demselben Meister zugeschrieben werden.<sup>113</sup> Tatsächlich waren in Schänis Steinmetze am Werk, die aufgrund der Übereinstimmung ihrer Zeichen bereits an St. Oswald tätig waren. Ob sich unter den um 1780 stuckierten Rippen des Chorgewölbes noch weitere Steinmetzzeichen



Abb. 360: Merenschwand AG, Pfarrkirche St. Vitus. Ansicht des Chors von Südosten.



Abb. 361: Maschwanden ZH, Pfarrkirche. Ansicht von Osten.

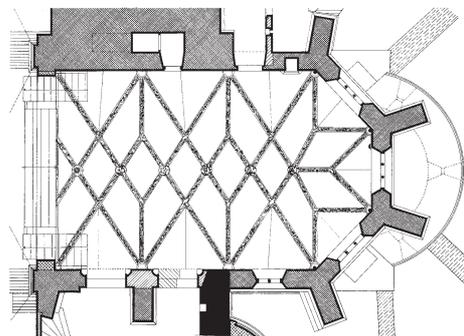


Abb. 362: Schänis SG, Stiftskirche St. Sebastian. Grundriss des Chors ca. ohne Massstab.

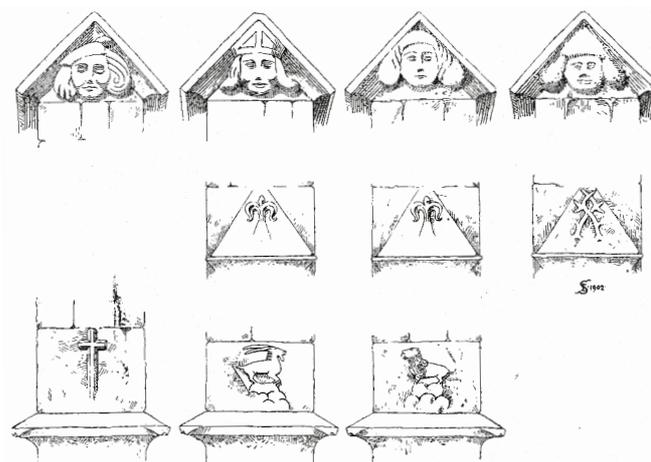


Abb. 363: Schänis SG, Stiftskirche St. Sebastian. Zeichnungen der Reliefs der Chorstrebe Pfeiler.

<sup>104</sup> Zur Entwicklung dieses Gestaltungselements Bürger 2007/1, S. 42f.

<sup>105</sup> De la Riestra 2002, S. 86.

<sup>106</sup> Bischoff 1999, S. 188 Abb. 57.

<sup>107</sup> Germann 1967, S. 162.

<sup>108</sup> Fietz 1918; Fietz 1938, S. 110.

<sup>109</sup> Escher 1939, S. 305; Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 220 Abb. 211.

<sup>110</sup> Fietz 1938, S. 133. – Auch die untere Ranftkapelle im Flüeli (1501–1504) besitzt gestufte Strebe Pfeiler. Durrer 1899–1928, S. 291.

<sup>111</sup> Germann 1967, S. 159 Abb. 124; Fietz 1943, S. 385.

<sup>112</sup> Anderes 1970, S. 206–212.

<sup>113</sup> Anderes 1970, S. 208.



Abb. 364: Schanis SG, Stiftskirche St. Sebastian. Chorstrebepfeiler.

Abb. 365: Ellwangen (Baden-Württemberg), Kirche St. Wolfgang. Südportal.



Abb. 366: Röttingen (Baden-Württemberg), Kirche St. Gangolf.

oder gar im Chorscheitel ein Meisterschild befindet, ist nicht bekannt.

Skulpturierte Nischen mit Figuren kennt man von Figurenportalen. Strebepfeiler mit Figurennischen blieben insbesondere den grösseren Kirchenbauten vorbehalten, wobei an erster Stelle das Münster in Bern zu nennen ist.<sup>114</sup> Keine der spätgotischen Kirchenbauten im regionalen Umkreis verfügt über einen mit St. Oswald in Zug vergleichbaren Skulpturenschmuck. Ein Beispiel für eine kleinere Stadtpfarrkirche findet sich mit der Kirche St. Wolfgang in Ellwangen, die 1473–1476 von Hans Stiglitz von Miltenberg erbaut wurde und ein Südportal mit Wimperg-Rahmung und seitlichen Strebepfeilerfiguren erhielt (Abb. 365).<sup>115</sup> Der vom gleichen Meister um 1496 geschaffene Chor der Pfarrkirche St. Gangolf in Röttingen westlich von Nördlingen besitzt Chorstrebepfeiler mit Nischen, die allerdings ihren Figurenschmuck verloren haben (Abb. 366).<sup>116</sup>

Die Strebepfeiler an den Ecken der Seitenschiffe von St. Oswald sind überrück angeordnet. Schräg gestellte Eckstreben sind

dort notwendig, wo der Gewölbeschub in den Ecken aufgenommen werden muss. Bei einem gewölbten Chor mit polygonalem Abschluss sind die Strebepfeiler radial angeordnet. Bei mehrschiffigen Kirchen mit gewölbten Seitenschiffen wie St. Oswald nehmen schräg gestellte Strebepfeiler in den Ecken den diagonalen Schub des Gewölbes auf.<sup>117</sup> Sehr schön sichtbar ist dies an der hochmittelalterlichen Kirche des Zisterzienserklosters Kappel.<sup>118</sup>

Dasselbe gilt naturgemäss auch für einschiffige Raumteile. Ein sehr eindrückliches Beispiel, das formal der Kirche St. Oswald recht nahe kommt, zeigt das spätmantische Nordquerhaus des Basler Münsters. Auch die geraden Chorabschlüsse der Zisterzienser erforderten vergleichbare Lösungen, wie etwa am Chor der Zisterzienserkirche in Hauterive zu sehen ist.<sup>119</sup> Aus der Zeit der Spätgotik gibt es zahlreiche Beispiele unter den Bündner Kirchen in Cazis, Ramosch, Sent oder Scuol im Unterengadin (Abb. 367) wie auch Vigens oder Poschiavo.<sup>120</sup> Aber auch die Hallenkirche von St. Leonhard in Basel besitzt schräg gestellte

Eckpfeiler.<sup>121</sup> In Zug dienten solche Strebepfeiler der Kirche St. Oswald noch 1638 als Vorbild für die Architektur der Kapelle St. Karl in Oberwil.<sup>122</sup>

### Strebepfeiler des Mittelschiffs an der Westfassade

Bei dreischiffigen Anlagen stehen die mittleren Strebepfeiler, wenn sie nicht als innere Wandpfeiler gestaltet sind und am Aussenbau in Erscheinung treten, im rechten Winkel aus der Flucht der Mauer. Dies ist aus statischen Gründen sinnvoll, da diese Strebepfeiler die Kräfte der Scheidarkaden im Innern aufnehmen müssen – unabhängig davon, ob das Schiff gewölbt ist oder nicht. Diese Disposition ist daher verbreitet und findet sich sowohl bei Kloster- wie bei Pfarrkirchen.<sup>123</sup>

Die diagonale Stellung der mittleren Strebepfeiler an der Westfassade der Kirche St. Oswald ist deshalb ungewöhnlich. Die Schrägstellung der Strebepfeiler ist üblicherweise durch ein Gewölbe im Innern bedingt, das den Schub auf die Ecken überträgt und durch abgewinkelte Strebepfeiler

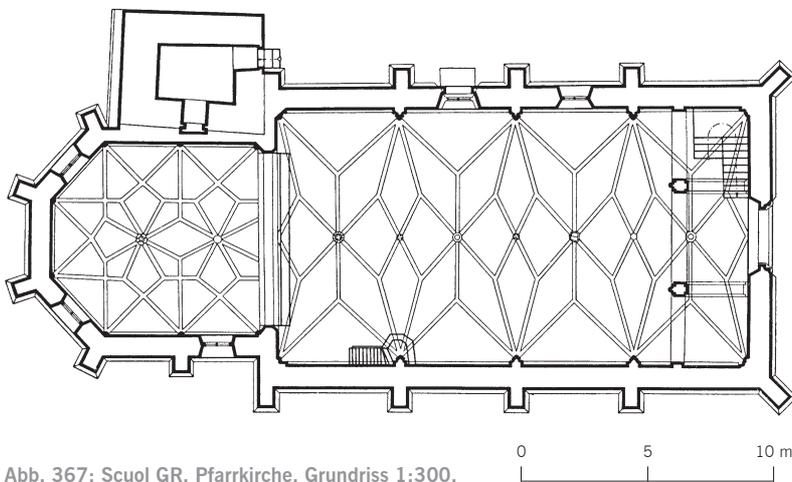


Abb. 367: Scuol GR, Pfarrkirche. Grundriss 1:300.

am besten abgeleitet werden kann. Sind Seitenschiffe vorhanden, werden die seitlichen Kräfte des Gewölbeschubs von diesen aufgefangen. An der Fassade dagegen müssen die Kräfte durch Strebpfeiler abgeleitet werden. Bei St. Oswald erklären sich diese schräg gestellten Mittelstreben aus dem Umstand, dass sie dem einschiffigen Langhaus von 1492–1494 zugehörten und beim folgenden Anbau der Seitenschiffe belassen wurden. Die ungewöhnliche Disposition ist also weniger gestalterisch als baugeschichtlich bedingt.

Vergleichsbeispiele sind daher schwierig beizubringen. Die abgewinkelten Strebpfeiler der Westfassade der Collégiale in Neuchâtel aus dem 13. Jahrhundert übernehmen den Schub des Gewölbes der Vorhalle und der darüberliegenden Empore. Daher reichen die Strebpfeiler bis zur Traufe des Obergadens. Die Seitenschiffe sind dagegen um ein Joch zurückversetzt, so dass deren Westseite nicht wie in St. Oswald in der Flucht des Mittelteils steht. Die ebenfalls gewölbten, aus derselben Bauphase stammenden Seitenschiffe besitzen keine abgewinkelten Strebpfeiler, sondern übereck gestellte Winkelstreben.<sup>124</sup>

Bei mehrschiffigen gotischen Ordens- und Pfarrkirchen ist das Mittelschiff oft mit einer hölzernen Flachdecke versehen, die keinen Seitenschub bewirkt.<sup>125</sup> In diesen Fällen braucht es wie bei der Stadtkirchen in Baden, Aarau oder der fünfschiffigen Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen keine Strebpfeiler oder Strebelisener am Obergaden.<sup>126</sup> Charakteristisch ist die Rekonstruktion für die ehemalige Augustinerklosterkirche auf dem Beerenberg: Während für das flach gedeckte Langhaus keine Streben nötig sind, braucht es solche für den gewölbten Chor.<sup>127</sup>

Das Strebewerk ist ein Leitmotiv der gotischen Architektur. Die statischen Kräfte der oftmals hochgelegenen Gewölbe, insbesondere des Mittelschiffs, müssen seitlich abgeleitet werden. Der Seitenschub des Mittelschiffgewölbes wird dabei nicht nur

durch die Seitenschiffe, sondern zusätzlich über ein Strebewerk aus Strebpfeilern und Strebebogen abgeleitet. Strebewerke sind bei grösseren Bauten mit gewölbten Schiffen wie dem Berner Münster nötig. Bescheidenere Beispiele mit gewölbten Mittelschiffen sind in der Schweiz eher selten. Eine Lösung, wie sie etwa für die hochgotische Kirche St-Etienne in Moudon getroffen wurde, wäre auch für St. Oswald vorstellbar. Die schlicht gehaltenen Strebebögen über den Seitenschiffen setzen hier auf den äusseren Strebpfeilern der Seitenschiffe an.<sup>128</sup>

Beim hochgotischen Langhaus der Fraumünsterkirche in Zürich sind diese Strebebögen unter den Pultdächern der Seitenschiffe versteckt. Von aussen sind nur die Strebpfeiler am Obergaden des Mittelschiffs sichtbar.<sup>129</sup> Die Strebebögen der Kathedrale in Sion schneiden durch die Pultdächer der Seitenschiffe.

In der nach dem Brand 1434 wieder aufgebauten Collégiale in Romont werden die Strebpfeiler des Mittelschiffs aussen am Obergaden nur im Ansatz sichtbar.<sup>130</sup> Das in doppeltem Sinne naheliegendste Vergleichsbeispiel bildet die aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende ehemalige Kirche des Zisterzienserklosters Kappel (→ Abb. 320).<sup>131</sup> Wie beim Fraumünster in Zürich sind die Strebebögen des Obergadens in das Dachwerk der Seitenschiffe eingelassen. Am Äusseren sind nur lisenenartige Strebpfeiler am Obergaden sichtbar, deren pultartige Verdachung unterhalb der Traufe ansetzt. Optisch ergibt sich dadurch und durch die Materialisierung des Obergadens mit Quadersteinen eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem wesentlich jüngeren Bau von St. Oswald.

Offensichtlich erachtete man im Gegensatz zu diesen früheren Beispielen um 1544/1545 ein Strebewerk für St. Oswald aus statischen Gründen nicht mehr für notwendig. Man liess es bei den Strebpfeilern an den Arkadenpfeilern und Seitenschiffen sowie den Strebelisener am Obergaden. Die Tendenz der Spätgotik, auf

Strebewerke, ja sogar Strebpfeiler zu verzichten, lässt sich bei einigen gewölbten Kirchenräumen in Graubünden aufzeigen. Als Beispiele können etwa die Liebfrauenkirche in Thusis (1491–1506) (→ Abb. 337), die Kirche von 1510 in Safien-Platz oder diejenige von 1518 in Ilanz angeführt werden.<sup>132</sup>

- 104 Zur Entwicklung dieses Gestaltungselements Bürger 2007/1, S. 42f.
- 105 De la Riestra 2002, S. 86.
- 106 Bischoff 1999, S. 188 Abb. 57.
- 107 Germann 1967, S. 162.
- 108 Fietz 1918; Fietz 1938, S. 110.
- 109 Escher 1939, S. 305; Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 220 Abb. 211.
- 110 Fietz 1938, S. 133. – Auch die untere Ranftkapelle im Flüeli (1501–1504) besitzt gestufte Strebpfeiler. Durrer 1899–1928, S. 291.
- 111 Germann 1967, S. 159 Abb. 124; Fietz 1943, S. 385.
- 112 Anderes 1970, S. 206–212.
- 113 Anderes 1970, S. 208.
- 114 Zur Produktion der Berner Münsterbauhütte und dem ehemaligen Bestand an Steinfiguren Sladeczek 1999, S. 55–64.
- 115 Schmid 1970; Schmid 1974; Fischer 1989, S. 172f. – Die Stadtkirche von Marbach am Neckar besitzt bescheidene, nun leere Figurennischen an den Chorstrebpfeilern.
- 116 Schmid 1972.
- 117 Daneben gibt es insbesondere in der süddeutschen Spätgotik die Variante mit zwei übereck stehenden Strebpfeilern in der Wandflucht. Vgl. etwa die Hallenkirchen in Nördlingen und Dinkelsbühl.
- 118 Fietz 1938, Abb. 39. – Etwa auch bei der ehemaligen Klosterkirche Salem.
- 119 Waeber-Antiglio 1976, S. 40f.
- 120 Zu den Baumeistern Nay/Kübler 1998, S. 39. Die Seminararbeit von Marc-Antoni Nay/Christof Kübler, Die sakrale Baukunst der Spätgotik in Graubünden, Prof. Dr. Adolf Reinle, Universität Zürich, SS 1981 war mir nicht zugänglich. – Zu den Bauten Poeschel 1940, S. 184, 445, 474 und 488; Poeschel 1942, S. 244; Poeschel 1945, S. 30.
- 121 Maurer 1961, S. 165 Abb. 175 und 197 Abb. 213. – Vgl. etwa auch die Beispiele des Peter von Koblenz bei Moraht-Fromm/Schürle 2002 und Laier-Beifuss 2001, insb. die typologisch interessanten, diagonalen Eckstreben der spätgotischen Wandpfeilerkirche des Klosters Blaubeuren.
- 123 Als Beispiele etwa Barfüsser-, Peters-, Prediger- und Theodorskirche in Basel.
- 124 Courvoisier 1955, S. 83 Fig. 72 und 91 Fig. 81.
- 125 Zu den Kirchen der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz Oberst 1927. – Ein Überblick auch bei Gantner 1947, S. 100–124.
- 126 Hoegger 1976, S. 92–122; Frauenfelder 1951, S. 176 Abb. 223 und 191 Abb. 237–239.
- 127 Schmaeldecke 2011, S. 195–198.
- 128 Das Strebewerk des 14. Jahrhunderts wurde im 16. Jahrhundert in gleicher Art erneuert. Fontannaz 2006, S. 125 und 128f. – Vgl. die ähnliche Anlage der Stiftskirche in St-Ursanne.
- 129 Abegg/Barraud Wiener 2002, S. 63. Vgl. auch Escher 1939, S. 173 Abb. 97. – Auch etwa Basel, Predigerkirche im Bereich des Chors. Maurer 1966, S. 221 Abb. 278.
- 130 SKF 3, S. 801f.
- 131 Sennhauser 1990; Fietz 1938, S. 35–102. – Konstruktiv damit übereinstimmend auch die Abteikirche von Salem.
- 132 Poeschel 1937, S. 94; Poeschel 1940, S. 216; Poeschel 1942, S. 54 und 132; Nay/Kübler 1998, S. 38; Huber 2006, S. 316. – Zu Beispielen aus dem Kanton Luzern Reinle 1963, S. 380.



Abb. 368: Kloster Heiligkreuztal (Baden-Württemberg), nördliches Seitenschiff der Klosterkirche.

### Arkadenpfeiler des Mittelschiffs im Innern

Dass die Kirche St. Oswald ohne zusätzliche Strebebögen, die den Seitenschub des Mittelschiffs ableiten, auskommt, mag mit der gegenüber den Seitenschiffen relativ bescheidenen Höhe des Mittelschiffs zusammenhängen. Allerdings übernehmen die rückseitig verstärkten Arkadenpfeiler im Mittelschiff die Funktion von Strebepfeilern des Mittelschiffgewölbes. Diese konstruktive Lösung ist äusserst selten. Ein hochgotisches Beispiel aus dem 13. Jahrhundert gibt die Schloss- und Stiftskirche St. Michael in Pforzheim, wo die massiven «inneren» Strebepfeiler nahezu die Hälfte des Seitenschiffs einnehmen.<sup>133</sup> Den Zuger Verhältnissen sehr nahe kommt die Kirche des ehemaligen, zwischen Bodensee und Ulm gelegenen Zisterzienserklosters Heiligkreuztal. Wie bei St. Oswald führen die Strebelisen des Obergadens die Vierkantpfeiler weiter, die rückseitig an die Arkadenpfeiler des Langhauses gelegt sind. Auch hier sind die Seitenschiffe der 1319 geweihten Basilika erst 1520 durch den Werkmeister Joseph Schmid eingewölbt worden (Abb. 368).<sup>134</sup>

Die Gestaltung der Sockel der Arkadenpfeiler gegen das Mittelschiff zeichnet sich in St. Oswald durch eine reiche Individualität der prismatischen Formen aus. Bereits Peter Meyer hat darauf hingewiesen, dass es «in der spätesten Gotik Süddeutschlands Verwandtes, aber keine eigentliche Parallele» gibt.<sup>135</sup> Seine These, dass die Formen spätgotischer Penetration als Merkmal der

Prismeller Baumeister anzusehen sind, ist jedoch etwas eng gefasst. Polygonale Prismen, Verschneidungen, Durchdringungen finden sich bereits verschiedentlich in der süddeutschen Spätgotik, ohne dass tatsächlich eines der Beispiele an die Auflösungstendenzen der Formen in St. Oswald heranreichen würde. Einzig die Sockel der Emporensäulen von 1502 in der alten, abgebrochenen Pfarrkirche St. Michael zeigen eine vergleichbare Haltung.<sup>136</sup> Diese auf rundem bzw. oktagonalem Grundriss aufbauende Sockelgestaltung arbeitet mit denselben Verschneidungen und prismatischen Flächen (→ Abb. 319). Meist ist die Herkunft der Sockelgestaltung als Kerbschnitttrommeln, wie sie auch im Chor von St. Oswald vorhanden sind, noch zu erkennen. Aus geometrischen Motiven entwickelte Dienstbasen, die nicht mehr als Kerbschnitte anzusehen sind, besitzt etwa der Chor von 1517–1520 in Uerkheim.<sup>137</sup> Prismatische Sockelgestaltungen weisen auch die Pfarrkirchen in Meilen (1493–1495) oder St. Leonhard in Basel (um 1490) auf.<sup>138</sup> In dieser Hinsicht scheint die Gestaltung der Pfeiler im Langhaus von St. Oswald nach 1494 dem Geschmack der Zeit zu entsprechen und nicht das Werk der erst nach 1500 nachzuweisenden Prismeller Baumeister zu sein. Dennoch – in ihrer freien Gestaltung weg von der Geometrie hin zur sphärischen Durchdringung von Kanten und Flächen bleiben die Pfeilersockel der Mittelschiffarkaden von St. Oswald einzigartig.

## WERKMEISTER UND STEINMETZE

Um die architektur- und kunsthistorische Bedeutung von St. Oswald adäquat zu würdigen, ist es notwendig, das kulturelle Umfeld der Erbauer bzw. Entwerfer und ausführenden Kunsthandwerker näher zu betrachten. Im Wesentlichen sind es zwei kulturelle Räume, deren Einfluss auf die Architektur von St. Oswald prägend waren. Einerseits ist es der Süden des heutigen Deutschlands mit Hans Felder als Hauptperson. Andererseits sind es im 16. Jahrhundert die Bauhandwerker aus dem heute italienischen Valsesia, die so genannten Prismeller Bauleute, die mit Ulrich Giger und seinen Nachfolgern auch in Zug präsent waren.

Bekanntlich waren die Dom- und Münsterbaumeister der grossen Bauten im Spätmittelalter sehr gut untereinander vernetzt. In den von der Zunftwirtschaft geprägten Städten waren die wandernden Steinmetze benachteiligt und organisierten sich deshalb

überregional.<sup>139</sup> 1459 wurde am Regensburger Hüttentag eine für die deutschen Hütten geltende Ordnung verabschiedet.<sup>140</sup> Die Bauhütten in diesem Gebiet waren den Haupthütten in Wien, Köln und Strassburg untergeordnet. Letztere war die grösste und der Strassburger Münsterbaumeister denn auch der oberste Richter bei Streitfällen in der Bruderschaft. Aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft nahmen am Regensburger Hüttentag die Münsterbaumeister Stefan Hurder aus Bern sowie Peter Knebel aus Basel teil.<sup>141</sup> Der Berner Münsterbauhütte wurde dabei für die Eidgenossenschaft eine vorrangige Stellung eingeräumt, die sie bis 1522 auch behielt.<sup>142</sup> Mit Matthäus Ensinger hatte in Bern 1420 ein Meister mit dem Münsterbau begonnen, der seine Ausbildung am Strassburger Münster bei seinem berühmten Vater Ulrich von Ensingen genossen hatte. Die Ensinger sind ein repräsentatives Beispiel einer Baumeisterfamilie,

die über Generationen an verschiedenen Orten und Kirchenbauten tätig waren. Auch umreissen sie mit ihren Arbeiten den Kulturraum, der schliesslich auch für den Kirchenbau in Zug prägend war. Der aus Einsingen bei Ulm oder Oberensingen bei Nürtingen stammende Ulrich arbeitete ab 1392 am Münster in Ulm.<sup>143</sup> 1394/1395 hielt er sich als Werkmeister am Dom von Mailand auf, bevor er 1399 die Münsterbauhütte in Strassburg übernahm, die er bis zu seinem Tod 1419 führte. Sein Sohn Matthäus verliess Bern 1446 Richtung Ulm, um dort die Leitung des Münsterbaus zu übernehmen.<sup>144</sup> Auch seine Söhne waren wiederum als Baumeister tätig: Moritz Ensinger zunächst in Bern, dann in Ulm, Vinzenz Ensinger in Bern, dann in Konstanz.<sup>145</sup> Während bedeutende Hüttenmeister wie die Ensinger gut dokumentiert sind, fehlt ein allgemeiner Überblick zu den zahlreichen, wenn auch oftmals nicht namentlich

bekannten Werkmeistern der Spätgotik in der Schweiz.<sup>146</sup> Es scheint jedoch, dass im Gebiet der Eidgenossenschaft bis um 1500 vorwiegend Werkmeister und Steinmetze aus dem heutigen Süddeutschland – Schwarzwald, Bodensee, Neckargebiet und Franken – tätig waren, wogegen im 16. Jahrhundert Bauleute aus dem Primmell, dem heutigen Valsesia, prägend werden.

### Baumeister, Architekt, Werkmeister

Die Stellung des «Meisters» – wie Felder im Baurodel genannt wird – oder des «Werkmeisters» – die Bezeichnung im Baurodel für Hans Frank – im spätmittelalterlichen Baubetrieb unterscheidet sich von der heutigen Vorstellung von entwerfendem Architekten und ausführendem Baumeister.<sup>147</sup> Sicher hat Meister Hans Felder den Plan des ersten Baus entworfen und deshalb sein Meisterzeichen in einem Wappenschild im Chorgewölbe angebracht. Wie aus dem Baurodel hervorgeht, hat er auch mit seinem Trupp den Bau des ersten Langhauses ausgeführt – zumindest was Steinmetz- und Maurerarbeiten angeht, während der Chor mit seinem Gewölbe unter der Leitung von Hans Frank errichtet wurde. Es trifft die Umstände nur ungenau, wenn das Verhältnis zwischen Felder und Frank als dasjenige eines Architekten zum ausführenden Baumeister verglichen wird.<sup>148</sup> Die Übergänge sind fließend und nicht mit der heutigen Situation auf einer Baustelle zu vergleichen. Der Werkmeister der Spätgotik entwarf, baute und organisierte den Baubetrieb, konnte aber auch nur ausführender Bauleiter sein. Besonders im Landkirchenbau um 1500 zeigt sich, dass die Individualität des einzelnen Meisters nur schwer aus den traditionellen Bauformen und den allgemein verwendeten Gestaltungsformen herauszuarbeiten ist. Dass insbesondere auch Handwerker und Bildhauer die Ausführung im Detail prägten, lässt sich an St. Oswald an der Vielfalt der individuellen Gestaltungen von Gewölbe und Konsolen nachvollziehen.

Allein der Begriff «Baumeister» ist zu differenzieren. In den spätmittelalterlichen Quellen – und damit auch im Baurodel von St. Oswald – wird mit «Baumeister» der Bauverwalter der Stadt – hier von Zug – bezeichnet. 1479 und 1484 wird Weibel Schürer als Zuger Baumeister genannt<sup>149</sup>, daneben aber auch Hensli Wäber.<sup>150</sup> Der städtische Baumeister erlaubte die Lieferung von Baumaterial, aus dem städtischen Kalkofen und der Ziegelhütte, aber auch von Holz aus den städtischen Wäldern sowie Mauersteinen aus dem Steinbruch.<sup>151</sup> Einen städtischen Werkmeister, wie er etwa in Luzern bekannt war, scheint es in Zug nur sporadisch gegeben zu haben.<sup>152</sup>



Abb. 369: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Meisterschild Hans Felders im Chorgewölbe.

Hans Felder

Abb. 370: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Signatur Hans Felders mit Meisterzeichen.

Auch die Unterscheidung zwischen Maurer, Steinhauer und Steinmetz ist nicht klar zu treffen. Immerhin geben die an der Kirche St. Oswald festgestellten Steinmetzzeichen einen Hinweis auf die am Bau beteiligten Kräfte. Historische und stilistische Verbindungen von St. Oswald zu benachbarten Kirchen lassen sich jedoch nicht einfach mit Steinmetzzeichen bestätigen. Zwar gibt es immer wieder einzelne Steinmetzzeichen, die Verbindungen zwischen Bauten bzw. den am Bau beschäftigten Steinmetzen aufzeigen. Jedoch lassen sich daraus nur unsichere Schlüsse ziehen. Zwar sind – wie das Beispiel St. Oswald zeigt – Bautrups bzw. eine Anzahl Steinmetze, die während einer Bauphase beschäftigt werden, gegenüber Tagelöhnern auszuscheiden. Es gelingt andererseits kaum, diese Bautrups als Gruppe an anderen Kirchenbauten festzustellen. Zwar sind einige der mehrfach belegten Steinmetzzeichen auch an Felders Bau der Wasserkirche nachzuweisen. Sie bilden dort jedoch nur eine

Gruppe innerhalb der ganzen Belegschaft von Steinmetzen. Der – wenn auch unvollständige – Überblick von Steinmetzzeichen bei Rehfuß zeigt dies eindrücklich, wenn auch Rehfuß daraus genau den gegenteiligen Schluss zieht und die Bauten als Gruppe im Werk Hans Felders identifiziert.<sup>153</sup> Die Vielfalt der Steinmetzzeichen erstaunt nicht nur bei St. Oswald, sondern allgemein für die Zeit um 1500 und im Vergleich der an den Bauten dieser Zeit nachgewiesenen Zeichen. Auch wenn man gleichartige Zeichen als Varianten desselben Steinmetzen betrachtet, bleibt die Anzahl noch hoch.

<sup>133</sup> Freundlicher Hinweis von Josef Grünenfelder, Cham. – Köhler/Timm/Nicola 1996, S. 12.

<sup>134</sup> Freundlicher Hinweis von Josef Grünenfelder, Cham.

<sup>135</sup> Meyer 1972, S. 1299.

<sup>136</sup> Birchler 1935, S. 74 Abb. 37 mit den zeichnerischen Aufnahmen von Wilhelm Lasius 1898/1899.

<sup>137</sup> Stettler 1948, S. 302–305.

<sup>138</sup> Fietz 1943, S. 389 Abb. 364; Maurer 1961, S. 200 Abb. 222.

<sup>139</sup> Binding 1993, S. 107–120 mit weiterführender Literatur. Auch Scheidegger 1994/1, S. 39–58.

<sup>140</sup> Die Regensburger Ordnung ist in verschiedenen Abschriften überliefert. Überblicke bei Schottner 1992; Schottner 1994. Auch Binding 1993, S. 110–120; Luschin von Ebengreuth 1894; Neuwirth 1896.

<sup>141</sup> Hurder stammte aus Passau und arbeitete zunächst als Parlier des ersten Münsterbaumeisters Matthäus Ensinger. Nach dessen Berufung an den Münsterbau in Ulm 1448 übernahm er 1453 die Leitung des Berner Münsterbaus. TB 18, S. 167; HLS 6, S. 553.

<sup>142</sup> Binding 1993, S. 116. – Zum Versuch des Zürcher Werkmeisters Stefan Rützenstorffer, die Stellung der Haupthütte Zürich zugestehen vgl. Zeller-Werdmüller 1886.

<sup>143</sup> NBD 4, S. 537f. Vgl. zur Vernetzung der Bauhütten im süddeutschen Raum Schock-Werner 2009.

<sup>144</sup> NBD 4, S. 538f.; HLS 4, S. 223f.; Mojon 1967.

<sup>145</sup> Etwa auch die Eseler (ADB; NDB; Helmberger 1984) oder die Böblinger (ADB; NDB). – Allgemein zu den württembergischen Werkmeistern Klemm 1882.

<sup>146</sup> Für Graubünden Nay 2000, S. 247–249; Caviezel 1980; Poeschel 1937, S. 92–100. Vgl. etwa auch zur Bauhütte des Klosterbaus Marienberg bei Rorschach Anderes 1983, S. 29–31; Seitz 1964, Seitz 1967; Seitz 1968; Marienberg 1978.

<sup>147</sup> Bürger/Klein 2009, S. 13–36; Binding 1993, S. 236–267; Wyen 1988. – Ein Überblick zum Stand der Forschung bei Fouquet 2004, S. 87–94. – Zur ökonomischen Situation der süddeutschen Werkmeister Bischoff 1999, S. 36–44 mit umfangreichen Literaturangaben.

<sup>148</sup> Germann 1978, S. 30.

<sup>149</sup> Henggeler 1951, S. 92 Z. 11f., S. 209 Z. 11, S. 293 Z. 12.

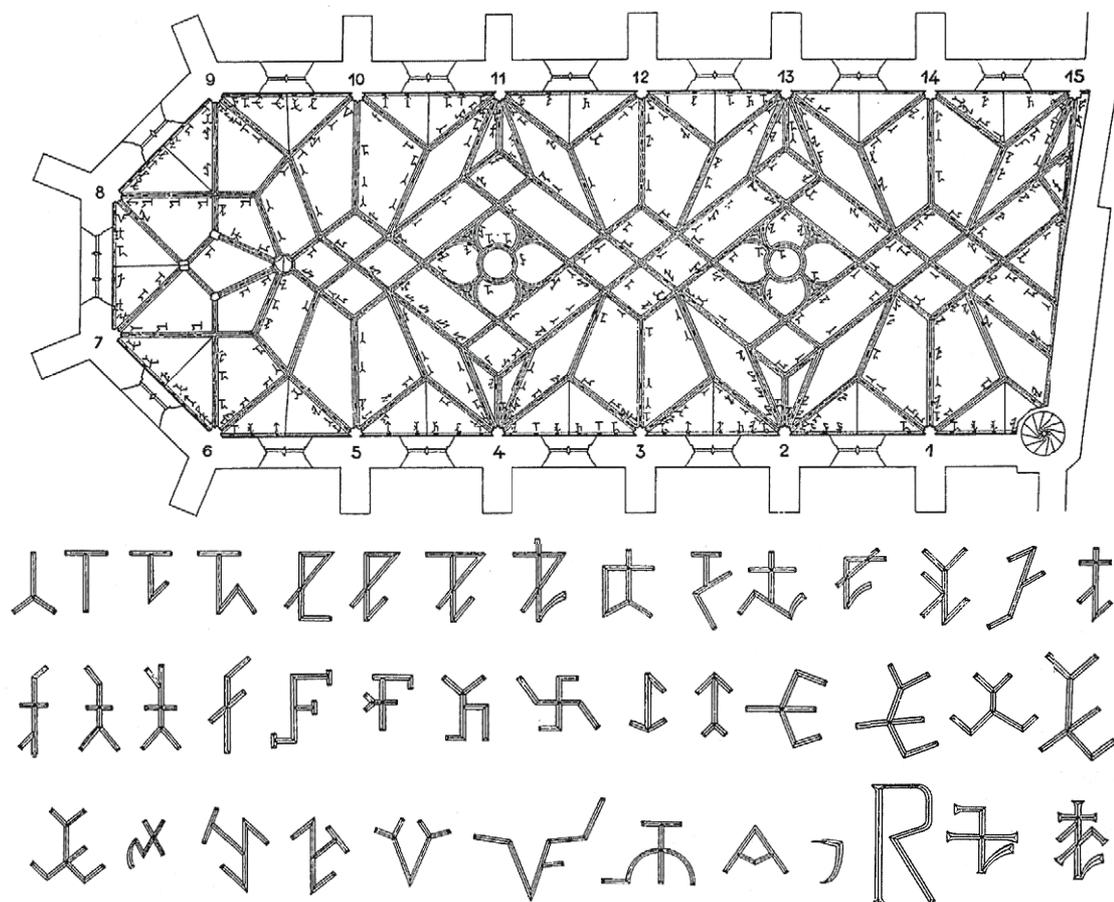
<sup>150</sup> Henggeler 1951, S. 157 Z. 10, S. 162 Z. 35, S. 173 Z. 8. – Der Baurodel erwähnt ihn als verstorben. Henggeler 1951, S. 21 Z. 29–31, auch S. 330 Z. 30–33.

<sup>151</sup> Henggeler 1951, S. 5 Z. 1–10, S. 11 Z. 27–33. Zu den Aufgaben des Baumeisters um 1600 Klee 2011.

<sup>152</sup> Weber 1925. – Zum mittelalterlichen Bauhof in Basel Fouquet 1999, bes. S. 180–209.

<sup>153</sup> Rehfuß 1922, S. 57.

Abb. 371: Zürich, Wasserkirche. Steinmetzzeichen.



### Die Werkmeister und Steinmetze zu St. Oswald

Aus dem Baurodel geht hervor, dass Felder den Kirchenbau zu Beginn als Werkmeister vor Ort leitete. In der zweiten Bauphase trat er jedoch eher als Unternehmer in Erscheinung, indem Meister Hans Frank Chor, Sakristei und Turm nach Felders Anweisungen ausführte. Dafür spricht das Meisterzeichen, das Felder auf der Stirnseite im Chorgewölbe anbringen liess. Im Gegensatz zur Kirche St. Wolfgang in Hünenberg, wo er neben dem Wappenschild mit seinem Meisterzeichen weitere Zeichen und sogar eine Signatur in Form seines Namenszuges mit Steinmetzzeichen hinterlassen hat, ist das Zeichen in St. Oswald ausschliesslich im Meisterschild am Chorgewölbe nachgewiesen (Abb. → 24, 369, 370).<sup>154</sup>

Von den 145 verschiedenen Steinmetzzeichen an St. Oswald sind 24 dem ersten Bau mit Langhaus und Chor zuzuordnen.<sup>155</sup> Die im Baurodel genannten Steinmetze können jedoch bis auf die beiden Meister Felder und Frank, dessen Meisterzeichen dank der Anbringung in einer Tartsche am Dienstsockel im Chor ziemlich sicher zu identifizieren ist, nicht mit den gefundenen Steinmetzzeichen in Verbindung gebracht werden (→ Abb. 27).<sup>156</sup> Leider hat der namentlich genannte Steinmetz Züpfel an

seinem Schlussstein mit dem Zugerwappen im Chor kein Zeichen angebracht (→ Abb. 83).<sup>157</sup> An der Westfassade des verlängerten Schiffs fehlen Zeichen weitgehend,<sup>158</sup> während der Ausbau zum dreischiffigen Langhaus (91 Zeichen) und die Erhöhung des Mittelschiffs (22 Zeichen) gut durch Steinmetzzeichen dokumentiert sind.

Falls Felder mit einem Bautrupps unterwegs war, sollte sich das in den Steinmetzzeichen spiegeln und man würde Übereinstimmungen zwischen den Bauten Felders in Hünenberg, Zug und Zürich erwarten. Von den in Hünenberg St. Wolfgang nachgewiesenen dreizehn Steinmetzzeichen ist in Zug neben demjenigen Felders jedoch nur eines vorhanden, und zwar dasjenige, das mit dem Meisterzeichen im Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs übereinstimmt. In der Wasserkirche in Zürich sind neben Felder, der sein Zeichen dort nicht angebracht hat, mindestens fünf Steinmetzzeichen von St. Oswald zu finden, was jedoch angesichts der 41 dort erkennbaren Zeichen eher bescheiden wirkt (Abb. 371).<sup>159</sup> Allein dies lässt erahnen, dass Felder nicht mit einem festen Bautrupps unterwegs war, sondern die Steinmetze für den jeweiligen Bau engagierte. Auf eine hohe Fluktuation weisen im Übrigen die zahlreichen Zeichen hin, die nur einzeln oder in sehr geringer Anzahl am Bau anzutreffen sind. Interessant ist, dass

das Hans Frank zugeschriebene Zeichen neben St. Oswald zwar am 1480 erneuerten Zitturm erscheint, sonst jedoch nicht bekannt ist. Dort sind weitere fünf Steinmetzzeichen von Handwerkern vorhanden, die an St. Oswald arbeiteten. Beziehungen lassen sich zum Rathaus (um 1493), dem Grosshaus an der Neugasse (1491) (→ Abb. 26) sowie dem Beinhaus St. Anna (1514) knüpfen.<sup>160</sup>

Andererseits ergeben sich zur etwa gleichzeitig erbauten Pfarrkirche in Menzingen (1477–1480) erwartungsgemäss keine Parallelen.<sup>161</sup> Auch die vier 1488 in der Kapelle St. Andreas in Cham beschäftigten Steinmetze sind in Zug nicht nachgewiesen.<sup>162</sup> Soweit Beziehungen zu spätgotischen Bauten möglich sind, habe ich dies in der Liste der Steinmetzzeichen der Kirche St. Oswald verzeichnet. Hervorheben möchte ich, dass sich darunter das Zeichen des Steinmetzen Gylan Aetterlis befindet, der zwischen 1493 und 1506 in Fribourg nachzuweisen ist und fränkischer Herkunft sein soll.<sup>163</sup> Vielleicht handelt es sich ursprünglich um einen «Etterlin» aus Luzern, deren Familienamen mit dem Goldschmied Hans Etterlin auch im Baurodel von St. Oswald erwähnt sind. Das Zeichen Nr. 33 wurde auch schon als dasjenige des so genannten Ilanzer Meisters identifiziert, obwohl die dokumentierten Zeichen aus Graubünden mit dem Zuger

Beispiel nicht exakt übereinstimmen.<sup>164</sup> Dass Beziehungen nach Ilanz vorhanden sind, zeigt die Erwähnung des Michel Tanner und seiner Knechte Balthasar und Mathias von Ilanz im Baujahrzeitbuch, ohne dass diese explizit als Steinmetze bezeichnet sind.<sup>165</sup> Soweit die Herkunft der Steinhandwerker aus dem Baurodel hervorgeht, stammen diese vorwiegend aus der Deutschschweiz und dem süddeutschen Raum. Neben den Steinmetzen aus Winterthur und dem Appenzell stammen Handwerker aus Blaubeuren, Esslingen am Neckar, Marbach am Neckar sowie – der Baumeister der Kirche in Menzingen, Meister Hans Österreicher – aus Reutlingen.

Woher der Werkmeister Hans Frank ursprünglich stammt, ist schwieriger festzustellen. Der Name «Hans Frank» erscheint um 1500 häufig. Keine der in der Literatur zahlreichen Nennungen lässt sich eindeutig mit dem «Zuger» Hans Frank zusammenbringen. Denkbar ist etwa, dass «Hans Hoengy von Winsheim in Franken», der 1484 das Bürgerrecht der Stadt Luzern erhielt, mit unserem Hans Frank identisch ist.<sup>166</sup>

Gemäss einer Notiz im Baurodel reiste Frank jedoch weiter nach Freiburg im Breisgau.<sup>167</sup> 1487 wird ein Steinmetz gleichen Namens im Ratsbuch der Stadt Zürich erwähnt.<sup>168</sup> Im Zürcher Glückshafenrodel von 1504 ist neben einem Hans Frank von Basel und einem von Zürich auch ein Steinmetz gleichen Namens in Maschwanden aufgelistet, das in diesem Jahr vom Konstanzener Bischof Hugo zur Pfarrei erhoben wurde. Vielleicht handelt es sich, wie Hegi vermutete, um den später in Konstanz tätigen Meister.<sup>169</sup> Tatsächlich wird 1506 ein Hans Frank im Verzeichnis der am Konstanzener Münster arbeitenden Steinmetze erwähnt.<sup>170</sup> 1511 empfiehlt Bischof Hugo von Konstanz der Stadt Überlingen den Steinmetzen «maister Johans Zug, genannt Franck von Hagnow» als Werkmeister.<sup>171</sup> Ab 1518 wird dieser dorthin als Stadtwerkmeister berufen und ist 1538 noch erwähnt.<sup>172</sup> Der Name ist jedoch weit verbreitet. Um 1485–1490 vollendete ein Werkmeister Hans Frank die Masswerk-kuppel des Stephanstürmchens am Passauer Dom.<sup>173</sup> Sogar in Sachsen ist ein Hans Frank 1518 nachgewiesen.<sup>174</sup> Ohne die al-

lenfalls übereinstimmenden Identitäten dieser Handwerker gleichen Namens bestimmen zu können, zeigt sich die Schwierigkeit einer klaren Einordnung des Werkmeisters Hans Frank in Zug.

## Hans Felder der Ältere

### Herkunft und kultureller Hintergrund

Magister Johannes Eberhart bezeichnet Meister Hans Felder in seinen Aufzeichnungen als Erbauer der Kirche St. Oswald.<sup>175</sup> Dank der Ausführlichkeit von Eberharts Baurodel ist dieser die wichtigste Quelle zur Person Felders – mit den weiteren Hinweisen zu seiner Tätigkeit über den Kirchenbau von St. Oswald hinaus.<sup>176</sup> Die einleitenden Einträge des Rodels berichten, dass Felder wenige Jahre zuvor die Kirche St. Wolfgang in Hünenberg,<sup>177</sup> ab Juni 1478 die Stadtmauer an der Zuger Neustadt sowie ab Herbst des gleichen Jahres die Wasserkirche in Zürich erbaut hat (→ Abb. 12).<sup>178</sup> Dass auch die dort genannten Kapellen in Greppen und Walchwil von Felder stammen, ist möglich, jedoch nicht zwingend.<sup>179</sup>

154 Zu Felders Meisterzeichen in St. Wolfgang Birchler 1934, S. 354f.; Grünenfelder 2006, S. 571. – Felders Signatur fehlt im Übrigen auch in der Zürcher Wasserkirche. Ob es sich ehemals an einem der östliche Wappenschlusssteine am Gewölbe befunden hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Rehfuß 1922, S. 57; Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.

155 Anhang 1: Steinmetzzeichen der Kirche St. Oswald, Zug. Die Zusammenstellung beruht auf der Grundlage von ADpZG do 3 [Kirche St. Oswald, Baudokumentation Steinmetzzeichen, Daniel Stadlin 1987] und dk 332 [Steinmetzzeichen von St. Oswald, Franziska Schärer 2011]. – Einen «Sammelstein» von Steinmetzzeichen, wie dies von anderen Bauwerken bekannt ist, gibt es in St. Oswald nicht. Beispiele in Passau und Regensburg bei Fuchs 2009, S. 297f.; Bauer 1985, S. 173. – Zu der seltenen Steinmetztafel in St. Gallen Hahn 1901, zum bekannteren Ehrentabernakel aus dem Wiener Stephansdom Bauer 1985, S. 180.

156 Nach Bauer 1985, S. 157 und 15 können die wenigsten spätgotischen Steinmetzzeichen einem bestimmten Handwerker zugewiesen werden.

157 Henggeler 1951, S. 189 Z. 22–24.

158 Die Zeichen 25 und 26 befinden sich am inneren Dienst der Westwand.

159 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223. – Es fehlt etwa auch das Steinmetzzeichen des Werkmeisters Hans Frank.

160 Birchler 1935, S. 119, 370 und 446.

161 Birchler 1934, S. 224; Grünenfelder 1999, S. 473.

162 Ob eines der vier nachgewiesenen Zeichen tatsächlich, wie Birchler meint, mit demjenigen in St. Oswald (Nr. 136) übereinstimmt, ist fraglich. Birchler 1945, S. 44 und 46; Grünenfelder 2006, S. 572.

163 Zeichen Nr. 116. – Strub 1964, S. 253 Fig. 225 und 386; Strub 1956, S. 401; Simon-Muschel/Gasser 2009, S. 17f. und 35. – Dagegen HLS 1, S. 117.

164 Beim Ilanzer Zeichen ist die Sparrenstrebe abgewinkelt und nicht wie an St. Oswald parallel zur Kopfhalsprosse geführt. – Zum «Ilanzer Meister» Poeschel 1937, S. 98; Poeschel 1942, S. 56 Abb. 61. – Seit 1963, S. 34 und 37; Anderes 1982, S. 30 weisen es nach dem Admonter Hüttenbuch Matheus Waldner zu, welchen er daher als «Ilanzer Meister» identifiziert. Das Zeichen ist jedoch auch identisch mit jenem des Andreas Färnitzer im selben Hüttenbuch. Luschin von Ebengreuth 1894, S. 237. Auch Huber 2006, S. 319f.

165 Henggeler 1951, S. 53 Z. 34–37, S. 331 Z. 1. – Der Eintrag ist auf den Tag Apollinaris Mart. (23. Juli) eingetragen, wo weitere Maurer und Steinmetze verzeichnet sind. Der heilige Apollinaris von Ravenna wurde bei «Steinleiden», also Schmerzen von Gallen- oder Nierensteinen, um Hilfe gebeten. LCI 5, Sp. 230.

166 StALU, COD 3665 (Bürgerbuch 1479–1572), fol. 2r. – Frank ging etwa 1482 nachgewiesenermassen nach Luzern. Henggeler 1951, S. 189 Z. 4f. – Zu den Stiftungen Franks Henggeler 1951, S. 30 Z. 7–13 und 325 Z. 16f.

167 Ich übernehme dabei die Interpretation die Quellenstelle von Wyss 1973, S. 23 und 25. Dagegen Germann 1978, S. 26. Die Jahrzeitstiftung erfolgte erst 1483 und wurde von Eberhart ins Jahrzeitbuch aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt war Frank schon seit fünf Jahren in Zug tätig. Am Münsterbau in Freiburg ist Frank bislang nicht nachgewiesen. Freundliche Mitteilung von Thomas Flum, Freiburg. Zum spätgotischen Chor des Freiburger Münsters Flum 2001.

168 Idiotikon V, Sp. 757. – Noch im Zürcher Baumeisterbuch von 1543 ist «Hanns Francken Hofstatt» genannt. Guex 1986, S. 166.

169 Hegi 1942, S. 197 Z. 23 (Basel); S. 291 Z. 32 (Fribourg); S. 72 Z. 1f. (Maschwanden). – Nüscheler 1884, S. 122–124.

170 Reiners-Ernst 1956, S. 48–53. – Vgl. auch

Hans Frank als Lehensmann des Konstanzener Bauhofs von Weinfeld bei Josef Brülisauer et al., Repertorium schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe 1. Zürich 1982, S. 347 und 354.

171 Bürger/Klein 2009, S. 223.

172 Obser 1917, S. 84f. und 119; Reiners-Ernst 1956, S. 53.

173 Drost 2009, S. 95; Bischoff 1999, S. 322f.

174 Bürger/Klein 2009, S. 65.

175 Henggeler 1951, S. 7 Z. 29–32: «Die selben kilchen meister Hans Fälder gemuret und gemachet het und vil geltz an dem buw verdient het, wenn es warent gar türe iar in denen ziten, und alle ding müsset man tür kouffen und knecht warent kostlich.»

176 Immer noch grundlegend zu Hans Felder ist die Arbeit von Rehfuß 1922, wenn sie auch in wesentlichen Teilen überholt ist und nun entsprechend zu ergänzen und korrigieren ist. Zu Felder HLS 4, S. 458; SKL 1, S. 449f.; TB 11, S. 363; Liebenau 1878; Rahn 1878; Iten 1924; Brunner 1968, S. 17f.

177 Henggeler 1951, S. 7 Z. 33–35: «Kurtzlich dar vor in zweyen oder dryen iaren, hat der selb meister Fälder gemuret und gemachet die capell zü sant Wolfgang in Zugergebiet, in Kamer kilchhöre.»

178 Henggeler 1951, S. 8 Z. 1–6: «In dem iar, do sant Oswalds kilch zuo Zug angevangen ist durch meistern Fäldern, nach den pfingsten wie ob stat, het dar nach um sant Johans tag der selb meister angevangen machen die mur an der nügen stat Zug und uf den herpst het er do angevangen machen die Wasserkilch zuo Zürich.»

179 Henggeler 1951, S. 8 Z. 15–19.

Für die Pfarrkirche in Menzingen, die auch schon Felder zugeschrieben wurde, wird im Rodel sogar der Meister [Hans] Österreicher als ausführender Werkmeister genannt.<sup>180</sup> Es ist wohl eher so, dass Eberhart hier gleichzeitig mit St. Oswald laufende Bauunternehmungen aus der nähere Umgebung aufzählt, als dass er uns hier eine Liste der Bauten Felders präsentiert.<sup>181</sup> Hans Felder tritt mit seinem ersten Bau in Hünenberg St. Wolfgang bereits als erfahrener Werkmeister auf. Es stellt sich deshalb die Frage, wo er seine Fertigkeiten erworben hatte.

Felder stammte aus Oettingen im Nördlinger Ries.<sup>182</sup> Es wäre naheliegend, wenn er seine Ausbildung in Nördlingen am Bau der Stadtkirche St. Georg genossen hätte.<sup>183</sup> Der 1429 begonnene Bau war bis zu seiner Vollendung 1505 das bedeutendste Unternehmen weitum. Es zog berühmte Werkmeister an und brachte solche auch hervor. Dadurch ergaben sich Beziehungen nach Schwaben im Westen und Ulm im Süden.<sup>184</sup>

Hans Felder ist jedoch bislang weder in Oettingen selbst noch in Nördlingen zu fassen.<sup>185</sup> In der Innerschweiz tritt uns ein Meister namens Felder erstmals 1456 entgegen. Im Steuerbuch der Stadt Luzern wird im Stadtviertel vor dem Krienbachtor Meister «Velder [...] sin jungfrau und vier knecht» verzeichnet.<sup>186</sup> Auch wenn die Nennungen spärlich erscheinen, so lassen die Umstände und die späteren Nachweise vermuten, dass es sich um den später in Zug tätigen Meister Hans Felder handelt. Steinmetze und Werkmeister liessen sich oftmals in der Luzerner Kleinstadt am Krienbach bzw. in der Pfistergasse nieder, da das 1420 erbaute Stadtwerkhaus sich hier beim Judenturm an der Spreuerbrücke befand.<sup>187</sup> Hans Felder wird 1466 wieder in den Schriftquellen genannt. An Weihnachten erhält «meister Velder der murer» 3 lb.<sup>188</sup> Im folgenden Jahr zahlt ihm der Luzerner Baumeister 20 lb, was dem Lohn eines Stadtwerkmeisters entspricht.<sup>189</sup> In den Umgeldrechnungen der Stadt wird Felder fast nie im Zusammenhang mit einer Baumaßnahme erwähnt. Einzig 1469 erhält er 8 lb 5 s «von der besrung am kappel turn».<sup>190</sup> Hinweise auf eine Tätigkeit für das Stift in Beromünster oder gar für den Neubau des Hallenchors im Kloster St. Gallen lassen sich nicht erhärten.<sup>191</sup> 1471 überlegt sich der Rat der Stadt, ob man Felder als Werkmeister behalten solle oder nicht.<sup>192</sup> Leider sind in Luzern für die Jahre 1470–1480 keine Umgeldrechnungen überliefert, so dass auf diesem Wege nicht klar ist, bis wann Felder das Amt ausübte.<sup>193</sup> 1474 jedenfalls beteiligte er sich als Mitglied der Luzerner Fritschizunft am Feldzug nach Héricourt, was darauf hindeutet, dass sich Felder noch in Luzern aufhielt.<sup>194</sup>

Über die Frage, wie Hans Felder aus dem Nördlinger Ries nach Luzern fand, lässt sich nur spekulieren. Immerhin sind Beziehungen zwischen Luzern und Nördlingen in dieser Zeit bekannt. Mitte des 15. Jahrhunderts arbeitet ein Hans Maschwander als Zimmerwerkmeister an dem 1427 begonnenen Bau der Stadtkirche St. Georg in Nördlingen. Allein der Name, der an Maschwanden im an Zug angrenzenden Knoaueramt denken lässt, macht hellhörig. Tatsächlich wird Maschwander in den Steuerbüchern der Stadt Nördlingen mit dem Zusatz «Sweitzer» geführt.<sup>195</sup> Maschwander wird 1448 als (Holz-)Werkmeister der Stadtkirche verpflichtet, um das Dachwerk der Kirche aufzurichten.<sup>196</sup> Dies war eine besondere Herausforderung, da die Mittelpfeiler der geplanten Hallenkirche noch nicht aufgeführt waren und Maschwander daher einen Dachstuhl zu konstruieren hatte, der alleine auf den Aussenwänden der Kirche ruhte. Seine besonderen Fähigkeiten führten dazu, dass er 1470 als Experte für das Dachwerk über dem neuen Chor der Kirche St. Lorenz nach Nürnberg berufen wurde.<sup>197</sup>

Im Stadtarchiv Nördlingen werden zwei Schriftstücke aufbewahrt, die Aussagen über die Herkunft Maschwanders ermöglichen. Aus dem Jahr 1453 ist ein Brief des Nördlinger Rats an Luzern überliefert, worin die Reise «maister Hanns Masswander der dann unser burger und auch unser Stat oberster werckmaister» nach Luzern angekündigt wird.<sup>198</sup> Es handelt sich also um einen Empfehlungsbrief.<sup>199</sup> Maschwander wollte in Luzern seine «fründe» bzw. Verwandte besuchen.<sup>200</sup> Gleichzeitig sollte er «ettlich sachen bey euch [in Luzern] auf ze tragen» helfen und danach wieder nach Nördlingen zurückkehren. Ob er den Brief je in Luzern vorgelegt hat, ist unsicher. Denn vier Jahre später – 1457 – wendet sich der Rat von Luzern an Nördlingen. Man habe vernommen, dass Maschwander Werkmeister in Nördlingen sei.<sup>201</sup> Diesem hätten die Leute in Hochdorf den Helm auf dem Wendelstein – wohl der Kirchturm – verdingt, und erwarteten nun, dass Maschwander sein Versprechen einlöse und den Auftrag auch ausführe. Die einzige Erwähnung Maschwanders in Luzerner Quellen weist darauf hin, dass er um 1436 in Hochdorf wohnte.<sup>202</sup> Tatsächlich baute man 1455 in Hochdorf einen neuen Kirchturm, wofür die städtische Obrigkeit ein Empfehlungsschreiben aufsetzen liess und einen finanziellen Beitrag leistete.<sup>203</sup> Maschwander wird in diesen Akten nicht erwähnt, weshalb auch nicht bekannt ist, ob er den Auftrag auch ausgeführt hat. Interessant ist jedenfalls der Umstand, dass just 1456 Hans Felder erstmals in Luzern nachzuweisen ist. Es ist also denkbar, dass Hans Felder durch

die Vermittlung Hans Maschwanders in die Innerschweiz gelangt sein könnte.<sup>204</sup>

Offensichtlich noch von Luzern aus begann Hans Felder 1473 mit dem Bau des Kirchleins St. Wolfgang bei Hünenberg, das 1475 bei der Weihe wohl fertig gestellt war. Seine Tätigkeit dort ist durch den Eintrag im Baurodel sowie durch seine Signatur am Bau selbst nachgewiesen.<sup>205</sup>

1475 wird Felder als Bürger in Zürich angenommen. Der Eintrag im ältesten Bürgerbuch der Stadt Zürich lautet: «Hanns Felder der Steinmetz von Oettingen, im Riess recept. est in civem uff unser lieben frowen abent ze der liechtmiss Anno dm mccccxxv p. flor. gratis.»<sup>206</sup> Die Schenkung des Bürgerrechts in Verbindung mit der Übernahme des Amtes ist nicht unüblich.<sup>207</sup> Beziehungen nach Zürich ergaben sich über die Kirche St. Wolfgang in Hünenberg, deren Patronatsrecht bis 1477 der Grossmünsterpropstei gehörte.<sup>208</sup> Der damalige Baumeister der Stadt, Hans Waldmann, kannte ihn vielleicht von der Belagerung der Stadt Waldshut, wo Felder im Luzerner Auszug beteiligt war.<sup>209</sup> In Zürich galt es, die Bauschäden an der hochgotischen Wasserkirche zu beheben bzw. diese durch einen Neubau zu ersetzen.<sup>210</sup> Felder begann im Herbst 1478 mit dem Bau, der 1484 weitgehend fertig gestellt war.<sup>211</sup>

Da es sich beim Baurodel von St. Oswald um eine Art Rechnungsbuch handelt, erstaunt es nicht, dass dieser Quelle wenig über Entwurf und Planung der Kirche zu entnehmen ist. Der Baurodel enthält nur einen Hinweis auf die Planung. Dieser bezieht sich jedoch nicht auf die erste Kirche von 1478–1483, sondern auf deren Ausbau. Felder sollte Eberhart beraten, wie er «die kilch zue sant Oswalden hie verlengern sölt und des ein visierung machen.»<sup>212</sup> Als Erbauer der ersten Kirche brachte Felder den Wappenschild mit seinem Steinmetzzeichen im Schlussstein des Chorgewölbes an, obwohl er an der Realisierung des Chors nur ganz beschränkt beteiligt war.<sup>213</sup> Überhaupt hat Felder mit seinem Bautrupp nur Teile der Ausführung übernommen,<sup>214</sup> auch wenn der Eintrag im Baurodel anders lautet: «Die selben kilchen [St. Oswald hat] meister Hans Fälder gemuret und gemacht.»<sup>215</sup>

Es ist zu bedenken, dass Felder ab 1475 in Zürich eingebürgert und als städtischer Werkmeister tätig war.<sup>216</sup> Als solcher musste er sich ab Herbst 1478 um den Bau der Wasserkirche kümmern.<sup>217</sup> Der Bau von St. Oswald trat demgegenüber etwas in den Hintergrund. Felders Aktivitäten in Zug beschränkte sich im Wesentlichen auf Frühjahr und Sommer des Jahres 1478. Im Steinbruch liess Felder noch vor dem eigentlichen Baubeginn Quader und Steine hauen. Die sechs «Formen», also die Masswerke

der Langhausfenster, wurden aus Steinen vor Ort gehauen. Im Herbst 1478 verliess Felder Zug und übergab die Bauausführung an Hans Frank.<sup>218</sup> Deshalb setzte Eberhart den Arbeitsbeginn Felders an der Wasserkirche in Zürich auf Herbst 1478 fest, während in der chronikalische Überlieferung der Baubeginn erst ein Jahr später angesetzt ist.<sup>219</sup> Doch auch später erhielt Hans Felder noch Zahlungen «von des kors wegen».<sup>220</sup> Die Nennung von Felders Knecht Michel, sowie teils nicht namentlich bekannten Steinmetzen könnte darauf hinweisen, dass Felder für das technisch anspruchsvolle Gewölbe des Chores eigene Steinmetze nach Zug schickte.<sup>221</sup> Der Steinhauer Züpfel, der den Schlussstein mit dem Zuger Wappen fertigte, wird nur hier erwähnt. Ob er auch den Meisterschild Felders im Chorscheitel schuf, geht aus den Quellen nicht hervor. Dass Felder jedoch weiterhin die Aufsicht über den Bau behielt, dürfte zusätzlich der Umstand dokumentieren, dass er beim Verding zum Dachstuhl neben den städtischen Amtsherren auch zugegen war.<sup>222</sup>

In Zürich nahm Hans Felder als Vertreter der Zunft zur Zimmerleuten während des Waldmannhandels 1489 im so genannten «Hörnernen Rat» der Stadt Einsitz.<sup>223</sup> Dieser Rat wurde nach dem Sturz des Bürgermeisters Hans Waldmann am 1. April 1489 durch die Stadtgemeinde in der Wasserkirche eingesetzt und löste den ordentlichen Stadtrat ab. In den folgenden Wochen wurde mit den Exponenten des alten Regiments abgerechnet, wobei zahlreiche Todesurteile gesprochen wurden. Am 28. Mai wurde das Übergangsregiment des Hörner Rates vom neuen, nun verfassungsmässig vom durch den Vierten Geschworenbrief begründeten Rat abgelöst. Vereinzelt wurden nun Mitglieder des Hörner Rates gerichtlich verfolgt. Die Umstände und Gründe, weshalb Felder in dieser Zeit oder auch schon vorher seine Beschäftigung als Werkmeister in Zürich verloren hat, sind unklar.<sup>224</sup> Jedenfalls setzten sich die eidgenössischen Räte am 9. Mai 1489 – also im Rahmen der Schlichtungsverhandlungen, die zu den Spruchbriefen führten – beim Zürcher Rat dafür ein, Felder wieder als Werkmeister anzunehmen.<sup>225</sup> Für den Bau der Grossmünstertürme berief man jedoch noch im selben Jahr aus Konstanz den Steinmetzmeister Stefan Rützenstorfer.<sup>226</sup>

Die Wasserkirche war in dieser Zeit das bedeutendste Bauvorhaben der Stadt. Inwieweit Felder darüber hinaus für städtische Bauten tätig war, ist nicht bekannt. Die Versuchung ist gross, Felder wiederum in Zug am Ausbau der Kirche St. Oswald zu vermuten, wofür es jedoch weder schriftliche Quellen noch bauliche – Inschriften oder Meisterzeichen – gibt.

- 180 Henggeler 1951, S. 8 Z. 7–14.
- 181 Rehffuss 1922, S. 13 und 36 schreibt die Kapelle in Greppen und Walchwil, welche nicht überliefert sind, Felder zu. In Menzingen sieht er Felder als entwerfenden Meister. Rehffuss 1922, S. 33–36. – Birchler 1934, S. 218 (Menzingen) und S. 394 Anm. 3 (Walchwil) hat diese Zuschreibungen kritiklos übernommen, während Grünenfelder 1999, S. 137 bzw. 415 Anm. 41 (Menzingen) und 2006, S. 475 (Walchwil) diese kritisch bis ablehnend beurteilt.
- 182 Rahn 1878, S. 855.
- 183 Sein Steinmetzzeichen findet sich nicht am Bau. Gröber/Horn 1940, S. 53.
- 184 Schmid 1977; Gröber/Horn 1940, S. 47–122.
- 185 Felder ist nicht identisch mit Hans Felber d. Ä., der 1427–1429 an der Georgskirche in Nördlingen arbeitete. Felber stammte aus Nördlingen, stand ab 1423 im Dienst der Stadt Ulm, wo er mit Hans Kirchmeister an der dortigen Münsterbauhütte arbeitete. Mit diesem kam er 1427 nach Nördlingen, um den Bau an der Georgskirche zu beginnen. Felber starb 1439. TB 11, S. 360f.; Schmid 1977, S. 27–29.
- 186 StALU, COD 5115, fol. 280r; Weber 1925, S. 11.
- 187 Weber 1925, S. 7.
- 188 StALU, COD 8380 (Umgeld 1466/2), fol. 28v. – Eine Erwähnung Hans Felders in den Seckelamtsrechnungen StALU, COD 6860, S. 465.
- 189 StALU, COD 8385 (Umgeld 1467/1), fol. 23r; Weber 1925, S. 7.
- 190 StALU, COD 8895 (Umgeld 1469/1), fol. 23r. – Liebenau 1878, S. 880; Weber 1925, S. 11.
- 191 Knoepfli 1971, S. 52f. Als weiteren Bezugspunkt Felders zu St. Gallen liess sich Ulrich Rosenstain von Lachen anführen, der einerseits dort im Zusammenhang mit dem neuen Chorgestühl 1479 erwähnt ist, anderseits die Bildhauerarbeiten an Felders Bau in Zug ausführte.
- 192 StALU, RP 5A, fol. 231v. – Liebenau 1878, S. 880f.
- 193 Nach Liebenau 1478 übernahm Heinrich Stoll 1471 das Werkmeisteramt. Weber 1925 führt ihn dagegen nicht auf. Weber 1925, S. 10.
- 194 Schon 1467 bohrte Felder Feldbüchsen und nahm an Auszügen ins Elsass und vor Waldshut teil, was für Werkmeister nicht ungewöhnlich war. Liebenau 1478, S. 880; Bischoff 1999, S. 310f.
- 195 Stadtarchiv Nördlingen, Notizen zu Maschwander von Stadtarchivar Gustav Wulz. Maschwander starb wohl 1476. Bis zu diesem Jahr wird er als Werkmeister geführt. Nach 1476 erscheint seine Frau als Witwe in den Steuerbüchern. Vgl. auch die Bewerbung für seine Nachfolge 1476 bei Schmid 1977, S. 53. – Während vor 1500 zahlreiche deutschen Bauhandwerker in der Eidgenossenschaft nachzuweisen sind, ist Maschwander eines der seltenen gegenläufigen Beispiele. HLS 1, S. 482. Dort mit falscher Jahrzahl.
- 196 Schmid 1977, S. 34.
- 197 Stadtarchiv Nördlingen, R 39 F 8 Nr. 11. Kirchenbau. Kirchenmeisterakten 26 [1470]. Schmid 1977, S. 49. – Auch der Rat von Crailsheim bemühte sich 1456 um Maschwanders Meinung zum Dachwerk ihrer Johanneskirche. Schmid 1977, S. 38. 1470 ging Maschwander auch nach Oettingen, dem Geburtsort Felders. Schmid 1977, S. 57.
- 198 Stadtarchiv Nördlingen, Missivbuch 1453, fol. 13v.
- 199 Das Verzeichnis des Missivbuchs spricht denn auch von einem «furtherbrief an die vom Lucern von maister Hannsen wegen».
- 200 Zur Bedeutung von «fründe» im Mittelalter *Idiotikon* I, Sp. 1303.
- 201 Stadtarchiv Nördlingen, R 39 F 8 Nr. 11. Kirchenbau. Kirchenmeisterakten 8 [1457]. – Schmid 1977, S. 39.
- 202 Reinle 1990, S. 296 Anm. 32.
- 203 StALU, COD 8270 (Umgeld 1455/2), fol. 13r. Das obrigkeitliche Empfehlungsschreiben ist gedruckt in Estermann 1891, S. 35f.; Reinle 1963, S. 136.
- 204 1484 ist ein weiterer Meister aus Franken, «Meyster Hans Höngyer von Winsheim uss Franken der Steinmetz» in Luzern nachgewiesen. StALU, COD 3665 (Bürgerbuch 1479–1572), fol. 2r. – Um 1505 ist der Bildhauer Geselle Stefan Strauss aus Nördlingen in Luzern nachgewiesen. Bergmann 1994, S. 14. – 1549 wurde Niklaus Wolf, der aus Wernding im Nördlinger Ries stammte, in Luzern eingebürgert. StALU, COD 3665 (Bürgerbuch 1479–1572), fol. 22v.
- 205 Grünenfelder 2006, S. 310. – Die Signatur mit Steinmetzzeichen ist in ihrer Art ungewöhnlich. Vgl. den Überblick zu Signaturen deutscher Bildhauer und Architekten vor 1550 bei Burg 2007, S. 226–258.
- 206 Zitiert nach Rahn 1878, S. 855.
- 207 Felders Nachfolger in Zürich, Stefan Rützenstorfer erhielt 1491 das Bürgerrecht. – In Zug war die Anstellung des Werkmeisters Ulrich Giger 1517 mit dem Bürgerrecht gekoppelt. Gruber 1952, S. 94 (677).
- 208 Grünenfelder 2006, S. 310.
- 209 Liebenau 1478.
- 210 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 218–220; Escher 1939, S. 300–310.
- 211 Henggeler 1951, S. 8 Z. 5–8; Vögelin 1848, S. 21–26. – In der chronikalischen Überlieferung der Stadt Zürich wird der Baubeginn erst auf 1479 datiert. Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 219. – Vgl. auch den 1480 datierten Eintrag in den Baurechnungen des Grossmünsters, wo Felder als Werkmeister der Zürcher Wasserkirche genannt wird. Escher 1928, S. 116. Auch Vögelin 1848, S. 24 Anm. 13.
- 212 Henggeler 1951, S. 86 Z. 3–7.
- 213 Gerber 1990, S. 46f. Zu Meisterzeichen als Signatur des Entwerfers Bürger/Klein 2009, S. 23–35, wobei Felders Wappen kaum als Stifterwappen zu interpretieren ist.
- 214 Eine Zusammenstellung der von Felder ausgeführten Teile bei Gerber 1990, S. 45–47.
- 215 Henggeler 1951, S. 7 Z. 29–32.
- 216 Rahn 1878, S. 334.
- 217 Henggeler 1951, S. 8 Z. 5f.
- 218 Henggeler 1951, S. 81 Z. 27–37. Vor St. Gallus (16. 10.) war er «denocht Zug», danach gingen die Zahlungen nach Zürich. Etwa Henggeler 1951, S. 85 Z. 33–36 (u. a. Treffen mit Stadtschreiber Seiler im Wirtshaus Storchen).
- 219 Henggeler 1951, S. 8 Z. 4f.; Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 218f.
- 220 Henggeler 1951, S. 185 Z. 33f.
- 221 Henggeler 1951, S. 188 Z. 37, S. 189 Z. 1f. und 7–24.
- 222 Henggeler 1951, S. 160 Z. 14–18.
- 223 Usteri 1847, S. 203 und 256.
- 224 Rahn 1878, S. 855 vermutete in Anlehnung an Vögelin 1848, S. 21 Anm. 3 eine Entlassung aufgrund der Parteinahme Felders für Waldmann. Vgl. die Berichtigung von Heinrich Zeller-Werdmüller in ASA 1878, S. 881; auch Füssli 1842, S. 46–48. – Zum Waldmannhandel allgemein: Gagliardi 1912, S. 142–193; Gagliardi 1913; Sigg 1989.
- 225 Gagliardi 1913, S. 85; Rahn 1878, S. 855. – Zum historischen Umfeld Sigg 1989, S. 40–46.
- 226 Der Beschluss zum Ausbau der Grossmünstertürme wurde noch unter Waldmann gefasst, ohne dass Felder in diesem Zusammenhang genannt wird. Escher 1939, S. 100; Gutscher 1983, S. 151–156; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, S. 92f. Zu Rützenstorfer, der offensichtlich ein Spezialist für Turmbauten erscheint, HLS 10, S. 586; SKL 2, S. 692f.; Reinle 1953, S. 130 Anm. 7; Guex 1986, S. 41; Jezler 1988, S. 50f.

Nach 1489 wird es zudem schwierig, den älteren Felder vom jüngeren zu unterscheiden, bei dem es sich vermutlich um den Sohn gleichen Namens handelt.<sup>227</sup> 1493 wurden der Johanniterkomtur Werner Marti von Küsnacht sowie ein «Meister Felder von Egg in dem Züricher Gebiet» zur Begutachtung des Chorneubaus der Pfarrkirche St. Johann nach Rapperswil gerufen.<sup>228</sup> Da für die Beurteilung Erfahrung gefragt war, dürfte es sich um den älteren Felder gehandelt haben. Er wird denn auch als «bauerfahrner, berüebter Steinmetz und Murermeister» bezeichnet.<sup>229</sup> Felder sollte der Bau auch verdingt werden. Jedoch gelangte der einheimische Meister Heinrich Simon an die Obrigkeit mit der Bitte, ihm die Ausführung zu übertragen, was auch geschah. Als Felder 1494 mit seiner Arbeit beginnen wollte, waren die Fundamente gelegt und der Chor bereits im Bau, so dass er nach einem Trunk wieder verabschiedet wurde. Ob dieser Chorbau nach Plänen Felders erfolgte, geht aus den schriftlichen Quellen nicht hervor. Jedenfalls war es ein sehr schlichter Bau ohne Streben und Gewölbe.<sup>230</sup> Felder war aus Egg nach Rapperswil angereist. Die Schilderung seiner beiden Aufenthalte in Rapperswil lassen vermuten, er sei dort mit einem Kirchenbau beschäftigt gewesen. Tatsächlich war die Pfarrkirche in Egg 1493 wohl im Bau und erhielt 1495 nach der Fertigstellung des Rohbaus eine geschnitzte Holzdecke vom Basler Tischmacher Bläsi Wercher, der auch in Kappel und wohl auch in Zug im heutigen Rathauskeller gearbeitet hat.<sup>231</sup> Leider sind keine bauhistorischen Quellen in Egg überliefert, die eine Tätigkeit Felders nachweisen könnten, und von der spätmittelalterlichen Kirche hat sich nur der Turm erhalten.

#### Zum Werk Hans Felders des Älteren

Es sind drei Bauten, die eindeutig als Bauten Felders nachgewiesen sind: Die St.-Wolfgang-Kirche in Hünenberg 1473–1475,<sup>232</sup> der Urbau von St. Oswald in Zug 1478–1483 und die Wasserkirche in Zürich 1478–1486.<sup>233</sup> Vergleichen wir Hünenberg mit dem ersten Bau der Kirche St. Oswald, so erkennen wir einige Übereinstimmungen. Beides sind bescheidene Kirchen mit einschiffigem Langhaus und eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor unter einem durchgehenden First. In beiden Chören ist das Steinmetzzeichen Felder prominent im Chor angebracht. Das Sakristeiportal in Hünenberg besitzt einen profilierten Schulterbogen, der identisch gestaltet ist wie derjenige der Turmtüre in St. Oswald. Die gestuften dreiteiligen Chorstrebepeiler besitzen Halbpiramiden am auf Brüstungshöhe umlaufenden Gesims, jedoch keine Figuren wie beim Chor von St. Oswald.



Abb. 372: Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Inneres Richtung Chor vor dem Abbruch 1905.

Während das Chorgewölbe von St. Wolfgang keine Gewölbekonsolen aufweist, sind die Gewölbekonsolen im Chor der Kirche St. Oswald mit denjenigen in der Wasserkirche in Zürich vergleichbar (→ Abb. 347). Das Gewölbe selbst ist eine Meisterleistung des ausgehenden 15. Jahrhunderts: «Das Netzgewölbe war bei seiner Fertigstellung das grösste seiner Art in der damaligen Eidgenossenschaft und wurde an gestalterischem Reichtum erst 1517 durch die Wölbung des Berner Münsterchors übertroffen.»<sup>234</sup>

Was für den Urbau gilt, trifft für das dreischiffige Langhaus nur noch beschränkt zu. Zunächst muss festgestellt werden, dass keine dreischiffigen Kirchen für Hans Felder bezeugt sind. Die Gestaltung des Innern mit Pfeilern, Gewölbekonsolen und Gewölbe lassen sich nur schwer in Beziehung mit dem überlieferten Werk Felders bringen. Die das Gewölbe durchstossenden, statisch funktionslosen Runddienste sind das einzige Element, das für beide Gebäudeteile charakteristisch und – wie wir gesehen haben – auch nicht unbedingt weit verbreitet ist. Dagegen gibt es für die Gestaltung der Konsolen im Langhaus – skulpturierte Konsolen und Gesimse – keine Vergleichsbeispiele in Felders Werk. Nur aus stilistischen Gründen lässt sich also eine Autorenschaft Felder für das dreischiffige Langhaus nicht ohne Weiteres begründen, auch wenn zwischen Urbau und der Erweiterung mindestens zehn Jahre und Felders Erfahrungen in Zürich liegen. Dass für das dreischiffige Langhaus ebenfalls Figurennischen an den Strebepeilern angebracht wurden, ergab sich einerseits aus der Vorgabe, die Felder mit den Figuren Rosenstains am Chor gelegt hat, andererseits aus den ebenfalls von Felder geplanten Nischen für das verlängerte Schiff des Urbaus, deren acht Figuren wiederum an die Strebepeiler kommen sollten. Sicher sind die Strebepeilerfiguren ein

Markenzeichen von St. Oswald. Ohne sie wäre es einer der verbreiteten Kirchenbauten, wie sie zahlreich, speziell in den heute reformierten Gebieten Zürich und Graubünden, erhalten sind. Diesem Umstand wurde auch bei der Realisierung des dreischiffigen Langhauses nach 1496 Rechnung getragen, was durch Felder, aber auch durch einen anderen Werkmeister erfolgt sein könnte. Es spricht also einiges dafür, dass Felder wohl die Verlängerung des Schiffs von St. Oswald geplant hat, den Ausbau zur dreischiffigen Anlage jedoch einem andern Werkmeister überlassen musste. Für diese Bauphase wurde auch schon der in den städtischen Akten erwähnte Steinmetz Meister Heinrich Suter vorgebracht. «Dass wir in Heinrich Sutter den Baumeister der Erweiterungsbauten der Kirche St. Oswald von Anfang der 1490er-Jahre bis 1515 vor uns haben,»<sup>235</sup> bleibt aufgrund mangelnder Belege aber Spekulation.

Ist die Zuschreibung des dreischiffigen Langhauses von St. Oswald an Felder schon problematisch, so gilt dies nicht weniger für weitere Bauten, die mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden. Gemäss dem Eintrag im Baurödel Eberharts wurde die Kirche in Menzingen von Meister Hans Österreicher «gemuret».<sup>236</sup> Dass die Planung durch Felder erfolgte, lässt sich weder archivalisch noch stilistisch untermauern.<sup>237</sup> Rehfuß schreibt Felder auch die gotischen Kapellen von Walchwil und Greppen zu, die laut Baurödel 1483 erbaut wurden, jedoch wie Menzingen nicht direkt in Verbindung mit einem Entwurf Felders stehen müssen.<sup>238</sup> Walchwil war bis 1804 eine Filialkapelle von Zug, wo Eberhart nach 1480 als Stadtpfarrer amtierte. Er dürfte also zumindest als Bauherr in Betracht zu ziehen sein. Dieselbe Situation bestand in Greppen, wo Eberhart ebenfalls als Pfarrer der Mutterpfarre Weggis beim Bau einbe-



Abb. 373: Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ansicht der spätgotischen Kirche vor dem Abbruch 1905.

zogen war.<sup>239</sup> Ob Felder im Zusammenhang mit Greppen 1482 Gast beim Luzerner Rat war und von diesem 1486 eine Zahlung erhielt, lässt sich nur vermuten.<sup>240</sup> Eine Stiftung des Luzerner Rats von 1485 könnte auf einen späteren Baubeginn der schliesslich 1488 geweihten Kapelle hinweisen. Die beiden spätgotischen Kapellen in Walchwil und Greppen sind nur archäologisch im Grundriss nachgewiesen.

In Oberägeri ist das Gewölbe des spätgotischen Chors von 1491/1492 im Neubau der Kirche von 1905 wiederverwendet worden (Abb. 372, 373). Wie bei Menzingen ist die Autorschaft Felders nicht quellenmässig bezeugt.<sup>241</sup> Sie ergibt sich auch nicht zwingend aufgrund stilistischer Überlegungen. So sind der mit dreistufigen Strebebfeilern besetzte Chor und das Schiff nicht wie sonst bei Felder üblich unter einem Dach, sondern abgesetzt, was allerdings auch auf eine unterschiedliche Zeitstellung der beiden Bauteile zurückzuführen sein könnte.<sup>242</sup> Für die Proportionen – soweit dies aufgrund der historischen Fotografien nachzuvollziehen ist – scheint der Goldene Schnitt wesentlich für die Bestimmung der Proportionen von Chorbogen und Schiffsbreite bestimmend gewesen zu sein. Allerdings ergab sich durch die gedrungene Höhe ein von St. Oswald stark unterscheidendes Raumgefühl.<sup>243</sup> Das Profil des Chorbogens besteht nicht nur aus einer Fase, sondern besitzt ein Stabprofil, das sich mit Scheitel überkreuzt. Eine gleiche Gestaltung weist der Chorbogen der Pfarrkirche Uznach (1494–1505) auf.<sup>244</sup>

Von der spätgotischen Kirche in Egg, die Hans Felder möglicherweise 1493–1495 errichtete, ist nur der Turm erhalten.<sup>245</sup> Felders Autorschaft ergibt sich nur aus der erwähnten Begutachtung, wofür Felder von Egg nach Rapperswil eingeladen worden war.<sup>246</sup> Wie der überlieferte Grundriss zeigt,



Abb. 374: Mettmenstetten ZH, Pfarrkirche. Ansicht von Südosten.

handelte es sich um eine Saalkirche mit eingezogenem gewölbten Chor, dessen dreiseitiger Abschluss ohne Strebebfeiler auskam.

Neben Egg werden die Pfarrkirchen von Pfäffikon (1484–1488) und Meilen (1493–1495) im Umkreis Felders gesehen. Tatsächlich stimmen die Chöre von Pfäffikon und St. Oswald in ihren Dimensionen weitgehend überein. Auch Merkmale des Gewölbeaufbaus lassen sich vergleichen. So gibt es auch in Pfäffikon auf Konsolen mit Profilen und Wäppchen sitzende Runddienste, aus denen die Schildrippen wachsen (→ Abb. 335, 346).<sup>247</sup> Das in mehreren Rippenkreuzungen erkennbare Steinmetzzeichen ist jedoch in Zug nicht nachgewiesen.<sup>248</sup> Auch die Gestaltung der schlichten Chorstrebebfeiler – wenn sie denn noch original ist – zeigt eine Schlichtheit, die nicht mit St. Oswald zu vergleichen ist. So fehlt etwa das charakteristische, auf Brüstungshöhe umlaufende Gesims.

Den Chor der Pfarrkirche Meilen (1493–1495) brachte schon Salomon Vögelin mit Felder in Verbindung, obwohl entsprechende Quellen auch hier fehlen (→ Abb. 344).<sup>249</sup> Die Chorstrebebfeiler erinnern mit den unterteilenden Kaffgesimsen an die Wasserkirche, der obere Abschluss dagegen etwa an die Lösung beim Chor der Stiftskirche Schänis.<sup>250</sup> Obwohl die Chorbreite und die Dimension des Chorbogens mit St. Oswald übereinstimmen, entsteht in Meilen mit der Scheitelhöhe des Gewölbes und den grösseren Fenstern eine unterschiedliche Raumwirkung. Zwar zeigen prismatische Sockelgestaltungen eine gewisse Verwandtschaft zu Zug. Die Figuration des Gewölbes, die Behandlung der Rippen sowie die Skulptur der Schlusssteine und Konsolen unterscheiden sich jedoch so grundlegend von St. Oswald, dass sich auch hier eine Zuweisung an Felder aus stilistischen Gründen nicht aufdrängt.

Das um die Strebebfeiler führende Kaffgesims ist ein Motiv, das in Merenschwand (1497/1507) und Mettmenstetten (wohl vor 1500) wiederum auftaucht (Abb. → 360, 374). «Der Chor [von Merenschwand] reicht sich unverkennbar unter die Nachfolger von Hans Felders St.-Wolfgangs-Kirche bei Cham.»<sup>251</sup> Dasselbe lässt sich auch von Maschwanden und Mettmenstetten sagen, die jedoch in den Proportionen, wenn auch etwas verkürzt, dem Urbau von St. Oswald näher stehen.<sup>252</sup>

227 SKL 1, S. 450; TB 11, S. 363f.; HLS 4, S. 458.

228 Anderes 1966, S. 241f. Dort als Hans Felder d.J. identifiziert. Anderes 1979, S. 82–89. – Ob mit dem Komtur auch eine Beteiligung Felders am Chorbau in Küsnacht von 1482 zusammenhängt, lässt sich nicht mehr erschliessen. Bemerkenswert ist immerhin, dass die aus der Bauzeit stammenden Chormalereien in engem Bezug zu den in der Zürcher Wasserkirche entdeckten stehen. Fietz 1943, S. 369–377; Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 224f.

229 Anderes 1979, S. 83.

230 Anderes 1966, S. 252. – Der Chor erhielt sein heutiges Gewölbe erst beim Wiederaufbau nach dem Brand 1882. Grundriss und ursprüngliche Gestaltung mit Flachdecke stimmen mit demjenigen in Küsnacht erstaunlich gut überein. Gubler 1978, S. 659–664; Brunner 2007, S. 47–51.

231 Gubler 1978, S. 659–664; Brunner 2007, S. 47–51.

232 Henggeler 1951, S. 7 Z. 33–35; Grünenfelder 2006, S. 310 und 571.

233 Barraud/Jetzler 1999, S. 219.

234 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 224.

235 Wyss 1954, S. 66.

236 Henggeler 1951, S. 8 Z. 9–12. – Österreicher war 1472–1476 in Galgenen tätig und dort mit dem Vornamen Hans nachgewiesen. Sein Mitarbeiter war Meister Bartholomäus zu Uznach. Jörger 1989, S. 112.

237 Grünenfelder 1999, S. 137f.; dagegen Rehffuss 1922, S. 33–36; Birchler 1934, S. 218.

238 Henggeler 1951, S. 8 Z. 9–19. – Rehffuss 1922, S. 36; Grünenfelder 2006, S. 475.

239 von Moos 1946, S. 300; Hennig 2009, S. 135; Jürg Manser. Greppen, Pfarrkirche St. Wendelin. In: Jahrbuch der historischen Gesellschaft Luzern 14 (1996), S. 136–143.

240 Hennig 2009, S. 569 Anm. 57.

241 Birchler 1934, S. 257 und 261. – Auch Rehffuss 1922, S. 17 und 39f.

242 Grünenfelder 1999, S. 263.

243 Vgl. dazu Birchler 1934, S. 267 Abb. 160.

244 Anderes 1966, S. 573 und 580 Abb. 677. – Aus Uznach stammte der Meister Bartholomäus, der mit Hans Österreicher, dem Baumeister der Kirche in Menzingen, in Galgenen zusammenarbeitete. Jörger 1989, S. 112.

245 Gubler 1978, S. 659f.

246 Anderes 1966, S. 240f.

247 Gubler 1978, S. 26–33; Jezler 1988, S. 80–82; Rehffuss 1922, S. 68f.

248 Das Steinmetzzeichen Nr. 47 könnte eine Variante desjenigen im Chorgewölbe von Pfäffikon darstellen.

249 Vögelin 1829, S. 169 Anm. 30; Vögelin 1848, S. 21. – Rehffuss 1922, S. 40–42; Fietz 1943, S. 385.

250 Anderes 1970, S. 203 Abb. 202 und 206, Abb. 207.

251 Germann 1967, S. 164.

252 Rehffuss 1922, S. 37f. und 42–44; Fietz 1938, S. 110 und 120–123.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, inwiefern allgemeine Kenntnisse und Handfertigkeiten der um 1500 tätigen Werkmeister in Formen und Haltungen übergehen, die als Resultat Kirchen und Ausstattungen ergaben, die sich in vieler Hinsicht gleichen. Anders gesagt ist es wohl nicht möglich, alleine aufgrund von Proportionen, Gewölbeformen und -figurationen auf das Werk des einen oder andern Werkmeisters zu schliessen. Die Bauleute schöpften offensichtlich aus einem allgemeinen Fundus von Ausbildung und Erfahrung. Unterschiede sind auf dieser Stufe der meist schlichten Kirchengestaltungen zwar festzustellen, jedoch kaum zuzuordnen. Ohne zusätzliches Quellenmaterial bleiben solche Vergleiche und Zuschreibungen – auch im Fall Hans Felders – vage.

#### Hans Felder der Jüngere

1497 wurde ein Hans Felder vom Zürcher Rat in den Turm gesperrt und gebüsst, weil er an verschiedenen Haustüren Glockenseile abgeschnitten, an die Wasserkirche gehängt und dabei Verkaufsstände umgestossen hätte. Diese Taten von Nachtstrolchen passen kaum zum ins Alter gekommenen Werkmeister der Wasserkirche,<sup>253</sup> vielmehr jedoch zu einem Gesellen, der nach 1500 die Meisterschaft erlangte, vielleicht sogar den Platz seines Vaters übernahm. 1503 bemüht er sich offensichtlich um den Auftrag zum Bau des Rathhausturms in Luzern, wofür der Rat von Zürich ihrem «Burger Hansen Felder, dem Steinmetzen» ein Empfehlungsschreiben ausstellt.<sup>254</sup> Dagegen sind die Einträge für Zahlungen an Meister Felder in den Rechnungen des Grossmünsters 1503 und 1505 wiederum für beide Felder möglich.<sup>255</sup> In letzterem Jahr nimmt wohl der jüngere Felder Einsitz im Grossen Rat der Stadt als Zwölfer der Zunft zur Zimmerleuten.<sup>256</sup> Im Glückshafenrodel von 1504 wird Felder und ein Pauli von Buochen, Meister Hans Felders Lehrknecht in Zürich erwähnt.<sup>257</sup>

1506 wird Hans Felder der Jüngere nach Fribourg berufen, um das von Gylian Aetterli begonnene Rathaus der Stadt fertig zu stellen.<sup>258</sup> Ob die Berufung mit Aetterlis ehemaliger Tätigkeit an St. Oswald in Zug zusammenhängt?<sup>259</sup> Interessanterweise verwendete Hans Felder der Jüngere dabei dasselbe Meisterzeichen wie es von seinem Vater in St. Wolfgang und St. Oswald überliefert ist.<sup>260</sup> Auch wurde schon vermutet, dass der jüngere Felder 1506 den Vertrag für den neuen Chor der Stiftskirche Schänis unterzeichnete, der stilistische Übereinstimmungen mit St. Oswald in Zug in Architektur und Skulptur aufweist.<sup>261</sup> 1509 ist er kurzzeitig in Luzern.<sup>262</sup> 1512 wird er zusammen mit bedeutenden Münsterbaumeistern des deutschen Sprachraums als «meister



Abb. 375: Maschwanden ZH, Pfarrkirche. Wappenschild mit Meisterzeichen im Chorgewölbe.

Hans zu Friburg» erwähnt.<sup>263</sup> 1513 stellt Felder, der Steinmetz-Werkmeister zu Fribourg, seinem Lehrlingen Peter Martinodi von Romont einen Lehrbrief aus. Unter den Zeugen befinden sich Felders Parlier Hans von Zürich und ein weiterer «Diener» des Meisters aus Zürich.<sup>264</sup> 1515 baut er in der Kathedrale St-Nicolas in Fribourg für den Schultheissen Peter Falck eine Seitenkapelle.<sup>265</sup> Am 29. Dezember 1518 präsentiert Felder dem Rat von Fribourg einen Plan für den neuen Chor der Kathedrale. Dieser gefiel und sollte so schnell als möglich realisiert werden. Am 4. Januar 1519 wird ihm das Bürgerrecht der Stadt verliehen und gleichzeitig auf sechs Jahre hinaus das Amt des Werkmeisters für den Chorbau übertragen und ihm ein Parlier und ein Geselle zugesagt.<sup>266</sup> Mit dem Neubau des Chors wird jedoch aus unbekanntem Gründen nicht begonnen, Felder selbst wird in Fribourg 1521 letztmals erwähnt.<sup>267</sup> Ob er die Stadt verlassen hat oder gestorben ist, ist nicht bekannt.

#### Werkmeister im Umkreis von St. Oswald

Der Vergleich der gestalterischen Elemente des spätgotischen Kirchenbaus im Umkreis von St. Oswald hat gezeigt, dass es auf der einen Seite Übereinstimmungen gibt – wie etwa die Proportionen, teils die exakten Masse –, andererseits Unterschiede und Varianten festzustellen sind, deren Vielfalt auch eine Vielfalt der beteiligten Werkmeister und Steinmetzen erwarten lässt. Die Quel-

lensituation ist nun allgemein für den spätmittelalterlichen Kirchenbau eher schlecht, sodass die bauleitenden Werkmeister meist nicht bekannt sind. Die löbliche Ausnahme, der Baurodel von St. Oswald, gibt uns auch Hinweise auf Bauten des Meisters Hans Felder, der damit eine herausragende Rolle erhält.

Auch Hans Frank ist darin als Werkmeister bezeichnet, ohne dass man Bauten aus seiner Hand ausserhalb Zugs kennen würde. Der 1504 in Maschwanden tätige Steinmetz gleichen Namens erscheint jedenfalls nicht als Werkmeister.<sup>268</sup> Zudem ist das im Maschwander Chorgewölbe angebrachte Meisterzeichen (Abb. 375) nicht mit demjenigen am Chordienstsockel in St. Oswald identisch, das dem «Zuger» Hans Frank zugewiesen wird (→ Abb. 27).

In einem undatierten Eintrag des Zuger Baurodels wird ein Hans Frank als «Meister Heinrichen Steinmetzen knecht» bezeichnet.<sup>269</sup> Dieser Heinrich Steinmetz wird im Baurodel jedoch als Besitzer eines Hauses im Dorf<sup>270</sup> und Lieferant von Holzteilen und Leim erwähnt.<sup>271</sup> Es ist daher nicht sicher, ob es sich in diesem Fall bei der Bezeichnung «Steinmetz» um einen Eigennamen oder eine Berufsbezeichnung handelt.

In den städtischen Quellen wird dagegen ein Heinrich Steinmetz erst 1491 genannt.<sup>272</sup> Laut den städtischen Zinsrodeln wohnte er nicht im Dorf, sondern in einem Haus am [Landsgemeinde-]Platz.<sup>273</sup> 1497 baute er die Metzg.<sup>274</sup> 1504 wird er im Zürcher Glückshafenrodel mehrfach und mit seiner Ehefrau Adelheit erwähnt.<sup>275</sup> 1506 erscheint er nochmals in den Stadtrechnungen als Besitzer eines Nauens.<sup>276</sup> Wyss identifizierte Heinrich Steinmetz mit dem Steinmetzen Heinrich Suter, der 1498 das Zuger Bürgerrecht erhielt und in zwei Bruderschaften aufgeführt ist.<sup>277</sup> Wenn dem tatsächlich so wäre, dann müsste die Quelle so interpretiert werden, dass der Steinmetzmeister Heinrich Suter um 1483 die Leitung der Baustelle von Hans Felder übernahm. Hans Frank stand dagegen nur kurz in seinen Diensten und verliess Zug bald darauf. Das Bürgerrecht, das bei Bauhandwerkern oft mit dem Amt des städtischen Werkmeisters einherging,<sup>278</sup> erhielt Suter aber erst fünfzehn Jahre später, was nicht auf eine herausragende Stellung in der Stadt hinweisen würde. Wyss war der festen Überzeugung, in Heinrich Suter den Nachfolger Felder gefunden zu haben, der für weitere Bauunternehmungen der Stadt – speziell das Rathaus – verantwortlich war.<sup>279</sup> Die mangelnde Quellenlage lässt einen solchen Schluss jedoch recht vage erscheinen.

Meister Hans Österreicher ist als Erbauer der Kirche in Menzingen dokumentiert (→ Abb. 12).<sup>280</sup> Das Jahrzeitbuch in



Abb. 376: Mettmnenstetten ZH, Pfarrkirche. Wappenschild mit Meisterzeichen im Chorgewölbe.



Abb. 377/378: Merenschwand AG, Pfarrkirche St. Vitus. Rippen des Chorgewölbes.



Galgenen gibt als Herkunftsort Reutlingen an.<sup>281</sup> Er gehört damit auch zum Kreis der Handwerker, die aus dem süddeutschen Raum im Gebiet der Eidgenossenschaft tätig waren. Der Name selbst könnte jedoch auch auf eine ursprüngliche Herkunft aus Österreich hindeuten. Österreichische Werkmeister prägten bekanntlich die Kirchenlandschaft in Graubünden.<sup>282</sup> Die Quellen-situation scheint uns auf die bekannten Namen zu fokussieren und lässt uns dabei vergessen, dass – wie die Steinmetzzeichen etwa zeigen – zahlreiche Meister und Steinmetze beschäftigt gewesen sein dürften, deren Namen unbekannt blieben.<sup>283</sup>

Charakteristisch im unmittelbaren Umfeld zu St. Oswald ist etwa die Dorfkirche von Mettmnenstetten. Im Chor sind fünf verschiedene Steinmetzzeichen festzustellen.<sup>284</sup> Das Meisterzeichen ist an der üblichen Stelle beim Zusammenlauf zweier Rippen im Chorscheitel in einem Wappenschild angebracht (Abb. 376). Ab 1473 wurde für einen neuen Chor Geld gesammelt.<sup>285</sup> Dieser dürfte noch vor 1499, dem Todesjahr des Pfarrers und Dekans Johannes Keller, gebaut worden sein. Keller, der bei der Grundsteinlegung zum Chor von St. Oswald 1481 zugegen war, darf als Förderer des Chorbaus in Mettmnenstetten betrachtet werden. So ist jedenfalls sein Grabmal zu deuten, das er sich für die Bestattung im Chor von Mettmnenstetten anfertigen liess.<sup>286</sup> Trotz der Beziehungen nach Zug, die über die Person des Pfarrers Johannes Keller nachgewiesen sind, ergeben sich aufgrund der Steinmetzzeichen keine Übereinstimmungen mit St. Oswald.

In Merenschwand wurde der Meister-schild beim Rippenzusammenlauf im Chorscheitel offensichtlich abgeschlagen, sodass sich keine Aussagen zum dort tätigen Werkmeister machen lassen. Und auch die noch erkennbaren Steinmetzzeichen an den Gewölberippen ergeben keine Verbindungen zu den Steinmetzen in Zug (Abb. 377/378).

253 Rahn 1878, S. 855; Liebenau 1878, S. 881.  
 254 ASA 1878, S. 881; Bürger/Klein 2009, S. 217.  
 255 Escher 1928, S. 253; Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007, S. 95 (hier fälschlich Peter Felder).  
 256 ASA 1878, S. 881.  
 257 Hegi 1942, S. 4 Z. 23f. und 28 Z. 11.  
 258 Strub 1964, S. 252–185; de Zurich 1924/1925; Rahn 1883, S. 470.  
 259 S. oben zu Aetterlis Steinmetzzeichen an St. Oswald (Zeichen Nr. 116).  
 260 Strub 1964, S. 253 Abb. 226 und S. 279 Abb. 247. – Die Übertragung eines Steinmetzzeichens vom Vater auf den Sohn ist auch in anderem Zusammenhang schon festgestellt worden. Schottner 1992, S. 219.  
 261 Anderes 1970, S. 192 und 206–208.  
 262 Weber 1925, S. 11.  
 263 Bader 1851, S. 212.  
 264 ASA 17 (1884), S. 105.  
 265 Strub 1956, S. 30, 60 und 65 Abb. 52; Rahn 1878, S. 857. – Falck begab sich 1519 u. a. mit vier Zugern, darunter der Priester Werner Steiner, auf Jerusalem-pilgerfahrt. Esch 1982.  
 266 de Zurich 1929/1930, S. 166f.; Strub 1956, S. 31; Rahn 1878, S. 856; Rahn 1883, S. 423; Rott 1936, S. 316.  
 267 Strub 1964, S. 256; Rahn 1883, S. 471. – Der Chor wird erst 1630 wohl nach diesen Plänen Felders durch den aus dem Primmell stammenden Daniel Heintz errichtet. Strub 1956, S. 31; Strübin Rindlisbacher 2002, S. 31. – Die Kapelle des Château de Pérolles wird weniger Felder selbst, als einem seiner Mitarbeiter zugeschrieben. Strub 1959, S. 312–334.

268 Hegi 1942, S. 72 Z. 1.  
 269 Henggeler 1951, S. 30 Z. 7. – Birchler 1935, S. 129 vermutete darin den im Baurodel erwähnten Heini Kaufmann, schloss sich dann aber der Argumentation von Wyss 1954 an. Birchler 1959, S. 678.  
 270 Henggeler 1951, S. 26 Z. 21, S. 317 Z. 13f.  
 271 Henggeler 1951, S. 224 Z. 8, S. 225 Z. 25.  
 272 BüAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnung 1491.  
 273 UBZG Nr. 1222 (um 1477) in undatiertem Nachtrag; Nr. 1681 Nr. 38 (um 1496); Nr. 1883 Nr. 26 (1505); Nr. 2219 Nr. 34 (1522), hier als verstorben gemeldet.  
 274 BüAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnungen 1497.  
 275 Hegi 1942, S. 267 Z. 61f. und 505 Z. 6–8.  
 276 BüAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnungen 1506.  
 277 Wyss 1954; Wyss 1973, S. 24. – Gruber 1952, S. 91 Nr. 579; UBZG Nr. 2502 Nr. 152 (nach 1508); UBZG Nr. 2520 Nr. 86 (vor 1517).  
 278 Wie etwa in Zug bei Ulrich Giger 1517. Gruber 1952, S. 94 (677).  
 279 Wyss 1954, S. 66.  
 280 Henggeler 1951, S. 8 Z. 9–14; Grünenfelder 1999, S. 137.  
 281 Jörgler 1989, S. 112.  
 282 Zu erwähnen sind insbesondere Stephan Klain und Andreas Bühler, auch der Ilanzer Meister – ob Matheus Waldner oder Andreas Färnitzer – stammt aus Österreich. Poeschel 1937, S. 92–100; Caviezel 1980. – Zur Herkunft Bühlers aus Kärnten Huber 2006.  
 283 Vgl. etwa Jezler 1988, S. 80–83, bes. S. 81 auch das Beispiel des Werkmeisters Stüdin bei Jezler 1988, S. 81.  
 284 ZD 2 (1960/1961), S. 68 (teils spiegelverkehrt wiedergegeben); Rehfuss 1922, S. 57. – Ein einzelnes Zeichen (Nr. 37) ist demjenigen des Peter von Koblenz nahe verwandt. Laier-Beifuss 2001, S. 12–14.  
 285 Fietz 1938, S. 119–130; ZD 2 (1960/1961), S. 62–71; Rehfuss 1922, S. 37f. – Während das Läuterfenster im Chor die Jahrzahl 1520 trägt, ist die Holzdecke im Langhaus von Meister Jakob Winkler 1521 datiert. Strebel 2009/2, S. 41–46.  
 286 Henggeler 1951, S. 180 Z. 31f., zur Stiftung von Geld und Jahrzeit S. 313 Z. 7–10.

Die Schwierigkeit, Werkgruppen anhand stilistischer Vergleiche herstellen zu können, dürfte auf die hohe Mobilität der Werkmeister zurückzuführen sein. Ein bekanntes Beispiel gibt dafür der Werkmeister Hans Niesenberger. Niesenberger stammte aus Graz, wo er um 1415 geboren wurde und wohl auch am dortigen Dom seine Ausbildung erhalten hatte.<sup>287</sup> Als Werkmeister des Klosters Weissenau bei Ravensburg nahm er am erwähnten Regensburger Hüttenstag von 1459 teil.<sup>288</sup> Nach verschiedenen weiteren Aufträgen erhielt er 1471 den hoch dotierten Auftrag zum Weiterbau des Münsterchors in Freiburg im Breisgau.<sup>289</sup> Niesenberger wurde jedoch nur dazu verpflichtet, viermal pro Jahr eine Woche in Freiburg anwesend zu sein, sodass er auch andere Aufträge übernehmen konnte. Ob Niesenberger 1471/1472 in Einsiedeln am unteren Münster arbeitete, ist umstritten.<sup>290</sup> Auch wurde er schon als möglicher Entwerfer des 1483 geweihten Hallenchors des Klosters St. Gallen vorgeschlagen.<sup>291</sup> 1483 wurde er nach Mailand berufen, um den Vierungsturm des Doms zu bauen.<sup>292</sup> Doch «Giovanni Nexemperger di Graz» war nicht erfolgreich. Die Umsetzung seines allseits gelobten Modells führte zu statischen Problemen und schliesslich bereits 1487 wieder zum Abbruch. 1486 ist Niesenberger wieder in Luzern und wird dort ins Bürgerrecht aufgenommen.<sup>293</sup> Dies geschah oftmals im Zusammenhang mit einem Bauauftrag, um den Werkmeister an den Ort zu binden (wie in Zug mit Ulrich Giger). Ob und welche Aufträge Niesenberger jedoch in Luzern ausführte, ist nicht bekannt. In Basel dagegen baute er 1489–1493 die Hallenkirche St. Leonhard, was auch seine letzte dokumentierte Tätigkeit war. Niesenberger starb 1493.<sup>294</sup>

Niesenberger ist für uns in mehrfacher Hinsicht interessant. Erstens zeigt sein Werdegang auf, wie mobil und vernetzt die Werkmeister des Spätmittelalters waren. Zweitens, dass in Luzern in den 1480er-Jahren ein bedeutender Werkmeister anwesend war. Drittens finden sich in der letztgenannten Basler Leonhardskirche prismatisch gestaltete Pfeilersockel und gekreuzte Rippenanfänger, wie sie eher selten sind – aber auch in St. Oswald vorkommen.<sup>295</sup> Eine direkte Beziehung Niesenbergers mit Hans Felder oder allgemein zu Zug ist archiva-lisch nicht gegeben, zeigt aber etwas vom Umfeld, in dem sich Felder bewegte und St. Oswald gebaut wurde.

### Prismeller Bauleute

Waren in unserem Gebiet bis 1500 insbesondere Werkmeister und Steinmetze aus dem heutigen Süddeutschland tätig, waren es nach der Jahrhundertwende vorwiegend Walser aus dem heute italienischen Valsesia

auf der Südseite des Monte-Rosa-Massivs. Die so genannten Prismeller – nach dem Dorf Pietre Gemelle im Valsesia –, prägten die Baukultur in der Eidgenossenschaft des 16. Jahrhunderts, insbesondere diejenige des Steinbaus.<sup>296</sup> Ob dieser Wandel mit den kriegerischen Auseinandersetzungen des Schwabenkriegs zwischen der Eidgenossenschaft und dem Deutschen Reich bzw. dem Schwäbischen Städtebund im Jahr 1499 zu tun hat, ist nicht geklärt. Jedenfalls behielten die Prismeller Bauleute Traditionen des spätgotischen Steinbaus insbesondere die Wölbkunst bei, die sie mit stilistischen Elementen der einflussenden Renaissance vermengten. Nicht nur die Erweiterung von St. Oswald in Zug ist ein Beispiel für diese tradierte Baukunst. Charakteristisch und beispielhaft sind die Gewölbe der Münster von Bern (Mittelschiff, Daniel Heintz, 1571/1575) und Fribourg (Chor, Daniel Heintz/Peter Winter, 1627–1631). Ein Beispiel für die gleichzeitige Verwendung von Stilelementen der Spätgotik wie der Renaissance in Zug ist die 1623 von den aus dem Prismell stammenden Hieronymus und Anton Ruffiner erbaute Kapelle St. Konrad beim Zurlaubenhof in Zug.<sup>297</sup>

In Zug wurde der «Meister Ulrich Giger, der schwerchmeister, der maurer [...] us Pressmell» 1517 zum Bürger der Stadt aufgenommen.<sup>298</sup> Wie die Ergänzung zum Eintrag zeigt, hängt Gigers Bürgerrecht mit seiner Anstellung als Werkmeister zusammen. Diese stellte nämlich klar: «Halt er sich nach unserem willen, plipt er dar by. Dat er das nit, so mag inn wider us dem burgrächt thun.»<sup>299</sup> 1516–1517 hatte er für die Stadt den Spittel am Burgbach und die Lorzenbrücke gebaut.<sup>300</sup> Es ist durchaus denkbar, dass er in der Folge für weitere Arbeiten, insbesondere der Wiederaufnahme der Arbeiten an der Stadtmauer, verpflichtet wurde, die 1528 bzw. 1536 mit dem Salzbüchsliturm am See dann auch fertig gestellt war.<sup>301</sup> In diese Zeit fällt auch der Bau des Kornhauses 1530.<sup>302</sup> 1518 kaufte er ein Haus an der Neugasse und verschuldete sich dafür bei der Stadt. Zur Begleichung der Schuld setzte Giger auch die eigene Arbeitsleitung ein, indem er offensichtlich auf Zahlungen aus seinem «sannt Oswaldtz verding» verzichtete.<sup>303</sup> Dabei kann es sich eigentlich nur um Arbeiten an den Seitenschiffen, genauer an deren Gewölben handeln.<sup>304</sup> Die jährlichen Zinsen von 10 lb werden in den Weihnungsrechnungen bis 1546 aufgeführt.<sup>305</sup>

1544 wurde Meister Ulrich (Giger) mit der Erhöhung des Mittelschiffs von St. Oswald beauftragt.<sup>306</sup> Die Ausführung übernahmen 1545 die Meister Hans und Anton, von denen vermutet wird, dass sie wie Giger aus dem Prismell stammten.<sup>307</sup> Ein Anton Giger war 1520 in Zürich eingebürgert wor-

den.<sup>308</sup> Hans «Murer» übernahm 1557 auch die Erhöhung des Kirchturms von St. Oswald.<sup>309</sup>

Ulrich Giger wird in den Quellen – wie auch die genannten Hans und Anton – Meister oder Maurer genannt. Aus den Einträgen zur Erhöhung des Mittelschiffs und des Turms von St. Oswald ergibt sich aber auch eindeutig, dass diese «Maurer» die Quader und Rippen gehauen haben, also die Steinmetzarbeiten ausgeführt haben.<sup>310</sup> In den Bauteilen bzw. Bauphasen, die eindeutig diesen genannten Meistern zugeordnet werden können – Erhöhung von Mittelschiff und Kirchturm – wird Bauskulptur nur sehr spärlich eingesetzt. Sie beschränkt sich – im Gegensatz zu den Bauphasen vor 1500 – auf einen mit Stern verzierten Schlussstein und das Masswerk der Schallfenster.

### Der Zimmermann Vit Wamister

Vit Wamister, der den Turmhelm von St. Oswald 1558 schuf, errichtete nachweislich mehrere Dachwerke in der Innerschweiz.<sup>311</sup> Turmhelme scheinen seine Spezialität gewesen zu sein, auch wenn der «ingeniös konstruierte» Dachstuhl des Langhauses der Pfarrkirche St. Martin in Baar von 1557, den Wamister mit seiner Signatur versah, als sein Hauptwerk bezeichnet werden kann.<sup>312</sup> In Zug ist er nebst den Arbeiten für den Kirchturm von St. Oswald am Zitturm nachgewiesen. Wie beim Kirchturm von St. Oswald, stellte er dort bei Baubeginn am 17. Mai 1557 zunächst das Gerüst auf. Dann kehrte er wieder nach Luzern zurück, um dann nach der Fertigstellung des Mauerwerks den heutigen Turmhelm aufzurichten.<sup>313</sup> Im selben Jahr wurden «Vytt Wamister von Meÿgenberg» und sein Sohn Niclaus ins Luzerner Bürgerrecht aufgenommen.<sup>314</sup> 1554 hatte er – «Meyster Vytt Wämsser us Lucerner Gebiett» – in Sarnen den Turmhelm und Glockenstuhl der mittelalterlichen Kirche erneuert.<sup>315</sup> Den Turmhelm der Pfarrkirche St. Maria in Weggis zimmerte er 1559.<sup>316</sup>

## DIE SKULPTUR

Die Kirche St. Oswald verfügt über einen reichen Fundus spätgotischer Skulptur. Auch wenn keiner der mittelalterlichen Altäre überliefert ist, so hat sich doch mit dem Chorgestühl von 1484 und noch mehr in den steinernen Skulpturen am Bau ein reicher Figurenschmuck von unterschiedlicher künstlerischer Qualität erhalten. Während Ulrich Rosenstain von Lachen als Bildhauer der erhaltenen Figuren der Chorstreben und des Chorgestühls wie auch wei-

terer, nicht erhaltener Bildwerke des Urbaus bekannt ist, fehlen Hinweise auf weitere Künstler. Neben Rosenstain werden im Baurodel kaum Bildhauer namentlich fassbar, und wenn, dann ist die wohl fließende Grenze zwischen Steinmetz, Bildhauer und Bildschnitzer anhand der schriftlichen Quellen nicht genau zu setzen.<sup>317</sup> Für die Ausführung der Bauskulptur im und am erweiterten Langhaus gibt es gar keine schriftlichen Hinweise. Offensichtlich ist, dass unterschiedliche Bildhauer am Werk waren. Vereinzelt sind Steinmetzzeichen auch an Werkstücken mit bildhauerischer Gestaltung zu finden. So trägt das Gesims in der Nordostecke des nördlichen Seitenschiffs (S<sub>n</sub>1/n) ein prominent angebrachtes Steinmetzzeichen, das jedoch nicht näher mit einem Steinmetz oder Bildhauer in Verbindung gebracht werden kann (→ Abb. 259).

### Die Skulptur der ersten Kirche 1478–1483 von Ulrich Rosenstain

Sämtliche im Baurodel genannten Stein- und Holzfiguren sowie das Chorgestühl und die geschnitzte Täferdecke wurden von Ulrich Rosenstain zwischen 1480 und 1485 ausgeführt. Andere Bildhauer werden im Baurodel nicht namentlich erwähnt. Aus der Werkstatt Rosenstains wird ein Knecht mit Namen Jörg erwähnt, der Schreinerarbeiten ausführte.<sup>318</sup> Bei den Schnitzereien für die Täferdecke half ihm ein namentlich nicht genannter Geselle.<sup>319</sup> Sonst gibt der Baurodel keine weitere Hinweise auf die Werkstatt bzw. die Mitarbeiter Rosenstains. Der Vergleich der Rosenstain aufgrund der Akten zugeordneten Werke zeigt jedoch, «dass auch hier kein Einzelmeister, sondern eine Werkstatt mit z. T. sehr tüchtigen Leuten tätig war.»<sup>320</sup> Diese für unser Kulturgebiet frühen spätgotischen Arbeiten eines namentlich bekannten Bildhauers haben die Frage aufkommen lassen, wer denn dieser Ulrich Rosenstain war und wo er sein Handwerk lernte.<sup>321</sup>

Über seine Herkunft ist wenig bekannt. Im Baurodel nennt ihn Eberhart stets «Ulrich von Lachen». In diesem Marktflecken am unteren Zürichsee hatte er seine Werkstatt, ohne dass Werke von ihm dort zuzuweisen wären.<sup>322</sup> 1479 tritt als Zeuge beim Verding mit Hans Owiler um das neue Gestühl in den Chor der Stiftskirche St. Gallen auf, wobei sein voller Name «Ulrich Rosenstain» genannt wird.<sup>323</sup> Ursprünglich dürfte er aus dem süddeutschen Raum stammen. 1414 ist ein Steinmetz Rosenstain in Ulm nachgewiesen.<sup>324</sup> Verbindungen zu Konstanz ergeben sich über St. Gallen bzw. die dortige Anwesenheit des Konstanzer Münsterbaumeisters Vinzenz Ensingers beim Verding zum Chorgestühl. Aber auch

- <sup>287</sup> Ponn-Lettner 2010; Stehlin 1906, S. 116–122; Kaufmann-Hagenbach 1952, S. 61f.
- <sup>288</sup> Binding 1993, S. 117: «Hannss von Gratz, meister inn der Weyssenau». Auch bei Luschin von Ebengreuth 1894, S. 236.
- <sup>289</sup> Flamm 1912; Flum 2001, bes. S. 47–70, 128 und 164f.
- <sup>290</sup> Schmid 1964, S. 157–161. Niesenberger wird erstmals bei Franz Joseph Mone, Beiträge zur Kunstgeschichte vom 10.–16. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 3, 1852, S. 26 mit Bauten in Einsiedeln in Verbindung gebracht, ohne dass Mones Angaben bislang bestätigt werden konnten. In den von Flum 2001, S. 132f. edierten Auszügen aus den Rechnungen, die wohl mit denjenigen Mones übereinstimmen, wird jedenfalls ein Bezug zu Einsiedeln nicht ersichtlich.
- <sup>291</sup> Knoepfli 1971, S. 53.
- <sup>292</sup> Siebenhüner 1944, S. 70–72.
- <sup>293</sup> StALU Urk Ua 19 mit dem angehängten Siegel Niesenbergers. Flum 2001, S. 124 Abb. 140. – Ponn-Lettner 2010, S. 345; Rott 1936, S. 221.
- <sup>294</sup> Stehlin 1906, S. 121f.; Maurer 1961, S. 156f.
- <sup>295</sup> Maurer 1961, S. 200.
- <sup>296</sup> Zur Bedeutung der Prismeller Bauleute für das Baugewerbe in der Eidgenossenschaft im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert gibt es immer noch keine Gesamtdarstellung. Ansätze bei Reinle 1956, S. 42–52, bes. 51f.; Grandjean 1995; Ronco 1997 (mit zahlreichen Ungenauigkeiten). Zu einzelnen Baumeistern Aerni et al. 2005 (Ulrich Ruffiner); Strübin Rindlisbacher 2002 (Daniel Heintz), Gfeller 2006 (Antoni Stab). – Auffallend sind etwa die zahlreichen Einbürgerungen von Maurern und Steinmetzen aus dem Prismell in Luzern zwischen 1528 und 1557. StALU, COD 3665 (Bürgerbuch 1479–1572), fol. 14v: Peter Zumsteg von Prismell [1528]; fol. 15v: Jacob Anthonett oder Zumsteg [1530]; fol. 17r: Peter Zumsteg, Werkmeister, Steinmetz aus Prismell [1535]; fol. 28r: Ulrich Allebalmer aus Prismell und seine Söhne Niklaus und Hans Ulrich [1557]; Jacob Bachmann der Steinmetz von Brismell [1557]. Interessant auch fol. 22v: Niklaus Wolf aus Wemding [1549] im Nördlinger Ries.
- <sup>297</sup> Grünenfelder 1986. Auch die Kapellen St. Nikolaus in Oberwil 1619, St. Karl Borromäus in Zug 1631/1632, St. German in Buonas 1636. Zur Situation im Nachbarkanton Schwyz Bamert 2011.
- <sup>298</sup> Wickart 1868, S. 308; Gruber 1952, S. 94 (677). In den Quellen wird er meist nur Ulrich Murer genannt. Einen Überblick zu Giger vermittelt Wyss 1956; Birchler 1935, S. 136. Auch Ronco 1997, S. 112–116 und 169–171, jedoch mit teils ungenauen Angaben.
- <sup>299</sup> BüAZG, Bürgerbuch fol. 74r. In Gruber 1952, S. 94 [677] ist der Zusatz nicht erwähnt. – Wyss 1956, S. 73. Nach Iten/Zumbach 1974, S. 60 erhielt der schon 1507 als «Murer us Lamparten» das Bürgerrecht in Zürich.
- <sup>300</sup> BüAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnung 1517.
- <sup>301</sup> Dittli 2007/4, S. 165f. und 370f.
- <sup>302</sup> Birchler 1935, S. 399f. und 456 Anm. 2. – Auch der Gasthof Ochsen soll von einem Prismeller – vielleicht Ulrich Giger – stammen. Birchler 453f. und Nachtrag S. 627.
- <sup>303</sup> BüAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnung 1519. UBZG Nr. 2219 (89), Zinsrodel von 1522: «Meister Uelly Murer, burger Zug, sol unns 10 lb ab sinemm nüwen hus und hoffstatt, zwüschent vogt [Oswald] Tossen und Andonÿ Müllers säligenn hus glägen, in der Nüwenn statt.»
- <sup>304</sup> Wyss 1956, S. 75.

- <sup>305</sup> Danach werden sie vom Sohn Josef Giger, dem Scherer, getragen. BüAZG, A 9–21, Weihnachtsrechnungen.
- <sup>306</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol (Familienbuch Hans Wulflin), S. 2. Dazu auch Birchler 1935, S. 627, Nachtrag zu S. 454.
- <sup>307</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol (Familienbuch Hans Wulflin), S. 27. – Auch das Hotel Ochsen stammt vermutlich von einem Prismeller, der auch an der Erhöhung des Mittelschiffs von St. Oswald tätig war. Birchler 453f. und Nachtrag S. 627. – 1552 richtete man einen Steinmetz «us Meyländer gebiet». KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol (Familienbuch Hans Wulflin), S. 146.
- <sup>308</sup> Ronco 1997, S. 169. Ein «Anthony Murer» bei Wyss 1956, S. 76.
- <sup>309</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol (Familienbuch Hans Wulflin), S. 43.
- <sup>310</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol (Familienbuch Hans Wulflin), S. 26–28.
- <sup>311</sup> Es sind verschiedene Schreibweisen des Namens bekannt, etwa Wamister, Wamester, Vambister, Wamister, Wampister. Die heutige Form ist Wamister, ein Familienname, der im luzernischen Hitzkirch bzw. Müswangen bekannt ist.
- <sup>312</sup> Grünenfelder 1999, S. 29; Grünenfelder 2008, S. 41f. – Der Dachstuhl überspannt das 18 Meter breite Langhaus in einer singulären Konstruktion mittels eines hängenden Gitterträgers.
- <sup>313</sup> KBAG Zurlaubiana, Ms Z 45fol, S. 39 und 41. – Liebenau 1885, S. 120f. Müller 1933, S. 28f.; Birchler 1935, S. 35.
- <sup>314</sup> StALU, COD 3665 (Bürgerbuch 1479–1572), fol. 28r [1557]. – In Meienberg bei Sins AG ist Wamister nicht nachgewiesen. Immerhin wurde 1558 auch der Nordturm der Klosterkirche Muri erneuert, was kein Zufall sein muss. Germann 1967, S. 234.
- <sup>315</sup> Durrer 1899–1928, S. 518.
- <sup>316</sup> von Moos 1946, S. 522; Hennig/Meyer 2009, S. 532.
- <sup>317</sup> Vgl. etwa den Steinhauer Züpfel, der den Wappenschlussstein im Chor gehauen hat. Henggeler 1951, S. 189 Z. 22–24. – Zur spätgotischen Skulptur im Kanton Zug Brunner 1968. Den aktuellen Forschungsstand bei Sladeczek 1987, S. 230; Flüher-Kreis/Wyer 2007. Vgl. dazu die künstlerische Situation der Bildhauer und Steinmetze im spätmittelalterlichen Luzern bei Bergmann 1994, S. 11–15.
- <sup>318</sup> Henggeler 1951, S. 97 Z. 17–25, S. 113 Z. 16–19, S. 114 Z. 17, S. 267 Z. 35–38, S. 268 Z. 1–3, S. 273 Z. 1f. – Zum Meister Jörg von Lachen, der mit diesem Jörg identisch, zumindest aber mit Ulrich Rosenstain verwandt sein dürfte und dem als Steinmetz und Werkmeister vor 1498 eine badische Dorfkirche nach erstaunlich genauem Verding übertragen wurde, Obser 1920.
- <sup>319</sup> Henggeler 1951, S. 121 Z. 1–13.
- <sup>320</sup> Anderes 1979, S. 118.
- <sup>321</sup> Zu Ulrich Rosenstain v.a. Hugelshofer 1925, S. 165f.; Brunner 1968, S. 29; Anderes 1979; Keller 1984. Auch <http://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=9579464> [18.1.2012] mit älteren Literaturverweisen.
- <sup>322</sup> Jörgler 1989, S. 22. – Im Baurodel wird der Transport von Figuren aus Lachen erwähnt. Henggeler 1951, S. 156 Z. 14f., S. 287 Z. 11–16, S. 288 Z. 12–15.
- <sup>323</sup> Rott 1933 (1, Text), S. 180; Rott 1933 (1, Quellen), S. 237 [Transkription des Verdings mit Hans Owiler 1479]; Poeschel 1961, S. 50 und 392; Knoepfli 1971, S. 26.
- <sup>324</sup> Jäger 1833, S. 403.



Abb. 379: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Sakramentshäuschen.



Abb. 380: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Chorgestühl der Südseite von 1486, Original heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.



Abb. 381: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Chorgestühl der Südseite von 1486, Original heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

die stilistische Nähe zu Nicolaus Gerhaert, dem Künstler des Chorgestühls des Konstanzener Münsters, oder dem Ulmer Hans Multscher weisen in diese Richtung.<sup>325</sup>

Der Baurodel gibt keine Hinweise darauf, ob Rosenstain von Magister Eberhart oder Meister Hans Felder nach Zug berufen wurde. Letzteres ist jedoch eher unwahrscheinlich, auch wenn Rosenstain das Sakramentshäuschen und das 1486 datierte Chorgestühl in Felders Kirche St. Wolfgang in Hünenberg schuf (Abb. 379, 380, 381). Ausgehend davon, dass Eberhart das ikonografische Programm der Strebpfeilerfiguren am Chor entwarf, dürfte er als Förderer des Kirchenbaus auch den Künstler bestimmt haben.<sup>326</sup>

Das bekannte Werk Rosenstains beschränkt sich auf das Zuger Gebiet. Wie wohl viele Bildhauer der Spätgotik, hat Ulrich Rosenstain für St. Oswald nachweislich sowohl in Holz wie auch in Stein gearbeitet. Die in Sandstein gehauenen Stre-

bepfeilerfiguren des Chors zeichnen sich durch eine gedrungene, statische Haltung in leichtem Kontrapost aus, der durch ein kaum vortretendes Knie unter dem Mantel angedeutet wird und die «beinahe archaische» Wirkung kaum aufweicht. Die Kleider fallen in schweren Falten. Die krautigen Kronen und gelockten Haarsträhnen sind stark stilisiert, während die Gesichter liebevolle, sich leicht unterscheidende Individualität präsentieren.<sup>327</sup> Die Schnitzereien des 1484 datierten Chorgestühls wirken dagegen leichter, was in erster Linie der Materialisierung in Holz zuzuschreiben ist. Selbst die relativ unbewegte Figur des heiligen Jost an der Wange der nördlichen Seite ist feiner und detailreicher gestaltet als die Chorstrebefiguren. Fast puppenartig wirkt demgegenüber die Figur des heiligen Oswalds, die in ihrer Beinstellung schon fast an Erasmus Grassers berühmte Moriskentänzer in München erinnert.<sup>328</sup> Die Figur des heiligen Wolfgang am Chorgestühl von St. Wolfgang

in Hünenberg steht mit den leichten Falten und der detailreichen Ausgestaltung genau dazwischen.<sup>329</sup>

Schon Rahn erkannte die stilistische Nähe zum zwei Jahre jüngeren, 1486 datierten Chorgestühl in Hünenberg St. Wolfgang, das sich heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet und nur als Kopie am ursprünglichen Ort zu sehen ist (Abb. 380, 381).<sup>330</sup> Dieses besteht aus einem grösseren Teil mit sieben Ställen und einem kleineren mit drei Sitzen. Gesamtform und Ausführung der Details zeigen, dass es ebenfalls aus der Werkstatt Ulrich Rosenstains stammt. Die Figur des St. Wolfgang an der Hochwange der Südseite steht auf einem 1486 datierten Sockel und stimmt stilistisch mit den Wangenfiguren in St. Oswald überein. Wie auf der Südseite des Chorgestühls von St. Oswald, sind die Felder der Rückwand mit Blendmasswerk verziert. Am deutlichsten ist der Unterschied in der Bekrönung des Gebälks, das in St. Oswald fehlt. Dasjenige in St. Wolfgang ist überreich ausgebildet. Hängende Schleierranken nehmen das Blendmasswerk der Rückwand auf. Der Fries darüber ist als durchbrochenes, leichtes Ast- und Rankenwerk gebildet, in das Vögel und Wappenschilde, die von Engeln und wilden Männern gehalten werden, eingebettet sind. Bekrönt wird das Ganze wiederum von leichten, regelmässig drapierten Ranken. Ob man sich einen ähnlichen Aufbau in der ursprünglichen Form auch in St. Oswald vorstellen muss, lässt sich nicht ohne genauere Untersuchungen an der Substanz entscheiden.

Die Gestaltung der Details an Gesimsen, Säulchen, Sockeln und Stäben ist bei beiden Chorgestühlen variantenreich. Als Ornament herrscht sowohl in den flächigen Feldern wie auch in den durchbrochenen Schnitzereien vegetables Blatt-, Band- und Astwerk vor, das gerne in symmetrischen Formen aufgebaut ist. Die Gestaltung von Wangenaufsätzen, Knäufen und Miserikordien mit Kleinfiguren – Löwen, Fabeltiere und Masken – und Blattwerk entsprechen dem gängigen Kanon der Spätgotik, einzelne Motive gehen auf Vorlagenblätter des Meisters E. S. oder Martin Schongauers zurück.<sup>331</sup>

Diesen filigranen Detailreichtum hat Rosenstain in Stein kaum vergleichbar erreicht. Nahe kommt er ihm beim Sakramentshäuschen von St. Wolfgang (Abb. 379).<sup>332</sup> Die Durchdringungen von Stäben und Kanten, die gewundenen Säulen und das ornamentale Blattwerk sind hier ebenso filigran gestaltet. Der Löwe, auf dem der fialenartige Aufbau ruht, ist mit demjenigen auf dem Pult des Chorgestühls von St. Oswald eng verwandt. Hier finden sich etwa die von den Strebepfeiler-Nischen



Abb. 382: Hünenberg, Kirche St. Wolfgang. Sakramentshäuschen, Detail Schmerzensmann um 1486, Ulrich Rosenstain zugeschrieben.

bekanntem Baldachin aus Astwerk wieder. Auch die Figuren zeigen weniger archaisch geprägte als leicht bewegte Formen. Die seitliche Marienfigur mit krautiger Krone, Christuskind und Apfel kommt derjenigen der Chorstraße von St. Oswald nahe. Dagegen unterscheidet sich die Figur des heiligen Wolfgang weniger in der künstlerischen Ausführung als ikonografisch von derjenigen am Chorgestühl von 1486. Der Schmerzensmann über der Sakramentsnische ist wohl die bewegendste Figur von der Hand Rosenstains (Abb. 382). Die in einer Nische eingelassene Figur ist im Ausdruck stärker als der Kupferstich des Meisters E. S., der ihr – nach der Körperhaltung, Gestik und Beinstellung zu urteilen – wohl als Vorlage gedient hat (Abb. 383), während das oft vorgebrachte Vorbild des Schmerzensmanns von Hans Multscher am Ulmer Münster sich doch deutlich davon unterscheidet (Abb. 384).<sup>333</sup> Näher kommt dem Christus in St. Wolfgang dagegen Multschers Schmerzensmann in Kassel (Abb. 385).<sup>334</sup>

Rosenstains Figur zeigt eine natürliche Haltung in Kontrapost und Gestik der Arme, die auf die Wundmale weisen. Das Gesicht mit dem halb geöffneten Mund erzeugt eine ausdrucksvolle Mimik. Die künstlerische Qualität unterscheidet sich deutlich von Rosenstains Strebepfeilerfiguren am Chor von St. Oswald. Der Wapenengel im Giebfeld gleicht demjenigen aus St. Oswald, der heute am Zitturm angebracht ist, unterscheidet sich jedoch von demjenigen des Westportals von St. Oswald.<sup>335</sup>

- <sup>325</sup> Keller 1984, S. 146; Grünenfelder 2006, S. 315. Zu Multscher Reinhardt 1997. Zu Gerhaert jetzt Roller 2012. – In Nürnberg ist 1499 ein Bildschnitzer namens Hanns Rosenstain nachgewiesen, ohne dass sich eine familiäre oder künstlerische Verbindung nach Franken ergäbe. Rott 1933, S. 180, S. 237 Anm. 6; Keller 1984, S. 151 Anm. 11.
- <sup>326</sup> Beziehungen zum unteren Zürichsee ergaben sich etwa über die aus Rapperswil stammenden Pfarrer Ulrich Biletter in Menzingen (Henggeler 1951, S. 282 Z. 15 und 34; Iten 1952, S. 475) und Eberhart Eichhorn in Schaffhausen, mit dem Eberhart studiert hatte (Henggeler 1951, S. 19 Z. 4f.; Weissenborn 1881, S. 241). Der Tischmacher Meister Hans von Rapperswil schuf das Gehäuse der Orgel. Henggeler 1951, S. 213 Z. 1–32. Ein Maler von Rapperswil arbeitete als Vergolder. Henggeler 1951, S. 131 Z. 1–3, S. 222 Z. 17–20, S. 282 Z. 1–3.
- <sup>327</sup> Anderes 1979, S. 117–120; Keller 1984, S. 144–146; Grünenfelder 2002.
- <sup>328</sup> Etwa Kirstein 1998. – Zu Erasmus Grasser und seine Arbeiten in Mariaberg bei Rorschach Mariaberg 1978; Anderes 1982.
- <sup>329</sup> Vgl. dazu auch die Figur der Verena im Schweizerischen Landesmuseum Flüeler-Kreis/Wyer 2007/2, S. 350f. Katalog Nr. 319.
- <sup>330</sup> Rahn 1876, S. 753; Scheuber 1910, S. 109f.; Birchler 1934, S. 359–362; Baier-Futterer 1936, S. 146f.; Ganz/Seeger 1946, S. 108 und 112; Grünenfelder 2006, S. 315f.
- <sup>331</sup> Grünenfelder 2006, S. 316f. – Vgl. etwa Hessig 1935, S. 66ff. und Abb. 34–38. Vorlagen Schongauers wurden auch für die Schnitzereien des Gotischen Saals im Rathaus von Zug verwendet. Brunner 2009, S. 33–43.
- <sup>332</sup> ZNbl 1846 Beilage; Birchler 1935, S. 236–242; Keller 1984, S. 149; Grünenfelder 2006, S. 316.
- <sup>333</sup> Vgl. etwa Keller 1984, S. 149.
- <sup>334</sup> Schäfer 2011.
- <sup>335</sup> Zu den beim Einbau der neugotischen Seitenaltäre entfernten Wapenengeln BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 18; Birchler 1935, S. 45.



Abb. 383: Schmerzensmann und vier Engel mit Passionswerkzeugen, Kupferstich, Meister E. S. um 1460.

Die Bauskulptur im Innern des Chors von 1483 beschränkt sich auf die verbreiteten Kerbschnittsockel sowie die profilierten Knaufkonsolen an den Chorseiten, die wohl von Meister Hans Frank, dessen Meisterschild an einem der Sockel (C1/s) angebracht ist, und seinen Werkleuten geschaffen wurden.

### Die Jörgenforte

Rahn stufte das Portal mit dem Relief des Drachentöters Georg im Tympanon «kaum über den Rang einer mittelmässigen Illustration» ein.<sup>336</sup> Auch wenn die Felslandschaft holzschnittartig vereinfacht wirkt, erstaunt dennoch die Liebe fürs Detail, die trotz dem abgewetterten Zustand des Reliefs noch deutlich zu erkennen ist (Abb. → 216, → 217, 386). Das Relief und somit auch der Künstler werden im Baurodel nicht genannt. Der Bildhauer Ulrich Rosenstain kommt aufgrund stilistischer Unterschiede zu den Chorstrebefiguren und dem Chorstuhl nicht in Frage.<sup>337</sup>

Die Darstellung entspricht dem im 15. Jahrhundert verbreiteten Bildaufbau. Vergleichbare Kompositionen sind von Kupferstichen her bekannt, ohne dass für dieses Relief eine direkte grafische Vorlage angeführt werden kann. Am nächsten kommen dem Relief Kupferstiche des Meisters E. S. (Abb. 387).<sup>338</sup> Ein ikonografisch vergleichbares Tympanonrelief befindet sich am Südportal der St.-Georg-Basilika in Prag, wo ein der Spätgotik verpflichtetes Relief in ein Renaissanceportal integriert wurde (Abb. 388).

Tatsächlich erscheint die Darstellung des Drachenkampfes des heiligen Georg an dieser Stelle eher ungewöhnlich, zumal es keine direkten Bezüge zur Kirche und deren Stiftern gibt. Ikonologisch ist der Kampf des Guten gegen das Böse dargestellt und damit dasselbe Thema wie am Hauptportal. Dort tötet Georgs «himmlisches» Ebenbild, der Erzengel Michael, ebenfalls einen Drachen. Liest man den Drachen als Symbol für den Unglauben, so findet sich dieses Äquivalent mit Oswalds Tötung des heidnischen Cadwalla dargestellt. Daher mag die Frage angebracht sein, ob die Jörgenforte bzw. dessen Relief allenfalls erst für die Verlängerung des Langhauses vorgesehen war und im Zuge der Planänderungen hin zum Ausbau des dreischiffigen Langhauses durch das heutige ersetzt wurde.

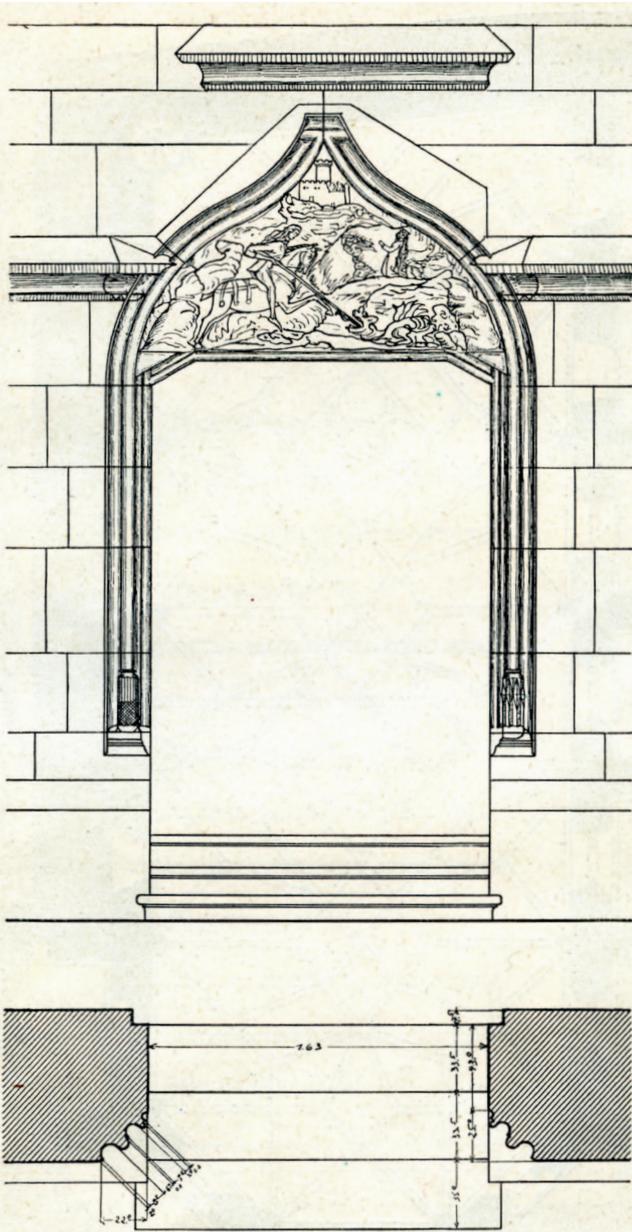
Gemäss Baurodel fertigte Blasius Tischmacher die «tür under sant Jörgen».<sup>339</sup> Vielleicht handelt es sich dabei um Blesy Wercher, den Tischmacher aus Basel, der 1494 und 1497 im Kloster Kappel, 1494 in Hausen und 1495 in Egg – wohl einem Bau Hans Felders – nachzuweisen ist.<sup>340</sup> Auch die



Abb. 384: Ulm (Baden-Württemberg), Münster. Schmerzensmann von Hans Multscher um 1429.



Abb. 385: Schmerzensmann von Hans Multscher um 1460.



KIRCHE ST. OSWALD: ALTES HAUPTPORTAL

Abb. 386: Zug, Kirche St. Oswald. Jörgenpforte, Aufriss und Schnitt.



Abb. 387: Drachenkampf des hl. Georg, Kupferstich des Meisters E. S. 1440–1467.



Abb. 388: Bildhauer aus der Bauhütte des Benedikt Ried (um 1454–1534). Tympanon des Südportals der St.-Georgs-Basilika auf der Prager Burg, 1509. Original heute in den Sammlungen der Prager Burg.

Schnitzdecke im Zuger Stadthaus des Klosters Kappel, dem heutigen Restaurant Rathauskeller, die ebenfalls 1497 entstanden ist und das Wappen des Klosterabts Ulrich Trinkler trägt, dürfte von diesem Tischmacher stammen.<sup>341</sup> Im Glückshafenrodel von 1504 erscheint er als «Blesy Tischmacher» von Küsnacht am Zürichsee.<sup>342</sup> Die im Baurodel notierten Kosten von 6 gl für das Türblatt von St. Oswald scheinen eher hoch. Für die «gross tür» erhielten 1479 Gross Wilhelm und der Widmer nur gerade 10 s.<sup>343</sup> Obwohl Bildschnitzer auch in Stein gearbeitet haben – wie Ulrich Rosenstain an St. Oswald mit den Strebepfeilerfiguren einerseits und dem Chorgestühl andererseits ja belegt – kann Blasius Tischmacher kaum als Künstler des Reliefs in Betracht gezogen

werden. Andererseits fällt im Relief die Sorgfalt im Detail, gleichzeitig aber auch die holzschnittartige Behandlung der Landschaft, insbesondere der Felsen, auf. Dies würde wiederum auf einen in der Bildschnitzerei vertrauten Künstler sprechen, wie es Blasius Tischmacher war. Weitere Bildschnitzer bzw. Tischmacher sind durch Signaturen an Holzdecken der Zürcher Landkirchen bekannt.<sup>344</sup> Einige lassen sich in Verbindung zu Zug und zur Kirche St. Oswald bringen, auch wenn daraus keine klare Zuweisung von Werken und Arbeiten gelesen werden kann. Um 1509 war der Tischmacher Peter Kälin aus Ulm in Zug wohnhaft, wie die Inschrift in Flachschnitzerei an der Holzdecke der Kirche in Weisslingen zeigt.<sup>345</sup> Wahrscheinlich ist er iden-

<sup>336</sup> Rahn 1876, S. 727.

<sup>337</sup> Birchler 1935, S. 160.

<sup>338</sup> Vgl. etwa Appuhn 1989, Nr. 148; Hansmann/Hoffmann 1998, S. 78–82.

<sup>339</sup> Henggeler 1951, S. 226 Z. 35f.

<sup>340</sup> Strebel 2/2009, S. 100. – Eine der Zahlungen an Blasius erfolgte in Kappel. Henggeler 1951, S. 227 Z. 5.

<sup>341</sup> Birchler 1935, S. 392; Brunner 2009, S. 47–51.

<sup>342</sup> Hegi 1942, S. 100 Z. 62f.

<sup>343</sup> Henggeler 1951, S. 107 Z. 12–14.

<sup>344</sup> Vgl. den Überblick bei Strebel 2/2009, S. 100.

<sup>345</sup> Gubler 1978, S. 211–214; Moser 2010, S. 122; Strebel 2009/1, S. 56; 2, S. 58f. und 100; Rahn 1876, S. 517.



Abb. 389: Eferding (Oberösterreich), Stadtpfarrkirche. Südportal.

tisch mit dem im Glückshafenrodel von 1504 erwähnten Peter Tischmacher von Zug, der mit Els Kilchbergin verheiratet war.<sup>346</sup> Kälin käme allenfalls für die 1507 bzw. 1509 datierten Supraporten im Gotischen Saal des Zuger Rathauses in Frage.<sup>347</sup> Das Beispiel zeigt, dass mit weiteren Künstler und Kunsthandwerker zu rechnen ist, die in den archivalischen Quellen nicht erwähnt sind.

### Das Westportal 1492–1494

Die Konzeption des Hauptportals von St. Oswald als Doppelportal bzw. Zwillingsportal ist ungewöhnlich. Anderes weist es ohne weitere Ausführung Hans Felder zu.<sup>348</sup> Verbreiteter ist in dieser Zeit die Gestaltung zweier Bögen, die von einem Dritten überfangen und zusammengefasst werden. Davon zu unterscheiden ist das Triangelportal, das als baldachinartiger Portalvorbau zwei diagonal gestellte Bögen auf einen einzelnen Pfeiler laufen lässt. Beispiele dafür gibt es in der deutschen Gotik einige.<sup>349</sup>

Vereinzelt finden sich Doppelportale schon früher. Ein bekanntes romanisches Beispiel ist das Südportal der Kathedrale in Santiago de Compostela mit der Puerta de las Platerías um 1120. Wie das Portal des südlichen Querhauses des Strassburger



Abb. 390: Schweidnitz (Polen), Stadtpfarrkirche St. Stanislaus und Wenzel. Westportal.

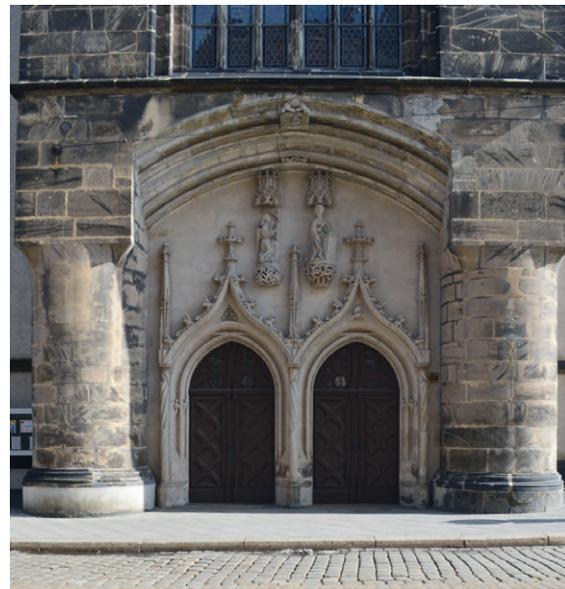


Abb. 391: Görlitz (Sachsen), Frauenkirche. Portal um 1460–1480.

Münsters um 1200, knüpfen diese wiederum an der charakteristischen Portalgestaltung der Grabeskirche aus dem 11. Jahrhundert in Jerusalem an, die durch Darstellungen in Reiseberichten von Jerusalemern im 15. Jahrhundert sicher bekannt waren.<sup>350</sup>

Doppelportale zweier gleich gestalteter Durchgänge erfreuten sich in der Spätgotik einer gewissen Beliebtheit. In Basel gibt es erstaunlicherweise gleich mehrere davon. So besitzen die Barfüsserkirche sowie die Pfarrkirche St. Theodor Doppelportale.<sup>351</sup> Ein ähnlich schlichtes Doppelportal mit gotisch profilierten Laibungen führt in die Kirche in Bopfingen am Rand des Nördlinger Ries. Auch die Stadtkirche St. Georg in Nördlingen selbst verfügt über ein Doppelportal mit Vorhalle auf der Nordseite, das von Kielbögen und Wimpergen gerahmt wird. Das Südportal der Stadtpfarrkirche Eferding in Oberösterreich besteht aus zwei gekoppelten Schulterbogentüren. Darüber öffnen sich zwei Spitzbogenfenster, die von kielbögigen Wimpergen bekrönt und seitlich von Nischenbaldachinen mit Figuren gerahmt sind (Abb. 389).<sup>352</sup>

Figürlich gestaltete Zwillingsportale, die mit demjenigen von St. Oswald in Zug vergleichbar sind, finden sich auch im ehemaligen deutschen Schlesien. Die zwei gekoppelten Spitzbogentüren der Pfarrkirche von Schweidnitz im heutigen Polen werden von

Wimpergen und seitlichen Fialen mit Figurennischen gerahmt (Abb. 390).<sup>353</sup> Auch die Frauenkirche in Görlitz an der heute deutsch-polnischen Grenze besitzt ein solches Portal, wobei hier die Figuren über dem Eingang – eine Verkündigungsgruppe – auf Konsolen unter Masswerkbaldachinen stehen (Abb. 391).<sup>354</sup> Wie bei St. Oswald scheinen sie als dekorative Elemente auf die flache Rückwand appliziert zu sein. Beide dieser Portale dürften in den 1480er-Jahren entstanden sein. Görlitz liegt nicht weit von Erfurt, wo sich einerseits am Dom ebenfalls ein, wenn auch konstruktiv unterschiedliches Doppelportal – ein Triangelportal –, befindet. Bekannterweise hat Magister Eberhart hier einen Teil seiner Ausbildung erhalten. Sein Aufenthalt in Erfurt ist für 1456 bezeugt. Die Frauenkirche in Görlitz wurde ab 1459 erbaut und 1486 geweiht. Dass Eberhart das Portal in Görlitz vollendet gesehen hat, ist also eher unwahrscheinlich.

Über dem Portal applizierte Figurennischen gibt es am Sakristeiportal der ehemaligen Stiftskirche Mondsee in Oberösterreich oder auch am Südportal der Klosterkirche in Blaubeuren, das gemäss den Meisterschilden im Bogenscheitel um 1499 unter den Meistern Anton und Peter von Koblenz entstand.<sup>355</sup> Eine vergleichbare Haltung ist auch am 1492 von Stefan Murer

fertiggestellten Turm der Kirche von Tramin im Südtirol festzustellen,<sup>356</sup> sowie am Portal des Rathauses in Brunn des späteren Dombaumeisters von Wien, Anton Pilgram, von 1511.

Die Frage nach dem Meister der Figuren des Westportals wurde in der Literatur unterschiedlich beurteilt. Rahn blieb in der Zuschreibung unklar.<sup>357</sup> Aschwanden schloss aufgrund des am Westportal angebrachten Wappens, das mit demjenigen am Chorgestühl übereinstimmt, auf denselben Meister – also Ulrich Rosenstain. Dass es sich um das Wappen Magister Eberharts handelte, wusste er nicht.<sup>358</sup> Birchler unterschied zwischen dem «Königsmeister», der die Statuetten in den Archivolten schuf, und dem «etwas trockneren Bildhauer» der grossen Figuren an der Wand darüber.<sup>359</sup> Die «gedrungenen Gestalten» des ersteren «sind von einer prächtigen Leidenschaftlichkeit des Realismus, der an elsässische Plastiken der 1470er-Jahre erinnert.» Dagegen unterscheiden sich die Grossplastiken von Rosenstains «weich drapierten Chorstatuen»: Die «preziöse Sprödigkeit der beiden kämpfenden Heiligen und ihre teilnahmslosen Gesichter zeugen für ein ganz anderes Künstlertemperament.» Brunner glaubte «mindestens drei Meister oder Werkstätten» unterscheiden zu können.<sup>360</sup> Eine erste Hand schuf die inneren Königsfiguren: «Ihre Gestaltung hat einfache Grösse, Klarheit im Aufbau und Eindeutigkeit der Gebärden. Von allen Figuren der Fassade sind sie am ausgeprägtesten materialgemäss, das heisst als Steinplastiken gestaltet.» Die Figuren des St. Michael und des St. Oswald dagegen charakterisierte Brunner wie Birchler als von «einer spröden Geziertheit», während er an der Madonna und der Anna Selbdritt darüber «formale Beziehungen zu den Plastiken Rosenstains» an den Chorstreben festzustellen glaubte. Anderes wiederum schrieb die Figuren Rosenstain zu, während er in der Muttergottesfigur und der Anna Selbdritt die Hand eines anderen Meisters sah. Nach Anderes schuf dieser Meister auch einzelne der spätgotischen Strebe- pfeilerfiguren und war der «Figurenmeister» am Sakramentshäuschen in Hünenberg St. Wolfgang.<sup>361</sup> Keller sah in den Portalfiguren im Gegensatz zu Rosenstains Arbeiten eine volkstümlichere Darstellung und gedrungene Formen.<sup>362</sup> Grünenfelder liess die Meisterfrage offen, schloss jedoch Rosenstains Urheberschaft aus.<sup>363</sup>

Tatsächlich unterscheiden sich nicht nur die Figuren in Haltung, Gestik und Faltenwurf von denjenigen Rosenstains, auch die dekorativen Rahmen mit filigranem Masswerk, fein gegliedertem Stabwerk und den ausdrucksstarken figürlichen Konsolen entstammen nicht der Werkstatt Rosenstains.

Die gedrungenen Statuetten zeigen in der etwas plumpen Gesamthaltung einen erstaunlichen Detailreichtum, der sich auch an den grösseren Figuren insbesondere in der Behandlung der Kleidung bzw. der charakteristischen Rüstungen nachzeichnen lässt. Die angedeutete Bewegung der Figuren erstarrt im Ansatz – im Grossen bei der Oswald-Cadwalla-Gruppe wie auch im Kleinen beim Schwert ziehenden Kaiser Heinrich. Der Versuch, den Figuren individuellen Ausdruck und eine realistische Haltung zu verleihen, ist ungleich grösser als bei Rosenstains Arbeiten, auch wenn die Umsetzung künstlerisch tatsächlich etwas «volkstümlicher» wirkt. Sicher stehen die Arbeiten dieser unbekanntes Werkstatt in enger Beziehung mit den am Bau überlieferten Strebe- pfeilerfiguren.

Die mit Rundstäben gebildeten Korbkonsolen der Statuetten finden sich in beinahe identischer Form am Berner Münster, und zwar aus der Bauphase unter Erhart Küng in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts im Innern an der Triumphbogenwand sowie am oberen Turmviereck des Berner Münsters.<sup>364</sup> Es ist durchaus denkbar, dass ein Berner Meister für die Gestaltung der Kirche St. Oswald nach Zug geholt wurde. Ein direkter Bezug zum überlieferten Skulpturenbestand des Berner Münsters ergibt sich jedoch nicht.<sup>365</sup>

### Die Bauskulptur des dreischiffigen Langhauses nach 1494

Die acht spätgotischen Strebe- pfeilerfiguren gehören noch zur Bauphase der Verlängerung des einschiffigen Langhauses von 1492–1494, wurden jedoch beim Bau der Seitenschiffe in deren Strebe- pfeiler übernommen. Bei den ursprünglichen Figuren, die sich heute im Lapidarium der Kirchengemeinde Zug in der Pfarrkirche St. Michael befinden, handelt es sich um Statuen der Heiligen Werner, Magnus (oder Kilian), Othmar, Fridolin, Wolfgang, Martin, Nikolaus und Theodul (→ Abb. 153, 156, 163, 172, 175, 179, 185, 188). Von den gedrungenen, breiten Figuren der Bischofsheiligen setzen sich die etwas schmäleren Werner und Magnus (oder Kilian) ab. Alle zeichnen sich durch einen nur leicht bewegten Kontrapost aus, der kombiniert mit der Gestaltung der wallenden Kleider mit reichen Falten eine Gesamthaltung erzeugen, wie sie den Hauptfiguren des Westportals eigen sind. Schon Birchler hat sie deshalb mit dem «Königsmeister», also der Werkstatt, die das Westportal schuf, zusammengebracht, was vom Bauablauf auch nachvollziehbar ist.<sup>366</sup> Der spätgotische, «leidenschaftliche» Realismus, wie Birchler ihn nennt,<sup>367</sup> dringt noch stärker als bei den

figürlichen Konsolen durch, die ebenfalls von Stil und Zeitstellung mit dem Westportal in Verbindung stehen.

Einzelne der Konsolenfiguren in und an der Kirche St. Oswald wurden auch schon als Porträts der beteiligten Bildhauer interpretiert.<sup>368</sup> Was für die 1850 geschaffenen Konsolenköpfe von Johann Ludwig Keiser im Kircheninnern zutreffen mag,<sup>369</sup> ist für die spätmittelalterlichen Konsolenköpfe der

<sup>346</sup> Hegi 1942, S. 37 Z. 43–45 und 387 Z. 36f. – Im Baurodel wird Els Kirchbergin als Gattin des Peter Gelliger erwähnt. Henggeler 1951, S. 325 Z. 23–25.

<sup>347</sup> Brunner 2009, S. 40–43.

<sup>348</sup> Anderes 1979, S. 123.

<sup>349</sup> Birchler 1935, S. 168 und Grünenfelder 1998, S. 22 bemühen dafür der Hauptportal des Regensburger Doms. Weitere Beispiele sind das Hauptportal des Erfurter Doms, um 1330 oder das Nordportal der Stadtpfarrkirche Steyr von Wolfgang Tenk 1526.

<sup>350</sup> Vgl. etwa den Holzschnitt von Erhard Reuwich von 1490, der in verschiedenen gedruckten Reiseberichten verwendet wurde.

<sup>351</sup> Baer 1941, S. 231 Abb. 118; Maurer 1966, S. 345 Abb. 425. – Ob das Portal der Kirche St. Clara in der heutigen Form mittelalterlich ist, ist mir nicht klar. Baer 1941, S. 309.

<sup>352</sup> Fischer 1989, S. 167.

<sup>353</sup> Fischer 1989, S. 572f.

<sup>354</sup> Fischer 1989, S. 539f.

<sup>355</sup> Fischer 1989, S. 557f. – Moraht-Fromm/Schürle 2002, S. 97–107; Fischer 1989, S. 153–156.

<sup>356</sup> Zani 1984.

<sup>357</sup> Rahn 1876, S. 727.

<sup>358</sup> Aschwanden 1892, S. 11.

<sup>359</sup> Birchler 1935, S. 168–178. Nach ihm auch Fischer 1989, S. 523.

<sup>360</sup> Brunner 1968, S. 19.

<sup>361</sup> Anderes 1979, S. 123.

<sup>362</sup> Rolf Keller, Die spätgotischen Skulpturen von St. Oswald. In: Grünenfelder et al. 1980, s.p.; Keller 1984, S. 150.

<sup>363</sup> Grünenfelder 1998, S. 22.

<sup>364</sup> Mojon 1960, S. 106 Abb. 88 und 11, sowie S. 165 Abb. 201. – Das Steinmetzzeichen an der Melchiorikonsole (Nr. 25) ist wohl identisch mit dem Zeichen Nr. 362 des Berner Münsters, das an Bauteilen um 1490 auftritt. Mojon 1960, S. 437–443 Zeichen Nr. 362. – Auch in Burgdorf (1471–1490). Schweizer 1985, S. 496 Nr. 17.

<sup>365</sup> Sladeczek 1999. Interessant in diesem Zusammenhang die Ausführungen zu den Figuren Georg (Matthäus Ensinger um 1430) S. 190–207 und Michael (Erhart Küng 1476/1477) S. 294–313.

<sup>366</sup> Birchler 1935, S. 184.

<sup>367</sup> Birchler 1935, S. 211.

<sup>368</sup> Grünenfelder 1998, S. 30.

<sup>369</sup> Es handelt sich um die Konsolen S<sub>2</sub>/nw, S<sub>3</sub>/nw, S<sub>3</sub>/sw und S<sub>4</sub>/no. BüAZG, A 14–5/5, Bericht Hess 1850, S. 21. Es gibt jedoch keine schriftlichen Hinweise darauf, dass es sich tatsächlich um Porträts von Mitgliedern der Baukommission handelt. – Die Büsten der Mitglieder der Baukommission von 1895 am Turmoktagon des Berner Münster sind ein anschauliches Beispiel für die im 19. Jahrhundert fortgesetzte Tradition. Andreas Hauser und Peter Röllin. Bern. In: INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur. Band 2. Zürich 1986, S. 507–509.



Abb. 392: Basel, Münster, Südturm. Porträtbüste des Werkmeisters Hans von Nussdorf.

Strebepfeiler-Nischen ungleich schwieriger zu entscheiden. Die Tradition, dass Bauherren, Baumeister oder Werkmeister sich als Künstler oder Stifter am Bau porträtierten, war nicht unüblich und ist mehrfach dokumentiert.<sup>370</sup> Herausragende Beispiele in der europäischen Kunstgeschichte des Spätmittelalters sind die Porträtbüsten der Baumeister Matthias von Arras und Peter Parler im Prager St.-Veit-Dom, die als Stifterbüsten jedoch weit über den Anspruch einer Form von Signatur am Bau hinausgehen.<sup>371</sup> Dem zunehmend beliebteren Realismus der Spätgotik entsprechend werden im 15. Jahrhundert auch die Darstellungen individueller und scheinen, wenn dies auch kaum zu verifizieren ist, porträtartige Züge zu erhalten. Beispielhaft ist das Epitaph des Hans von Burghausen an der Martinskirche in Landshut, wobei die Büste des Werkmeisters «zwischen Stilisierung und akkurater Naturbeobachtung» schwankt.<sup>372</sup> Ein Schweizer Beispiel vielleicht in direkter Nachfolge Parlers mag in der Büste des Werkmeisters Wenzlin aus Böhmen in der Stadtpfarrkirche Biel mit der Jahrzahl 1453 gesehen werden.<sup>373</sup> In vergleichbarer Form verewigte sich der Werkmeister Hans Nussdorf am südlichen Turm des Basler Münsters, der 1500 fertig gestellt war (→ Abb. 392).<sup>374</sup> Die Büste Matthäus Ensingers am südlichen Westportal des Berner Münsters um 1465/1470 steht konstruktiv in Zusammenhang mit der Konsole.<sup>375</sup> Auch die Büstenkonsole in der ehemaligen Klosterkirche St. Alban in Basel um 1480 wurde schon als Meisterbildnis betrachtet.<sup>376</sup>

Bei den angeführten Beispielen handelt es sich im Wesentlichen um einzelne Büsten, die bewusst an repräsentativen Bau-

teilen angebracht wurden. Die Unterscheidung zwischen Heiligendarstellung, Bauherren-, Stifter- oder Werkmeisterporträts ist kaum zu treffen, wenn entsprechende Attribute oder Inschriften fehlen.<sup>377</sup>

Grundsätzlich scheinen Meisterdarstellungen mit Vorliebe – quasi selbstredend – an tragenden Elementen wie Konsolen oder Schlusssteinen angebracht worden zu sein, während sie an Figurennischen eher selten erscheinen.<sup>378</sup> Bürger äussert die grundsätzliche Überlegung, ob mit einem Bildnis am Bauwerk in Übernahme der Traditionen in der zeitgenössischen Malerei nicht eher Stifter oder Bauherr als Künstler oder Werkmeister dargestellt sein könnten.<sup>379</sup> Während die Büste mit der Kapuze ( $S_{n,4}/n$ ) oder der weibliche Kopf mit Kopftuch ( $S_{s,6}/s$ ) oder auch der bärtige Kopf mit Turban ( $M6/n_4$ ) keine spezifischen Attribute zeigen, könnte der Jüngling mit dem Löffel am Hut ( $S_{n,6}/n$ ) einen Wanderarbeiter oder wie die beiden Köpfe der unteren Figurennischen an der Westfassade ( $M6/n_1$ ;  $M6/s_1$ ) einen Pilger darstellen (→ Abb. 158, 173, 182, 162, 176, 177). Von der gleichen Hand dürften auch einige der figürlichen Konsolen im südlichen Seitenschiff stammen.

Die stark stilisierten Köpfe der ersten beiden Nischen der Nordseite ( $S_{n,1}/n$ ;  $S_{n,2}/n$ ) weisen charakteristische Züge eines klar von den anderen Figuren unterscheidbaren Bildhauers auf, den Birchler als «primitiven Meister» bezeichnet (→ Abb. 150, 152).<sup>380</sup> Auch das Rathaus in Zug besitzt Fratzen, die wohl ebenfalls von diesem Bildhauer stammen.<sup>381</sup> Seine archaisierenden Formen findet man auch an den Gewölbekonsolen des nördlichen Seitenschiffs und der Apostelnischen im Innern. Schon früh wurde

auf vergleichbare Arbeiten an der Stiftskirche in Schänis von 1507 hingewiesen (→ Abb. 363).<sup>382</sup> Erstaunlich ist die Verwandtschaft mit spätgotischen Skulpturen in Ostdeutschland.<sup>383</sup> Dies weist wohl weniger auf einen direkten Bezug als auf die grosse Verbreitung des spätgotischen Formenguts, auf ein funktionierendes Netzwerk unter Künstlern und Handwerkern hin, wofür ja Magister Johannes Eberhart selbst ein glänzendes Beispiel abgibt.

Die porträtartigen Köpfe der zweiten Gesimskonsole im nördlichen Seitenschiff ( $S_{n,2}/no$ ;  $S_{n,2}/nw$ ) dürften am ehesten als Stifterbildnisse in St. Oswald zu sehen sein (→ Abb. 260).<sup>384</sup> Der Bildhauer dieser Köpfe zeichnet sich durch seinen realistisch feinen Ausdruck aus. Er dürfte auch die vorderste Gesimskonsole ( $S_{n,1}/n$ ) gefertigt haben (→ Abb. 259). Inwieweit weitere Büsten- und Kopfkonsolen mit historischen Stifterfiguren in Beziehung stehen, bleibt spekulativ. Dagegen dürften die Wappenschilder auf die adeligen Stifter hindeuten.<sup>385</sup>

Die östliche Konsole im nördlichen Seitenschiff bildet einen Kopf und das von zwei Engeln gehaltene Schweisstuch der Veronika ab. Über dem Antlitz Christi ist prominent ein Steinmetzzeichen angebracht. Im Konsolenkopf daneben mit dem charakteristischen, an eine Lilie mahnenden Oberlippenbart könnte der Bildhauer seine Gesichtszüge verwendet haben. Die Kombination von Kopf und Steinmetzzeichen wäre vergleichbar mit der Porträtbüste des Werkmeisters Hans Nussdorf am Südturm des Basler Münsters (→ Abb. 392).<sup>386</sup> Jedoch bleibt auch diese Vermutung Spekulation. Im Allgemeinen sind die als Köpfe gestalteten Konsolen zu stilisiert, als dass sie Anlass dazu gäben, als authentische Bildnisse der jeweiligen Bildhauer oder Werkmeister zu dienen.

Skulpturierte Gewölbekonsolen sind im spätgotischen Kirchenbau recht verbreitet.<sup>387</sup> Für eine Kirche der Grösse und Bedeutung St. Oswalds sind jedoch die Menge und die Vielfalt der Skulpturen ungewöhnlich. Beliebt waren neben geometrischen, floralen und heraldischen Motiven offensichtlich figürliche, archaische Formen, die alle in St. Oswald vorhanden sind. Im Chor von St. Oswald sind die Gewölbefanfänger wie in Felders Wasserkirche in Zürich als Knaufkonsolen gestaltet.

Beispiele für geometrische Kerbschnittmotive finden sich etwa in der Kirche Dinhard (1511–1515).<sup>388</sup> Krautige Konsolen, wie sie bereits Rosenstain am Chor verwendete, besitzt das Chorgewölbe der unteren Ranftkapelle in Sachseln-Flüeli (1501–1504).<sup>389</sup> Wappenkonsolen sind zahlreich im Chor der Kirche Elgg (1511–1514) vorhanden (→ Abb. 349).<sup>390</sup> In Meilen werden die Wappen zusätzlich von Engeln gehalten (Abb.

348).<sup>391</sup> Konsolen mit schlichten Masken finden sich etwa in der Kapelle St. Sebastian in Schänis, wo sie von den romanischen Skulpturen wie auch den spätgotischen Masken der Strebepfeiler der Stiftskirche inspiriert sein dürften.<sup>392</sup> Letztere zeigen so klare Ähnlichkeiten zu einzelnen Skulpturen in Zug, dass sie demselben «primitiven Meister» zugeschrieben werden.<sup>393</sup> Archaische Fratzen zeigen auch die Konsolen des Chorgewölbes in der Kirche im zürcherischen Laufen.<sup>394</sup> In Pfäffikon, Wildberg und Wiesendangen sind die Knaufkonsolen mit Köpfen und Wappen besetzt.<sup>395</sup>

Charakteristisch sind neben den figürlichen Skulpturen die Baldachine. Es lassen sich drei Gestaltungen mit Gesims, Masswerk oder Astwerk unterscheiden. Gesimsbaldachine finden sich an den Nischen der Mittelstreben der Westfassade sowie den zwei Apostelnischen im Innern des Mittelschiffs. Die schlichten Kaffgesimse sind oft mit Mass- oder Astwerk verziert, so dass man davon ausgehen kann, dass ihre Gestaltung auf die Funktion am verlängerten Langhaus von 1492–1494 zurückzuführen ist.

Masswerkbaldachine bekronen vornehmlich die Figuren des Westportals sowie die Strebepfeilernischen des nördlichen Seitenschiffs. Sie sind detailreich und feingliedrig gestaltet, teils aber auch mit korallenarti-

gem Astwerk kombiniert ( $S_n3/n$ ). Am südlichen Seitenschiff bestehen die Baldachine aus Ast- und Bandelwerk.

Konsolen mit Astwerk zeigen auch – bis auf die zwei erwähnten Ausnahmen – die Apostelnischen im Innern. Charakteristisch sind allen die angedeuteten Rippenkalotten in der Untersicht der Baldachine. Eine vergleichbare Gestaltung weisen die Nischen im Chor der Klosterkirche Blaubeuren auf.<sup>396</sup>

Die Aufstellung von Figuren im Langhaus von St. Oswald folgt der Tradition der Idee der Apostel als tragende Stützen der Kirche, weshalb sie im Mittelalter meist direkt an einem Pfeiler oder Dienst angebracht waren.<sup>397</sup> Spätmittelalterliche Beispiele finden sich in der erwähnten Klosterkirche Blaubeuren und im Münster von Überlingen. Der Apostelzyklus in der Einsiedler Friedhofkapelle von 1630 dürfte aus dem dortigen Kloster stammen.<sup>398</sup> Von der Architektur losgelöste Apostelnischen, wie sie in St. Oswald vorhanden sind, werden im Barock üblicher.<sup>399</sup>

Gegenüber der reichen Gestaltung von Konsolen und Figurennischen fällt auf, dass gestaltete Schlusssteine in St. Oswald nahezu fehlen. Eigentlich sind es nur die Wappenschilde im Chor und dem nördlichen Seitenschiff, während figürliche Motive hier vollständig fehlen.

Die Kirche St. Oswald ist einzigartig in ihrer Baugeschichte und skulpturalen Ausstattung, steht jedoch kunsthistorisch wie architekturgeschichtlich nicht isoliert da. Der Vergleich mit dem Bauwesen der Eidgenossenschaft um 1500 zeigt, dass der Bau der Kirche St. Oswald in eine Zeit der Blüte und des Wandels fällt. An diesem «Bauboom» waren Werkmeister und Steinmetze beteiligt, die sehr mobil und vernetzt arbeiteten. Sie waren wohl auch zahlreicher, als dies aus den schriftlichen Quellen hervorgeht. Darauf lässt zumindest der Vergleich der Meister- und Steinmetzzeichen mit den umliegenden Kirchen schliessen. Dank der Überlieferung des Baurodols von St. Oswald sind die an diesem Bau beteiligten Handwerker zumindest teilweise bekannt. Aus den genannten Namen der Steinmetze lässt sich die geografische Vernetzung dieser Spezialisten zumindest ansatzweise nachvollziehen. Danach waren in der ersten Phase des Baus vor 1500 Meister und Werkleute aus dem süddeutschen Raum tätig, die für die Fertigstellung der Kirche bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts von Meistern aus dem Primmell, dem heutigen Valsesia am südlichen Fuss des Monte-Rosa-Massivs abgelöst wurden.

Meister Hans Felder hat im ersten Bau von St. Oswald auf Bewährtes zurückgegriffen und einen Bau errichtet, der sich in der Architektur nur wenig von den gleichzeitigen Bauten der Spätgotik im regionalen Umfeld unterscheidet. Soweit Proportionen angewendet sind, basieren sie auf klaren Verhältnissen. Ungewöhnlich ist dagegen die Gestaltung der Strebepfeiler der bescheidenen Stadtkirche mit Figuren des Lachener Bildhauers Ulrich Rosenstain. Einzigartig ist das Chorgewölbe mit seiner unregelmässigen Rippenfiguration. Die auf die erste Bauphase folgende Verlängerung und Erweiterung des Langhauses unterscheidet sich von den gängigen Bauten der Zeit einerseits durch konstruktive Eigenheiten wie der Gestaltung von Gewölbe und Strebepfeilern, die der Kirche ein charakteristisches Äusseres, aber vor allem inneres Gepräge verleihen. Andererseits führte man die skulpturale Ausschmückung der Kirche weiter. Der Höhepunkt bildet dabei die Westfassade, die durch die formale Gestaltung als Doppelportal wie auch durch die künstlerische Qualität der skulpturalen Ausschmückung beeindruckt.

<sup>370</sup> Zur Thematik der Signaturen in der Skulptur und Architektur des Mittelalters vgl. Reinle 1984, S. 113–124; Burg 2007, S. 131–263, mit kritischen Anmerkungen zu Gerstenberg 1966; Severin 1992. – Ein schönes Beispiel besitzt das Kloster Salem von seinem Baumeister Hans von Savoyen. Michler 1981, S. 112.  
<sup>371</sup> Reinle 1984, 83–85; Burg 2007, S. 249f.; Freigang 2002.  
<sup>372</sup> Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010, S. 44. – Zu mittelalterlichen Grabmalen von Werkmeistern vgl. auch Mojon 1986, S. 13–74.  
<sup>373</sup> Ehrensberger-Katz/Wick-Werder 2002, S. 14.  
<sup>374</sup> Sladeczek 2003.  
<sup>375</sup> Mojon 1960, S. 169–171.  
<sup>376</sup> Baer 1941, S. 111 und 115 Abb. 61.  
<sup>377</sup> Reinle 1984, S. 123; Burg 2007, S. 243.  
<sup>378</sup> Burg 2007, S. 248; Reinle 1984, S. 121. – Das Epitaph Hans von Burghausens in Landshut ist dagegen ein Beispiel für eine Porträtbüste in der Funktion einer Figurenkonsole. Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010.  
<sup>379</sup> Bürger/Klein 2009, S. 23. – Vgl. dazu etwa die als Konsolsteine gestalteten Stifterbüsten der zerstörten Busmann-Kapelle an der Sophienkirche in Dresden. Fritz Löffler, Konsolfiguren in der Busmann-Kapelle der ehemaligen Franziskaner-Kirche Dresden. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. Band XXII, Heft 3/4, Berlin 1968, S. 144.  
<sup>380</sup> Birchler 1935, S. 210.  
<sup>381</sup> Brunner 2009, S. 17.  
<sup>382</sup> Birchler 1935, S. 210 Anm. 1; Anderes 1970, S. 192 und 206–208. Vgl. auch S. 262 die Kopfkonsolen in der Kapelle St. Sebastian in Schänis. – Wie ein Beispiel aus Sachsen zeigt, sind die archaischen Formen in Zug kein regionales Phänomen. Bürger 2007/1, S. 42 Abb. 44 (Büste im Chor der Barbarakirche in Ebersbach).

<sup>383</sup> Bürger 2007/1, S. 38–42.  
<sup>384</sup> Wyss 1973, S. 20.  
<sup>385</sup> Wyss 1973, S. 20.  
<sup>386</sup> Sladeczek 2003.  
<sup>387</sup> Etwa Bürger 2007/1, S. 38–43; Seeliger-Zeiss 1991, S. 303–312.  
<sup>388</sup> Gubler 1986a, S. 180 Abb. 211; ZD 7/2 (1970/1974), S. 50–54.  
<sup>389</sup> Durrer 1899–1928, S. 297 Fig. 147.  
<sup>390</sup> Auch etwa in der Müslikapelle in Flüeli-Ranft (1484). Durrer 1899–1928, S. 300.  
<sup>391</sup> Fietz 1943, S. 390 Abb. 365.  
<sup>392</sup> Anderes 1970, S. 187f. Abb. 185–188; S. 206 Abb. 207; S. 262 Abb. 275f.  
<sup>393</sup> Anderes 1970, S. 208.  
<sup>394</sup> ZD 16 (2001/2002), S. 95.  
<sup>395</sup> Gubler 1978, S. 32 Abb. 26, S. 235 Abb. 323; Gubler 1986a, S. 301 Abb. 358 und 333 Abb. 430.  
<sup>396</sup> Laier-Beifuss 2001, S. 116; Moraht-Fromm/Schürle 2002, S. 72–81.  
<sup>397</sup> Hochmittelalterliche Beispiele finden sich etwa in der Sainte Chapelle in Paris, dem Kölner Dom oder der Aachener Dom.  
<sup>398</sup> Oechslin/Buschow Oechslin 2003, S. 259.  
<sup>399</sup> Vgl. etwa den Apostelzyklus aus der Mitte 17. Jahrhundert in der Pfarrkirche Lachen. Jörger 1989, S. 196.

# Ergebnisse

Die grundlegende Betrachtung und Analyse der spätgotischen Kirche St. Oswald in Zug vermittelt uns ein reiches Bild zu Entstehung und Ausstattung des bedeutendsten Bauunternehmens der Kleinstadt Zug um 1500. Ihre über achtzig Jahre dauernde, spätmittelalterliche Baugeschichte ist von mehreren Bauphasen geprägt, die innert kurzer Zeit die Gestalt des Langhauses und damit der Kirche insgesamt massgeblich veränderten. Die Baugeschichte der Kirche zeigt also keinen eindimensionalen Ablauf von der Grundsteinlegung bis zur Aufsetzung der Turmspitze. Vielmehr liegt der Reiz der Beschäftigung mit St. Oswald in den Veränderungen von Bauplanung und Bauausführung. Auf Grundlage der bisherigen Forschung, der Sichtung der überlieferten Quellen sowie durch die Analyse der auf uns gekommenen Bausubstanz konnte die Baugeschichte weitgehend geklärt und die Bauchronologie differenziert werden. Diese Arbeit stellt den Stand der Forschung zum heutigen Zeitpunkt dar, die mit bauarchäologischen Untersuchungen in der Substanz weiter vorangetrieben werden konnte.

Die erste Bauphase ist dank den überlieferten Schriftquellen des Stifters und Förderers Magister Johannes Eberhart gut dokumentiert, auch wenn die umfangreichen Notizen in seinen Baurodeln nicht chronologisch strukturiert sind und daher einigen Interpretationsspielraum, aber auch Lücken aufweisen. Immerhin lässt sich damit und aufgrund der erhaltenen Bausubstanz ein relativ klares Bild dieser ersten Kirche zeichnen. Sie wurde in zwei Bauphasen zwischen 1478 und 1483 errichtet. Dass der Chor erst nach dem Langhaus entstand, hat mit der besonderen Stellung der Kirche zunächst als Familienkapelle der Eberhart, dann aber als repräsentativer Kirchenbau der Zuger Bürgerschaft und Obrigkeit zu tun. Zur Finanzierung trugen private Stifter in grosser Zahl bei, die durch weitem beschaffte Reliquien und Ablässe zur Geldbeiträgen an St. Oswald motiviert wurden.

Die Anlage und Grundrissdisposition der Kirche St. Oswald unterscheiden sich kaum von den spätgotischen Dorfkirchen, die im Zuge des spätmittelalterlichen «Kirchenbaubooms» entstanden, der vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation Zwinglis in den 1520er-Jahren dauerte. Jedoch sticht schon diese erste Kirche aufgrund der Ausstattung des Chors mit Strebepfeilerfiguren, dem einmaligen Gewölbe

wie auch dem Chorgestühl und der Orgel aus der Vielzahl gleichartiger Bauunternehmen der Zeit heraus. Dies darf wesentlich auf die Zusammenarbeit mit den Bauleuten und Bildhauern zurückzuführen sein, die Magister Eberhart für «seine» Kirche nach Zug holen konnte. Der ursprünglich aus Oettingen bei Nördlingen im Ries stammende Meister Hans Felder brachte als Werkmeister der Stadt Luzern und mit dem vorgehenden Bau der Kirche St. Wolfgang in Hünenberg die nötigen Kenntnisse mit, die er kurz darauf in Zürich für die Wasserkirche mit einem weiteren Höhepunkt seines Schaffens bestätigte. Hans Felder ist ein typischer Vertreter eines Steinhandwerkers, der im Laufe seines Lebens an verschiedenen Orten unterschiedliche Bauwerke realisieren konnte. Sein Name ist nicht nur, aber besonders durch die Aufzeichnungen Eberharts bekannt. Von vielen anderen haben wir nur dank Eberhart Kenntnis. Wie Hans Frank, der von Beginn weg an St. Oswald tätig war und den Bau im Namen Felders ab Herbst 1478 weiterführte, stammten zahlreiche dieser Bauhandwerker aus dem süddeutschen Raum. Der Vergleich mit spätgotischen Kirchenbauten in der damaligen Eidgenossenschaft zeigt, dass diese Bauhandwerker pragmatisch und nach allgemeiner Bautradition gebaut haben. Die Kirchenbauten unterscheiden sich einerseits oft in Grunddisposition, aber auch in der Gestaltung der Details klar. Andererseits verfügten die Meister auch über ein variables Formenrepertoire, das sie zur Anwendung bringen konnten. So gibt es deutliche Unterschiede etwa in der Figuration der Gewölbe und der Gestaltung der Rippenansätze, aufgrund derer man etwa die Kirchen von St. Wolfgang, St. Oswald und der Wasserkirche in Zürich nicht unbedingt demselben Meister – eben Hans Felder – zuschreiben würde. Neben Felder gehört der Erbauer der Menzinger Kirche, Meister Hans Österreicher, zu den wenigen bekannten Dorfkirchenmeistern. Der Vergleich der erhaltenen Steinmetzzeichen weist jedoch darauf hin, dass es eine Vielzahl von weiteren Meistern und besonders Steinmetzgesellen gegeben hat. Die am Bau von St. Oswald festgestellten Steinmetzzeichen lassen eine grosse Anzahl von Arbeitern vermuten, die teils nur kurze Zeit in Zug tätig waren. Nur wenige sind mit Namen bekannt. Ein Vergleich mit Steinmetzzeichen, die an anderen spätgotischen Bauten festgestellt wurden, vergrössert die Vielfalt der überlieferten Zeichen,

ohne dass daraus – insbesondere aus methodischen Überlegungen – eindeutige Beziehungen festgestellt werden könnten. An der Westfassade der Kirche St. Oswald sind kaum Zeichen entdeckt worden. Ihre Aussagekraft für den gesamten Bauverlauf bleibt daher beschränkt.

Felders Bau von 1478 bis 1483 hebt sich nicht durch Grundriss und Anlage, aber durch weitgehend einzigartige gestalterische Elemente von den Kirchenbauten der Zeit und des Kulturraums ab. Die Idee, Figuren in Nischen an die Strebepfeiler des Chors zu stellen, mag noch vom Bauherrn Magister Johannes Eberhart stammen und von den grösseren Stadt- und Stiftskirchen übernommen sein. Das Chorgewölbe dagegen ist Meister Hans Felders Werk. Während für die Gestaltung mittels Diensten, Konsolen und sich kreuzenden Rippen vergleichbare Lösungen im süddeutschen Raum gefunden werden können, ist dies für die Figuration des Gewölbes nicht möglich. Die asymmetrischen Rippenläufe sind einmalig und ohne Vergleich. Weshalb Felder gerade hier eine solche Gewölbefiguration schuf, lässt sich nur spekulieren.

Die Verlängerung des Langhauses von St. Oswald – zu dieser Bauphase gehört die Hauptfassade mit dem prächtigen Portal – wurde noch von Magister Johannes Eberhart initiiert. Gemäss seinen Aufzeichnungen lud Eberhart Meister Hans Felder ein, einen Entwurf für eine Verlängerung des Kirchenbaus zu entwerfen. Entgegen früheren Datierungsvorschlägen, die sich auf den anschliessenden, 1488 datierten Eintrag im Baurodel abstützten, setze ich den Beginn dieses Ausbaus auf das Jahr 1492. Am 14. Mai desselben Jahres wurde der Grundstein zum Langhausneubau gelegt, dessen reich skulpturiertes Westportal ehemals 1494 datiert war. Es erstaunt, dass die Kirche wenige Jahre nach Fertigstellung und Ausstattung bereits wieder vergrössert, ja grösstenteils neu gebaut wurde. Dies kann kaum mit einem Anstieg der Bevölkerungszahl der Stadt erklärt werden, denn St. Oswald war nicht die Pfarrkirche der Stadt. Vielmehr zeigt sich von Beginn weg, dass sie zunehmend der Repräsentation der Stadt und der einflussreichen Zuger Familien – wie den Steiner oder Schell – dienen musste. Während der Urbau des Langhauses wohl noch als Familienkapelle der Eberhart auf ihrem Grundstück gesehen werden kann, übernimmt die Stadt mit der Errichtung des Chors die Finanzierung der Kirche, was sich

im Stadtwappen am Chorgewölbe manifestiert. Die Wappen am Hauptportal zeigen, dass die Zusammenarbeit von Eberhart und der Stadt auch in dieser Bauphase noch funktionierte. Im Gegensatz zur ersten Bauphase sind zum Bau des Westportals keine schriftlichen Quellen überliefert. Dass es sich tatsächlich um eine eigene Bauphase handelt, zeigen die schräggestellten, mittleren Strebepfeiler der Westfassade, die, weil sie mit dem Anbau der Seitenschiffe nicht verändert wurden, der Hauptfassade der Kirche ein einmaliges Gepräge verleihen. Dazu kommt die Anlage des Eingangs als Doppelportal. Diese ist in unserem Gebiet nicht verbreitet und man muss den Kulturraum wesentlich erweitern, um Vergleichbares zu finden. Dass dieses Doppelportal mit Figuren nach einem ikonografischen Konzept besetzt wurde, ist für eine Kirche dieser Grösse und Bedeutung erstaunlich.

Der Name des Meister bzw. der Werkstatt, der das in seiner Art einmalige Portal schuf, ist nicht bekannt. Sicher war es nicht mehr Ulrich Rosenstain aus Lachen, der das Chorgestühl sowie das Figurenwerk des ersten Baus geschaffen hatte. Zwar sind in Rosenstains Œuvre grosse Unterschiede festzustellen. Während die Figuren der Chorstrebepeiler noch eine nahezu archaische Haltung aufweisen, so zeigt Rosenstain in den Schnitzereien des Chorgestühls von 1484 eine weit feinere Hand. Dies hängt nicht nur mit dem Material Stein zusammen, wie er am ihm zugeschriebenen Sakramentshäuschen in Hünenberg St. Wolfgang beweist. Dennoch, die Figuren des Westportals sind von einer anderen Haltung geprägt, die bewegter und szenischer erscheinen, als dies von Rosenstains Arbeiten bekannt ist.

Das ikonografische Konzept dürfte auf Magister Eberhart zurückgehen. Einerseits ist es wie am Chor geprägt von Königsheiligen, andererseits vom Kampf der Guten gegen das Böse. Dieses ist in den szenischen Darstellungen des Drachen tötenden Erzengels Michael sowie des Königs Oswald dargestellt, der den heidnischen König Cadwalla ersticht. So wird die himmlische wie die irdische Komponente dieses Kampfs verbildlicht, aber auch der Kampf des Glaubens gegen den Unglauben. Der Sieg des Glaubens wird durch die Darstellung Marias mit dem Christuskind in der Portalmitte bestätigt. Die Anna Selbdritt darüber dürfte als Ehrbezeugung Eberharts an seine Mutter Anna Eberhart verstanden werden und

kaum als Hinweis auf eine Vorgängerkapelle mit diesem Patrozinium. Für eine solche gibt es weder archivalische noch archäologische Hinweise. Das ikonologische Programm ist auch im Tympanon der Südschiffpforte dargestellt, das den Kampf des heiligen Georgs gegen den Drachen zeigt. Auch zu diesem Werk fehlen schriftliche Aufzeichnungen. Dennoch darf davon ausgegangen werden, dass das heute am Nebeneingang angebrachte Relief ursprünglich das Hauptportal der Kirche zierte. Zu der Bauphase der Langhausverlängerung ab 1492 gehören auch acht spätgotische Figuren, welche die Strebepfeiler dieses gewölbten Langhauses schmücken sollten und heute am Bau verteilt – wenn auch als Kopien – aufgestellt sind.

Wie die Analyse des Baus – insbesondere der westlichen Stirnseite des nördlichen Seitenschiffs und der Apostelnischen an der Obergadenwand – ergeben hat, entschied man sich noch während der Realisierung der Langhausverlängerung, das Langhaus mit Seitenschiffen zu erweitern. 1496 wurden gemäss der glaubwürdigen Überlieferung aus dem 19. Jahrhundert der Johannesaltar im Mittelschiff geweiht, was nur möglich ist, wenn die Mittelschiffpfeiler in der heutigen Form schon bestanden. Diese Pfeiler sind eine weitere Eigenheit der Kirche. Einerseits ist die Verschmelzung von Arkaden- und Strebepfeiler im Mittelschiff nahezu einzigartig, andererseits findet die spätgotische Gestaltung von Durchschneidungen von Flächen in der Gestaltung der Sockel einen eigentlichen Höhepunkt. Wer der Entwerfer dieses Langhauses war, lässt sich nicht bestimmen. Jedenfalls drängt sich aufgrund des Vergleichs mit Felders Chor und seinen weiteren Arbeiten wie auch mit Kirchenbauten der Zeit kein Name eines bekannten Meister auf. Sicher ist, dass die Gestaltung der Gewölbe mit figürlichen Konsolen und Gesimsen in dieser Form ebenfalls einzigartig ist. Wenig spricht auch dafür, dass das reich figurierte Rippengewölbe des nördlichen Seitenschiffs, wie in der älteren Literatur oftmals dargelegt, von einem Prismeller Werkmeister – Ulrich Giger – geschaffen wurde. Sicher ist andererseits, dass dieses erst um 1519 in der Form eingezogen wurde, wie sie aufgrund der Konsolen und der Ansätze in den Scheidbogenscheiteln vorgesehen war. Dagegen entspricht das Parallelrippengewölbe im südlichen Seitenschiff, das nur beschränkt auf die vorhandenen Ansätze fusst, dem Ge-

wölbe des Mittelschiffs, das erst 1544/1545 im Zuge der Erhöhung mit Obergadenfenstern von Prismeller Baumeistern realisiert wurde. Erst damals wurde die geschnitzte Holzdecke des ersten Baus, die knapp über dem Chorbogen und den Apostelnischen ansetzte, entfernt, wobei der Dachstuhl, dessen Dimensionen sich durch die Erhöhung nicht veränderten, übernommen werden konnte. Mit der Erhöhung des Kirchturmes 1557/1558 war das spätmittelalterliche Bauunternehmen nach achtzig Jahren abgeschlossen. Während die Architektur die Veränderungen in Barock, Historismus und Moderne nahezu unbeschadet überstand, blieb von der spätmittelalterlichen Originalausstattung nur das Chorgestühl vor Ort sowie das Stifterbild im Museum in der Burg erhalten. Das 1492 datierte Tafelbild gehört zu den bedeutendsten erhaltenen Gemälden weitem. Die Analyse der qualitätvollen Tafel lässt eine zwischen Tradition und Modernität einzuordnende Künstlerhand aus dem süddeutschen Raum zwischen Oberrhein und Bodensee vermuten.

Die Kirche St. Oswald in Zug gehört trotz der weitgehend verschwundenen mittelalterlichen Ausstattung, insbesondere dank der reichen figürlichen Skulptur an Strebepfeiler, Westportal und Konsolen im Innern zusammen mit dem Berner Münster zu den bedeutendsten sakralen Baudenkmalern der Spätgotik in der Schweiz. Die vertiefte Beschäftigung mit der Baugeschichte und der Bausubstanz hat dem ohnehin eindrücklichen Bau eine zusätzliche Note verliehen, die man ihm im ersten Augenblick nicht zugestehen würde.

# Anhänge

## ANHANG 1: STEINMETZZEICHEN DER KIRCHE ST. OSWALD, ZUG

Die Zusammenstellung der Steinmetzzeichen erfolgt auf der Grundlage der Aufnahmen von Daniel Stadlin anlässlich der Restaurierung der Kirche 1987.<sup>1</sup> Eine erste Sichtung mit Sortierung und genauerer Verortung erarbeitete Franziska Schärer.<sup>2</sup>

Die Nummerierung folgt derjenigen von Stadlin, wobei die Nummern 1–378 Zeichen am Aussenbau, die Nummern 400–1099 solche im Innern der Kirche St. Oswald bezeichnen. Die Standorte sind auf Fotografien und Plänen festgehalten. Zur besseren Orientierung sind der Bauteil sowie der Standort ergänzt.

Chor und erstes Langhaus		
1	530 (CI)	<p>Meisterzeichen Hans Felders im Gewölbescheitel des Chors.<sup>3</sup></p> <p>Einziges Zeichen Felders an St. Oswald, im Gegensatz etwa zu Hünenberg, St. Wolfgang (1473–1475).<sup>4</sup></p> <p>Auch Meisterzeichen Hans Felders d. J. Fribourg, Rathaus (1508)<sup>5</sup> Variante Fribourg, Kathedrale St.-Nicolas (1515–1521)<sup>6</sup> Varianten auch Burgdorf, Stadtkirche (1480–1487)<sup>7</sup></p>
2	547 (C1/n)	<p>Meisterzeichen in Tartsche an Chordienstsockel (C1/n), Meister Hans Frank zuzuweisen.<sup>8</sup></p> <p>An Fenster- und Türgewände in den Seitenschiffen aus dem ersten Langhaus.<sup>9</sup></p> <p>Zug, Zitturm (erhaben am südlichen Strebebepfeiler) (1480)<sup>10</sup></p>
3	<p>Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480</p> <p>124, 125, 138, 695 (Fenstergewände S<sub>n</sub>I/n)</p> <p>117, 126, 127, 128 (Fenstergewände S<sub>n</sub>II/n)</p> <p>105, 106 (Seitenportal S<sub>n</sub>II/n)</p> <p>122, 123 (Fenstergewände aussen S<sub>n</sub>III/n)</p> <p>205, 206, 220, 221; 1045, 1046 (Fenster S<sub>n</sub>III/s)</p>	<p>Spiegelverkehrt zu Nr. 4. Publiziert.<sup>11</sup></p> <p>Zürich, Wasserkirche, Gewölbe (1478–1485)<sup>12</sup></p>
4	<p>10, 12, 13, 14, 18, 27, 32, 39, 42, 43, 44, 47 407, 408, 411, 412, 414, 418, 422, 425 (Fenstergewände CI/s CI/o; CI/n)</p> <p>1, 2, 4, 5, 9, 403 (Fenstergewände, Traufgesims CII/s)</p> <p>53, 55, 428 (Fenstergewände CII/n)</p> <p>431, 434, 439 (Dienstkonsolen C5/s, C3/s, C4/n)</p> <p>462, 473 (Dienst C5/n)</p> <p>464, 480, 872, 876 (Schildbogen, Chorbogen CIV/w)</p> <p>450, 443, 493 (Rippen des Gewölbes)</p>	<p>Spiegelverkehrt zu Nr. 3. Publiziert.<sup>13</sup></p>
5	<p>11, 15, 17, 26, 28, 29, 33, 35, 40, 41, 45, 413, 419 (Fenstergewände CI/s CI/o; CI/n)</p> <p>3, 400, 401 (Fenstergewände CII/s)</p> <p>50, 51 (Fenstergewände CII/n)</p> <p>432, 438 (Dienstkonsolen C4/s, C3/n)</p> <p>543, 544, 873 (Chorbogen CIV/w)</p> <p>440, 441, 442, 445, 451, 452, 453, 455, 456, 457, 460, 461, 513, 524, 525, 528, 529 (Gewölbeanfänger, Dienste, Rippen des Gewölbes C)</p>	<p>Publiziert.<sup>14</sup></p>

6		31, 38 (Fenstergewände CI/o, CI/n) 37 (Strebpfeiler Deckplatte C1/n) 454, 459, 467, 468, 478, 482, 483, 485, 486, 489, 491, 492, 498, 501, 502, 507, 508, 515, 516, 517, 522, 532 (Rippen des Gewölbes C)  Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480 118 (Fenstergewände S <sub>n</sub> II/n)	Vielleicht auch: Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>15</sup>
7		52 (Fenstergewände CII/n) 447, 458, 472, 476, 479, 481, 484, 487, 490, 497, 499, 500, 510, 512, 506, 514, 518, 523, 526, 527, 531, 533 (Rippen des Gewölbes C) 135 (Traufgesims S <sub>n</sub> III/n)	Zug, Rathaus (um 1493) <sup>16</sup> Zürich, Wasserkirche, Gewölbe (1478–1485) <sup>17</sup>
8		430, 546 (Dienste C1/n, C2/n) 423, 427 (Fenstergewände CII/n)	Spiegelverkehrt in Stein a. R., St. Georgen (15. Jh.) <sup>18</sup>
9		405, 426 (Fenstergewände CII/s, CII/n)	
10		16 (Fenstergewände CI/s) 34, 436 (Fenstergewände CI/o) 54 (Fenstergewände CII/n) 881 (Pfeilersockel M3/s)	
11		20, 22, 409, 410, 415, 416, 417, 420, 421, 429, 448 (Fenstergewände CI/s, CI/o, CI/n) 23, 24, 25, (Strebpfeiler Deckplatte C1/s) 6, 8, 402, 406, 537, 538, 539 (Fenstergewände, Trauf- gesims CII/s) 36 (Traufgesims CI/o) 46 (Fenstergewände CI/n) 56 (Traufgesims CII/n) 437 (Dienst C2/n) 107 (Mauer S <sub>n</sub> II/n) 549 (Turmtüre CIV/n) 871 (Chorbogen CV/w) 689 (Sn, genauer Standort unklar)	Publiziert. <sup>19</sup> Zug, Zitturm (1480) <sup>20</sup>  Greifensee, Pfarrhaus (1520–1525) <sup>21</sup> Hinwil, Kirchturm (1456) <sup>22</sup>
12		21 (Fenstergewände, Traufgesims CI/s) 48, 49 (Traufgesims CI/n) 465, 469, 471, 519 (Dienst, Gewölbeanfänger, Schild- bogen, Rippen des Gewölbes C)	Wohl identisch mit Nr. 11.

<sup>1</sup> ADpZG do 3 [Kirche St. Oswald, Baudokumentation Steinmetzzeichen, Daniel Stadlin 1987].

<sup>2</sup> ADpZG dk 332 [Steinmetzzeichen von St. Oswald, Franziska Schärer 2011].

<sup>3</sup> Birchler 1935, S. 148 Abb. 77. – Zur Identifikation des Zeichens nach der Signatur in Hünenberg, St. Wolfgang Birchler 1934, S. 355 (s. Abb. 370). Der Schriftzug an der Mauer links des östlichen Schallfensters ist heute teilweise durch die moderne Rahmung verdeckt. Vgl. auch das Hans Felder dem Jüngeren zugeschriebene Zeichen in Fribourg. Strub 1956, S. 401; Strub 1964, S. 253 Fig. 226 und 386.

<sup>4</sup> Grünenfelder 2006, S. 571.

<sup>5</sup> Strub 1964, S. 30 und 253 Abb. 226.

<sup>6</sup> Strub 1956, S. 401 Nr. 188.

<sup>7</sup> Schweizer 1985, S. 497f. Nrn. 34 und 39.

<sup>8</sup> Birchler 1935, S. 154 und 190.

<sup>9</sup> Birchler 1935, S. 192f.

<sup>10</sup> Birchler 1935, S. 41.

<sup>11</sup> Birchler 1935, S. 162 und 190, ungenau gezeichnet.

<sup>12</sup> Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.

<sup>13</sup> Birchler 1935, S. 162 ungenau gezeichnet.

<sup>14</sup> Birchler 1935, S. 162 und 193, ungenau gezeichnet.

<sup>15</sup> Anderes 1970, S. 396.

<sup>16</sup> Birchler 1935, S. 371.

<sup>17</sup> Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.

<sup>18</sup> Frauenfelder 1958, S. 355.

<sup>19</sup> Birchler 1935, S. 162, 190 und 192.

<sup>20</sup> Birchler 1935, S. 42, 162, 190 und 192.

Birchler vermutet Meister Hans Winterthurer.

<sup>21</sup> Grünenfelder 1999, S. 473; Gubler 1978, S. 697.

<sup>22</sup> ZD 6, 1968/1969, S. 67.

13		545 (Dienst C1/n)  Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480 201 (Fenstergewände S <sub>3</sub> I/s) 204 (Sturz Schmalfenster S <sub>3</sub> II/s) 209 (Sturz Schmalfenster S <sub>3</sub> V/s)	Spiegelverkehrt zu Nr. 11. Freiburg i. B., Münster (nach 1471) <sup>23</sup>
14		30 (Fenstergewände CI/o) 542 (Chorbogen CIV/w )  Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480? 634, 636 (Fenster S <sub>n</sub> I/n) 1058 (Fenster S <sub>3</sub> III/s)	Publiziert. <sup>24</sup> Zug, Zitturm, Schlussstein Torbogen 1480 <sup>25</sup>
15		Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480? 635, 694 (Fenstergewände S <sub>n</sub> I/n) 1047 (Fenstergewände S <sub>3</sub> I/s) 1049 (Fenstergewände S <sub>3</sub> III/s)	Publiziert. <sup>26</sup> Zürich, Wasserkirche, Gewölbe (1478–1485) <sup>27</sup>  Dem Steinmetzzeichen des zwischen 1499 und 1505 in Graubünden nachgewiesenen Peter von Bamberg's eng verwandt. <sup>28</sup>
16		7 (Masswerk CII/s)	Spiegelverkehrt an Zug, Zitturm, Schlussstein Torbogen 1480
17		474 (Schildbogen CIV/n)	
18		503 (Schildbogen CII/n)	
19		470 (Schildbogen CIV/w)	
20		874 (Chorbogen CIV/w)	
21		449 (Rippe C1/n)	
22		Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480 215 (Mauer S <sub>3</sub> V/s) 216 (Fenstergewände S <sub>3</sub> I/s)	Publiziert. <sup>29</sup> Zug, Rathaus (um 1493) <sup>30</sup>
23		Ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480 639 (Fenstergewände S <sub>n</sub> II/n)	
24		19 (Masswerk CI/s)	Wohl nicht aus der Bauphase 1481–1483. Zug, Rathaus (um 1493) <sup>31</sup>

## Westfassade, Westportal

<p>25</p> 	<p>754 (Dienst Westwand MV/nw)</p>	<p>Publiziert.</p> <p>Vielleicht identisch mit Konsole der Melchiorfigur (nördliches Portal M6/w).<sup>32</sup></p> <p>Vielleicht auch im einen Wappenschild des Schlusssteins im nördlichen Seitenschiff (S<sub>n</sub>V).</p> <p>Vielleicht          Zug, Grosshaus (1491)<sup>33</sup>          Eschenbach, Pfarrkirche, Turm (1480/1490)<sup>34</sup>          Burgdorf, Stadtkirche (1471/1490)<sup>35</sup>          Bern, Münster (um 1490)<sup>36</sup></p> <p>Verwandt mit dem Zeichen des Claus von Feldkirch am Sakramentshäuschen der Kathedrale in Chur von 1484.<sup>37</sup></p>
<p>26</p> 	<p>755 (Dienst Westwand MV/nw)</p>	<p>Publiziert.<sup>38</sup></p>

## Langhaus

<p>27</p> 	<p>1036 (Dienstspolie, Zeichen unvollständig? S<sub>n</sub>l/s)          948, 958, 959, 961, 964 (Scheidbogen MII/s)          1048 (Gewölbeansatz S<sub>s</sub>2/s)</p> <p>972, 974, 1013, 1018, 1031 (Scheidbogen MIII/s)          795 (Pfeiler M3/s)          934, 936 (Pfeiler S<sub>s</sub>3/n)</p> <p>113 (Sockel Strebepfeiler S<sub>n</sub>4/n)          645 (Gesimskonsole S<sub>n</sub>4/n)          911, 925, 931, 932 (Pfeiler S<sub>n</sub>4/n)          611, 653, 660, 661, 662, 685, 690, 752, 753, 756,          757, 758, 761, 762, 763 (Pfeiler, Scheidbogen M4/n)          799, 807 (Pfeiler M4/s)          823 (Dienst M4/s)</p> <p>614, 616 (Gewölbeansatz S<sub>n</sub>V/w)          650 (Pfeiler, Scheidbogen M5/n)          918, 919 (Wandpfeiler S<sub>s</sub>V/nw bzw. MV/s)          1035 (Gewölbescheitelrippe S<sub>s</sub>V)</p>	<p>Nach Wyss Meisterzeichen Heinrich Suters.<sup>39</sup></p> <p>Nach Birchler auch am Gewände des versetzten Jörgenportals.<sup>40</sup></p> <p>Zug, Rathaus (um 1493)<sup>41</sup>          Zug, Beinhaus St. Anna (1513)<sup>42</sup>          Neuheim, Pfarrkirche, Turm (1504)<sup>43</sup></p> <p>Uznach, Kreuzkirche (1494–1505)<sup>44</sup>          Greifensee, Pfarrhaus (1520–1525)          Greifensee, Schloss (1520–1530)<sup>45</sup></p>
---	---	---

<sup>23</sup> Flum 2001, S. 127.

<sup>24</sup> Birchler 1935, S. 162.

<sup>25</sup> Notizen von Marzell Camenzind, KArchZG Kantonsarchäologie Zug 11–140.06–08. Bei Birchler 1935, S. 42 ungenau gezeichnet.

<sup>26</sup> Birchler 1935, S. 232, ungenau gezeichnet.

<sup>27</sup> Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.

<sup>28</sup> Poeschel 1937, S. 99.

<sup>29</sup> Birchler 1935, S. 232, ungenau gezeichnet.

<sup>30</sup> Nach Angaben auf BüAZG, B 9/1, Plan Arthur Schwerzmann, Zug.

<sup>31</sup> Birchler 1935, S. 371.

<sup>32</sup> Birchler 1935, S. 186. Birchler weist diesem «Meister der Königspforte» auch den Erker des Grosshauses (1491) und das Portal des Hauses Zum Wilden Mann (1489) in der Neugasse zu.

<sup>33</sup> Birchler 1935, S. 446.

<sup>34</sup> Anderes 1966, S. 621.

<sup>35</sup> Schweizer 1985, S. 496 Nr. 17.

<sup>36</sup> Mojon 1960, S. 437–443 Zeichen Nr. 362.

<sup>37</sup> Poeschel 198, S. 127–129 und 459 Nr. 2.

<sup>38</sup> Birchler 1935, S. 186 ungenau gezeichnet.

<sup>39</sup> Wyss 1954.

<sup>40</sup> Birchler 1935, S. 230; Birchler 1959, S. 679.

<sup>41</sup> Birchler 1935, S. 230 und 370.

<sup>42</sup> Birchler 1935, S. 119.

<sup>43</sup> Birchler 1934, S. 247; Grünenfelder 1999, S. 231.

<sup>44</sup> Anderes 1966, S. 622.

<sup>45</sup> Grünenfelder 1999, S. 473; Gubler 1978, S. 697.

<p>28</p> 	<p>691 (Meisterzeichen Schlussstein S<sub>n</sub>5)</p> <p>115 (Mauer S<sub>n</sub>l/o)  623, 629 (Gewölbeansatz, Rippe S<sub>n</sub>l/o)  680 (Scheidbogen Ml/n)  667 (Scheidbogen Mll/n)  771 (Konsole Apostelnische Mll/nw)  665, 666 (Scheidbogen Mlll/n)</p>	<p>Spiegelverkehrt zu Nr. 29.  Nach Birchler «Meister der Einwölbung der Seitenschiffe». <sup>46</sup>  Verschiedentlich dem Zuger Werkmeister Ulrich Giger zugewiesen. <sup>47</sup></p> <p>Hünenberg, St. Wolfgang (1473–1475) <sup>48</sup>  Zürich, Wasserkirche, Gewölbe (1478–1485) <sup>49</sup>  Zug, Beinhaus St. Anna (1513) <sup>50</sup>  Zug, Rathaus (um 1493) <sup>51</sup></p> <p>Vielleicht  Menzingen, Pfarrkirche, Chorbogen (1477) <sup>52</sup>  Aarau, Stadtkirche (1479) <sup>53</sup>  Würenlos, Paritätische Kirche (um 1510) <sup>54</sup>  Zofingen, Stiftskirche Ringierkapelle 1513 <sup>55</sup></p>
<p>29</p> 	<p>202 (Fenstergewände S<sub>s</sub>l/s)  203 (Seitenportal S<sub>s</sub>ll/s)  224 (Mauer S<sub>s</sub>V/s)</p> <p>954, 955, 956, 1030 (Scheidbogen Ml/s)  1024 (Scheidbogen Mll/s)  819, 878 (Pfeiler M2/s)  760 (Dienst M5/n)  1055, 1056 (Gewölbeansatz S<sub>s</sub>lV/sw)  1050 (Gewölbeansatz S<sub>s</sub>V/sw)</p>	<p>Spiegelverkehrt zu Nr. 28.</p>
<p>30</p> 	<p>1027 (Scheidbogen Ml/s)  879 (Pfeiler M2/s) (spiegelverkehrt)  903 (Pfeiler M3/s)  990 (Scheidbogen MlV/s)  804, 806 (Pfeiler M4/s)  980 (Pfeiler M4/s; S<sub>s</sub>4/n)  1003 (Scheidbogen MV/s)  810 (Pfeiler M5/s)</p>	
<p>31</p> 	<p>940, 941 (Sockel M3/s; Scheidbogen Mll/s)  937, 976? (Pfeiler, Dienst M3/s)  805, 910, 981 (Pfeiler M4/s)  983 (Dienstkonsole S<sub>s</sub>4/nw)</p>	<p>Publiziert. <sup>56</sup>  Spiegelverkehrt zu Nr. 32.</p>
<p>32</p> 	<p>962, 1023 (Scheidbogen Mll/s)  797, 803, 906, 930, 933, 1062, 1066 (Pfeiler M3/s)  977, 978 (Gewölbeansatz S<sub>s</sub>lll/nw)  979 (Pfeiler M4/s)</p>	<p>Spiegelverkehrt zu Nr. 31.</p>
<p>33</p> 	<p>207 (Sturz Schmalfenster S<sub>s</sub>lV/s)  ehemals am Langhaus des Urbaus 1478–1480?</p> <p>1037, 1038 (Gewölbeansatz S<sub>s</sub>l/so)  1059 (Gesimskonsole S<sub>s</sub>2/s)  794, 901, 902 (Pfeiler M2/s)</p>	<p>Nach Birchler (also vor 1934) auch  – an fünf der sechs Figurenkonsole des südlichen Seitenschiffs;  – um das versetzte Jörgenportal (S<sub>s</sub>6/w). <sup>57</sup></p> <p>Sachseln, Möslikapelle (1484/1504) <sup>58</sup>  Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>59</sup></p> <p>Variante in  Burgdorf, Stadtkirche (1480/1487) <sup>60</sup>  Dem Steinmetzzeichen des in Graubünden nachgewiesenen Ilanzer Meisters eng verwandt. <sup>61</sup></p>

34		230 (Mauer S <sub>3</sub> III/s) 232 (Mauer S <sub>3</sub> IV/s) 212, 213, 222, 225, 226 Mauer (S <sub>3</sub> V/s) 237 (Mauer S <sub>3</sub> V/w)  947, 949, 950, 951, 953, 1065 (Scheidbogen M/s) 809, 818, 945 (Pfeiler M2/s) 942 (Sockel M3/s; Scheidbogen MII/s) 1025 (Scheidbogen MII/s) 815 (Dienst M3/s) 970, 971 (Dienstkonsole S <sub>3</sub> 3/no) 1044? (Schildbogen S <sub>3</sub> III/s) 1034 (Gewölbeansatz S <sub>3</sub> V/nw) 1039 (Schildbogen S <sub>3</sub> V/s)	Vielleicht Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>62</sup> Rorschach, Mariaberg (1489–1519) <sup>63</sup>
35		608, 651, 652, 654, 655, 656, 657, 659, 663, 664, 687, 688 (Pfeiler/Scheidbogen S <sub>n</sub> 4/s; M4/n) 767 Konsole Apostelnische (MIV/nw) 769 Konsole Apostelnische (MIV/no)	Publiziert. <sup>64</sup> Zug, Rathaus (um 1493) <sup>65</sup> Merenschwand, Pfarrkirche (1497/1507) <sup>66</sup>
36		1017, 1032? (Scheidbogen MIII/s) 984 (Dienstkonsole S <sub>3</sub> 4/nw) 914, 915, 917?, (Pfeiler S <sub>3</sub> 5/n) 920, 921, 995 (Scheidbogen MV/s) 998, 1068? (Scheidbogen/Wandpfeiler S <sub>3</sub> V/nw bzw. MV/s) 802, 811 (Dienst Pfeiler M5/s)	Spiegelverkehrt zu Nr. 37.
37		973, 1010, 1011, 1012 (Scheidbogen MIII/s)	Spiegelverkehrt zu Nr. 36.
38		1009 (Scheidbogen MIII/s)	
39		800 (Wandpfeiler S <sub>3</sub> V/nw bzw. MV/s)	Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>67</sup>
40		622, 624 (Wandpfeiler S <sub>n</sub> 1/s, M1/n) 676 (Scheidbogen M/n) 129 (Mauer S <sub>n</sub> II/n) 601, 669, 671 (Pfeiler M2/n) 698 (Schildbogen Fenstergewände S <sub>n</sub> III/n)	Zug, Beinhaus St. Anna (1513) <sup>68</sup>  Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>69</sup> Wildberg, Pfarrkirche (um 1480–1520) <sup>70</sup>

<sup>46</sup> Birchler 1935, S. 119 und 202.

<sup>47</sup> Wyss 1956. Auch Birchler 1959, S. 679; Grünenfelder 1998, S. 30.

<sup>48</sup> Grünenfelder 2006, S. 571. – Birchler 1934, S. 354 erwähnt das Zeichen. Dagegen Birchler 1959, S. 679 «In St. Wolfgang ... kommt es nicht vor.»

<sup>49</sup> Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.

<sup>50</sup> Birchler 1935, S. 119.

<sup>51</sup> Birchler 1935, S. 371.

<sup>52</sup> Birchler 1934, S. 224; Grünenfelder 1999, S. 473.

<sup>53</sup> Stettler 1948, S. 416.

<sup>54</sup> Hoegger 1995, S. 381.

<sup>55</sup> Stettler 1948, S. 416.

<sup>56</sup> Birchler 1935, S. 231.

<sup>57</sup> Birchler 1935, S. 230.

<sup>58</sup> Birchler 1935, S. 230.

<sup>59</sup> Anderes 1970, S. 396 und S. 205 Abb. 205.

<sup>60</sup> Schweizer 1985, S. 498 Nr. 38.

<sup>61</sup> Poeschel 1937, S. 98. – Seitz 1963, S. 34 und 37; Anderes 1982, S. 30 weisen es nach dem Admonter Hüttenbuch Matheus Waldner zu, welchen er daher als «llanzer Meister» identifiziert. Das Zeichen ist jedoch auch identisch mit jenem des Andreas Färnitzer im selben Hüttenbuch. Luschin von Ebengreuth 1894, S. 237. Auch Huber 2006, S. 319f. – Das Zeichen ist auch am Merseburger Dom nachgewiesen. Krause 1978, S. 190 Nr. 199.

<sup>62</sup> Anderes 1970, S. 396.

<sup>63</sup> Seitz 1964, S. 34 und 42.

<sup>64</sup> Birchler 1935, S. 230.

<sup>65</sup> Birchler 1935, S. 371.

<sup>66</sup> Bei Germann 1967 nicht aufgeführt.

<sup>67</sup> Anderes 1970, S. 396.

<sup>68</sup> Birchler 1935, S. 119.

<sup>69</sup> Anderes 1970, S. 396.

<sup>70</sup> Gubler 1978, S. 696.

41		618, 620, 625, 627, 703 (Wandpfeiler Scheidbogen S <sub>n</sub> 1/s, MI/n) 672, 674, 675, 677, 679, 766 (Scheidbogen MI/n) 600, 602, 603, 604, 668, 670, 866, 867 (Pfeiler M2/n)	Schänis, Sebastianskapelle, Chorbogen (1512) <sup>71</sup> Turbenthal, ref. Kirche (1512–1517) <sup>72</sup>
42		235 (Mauer S <sub>s</sub> V/s)	Publiziert. <sup>73</sup>  Sursee, Rathaus (1539ff.) <sup>74</sup>
43		632, 633 (Rippe S <sub>n</sub> I) 868, 952, 1026, 1028, 1029 (Scheidbogen MI/s) 963, 967, 1015?, 1019, 1020, 1022 (Scheidbogen MII/s) 820 (Apostelnische, Konsole MII/so) 821 (Apostelnische, Konsole MII/sw) 796, 814, 822, 935, 939, 969 (Dienst/Pfeiler M3/s) 966 (Konsolgesims S <sub>s</sub> 3/s) 907, 908, 909, 924, 926, 928, 929 (Pfeiler M4/s; S <sub>s</sub> 4/n)	Publiziert. <sup>75</sup>  Spiegelverkehrt Zürich, Wasserkirche, Gewölbe (1478–1485) <sup>76</sup>  Vielleicht Schänis, Stiftskirche, Sakramentshäuschen (nach 1507) <sup>77</sup> Rapperswil, Pfarrkirche, Nordturm (um 1493/1496) <sup>78</sup> Meilen, Pfarrkirche (1493–1495) <sup>79</sup>
44		211, 234, 236 (Mauer S <sub>s</sub> V/s) 223 (Strebepfeiler S <sub>s</sub> 6/s)  880, 943, 944, 946, 960, 987, 988 (Pfeiler M2/s) 1042 (Schildbogen S <sub>s</sub> IV/s) 1067 (Fensterbrüstung S <sub>s</sub> V/s)	Publiziert. <sup>80</sup>
45		968 (Pfeiler M3/s) 982 (Dienstkonsole S <sub>s</sub> 4/nw) 986 (Scheidbogen MIV/s) 994, 997, 999, 1000, 1001, 1002, 1004, 1007 (Gewölbeansatz im Bogenscheitel im S <sub>s</sub> ) (Scheidbogen MV/s) 798, 801, 912, 913, 916, 922, 923 (Pfeiler M5/s)	Publiziert. <sup>81</sup>
46		965 (Konsolgesims S <sub>s</sub> 3/s)	Stein a. R., St. Georgen (15. Jh.) <sup>82</sup>
47		812 (Dienst M3/s)	Variante in Pfäffikon, Chorgewölbe
48		121 (Mauer S <sub>n</sub> III/n) 640, 644, 681 (Gewölbeansatz S <sub>n</sub> 3/n) 696, 697 (Schildbogen Fenstergewände S <sub>n</sub> III/n)	
49		646 (Fenstergewände S <sub>n</sub> IV/nw) 613, 615 (Gewölbeansatz S <sub>n</sub> V/w) 647 (Fenstergewände S <sub>n</sub> V/nw)	Publiziert. <sup>83</sup>
50		218 (Fenstergewände S <sub>s</sub> II/s) 219, 228, 229 (Mauer S <sub>s</sub> II/s; S <sub>s</sub> III/s) 1057 (Dienst S <sub>s</sub> IV/so) 1064 (Gesimskonsolle S <sub>s</sub> 2/s)	
51		617, 619, 626, 678, 765 (Scheidbogen MI/n) 701 (S <sub>n</sub> 4/n?) 1056 (Gewölbeansatz S <sub>s</sub> IV/sw)	Stein a. R., St. Georgen (15. Jh.) <sup>84</sup>
52		673 (Scheidbogen MI/n) 621 (Wandpfeiler S <sub>n</sub> I/so) 110 (Strebepfeiler Sockel S <sub>n</sub> 3/n)	Wohl identisch mit Nr. 51.

53		816, 817, 989 (Dienst an M2/s) 1033 (Gewölbeansatz S <sub>s</sub> V/nw) 240 (Mauer S <sub>s</sub> V/w)	Wohl identisch mit Nr. 54.
54		1060 (Gewölbeansatz S <sub>s</sub> l/so)	Wohl identisch mit Nr. 53. Zug, Rathaus (um 1493) <sup>85</sup> Zug, Zitturm (1480) <sup>86</sup>  Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>87</sup>
55		1061 (Gewölbeansatz S <sub>s</sub> l/so)	
56		648 (Gewölbeanfänger S <sub>n</sub> V/w)	
57		628 (Gesimskonsole S <sub>n</sub> 1/n)	Publiziert. <sup>88</sup>  Burgdorf, Stadtkirche, Lettner (1511) <sup>89</sup>
58		957 (Konsole M2/s; S <sub>s</sub> 2/n)	Wohl nicht identisch mit Nr. 57 oder 59.
59		231 (Mauer S <sub>s</sub> IV/s)	Wohl nicht identisch mit Nr. 57 oder 58.
60		239 (Strebepfeiler Sockel S <sub>s</sub> 5/sw)	Publiziert. <sup>90</sup>
61		641, 642 (Gewölbeanfänger S <sub>n</sub> 3/n) 134 (Mauer S <sub>n</sub> III/n)	Ähnlich wie Zug, Rathaus (um 1493) <sup>91</sup>  Ähnlich wie Maschwanden, Pfarrkirche (um 1505) <sup>92</sup> Hünenberg, St. Wolfgang (1473–1475) <sup>93</sup> Stein a. R., St. Georgen (15. Jh.) <sup>94</sup> Burgdorf, Stadtkirche (1478/1480) <sup>95</sup>

71 Anderes 1970, S. 396.

72 Gubler 1986, S. 418.

73 Birchler 1935, S. 231.

74 Reinle 1956, S. 510.

75 Birchler 1935, S. 231.

76 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.

77 Anderes 1970, S. 396.

78 Anderes 1966, S. 621.

79 Fietz 1943, S. 386.

80 Birchler 1935, S. 231.

81 Birchler 1935, S. 232.

82 Frauenfelder 1958, S. 355.

83 Birchler 1935, S. 232, ungenau gezeichnet.

84 Frauenfelder 1958, S. 355.

85 Nach Angaben auf BüAZG, B 9/1, Plan Arthur Schwerzmann, Zug.

86 Notizen von Marzell Camenzind, KArchZG 11–140.06–08. Bei Birchler 1935, S. 42 ungenau gezeichnet.

87 Anderes 1970, S. 396.

88 Birchler 1935, S. 231.

89 Schweizer 1985, S. 498 Nr. 55.

90 Birchler 1935, S. 231f.

91 Birchler 1935, S. 371.

92 Refhuss 1922, S. 57.

93 Grünenfelder 2006, S. 571.

94 Frauenfelder 1958, S. 355.

95 Schweizer 1985, S. 497 Nr. 23.

62		900 (Pfeiler M2/s; S <sub>s</sub> 2/n)	
63		827 (Apostelnische, Kaffgesims (MII/sw))	Publiziert. <sup>96</sup> Stein a. R., St. Georgen (15. Jh.) <sup>97</sup>
64		609, 610, 612 (Pfeiler/Scheidbogen M4/n; MIV/n)	Publiziert. <sup>98</sup> Zug, Rathaus (um 1493) <sup>99</sup> Zug, Zitturm (1480) <sup>100</sup>
65		101, 103 (Mauer Sockel S <sub>n</sub> I/n)	Spiegelverkehrt zu Dinhard, ref. Kirche, Chor <sup>101</sup>
66		119 (Mauer S <sub>n</sub> II/n) 109 (Sockel Strebepfeiler S <sub>n</sub> 3/o) 699 (S <sub>n</sub> )	Spiegelverkehrt zu Nr. 66. Zug, Rathaus (um 1493) <sup>102</sup>
67		108 (Mauer Sockel S <sub>n</sub> II/n) 111 (Mauer Sockel S <sub>n</sub> III/n)	Publiziert. <sup>103</sup> Spiegelverkehrt zu Nr. 65, wohl identisch mit Nr. 67.
68		132 (Mauer S <sub>n</sub> II/n)	Wohl identisch mit Nr. 66. Publiziert. <sup>104</sup> Auch aussen an Westportal, Konsole!  Meilen, Pfarrkirche (1493–1495) <sup>105</sup>
69		238 (Mauer S <sub>n</sub> II/s)	
70		1021 (Scheidbogen MII/s)	Vielleicht Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>106</sup>
71		702 (S <sub>n</sub> /?)	
72		682 (Scheidbogen MIII/n) 759 (Pfeiler M3/n) 1008, 1014 (Scheidbogen MIII/s)	
73		975 (Scheidbogen MIII/sw) 985 (Scheidbogen MIV/so) 1016	Mit ganzer Kopfsprosse in Merenschwand, Pfarrkirche (1497/1507). <sup>107</sup>
74		683 (Scheidbogen MIII/n)	

75		606 (Pfeiler M3/n)	
76		638 (Gesimskonsole S <sub>n</sub> 2/n)	Publiziert. Nach Birchler auch am Schmalfenster SsII/s. <sup>108</sup>  Zürich, Wasserkirche, Gewölbe (1478–1485) <sup>109</sup> Baar, Friedhofkapelle St. Anna (1507) <sup>110</sup> Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>111</sup> Baden, St. Sebastian (um 1500/1510) <sup>112</sup> Stein a. R., St. Georgen (1510–1515) <sup>113</sup>
77		991, 992, 993 (Pfeiler M5/s)	
78		905 (Sockel M3/s; Scheidbogen MII/s)	
79		630, 631 (Gewölbeansatz S <sub>n</sub> I/nw) 637 (Gesimskonsole S <sub>n</sub> 2/n) 684 (Gewölbe S <sub>n</sub> III)	
80		649 (Pfeiler/Scheidbogen M5/n)	Baden, St. Sebastian (um 1480) <sup>114</sup> Meilen, Pfarrkirche (1493–1495) <sup>115</sup>
81		130, 133 (Mauer S <sub>n</sub> III/n) 772 (Baldachin Apostelnische MIII/no) 764, 770 (Dienst M4/n) seitenverkehrt	Zug, Rathaus (um 1493) <sup>116</sup> Zug, Zitturm (1480) <sup>117</sup>  Vielleicht Schänis, Stiftskirche (um 1507) <sup>118</sup>
82		658 (Pfeiler S <sub>n</sub> 4/s bzw. M4/n)	

- 96 Birchler 1935, S. 231.  
97 Frauenfelder 1958, S. 355.  
98 Birchler 1935, S. 231.  
99 Birchler 1935, S. 371.  
100 Birchler 1935, S. 42.  
101 Gubler 1986, S. 383.  
102 Birchler 1935, S. 370f.  
103 Birchler 1935, S. 231.  
104 Birchler 1935, S. 231.  
105 Fietz 1943, S. 386.  
106 Anderes 1970, S. 396.  
107 Bei Germann 1967 nicht aufgeführt.  
108 Birchler 1935, S. 232.  
109 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.  
110 Grünenfelder 1999, S. 473 Nr. 38.  
111 Anderes 1970, S. 396.  
112 Hoegger 1976, S. 480.  
113 Frauenfelder 1958, S. 355.  
114 Hoegger 1976, S. 480.  
115 Fietz 1943, S. 386.  
116 Birchler 1935, S. 371.  
117 Birchler 1935, S. 42.  
118 Anderes 1970, S. 396.

83		768 Apostelnische (MIV/nw)	Wohl identisch mit Nr. 84.
84		793 Apostelnische (MIV/no)	Wohl identisch mit Nr. 85.
85		700 Pfeiler/Scheidbogen M4/n)	
86		686 (Scheidbogen MIV/n)	
87		607 (Sockel Pfeiler M4/n)	
88		646, 647 (Fenstergewände S <sub>n</sub> IV/n und S <sub>n</sub> V/n) 613, 615 (Gewölbeansatz S <sub>n</sub> V/w)	
89		824 (Dienst M4/s) 1005 (Scheidbogen MV/s) 1006 (Scheidbogen MIV/s)	
90		750 (Pfeiler M2/n)	
91		1043 (Fenstergewände SsIV/s)	Rapperswil, Pfarrkirche, Südturm Wendeltreppe (um 1442) <sup>119</sup> Chur, Kathedrale, Betloge (1517) <sup>120</sup>
92		877 (Pfeiler M2/s)	
93		808, 938 (Dienst/Pfeiler M3/s)	Publiziert. <sup>121</sup>
94		1040, 1041, 1052, 1053 (Schildbogen, Gewölbeansatz S <sub>s</sub> V)	Spiegelverkehrt an Burgdorf Stadtkirche (1485/1490) <sup>122</sup>
95		1051 (Gewölbeansatz S <sub>s</sub> V)	

96		927 (Pfeiler M4/s)	Zug, Beinhaus St. Anna (1513) <sup>123</sup>
97		136 (Traufgesims S <sub>n</sub> 5/n) 137 (Mauer S <sub>n</sub> 6/w)	
98		100 (Strebepfeiler Sockel S <sub>n</sub> 1/no)	
99		104 (Strebepfeiler Sockel S <sub>n</sub> 2/n)	
100		131 (Strebepfeiler Deckplatte S <sub>n</sub> 2/nw)	
101		114 (Mauer S <sub>n</sub> l/n)	Publiziert. <sup>124</sup> Zofingen, Stiftskirche (1513) <sup>125</sup> Freiburg i. B., Münster Chorgewölbe (1510) <sup>126</sup>
102		217 (Fenstergewände S <sub>s</sub> l/s)	Stein a. R., St. Georgen (15. Jh.) <sup>127</sup>
103		693 (Scheidbogen MV/n)	Zug, Rathaus (um 1493) <sup>128</sup> Muri, Südquerschiff (1.H. 16. Jh.) <sup>129</sup>
104		692 (Scheidbogen MV/n)	
105		643 (Gewölbeanfänger S <sub>n</sub> 3/n)	Baar, Friedhofkapelle St. Anna, Korbogfenster (1507) <sup>130</sup>
106		214 (Mauerstein über dem Jörgenportal S <sub>s</sub> V/w)	Baden, St. Sebastian (um 1480) <sup>131</sup>

<sup>120</sup> Poeschel 1948, S. 57 und 459 Nr. 3.

<sup>121</sup> Birchler 1935, S. 232.

<sup>122</sup> Schweizer 1985, S. 498 Nr. 38.

<sup>123</sup> Birchler 1935, S. 119.

<sup>124</sup> Birchler 1935, S. 232.

<sup>125</sup> Stettler 1948, S. 416.

<sup>126</sup> Flum 2001, S. 128 Nr. 67.

<sup>127</sup> Frauenfelder 1958, S. 355.

<sup>128</sup> Birchler 1935, S. 371.

<sup>129</sup> Germann 1967, S. 524.

<sup>130</sup> Grünenfelder 1999, S. 474 Nr. 40.

<sup>131</sup> Hoegger 1976, S. 480.

107		605 (Pfeiler M2/n)	Publiziert. <sup>132</sup> Vielleicht identisch mit Zeichen in Zug, Beinhaus St. Anna (1513) <sup>133</sup> Rorschach, Marienberg (1489–1519) <sup>134</sup>
108		904 (Sockel M3/s; Scheidbogen MII/s)	
109		200 (Strebepfeiler Konsole Figurennische S <sub>1</sub> /s)	Publiziert. <sup>135</sup>
110		116 (Mauer S <sub>n</sub> II/n)	
111		102 (Mauer S <sub>n</sub> I/n)	
112		112 (Mauer Sockel S <sub>n</sub> III/n)	
113		120 (Mauer S <sub>n</sub> III/n)	
114		208 (Mauer S <sub>n</sub> IV/s)	
115		1063 (Gesimskonsole S <sub>2</sub> /s)	Altendorf, Pfarrkirche, Sakristeiportal (15./16.Jh.) <sup>136</sup>
116		1054 (Konsolgesims S <sub>4</sub> /s)	Identisch mit dem Gylan Aetterli zugeschrieben Zeichen in Fribourg, Hôtel de Ville (1505) <sup>137</sup>
117		227 (Mauer S <sub>n</sub> V/s)	
118		210 (Mauer S <sub>n</sub> V/s)	

## Gewölbe Mittelschiff 1544

119		857, 859, 860, 861, 863, 864, 865, (Rippen Gewölbe Mittelschiff) 869, 870 (Chorbogen CIV/n)	
120		858 (Rippen Gewölbe Mittelschiff)	Wohl unvollständige Form von Nr. 119.
<b>Obergaden</b>			
121		778 (Schildbogen MI/n) 377, 378 (Mauer MIII/s) 368, 371 (Mauer MIV/s) 310 (Mauer MIV/n) 781, 783, 784, 785 (Schildbogen MIV/n) 786, 789, 790, 791, (Schildbogen MV/n) 319, 326, 327 (Mauer MV/n) 351, 353, 354, 355, 356, 358, 359, 360, 361, 364 (Mauer MV/s) 833, 835, 839, 840, 841, 847, 849, 850, 851, 853, 855 (Schildbogen, Rippen Gewölbe MV/w) 150, 152, 153, 155, 157, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 167, 168, 169, 170, 171, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 180, 181, 183 (Giebelmauer M6/w) 182 (Strebepfeiler Traufe M6/n)	Spiegelverkehrt zu Nr. 122. Publiziert. <sup>138</sup>
122		357, 373, 376 (M/s) 792 (Schildbogen MIII/n) 843 (Schildbogen MIV/s) 834 (Schildbogen MV/s) 848, 852, 856 (Schildbogen, Rippen Gewölbe MV/w) 156, 159 (Giebelmauer M6/w)	Spiegelverkehrt zu Nr. 121. Publiziert. <sup>139</sup>
123		324 (Mauer MV/n) 350 (Mauer MV/s) 780, 787, 828, 829, 830, 831, 837, 838, 844, 845 (Fenstergewände, Gewölbeansatz, Schildbogen, Obergaden)	Publiziert. <sup>140</sup> Zug, Ochsen (1544) <sup>141</sup>
124		151 (Giebelmauer M6/w) 306, 308, 309 (Mauer MIV/n) 317 (Mauer MV/n) 370 (Mauer MIV/s) 774, 775, 777, 779, 782, 846 (Fenstergewände, Gewölbeansatz, Schildbogen Obergaden)	Publiziert. <sup>142</sup>

<sup>132</sup> Birchler 1935, S. 231.

<sup>133</sup> Birchler 1935, S. 119.

<sup>134</sup> Seitz 1964, S. 35.

<sup>135</sup> Birchler 1935, S. 232, ungenau gezeichnet.

<sup>136</sup> Jörger 1989, S. 518.

<sup>137</sup> Strub 1964, S. 253 Fig. 225 und 386; Strub 1956, S. 401; Simon-Muscheid/Gasser 2009, S. 17f. und 35. – Vielleicht ein «Etterlin» aus Luzern, die u.a. auch im Baurodel von St. Oswald erwähnt sind, etwa der Goldschmied Hans Etterlin. Dagegen HLS 1, S. 117.

<sup>138</sup> Birchler 1935, S. 233.

<sup>139</sup> Birchler 1935, S. 233.

<sup>140</sup> Birchler 1935, S. 233.

<sup>141</sup> Birchler 1935, S. 453.

<sup>142</sup> Birchler 1935, S. 233.

125		773 (Rippe, Gewölbeansatz MI/no)	
126		366, 367 (Mauer MIV/s) 374 (Fenstergewände MIII/s) 832 (Schildbogen MV/s) 854 (Schildbogen MV/w)	Publiziert. <sup>143</sup>
127		776 (Schildbogen MV/n)	Sursee, Rathaus (1539ff.) <sup>144</sup>
128		788 (Schildbogen MV/n)	
129		158, 166, 179 (Giebelmauer M6/w)	
130		154 (Giebelmauer M6/w)	
131		300 (Fenstergewände MIII/n) 836, 842 (Fenstergewände, Gewölbeansatz, Schildbogen, Obergraden M/s)	Spiegelverkehrt zu Nr. 131. Publiziert. <sup>145</sup>
132		320 (Fenstergewände MV/n)	Spiegelverkehrt zu Nr. 130.
133		172 (Giebelmauer M6/w)	
134		318 (Mauer MV/n) 352 (Mauer MV/s)	
135		311 (Mauer MIV/n) 316 (Fenstergewände MV/n)	
136		303, 304, 305, 313 (Mauer MIV/n) 315, 323 (Mauer MV/n)	Publiziert. <sup>146</sup> Cham, St. Andreas (1488)? <sup>147</sup>
137		362 (Mauer MV/s)	

138		363 (Mauer MV/s) 375 (Mauer MIII/s)	Uznach, Kreuzkirche (1494–1505) <sup>148</sup>
139		369 (Mauer MIV/s) 862 (Rippen Gewölbe Mittelschiff)	Uznach, Kreuzkirche (1494–1505) <sup>149</sup>
140		325 (Mauer MV/n)	
141		184 (Mauer M6/w)	
142		233 (Mauer S <sub>v</sub> /s) 301, 302, 307, 312, 314 (Mauer MIII/n, MIV/n) 321, 322 (Mauer MV/n) 365 (Traufgesims MV/s) 372 (Mauer MIV/s)  446 (Rippe CII/sw) 509? (C) 825 (Apostelnische Baldachin MIV/sw) 826 (Apostelnische Baldachin MIII/sw)  875, 882 (Chorbogen CIV/w)	
143		751 Fenstersäule, Sockel Michaelsstatue	
144		Kreuz mit Kopfhalsprosse und Fussstrebe	Nach Birchler, durch Stadlin nicht nachgewiesen! <sup>150</sup>
145		Kreuz auf Sparrenfuss mit fallender Sprosse	Nach Birchler, durch Stadlin nicht nachgewiesen! Zug, St. Oswald <sup>151</sup>

<sup>143</sup> Birchler 1935, S. 233.

<sup>144</sup> Reinle 1956, S. 510.

<sup>145</sup> Birchler 1935, S. 233, ungenau gezeichnet.

<sup>146</sup> Birchler 1935, S. 233.

<sup>147</sup> Nach Birchler 1945, S. 44 und 46;  
Grünenfelder 2006, S. 572 Nr. 15.

<sup>148</sup> Anderes 1966, S. 622.

<sup>149</sup> Anderes 1966, S. 622.

<sup>150</sup> Birchler 1935, S. 186.

<sup>151</sup> Birchler 1935, S. 231.

## ANHANG 2: SPÄTGOTISCHE SAKRALBAUTEN IM GEBIET DES KANTONS ZUG (1469–1558)

Jahr	Bau	Massnahme	Nachweis	Bemerkung
1469	Zug, Pfarrkirche St. Michael	Weihe, Wiederaufbau nach Brand 1457	UBZG Nr. 1107; Eggenberger/ Glauser/Hofmann 2008, S. 251–256.	1899 abgebrochen.
1469	Zug, Oberwil, Kapelle St. Nikolaus	Weihe	UBZG Nr. 1108; Eggenberger/ Glauser/Hofmann 2008, S. 267–272.	1619/1620 Neubau.
1473–1475	Hünenberg, Wallfahrtskapelle St. Wolfgang	Grundsteinlegung / Weihe	Henggeler 1951, S. 7 Z. 33–35. Grünenfelder 2006, S. 310f.; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 184–186.	Baumeister Hans Felder, aus Öttingen (Landkreis Donau-Ries D). 1477 Kauf des Patronatsrechts durch die Stadt Zug.
1477–1480	Menzingen, Pfarr- kirche St. Johannes	Neubau Pfarrkirche	Henggeler 1951, S. 8 Z. 9–14. Grünenfelder 1999, S. 137; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 191–194.	Baumeister Hans Österreicher aus Reutlingen (auch Galgenen, Pfarrkirche) 1624–1626 Neubau unter Wiederver- wendung von Teilen des spätgotischen Chorgewölbes.
1478–1558	Zug, Kirche St. Oswald	Neubau	Henggeler 1951. Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 258–263.	1478–1483 begonnen von Baumeis- ter Hans Felder, aus Öttingen (Landkreis Donau-Ries D)., 1492–1494 erweitert, anschliessend Ausbau zum dreischiffi- gen Langhaus, 1544/1545 Erhöhung des Mittelschiffs, 1557/1558 Erhöhung des Turms.
1483	Walchwil, Pfarrkirche St. Johannes Baptista	Neubau	Henggeler 1951, S. 8 Z. 16. Grünenfelder 2006, S. 475; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 273–279.	1663 und 1836–1838 Neubau, keine spätgotischen Bauteile erhalten.
1488/1489	Cham, Kapelle St. Andreas	Neubau/Weihe	Grünenfelder 2006, S. 61–68; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 178–184.	1477 Kauf des Patronatsrechts durch die Stadt Zug, Datierung 1488 am Chorbogen. Masswerk am Mittelfenster; Figürliche Ausmalung (Heilige) 1510–1520.
1489?	Risch, Pfarrkirche St. Verena	Neubau?	Grünenfelder 2006, S. 349; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 227–249.	Datierung einer Glocke. 1680–1684 Neubau.
1492/1493	Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul	Weihe, Neubau, Datierung am Bau	UBZG Nr. 1609; Grünenfelder 1999, S. 262 und 268f.; Eggenberger/ Glauser/Hofmann 2008, S. 206–212.	1905–1908 Abbruch und Neubau unter Wiederverwendung von Teilen des spätgotischen Chorgewölbes.
1493	Oberägeri, Morgarten, Kirche St. Vit	Weihe	UBZG Nr. 1609; Grünenfelder 1999, S. 295; Eggenberger/Glauser/ Hofmann 2008, S. 213–217.	1575–1578, 1728–1732, 1895–1896 Neubau.
1496	Oberägeri, Beinhaus St. Michael	Weihe	UBZG Nr. 1673 Anm. 2.; Grünen- felder 1999, S. 279.	
1496	Zug, Kapelle St. Nikolaus An der Aa	Weihe, Neubau	UBZG Nr. 1672; Birchler 1935, S. 348f.; Eggenberger/Glauser/ Hofmann 2008, S. 257.	1883 abgebrochen.
1497 nach	Walchwil, Beinhaus		UBZG Nr. 1693; Grünenfelder 2006, S. 475; Eggenberger/Glauser/ Hofmann 2008, S. 273–277.	Beinhaus wohl kurz nach Erhalt des Bestattungsrecht 1497 gebaut, nur archäologisch nachgewiesen.

Jahr	Bau	Massnahme	Nachweis	Bemerkung
1500	Cham, Pfarrkirche St. Jakob	Weihe	UBZG Nr. 1770; Grünenfelder 2006, S. 51; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 171–177.	1477 Kauf des Patronatsrechts durch die Stadt Zug. Kirchturm mit gotischem Masswerk in den Schallfenstern. Langhaus 1783 abgebrochen und durch barocken Neubau ersetzt.
1500	Cham, Beinhaus St. Anna	Weihe	UBZG Nr. 1770; Grünenfelder 2006, S. 71f.; Birchler 1934, S. 143.	1783 abgebrochen.
1504	Neuheim, Pfarrkirche S. Maria	Weihe	Grünenfelder 1999, S. 219; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 200–203.	Stiftung des Gewölbes im Turm durch Ammann Werner Steiner. 1663/1664 Neubau unter Einbezug des alten Kirchturms.
1507 vor	Baar, Pfarrkirche St. Martin	Weihe	Grünenfelder 1999, S. 29.	Rekonziliation der bestehenden Kirche, für den Chor war das Kloster Kappel, für das Langhaus Baar zu ständig. Sakramentshäuschen von 1493 1557 Dachstuhl von Vit Wamister 1770–1777 Barockisierung.
1507	Baar, Beinhaus St. Anna	Weihe	Grünenfelder 1999, S. 51.	Neubau über Vorgängerbau, 1508 datierte, geschnitzte Holzdecke.
1509 vor	Neuheim, Beinhaus 14 Nothelfer	Erste Erwähnung	Grünenfelder 1999, S. 233.	1509 bestehend, 1724 neu erbaut.
1510 um	Menzingen, Kapelle Schönbrunn	Erneuerung	Grünenfelder 1999, S. 195f.; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S.194–199.	Erneuerung nach Übernahme der Unterhaltspflicht durch die Gemeinde am Berg. Masswerkfenster mit Steinmetzzeichen wie Menzingen, Beinhaus St. Anna.
1511	Steinhausen, Pfarrkirche St. Matthias	Weihe	Grünenfelder 2006, S. 441; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 65, 160–170.	Neubau über Vorgängerbau. 1699–1701, 1913–1914 Neubau unter Einbezug des spätgotischen Kirchturms.
1511	Unterägeri, Marienkirche	Weihe, Neubau Kapelle und Altar (Maria)	Grünenfelder 1999, S. 338; Henggeler 1932, S. 93; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 218–222.	1717–1725 Neubau unter Einbezug des spätgotischen Kirchturms.
1512	Menzingen, Beinhaus St. Anna	Datierung am Bau	Grünenfelder 1999, S. 138.	Datierung 1512 und Steinmetzzeichen; Masswerke verloren.
1513	Zug, Beinhaus St. Anna	Neubau	Birchler 1935, S. 114.	Beim Abbruch der Kirche St. Michael 1889 verschont.
1520	Cham, Niederwil, Kapelle St. Mauritius	Weihe	Grünenfelder 2006, S.165; Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008, S. 204f.	1510 Kauf des Patronats durch die Stadt Zug. 1520 Weihe nach Baumassnahmen an bestehender Kapelle. 1846–1848 Neubau.
1522 um	Cham, Kloster Frauenthal	Kreuzgang Kapitelsaal?	Grünenfelder 2006, S.187 und 230f.	Gesuch an die Tagsatzung um Scheibenschenkung an den neu erstellten Kreuzgang. Fragment eines spätgotischen, geschnitzten Deckenfrieses in der Art Hans Winklers (vgl. Hedingen 1513, Strebel 2009/2, S. 20–22).
1533–1535	Zug, Friedhofkapelle Mariahilf	Neubau	Birchler 1935, S. 290–292; Grünenfelder 1998, S. 49f.	Patrozinium ab 1855, mittelalterliches Patrozinium wohl Schmerzhafte Mutter.

# ANHANG 3: DENDROCHRONOLOGISCHE DATIERUNGEN

## Kirche St. Oswald

ADpZG, Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Zug, Kirche St. Oswald. Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie Martin Schmidhalter, Brig/Zürich, Bericht vom 17.9.2009.

Bohrung	Labor-Nr.	Ort der Probenentnahme	Holzart	Waldkante	Datierung
Bp 1	Nr. 98576	Nördliches Seitenschiff, 4. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Sommer	1871
Bp 2	Nr. 98577	Nördliches Seitenschiff, 5. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Frühling	keine
Bp 3	Nr. 98578	Nördliches Seitenschiff, 8. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Frühling	1871
Bp 4	Nr. 98579	Nördliches Seitenschiff, 9. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	unsicher	keine
Bp 5	Nr. 98580	Nördliches Seitenschiff, 15. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	keine	1484
Bp 6	Nr. 98581	Nördliches Seitenschiff, 20. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Herbst/Winter	1482/1483
Bp 7	Nr. 98582	Südliches Seitenschiff, 6. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	keine	keine
Bp 8	Nr. 98583	Südliches Seitenschiff, 12. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1544/1545
Bp 9	Nr. 98584	Südliches Seitenschiff, 13. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1544/1545
Bp 10	Nr. 98585	Südliches Seitenschiff, 16. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	unsicher	1544
Bp 11	Nr. 98586	Südliches Seitenschiff, 2. Sparren von Osten	Abies (Tanne)	Herbst/Winter	1519
Bp 12	Nr. 98587	Südliches Seitenschiff, 3. Sparren von Osten	Picea (Fichte)	Frühling	1519
Bp 13	Nr. 98588	Südliches Seitenschiff, 11. Sparren von Osten	Picea (Fichte)	unsicher	1517
Bp 14	Nr. 98589	Südliches Seitenschiff, 14. Sparren von Osten	Picea (Fichte)	Sommer	1882
Bp 15	Nr. 98590	Dachstock, Schiff, Westteil, 1. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	keine	keine
Bp 16	Nr. 98591	Dachstock, Schiff, Westteil, Nordseite, 3. Sparren von Westen	Abies (Tanne)	Herbst/Winter	keine
Bp 17	Nr. 98592	Dachstock, Schiff, Westteil, 4. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Herbst/Winter	1491/1492
Bp 18	Nr. 98593	Dachstock, Schiff, Westteil, 2. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	unsicher	1491
Bp 19	Nr. 98594	Dachstock, Schiff, Westteil, 6. Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	unsicher	1481
Bp 20	Nr. 98595	Dachstock, Schiff, Westteil, Aufschiebling beim 6. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	unsicher	keine
Bp 21	Nr. 98596	Dachstock, Gewölbe, Westteil, Spannbalken Süd, unter 6. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1491/1492
Bp 22	Nr. 98597	Dachstock, Schiff, Mittelteil, 2 (8). Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	keine	1470
Bp 23	Nr. 98598	Dachstock, Schiff, Mittelteil, 5 (11). Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Sommer	1477
Bp 24	Nr. 98599	Dachstock, Schiff, Mittelteil, 6 (12). Ankerbalken von Westen	Abies (Tanne)	Sommer	1476
Bp 25	Nr. 98600	Dachstock, Schiff, Mittelteil, Mittelpfette Nord	Abies (Tanne)	unsicher	1476
Bp 26	Nr. 98601	Dachstock, Gewölbe, Ostteil, Spannbalken Nord, unter 5. Ankerbalken von Osten	Picea (Fichte)	unsicher	keine
Bp 27	Nr. 98602	Dachstock, Schiff, Ostteil, 3. (22) Ankerbalken von Osten	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1489/1490
Bp 28	Nr. 98603	Dachstock, Schiff, Ostteil, 5. (21) Ankerbalken von Osten	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	keine
Bp 29	Nr. 98604	Dachstock, Schiff, Ostteil, Hängestrebe Nord, über 4. Ankerbalken von Osten	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1489/1490
Bp 30	Nr. 98605	Dachstock, Schiff, Ostteil, 2. Ankerbalken von Osten	Picea (Fichte)	unsicher	keine
Bp 31	Nr. 98606	Dachstock, Schiff, Ostteil, 6. Sparren von Osten, Nordteil	Abies (Tanne)	Sommer	keine
Bp 32	Nr. 98607	Dachstock, Gewölbe, Ostteil, Auflagebalken zu Leuchterhalterung	Abies (Tanne)	Herbst/Winter	1550/1551
Bp 33	Nr. 98608	Dachstock, Chor, 2. Kehlbalcken von Westen	Picea (Fichte)	unsicher	1478
Bp 34	Nr. 98609	Dachstock, Chor, 5. Kehlbalcken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	keine
Bp 35	Nr. 98610	Dachstock, Chor, Südhälfte, 1. Sparren von Osten	Picea (Fichte)	unsicher	1479
Bp 36	Nr. 98611	Dachstock, Chor, 2. Bodenbalcken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1479/1480
Bp 37	Nr. 98612	Dachstock, Chor, 5. Bodenbalcken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	keine
Bp 38	Nr. 98613	Dachstock, Chor, Südseite, Andreaskreuzstrebe Ost	Abies (Tanne)	keine	1472
Bp 39	Nr. 98614	Dachstock, Chor, 6. Bodenbalcken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1481/1482
Bp 40	Nr. 98615	Dachstock, Chor, 8. Bodenbalcken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1481/1482
Bp 41	Nr. 98616	Turm, 2. OG, Westwand, Gerüstholz	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	keine
Bp 42	Nr. 98617	Turm, 2./3. OG, Südwand, Gerüstholz	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1480/1481
Bp 43	Nr. 98618	Turm, 3. OG, Westwand, Gerüstholz	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1480/1481
Bp 44	Nr. 98619	Turm, 2./3. OG, Südwand, Gerüstholz	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1480/1481
Bp 45	Nr. 98620	Turm, 3. OG, 1. Bodenbalcken von Norden	Quercus (Eiche)	Sommer	keine
Bp 46	Nr. 98621	Turm, 2./3. OG, Ostwand, Gerüstholz,	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1480/1481
Bp 47	Nr. 98622	Turm, 3. OG, Ostwand, Gerüstholz,	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1480/1481
Bp 48	Nr. 98623	Turm, 3. OG, 2. Bodenbalcken von Norden	Quercus (Eiche)	Sommer	keine
Bp 49	Nr. 98624	Nördliches Seitenschiff, Querversteifungs-Brett, 4. von Osten	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	keine
Bp 50	Nr. 98625	Dachstock, Schiff, Westteil, 6. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	Sommer	1490
Bp 51	Nr. 98626	Dachstock, Schiff, Mittelteil, 11. Kehlbalcken von Westen	Abies (Tanne)	unsicher	keine
Bp 52	Nr. 98627	Dachstock, Schiff, Mittelteil, Nordhälfte, 10. Sparren von Osten	Picea (Fichte)	unsicher	keine
Bp 53	Nr. 98628	Dachstock, Schiff, Ostteil, zu Aufzugsbalcken gehörig?	Abies (Tanne)	keine	1553

## Friedhofkapelle Mariahilf

ADpZG, Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Zug, Beinhaus St. Oswald. Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie Martin Schmidhalter, Brig/Zürich, Bericht vom 3.2.2010.

Bohrung	Labor-Nr.	Ort der Probenentnahme	Holzart	Waldkante	Datierung
Bp 1	Nr. 98719	Estrich, 2. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1532/1533
Bp 2	Nr. 98720	Estrich, 6. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1533/1534
Bp 3	Nr. 98721	Estrich, 5. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1533/1534
Bp 4	Nr. 98722	Estrich, 3. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1533/1534
Bp 5	Nr. 98723	Estrich, 2. Ankerbalken von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1533/1534
Bp 6	Nr. 98724	Estrich, Nordseite, 7. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1532/1533
Bp 7	Nr. 98725	Estrich, Südseite, 6. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	keine	1533
Bp 8	Nr. 98726	Estrich, Nordseite, 2. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	Sommer	1533
Bp 9	Nr. 98727	Estrich, Nordseite, 6. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	keine
Bp 10	Nr. 98728	Estrich, Nordseite, 3. Sparren von Westen	Picea (Fichte)	keine	1533
Bp 11	Nr. 98729	Estrich, Dachreiter, Schwellkonstruktion, Schwelle Süd, 1. von Westen	Picea (Fichte)	Herbst/Winter	1615/1616
Bp 12	Nr. 98730	Estrich, Dachreiter, Schwellkonstruktion, Schwelle Süd, 2. von Westen	Picea (Fichte)	keine	1594
Bp 13	Nr. 98731	Estrich, Dachreiter, Schwellkonstruktion, Schwelle Nord, 1. von Osten	Picea (Fichte)	Frühling	1616
Bp 14	Nr. 98732	Estrich, Dachreiter, Schwellkonstruktion, Schwelle Süd, 3. von Westen	Picea (Fichte)	keine	1613
Bp 15	Nr. 98733	Estrich, Dachreiter, Ständer, 1. von Osten	Picea (Fichte)	keine	1615
Bp 16	Nr. 98734	Estrich, Dachreiter, Ständer, 2. von Osten	Picea (Fichte)	Sommer	keine
Bp 17	Nr. 98735	Estrich, Westwand, Gerüstholz Mitte, 2. Lage	Betula (Birke)	Sommer	keine
Bp 18	Nr. 98736	Estrich, Westwand, Gerüstholz Süd, 2. Lage	Betula (Birke)	Sommer	keine
Bp 19	Nr. 98737	Estrich, Westwand, Gerüstholz, 2. von Süden, 1. Lage, Brusthöhe	Betula (Birke)	Sommer	keine
Bp 20	Nr. 98738	Estrich, Westwand, Gerüstholz, 3. von Süden, 1. Lage, Brusthöhe	Betula (Birke)	Sommer	keine
Bp 21	Nr. 98739	Estrich, Nord-West-Bereich, Deckenbrett, 7. von Norden	Picea (Fichte)	Frühling	1534
Bp 22	Nr. 98740	Estrich, Süd-West-Bereich, Deckenbrett, 1. von Süden	Picea (Fichte)	keine	keine
Bp 23	Nr. 98741	Estrich, Süd-West-Bereich, Deckenbrett	Picea (Fichte)	Sommer	1534
Bp 24	Nr. 98742	Estrich, Spolienbrett	Abies (Tanne)	keine	keine

## ANHANG 4: DIE GLASMALEREIEN DES URBAUS VON 1478–1483

### Die Glasmalereien im Chor von 1483

Darstellung	Künstler	Auftraggeber/Stifter	Standort	Nachweis
«miner Herren zu Zug Zeichen» (Wappen der Stadt und der beteiligten Amtsleute)	Glaser von Zürich	Zug	«oberst fänster» bzw. «mittel fänster in dem Chor fänster» (mittleres Chorfenster) (7 bemalte und unbemalte Scheiben für 5 gl.)	Henggeler 1951, S. 12 Z. 1f., S. 217 Z. 33–35, S. 218 Z. 10–14
Dreikönige, Wappen	Glaser von Zürich	Magister Eberhart	«Das nachgender fänster» (Schrägfenster auf der Nordseite) (2 bemalte und unbemalte Scheiben für 7 ½ gl.)	Henggeler 1951, S. 217 Z. 29–32, S. 218 Z. 18–23
St. Nikolaus/St. Wolfgang	Glaser von Zürich	Magister Eberhart	«Das dritt fänster, dz gegen der gassen ist» (Fenster Nordseite) (2 bemalte und unbemalte Scheiben für 7 ½ gl.)	Henggeler 1951, S. 217 Z. 36–38, S. 218 Z. 24–28
St. Jost/St. Sigmund	Glaser von Zürich	Magister Eberhart	«Das fierd fänster, das ist das nach dem mitteln, stat gegen der matten» (Schrägfenster gegen die Matte auf der Südseite) (2 bemalte und unbemalte Scheiben für 10 gl.)	Henggeler 1951, S. 218 Z. 1f., S. 218 Z. 29–34
St. Ulrich/St. Lienhart bzw. St. Barbara/St. Margaretha	Glaser von Zürich	Ulrich Keiser, Lienhart Stüsslinger, Elisabeth Pfluger Magister Eberhart	«Dz fünft fänster, das ist das, das gegen der matten stat, aller nächst der sacristy» (Fenster Südseite) (2 bemalte und unbemalte Scheiben für 10 gl.)	Henggeler 1951, S. 22 Z. 29f., S. 218 Z. 3f., S. 218 Z. 35–37, S. 219 Z. 1–5, S. 341 Z. 15–26
Wappen Hertenstein	Glaser von Zürich	Kaspar von Hertenstein	? (zwei bemalte Scheiben)	Henggeler 1951, S. 018 Z. 14–17, S. 218 Z. 6–8

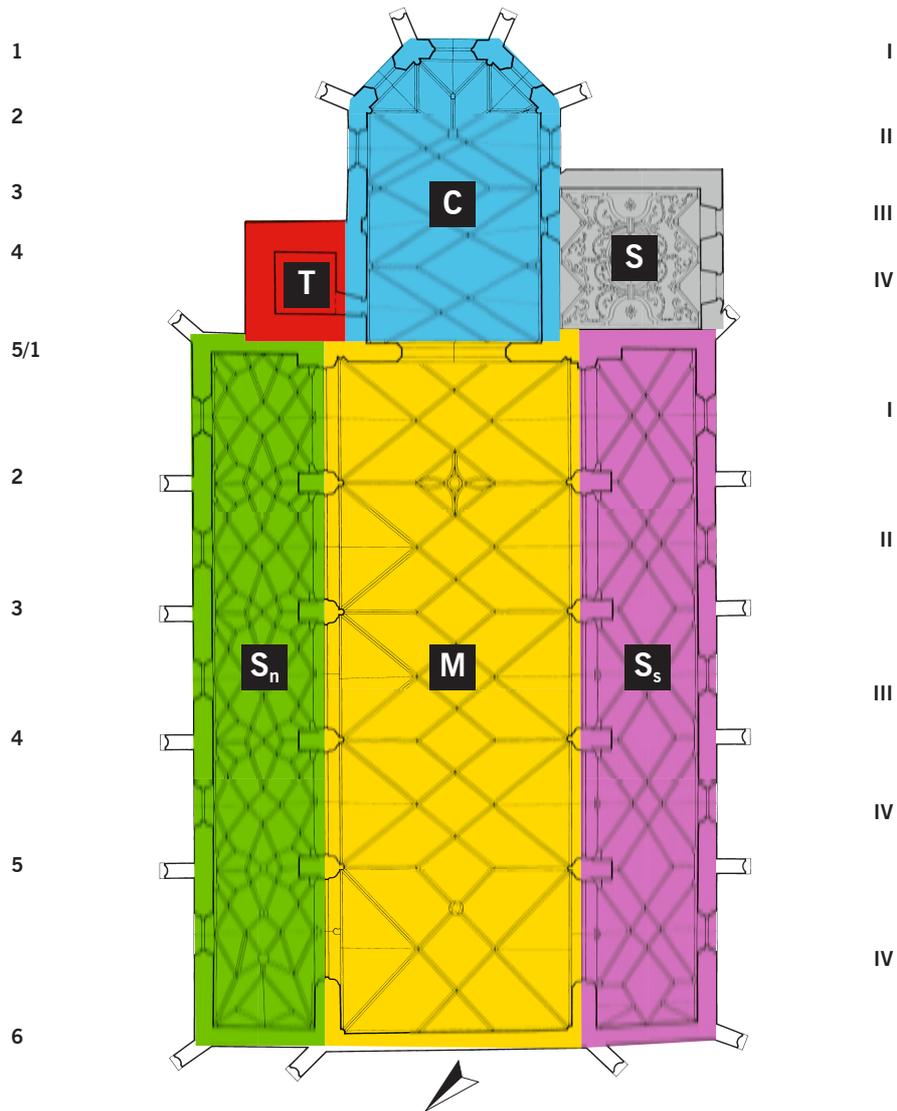
## Die Glasmalereien im Langhaus von 1480

Darstellung	Künstler	Auftraggeber/Stifter	Standort	Nachweis
Auferstehung («unsers Herren urstende»)	Maler von Luzern?	Eberhart	«obrist Fenster» 1. Fenster Südseite?	Henggeler 1951, S. 164 Z. 14f.
Wappen? Papst Sixtus IV. und Legat Gentilis von Spoleto	Maler von Luzern?	Eberhart	«obrist Fenster» 1. Fenster Südseite?	Henggeler 1951, S. 164 Z. 15–18.
Wappen Luzern?	Maler im Hof, Luzern	Stadt Luzern	2. Fenster Südseite?	Henggeler 1951, S. 14 Z. 32–34, S. 164 Z. 19–21. Bergmann 2004, S. 592
Stadtpatrone von Luzern (Leodegar und Mauritius)	Maler im Hof, Luzern	Stadt Luzern	2. Fenster Südseite?	Henggeler 1951, S. 14 Z. 32–34, S. 164 Z. 19–21. Bergmann 2004, S. 592
Wappen Weggis?	Maler von Luzern?	Eberhart / Kirchengossen Weggis	3. Fenster Südseite?	Henggeler 1951 S. 164 Z. 22–25.
St. Urs	Maler von Zürich	Eberhart	3. Fenster Südseite?	Henggeler 1951, S. 165 Z. 7f.
St. Antonius	Maler von Zürich	St.-Antonius-Bruderschaft	«Oberst Fänster gegen die gassen» 1. Fenster Nordseite?	Henggeler 1951, S. 32 Z. 35, S. 33 Z. 1–6, S.164 Z. 26–29.
St. Johannes der Täufer	Maler von Zürich	St.-Antonius-Bruderschaft, Hensli Will	«Oberst Fänster gegen die gassen» 1. Fenster Nordseite?	Henggeler 1951, S. 32 Z. 35, S. 33 Z. 1–6, S. 44 Z. 36–38, S. 164 Z. 26–29.
St. Karl der Grosse	Maler von Zürich	Eberhart	2. Fenster Nordseite?	Henggeler 1951, S. 164 Z. 30f.
St. Heinrich	Maler von Zürich	Eberhart	2. Fenster Nordseite?	Henggeler 1951, S. 164 Z. 34f.
St. Helena	Maler von Zürich	Eberhart	«dritt Fänster» 3. Fenster Nordseite?	Henggeler 1951, S. 165 Z. 3–8.
St. Elisabeth	Maler von Zürich	Eberhart	«dritt Fänster» 3. Fenster Nordseite?	Henggeler 1951, S. 165 Z. 3–8.

## ANHANG 5: IM BAURODEL ERWÄHNT E INZELNE BILDWERKE UND MALEREIEN

Quelle	Objekt	Künstler	Nachweis
«Unser Fröwenbild und unsren Herrgot uf der schoss, als er genomen ist von dem krütz, uf ein schwarz tuch für den einen altar.»	Pietà Malerei auf Tuch, Altarbild?	Maler in der kleinen Stadt (Luzern)	Henggeler 1951, S. 166 Z. 4–6.
«1 wyssen fän und darin malen Unser Fröwen bild»	bemalte Tuchfahne mit «fransen.. und ... sidin zotten in den schlitzen»	Maler in der kleinen Stadt (Luzern)	Henggeler 1951, S. 166 Z. 9–15.
«ein krütz von holtz, das man tragen sol uf einer krützstangen, so man mit krütz gät.»	Vortragekreuz	Bildhauer von Lachen (Ulrich Rosenstain)	Henggeler 1951, S. 166 Z. 28–30.
«tafel, dar an sant Oswaldsbild gemalet ist.»	Tafelbild des heiligen Oswald	Maler im Hof (Luzern)	Henggeler 1951, S. 167 Z. 1–3.
«ein tafel, dar an die 14 Nothelfer gemalet sind»	Tafelbild mit Vierzehn Nothelfern	Maler im Hof (Luzern)	Henggeler 1951, S. 167 Z. 4–6.
«ein tafel, dar an die Drivaltikeit und die bekrönung Unser Fröwen und sant Cosmas und Damianus gemalet sind»	Tafelbild mit Marienkrönung und den heiligen Cosmas und Damian	Maler im Hof (Luzern)	Henggeler 1951, S. 167 Z. 7–10.
«sant Oswalds bild»	Figur des heiligen Oswald (wohl nicht identisch mit der Strebepfeilerfigur am Chor)	Bildhauer von Lachen (Ulrich Rosenstain)	Henggeler 1951, S. 167 Z. 17.
«ein crucifix uf ein tuoch»	Tuchmalerei	Maler in der kleinen Stadt (Luzern)	Henggeler 1951, S. 167 Z. 12f.
«füraltar tuoch für ein altar, dar an sant Oswald und sant Sebastian und sant Dorothe sind.»	Antependium	?	Henggeler 1951, S. 044 Z. 8–11.
«ein täfeli, dar an ist Vnsri Fröw und ein Veronica.. Das selb täfeli het mir geben min bas von Engliberg»	Bildtafel aus Engelberg	?	Henggeler 1951, S. 056 Z. 129f.
«zwen füraltar»	Antependium	Maler in der kleinen Stadt (Luzern)	Henggeler 1951, S. 104 Z. 34f.
«sant Oswalds cörpel»...» sant Oswalds cörpel an hend, an arm, an haupt»	(Holz-) Figur des heiligen Oswald	Ulrich Rosenstain	Henggeler 1951, S. 114 Z. 7 und 21–23.
«zwen schilt, den einen von Schotten, den andern von Nordimbren»	Wappenschilder von Schottland und Northumbrien	Ulrich Rosenstain Bemalung durch Maler in der kleinen Stadt (Luzern) bzw. den Maler in Rapperswil	Henggeler 1951, S. 130 Z. 29–31 und 36f., S. 131 Z. 1–3.
«1 tuoch, dar an malen Unsre Fröw, Unsren Herrgot am krütz und Longinum»	Kreuzigungsbild	Maler in der kleinen Stadt (Luzern)	Henggeler 1951, S. 165 Z. 35f.
«zwey bilder in den schwibogen, an das ein bild sant Oswald, in dz ander bild Unser Frouw und ir kind»	Figuren Madonna und Oswald	Ulrich Rosenstain Fassung vom Maler in Rapperswil, Vergoldung vom Maler am Stad	Henggeler 1951, S. 211 Z. 14–21 und 34–36, S. 212 Z. 21, S. 222 Z. 15–25, S. 223 Z. 31–37, S. 224 Z. 1–6.
«tafel, dar in die heiligen Dry Küng sind»	Tafel mit Heiligen Drei Königen	Kauf «von der Schmitterin in der stat»	Henggeler 1951, S. 227 Z. 34–36.

# ORIENTIERUNG AM BAU



Zur Lokalisierung der einzelnen Bauteile und Objekte dient ein möglichst einfach und nachvollziehbar gestaltetes Orientierungssystem. Die dem Objekt beigefügte Nummer ist keine Objektbezeichnung, sondern eine Umschreibung des Standorts im Kirchenraum.

Die Lokalisierung des mit Namen bezeichneten Objekts erfolgt durch die Angabe von Raumteil – Joch – bzw. Pfeilerachse-Präzisierung.

Raumteile sind:

C	Chor	blau
M	Mittelschiff	gelb
S <sub>n</sub>	Seitenschiff Nord	grün
S <sub>s</sub>	Seitenschiff Süd	violett
S <sub>1,2</sub>	Sakristei	grau
T <sub>1,2,3,4</sub>	Turm	rot

Eine arabische Zahl bezeichnet die Pfeilerachse.

Eine römische Zahl bezeichnet das Joch, bzw. Wand- und Gewölbeflächen.

Eine tiefgestellte Zahl bezeichnet das Geschoss, ein tiefgestelltes d den Dachraum.

Die Präzisierung erfolgt durch Angabe einer oder zweier Himmelsrichtungen:

n	Nord
s	Süd
w	West
o	Ost

## DIE GESCHICHTE DER ORGELN IN ST. OSWALD

Eva und Marco Brandazza

Kurz nach der Fertigstellung des Langhauses erhielt die Kirche St. Oswald, vermutlich im Jahre 1482, eine Orgel, wahrscheinlich die erste, die überhaupt im ganzen Stand Zug erklingen ist.<sup>1</sup> Damals sind solche sehr teuren und kostbaren Instrumente ausschliesslich in grossen Stadt- und Stiftskirchen (wie in Basel 1303, Einsiedeln 1314, Zürich 1408, Solothurn 1426)<sup>2</sup> nachzuweisen. Als weitere Einmaligkeit besass diese Orgel ein zweites Manual (Rückpositiv). Der Rat und die Bürger der Stadt Zug, im Bewusstsein der besonderen Stellung der Kirche St. Oswald und deren Ausstattung, sorgten sich kontinuierlich um die Orgel und übergaben deren Neuerstellung oder Pflege fast immer in die Hände der jeweils besten und bekanntesten Orgelbauer der Zeit.

### Meister Jacob aus Zürich baut im Jahre 1482 die erste Orgel

Die noch im Bau stehende Kirche St. Oswald erhielt also eine Orgel, die Pfarrer Johannes Eberhart, «eim erbern priester mit namen meister Jacoben um 80 gl.»<sup>3</sup> verdingte und die dank reichlichen Spenden bezahlt werden konnte.<sup>4</sup> Zur Zeit des Baus nahm Meister Jacob, aus Horgen kommend, wo er mit seinem «Plunder» abgeholt wurde, mit seinem Helfer Jost in Zug Wohnsitz bei Vogt Engelhart. Leider sind die an ihn erfolgten Zahlungen (Geld und/oder Naturalien) im Baurodel nicht datiert. Aber da Meister Jacob, «der orgelmacher», zwischen Februar und Oktober des Jahres 1482 im Auftrag von Pfarrer Johannes Eberhart Messen las,<sup>5</sup> kann man mit guten Gründen vermuten, dass der eigentliche Orgelbau in diesem Jahr erfolgte. Das ganze Bauvorhaben wird in Eberharts Baurodel in vier Abschnitten ausführlich verzeichnet: «Von holtz zuo der orgel»,<sup>6</sup> «Von dem gezimber oder fuoss der orgeln»,<sup>7</sup> «Was meister Hans von Rapperswil und sin knecht verdient heind an der orgel»<sup>8</sup> und «Von der Orgel wegen ze machen».<sup>9</sup> Auch wenn viele Hinweise über die beschafften Materialien<sup>10</sup> sowie über die Mitarbeiter aufgelistet sind, können wir über die genauen technischen Eigenar-

### DER ORGELBAUER MEISTER JACOB

Johannes Eberhart bezeichnet den Priester und Orgelbauer Meister Jacob im Baurodel als aus Zürich stammend. Die Identifikation durch Anton Wickart (Zuger Kalender 1864 S. 15) mit Meister Jacob Schultheiss, Chorherr in Zürich, ist unrichtig. Dieser Jurist und Verwandte des Zuger Stadtschreibers Johann II. Seiler war schon 1472 gestorben. In Zürich ist ein «Organist» Namens Jacob im Glückshafenrodel von 1504 verzeichnet, aber in Baden gemeldet (Eintrag vom 21. August 1504: «Her Jacob organist und der heiligen dry küng caplan zuo Baden»). Ob es sich um die gleiche Person handelt, welche die Orgel in St. Oswald baute, konnte man bis heute nicht ermitteln (Freundliche Mitteilung von Dr. Friedrich Jakob, Uetikon am See).

ten dieser Orgel nicht viel erfahren, obwohl Anton Wickart schreibt, dass sie 10 Register und ein hohes Pedal besessen haben soll.<sup>11</sup> Im zweiten Band des Baurodels sind dann die Gesamtkosten des Baus aufgelistet: für die Kirche gab Johannes Eberhart «zwey tusent 600 gl. und 64 gl. 3 s.», für den Chor und für die Orgel «1000 gl. 300 gl. und 82 gl. und 11 s.» aus.<sup>12</sup>

Neben Meister Jacob wirkten beim Bau verschiedene Schreiner mit, wie Meister Hans von Rapperswil und ein «tischmacher von Rotwil».<sup>13</sup> Sie hatten neben tannenen Läden auch 60 Läden aus Lindenholz zu verarbeiten, welche die Gemeinde Weggis gestiftet hatte.<sup>14</sup> Den hölzernen Orgelfuss («gezimber oder fuoss der orgeln») mit abschliessbarer Treppe verfertigten die Zimmerleute Hensli Wyss und Klein Wilhelm in 18 Tagen, das Schloss zur Treppentür und weitere Schmiedearbeiten der Schlosser Jörg.<sup>15</sup> Die nötigen Maurerarbeiten wurden von Kornbüler und Konrad ausgeführt.<sup>16</sup> Meister Konrad malte und vergoldete die Schnitzereien des Gehäuses für 15 Gulden, die vielleicht von Ulrich Rosenstain aus Lachen geschaffen worden waren, während Meister Hans Tormann aus Zürich die Flügel des Hauptgehäuses für 8 und diejenigen des Rückpositivs für anderthalb Gulden bemalte.<sup>17</sup>

Für die Herstellung des Blasbalgs wurden im Juli/August genaue Posten für Holz, Nagel, Leder («min gevatter Waerber un laeder zuo den blasbelgen») und Harz («hartz zuo den blaefselgen der orgeln, für die müß») verzeichnet; bei der Intonation

und Stimmung der neuen Orgel wurde Hans Toss als Blasbalgtreter zugezogen und bezahlt.<sup>18</sup>

Wo genau der Standort der Orgel war, ist heute nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Da die erwähnte Treppe<sup>19</sup> vom Boden, wo sich Bänke befanden, zur Orgel und weiter bis zur Täferdecke führte, kann man eine Aufstellung der Orgel im Chor, damals noch im Bau, ganz ausschliessen. Weitere sichere Informationen sind die zwei Fenster «by der orgel», die vom Schlosser Jörg mit Schlagläden versehen wurden und die Löcher in der Mauer über dem Blasbalg, die von Thoman geschlossen werden mussten.<sup>20</sup> Die möglichen Standorte an der Westwand<sup>21</sup>, wobei sich der Blasbalg auf dem Dachboden über der Täferdecke befunden hätte, auf einem Lettner zwischen Kirchenschiff und Chor, falls dieser existiert hatte, oder in der Art eines Schwalbennestes an einer der beiden Schiff-Seitenwände (Nord- oder Süd-wand)<sup>22</sup> könnten in Betracht gezogen werden. Die orgelbautechnischen und musikalisch-liturgischen Gegebenheiten der Zeit<sup>23</sup> sprechen eher für die Positionierung der Orgel an der nördlichen Seitenwand, wobei sich die Bälge auf der Täferdecke bzw. im Turm (aufgrund der hier bis 1486 dauernden Arbeiten eher unwahrscheinlich) befunden hätten. In dieser Position hätte die Orgel ihre Aufgaben, wie sie aus der überlieferten Musik und den ikonographischen Zeugnissen ersichtlich sind, am besten erfüllen können. Die Orgel war damals nicht für die Begleitung des Gemeindegangs bestimmt, sondern ihre Aufgaben

waren vor allem die festlichen Ein- und Auszüge und Prozessionen zu begleiten sowie in Abwechslung mit dem unbegleiteten einstimmigen Gesang der Kleriker bei verschiedenen Teilen der Messe und der Vesper (Kyrie, Gloria, Sanctus, Agnus Dei, Hymnen und Cantica) zu dialogieren. Gegen die Aufstellung an der Westwand über dem Haupteingang spricht das praktische Fehlen zeitgenössischer Zeugnisse einer Orgel in dieser Position, die erst viel später üblich geworden ist.<sup>24</sup> Auch ein Instrument auf einem Lettner ist eher unwahrscheinlich, weil Bänke in dieser Position nirgends bezeugt sind und dafür kein Orgelfuss bzw. keine hölzerne Treppe hätte gebaut werden müssen.

Im Baurodel gibt es verschiedene Hinweise, dass das Instrument von auswärtigen Musikern benützt wurde, wie zum Beispiel im Jahre 1485<sup>25</sup> während der feierlichen Prozession beim Einzug der Oswald-Reliquien aus Weingarten oder am 5. August 1487 zusammen mit Sängern aus Zürich sowie Bläsern.<sup>26</sup> Dabei wird der Name des «orgelschlachters» Heinrich genannt.<sup>27</sup>

Wo die Orgel auch plaziert gewesen war, sie musste versetzt werden, als die ganze Oswaldskirche ab 1492 etappenweise zum heutigen dreischiffigen Bau verlängert und erweitert wurde. Leider fehlen jegliche Dokumente<sup>28</sup> darüber, aber es ist denkbar, dass das Instrument während der Bauarbeiten an der nördlichen Chorraum-Mauer (evtl. ohne Orgelfuss) aufgehängt wurde. Als Zugang hätte der heute noch bestehende Durchgang<sup>29</sup> in der Turm-Mauer gedient, der offensichtlich nachträglich ausgebrochen wurde, sowie die Tür, die sich im Chor öffnet. Ein zweiter (zeitlich späterer?) Standort wäre im Bereich des ersten Bogens der südlichen Schiffwand möglich. Bei der Treppe, die von der unteren zur oberen Sakristei führt, besteht bis heute auf halber Höhe eine von aussen nicht mehr sichtbare Tür. Sie hätte eventuell als Zugang zu der damals bestehenden Empore über dem Gewölbe der Brandenburg-Gruft gedient, wo sich Bälge und Orgel befunden hätten. Aufgrund der geringen Höhe zwischen dem Emporenboden und Gewölbedecke kann die Orgel allerdings nicht, wie Aschwanden (und von Birchler übernommen, aber bereits von Grünenfelder als unmöglich kommentiert) angenommen hat, vor der vorderen Abschlusswand des rechten Seitenschiffes gestanden haben. Vielmehr hing sie vermutlich im Hauptschiff vorne rechts im Bogen zwischen den ersten beiden Pfeilern. Auf dem Emporenboden wären somit lediglich die Blasbälge gestanden.<sup>30</sup> Hier sei aber erwähnt, dass das Kirchenschiff 1544/1545 erhöht wurde und ein Gewölbe bekam, was die Vermutung aufkommen lassen könnte, dass die Orgel erst nach Abschluss dieser

Arbeiten in die Position beim ersten Bogen über der Brandenburg-Gruft versetzt worden sei.

### Die Orgel von Meister Hans aus Basel 1601/03

Erst im Jahre 1601 erfährt man von einem Neubau (oder eventuell einem grossen Umbau) der Orgel in St. Oswald. Er wurde von einem gewissen Meister Hans aus Basel<sup>31</sup> durchgeführt, der anscheinend während des Baus im Gasthaus zum Schwert logierte. Obwohl eine genaue Rechnung der gelieferten Materialien («nagel...hagen Zuo register...bar band Zuo blass belg...Jsin Zuo drumetten möschi Rörly Zu den thrumeten» usw.) seitens des Stadtschreibers Konrad III. Zurlauben<sup>32</sup>

beckten und arbeitete an den Werksteinen für den Chorbau.

<sup>17</sup> Henggeler 1951, S. 215 und 216. Dies ist der wichtigste Beweis, dass die Orgel damals zwei Manuale besass. Es sei hier daran erinnert, dass zu der Zeit die einzigen zweimanualigen Orgeln in der Schweiz im Fraumünster Zürich (1479), in der Stadtkirche Winterthur (vor 1486), im Berner Münster (wohl 1483) und im Basler Münster (um 1474) standen. Ulrich Rosenstain und Hans Tormann lieferten weitere Arbeiten für die Kirche St. Oswald wie, z. B., die Schnitzereien für die Täferdecke oder das heute noch erhaltene Chorgestühl und die Fassung des südlichen Seitenaltars.

<sup>18</sup> Henggeler 1951, S. 216.

<sup>19</sup> Henggeler 1951, S. 210 «Item ich han müssen stegen machen zuo der orgel von den baenken untz uf das taefel».

<sup>20</sup> Henggeler 1951, S. 216.

<sup>21</sup> Grünenfelder 1992, Anm. 173–174 auf S. 102.  
<sup>22</sup> Als Beispiele einer solchen Aufstellung siehe die Orgel des Münsters Strassburg, die sich heute noch am ursprünglichen Standort (seit 1385) befindet. Zu erwähnen ist, dass auch die spätmittelalterlichen Orgeln im Basler Münster (um 1400) sowie im Grossmünster Zürich (nach 1450) an analogen Positionen standen.

<sup>23</sup> Die Blasbälge der Instrumente jener Epoche benötigten bedeutend mehr Platz, als das Instrument selber, darum wurden sie an einem geräumigen Ort aufgestellt.

<sup>24</sup> Es sei hier aber zu erwähnen, dass eine solche Aufstellung literarisch dokumentiert ist. Zum Beispiel in der Schrift von Albrecht von Scharfenberg (um 1270) «Jüngerer Titule» (Verse 391–393), in der eine Westemporenorgel im sagenhaften Graltempel beschrieben ist. Freundliche Mitteilung von Dr. Friedrich Jakob (Uetikon am See).

<sup>25</sup> Henggeler 1951, S. 155. Dies ist der früheste Beleg, dass die Orgel sicher benutzbar war.

<sup>26</sup> Henggeler 1951, S. 103.

<sup>27</sup> Henggeler 1951, S. 216.

<sup>28</sup> Da für das gesamte 16. Jahrhundert keine Dokumente erhalten sind, die Informationen über die Orgel von St. Oswald liefern, sind die folgenden Überlegungen nur Hypothesen der Autoren.

<sup>29</sup> Aufgrund seiner späteren Anfertigung und Orientierung in Richtung Chorbogen und nicht gegen den Altar wurde dieser Zugang möglicherweise nicht unbedingt als Läute-Fenster benützt. Eine Mitteilung von Artur Schwerzmann (Zug) an Josef Grünenfelder (1994 Anm. 173, S. 102) datiert den Durchbruch aber eher im 17. Jahrhundert.

<sup>30</sup> Siehe Aschwanden 1891, S. 11–12, Birchler 1935, S. 136 und Grünenfelder 1992, S. 66. Siehe auch Frund 1967, S. 8. Darüber fehlen aber Dokumente gänzlich. Ähnliche Orgelstandorte wie hier vermutet wird, mit entsprechendem hinteren Anbau, sind bis heute an mehreren Orten, speziell in Italien (z. B. Milano, S. Marco; Bologna, S. Martino) bei Orgeln aus der Renaissance noch vorhanden.

<sup>31</sup> Die Identifikation in der Neuausgabe der Sammlung Zurlaubiana von Meister Hans mit einem sonst ganz unbekanntem Hans Brunner wird heute als nicht richtig erachtet. Eventuell könnte man den Meister Hans mit dem Basler Orgelbauer Hans Peter Rietsch in Verbindung bringen.

<sup>32</sup> KBAG Zurlaubiana, AH 69/54, 75/30, 75/85, 75/169, 97/188, 98/145, 98/158, 98/160, 103/86, 126/66, 135/30, 147/38, 147/47. BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], N. 13 (1603). Den oft zitierten Verweis zu den Sackelmeisterrechnungen (A 4/13) ist aber nicht zu finden.

<sup>1</sup> Da bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhundert keinerlei Belege (Kirchenrechnungen, Jahrzeitstiftungen oder Ratsbeschlüsse) über das Vorhandensein einer Orgel in der Kirche St. Michael existieren, steht man heute der Nachricht aus der erst um das Jahr 1705 verfassten Sammlung von historischen Notizen über die Stadt Zug skeptisch gegenüber, die über den 20. Mai 1457 berichtet: «die pfarkirch Ze St. Michel ussert der Stat in so grausame feuwr flammen komen, dass selbe sambt den herrlichen gloggen und Orglen ... inss verderben gebracht». KBAG Zurlaubiana, AH 88/8 Fol. 33–34.

<sup>2</sup> Für die frühe schweizerische Orgelgeschichte siehe Jakob 2012, S. 9–27.

<sup>3</sup> PFA St. Michael Zug, A 3/175–176; Neue Ausgabe Henggeler 1951.

<sup>4</sup> Henggeler 1951, S. 60 und 197.

<sup>5</sup> Henggeler 1951, S. 179.

<sup>6</sup> Henggeler 1951, S. 208–209.

<sup>7</sup> Henggeler 1951, S. 209–211.

<sup>8</sup> Henggeler 1951, S. 213. Grünenfelder (1992 S. 66) stellt die Frage, ob vielleicht die beiden auswärtigen Schreiner (Hans von Rapperswil und der Tischmacher von Rotwil) auf den Orgelbau spezialisiert gewesen seien.

<sup>9</sup> Henggeler 1951, S. 213–216.

<sup>10</sup> Interessanterweise findet man im Baurodel keine Ausgaben bzw. Stiftungen für Metall (Zinn und Blei), das wichtige (und teure) Rohmaterial für die Orgelpfeifen.

<sup>11</sup> In den Notizen von Paul Anton Wickart (PFA St. Michael Zug A 3/193, S. 172, Vorarbeit zu Wickart 1864) steht: «Diese Orgel hatte 10 Register und ein hohes Pedal, vide Eberh. Baurodel». Diese Informationen sind dort aber nicht zu finden. Siehe auch Wickart 1864, S. 15.

<sup>12</sup> Henggeler 1951, S. 249.

<sup>13</sup> Henggeler 1951, S. 213. Hans von Rapperswil fertigte auch den Schrein mit den Reliquien des Kirchenpatrons St. Oswald an.

<sup>14</sup> Henggeler 1951, S. 32 und 208. Hier sei erwähnt, dass Pfarrer Johannes Eberhart ab 1470 Pfarrer von Weggis war. Lindenholz wird bis heute von Orgelbauern gerne für die Herstellung von Schnitzereien benützt.

<sup>15</sup> Henggeler 1951, S. 209. Von Hensli Wyss und Klein Wilhelm stammen andere Gegenstände der Kirche St. Oswald, wie z. B. die Täferdecke und den Langhausdachstuhl.

<sup>16</sup> Henggeler 1951, S. 216. Der Steinmetz Kornbüler lieferte u. a. auch ein Weihwasser-

## DIE ORGELBAUER IN ST. OSWALD VOM 17. BIS ZUR MITTE DES 18. JAHRHUNDERTS

Laut der Leiterin der Sammlung Zurlaubiana, Dr. Carmen Furger, ist die frühere Identifikation von **Meister Hans** mit dem im selben Dokument genannten Hans Brunner nicht richtig. In Basel sowie in den angrenzenden Regionen (Südbaden und Elsass) sind keinerlei Tätigkeiten eines Orgelbauers namens Hans Brunner nachzuweisen (freundliche Mitteilungen von Christian Lutz, Dr. Marc Schaefer und Jean-Claude Zehnder). Laut Dr. Martin Kirnbauer, Direktor des Musikmuseums Basel, könnte man eventuell Meister Hans mit dem Orgelbauer Peter Hans Rietsch identifizieren. Er wurde am 1. Januar 1540 in Basel geboren und heiratete am 2. März 1560 in der dortigen Kirche St. Leonhard (wo er getauft worden war) Barbara Ziematinger. Tätig war Rietsch in Bremgarten (1578), in der Hofkirche Luzern (1584) und im Kloster Muri (1586).

**Aaron Riegk** oder Riegg (Gussenstadt, 1573 – Memmingen, 19. März 1654) war seit 1611 in Ravensburg ansässig und wurde 1632 dort als Bürger aufgenommen. Als wahrscheinlicher Schüler von Andreas Schneider (Ulm) arbeitete Riegk hauptsächlich im Bodenseeraum. Sein Sohn **Hans Ulrich Riegk** (geboren 1601) war vor allem in Vorarlberg und Mittelschwaben tätig.

**Bernhard Hüsser** (Rapperswil, 16. März 1636 – Muri, 12. Oktober 1691). Als Sohn von Johann Hüsser und Regina Graf und auf den Namen Johann Heinrich getauft, trat Hüsser ins Kloster Muri ein, wo er am 1. November 1658 die Profess ablegte. Die Priesterweihe erhielt er am 16. April 1661 in der Jesuitenkirche Luzern. 1663 bis 1665 hielt sich P. Bernhard Hüsser zuerst in den Klöstern in Disentis, dann in Pfäfers auf. Ab 1667 war er Organist, Musiklehrer und Kapellmeister im Kloster Muri. Er beschäftigte sich auch mit dem Orgelbau, hauptsächlich als Mitarbeiter von P. Jodokus Schnyder, besonders 1662 während dessen Arbeiten in der Klosterkirche Muri. Selbständig ist Hüsser ab 1668 nachgewiesen.

**Carl Kreuel** (Baar, 1660 – 1736) war Sohn des Beat Jakob Kreuel (Bruder des in Muri tätigen Orgelbauers P. Pius Kreuel) und der Euphemia Schön. Über seine Ausbildung und weitere Tätigkeit ist nichts bekannt, ausser dass er mit seinem Vetter Joseph Bossart, der auch in Baar wohnhaft war, in Konkurrenz stand.

**Joseph Bossart** (Baar, 13. Dezember 1665 – Baar, 10. März 1748) war Sohn von Jakob Bossart und Barbara Kreuel und Begründer der Orgelbauerdynastie von Baar. Als Neffe des Orgelbauers und Murenser Benediktiners P. Pius Kreuel war er auch Vetter seines Konkurrenten im Orgelbauhandwerk Carl Kreuel. Über seine Ausbildung ist nichts bekannt; man vermutet, dass ihn sein Onkel in den Orgelbau eingeführt hat. Um das Jahr 1686 in Stans niedergelassen, ist seine Tätigkeit ab 1692 in Engelberg belegt. Um 1700 übersiedelte er nach Baar, wo er an der Leihgasse 28 eine Orgelbauwerkstatt begründete, deren Tätigkeit sich über vier Generationen erstreckte und grosses Ansehen genoss. Ab 1716 wirkte der Sohn Victor Ferdinand mit. Seine letzte belegte Arbeit führte Joseph Bossart 1744 in Silenen durch.

erhalten ist, fehlen technische Angaben über das Instrument, das offenbar wieder ein «ruch Bosediff» (Rückpositiv) und Flügel<sup>33</sup> besessen haben soll. Lediglich aus späteren Dokumenten wissen wir, dass die Orgel den damals üblichen Manualumfang von C bis a<sup>4</sup> mit erster kurzer Oktave, also 42 Tasten, und keine Pedalpfeifen besass.<sup>34</sup> Meister Hans bekam für die ganze Arbeit 2800 Gulden.<sup>35</sup> Dabei beteiligt waren weitere Handwerker: Die Schreiner Jakob Twerenbold<sup>36</sup> und Thomas Brandenburg,<sup>37</sup> der Schlosser Jakob Fridlin (gegen 41 Kronen<sup>38</sup>) und der Glaser Jacob Glättling,<sup>39</sup> die 1603 ausbezahlt wurden. In diesem Jahr malte der aus Zürich stammende, aber seit 1582 in Luzern tätige Hans Heinrich Wägmann

(1557–ca. 1628) für 400 Gulden die «bilder und das geschnitten ding» (wahrscheinlich Figuren, Schnitzwerk und vielleicht sogar bemalte Flügel) der Orgel. Diese wurden möglicherweise nach Spiringen (Uri), wo sich der Maler ab Pfingsten 1603 verpflichtet hatte, wieder zurückgebracht.<sup>40</sup> Wahrscheinlich ist die Errichtung einer Orgelempore an der Westwand im Zusammenhang mit diesen Arbeiten anzusetzen, da sie bis heute auf einer Stichbogentonne des 17. Jahrhunderts ruht.<sup>41</sup>

Die Orgelempore bekam 1610 ein hölzernes Gitter, von Thomas Brandenburg gebaut und von Caspar Nussbaumer bemalt.<sup>42</sup>

Die rege Benützung der Orgel von St. Oswald brachte den entsprechenden Ver-

schleiss mit sich, besonders der Blasbälge, die regelmässig unterhalten werden mussten, so unter anderem im Jahre 1627, als Martin Wickart sie mit einem Fell reparieren musste, das bei Jacob Moser gekauft worden war.<sup>43</sup> Einige Jahre später, am 12. März 1633, wurde die Notwendigkeit einer grossen Reparatur im Rat<sup>44</sup> besprochen, als sich in Ägeri ein «frömder Orgelenmacher» aufhielt. Es handelte sich um Aaron Riegk. Ihm wurden Arbeiten in den beiden Zuger Kirchen St. Oswald und St. Michael anvertraut. Er und sein Sohn Hans Ulrich wohnten ab dem 8. Juni 1633 beim Schulmeister und Organisten David Schwab, der für ihre Verköstigung «dischgeld» für 25 Tagwerke erhielt. Sie verlangten insgesamt 40 Kronen plus Leder für die Blasbälge. Die Umarbeitung der Orgel war mit Hilfe von Martin Wickart, Michael Brandenburg, Maler Oswald Frickhart (Fassung des Gehäuses), Hans Zimmermann (für 11 Tage Arbeit) und Müller (für 24 Tage Arbeit) ausgeführt worden.<sup>45</sup> Die Läden für die Blasbälge mussten in Zürich für 109 Pf. und 7 s. gekauft werden. Für die Begutachtung der Reparatur wurde der «Organist von Muri» beim dortigen Abt Johann Jodok Singisen (1596–1644) erbeten,<sup>46</sup> sowie ein Organist aus «Lortzen» (Luzern?) eingeladen. Nach der Abnahme wurde im Rathaus ein Festmahl mit dem Rat organisiert, das 27 Pf. 5 s. kostete.<sup>47</sup> Zufrieden über die Arbeiten, die die beiden Riegk in den Zuger Kirchen St. Oswald und St. Michael gemacht hatte, schenkte ihnen der Rat am 13. August 1633 vier Gulden und 17 Schilling als Trinkgeld.<sup>48</sup>

Diese Reparatur scheint für viele Jahre gut gehalten zu haben, trotz oft wiederkehrender Beschädigungen durch Fledermäuse, die das Instrument regelmässig heimsuchten. Darum beauftragte der Rat am 4. August 1645 den Kirchmeister,<sup>49</sup> die Orgel besser zu schützen.<sup>50</sup> Ein Zeichen einer sehr regen kirchenmusikalischen Tätigkeit in Zug im 17. Jahrhundert ist der Kauf von zwei Regalen auf Wunsch des Dekans (Stadtpfarrers) im Jahre 1660.<sup>51</sup>

Die musikalische Beziehung zwischen Zug und dem Kloster Muri wurde in den folgenden Jahren weiter gepflegt. Bekannt ist, dass 1674<sup>52</sup> und wieder 1677 der Konventuale P. Bernhard Hüsser die Orgel in St. Oswald renovierte. Besonders die zweite Renovierung, die 135 Gulden<sup>53</sup> kostete, muss von grösserem Umfang gewesen sein. Nebenkosten für den Maler Johann Brandenburg, die Tischmacher Michael und Kaspar Wickart sowie von Wolfgang Vogt gelieferte Nägel belasteten mit weiteren 144 Gulden die Kasse von St. Oswald. Für die Mühen von P. Bernhard Hüsser bedankte sich der Rat der Stadt Zug beim Murenser Abt Hieronimus II. Troger (Abt 1674–1684).

Weitere Reparaturen sind für die Jahre 1682 durch einen «orgeln macher von Murý» (wahrscheinlich wiederum P. Bernhard Hüsser<sup>54</sup>), 1685 solche am Blasbalg durch einen Jacob Sidler<sup>55</sup> sowie für 1690, möglicherweise durch den Kaplan Carl Noe Düggin<sup>56</sup>, nachgewiesen.

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts gab es verschiedene kleine Reparaturen, meistens nachgewiesen durch Kosten für angeschaffte Felle für die Reparatur des Blasbalgs.<sup>57</sup> 1713 war aber der Zustand der Orgel derart schlecht, dass der Rat den «Herrn» (Stadtpfarrer) am 17. Juni zur Besprechung des Problems einlud. Für die Arbeiten dachte man an einen der beiden Orgelbauer aus Baar, Carl Kreuel oder Joseph Bossart. Der Pfarrer wurde beauftragt, die kostengünstigere Lösung zwischen den beiden auszusuchen. Da Kreuels Angebot anscheinend besser war, übertrug der Rat ihm am 1. Juli 1713 die Durchführung der Arbeiten, die auch das Hinzufügen eines neuen Pedals vorsahen.<sup>58</sup> Die Reparaturen von Kreuel waren jedoch nicht besonders dauerhaft. Bald folgte eine ganze Reihe von kleinen Ausgaben für Orgelreparaturen, besonders für den Blasbalg, wie z. B. in den Jahren 1716, 1717–1718, 1721–1722, 1731–1732 und 1734.<sup>59</sup>

1736 musste der Rat sich wiederum mit den Orgeln der Stadt befassen.<sup>60</sup> Diesmal wandte man sich an Victor Ferdinand Bossart, den Sohn von Joseph, der für eine gründliche Renovation der beiden Orgeln in St. Michael und St. Oswald 100 Gulden verlangte und den Auftrag auch erhielt. Die endgültigen Kosten in St. Oswald betragen 56 Gulden plus 3 Krontaler Trinkgeld.<sup>61</sup>

Diesmal waren die Arbeiten Bossarts an der Orgel von Meister Hans erfolgreich, denn erst elf Jahre später (1747) sind wieder Ausgaben für Reparaturen vermerkt.<sup>62</sup>

33 KBAG Zurlaubiana, AH 135, 42–43.

34 Offerte von Victor Ferdinand Bossart von 29. Dezember 1759. BüAZG, A 14/7.

35 KBAG Zurlaubiana, AH 75, 190.

36 KBAG Zurlaubiana, AH 126, 83v, sowie AH 147, 56v, hauptsächlich «tanin laden» für den Orgelbauer.

37 KBAG Zurlaubiana AH 97, 385 bzw. 391.

38 KBAG Zurlaubiana AH 135, 42–43.

39 KBAG Zurlaubiana AH 75, 336 bzw. 340, sowie AH 98, 26lr (für «Ram schenckel Leden Linden und daniss und blosbelg und die Leden uff dem grüst») und BüAZG, Rechnungen Kirche St. Oswald 1590–1636 A 14–11 N. 13 (1603).

40 KBAG Zurlaubiana, AH 69/54 sowie AH 69, 86–87.

41 Siehe Grünenfelder 1992, Anm. 176 auf S. 102.

42 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], N. 20 (1610).

43 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], N. 39 (1627).

44 BüAZG, A 39–27/2.



Abb. 393: Aufnahme der Orgel vor 1870 mit den ursprünglichen Musizieremporen seitlich des Hauptgehäuses.

45 BüAZG, A 39–27/2; A 4.13 [Seckelamtsrechnung 1633]; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], N. 44 (1633).

46 BüAZG, A 39–27/2. Vielleicht handelte es sich um den damaligen Klosterorganisten Jakob Geiger (Lebensdaten unbekannt) oder um den noch jungen P. Jodok Schnyder (Sursee 27. Mai 1605 – Muri 10. März 1668), zu seiner Zeit geschätzter Orgelexperte und kunsterfahrener Orgelmacher. Auf jeden Fall bekam der Gutachter für seine Arbeit 12 Pfund. BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], N. 44 (1633).

47 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1590–1636], N. 44 (1633).

48 BüAZG, A 39–27/2.

49 Der Verwalter der Kirche St. Michael (und der Liebfrauenkapelle) wurde traditionellerweise «Kirchmeier», derjenige von der Kirche St. Oswald hingegen «Pfleger» genannt.

50 BüAZG, A 39–26/2.

51 Siehe ausführlicher im Kapitel «Die kleinen Instrumente 1660–2005: Regale, Positive, Tragorgel».

52 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1637–1680], N. 83 (1674) sowie handschriftliche Notizen von P. Adalbert Rast, Kloster Muri.

53 BüAZG, A 39–26/5; A 14/7, [St. Oswald, Orgel]; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1637–1680], N. 86 (1677).

54 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 91 (1682).

55 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 94 (1685).

56 BüAZG, A 39–26/8; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 99 (1690).

57 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 112 (1703), N. 118 (1709), N. 121 (1712).

58 BüAZG, A 39–26/15; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 122 (1713). Da die Renovation zur vollen Zufriedenheit ausfiel, betraute man Kreuel mit der Renovation der Orgeln in der Liebfrauenkapelle und in St. Michael.

59 Siehe die entsprechenden Eintragungen in den Rechnungsbüchern, BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1723], N. 125–130 (1716–1723); A 14–11 (1727–1745), N. 138–141 (1731–1734).

60 Sitzung vom 7. Juni 1736, BüAZG, A 39–26/25.

61 BüAZG, A 39–26/25; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 144 (1737).

62 BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 155 (1748).

Zur Erinnerung bey dem allhieigen  
Orgel in der Kirche St. Oswaldi den abh. 12. Jan. 1760.

Wir den Räte der Stadt und Victor Ferdinand Bossart für den Bau einer neuen Orgel, datiert mit 12. Januar 1760.

**Besting**  
Zur Erinnerung bey dem allhieigen  
Orgel in der Kirche St. Oswaldi den abh. 12. Jan. 1760.

Wir den Räte der Stadt und Victor Ferdinand Bossart für den Bau einer neuen Orgel, datiert mit 12. Januar 1760.

1. mo. Principal, Haupt in Fronte, 2. mo. 3. mo. 4. mo. 5. mo. 6. mo. 7. mo. 8. mo. 9. mo. 10. mo.

Abb. 394: Anfang des Vertrags zwischen dem Rat der Stadt und Victor Ferdinand Bossart für den Bau einer neuen Orgel, datiert mit 12. Januar 1760.

Gegenwärtige Disposition		Veränderte Disposition		Concertingen		Veränderung		Stück	
A. Hauptmanual.		A. Hauptmanual.		A. Hauptmanual.		A. Hauptmanual.		A. Hauptmanual.	
1. Principal 8' 3/4 in C. Pfeif.	45	1. Principal 16' 3/4 in C. Pfeif.	54	1. Die alte Principal Pfeife in F. Pfeif. mit 8' 3/4 in C. Pfeif. in F. Pfeif.	18	52	18	52	
2. Gamba 8' 2" in C. Pfeif.	45	2. Principal 8' 3/4 in C. Pfeif.	54	2. Die alte Gamba Pfeife in C. Pfeif. mit 8' 2" in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	5	45	5	
3. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif. 3/4	45	3. Gamba 8' 2" in C. Pfeif.	54	3. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 8' 1/2 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
4. Solace 4' 3/4 in C. Pfeif.	45	4. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif. 3/4	54	4. Die alte Solace Pfeife in C. Pfeif. mit 4' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	5	45	5	
5. Lauter 2' 3/4 in C. Pfeif.	45	5. Solace 4' 3/4 in C. Pfeif.	54	5. Die alte Lauter Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	10	45	10	
6. Supradane 2' 3/4 in C. Pfeif.	45	6. Principal 8' 3/4 in C. Pfeif.	54	6. Die alte Supradane Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	12	45	12	
7. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif.	45	7. Solace 4' 3/4 in C. Pfeif.	54	7. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 8' 1/2 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
8. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	45	8. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	54	8. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
9. Fess 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	45	9. Fess 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	54	9. Die alte Fess Pfeife in C. Pfeif. mit 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
10. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	45	10. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	54	10. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
11. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	125	11. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	54	11. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
12. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	125	12. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	54	12. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
13. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	45	13. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	54	13. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
14. Vivaldi	765	14. Flageolet 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif.	54	14. Die alte Vivaldi Pfeife in C. Pfeif. mit 1 1/2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
<b>B. Portico.</b>		<b>B. Portico.</b>		<b>B. Portico.</b>		<b>B. Portico.</b>		<b>B. Portico.</b>	
15. Principal 8' 3/4 in C. Pfeif.	45	15. Principal 8' 3/4 in C. Pfeif.	54	15. Die alte Principal Pfeife in C. Pfeif. mit 8' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	37	17	37	17	
16. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif. 3/4	50	16. Solace 4' 3/4 in C. Pfeif.	54	16. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 8' 1/2 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	42	5	42	5	
17. Solace 4' 3/4 in C. Pfeif.	45	17. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif. 3/4	54	17. Die alte Solace Pfeife in C. Pfeif. mit 4' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	47	5	47	5	
18. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	45	18. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif. 3/4	54	18. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
19. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	45	19. Bordun 8' 1/2 in C. Pfeif. 3/4	54	19. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
20. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	105	20. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	54	20. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
21. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	90	21. Flageolet 2' 3/4 in C. Pfeif.	54	21. Die alte Flageolet Pfeife in C. Pfeif. mit 2' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	45	9	45	9	
<b>C. Pedal.</b>		<b>C. Pedal.</b>		<b>C. Pedal.</b>		<b>C. Pedal.</b>		<b>C. Pedal.</b>	
22. Principal 16' 3/4 in C. Pfeif.	18	22. Principal 16' 3/4 in C. Pfeif.	25	22. Die alte Principal Pfeife in C. Pfeif. mit 16' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	18	25	18	25	
23. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	18	23. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	25	23. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 16' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	18	25	18	25	
24. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	18	24. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	25	24. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 16' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	18	25	18	25	
25. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	18	25. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	25	25. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 16' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	18	25	18	25	
26. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	18	26. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	25	26. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 16' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	18	25	18	25	
27. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	18	27. Bordun 16' 3/4 in C. Pfeif.	25	27. Die alte Bordun Pfeife in C. Pfeif. mit 16' 3/4 in C. Pfeif. in C. Pfeif.	18	25	18	25	
<b>Summa</b>		<b>Summa</b>		<b>Summa</b>		<b>Summa</b>		<b>Summa</b>	
144		144		144		144		144	
1347		1347		1347		1347		1347	

Abb. 395: Tabelle des Zustands der Bossart-Organ im Jahre 1844 mit Umbauverschlängen, dem Bericht von Albericht Zwysig vom 17. August 1844 beigefügt.

## Die Orgel von Victor Ferdinand Bossart 1760/62

Die Benützung der Orgel von Meister Hans, die nun fast 150 Jahre gedient hatte, wurde immer schwieriger. Man kann sich gut vorstellen, dass der damalige Organist Hauptmann Joseph Bernard Sidler (1732–1799), seit 1754 im Amt, sich ein neues Instrument wünschte. So meldete er am 28. Juli 1759<sup>63</sup> dem Rat, dass die Blasbälge unbrauchbar geworden seien. Der Orgelbauer von Baar (Victor Ferdinand Bossart) verlangte für die Reparatur 600 Gulden. Ein Neubau der Orgel mit 16 Registern war vom gleichen

Der Orgelneubau gab Gelegenheit, die Empore zu renovieren, dies auch im Zusammenhang mit der Erneuerung, welcher die Kirche St. Oswald ab 1762 unterzogen wurde. Das vorgewiesene Modell wurde vom Rat am 7. April gutgeheissen, und Melchior Düggelin erhielt den Auftrag.<sup>71</sup> Für die Deckung sämtlicher Kosten kamen Oberst Franz Suter (1676–1766) und seine Frau Anna Maria Uttinger (1688–1766) auf, die der Stadt dafür 1000 Gulden vermachten, damit die neue Orgel vollständig angefertigt und «anständig» gefasst werden könne.<sup>72</sup> Die Aufstellungsarbeiten wurden am 27. November 1762 vollendet und Bossart

1795<sup>77</sup> und 1807<sup>78</sup>, nicht ausdrücklich vermerkt ist. Es war der Rat selber, der am 24. April 1819 mit Bossart wieder Kontakt aufnahm, da die Orgel der Kirche St. Oswald «unverschieblich» einer Reinigung und Stimmung bedurfte. Über die genauen Arbeiten sind wir nicht unterrichtet, aber der Rat verfasste am 24. Februar 1827, auf Anfrage von Bossart, ein Attest: «Bossart Orgelbauer von Baar, die Orgeln in den dreÿ hiesigen Stadt=Kirchen, zur allgemeinen= und ganz besonders der Kennern=Zufriedenheit, gut reparirt, und eine derselben bedeutend vergrößert hat».<sup>79</sup>

### Disposition (nach dem Accord vom 12. Januar 1760):

Rückpositiv (C–c''45 Tasten mit kurzer erster Oktave)	Hauptwerk (C–c''45 Tasten mit kurzer erster Oktave)	Pedal (C–a 18 Tasten mit kurzer erster Oktave)
Bourdung 8'	Principal 8' (Im Frontespicio)	Subbass 16'
Principal 4'	Copel 8'	Principal 8'
Hol Flouten 4'	Gamba 8'	Quint 6'
Quint Flouten 3'	Octav 4'	Octav 4'
Flageolet 2'	Flout Dous 4'	Tert 3 1/5'
Mixtur 3-fach	Nahßat 3'	Fagot 8'
Cornet 2-fach	Superoctav 2'	
	Flageolet 2'	
	Tertia 1 3/5'	
	Larigot 1 1/3'	
	Mixtur 3-fach 2'	
	Sexquialtera 3-fach 2 2/3'	
	Trombeten 8'	

Orgelbauer mit 1200 Gulden veranschlagt. An der Sitzung vom 28. Juli 1759<sup>64</sup> wurde das Thema behandelt, der Entscheid aber auf die nächstfolgende Gemeindeversammlung verschoben. In den letzten Tagen des Jahres 1759 aber entschloss man sich, die ganze Angelegenheit zum Abschluss zu bringen: Am 25. Dezember beauftragte der Rat den Organisten Joseph Bernhard Sidler, einen Bauvertrag zu entwerfen.<sup>65</sup> Am 29. Dezember legte eine Kommission des Zuger Rats zusammen mit Sidler drei Vorschläge für die Erneuerung der Orgel in der Kirche St. Oswald vor.<sup>66</sup> Am 12. Januar 1760 erschien Victor Ferdinand Bossart persönlich vor dem Rat der Stadt Zug und legte mehrere Offerten vor.<sup>67</sup> Er hatte seit 1737 den Unterhalt aller Stadtkirchenorgeln von Zug besorgt, 1739 die neue Orgel der Liebfrauenkapelle und 1755 die neue Tragorgel von St. Oswald mit voller Zufriedenheit gebaut.

Einen Tag später wurde der Werkvertrag für «eine Neüe Anständige orgel» mit 26 Registern, deren «Riss» gezeigt wurde, für 900 Thaler (2025 Gulden) von der Gemeindeversammlung gutgeheissen.<sup>68</sup> Am 16. Februar 1760 ratifizierte der Rat den mit Bossart ausgehandelten Accord.<sup>69</sup> Das alte Instrument wurde jedoch vorerst repariert.<sup>70</sup>

erhielt am 9. Dezember die verakkordierten 900 Gulden, plus 10 «schilte-dublonen», die sein Sohn Carl Joseph Maria als «Trinckgeld» bekam.<sup>73</sup>

Die Fassung des Gehäuses und des Prospektes, deren Pracht man noch heute bewundern kann, wurde nicht gleichzeitig mit der technischen Ausführung realisiert. Noch am 15. Juni 1765 musste der Rat einigen Mitgliedern verordnen, die nötigen Verhandlungen in Angriff zu nehmen.<sup>74</sup> Am 28. Juni 1765 wurden die Maler Karl Oswald Muos und Antoni Zürcher von Menzingen beauftragt, die Orgel zu fassen (150 Gulden) und zu vergolden (104 Kronthalen). Dabei wirkten auch der Schlosser Kaspar Wikart sowie Peter Brandenburg und Franz Kost mit.<sup>75</sup>

Die Orgel von Victor Ferdinand Bossart scheint ein gutes und solides Instrument gewesen zu sein. Eine Revision wurde erst im Jahre 1777 von seinem Sohn Carl Joseph Maria durchgeführt.<sup>76</sup> Wenige kleinere Reparaturen sind um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert dokumentiert, die mit höchster Wahrscheinlichkeit durch Franz Joseph Remigius Bossart, den Enkel von Victor Ferdinand, durchgeführt worden sind, auch wenn dies, z. B. in den Jahren

<sup>63</sup> BüAZG, A 39–26/30.

<sup>64</sup> BüAZG, A 39–26/30.

<sup>65</sup> BüAZG, A 39–27/9.

<sup>66</sup> BüAZG, A 14/7 [St. Oswald, Orgel].

<sup>67</sup> BüAZG, A 39–26/30; A 14/7 [St. Oswald, Orgel].

<sup>68</sup> BüAZG, A 39–27/9.

<sup>69</sup> StAZG, P 112, (ex Museum Burg Zug), Dok. 35; BüAZG, A 14/7 [St. Oswald, Orgel].

<sup>70</sup> BüAZG, A 39–26/30; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 167 (1760).

<sup>71</sup> BüAZG, A 39–26/31.

<sup>72</sup> BüAZG, A 39–26/31. Das Ehepaar Suter hatte bereits 1739 die Bossart-Orgel der Liebfrauenkapelle gestiftet. Mit den bei Suters Stiftung genannten «anoch 4. Beständige Register», die sofort angefertigt werden konnten, war wahrscheinlich die Realisierung von Pfeifenreihen gemeint, die im Vertrag zwar geplant, aber deren tatsächlicher Einbau für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen war. Bis 1844 stand noch eine weitere Schleife der Hauptwerkslade leer, die den Einbau von Pfeifen nie mehr erlebte.

<sup>73</sup> BüAZG, A 39–26/31.

<sup>74</sup> BüAZG, A 39–26/31.

<sup>75</sup> BüAZG, A 39–26/31; A 14/7 [St. Oswald, Orgel].

<sup>76</sup> BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 184 (1777).

<sup>77</sup> BüAZG, A 39–26/36.

<sup>78</sup> BüAZG, A 39–26/44.

<sup>79</sup> StAZG, P 112, (ex Museum Burg Zug), Dok. 78; BüAZG, A 39–26/56.

Eine erneute Reparatur liess aber nicht lange auf sich warten. Im August 1830 arbeitete Bossart mit zwei Mitarbeitern (eventuell den beiden Söhnen Joseph Anton Franz Xaver und Franz Joseph Carl Anton Bossart<sup>80</sup>) in Zug, es wurden ihm 20 Louis d'or vergütet.<sup>81</sup> Im Juni 1839 war wiederum Bossarts Arbeit in allen drei Kirchen von Zug gefragt,<sup>82</sup> es fehlt aber eine Bestätigung, dass etwas durchgeführt worden ist.

Erst im Jahre 1844 kam die Orgel von St. Oswald wieder ins Gespräch. Am 4. Mai hatte der Chorregent und Organist

an 8'-Stimmen; das «Schreierwerk» sei durch «grössere und effektvollere Stimmen» zu ersetzen. Er empfahl, Lade und Pfeifen des Rückpositivs ins seitlich erweiterte Hauptgehäuse zu versetzen, weil im Positivgehäuse die geforderten 8'-Stimmen nicht untergebracht werden könnten. Auch für das Pedal beschrieb P. Alberik Zwyszig auszuführende Arbeiten. Beim Umbau hätten 967 der alten Pfeifen wieder verwendet werden sollen, dazu wären 825 neue Pfeifen (540 aus Zinn und 285 aus Holz) gekommen. Alles hätte ca. 1600 bis 2000 Franken

ten nicht mitgerechnet.<sup>92</sup> Kurz danach traten erneut Störungen an der Orgel auf, dies in Zusammenhang mit der Regotisierung der Kirche 1866–70. An der ersten Sitzung des neugegründeten Kirchenrats am 22. April 1875 wurde darüber ausführlich diskutiert. Chorregent und Organist Josef Vettiger hatte eine Offerte des Orgelbauers Blasius Braun (Balingen) vorgelegt, der vorschlug, die alte Orgel der Garnisonkirche Stuttgart von Eberhard Friedrich Walcker vom Jahre 1824 (Op. 4 mit 2 Manualen und 20 Registern) in die Oswaldskirche zu stel-

Disposition (nach P. Alberik Zwyszig, 1844):		
Rückpositiv (C–c''45 Tasten mit kurzer erster Oktave)	Hauptwerk (C–c''45 Tasten mit kurzer erster Oktave)	Pedal (C–a 18 Tasten mit kurzer erster Oktave)
Principal 8' (C–H Holz, dann Zinn, im Prospekt)	Principal 8' (Im Frontespicio)	Principalbass 16' (Zinn, im Prospekt)
Coppel 8' (C–H zusammen mit Principal, dann Zinn)	Gamba 8' (Zinn)	Principal 8' (Zinn)
Hohlflöte 4' (Zinn)	Bourdon 8' (C–G Holz, dann Zinn)	Quint 6' (Holz)
Quintflöte 3' (Zinn)	Octave 4' (Zinn)	Octave 4' (Zinn)
Superoctave 2' (Zinn)	Flauto douce 4' (Zinn)	Mixtur 3-fach 2 2/3' (Zinn mit Terz)
Mixtur 3-fach 1 1/3' (Zinn, mit Terz)	Nazard 3' (Zinn)	Trompette 8' (Zinn)
Cornett 2-fach 1 3/5' (Zinn)	Superoctave 2' (Zinn)	
	Flageolet 2' (Zinn)	
	Terz 1 3/5' (Zinn)	
	Larigot 1 1/3' (Zinn)	
	Mixtur 3-fach 2' (Zinn)	
	Sesquialter 3-fach 1 1/3' (Zinn)	
	Trompette 8' (Zinn)	
	Vacat (leere Schleife)	
5 mehrfaltige Keilbälge		
Schiebekoppel		

Melchior Schwerzmann die Bitte um eine Verbesserung des Zustandes der Orgel an den Rat geschickt. Franz Joseph Remigius Bossart war aber in Zürich und Glarus (Schwanden) beschäftigt, und der Rat dachte an ein Aufschieben der Angelegenheit.<sup>83</sup> Da aber am 15. Juni der damals bereits berühmte Zisterzienserpater Alberik Zwyszig in Zug weilte, nahm der Rat sofort die Gelegenheit wahr, von ihm eine Expertise von der Orgel zu verlangen.<sup>84</sup> Der entstandene Bericht vom 17. August<sup>85</sup> blieb zwar ohne konkrete Folgen, bedeutet uns heute aber sehr viel, weil er die technischen Eigenarten der Orgel bis in die 40er-Jahre des 19. Jahrhunderts genau beschreibt. Bemerkenswert ist die Bestückung des Rückpositivs mit einem Principal 8' und das Vorhandensein einer leeren Schleife im Hauptwerk, die Bossart für den späteren, aber nie durchgeführten Einbau eines weiteren Registers vorgesehen hatte.<sup>86</sup>

Das Werk, ein eigentlich für «die damalige Zeit und den damaligen Gebrauch, gutes Werk», war in einem sehr schlechten Zustand, «voll Staub und Unrath und stark vom Holzwurm befallen». Dazu bemängelte P. Zwyszig die kurze Oktave, das Fehlen eines 16' Registers im Manual, den Mangel

gekostet.<sup>87</sup> Aber es blieb bei der Expertise. Weitere Anläufe wurden wieder im Jahre 1847 unternommen,<sup>88</sup> erst am 30. März 1852, nach dem Kirchenumbau von 1849, konnte ein Vertrag mit Johann Joseph Jauch (Altdorf) für eine kostengünstige Reparatur (356 Franken) unterschrieben werden.<sup>89</sup> Die Arbeiten befriedigten nicht, und ein Jahr später beklagte sich der Rat bei Jauch, der am 12. Juli 1853 energisch entgegnete: «glaube ich auch bemerken zu müssen, daß wenn eine alte Orgel Fehler hat es zwar leicht, aber nicht immer gerecht ist, diese fehler dem aufzubürden, der dieselbe zuletzt repariert hat, indem eine Orgel Fehler haben kann, die sich nicht mehr verbessern lassen».<sup>90</sup>

Eine Verbesserung des Blasbalges unternahm im Jahre 1861 der in Meilen ansässige Orgelbauer J. A. Corrodi,<sup>91</sup> und am 22. April 1865 bewilligte der Rat weitere Reparaturen durch einen sonst unbekanntem Orgelbauer aus Polen namens F. E. Fraymark. Die Reparatur, die zusammen mit einer leichten Stimmerhöhung (einen Viertelton, um ein besseres Zusammenspiel mit dem Orchester zu gewährleisten) unternommen wurde, dauerte 22 Tage und kostete 220 Franken, Schreiner-, Drechsler- und Balgtreter-Arbei-

len. Der Vorschlag wurde abgelehnt, da «das empfohlene Orgelwerk nicht viel mehr u. Entsprechens bietet als das Vorhandene».<sup>93</sup> Chorregent Vettiger gab sich aber nicht zufrieden und schickte dem Kirchenrat eine Expertise des angebotenen Stuttgarter Instruments von seinem Kollegen Kaplan Fridolin Jakober (Immensee), sowie neue Angebote von Blasius Braun.<sup>94</sup> Der Kirchenrat, der aufgrund verschiedener anderer Kosten (Turm, Friedhof usw.) keine Ausgaben für die Orgel bewilligen konnte, leitete das Gesuch von Vettiger an den Stadtrat weiter.<sup>95</sup> Für eine neue Untersuchung der Orgel wandte man sich an den «Fachmann» Alois Räber von Ebikon,<sup>96</sup> der seinerseits Friedrich Haas zuzog, um zusammen ein Gutachten zu erstellen. Dieses schloss die Reparatur der bestehenden Orgel ganz aus und empfahl einen vollständigen Neubau samt neuem Prospekt «aus stilistischen Gründen» für 26 000 Franken.<sup>97</sup> Der Bericht wurde am 10. Oktober 1876 vom Kirchenrat wohlwollend aufgenommen und am 28. Mai 1877 den verschiedenen Mitgliedern, am 29. Juni dem Chorregenten Vettiger sowie am 31. August einem weiteren Experten (Prof. R. Holzhalb in Zürich) zur Ansicht geschickt. Sogar ein Antrag an

## ORGANISTEN UND ORGELBAUER UM DIE BOSSART-ORGEL

**Victor Ferdinand Bossart** (Stans, 7. Januar 1699 – Baar, 14. März 1772) war der vierte Sohn von Josef Bossart und Katharina Zelger und seit 1716 Mitarbeiter seines Vaters. Er führte die Werkstatt seit den Vierzigerjahren zuerst allein weiter, ab 1766 zusammen mit seinem Sohn Carl Josef Maria (1736 geboren) zu ansehnlicher Berühmtheit.

**Carl Joseph Maria Bossart** (Baar, 30. November 1736 – Baar, 15. Mai 1795) war der erste Sohn von Victor Ferdinand Bossart und Maria Anna Andermatt und seit ca. 1765 Mitarbeiter seines Vaters. Aus der im Jahre 1774 geschlossenen Ehe mit Maria Magdalena Agatha Ungericht entspross als einziger Sohn Franz Joseph Remigius Bossart, der die Werkstatt übernahm.

Als einziger Sohn von Carl Joseph Maria Bossart und Maria Magdalena Agatha Ungericht war **Franz Joseph Remigius Bossart** (Baar, 17. März 1777 – Baar, 26. Juli 1853) erst achtzehn Jahre alt, als sein Vater starb und er die Werkstatt übernehmen musste. Während der Wirren der Französischen Revolution engagierte er sich sowohl militärisch als auch politisch sehr, aber seine Tätigkeit als Orgelbauer ging stark zurück. Von seinen Kindern, die er mit seiner Frau Katharina Hediger bekam, war keines bereit, die über Generationen gepflegte Tradition des Orgelbaus fortzusetzen.

**Alberik Zwysig** (Bauen, 17. November 1809 – Mehrerau, 18. November 1867) ist bekannt für seine im Juli 1835 in der Pfarrkirche Wettingen erklangene neue Messe. Als Graduale wurde eine neugeschaffene Melodie über den Text «Diligam te Domine» gesungen, die am Schluss des Agnus Dei wieder erscheint. Wenige Jahre später, nach der Aufhebung des Klosters Wettingen am 13. Januar 1841, fand P. Alberik Zwysig bei seinem Bruder Peter im Haus St. Karl in Zug Unterkunft. Hier unterlegte er die genannte Melodie einem neuen Text aus der Feder seines Freundes, dem Dichter Leonhard Widmer (1808–1868), mit dem vielversprechenden Titel «Trittst im Morgenrot daher...». So erklang am 22. November 1841 in Zug zum ersten Mal die heutige Schweizer Nationalhymne. P. Alberik war ein viel gefragter Orgelexperte in der gesamten deutschsprachigen Schweiz.

**Johann Joseph Jauch** (Isenthal, 16. März 1808 – Altdorf, 5. September 1876) begann seine berufliche Laufbahn wahrscheinlich als Schreiner, was in Altdorf zum Orgelbau führte. Das Handwerk lernte er bei Friedrich Haas in Luzern. Im Jahre 1833 tauchte Jauch zur Weiterbildung in Fribourg auf, wo er bei Aloys Mooser arbeitete. Nach mehreren kleinen Aufträgen in der Romandie kehrte Jauch 1844 nach Altdorf zurück, wo er eine Werkstatt auf der Schiesshütte, im Erdgeschoss des Hauses von Caspar und Nanette Muheim-Schmid von Bellikon, eröffnete.

die Kirchgemeinde wurde verfasst, aber aufgrund fehlender Geldmittel wurden die beiden bei Johann Andreas Otto und Friedrich Goll eingeholten Offerten nicht berücksichtigt. Immerhin wurde am 27. Juni 1879 vom Kirchenrat ein Fonds eröffnet, in den verschiedene Spenden und weitere Gelder für einen Orgelneubau fliessen konnten.<sup>98</sup>

### Die Orgel von Friedrich Goll 1891

Im Januar 1883 war das Instrument faktisch unbrauchbar geworden, und Chorregent Josef Vettiger veranlasste Reparaturen durch Orgelbauer Spaich aus Rapperswil, was am 4. Oktober vom Kirchenrat bewilligt und im selben Monat auch ausgeführt wurde. Die Auszahlung der 638 Franken erfolgte dann am 28. Dezember 1883.<sup>99</sup> Zwei Jahre später veranlasste der neu-gewählte Chordirektor Bonifaz Kühne (1853–1922) erneut eine Reparatur, die Friedrich Goll, damals in Baar tätig, ausführte.<sup>100</sup>

Unterdessen war der Orgelfonds merklich angewachsen und das Thema in der Presse erneut aufgegriffen worden. Darum beauftragte der Kirchenrat am 19. Januar 1890 Musikdirektor Kühne und Pfarrhelfer Weiss, mit Goll Kontakt aufzuneh-

men, damit der lang ersehnte Orgelneubau realisiert werden konnte.<sup>101</sup> Nach langen Verhandlungen<sup>102</sup> konnte am 10. Februar 1891 der Vertrag<sup>103</sup> mit Friedrich Goll unterschrieben werden, dem dann auch die Kirchgemeindeversammlung zustimmte. Das Projekt des Kunstmalers Xaver Zürcher (Zug), auch den Prospekt der Orgel in neugotische Formen umzusetzen, wurde vom Kirchenrat als «unpassend» erachtet, da das alte Bossart-Gehäuse als «der Kirche zur Zierde gereichend» gelobt worden war. So konnte mindestens dieser Teil, trotz Golls Bedauern, dass das Gehäuse der Orgel nicht verändert werden könnte, in den Neubau

<sup>80</sup> Von den neun Kindern, die aus der Ehe mit der Zugerin Katharina Hediger entsprossen, halfen zwei, Joseph Anton Franz Xaver (15. Mai 1804 – 24. April 1868) und Franz Joseph Carl Anton (11. März 1806 – 25. Juni 1851) beim Vater in der Werkstatt mit, aber keiner arbeitete selbständig.

<sup>81</sup> BüAZG, A 39–26/58.

<sup>82</sup> BüAZG, A 39–26/63.

<sup>83</sup> BüAZG, A 39–26/66.

<sup>84</sup> KgdeA Zug, A 50/251.

<sup>85</sup> BüAZG, A 14/7; KgdeA Zug A 50/251 + 252.

<sup>86</sup> Obwohl die Unterschiede mit dem Akkord vom 12. Januar 1760 eher für spätere Änderungen von Franz Joseph Remigius Bossart (1819 oder 1830?), in Anpassung an den neuen Zeitegeschmack, sprechen könnten, ist es nicht ganz

auszuschliessen, dass sie doch von der tatsächlich ausgeführten Orgel von Victor Ferdinand stammen.

<sup>87</sup> BüAZG, A 39–26/67, Protokolle des Rats der Stadt; KgdeA Zug, A 50/251.

<sup>88</sup> BüAZG, A 39–26/68, Protokolle des Rats der Stadt; KgdeA Zug A 50/251. In Frage kamen, neben Franz (Joseph Carl Anton) Bossart, auch ein gewisser «Malquard» (sonst ganz unbekannt) sowie der aus dem Wallis stammende und in Luzern tätige Orgelbauer Thomas Sylvester Walpen (1802–1857).

<sup>89</sup> BüAZG, A 14/7; KgdeA Zug, A 50/251.

<sup>90</sup> BüAZG, A 14/7.

<sup>91</sup> BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen] 1861.

<sup>92</sup> BüAZG, A 14–5, A 39–26/75, A 14–11, [St. Oswald Rechnungen 1865].

<sup>93</sup> KgdeA Zug, B 10/0012, S. 13.

<sup>94</sup> KgdeA Zug, A 50/252, 27. Juli 1875.

<sup>95</sup> KgdeA Zug, B 10/0012, S. 30–32 und A 50/252.

<sup>96</sup> KgdeA Zug, B 10/0012, S. 45. Alois Räber war Gerichtsschreiber und ein oft gefragter Orgelkenner aus Ebikon.

<sup>97</sup> KgdeA Zug, B 10/0012, S. 57.

<sup>98</sup> KgdeA Zug, B 10/0012, S. 71, 74, 76, 151–153 und A 50/252.

<sup>99</sup> KgdeA Zug, B 10/0013, S. 1, 7, 26, 36 und 106.

<sup>100</sup> KgdeA Zug, B 10/0013, S. 129.

<sup>101</sup> KgdeA Zug, B 10/0014, S. 33.

<sup>102</sup> KgdeA Zug, B 10/0014, S. 33, 39, 45, 47, 49 und A 50/252 und A 50/253.

<sup>103</sup> KgdeA Zug, A 50/253.

integriert werden.<sup>104</sup> Das neue Instrument im bestehende Gehäuse, «nicht stylgerecht, aber wohldurchdacht und wirklich schön», besass mechanische Kegelladen und 20 Register. Die Tonhöhe (a<sup>7</sup> auf 870 Herz) wurde ausdrücklich festgesetzt. Die Disposition war von Domkapellmeister Johann Gustav Eduard Stehle aus St. Gallen (1839–1915) zusammengestellt worden. Das Rückpositiv blieb nur als Attrappe bestehen und das Hauptgehäuse wurde seitlich erweitert, was die Beseitigung der kleinen Doppelporen (Musizieremporen) nötig machte. Die Bälge fanden auf dem Dachboden des rechten Seitenschiffes Platz. Die Firma J. K. Bürli (Klingnau) bekam am Schluss den Auftrag, die Vergoldung der Verzierungen am hell gefassten Gehäuse durchzuführen. Der vereinbarte Preis kam auf 10 200 Franken.<sup>105</sup> Die Prüfung nahmen Johann Gustav Eduard Stehle und der Thuner Organist T. A. Scherer an einem Werktag, dem Montag, 28. Dezember 1891 vor.<sup>106</sup> Im Abnahmebericht wurde die Orgel als «vorzüglich» beurteilt. Besonders die Register Aeoline, Salicional, Gamba und Oboe wurden gerühmt. Am 30. Dezember 1891 nahm der Kirchenrat diese Expertise wohlwollend entgegen und aufgrund der anerkennenden Worte wurde beschlossen, dass Goll mit einer Gratifikation von 100 Franken, die Experten mit je einer von 50 Franken plus 12 Flaschen Kirschwasser belohnt würden.<sup>107</sup> Am 3. Januar 1892 bedankte sich Friedrich Goll für die erhaltene Gratifikation und erklärte nochmals die Schwierigkeiten, die er beim Aufbau der Orgel wegen des zu engen Platzes hatte bewältigen müssen.<sup>108</sup>



Abb. 396: Aufnahme der Orgel im Zustand 1891–1970 mit dem seitlich erweiterten, weiss gefassten Prospekt.

**Disposition (nach dem Vertrag):**

Hauptwerk (C–f''' 54 Tasten)	Schwellwerk (C–f''' 54 Tasten)	Pedal (C–d' 27 Tasten)
Bourdon 16'	Liebl. Gedeckt 8'	Principalbass 16'
Principal 8'	Gemshorn 8'	Subbass 16'
Bourdon 8'	Salicional 8'	Octavbass 8'
Gamba 8'	Aeoline 8'	Bombard 16'
Flauto amabile 8'	Floete travers 4'	
Octav 4'	Flautino 2'	
Rohrfloete 4'	Oboe 8'	
Mixtur 2 2/3'	Tremolo	
Trompete 8'		
Koppeln: II–I, I–P, II–P		
Schwelltritt		
Tritte für P, MF, F, FF		
Kegelladen mit mechanischer Traktur		

Auch wenn am 3. Juni 1893 ein Stimmvertrag<sup>109</sup> mit Goll unterschrieben worden war, traten bereits im März 1897 mehreren Störungen<sup>110</sup> auf, für die Goll einerseits den zu engen ihm zugestandenen Platz und

andererseits die extreme Luftfeuchtigkeit nahe der Kirchen-Westwand, wo die Orgel stand, sowie die Hitze im Dachwerk, in der sich die Blasbalgkammer befand, verantwortlich machte. Das Problem wurde im

Kirchenrat besprochen, und schliesslich einigte er sich mit Goll, der unterdessen den Umbau der Orgel auf pneumatische Trakturen vorgeschlagen hatte, um das Problem grundsätzlich zu lösen, für eine einfache Reparatur, Regulierung und Reinigung für 350 Franken.<sup>111</sup>

Diese günstige Lösung brachte mit sich, dass in kurzen Abständen immer wieder die Söhne von Friedrich Goll (Paul und Karl) in Zug tätig waren und dem Kirchenrat regelmässig Offerten für grössere Arbeiten zustellten: 1907 (die Oboe im Schwellwerk war wegen der Luftfeuchtigkeit unbrauchbar geworden), 1910 (Reinigung und Revision), 1916 (diverse Anläufe für das Installieren eines Elektroventilators und eine Revision nach der Innenrenovierung der Kirche), 1924–1927 (nicht ausgeführte Reinigung), 1936 (nicht ausgeführte Holzwurmbekämpfung des Orgelgehäuses), 1937 (nicht angenommenes Ersetzen der mechanischen durch röhrenpneumatische oder elektrische Traktur), 1938 (nicht aus-

## ORGANISTEN UND ORGELBAUER UM DIE GOLL-ORGEL

**Friedrich Goll** (Bissingen, 28. Oktober 1839 – Luzern, 2. März 1911) arbeitete, nach der Lehre bei seinem Bruder Christoph Ludwig Goll in Kirchheim, zuerst bei Jacob Forell in Freiburg im Breisgau, ab 1863 dann bei Friedrich Haas in Luzern, dessen Geschäft (1838 gegründet) er 1867, nach zwischenzeitlichen Aufenthalten bei Joseph Merklin in Paris (1865–1867), übernahm. Noch im Frühjahr 1868 weilte Goll zur Weiterbildung in London bei einer nicht bekannten Firma. Er wurde für den schweizerischen Orgelbau «ebenso bedeutungsvoll wie Walcker und Steinmeyer für Deutschland». Bis zu seinem Lebensende erstellte Friedrich Goll etwa 350 neue Orgeln. Seine Söhne Friedrich (1869–1917), Karl (1876–1967) und Paul (1880–1955) führten das noch heute bestehende Unternehmen weiter.

**Johann Gustav Eduard Stehle** (Steinhausen/Württemberg, 17. Februar 1839 – St. Gallen, 21. Juni 1915): Nach der ersten Ausbildung bei seinem Vater besuchte Stehle in den Jahren 1853 bis 1856 die Lehrerseminare Weingarten und Schwäbisch Gmünd, wo er bei J. G. Mayer Musik studierte. 1867 gewann Stehle den ersten Preis des Kompositionswettbewerbs des Allg. Cäcilienverbandes Deutschlands für eine neue Messe mit Orgelbegleitung (Missa Salve-Regina). Nach einer Lehrstelle in Kanzach wurde er 1869 in Rorschach als Organist, Dirigent und Musiklehrer gewählt, wo er den ersten schweizerischen Cäcilienverein gründete. Ab 1875 wurde er als Domkapellmeister nach St. Gallen berufen, wo er auch eine rege Tätigkeit als Orgel-, Glocken- und Gesangsexperte führte. Wegen seiner unermüdlichen Tätigkeit als Dirigent, Organist und Musiklehrer wurde Stehle mit mehreren Auszeichnungen geehrt: «Maestro»-Titel der Accademia di Santa Cecilia (Rom), Ritter des Gregorius-Ordens (Rom), Ehrenmitglied des amerikanischen Cäcilienvereins und im Jahre 1911 das Ehrendoktorat der philosophischen Fakultät der Universität Fribourg.

**Karl Goll** (Luzern, 3. September 1876 – 1. August 1967) und **Paul Goll** (Luzern, 6. Juni 1880 – 13. August 1955) wurden in der väterlichen Luzerner Werkstatt ausgebildet. Karl trat bereits im Jahre 1897 mit einem Patent (Nr. 13624) für eine «elektromagnetische Vorrichtung zum Öffnen der Pfeifventile» an die Öffentlichkeit. Am 17. März 1903 erhielt er die Prokura bei der väterlichen Firma, wo er ab 1905 Teilhaber und Geschäftsleiter wurde, als Zeichen seines technischen Geschicks und der einflussreichen Mitarbeit bei der Entwicklung der Werkstatt. Nach dem Tod des Vaters 1911 führte er die Firma als Kollektivgesellschaft zusammen mit dem Bruder Paul weiter. Nachdem im Jahre 1928 die Firma Konkurs anmelden musste, arbeitete Karl Goll als selbständiger Orgelbauer in Luzern weiter, während Paul (als Verwaltungsratspräsident) zusammen mit dem Intonateur Wilhelm Lackner (technische Direktor) die neue Aktiengesellschaft «Goll & Cie.» gründete.

**Alfred Frey** (Luzern, 14. Januar 1909 – 10. Februar 1988) gründete, nach der Ausbildung bei der Firma Orgelbau AG Willisau, 1939 die Cäcilia Orgelbau AG Luzern, die 1974, nach seiner Pensionierung, von Orgelbau Kuhn (Männedorf) übernommen wurde.

geführte Orgelreinigung).<sup>112</sup> In diesen Jahren machte sich die Konkurrenz in Zug stark: Zuerst gelang es der Firma Orgelbau AG Willisau in den Jahren 1931 und 1938 fast, anstelle von Goll, den Orgelunterhalt zu übernehmen; 1942 bekam dann die Firma Cäcilia AG Luzern (Inhaber Alfred Frey) die Stimmverträge für alle Orgeln der Stadt Zug.<sup>113</sup> Das regelmässige Auftreten von Störungen konnte man nicht beheben, besonders nach dem ausserordentlich kalten Winter 1940 und dem trockenen Sommer 1947, die wieder grosse Eingriffe der Firma Cäcilia notwendig machten.<sup>114</sup> Im Januar 1951 wurden starke Risse in der Windlade festgestellt, die im Februar 1952 von Frey notdürftig repariert werden mussten.<sup>115</sup> Als dasselbe aber im Dezember des gleichen Jahres nochmals auftrat, kündigte der Kirchenrat den Pflegevertrag mit Alfred Frey und wollte die erneute Reparatur der Firma Walter Graf (Sursee) übertragen. Nach dem Versprechen von Frey, eine weitere Reparatur kostenlos vorzunehmen, liess sich der Kirchenrat überzeugen und akzeptierte dessen Angebot,<sup>116</sup> das im Laufe des Jahres 1955 ausgeführt wurde. Kleine Defekte in den Jahren 1957 und 1958 wurden ohne grosse Diskussionen repariert.<sup>117</sup>

### Die Orgel der Firma Metzler & Söhne 1972

Im Jahr 1963 stand das Thema «Orgel der Kirche St. Oswald» erneut im Kirchenrat zur Diskussion. Durch die Arbeiten der Innenrenovierung hatte das Instrument sehr gelitten. Der Kirchenrat nahm zur Kenntnis, dass sein Zustand «unter aller Kritik» sei. So konnte man ernsthaft beginnen, sich mit einem Neubau zu befassen.<sup>118</sup> Im Dezember 1966 wurde mit dem Luzerner Experten Victor Frund Verbindung aufgenommen. Er empfahl die Abtragung der Goll-Orgel und einen totalen Neubau im Sinne der ursprünglichen Bossart-Disposition von 1760–62.<sup>119</sup> Nach dem üblichen Einholen von Offerten bei drei Firmen<sup>120</sup> schloss die Kirchgemeinde Zug am 14. Juli 1970 mit der Firma Metzler & Söhne (Dietikon) einen Vertrag ab für den Bau der neuen Orgel mit 27 Registern auf zwei Manualen und Pedal in Anlehnung an die Originaldisposition von Bossart von 1760. Das Gesamtkonzept lag in den Händen von Bernhard H. Edskes. Als Experten wirkten Jakob Kobelt (Mitlödi) und Alois Hediger. Das Gehäuse musste wegen des schlechten Zustandes in erheblichen Teilen neu gebaut werden. Die blaumarmorierte Originalfas-

<sup>104</sup> KgdeA Zug, B 10/0014, S. 55, 58, 61, 64, 69 und A 50/253.

<sup>105</sup> Das ganze Bauvorhaben und die zahlreichen Diskussionen um die Platzknappheit im alten Gehäuse, das von Goll doch in Kauf genommen worden war, ist in den Kirchenratsprotokollen genau zu verfolgen: KgdeA Zug, B 10/0014, S. 71, 81–82, 84, 86, 88

<sup>106</sup> KgdeA Zug, B 10/0014, S. 89 und A 50/253.

<sup>107</sup> KgdeA Zug, B 10/0014, S. 90.

<sup>108</sup> KgdeA Zug, A 50/253.

<sup>109</sup> KgdeA Zug, B 10/0014, S. 128.

<sup>110</sup> Meldung vom Chorregent Bonifaz Kühne am 10. März 1887. KgdeA Zug, A 50/254.

<sup>111</sup> KgdeA Zug, B 10/0015 S. 50, 52, 64, 80, 151–152, 160, 170, 172 und A 50/254.

<sup>112</sup> KgdeA Zug, B 10/0016, S. 47, 61, 67, 88, 144, 146, 181–183; B 10/0017, S. 55, 84, 110, 112, 114, 126, 155, 189, 282 sowie A 10/14 S. 15, 17, und A 50/254 und 255.

<sup>113</sup> KgdeA Zug, A 10/14, S. 71, 79, 87 und A 50/254.

<sup>114</sup> KgdeA Zug, A 10/14, S. 157, 159, 163 und A 50/254.

<sup>115</sup> KgdeA Zug, A 10/14, S. 221, 234, 238, 240, 242, 248, 250, 253 und A 50/254.

<sup>116</sup> KgdeA Zug, A 10/14, S. 268–269, 272–273, 278–279, 281, 289, 294 und A 50/254.

<sup>117</sup> KgdeA Zug, A 10/15, S. 20, 47.

<sup>118</sup> KgdeA Zug, A 10/15, S. 169, 171.

<sup>119</sup> Frund 1967 (KgdeA Zug, A 50/257). Das Gutachten beweist, dass die Goll-Orgel bis 1967 noch praktisch im originalen Zustand samt ihrer Kegelladen und mechanischen Spiel – sowie Registertraktur erhalten war.

<sup>120</sup> Graf in Sursee, Mathis in Näfels und Metzler in Dietikon. Die verschiedenen Offerten sind im KgdeA Zug, A 50/259 erhalten.

sung konnte aufgrund von Befunden von den Gebr. Stöckli (Stans) restauriert bzw. rekonstruiert werden. Die alte Balganlage der Goll-Orgel wurde, entsprechend renoviert, wiederverwendet.<sup>121</sup> Die Einweihung der neuen Orgel fand am 19. November 1972 durch die Organisten Peter Meier und Paul Rohner statt. Auf dem Programm standen Werke von G. Böhm, J. S. Bach, J. Ahrens und O. Messiaen.<sup>122</sup>

Revisionsarbeiten, zusammen mit Änderungen am Registerbestand und Neubau der Blasbalganlage, wurden im Jahre 1985 vorgenommen und von Bernhard H. Edskes (Wohlen) etappenweise bis ins Jahr 1991 weitergeführt. Damit wollte man eine weitere Annäherung an den Stand von 1765 herbeiführen.<sup>123</sup>

Nach einer Innenrenovierung der Kirche wurde die Orgel im November 2012 von der Erbauer Firma Metzler revidiert. Bei dieser Gelegenheit bekam das ganze Instrument durch Andreas Metzler eine neue ausgeglichene Intonation sowie eine leicht ungleichschwebende Stimmung.



Abb. 397: Die Orgel in seiner äusserliche Erscheinungsbild seit 1972.

## ORGANISTEN UND ORGELBAUER UM DIE METZLER-ORGEL

**Metzler Orgelbau:** Jakob Metzler (Schwarzenberg/Vorarlberg 10. August 1855 – Felsberg, September 1925) erlernte den Orgelbau u. a. bei Anton Behmann (1850–1932) in Schwarzach und Klingler in Rorschach. 1890 gründete er in Jenaz (Graubünden) ein eigenes Geschäft, 1898 übersiedelte er nach Felsberg und übertrug es 1924 seinem Sohn Oskar (Felsberg, 5.1.1894 – Dietikon, 24.4.1986). 1968 erschien das Unternehmen im Handelsregister unter dem Namen «Orgelbau Felsberg AG», nachdem es seit 1960 verschwunden war. Vorerst als Filiale (1931), ab 1936 als selbständiges Geschäft, eröffnete Oskar Metzler eine Firma an der Schöneeggstrasse in Dietikon. 1939 übersiedelte das Unternehmen an die Zürcherstrasse. 1949 wurde die Firma in «Oscar Metzler & Söhne», 1968 in «Metzler & Söhne» umbenannt und 1975 in «Metzler Orgelbau AG, Dietikon». Heute steht sie unter der Leitung von Andreas (\* 1960) und Mathias (\* 1963) Metzler.

**Victor Frund** (Courchapoix, 23. Oktober 1913 – Luzern, 23. Februar 1981) arbeitete bis zum Jahre 1935 bei der Firma Orgelbau AG Willisau, wo er seiner Orgelbaulehre absolviert hatte, dann bis 1955 bei der Firma Goll (Luzern). In der Kirchenmusikschule Luzern erlangte Frund 1950 das Orgel- sowie Chorleiterdiplom und amtierte bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1978 als Kirchenmusiker der Pfarrei St. Anton Luzern. Als Orgelexperte wirkte er bei ca. 80 Instrumenten mit, darunter die grossen Orgeln der Hofkirche Luzern und der Kathedrale St. Gallen.

**Bernhard Hilbrand Edskes** (\* Groningen, 28. Oktober 1940) studierte, nach seiner Ausbildung als Handelskaufmann und Organist (bei Johan van Meuers), Malerei an der «Kunst Academie» in Groningen. 1963 zog er nach Dietikon, wo er bei der Firma Metzler die künstlerische Seite für die visuelle und akustische Gestaltung der Orgeln übernahm. Ab 1975 eröffnete er eine selbständige Firma in Wohlen.

Geboren am 25. Mai 1927 in Rebstein (SG), absolvierte **Paul Rohner** die Ausbildung zum Primar- und Oberstufenlehrer in Rorschach und St. Gallen. Schul- und Kirchenmusikstudium in St. Gallen und Zürich (Musikakademie, Orgelklasse von Hans Gutmann). Seit 1962 bis 2010 Organist in Zug.

Geboren am 28. März 1937 absolvierte **Peter Meier** das Architekturstudium im Technikum Zürich und erlangte das Orgeldiplom an der Musikakademie Zürich (Klasse von Hans Gutmann). Seit 1961 bis 2010 Organist in Zug.

Disposition (laut Vertrag vom 14. Juli 1970):		
Hauptwerk (C–f''' 54 Tasten)	Rückpositiv (C–f''' 54 Tasten)	Pedal (C–f' 30 Tasten)
Prinzipal 8' (Zinn 82%, im Prospekt)	Coppel 8' (Metall)	Prinzipal 16' (ab G, Zinn 82%, im Prospekt)
Gamba 8' (Zinn 70%)	Prinzipal 4' (Zinn 82%, im Prospekt)	Subbass 16' (Holz)
Bourdon 8' (einige tiefe Töne Holz, dann Metall)	Hohlflöte 4' (Metall)	Octave 8' (Metall)
Octav 4' (Zinn 70%)	Octav 2' (Zinn 70%)	Octave 4' (Metall)
Flüte douce 4' (Metall)	Larigot 1 1/3' (Zinn 70%)	Mixtur 3-fach 2' (Metall)
Nasard 2 2/3' (Metall)	Sesquialtera 2-fach 1 3/5' (ab f, Zinn 70%)	Posaune 16' (Becher Metall)
Superoctav 2' (Zinn 70%)	Scharff 3-fach 1' (Zinn 70%)	Trompete 8' (Becher Metall)
Flöte 2' (Metall)	Dulcian 8' (Becher Zinn 70%)	
Terz 1 3/5' (Metall)	Tremulant	
Mixtur 4-fach 1 1/3' (Zinn 70%)		
Cymbel 2-fach 1/2' (Zinn 70%)		
Trompete 8' (Becher Zinn 70%)		
Untertastenbelag: Elfenbein, Obertasten: Ebenholz.		
Koppeln als Tritte: RP–HW, RP–P, HW–P		
Tritte: Organo Pleno an/ab		

Aktuelle Disposition (2012):		
Hauptwerk (C–f''' 54 Tasten)	Rückpositiv (C–f''' 54 Tasten)	Pedal (C–f' 30 Tasten)
Principal 8'	Coppel 8'	Principal 16'
Gamba 8'	Principal 4'	Subbass 16'
Bourdon 8'	Hohlflöte 4'	Octave 8'
Octave 4'	Octave 2'	Quinte 6'
Flüte douce 4'	Larigot 1 1/3'	Octave 4'
Nasard 2 2/3'	Sesquialtera 2-fach 1 1/3' + 4/5' (rep. auf c)	Posaune 16'
Superoctave 2'	Scharff 3-fach 1'	Trompete 8'
Flageolet 2'	Dulcian 8'	
Terz 1 3/5'		
Mixtur 4-fach 2'		
Cymbel 2-fach 1/2'		
Trompete 8'		
Schleifladen mit mechanischer Traktur		
Balganlage mit zwei doppelfaltigen Keilbälgen		
Untertastenbelag: Elfenbein, Obertasten: Ebenholz.		
Koppeln als Tritte: RP–HW, RP–P, HW–P		
Tritte: Organo Pleno an/ab		
Wippfedertremulant für die ganze Orgel		

## Die kleinen Instrumente 1660–2005: Regale, Positive, Tragorgel

Nachrichten über weitere Tasteninstrumente in St. Oswald neben der Hauptorgel gehen auf das Jahr 1660 zurück, als auf Wunsch des Dekans (Stadtpfarrers) zwei Regale zur Benützung in der Kirche St. Oswald und in der Liebfrauenkapelle Zug angeschafft wurden.<sup>124</sup> Diese nur mit kurzen Zungenpfeifen bestückten Instrumente mit einem nasalen Klang waren in der damaligen Spielpraxis sehr beliebt. Sie wurden im Februar 1700<sup>125</sup> vom Welser Orgelbauer Johann Mathias Grueber sowie 1709<sup>126</sup> von einem nicht genannten Orgelbauer repariert. Die letzte Nachricht über das Regal in St. Oswald befindet sich im Ratsprotokoll vom 23. November 1754, als erlaubt wurde,

es auf die Empore der Kapelle St. Karl zu transportieren. Von da an verliert sich jegliche Spur dieses Instruments aus den Akten. Laut einer handschriftlichen Notiz von Paul Anton Wickart sollen im 19. Jahrhundert aus dem Metall der Pfeifen des Regals zwei Zinn-Ampeln für den Chor gegossen und der Unterbau in ein Bücherregal umgewandelt worden sein.<sup>127</sup>

Dem Bedürfnis nach einer kleinen Orgel in der Nähe des liturgischen Geschehens wurde im Jahre 1692 durch eine Stiftung entsprochen, als Frau Anna Maria Widmer die Kosten für ein Positiv übernahm,<sup>128</sup> das von Kaplan und Chorregent Carl Noe Düg-gelin, eventuell mit der Hilfe von Leonz Müller, gebaut worden war. Über dieses Instrument sind bis heute keine weiteren Archivalien gefunden worden, ausser dass

es später «in Unser L. Frauen Capellen» transportiert wurde «ohne aborung der Stiftung».

<sup>121</sup> KgdeA Zug, A 50/259 und A 50/260.

<sup>122</sup> KgdeA Zug, A 50/263 und A 50/264. Siehe auch Die neue Orgel 1972.

<sup>123</sup> KgdeA Zug, A 3/276, E 1/375, E 1/379, E 1/688, E 1/691.

<sup>124</sup> BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1637–1680], N. 69 (1660).

<sup>125</sup> BüAZG, A 39–26/11; A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 109 (1700).

<sup>126</sup> BüAZG, A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1681–1726], N. 118 (1709).

<sup>127</sup> PfA St. Michael Zug, A 3/193, S. 172, Vorarbeit zu Wickart 1864. Siehe Grünenfelder 1992, S. 66.

<sup>128</sup> BüAZG, A 14/17.1, Fergbuch der Kirche St. Oswald 1684, S. 4. Die im Kdm ZG II, S. 139 angegebene Mitwirkung eines Leonz Müller beim Bau des Positivs ist in keiner Quelle zu finden.

## DIE ERBAUER UND STIFTER DER KLEINEREN INSTRUMENTE

**Carl Noe Düggelin** (Zug, 3. November 1659 – 11. November 1691) war 1680–81 Schüler am Jesuitenkolleg in Luzern und erhielt 1684 die Priesterweihe. 1686 bis 1691 war er Kaplan (Sechser der Schwarzmunerpfunde), Chorregens und Organist in Zug an der 1640 von Niklaus Schönenbühl erbauten neuen Michaelsorgel. Er baute im Jahre 1691 ein neues Positiv für die Kirche St. Oswald.

**Georg Josef Stadlin** (Zug, 22. November 1717 – Zug, 25. Oktober 1757): Sohn von Carl Franz und Anna Helene Moos. Ab 1743 erster in Oberwil wohnender Kaplan, nachdem er bis dahin als Frühmesser in Zug tätig gewesen war. Ab 1764 war Stadlin Kaplan in Flums, dann ab 1748 Sechser auf Hl. Kreuz in Zug.

**Johann Mathias Grueber** kam aus Wels (Österreich), wo sein Vater anscheinend 40 Jahre lang als Organist tätig war. Er bekam 1690 das Bürgerrecht in Burghausen, von wo er 1693 wieder «entwichen». Bis heute ist Grueber nur durch Reparaturarbeiten bezeugt.

**Heinrich Meier** (\* 1957 in Tägerig) studierte nach der Matura (Bezirksschule Baden) am Konservatorium Zürich (Orgelklasse Jeanine Lehmann) Orgel und erlangte 1983 das Lehrdiplom. Im Jahre 1984 trat er beim Orgelbauer Bernhard Hilbrand Edskes (Wohlen) eine Lehre an, die er 1988 mit dem besten Resultat abschloss. Im Auftrag der Denkmalpflege des Kantons Zug hat er das Orgelinventar des Kantons Zug aufgenommen.

Genau so fehlen Dokumente über die Stiftung einer neuen Tragorgel, die im Jahre 1755 von Georg Joseph Stadlin, Kaplan der Heiligkreuz-Pfrund, geschenkt wurde und die sich heute im Museum Burg Zug befindet. Stifter und Datum sind lediglich aus einer gemalten Inschrift am linken Türflügel bekannt: «AD USUM NON ABUSUM ECCLESIAE ST: OSWALDI / 1755 / EX DONO GEORGI IOSEPHI ST: / stadlin curati INDIGNI AD S. Crucem». Auch wenn kein archivalischer Beleg für die Autorschaft existiert, weisen die Pfeifen-Signaturen und die allgemeine Bauweise eindeutig auf die Hand von Victor Ferdinand Bossart hin, der seit 1737 den Unterhalt aller Stadtkirchenorgeln von Zug besorgte, 1739 die neue Orgel der Liebfrauenkapelle und kurz danach, 1760–62, auch die grosse Orgel von St. Oswald erstellte.

Die Benützung der Tragorgel ist seit 1758 belegt<sup>129</sup> und kleine Reparaturen sind in den Jahren 1776 (durch Carl Joseph Maria Bossart), 1777, 1793 und 1801 (die beiden letzten mit grosser Wahrscheinlichkeit von Franz Joseph Remigius Bossart ausgeführt) verzeichnet.<sup>130</sup> Ebenso sind Aufzeichnungen über die Ausleihe der Tragorgel nach Baar (1792) und Walchwil (1794) für verschiedene Gelegenheiten erhalten.<sup>131</sup>

Im Zusammenhang mit der Entwendung von Zinnpfeifen aus der Orgel in der Liebfrauenkirche im Jahre 1804 wurde bemerkt, dass auch bei der kleinen Tragorgel, anscheinend damals in der Kapelle deponiert, Pfeifen fehlten, die ersetzt werden mussten.<sup>132</sup> Auch wenn sich diese Tragorgel zeitweise im Haus des Chorregenten Dr. Speck befand, erlitt sie im Jahre 1816 durch unbekannte «Buben» grosse Schaden, deren Reparatur, trotz einer günstigen Offerte durch einen «fremden», damals im Kloster Maria Opferung tätigen Orgelbauer<sup>133</sup>, wieder Franz Joseph Remigius Bossart übertragen

wurde. Die Reparaturen kosteten, zusammen mit weiteren Arbeiten in St. Michael und St. Oswald, 16 Gulden 20 Schilling.<sup>134</sup>

Wieder sind für die Jahre 1822 (durch Franz Joseph Remigius Bossart) und 1861 (durch J. A. Corrodi) Reparaturen aufgezeichnet.

Im Jahre 1887 wollte der Kirchenrat das Instrument veräussern, da es seit längerer Zeit im Kapuzinerkloster deponiert war, aber am Schluss konnte man sich nicht einigen und auf Beschluss vom 27. Juli 1888 wurde es ins Pfarrhaus transportiert.<sup>135</sup> Von diesem Moment an verliert man von der Tragorgel jegliche Spur bis zum Jahre 1984. Nachdem sie verschiedene Besitzer gewechselt hatte (Heinrich Schumacher und Otto Dreier), wurde sie vom Kanton Zug erworben und im Museum Burg aufgestellt. Die Restaurierung erfolgte in den Jahren 1987 und 1988 durch Bernhard H. Edskes (Orgel) und Bruno Grimbühler (Gehäuse).<sup>136</sup> Die verlorengegangenen Schnitzereien wurden von Josef Bühlmann (Muri) anhand des Portativs im Landesmuseum Zürich (früher in der Klosterkirche Muri) von Carl Joseph Maria Bossart rekonstruiert.

Disposition:
<b>Manual</b> (C-c'' 45 Tasten mit kurzer erster Oktave)
Copul 4' (gedeckt)
Principal 2' Bass + Octava 4' Diskant
Octav 2'
Octav 1'
Quint 2/3'
Balganlage: Dreifaltiger Keilbalg mit doppelfaltigem Schöpfbalg und Riemenzug.
Originale Klaviatur mit Untertastenbelegen aus Buchsbaumholz und Obertastenbelegen aus gebeiztem Birnbaumholz.
Alle Pfeifen auf Tonhöhe abgeschnitten.
Stimmung: mitteltönig (original erhalten)

Im Jahre 2001 erwarb die Kath. Kirchgemeinde für die Begleitung von Kantoren sowie Instrumentalisten im Altarraum eine Truhengorgel aus der Werkstatt von Heini Meier (Tägerig). Sie wurde am 2. Dezember 2001 von Peter Meier eingeweiht.

Disposition:
<b>Manual</b> (C-f''' 54 Tasten)
Gedackt 8' (C-H Eichenholz, dann Metall)
Principal 4' (C-H Eichenholz, dann Metall)
Flöte 4' (C-H aus Eichenholz, Rest aus Metall als Rohrflöte gebaut)
Octave 2' (Metall)
Quinte 1 1/3' (Metall, mit Vorabzug für den Diskant, Oktavrepetition auf dis''')

<sup>129</sup> Ausgabe an den Balgtreter «wegen Herumtragen der Orgel»; BüAZG, A 13–14, Rechnungen Kirche St. Michael 1736–1753, N. 158 (1758).

<sup>130</sup> BüAZG, A 14–11, [St. Oswald Rechnungen 1727–1795], N. 183 (1776), 184 (1777), 200 (1793), sowie A 14–11 [St. Oswald Rechnungen 1796–1805], N. 208 (1801).

<sup>131</sup> BüAZG, A 39–26/36.

<sup>132</sup> BüAZG, A 39–26/43, Protokolle des Rats der Stadt; A 14–11, [St. Oswald Rechnungen 1796–1805], N. 212 (1805).

<sup>133</sup> Es handelte sich um den Orgelbauer Konrad Bloch (Aesch, 29. August 1790 – Aesch, 13. Mai 1844), der aus einer in Aesch/BL ansässigen Familie stammte. Über seine Ausbildung ist nichts bekannt. Er arbeitete im schweizerisch-badischen bzw. vorarlbergischen Grenzgebiet. Bekannt ist sein Umbau der Schott-Orgel im Kloster Muri im Jahre 1833–34.

<sup>134</sup> BüAZG, A 39–26/47; A 14–11, [St. Oswald Rechnungen 1816].

<sup>135</sup> KgdeA Zug, B 10/0013, Kirchenratsprotokolle, S. 242.

<sup>136</sup> Edskes 1988, S. 110–120.

## Zusammenfassung und Würdigung

Die Kirche St. Oswald in Zug bekam sehr früh, bereits Ende des 15. Jahrhunderts, eine für die Zeit recht gut dokumentierte Orgel, obwohl sie weder Pfarr- noch Stiftskirche war. Auch für das eher bescheidene Ausmass der ursprünglichen Kapelle von 1477/78 (bis 1492) war das Vorhandensein eines solch seltenen und teuren Instrumentes eine grosse Ausnahme, da Orgeln zu jener Zeit ausschliesslich in repräsentativen Kirchbauten vorkamen. Der Baurodel von Magister Johannes Eberhart gibt viele Angaben über die Handwerker, die damals in St. Oswald wirkten. Als erster der Orgelbauer selber, ein Magister Jacob aus Zürich, dem das Instrument für 80 Gulden verdingt wurde. Die Orgel, möglicherweise an der nördlichen Seitenwand auf einem «Fuss» plaziert, wurde vermutlich schon im Jahre 1482 aufgestellt. Sie soll zwei Manuale (mit Rückpositiv) besessen haben und mit Schnitzwerk sowie Flügeln verziert gewesen sein.

Spätere Nachrichten berichten von einem Orgelneubau im Jahre 1601/03 von einem Meister Hans (Rietsch?) aus Basel. Dieser steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Versetzung des Instruments auf eine neue Empore an der Westmauer der Kirche, das 1633 von Aaron und Hans Ulrich Riegk eine grosse Reparatur erfuhr.

Im bis heute erhaltenen Gehäuse baute 1760–62 der wichtigste Vertreter der Baarer Orgelbauerdynastie Bossart, Victor Ferdinand (1669–1772), eine repräsentative Orgel, die 26 Register auf zwei Manualen und Pedal aufwies. Nach mehreren Reparaturen und Umbauvorschlägen wurde sie 1891 durch ein neues Instrument aus der Werkstatt von Friedrich Goll (1839–1911) ersetzt. Nur der alte zurückgesetzte Hauptprospekt samt dem als Attrappe belassenen Rückpositivgehäuse blieb erhalten.

Die Goll-Orgel, trotz klanglicher Qualitäten aufgrund einer ungünstigen und engen technischen Anlage oft reparaturbedürftig, wurde 1972 durch ein neues Instrument der Firma Metzler ersetzt, dessen Disposition sich an diejenige von Bossart anlehnt. Der originale Prospekt von 1762 wurde restauriert und stellt ein kleines Juwel in der zentralschweizerischen Orgellandschaft dar.

# Nachweise

## ARCHIVE

### Aargauische Kantonsbibliothek (KBAG), Zurlaubiana (Verzeichnis bei Meier 1981)

Ms Z 1fol	Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon Genealogica Stemmatibus Zur-Laubiani, 16.–18. Jh. 186 Bände. (Vgl. dazu die Regesten zu den Acta Helvetica. Aarau 1976ff., zit. AH)
Ms Z 3fol	Stemmatographia Helvetiae. 102 Bände.
Ms Z 7fol	Monumenta Helvetico Tugiensia. Abschriften von Zuger Urkunden. 9 Bände (zit. MHT).
Ms Z 45fol	Familienbuch des Zuger Seckelmeisters Johann Wulflin (gest. 1565). Inhaltsverzeichnis bei Hess. 1951, S. 129ff.
Ms Z 50	Johannes Horolanus (Hürlimann). Eidgenössische Chronik. 1621.
Ms Z 61fol	Schriften von Hans Kolin. Ende 16. Jh.
Ms Z 5q	Cappelense Praelium 1531 et varia Tugiensia. 16. Jh.
Ms Z 6q	Chronicon Tugiense. 16. Jh.

### Archiv der kantonalen Denkmalpflege Zug (ADpZG)

–	Fotoarchiv.
do 2	Andreas Walser, Restaurierungsbericht Figuren. 1987.
do 3	Daniel Stadlin, Kirche St. Oswald, Baudokumentation Steinmetzzeichen. 1987.
do 4	Xaver Stöckli Söhne AG, Restaurierungsbericht Chorbogenbild, Figuren, Altäre. Stans 1986.
do 5	Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Restaurierungsbericht Chor und Schiff. Kriens 1984/1985.
do 6	Daniel Stadlin, Kulturgüterschutzdokumentation. 1984–1986.
do 7	Oskar Emmenegger, Bauuntersuch Mittel- und Seitenschiffe. Zizers 1985.
do 8	Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Restaurierungsbericht Gewölbemalerei im Chor und Hochschiff, Wände im Chor. Kriens 1984/1985.
do 9	Walser/Durheim, Restaurierungsbericht. 1998/1999.
do 20	Mathilde Tobler (Bearb.), Inventar des mobilen Kulturguts der Pfarrei St. Michael. 2007.
do 139	Daniel Stadlin, Archäologie Pläne. 1986.
dk 2	Heinz Schwarz, Gewölbedecke, Wände, Motivnummerierung. 1984/1985.
dk 3	Arnet & Co AG, Untersuch Turmfugen. 1983.
dk 4	H. Schwarz, E. Spillmann, Stöckli, Untersuchungsberichte. Stans 1982/1984.
dk 5	Bruno Grimbühler, Restaurierungsbericht Gemälde St. Oswald vor der Schlacht. 1986.
dk 8	Andreas Walser, Restaurierungsbericht Hauptportal. 1987.
dk 33	Oskar Emmenegger, Figuren Westfassade, Zwischenbericht. Zizers 1974.
dk193	Franz Lorenzi et al., Beinhaus Kapelle Maria Hilf, Restaurierungsbericht. 1986.
dk 209	Oskar Emmenegger, Untersuchungsbericht. Zizers 1985.
dk 247	Heinz Schwarz (?), Ornamente. Kriens um 1984/1985.
dk 296	Arthur Schwerzmann Architekt, Restaurierungsdokumentation. Zug 1980–1987.
dk 332	Franziska Schärer, Steinmetzzeichen von St. Oswald. 2011.

dak 1	Heinz Schwarz, Restaurierungsbericht Wandmaleereien. 1984–1986.
–	Labor für Dendrochronologie Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Zug, Kirche St. Oswald. Brig/Zürich 17.9.2009.
–	Labor für Dendrochronologie Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Zug, Beinhaus St. Oswald. Brig/Zürich, 3.2.2010.

### Bürgerarchiv Zug (BÜAZG)

A 9–21	Weihnachtsrechnungen. 1484–1512.
A 13	Kirche St. Michael. 1472–1876.
A 14	Kirche St. Oswald. 1474–1928.
A 16	Kirchliche Bruderschaften. 1489–1889.
A 27	Sechser- und Helferpründen. 1500 ca.–1874.
A 39–26	Protokolle des Zuger Rats. 1471–1871.
–	Bürgerbuch. 1435–1860 (publiziert von Gruber 1952).

### Pfarrarchiv St. Michael, Zug

A 3/151–293	Kirche St. Oswald und die Kapelle Maria Hilf. Darunter: A 3/175 Magister Eberhart, Kirche St. Oswald, Neubau 1478–1483, Baurodel (A), fol. HV, 1–128. A 3/176 Magister Eberhart, Kirche St. Oswald, Neubau 1478–1483, Baurodel (B), fol. 1–53. A 3/179 Magister Eberhart, Kirche St. Oswald, Neubau 1478–1483, Auszug aus dem Baurodel. Zwei Büchlein, je 28 Seiten. A 3/180 Magister Eberhard, Kirche St. Oswald, Neubau 1478–1483, Auszug aus dem Baurodel, erstellt von Carl Franz Brandenburg. A 3/193 Paul Anton Wickart, Kirche St. Oswald und Kirchhof, Geschichte 15.–19. Jahrhundert, Abschriften, geschichtliche Notizen, Manuskript. A 6/1 Grosses Jahrbuch der Pfarrkirche St. Michael, 130 Seiten. A 6/2 Jahrbuch der Kirche St. Oswald, paginiert. A 15/183 Carl Franz Brandenburg, Maler, Historische und naturwissenschaftliche Textsammlungen, chronikalische Aufzeichnungen. 1778.
-------------	--

### Staatsarchiv des Kantons Luzern (StALU)

RP	Ratsprotokolle.
COD 3655	Bürgerbuch. 1357–1479.
COD 3665	Bürgerbuch. 1479–1572.
COD 5115	Steuerbuch. 1389–1489.
COD 6860	Seckelamt. 1434–1584.
COD 7105	Seckelamtsrechnungsbuch 11. 1629.
COD 8265	Umgeld. 1455/1.
COD 8270	Umgeld. 1455/2.
COD 8375	Umgeld. 1466/2.
COD 8385	Umgeld. 1467/1.
COD 8410	Umgeld. 1469/2.
COD 8405	Umgeld. 1469/1.
COD 8420	Umgeld. 1480/2.

Urk Ua 19 Bürgerarchiv Luzern, Bürgerrechtsvergabe an Meister Steinmetz Hans Niesenberger aus Graz. 1486.

#### Staatsarchiv des Kantons Zug (StAZG)

MF 40/1–3 Joachim Anton Landtwing, Miscellanea Tugensia. Zuger Chronik. 5 Bände. 1797.  
T Msc 534 Caspar Suter, Zuger Chronik. 1549.  
T Msc 142 Paul Anton Wickart (1816–1893), Kopien.

#### Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZH)

W I 18.49 Werner Steiner, Priester, Autobiografie. 1530.

#### Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHBL)

BB 107 Renward Cysat, Auszug aus dem Zugerbuch von Lazarus Kolin. 1604.  
BB Ms. 257fol Ein schon kostlich unndt lustig Buoch unnd Chronneck histori und Beschreibung der loblichen Stadt Zug. 1604.  
BB M 382 4° Werner Steiner, Liederchronik. 1530.  
Pp Msc. 23 4° Caspar Suter, abgekürzte Schweizer Chronik. 1550.

## ABKÜRZUNGEN

ADB/NDB Allgemeine Deutsche Biographie / Neue Deutsche Biographie. Bayerische Staatsbibliothek München. Online: <http://www.deutsche-biographie.de>  
ADpZG Archiv der kantonalen Denkmalpflege Zug.  
AH Acta Helvetica, s. Aargauische Kantonsbibliothek, Zurlaubiana Ms Z 1fol.  
ASA Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. Zürich 1868–1898; [NF] 1899–1939, danach unter neuem Titel, siehe ZAK.  
BBKL Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Online: <http://www.bautz.de/bbkl>.  
gl. Gulden  
Hkl Heimatklänge. Zug 1921ff.  
HLS Historisches Lexikon der Schweiz. Dictionnaire historique de la Suisse. Dizionario storico della Svizzera. Basel 2002 ff. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/index.php>.  
KArchZG Kantonsarchäologie Zug  
Idiotikon Das Schweizerische Idiotikon digital. Online: <http://www.idiotikon.ch/Register>. 4.5.2011  
Gfr. Der Geschichtsfreund. Stans 1844ff.  
KBAG Aargauische Kantonsbibliothek Aarau.  
KgdeA Kirchgemeinde-Archiv  
Ib Pfund  
LCI Lexikon der christlichen Ikonographie. 8 Bände. Freiburg i.B. 1994.  
LMA Lexikon des Mittelalters. 9 Bände. München 1977–1998.  
MHT Monumenta Helvetico Tugensia, s. Aargauische Kantonsbibliothek, Zurlaubiana Ms Z 7fol.

PfA Pfarrarchiv  
RAG Repertorium Accademicum Germanicum. Online: <http://www.rag-online.org/de/datenbank.html>. 20.3.2011.  
RDK Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte. Online: <http://rdk.zikg.net/gsd/cgi-bin/library.exe>.  
s Schilling  
SKL Schweizerisches Künstler-Lexikon, 4 Bände. Frauenfeld 1905–1917, Reprint: Nendeln, Kraus 1982.  
SNB EAD Schweizerische Nationalbibliothek, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern.  
StALU Staatsarchiv des Kantons Luzern.  
StAZG Staatsarchiv des Kantons Zug.  
StAZH Staatsarchiv des Kantons Zürich.  
TB Ulrich Thieme und Felix Becker (Hg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bände. Leipzig 1907–1950. Taschenbuchausgabe: München, DTV, 1992  
Tugium Tugium. Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte und der Burg Zug. 1985ff.  
UBZG Eugen Gruber, Albert Iten, Ernst Zumbach, Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528. 2 Bände. Zug 1964.  
UKdm Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1950–1993.  
ZAK Zeitschrift für Schweizerische Kunstgeschichte und Archäologie. Zürich 1939ff.  
ZD Zürcher Denkmalpflege, 1. Bericht. 1958/1959ff.  
ZHBL Zentral- und Hochschulbibliothek, Luzern.  
ZKal Zuger Kalender. Zug 1856ff.  
ZNbl Zuger Neujahrsblatt. Zug 1842–1846 und 1882ff.

# BIBLIOGRAFIE

- Abegg/Barraud Wiener 2002** Regine Abegg und Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe. Die Stadt Zürich 2.1. Altstadt links der Limmat. Sakralbauten. Bern 2002.
- Abegg/Barraud Wiener/Grunder 2007** Regine Abegg, Christine Barraud Wiener und Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe. Die Stadt Zürich 3.1. Altstadt rechts der Limmat. Sakralbauten. Bern 2007.
- Aerni et al. 2005** Klaus Aerni, Gaëtan Cassina, Philipp Kalbermatter, Elena Ronco und Gregor Zenhäusern, Ulrich Ruffiner von Prismell und Raron. Der bedeutendste Baumeister im Wallis des 16. Jahrhunderts. Sitten 2005.
- Alltag zur Sempacherzeit 1986** Alltag zur Sempacherzeit. Innerschweizer Lebensform und Sachkultur im Spätmittelalter. Ausstellungskatalog Historisches Museum Luzern. Luzern 1986.
- Amacher 2010** Urs Amacher, Barocke Körperwelten. Wie Ritter Heinrich Damian Leonz Zurlauben die Katakombenheilige Christina von Rom nach Zug brachte. Olten 2010.
- Anderes 1966** Bernhard Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen 4. Der Seebezirk. Basel 1966.
- Anderes 1970** Bernhard Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen 5. Der Bezirk Gaster. Basel 1970.
- Anderes 1979** Bernhard Anderes, Ulrich Rosenstain von Lachen. In: Gotik in Rapperswil. Geschichte und Kunst am obern Zürichsee. 750 Jahre Stadt Rapperswil 1229–1979. Rapperswil 1979, 117–135.
- Anderes 1982** Bernhard Anderes, Mariaberg (Schweizerische Kunstführer GSK 320), Bern 1982.
- Anderes 1987** Bernhard Anderes, Spätgotische Sakralarchitektur in den st. gallischen Stiftsländern. In: Werner Vogler, Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seiner Zeit. St. Gallen 1987, 305–342.
- Appuhn 1989** Horst Appuhn, Meister E. S. Alle 320 Kupferstiche. Darmstadt 1989.
- Aschwanden 1891** Andreas Aschwanden, Kurze Baugeschichte der St.-Oswalds-Kirche in Zug 1487–1890. ZKal 1891, 7–16.
- Baare-Schmidt 1937** Erika Baare-Schmidt, Das spätgotische Tabernakel in Deutschland. Bonn 1937.
- Bader 1851** Josef Bader, Zur Geschichte des Münsterbaus zu Basel 1512. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 2, 1851, 211–213.
- Baer 1932** Casimir Hermann Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 1. Basel 1932.
- Baer 1941** Casimir Hermann Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 3. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Erster Teil: St. Alban bis Karthause. Basel 1941.
- Baier-Futterer 1936** Ilse Baier-Futterer, Die Bildwerke der Romanik und Gotik. Kataloge des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Zürich 1936.
- Bailey 1995** Richard N. Bailey, St Oswald's Heads. In: Clare Stancliffe and Eric Cambridge (Hg.). Oswald: Northumbrian King to European Saint. Cambridge 1995.
- Baker 1949** Eric P. Baker, St. Oswald and his church at Zug. Archaeologia 93, 1949, 103–123.
- Baker 1951** Eric P. Baker, The Cult of St. Oswald in Northern Italy. Archaeologia 94, 1951, 167–194.
- Bamert 2011** Markus Bamert, Die Suche nach der Renaissance. Nachmittelalterliche Architektur und Skulptur im Alten Land Schwyz zwischen 1550 und 1650. In: Adriano Boschetti-Maradi et al. (Hg.), (Georges-Bloch-Jahrbuch 2010/2011). Zürich 2011, 518–531.
- Bannwart 1845** Peter Bannwart, Die St.-Oswalds-Kirche in Zug. Bruchstücke zur Geschichte ihres Baues. Gfr. 2, 1845, 82–102.
- Barraud Wiener/Jezler 1999** Christine Barraud Wiener und Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe 1. Die Stadt Zürich 1. Basel 1999.
- Bauer 1985** Sofie Bauer, Steinmetz Stephan von Irlebach – Bürger von Frankfurt am Main. Anmerkungen zu Steinmetzzeichen. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 59, 1985, 157–186.
- Becker/Frehner 1998** Maria Becker und Matthias Frehner, Das Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein. (Schweizerische Kunstführer GSK 633/634). Bern 1998.
- Bergmann 1994** Uta Bergmann und Jörg Keller, Ein Luzerner Bildschnitzer der Spätgotik (Luzerner Historische Veröffentlichungen 28). Luzern 1994.
- Bergmann 2004** Uta Bergmann, Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts. Bern 2004.
- Bieler 1945** Anton Bieler, Genealogie der Muos von Zug. Hkl 1945, 53–82.
- Bieler 1946** Anton Bieler, Oberst Franz Anton Suter und die Zuger Kompagnie im savoyisch-sardinischen Regiment Suisse-Valaisan. ZNbl 1946, 5–10.
- Bieler 1951** Anton Bieler, Die Orgelbauer Bossard von Baar. ZNbl 1951, 50–60.
- Binding 1974** Günther Binding (Hg.), Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter (Veröffentlichung der Abteilung Architektur des kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 6). Köln 1974.
- Binding 1987** Günther Binding (Hg.), Der mittelalterliche Baubetrieb Westeuropas. Katalog der zeitgenössischen Darstellungen. Köln 1987.
- Binding 1989** Günther Binding, Masswerk. Darmstadt 1989.
- Binding 1991** Günther Binding, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. München 1991.
- Binding 1993** Günther Binding, Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993.
- Binding 2006** Günther Binding, Was ist Gotik? Eine Analyse der gotischen Kirchen in Frankreich, England und Deutschland 1140–1350. Darmstadt 2006.
- Binding/Nussbaum 1978** Günther Binding und Norbert Nussbaum, Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen (Veröffentlichung der Abteilung Architektur des kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 32). Darmstadt 1978.
- Birchler 1927** Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz 1. Einsiedeln, Höfe, March. Basel 1927.
- Birchler 1930** Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz 2. Gersau, Küsnacht und Schwyz. Basel 1930.
- Birchler 1934** Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 1. Halbband. Zug-Land. Basel 1934.
- Birchler 1935** Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 2. Halbband. Zug-Stadt. Basel 1935.
- Birchler 1935a** Linus Birchler, Die Zuger St. Oswaldskirche. Einführungsvorlesung an der eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich am 23. Februar 1935. Neue Zürcher Nachrichten 62, 4.3.1935.
- Birchler 1945** Linus Birchler, St. Andreas in Cham. ZNbl 1945, 43–46.
- Birchler 1959** Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 2. Halbband. Zug-Stadt. Zweite unveränderte Auflage mit Nachträgen 1935–1959. Basel 1959.
- Bischoff 1999** Franz Bischoff, Burkhard Engelberg. «Der vilkunistreiche Architector und der Statt Augsburg Wercke Meister». Burkhard Engelberg und die süddeutsche Architektur um 1500. Anmerkungen zur sozialen Stellung und Arbeitsweise spätgotischer Steinmetzen und Werkmeister. Augsburg 1999.
- Bitterli 1997** Dieter Bitterli, Der Bilderhimmel von Hergiswald. Basel 1997.
- Bitterli-Waldvogel 1990** Thomas Bitterli-Waldvogel, Vom Kalkbrennen im Urnerland. Gfr. 143, 1990, 145–164.
- Bless-Grabher 1995** Magdalen Bless-Grabher, Veränderungen im kirchlichen Bereich 1350–1520. In: Geschichte des Kantons Zürich 1. Zürich 1995, 438–470.
- Bless-Grabher 2003** Magdalen Bless-Grabher, Frömmigkeit im Mittelalter. In: St. Galler Geschichte 2003 2. St. Gallen 2003, 231–262.
- Böhmer 2010** Roland Böhmer, Die Oswaldkapelle in Breite bei Nürensdorf. (Schweizerische Kunstführer GSK 878). Bern 2010.
- Booz 1956** Paul Booz, Der Baumeister der Spätgotik. München/Berlin 1956.
- Borchert 2010** Till-Holger Borchert, Van Eyck bis Dürer. Altniederländische Meister und die Malerei in Europa. Stuttgart 2010.
- Boschetti-Maradi 2005** Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478. Tugium 21, 2005, 75–95.

- Boschetti-Maradi/Hofmann/Holzer 2007** Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136.
- Bossardt/Müller 1937** Fritz Bossardt und Alois Müller, Katholische Kirchen des Bistums Basel. Kantone Luzern und Zug. Olten 1937.
- Brändly 1946** Willy Brändly, Die Zuger Humanisten. Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde 8/10. Luzern 1944/46, 206–220.
- Bringolf 1928** Alfred Bringolf, Das Grosshaus in Zug. ZNbl 1928, 73f.
- Brinkmann/Kemperdick 2002** Bodo Brinkmann und Stephan Kemperdick (Hg.), Das Paradiesgärtlein. In: Deutsche Gemälde im Stadel 1300–1500 (Kataloge der Gemälde im Städtischen Kunstinstitut). Mainz 2002, 93–120.
- Brunner 1968** Josef Brunner, Die spätgotischen Holzplastiken aus dem Kanton Zug im schweizerischen Landesmuseum. ZNbl 1968, 12–39.
- Brunner 1995** Thomas Brunner, Die Stadt Zug im 16. Jahrhundert. Brüder des heiligen Franziskus. 400 Jahre Kapuzinerkloster Zug 1595–1995. Zug 1995, 9–26.
- Brunner 1999** Thomas Brunner et al., ZG, Ein Heimatbuch. Zug 1999.
- Brunner 2008** Thomas Brunner, Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 4. Oberes Reusstal und Ursern. Basel 2008.
- Brunner 2009** Thomas Brunner, Das Rathaus von Zug. (Schweizerische Kunstführer GSK 854/855). Zug 2009.
- Bruzen de la Martinière 1768** Antoine Auguste Bruzen de la Martinière, Le grand dictionnaire géographique, historique et critique. Nouvelle édition, corrigée et amplement augmentée. Tome sixième T–Z. Paris 1768.
- Büchner 1964** Joachim Büchner, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs. Nürnberg 1964.
- Büchner 1965** Joachim Büchner, Unsymmetrische Bauformen im spätgotischen Kirchenbau Süddeutschlands und Österreichs. In: Ursula Schlegel und Claus Zoege von Manteuffel (Hg.), Festschrift für Peter Metz. Berlin 1965, 256–281.
- Bürger 2007** Stefan Bürger, Figurierte Gewölbe zwischen Saale und Neisse. Spätgotische Wölbkunst von 1400 bis 1600, 3 Bände. Weimar 2007.
- Bürger/Klein 2009** Stefan Bürger und Bruno Klein, Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts. Darmstadt 2009.
- Bürger/Klein 2010** Stefan Bürger und Bruno Klein, Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2010.
- Burg 2007** Tobias Burg, Die Signatur: Formen und Funktionen vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert. Münster 2007.
- Burgener 1860** Laurenz Burgener, Helvetia Sancta oder Leben und Wirken der heiligen, seligen und frommen Personen des Schweizerlandes. Zweiter Band. Einsiedeln 1860.
- Burgunderbeute 1969** Die Burgunderbeute und Werke burgundischer Hofkunst. Ausstellungskatalog Bernisches Historisches Museum. Bern 1969.
- Busch 1963** Karl Busch, August Weckbecker 1888–1939. München/Zürich 1963.
- Buser 1995** Richard Buser, Die Stadtkirche von Aarau (Schweizerische Kunstführer GSK 576). Bern 1995.
- Carlen 1977** Georg Carlen, Der Zuger Barockmaler Johann Brandenburg 1661–1729. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Barockmalerei. Zug 1977.
- Carlen 1984** Georg Carlen, Der Zuger Maler Kaspar Wolfgang Muos (1654–1728). Sein Hochaltarbild in der Luzerner Mariahilfkirche. UKdm 35, 1984, 167–177.
- Caviezel 1980** Nott Caviezel, Die spätgotischen Bündnerkirchen. Gedanken zur Meisterfrage. Terra Grischuna 39, 1980, 371–378.
- Caviezel 1999** Nott Caviezel, Spätgotische Hallenkirchen und Stufenhallen der Schweiz. Bern 1999.
- Clasen 1958** Karl Heinz Clasen, Deutsche Gewölbe der Spätgotik. Berlin 1958.
- Coenen 1990** Ulrich Coenen, Die spätgotischen Werkmeisterbücher in Deutschland. Untersuchung und Edition der Lehrschriften für Entwurf und Ausführung von Sakralbauten. München 1990.
- Conrad 1990** Dietrich Conrad, Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung. Leipzig 1990.
- Courvoisier 1955** Jean Courvoisier, Les Monuments d'Art et d'Histoire du Canton de Neuchâtel 1. La Ville de Neuchâtel. Basel 1955.
- Coxe 1779** William Coxe, Sketches of the Natural, Civil and Political State of Swisserland. London 1779.
- de la Borde 1785** Benjamin de la Borde, Tableaux de la Suisse ou Voyage Pittoresque. Seconde édition. Tome dixième. Paris 1785.
- de la Riestra 2002** Pablo de la Riestra, Gotik. Die gotische Architektur in der Schweiz. Solothurn 2002.
- de Quervain 1984** Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. (Glarus, Schwyz, Unterwalden, Uri, Zug. Institut für Denkmalpflege, Eidgenössische Technische Hochschule 5). Zürich 1984.
- de Ridder-Symoens 1993** Hilde de Ridder-Symoens, Mobilität. In: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa 1 Mittelalter. Darmstadt 1993, 255–278.
- de Zurich 1924/1925** Pierre de Zurich, La construction de l'hôtel de ville de Fribourg. Annales fribourgeoises 12, 1924, 274–282, und 13, 1925, 34–45.
- de Zurich 1929/1930** Pierre de Zurich, La construction du Chœur de St-Nicolas (1627–1631). Annales fribourgeoises 17, 1929, 163–169, 193–205 und 18, 1930, 39–45.
- Dejung/Zürcher 1952** Emanuel Dejung und Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 6. Die Stadt Winterthur. Basel 1952.
- Descœudres/Utz Tremp 1993** Georges Descœudres und Katrin Utz Tremp. Bern. Französische Kirche. Ehemaliges Predigerkloster. Bern 1993.
- Descœudres 2003** Georges Descœudres, Choranlagen von Bettelordenskirchen. Tradition und Innovation. In: Anna Morath-Fromm (Hg.), Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters. Ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung. Ostfildern 2003, 11–30.
- Die neue Orgel 1972** Die neue Orgel zu St. Oswald. Zug 1972.
- Dittli 1991** Beat Dittli (Hg.), Zuger Anthologie. Texte zu Zug 2. Zug 1991.
- Dittli 2007** Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. 5 Bände und Kartenset. Zug 2007.
- Dombaumeistertagung 2008** Berner Münsterstiftung und Europäische Vereinigung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister (Hg.), Dombaumeistertagung, Tagungsakten. Bern 2008.
- Drost 2009** Ludger Drost, Schriftliche Quellen zur Baugeschichte des Passauer spätgotischen Doms. In: Hauck/Wurster 2009, 87–108.
- Dubler 1975** Anne-Marie Dubler, Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Luzern 1975.
- Durrer 1899–1928** Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich 1899–1928.
- Edskes 1988** Bernhardt Hilberand Edskes, Die Trag- und Prozessionsorgel der St. Oswaldkirche in Zug. Tugium 4, 1988, 110–120.
- Eggenberger/Germann 1975** Dorothee Eggenberger und Georg Germann, Geschichte der Schweizer Kunsttopographie (Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 2). Zürich 1975.
- Eggenberger/Glauser/Hofmann 2008** Peter Eggenberger, Thomas Glauser und Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 5). Zug 2008.
- Eggenberger et al. 1999** Peter Eggenberger et al., «Ein bettelbrief denen von kilchdorff in Mh. landschaft an iren buw.» Der «Kirchenbau-boom» auf der Landschaft. In: Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 392–409.
- Ehrensperger-Katz 1981** Ingrid Ehrensperger-Katz, Reformierte Stadtkirche Biel (Schweizerische Kunstführer GSK 291). Bern 1981.
- Erb 1944** Hans Erb, Werner Steiner. Ammann von Zug (1452–1517). In: Festschrift Hans Nabholz zum siebzigsten Geburtstag. Aarau 1944, 170–184.
- Erb 1954** Hans Erb, Die Steiner von Zug und Zürich, Gerichtsherren von Uitikon. Ein Beitrag

- zur Sozial- und Personengeschichte des alten Zürich (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 38). Zürich 1954.
- Esch 1982** Arnold Esch, Vier Schweizer Parallelberichte von einer Jerusalem-Fahrt im Jahre 1519. In: Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift Ulrich Im Hof. Bern 1982, 138–184.
- Escher 1928** Konrad Escher, Rechnungen und Akten zur Baugeschichte und Ausstattung des Grossmünsters in Zürich 1. bis 1525. ASA 39, 1928, 56–64, 114–123, 181–191, 248–254.
- Escher 1939** Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 4. Die Stadt Zürich 1. Basel 1939.
- Estermann 1891** Melchior Estermann, Geschichte der alten Pfarrei Hochdorf des Johanner-Ordenshauses Honrein wie der Tochterpfarreien: Honrein, Wangen, Hallwil und Rein und der Filialkapellen innerhalb der alten Pfarreigrenzen und geschichtliche Mittheilungen über die alten bürgerlichen Verhältnisse. Luzern 1891.
- Fäsi 1766** Johann Conrad Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft [...]. Zweyter Band. Zürich 1766
- Felder 1967** Peter Felder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 4. Der Bezirk Bremgarten. Basel 1967.
- Felder 1995** Peter Felder, Kunstlandschaft Innerschweiz. Zusammenspiel von Landschaft, Geschichte und Kunst. Luzern 1995.
- Ferrari 2003** Michele C. Ferrari, Vil guote Buecher zuo Sant Oswalden. Die Pfarreibibliothek in Zug im 15. und 16. Jahrhundert. Zürich 2003.
- Feuchtmüller 1951** Rupert Feuchtmüller, Die spätgotische Architektur und Anton Pilgram: Gedanken zu neuen Forschungen. Wien 1951.
- Fietz 1918** Hermann Fietz, Die Kirche Maschwanden. Denkschrift zur Erneuerung des Innern a.d. 1918. Maschwanden 1918.
- Fietz 1938** Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kanton Zürich 1. Die Bezirke Affoltern und Andelfingen. Basel 1938.
- Fietz 1943** Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kanton Zürich 2. Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. Basel 1943.
- Fischer 1989** Gernot Fischer, Figurenportale in Deutschland 1350–1530 (Europäische Hochschulschriften 28, Kunstgeschichte 100). Bern 1989
- Flamm 1912** Hermann Flamm, Hans Niesenberger von Graz, Werkmeister des Freiburger Münsterchors 1471–1491. In: Freiburger Münsterblätter 8, 1912, 66–84.
- Flühler-Kreis/Wyer 2007** Dione Flühler-Kreis und Peter Wyer, Die Holzskulpturen des Mittelalters. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. 2 Bände. Zürich 2007.
- Flum 2001** Thomas Flum, Der spätgotische Chor des Freiburger Münsters: Baugeschichte und Baugestalt (Neue Forschungen zur deutschen Kunst 5). Berlin 2001.
- Flury-Rova 2006** Moritz Flury-Rova, Die Stifts- und Pfarrkirche St. Sebastian in Schänis (Schweizerische Kunstführer GSK 792). Bern 2006.
- Fontannaz 2006** Monique Fontannaz, Les monuments d'art et d'histoire du canton de Vaud 6. La ville de Moudon. Bern 2006.
- Fouquet 1999** Gerhard Fouquet, Bauen für die Stadt: Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg. Köln 1999.
- Fouquet 2004** Gerhard Fouquet, Stadtwirtschaft: Handwerk und Gewerbe im Mittelalter. In: Günther Schulz et al., Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. Stuttgart 2004, 69–94.
- Frauenfelder 1941** Reinhard Frauenfelder, St. Oswald in Schaffhausen und Zug. Hkl 1941, 156f.
- Frauenfelder 1951** Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen 1. Die Stadt Schaffhausen. Basel 1951.
- Frauenfelder 1958** Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen 2. Der Bezirk Stein am Rhein. Basel 1958.
- Frauenfelder 1960** Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen 3. Basel 1960.
- Frei 1960** Daniel Frei, Das Masswerk auf Marienberg. Rorschacher Neujahrsblatt 1960, 43–48.
- Freigang 2008** Christian Freigang, Frankfurter Dom und Berner Münster. Zur Vergleichbarkeit zweier spätgotischer Bauprogramme. In: Dombaumeistertagung 2008, 24–31.
- Frund 1967** Victor Frund, Gutachten über die Orgel der katholischen Kirche zu St. Oswald Zug. Luzern 1967 (KgdeA Zug, A 50/257).
- Fuchs 2009** Friedrich Fuchs, Steinmetzzeichen und Bauforschung am Regensburger Dom und darüber hinaus – Spurensuche oder Spekulation. In: Hauck/Wurster 2009, 285–300.
- Füssli 1842** Wilhelm Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei 1. Zürich/Winterthur 1842.
- Gagliardi 1912** Ernst Gagliardi, Hans Waldmann und die Eidgenossenschaft des 15. Jahrhunderts. Basel 1912.
- Gagliardi 1913** Ernst Gagliardi, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann 2. Aktenstücke und Berichte über den Auflauf von 1489 (Quellen zur Schweizer Geschichte Abt 2, 2.2). Basel 1913.
- Gantner 1947** Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz 2. Die gotische Kunst. Frauenfeld 1947.
- Gasser 1986** Helmi Gasser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 2. Die Seegemeinden. Basel 1986.
- Gasser 2001** Helmi Gasser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 1.1. Altdorf 1. Geschichte, Siedlungsentwicklung, Sakralbauten. Basel 2001.
- Gasser 2004** Helmi Gasser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 1.2. Altdorf 2. Öffentliche und private Bauten. Basel 2004.
- Gerber 1989** Roland Gerber, Finanzierung und Organisation des Baubetriebs von St. Oswald in Zug, insbesondere des ersten Kirchenbaus von 1478 bis um 1486. Teil 1. Die Finanzierung des Baubetriebs. Unveröffentlichte Seminararbeit Universität Bern 1989.
- Gerber 1990** Roland Gerber, Finanzierung und Organisation des Baubetriebs von St. Oswald in Zug, insbesondere des ersten Kirchenbaus von 1478 bis um 1486. Teil 2. Die Organisation des Baubetriebs. Unveröffentlichte Seminararbeit Universität Bern 1990.
- Gerber 1992** Roland Gerber, Finanzierung und Bauaufwand der ersten St. Oswaldskirche in Zug (1478–1486). UKdm 42, 1992, 51–66.
- Gerlach 2007** Stefan Gerlach, Proportionen in der Gotik? Zum Stand der Dinge. In: Architectura 2/2006, 2007, 131–150.
- Germann 1965** Georg Germann, Die Wickart. Barockbildhauer von Zug. Unsere Heimat. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt 39, 1965, 3–39.
- Germann 1967** Georg Germann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 5. Der Bezirk Muri. Basel 1967.
- Germann 1978** Georg Germann, Baubetrieb an St. Oswald in Zug, 1478–1483. ZAK 35, 1978, 23–31.
- Germann-Bauer 1981** Peter Germann-Bauer, Der spätgotische Flachschnitt unter besonderer Berücksichtigung des süddeutschen Raumes. München 1981.
- Germund 1997** Ute Germund, Konstruktion und Dekoration als Gestaltungsprinzipien im spätgotischen Kirchenbau. Untersuchungen zur mittelh rheinischen Sakralbaukunst. Worms 1997.
- Gerstenberg 1966** Kurt Gerstenberg, Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalter. Darmstadt 1966.
- Gessler 2001** Karin Gessler, Spätgotik in Schwaben. Die Baumeisterfamilie Jörg prägt noch nach 500 Jahren das Bild vieler württembergischer Städte und Dörfer. Schönes Schwaben 2/2001, 42.
- Gfeller 2006** Walter Gfeller, Antoni Stab, Steinmetz, Maurer und Architekt in Zofingen zwischen 1569 und 1611. Baden 2006.
- Glauser 2002** Thomas Glauser, 1352 – Zug wird nicht eidgenössisch. Tugium 18, 2002, 103–115.
- Glauser 2011** Thomas Glauser, Zug baut: Eine Auswertung der neu entdeckten Stadtbaumeisterrechnung von 1487. Tugium 27, 2011, 87–100.
- Grandjean 1995** Marcel Grandjean, Maçons et architectes «lombards» et piémontais en Suisse romande du XIVe siècle à la Réforme. Florilegium, 1995, 78–89.
- Gröber/Horn 1940** Karl Gröber und Adam Horn, Die Kunstdenkmäler von Schwaben und Neuburg 2. Stadt Nördlingen. München 1940.
- Gruber 1952** Eugen Gruber, Das Bürgerbuch der Stadt Zug. In: Gedenkschrift zur Feier des

- hundertjährigen Bestandes des Zuger Vereins für Heimatgeschichte 1852–1952. Zug 1952, 49–175.
- Gruber 1957** Eugen Gruber, Die Jahrzeitbücher von St. Michael in Zug. Separatauszug aus dem Gfr. 105–110. Stans 1957.
- Gruber 1958** Eugen Gruber, Von den Bruderschaften im Alten Zug. Michaelsglocken 37/1958.
- Gruber 1964** Eugen Gruber, Stadtschreiber Hans Seiler von Zug. Festschrift Hans Foerster. Freiburg 1964, 163–173.
- Gruber 1980** Eugen Gruber, Die Verehrung von St. Oswald. Hkl 1980, 1–6.
- Grünenfelder 1977** Josef Grünenfelder, Die Sandsteinfiguren an der St. Oswaldskirche und ihre Restaurierung. Kunst und Stein 4/1977, 5–8.
- Grünenfelder 1980** Josef Grünenfelder et al., 500 Jahre Kirche St. Oswald Zug. Geschichte, Bau, Kirchenschatz, Ausstattung. Ausstellungskatalog. Zug 1980.
- Grünenfelder 1986** Josef Grünenfelder, Die Kapelle St. Konrad im Hof. ZNbl, 1986, 55–64.
- Grünenfelder 1994** Josef Grünenfelder, Die Orgeln im Kanton Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 1). Zug 1994.
- Grünenfelder 1998** Josef Grünenfelder, Kirche St. Oswald in Zug (Schweizerische Kunstführer GSK 622/623). Bern 1998.
- Grünenfelder 1999** Josef Grünenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Neue Ausgabe 1. Das ehemalige Äusserer Amt. Basel 1999.
- Grünenfelder 2000** Josef Grünenfelder, Die Glocken im Kanton Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 4). Zug 2000.
- Grünenfelder 2002** Josef Grünenfelder, Neues zur Bezeichnung der Heiligenfiguren an den Chorstreben von St. Oswald in Zug. Tugium 18/2002, 117–119.
- Grünenfelder 2006** Josef Grünenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Neue Ausgabe 2. Die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug. Bern 2006.
- Grünenfelder 2008** Josef Grünenfelder, Pfarrkirche St. Martin und Beinhauskapelle St. Anna in Baar (Schweizerische Kunstführer GSK 831). Bern 2008.
- Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003** Josef Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie, Baugeschichte, Restaurierung. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28. Zug 2003.
- Gubler 1978** Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 3. Die Bezirke Pfäffikon und Uster. Basel 1978.
- Gubler 1986** Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 7. Der Bezirk Winterthur südlicher Teil. Basel 1986.
- Gubler 1986a** Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 8. Der Bezirk Winterthur nördlicher Teil. Basel 1986.
- Guex 1986** François Guex, Bruchstein, Kalk und Subventionen. Das Züricher Baumeisterbuch als Quelle zum Bauwesen des 16. Jahrhunderts (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 53). Zürich 1986.
- Gutscher-Schmid 2007** Charlotte Gutscher-Schmid, Nelken statt Namen. Die spätmittelalterlichen Malerwerkstätten der Berner Nelkenmeister. Bern 2007.
- Gutscher-Schmid/Sladeczek 1999** Charlotte Gutscher-Schmid und Franz-Josef Sladeczek, bi unns und in unnserr statt beliben. Künstler in Bern – Berner Künstler? Zum künstlerischen Austausch im spätmittelalterlichen Bern. In: Berns Grosse Zeit. Bern 1999, 410–421.
- Haberland 1992** Ernst-Dietrich Haberland, Madern Gerthener «der stadt franckenfurd werkmeister». Baumeister und Bildhauer der Spätgotik. Frankfurt a. M. 1992.
- Habicht/Matt 2008** Peter Habicht und Christoph Philipp Matt, St. Leonhard. Ein Rundgang durch Kirche und Geschichte. Basel 2008.
- Hafner 1941** Theodor Hafner, Zwei Chorräume (St. Oswald und Gut Hirt, Zug). ZNbl 1941, 46–48.
- Hahn 1901** E. Hahn, Steinmetzzeichen des 16. Jahrhunderts in St. Gallen. ASA NF 3, 1901, 190–194.
- Handke 1978** Barbara Handke, Die Altarbauer Müller und ihre Werke. Materialien zur Kirchenausstattung im Historismus, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Freiburg i. B. 1978.
- Hansmann/Hoffmann 1998** Wilfried Hansmann und Godehard Hoffmann, Spätgotik am Niederrhein. Rheinische und flämische Flügelaltäre im Licht neuer Forschung. Köln 1998.
- Harder-Merkelbach 2005** Marion Harder-Merkelbach, Bauboom in Überlingen (1460–1510). In: 1100 Jahre Kunst und Architektur in Überlingen. Petersberg 2005, 161–170.
- Hassmann 2002** Elisabeth Hassmann, Meister Michael von Wiener Neustadt. Baumeister der Herzoge von Österreich. Wien 2002.
- Hauck/Wurster 2009** Michael Hauck und Herbert W. Wurster (Hg.), Der Passauer Dom des Mittelalters. Passau 2009
- Hauser 1976** Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz. Zürich 1976.
- Hecht 1979** Konrad Hecht. Mass und Zahl in der gotischen Baukunst. Hildesheim 1979.
- Hediger-Trueb 1926** Alfred Hediger-Trueb, Die Burg in Zug und ihre Besitzer. ZNbl, 1926, 3–15.
- Hegi 1942** Friedrich Hegi (Hg.), Der Glückshafenrodel des Freischiessens zu Zürich 1504. Zürich 1942.
- Heideloff 1844** Carl Alexander Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844.
- Helmlinger 1984** Werner Helmlinger, Architektur und Baugeschichte der St. Georgskirche in Dinkelsbühl (1448–1499). Das Hauptwerk der beiden spätgotischen Baumeister Niclaus Eseler, Vater und Sohn (Bamberger Studien zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 2). Bamberg 1984.
- Helten 2006** Leonhard Helten, Mittelalterliches Masswerk: Entstehung – Syntax – Topologie. Berlin 2006.
- Henggeler 1932** Rudolf Henggeler, Patrozinien im Gebiete des Kantons Zug. Zug 1932.
- Henggeler 1946** Rudolf Henggeler, Der Baurodel der St.-Oswalds-Kirche in Zug. Hkl 1946, 126–134.
- Henggeler 1951** Rudolf Henggeler, Baurodel und Jahrzeitbuch der St. Oswaldskirche in Zug. Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge 2. Abteilung: Akten, Band 4. Basel 1951.
- Henggeler 1955** Rudolf Henggeler, Die kirchlichen Bruderschaften und Zünfte der Innerschweiz. Einsiedeln 1955.
- Hennig/Meyer 2009** Barbara Hennig und André Meyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Neue Ausgabe Band 2. Das Amt Luzern. Die Landgemeinden. Bern 2009.
- Hess 1951** Rudolf Hess, Die zugerischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts. Zug 1951.
- Hessig 1935** Edith Hessig, Die Kunst des Meisters ES und die Plastik der Spätgotik. Berlin 1935.
- Heyer 1974** Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 2. Der Bezirk Liestal. Basel 1974.
- Hirsch 2009** Martin Hirsch, Von Biel nach Freiburg? Überlegungen zum Tonfigurenzyklus in der Pérolles-Kapelle und seinem Umfeld. Simon-Muscheid/Gasser 2009, 113–133.
- Hoegger 1976** Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 6. Der Bezirk Baden 1. Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden. Basel 1976.
- Hoegger 1995** Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 7. Der Bezirk Baden 2. Die Landgemeinden des Limmattals, des Surbtals, des Aaretals und des unteren Reusstals sowie das Kloster Fahr. Basel 1995.
- Hofer 1947** Paul Hofer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 3. Die Staatsbauten der Stadt Bern. Basel 1947.
- Hofer/Mojon 1969** Paul Hofer und Luc Mojon, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 5. Die Kirchen der Stadt Bern. Basel 1969.
- Hoppe 1988** Peter Hoppe, Aus der Frühzeit der Denkmalpflege: Der Abbruch der Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri. Tugium 4, 1988, 43–84.
- Hoppe 1988** Peter Hoppe, Der Rat der Stadt Zug im 18. Jahrhundert in seiner personellen Zusammensetzung und sozialen Struktur. Tugium 11, 1995, 97–129.
- Horat 1988** Heinz Horat, Die Polychromie des Königsportals an der Westfront der Kirche St. Oswald, Zug. Tugium 4, 1988, 29–32.
- Horat 1989** Heinz Horat, St. Wolfgang: Die Restaurierung einer Restaurierung. Tugium 5, 1989, 65–68.
- Horat 1995** Heinz Horat, Der Franziskanerzyklus von Jakob Warttis im Kapuzinerkloster Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 2). Zug 1995.

- Hottinger 1708** Johann Jacob Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten. 2. Teile. Zürich 1708.
- Huber 2006** Axel Huber, Andreas Bühler aus Gmünd in Kärnten und seine spätgotischen Kirchenbauten in Graubünden. Carinthia 1. 196, 2006, 305–328.
- Hugelshofer 1928** Walter Hugelshofer, Einige Luzerner Maler im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Geschichte der spätgotischen Malerei in der Innerschweiz. Gfr. 83, 1928, 76–103.
- Huggel/Grütter 2003** Doris Huggel und Daniel Grütter (Hg.), Mit ganzem flüss. Der Werkmeister Hans von Nussdorf in Basel. Basel 2003.
- Hundsnurscher Bearb. 2008** Franz Hundsnurscher, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A, Quellen; 48). Stuttgart 2008.
- Iten 1924** Albert Iten, Hans Felder, ein Baumeister zugerischer Kirchen. Heimatkalender 1924, 111–123.
- Iten 1927** Albert Iten, St. Oswalds Heilum. Hkl 7, 1927, 161–170.
- Iten 1936** Albert Iten, Zuger Familienforschung. Hkl 36, 1936, 17–19.
- Iten 1945** Albert Iten, Heraldisches zu St. Oswald. Die Eberhart und Schell. ZNbl 1945, 38–42.
- Iten 1952** Albert Iten, Tugium Sacrum. Der Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1952 (Gfr. Beiheft 2). Stans 1952.
- Iten/Zumbach 1974** Albert Iten und Ernst Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug. Heraldik und Familiengeschichte. 2., neu bearb. Auflage. Zug 1974.
- Jakob 2012** Friedrich Jakob, Einführung in der Schweizer Orgelbau. ISO-Journal 40. Eupen 2012.
- Jäger 1833** Carl Jäger, Über die Steinmetzen, Bildschnitzer und Maler Ulms. Kunst-Blatt 14, 1833, 398–420.
- Jäggi 1993** Carola Jäggi et al., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen (Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 14). Zürich/Egg 1993.
- Jezler 1988** Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon». Wetzikon 1988.
- Jezler 1994** Peter Jezler, Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter (Ausstellungskatalog). Zürich 1994.
- Jezler/Neuhaus/Scheffold 1992** Peter Jezler, Robert Neuhaus und Beat Scheffold, Obszönitäten zwischen Baugerüst und Weihekreuz. Beobachtungen zur Bautechnik und zur Volkskultur in der spätgotischen Kirche Pfäffikon ZH. UKdm, 1992, 135–146.
- Jörger 1989** Albert Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe 2. Bezirk March. Basel 1989.
- Julier 1978** Jürgen Julier, Studien zur spätgotischen Baukunst am Oberrhein. Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen. Neue Folge 13. Heidelberg 1978.
- Kaiser 1927** Johannes Kaiser, Die Zuger Goldschmiedekunst bis 1830. Zug 1927.
- Kaiser 1937** Johannes Kaiser, Die Grüfte bei St. Oswald. Hkl 1937, 65f.
- Kamm-Kyburz 1992** Christine Kamm-Kyburz. Zug. In: INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. 10. Bern 1992, 457–544.
- Kaufmann-Hagenbach 1952** Annie Kaufmann-Hagenbach, Die Basler Plastik des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts 1530. Basel 1952.
- Keiser 1866** Albert Keiser, Erinnerungsblatt an die Restauration der St. Oswaldskirche in Zug 1866. Zug 1866.
- Keiser-Muos 1874** Kaspar A. Keiser-Muos, Das Geschlecht der Zurlauben. Freiherren von Thurn und Gestelenburg in Zug 1488–1799. Gfr. 29, 1874, 140–165.
- Keller 1979** Rolf E. Keller, Konservieren, restaurieren, inventarisieren. 100 Jahre Historisches Museum Zug. Ausstellungskatalog. Zug 1979.
- Keller 1982** Rolf E. Keller, Der Zuger Flügelaltar von 1519. Hkl 1982, 5–11.
- Keller 1984** Rolf E. Keller, Der Bildhauer Ulrich Rosenstain von Lachen. UKdm 35, 1984, 143–152.
- Keller 1985** Rolf E. Keller, Der Zuger Flügelaltar von 1519. Tugium 1, 1985, 100–122.
- Keller 1989** Rolf E. Keller, Bildnis des Stifters Magister Johannes Eberhard mit Hl. Anna Selbdritt und Hl. Oswald. Tugium 5, 1989, 81–95.
- Keller 1991** Rolf E. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten 1: Zug-Stadt. Zug 1991.
- Keller 1992** Rolf E. Keller, Zug und Zürich: Das künstlerische Verhältnis der Kleinstadt zum benachbarten Zürich. Tugium 8, 1992, 47–54.
- Keller 1997** Rolf E. Keller, Ludwig Keiser. Ein Bildhauer des Historismus. In: Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938. Zug 1997, 11–18.
- Keller/Tobler/Dittli 2002** Rolf E. Keller, Mathilde Tobler und Beat Dittli (Hg.). Museum in der Burg Zug. Bau, Sammlung, ausgewählte Objekte. Zug 2002.
- Brinkmann/Kemperdick 2002** Bodo Brinkmann und Stephan Kemperdick, Das Paradiesgärtlein. In: Deutsche Gemälde im Städel 1300–1500. Kataloge der Gemälde im Städelschen Kunstinstitut Frankfurt am Main. Mainz 2002, 93–120.
- Kirchhofer 1818** Melchior Kirchhofer, Wernher Steiner, Bürger von Zug und Zürich. Eine Einladung zur Jubelfeyer der schweizerischen Reformation. Winterthur 1818.
- Kirstein 1998** Ulrich Kirstein, Fast ein Wahrzeichen Münchens. Die Moriskentänzer von Erasmus Grasser und ihre Rezeption. München 1998.
- Klee 2011** Doris Klee, Holz zu Meister Fridlins hus. Holz und Hausbau in den Zuger Baumeisterrechnungen um 1600. Tugium 27, 2011, 101–115.
- Kleinedam 1964** Erich Kleinedam, Universitas Studii Effordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter 1392–1521. Teil 1: 1392–1460. Leipzig 1964.
- Klemm 1882** Alfred Klemm, Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 5, 1882, 1–224.
- Klemm 1894** Alfred Klemm, Die Unterhütte zu Konstanz, ihr Buch und ihre Zeichen. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 48, 1894, 193–214.
- Kloss 1855** Georg Franz Burkhard Kloss, Die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung aus den alten und ächten Urkunden der Steinmetzen, Masonen und Freimaurer nachgewiesen. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1855.
- Knapp 1997** Ulrich Knapp, Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte. Stuttgart 1997.
- Knoepfli 1962** Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau 3. Der Bezirk Bischofszell. Basel 1962.
- Knoepfli 1969** Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 2. Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Überblick. Baukunst. Sigmaringen 1969.
- Knoepfli 1971** Albert Knoepfli, Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen Hallenchor der Benediktiner-Stiftskirche St. Gallen. Schaffhauser Beiträge zur Geschichte Band 48, 1971, 12–58.
- Koch 1941** Hans Koch, Bruder Klaus in Zug. Eine kleine Plauderei um den neuen Altar in St. Oswald. ZKal 1941, 79–81.
- Koch 1951** Hans Koch, Was man einst im Kirchturm von St. Oswald fand. Hkl 1951, 85–87.
- Koch 1952** Hans Koch, Im Schatten der St. Oswaldskirche. Legenden und Bräuche. Hkl 1952, 1–28; 1953, 25–32; 1954, 35–50; 1955, 1–10.
- Koch 1962** Hans Koch, Das «Jüngste Gericht» in St. Oswald. Hkl 1962, 22–24.
- Koch 1963** Hans Koch, Die Turmkugel zu St. Oswald. Hkl 1963, 25–30.
- Koch 1964** Hans Koch, Das war reiche Beute. ZKal 1964, 48–50.
- Koch 1975** Hans Koch, Kirche St. Oswald Zug (Schweizerische Kunstführer GSK 180). Basel 1975.
- Koch 1996** Anke Koch, Darstellungen von Seidenstoffen auf schwäbischen Gemälden. In: Graviert, gemalt, gepresst. Spätgotische Retabelverzierungen in Schwaben. Ausstellungskatalog Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1996, 12–17.
- Koch 2002** Rudolf Koch, Kirchenbaukunst der Gotik in Oberösterreich. In: Gotikschätze Oberösterreich. Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums NF 175. Linz 2002, 59–71.
- Köhler/Timm/Nicola 1996** Mathias Köhler, Christoph Timm und Peter Nicola (Hg.), Ev. Schloss- und Stiftskirche St. Michael Pforzheim. München 1996.

- Koepf 1958** Hans Koepf, Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 17, 1958, 1–144.
- Koepf 1961** Hans Koepf, Schwäbische Kunstgeschichte 2: Baukunst der Gotik. Konstanz/Stuttgart 1961.
- Konrad 1992** Bernd Konrad, Christoph Bockstorffer – Maler der Frührenaissance in Luzern und Konstanz. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 10, 1992, 41–60.
- Krause 1978** Hans-Joachim Krause, Die spätgotischen Steinmetzzeichen des Domes und der Klausurgebäude. In: Peter Ramm. Der Merseburger Dom. Weimar 1978, 184–210.
- Krebs 1939–1954** Manfred Krebs, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. [S.l.] [s.n.], [1939–1954] Sonderausdruck aus: Freiburger Diözesanarchiv 66/74, 1939/54.
- Krebs 1956** Manfred Krebs, Die Annaten-Register des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Freiburg i. B. 1956.
- Kühne/Lambacher/Vanja 2008** Hartmut Kühne, Lothar Lambacher und Konrad Vanja (Hg.), Das Zeichen am Hut im Mittelalter. Europäische Reisemarkierungen (Europäische Wallfahrtstudien 4). Frankfurt a. M. 2008.
- Künzle 1930** P. Magnus Künzle, In der Bauhütte St. Oswald in Zug. Hkl 1930, 201f.
- Künzle 1935** P. Magnus Künzle, Künstlerische Neugestaltung im Chor zu St. Oswald, Zug. Hkl 15, 1935, 77–80.
- Kugler 1861** Franz Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte. Vierte Auflage. Bearbeitet von Wilhelm Lübke. Zweiter Band. Stuttgart 1861.
- Kunz 1916** Konrad Kunz, Magister Hans Schönbanner, Pfarrer und Dekan in Zug (†1531). Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 10, 1916.
- Kurmann/Kurmann-Schwarz 2010** Peter Kurmann und Brigitte Kurmann-Schwarz, Memoria und Porträt. Zum Epitaph des Hans von Burghausen an der Martinskirche zu Landshut. Bürger/Klein 2010, 44–58.
- Laier-Beifuss 1991** Katharina Laier-Beifuss, Kirchenbauten der von Hirsau abhängigen Pfarreien um 1500. In: Hirsau: St. Peter und Paul 1091–1991. Stuttgart 1991 1, 405–430.
- Laier-Beifuss 1991** Katharina Laier-Beifuss, Marienkapelle und Bibliothek? Zu Gestalt und Funktion des sogenannten Schrägbaus. In: Maulbronn zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 7). Stuttgart 1997, 293–316.
- Laier-Beifuss 2001** Katharina Laier-Beifuss, Spätgotik in Württemberg: Die Kirchenbauten des Peter Steinmetz von Koblenz. Petersberg 2001.
- Landtwing 1779** Joachim Anton Landtwing, Miscellanea Tugensia (Zuger Chronik). Fünf Bände. 1797 (siehe oben Quellen im Staatsarchiv Zug MF 40/1–3).
- Lang 1692** Caspar Lang, Theologisch-Historischer Grund-Riss der alt- und jeweiligen Christlichen Welt 1. Einsiedeln 1692.
- Largiadèr 1959** Anton Largiadèr, Baurodel und Jahrszeitbuch der St. Oswaldskirche in Zug. ZAK 19, 1959, 178–140.
- Legner 1978** Anton Legner, Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern 3. Köln 1978.
- Lemper 1984** Ernst Lemper, Görlitz: Denkmale des Mittelalters und der Renaissance 1. Görlitz 1984.
- Letter 1910** Albert Letter, Beiträge zur Ortsgeschichte des Aegeri-Thales. Zug 1910.
- Leu/Holzhalb 1786–1795** Hans Jacob Leu und Hans Jacob Holzhalb, 6 Supplementsbände zu Leu's Lexikon. Zug 1786–1795.
- Liebenau 1878** Theodor von Liebenau, Hans Felder als Werkmeister von Luzern. ASA 3, 1876–1879, hier 1878, 880f.
- Liebenau 1879** Theodor von Liebenau, Zur Baugeschichte der St. Oswaldskirche. ASA 12, 1879, 900.
- Liebenau 1885** Theodor von Liebenau, Zur Baugeschichte von Zug. Aus Werner Steiners Chronik. ASA 18, 1885, 118–122.
- Löffler 1968** Fritz Löffler, Konsolfiguren in der Busmann-Kapelle der ehemaligen Franziskanerkirche Dresden. Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 22, Heft 3/4, Berlin 1968, 144.
- Lücken 2000** Sven Lücken, Die Verkündigung an Maria im 15. und 16. Jahrhundert. Historische und kunsthistorische Untersuchungen. Göttingen 2000.
- Luschin von Ebengreuth 1894** Arnold Luschin von Ebengreuth, Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung vom Jahre 1459. Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale 20, 1894, 168–171, 227–241.
- Lusser 1933** Josef Martin Lusser, Die Baugeschichte der Kathedrale St. Niklaus zu Freiburg im Üechtland von ihren Anfängen bis um 1500. Freiburger Geschichtsblätter 31, 1933, 1–155.
- Lutz/Wesselkamp 2005** Thomas Lutz und Gerhard Wesselkamp (Red.), Dächer der Stadt Basel. Basel 2005.
- Mader 1931** Felix Mader, Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken. Stadt Dinkelsbühl. München 1931.
- Mariaberg 1978** Amt für Kulturpflege des Kanton St. Gallen (Hg.), Mariaberg Rorschach. Festschrift aus Anlass der Restaurierung 1969–1978. Rorschach 1978.
- Mark 1982** Robert Mark, Experiments in Gothic structure. London 1982.
- Marstaller 1985** Ulrich Marstaller, Die Peterskirche in Weilheim. Stuttgart 1985.
- Masuch 1991** Horst Masuch, Erkenntnisse zur Steinmetzzeichen-Forschung aus Bauregistern des 14. bis 16. Jahrhunderts von Nürnberg St. Lorenz, Prag St. Veit, Wien St. Stephan und der Münsterkirche in Konstanz. architectura 21, 1991, 3–8.
- Matter 1986** Gerhard Matter, Die Anfänge. In: Stadtbibliothek Zug. Zur Eröffnung der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug, Zug 1986, 7–85.
- Maurer 1954** Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 3. Das Kloster Königsfelden. Basel 1954.
- Maurer 1961** François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 4. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Zweiter Teil: St. Katharina bis St. Niklaus. Basel 1961.
- Maurer 1961** François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 5. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche. Basel 1966.
- Meier 1981** Kurt-Werner Meier, Die Zurlaubiana. Werden, Besitzer, Analysen. Aargausische Kantonsbibliothek. Quellen, Kataloge, Darstellungen (ADAK), 1/1 und 1/2). Aarau 1981.
- Meier 2003** Hans-Rudolf Meier, Nussdorf oder Niesenberger? Das Langhaus der Basler Leonhardskirche, oder von der Schwierigkeit, Schriftquellen für die Baugeschichte fruchtbar zu machen. Huggel/Grütter 2003, 62–69.
- Meles 2010** Brigitte Meles, Die Peterskirche in Basel (Schweizerische Kunstführer GSK 873). Bern 2010.
- Meyer 1910** Wilhelm Meyer, Der Chronist Werner Steiner 1492–1542. Gfr. 65, 1910, 59–215.
- Meyer 1972** Peter Meyer, Spätgotische Penetration – Abstrakte Kunst im Mittelalter. Schweizerische Bauzeitung 90, 1972, 1298–1302.
- Meyer 1973** André Meyer, Neugotik und Neuromantik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts. Zürich 1973.
- Meyer/Steiner 1989** André Meyer und Hans Christian Steiner, Die Franziskanerkirche Sankt Maria in der Au, Baugeschichte und Bauwerk. In: Clemens Hegglin und Fritz Glauser, Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern (Luzerner Historische Veröffentlichungen 24), Luzern 1989, 245–289.
- Michael/Rohloff 1990** Wolfgang F. Michael und Hans-Gert Rohloff (Hg.), Johannes Mahler. Spiel von St. Oswald. Bern 1990.
- Michler 1981** Jürgen Michler, Hans von Savoyen. Klosterbaumeister von Salem vor 500 Jahren. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10, 1981, 111–117.
- Mojon 1967** Luc Mojon, Der Münsterbaumeister Matthäus Ensinger: Studien zu seinem Werk. Berner Schriften zur Kunst 10. Bern 1967.
- Mojon 1985** Luc Mojon, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 4. Das Berner Münster. Basel 1985.
- Mojon 1986** Luc Mojon, St. Johannsen/Saint-Jean de Cerlier. Beiträge zum Bauwesen des Mittelalters aus den Bauforschungen in der ehemaligen Benediktinerabtei 1961–1984. Bern 1986.
- Morath-Fromm/Schürle 2002** Anna Morath-Fromm und Wolfgang Schürle (Hg.), Kloster Blaubeuren. Der Chor und sein Hochaltar. Stuttgart 2002.

- Moser 2005** Andres Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband 3. Der Amtsbezirk Nidau 2. Teil. Bern 2005.
- Moser 2010** Brigitte Moser, Fassbare Zuger Kulturgeschichte. Der flachgeschnitzte Zierfries von 1510/20 im Haus St.-Oswalds-Gasse 10. Tugium 26, 2010, 117–130.
- Moser/Glauser 2010** Brigitte Moser und Thomas Glauser, Die spätmittelalterliche Schuhmacherwerkstatt im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug. Tugium 26, 2010, 91–108.
- Mühle 1930** Josef Mühle, Zugerische Kunstpflege. Zuger Neujahrsblatt 1930, 3–11.
- Mühle 1934** Josef Mühle, Die Aussenrenovation der St. Oswaldskirche. ZNbl 1934, 11–20.
- Mühle 1936** Josef Mühle, Die Aussenrenovation der St. Oswaldskirche. ZNbl 1936, 37–41.
- Mühle 1944** Josef Mühle, Die Aussenrenovation der St. Oswaldskirche. ZNbl 1944, 41–44.
- Müller 1933** Alois Müller, Der Chronist Hans Wulflin und seine Aufzeichnungen. ZKal 1933, 14–37.
- Müller 1990** Werner Müller, Grundlagen gotischer Bautechnik. München 1990.
- Nay/Kübler 1998** Marc Antoni Nay und Christoph Kübler, Spätgotische Sakralbauten in Graubünden zwischen Bild und Struktur. Spätgotische Flügelaltäre 1998, 31–41.
- Neuwirth 1896** Joseph Neuwirth, Die Satzungen des Regensburger Steinmetztages nach dem Tiroler Hüttenbuch von 1460. Zeitschrift für das Bauwesen 46, 1896, Sp. 175–218.
- Nicolai 2008** Bernd Nicolai, Das Berner Münster im Spannungsfeld der reichstädtischen und böhmischen Architektur des 15. Jahrhunderts. Dombaumeistertagung 2008, 16–23.
- Nüscheler 1867** Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen 2. Zürich 1867.
- Nüscheler 1884** Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz: Historisch-antiquarische Forschungen. Bisthum Constanz, Archidiaconat Aargau. Dekanat Cham (Bremgarten) Kanton Zug. Gfr. 39, 1884, 73–144.
- Nüscheler 1885** Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz: Historisch-antiquarische Forschungen. Bisthum Constanz, Archidiaconat Aargau (2. Abt.): Dekanat Cham (Bremgarten) Kanton Zug. Gfr. 40, 1885, 1–82.
- Nussbaum 1982** Norbert Nussbaum, Spätgotische Dreistützenbauten in Bayern und Österreich. Köln 1982.
- Oberst 1927** Johannes Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich 1927.
- Obser 1917** Karl Obser, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters 1226–1620. In: Festgabe der Badischen historischen Kommission zum 9. Juli 1917. Karlsruhe 1917.
- Obser 1920** Karl Obser, Verding einer badischen Dorfkirche an Jörg von Lachen. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F. 35, 1920, 110–115 und 218.
- Oechslin/Buschow Oechslin 2003** Werner Oechslin und Anja Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe 3.1. Der Bezirk Einsiedeln 1. Das Benediktinerkloster Einsiedeln. Bern 2003.
- Parlerbauten 2004** Parlerbauten, Parlerbauten. Architektur, Skulptur, Restaurierung. Internationales Parler-Symposium Schwäbisch Gmünd 17.–19. Juli 2001. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft 13. Stuttgart 2004.
- Périer-D'Iteren 2006** Catheline Périer-D'Iteren, Dieric Bouts. The Complete Works. Brüssel 2006.
- Pescatore 2002** Flurina Pescatore, Pater Albert Kuhn und seine Kirchenrestaurierungen. Kirchenrestaurierungen zwischen Religion, Ästhetik und Stil. Pater Albert Kuhn OSB (1839–1929) und seine Expertentätigkeit bei Kirchenrestaurierungen um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert. Gfr. 155, 2002, 5–180.
- Pfaff 1990** Carl Pfaff, Pfarrei und Pfarreileben. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft 1. Olten 1990, 205–284.
- Philipp 1987** Klaus Jan Philipp, Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur (Studien zur Kunst und Kulturgeschichte 4). Marburg 1987.
- Poeschel 1937** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 1. Die Kunst in Graubünden. Ein Überblick. Basel 1937.
- Poeschel 1937a** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 2. Herrschaft, Prätigau, Davos, Schanfigg, Churwalden, Albulatal. Basel 1937.
- Poeschel 1940** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 3. Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940.
- Poeschel 1942** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 4. Die Täler am Vorderrhein. 1. Teil. Das Gebiet von Tamins bis Somvix. Basel 1942.
- Poeschel 1943** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 5. Die Täler am Vorderrhein, 2. Teil, Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell. Basel 1943.
- Poeschel 1945** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 6. Puschlav, Mixox und Calanca. Basel 1945.
- Poeschel 1948** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 7. Chur und der Kreis der fünf Dörfer. Basel 1948.
- Poeschel 1961** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen 3. Die Stadt St. Gallen: 2. Teil. Das Stift, Basel 1961.
- Ponn-Lettner 2010** Gudrun Ponn-Lettner, Der spätgotische Bauzustand des Grazer Doms (Pfarrkirche Hl. Ägidius, Hofkirche Friedrichs III., seit 1786 Domkirche). Kritische Überlegungen zu seiner bisherigen kunsthistorischen Einordnung. Zeitschrift für Kunstgeschichte 73, 2010, 335–362.
- Rahn 1876** Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876.
- Rahn 1878** Johann Rudolf Rahn, Urkundliches über den Werkmeister Hans Felder. ASA 3, 1876–1879, hier 1878, 855–857.
- Raimann 1992** Alfons Raimann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau 5. Der Bezirk Diessenhofen. Basel 1992.
- Rathe 1926** Kurt Rathe, Ein Architekturmusterbuch der Spätgotik mit grafischen Einklebungen. Festschrift der Nationalbibliothek Wien. Wien 1926.
- Rehfuss 1922** Erwin O. Rehfuss, Hans Felder. Ein spätgotischer Baumeister. Innsbruck 1922.
- Reiners-Ernst 1956** Elisabeth Reiners-Ernst, Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Münster zu Konstanz. Konstanz 1956.
- Reinhardt 1941** Hans Reinhardt, Johannes von Gmünd, Baumeister an den Münstern von Basel und Freiburg, und sein Sohn Michael von Freiburg, Werkmeister am Strassburger Münster. ZAK 3, 1941, 137–152.
- Reinhardt 1947** Hans Reinhardt, Die kirchliche Baukunst in der Schweiz. Basel 1947.
- Reinhardt 1997** Brigitte Reinhardt (Hg.), Hans Multscher. Bildhauer der Spätgotik in Ulm. Ausstellungskatalog. Ulm 1997.
- Reinle 1953** Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 2. Die Stadt Luzern. 1. Teil. Basel 1953.
- Reinle 1956** Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 3. Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus. Frauenfeld 1956.
- Reinle 1956a** Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 4. Das Amt Sursee. Basel 1956.
- Reinle 1963** Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 6. Das Amt Hochdorf. Basel 1963.
- Reinle 1984** Adolf Reinle, Das stellvertretende Bildnis. Plastiken und Gemälde von der Antike bis zum 19. Jahrhundert. München/Zürich 1984.
- Reinle 1988** Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt 1988.
- Reinle 1990** Adolf Reinle, Die Kunst der Innerschweiz von 1200 bis 1450. Ein Überblick. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft 1. Olten 1990, 283–371.
- Reitemeyer 2005** Arnd Reitemeyer, Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters: Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Stuttgart 2005.
- Riggenbach 1952** Rudolf Riggenbach, Ulrich Ruffiner und die Bauten der Schinerzeit, (2. erw. Aufl.). Brig 1952.
- Rittmeyer 1941** Dora F. Rittmeyer, Geschichte der Luzerner Gold- und Silberschmiedekunst von den Anfängen bis zur Gegenwart (Luzern. Geschichte und Kultur 3, 4). Luzern 1941.
- Roller 2012** Stefan Roller, Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des späten Mittelalter. Ausstellungskatalog Liebighaus. Frankfurt am Main 2012.
- Ronco 1997** Elena Ronco, I maestri primellesi e il tardogotico svizzero (1490–1699). Die Prismeller Baumeister und die Spätgotik in der Schweiz (1490–1699). Mailand 1997.
- Rossi 1982** Marco Rossi, Giovanni Nexember-

- ger di Graz e il tiburio del Duomo di Milano. In: *Arte Lombarda*, nuova serie 61, 1982, 5–12.
- Rott 1933** Hans Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert 1, Text; Quellen: Bodenseegebiet. Stuttgart 1933.
- Rott 1936** Hans Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert 3, 2: Quellen 2 (Schweiz). Stuttgart 1936.
- Ruchat 1730** Abraham Ruchat, *L'Etat et les Délices de la Suisse, en Forme de Relation critique, par plusieurs Auteurs célèbres* 2. Amsterdam 1730.
- Ryser 2010** Hans-Peter Ryser, Stadtkirche Burgdorf (Schweizerische Kunstführer GSK 877). Bern 2010.
- Ržiha 1883** Franz von Ržiha, Studien über Steinmetz-Zeichen, mit einem Vorwort von Hendrik Heide mann. Reprint der Originalausgabe von 1883. Berlin 1989.
- Schäfer 2011** Marika Schäfer, Unseres Herrn Barmhertzigkeit. Hans Multscher und der Kasseler Schmerzensmann. Berlin 2011.
- Scheidegger 1994** Fritz Scheidegger, *Aus der Geschichte der Bautechnik 1: Grundlagen; 2 Anwendungen* (2. korrigierte Auflage). Basel 1994.
- Scheuber 1910** Josef Scheuber, Die mittelalterlichen Chorgestühle der Schweiz. Strassburg 1910.
- Scheuchzer 1723** Johann Jakob Scheuchzer, *Helveticus sive Itinera per Helvetiae Alpinas regiones facta annis 1702–1707, 1709–1711*. 4 Bände. Leiden 1723.
- Schläppi et al. 1993** Christoph Schläppi, *Machs na 1: Ein Führer zum Berner Münster/2: Materialien zum Berner Münster*. Bern 2002.
- Schmaedecke 2011** Felicia Schmaedecke, *Das Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen 1970–1972 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift*. Basel 2011.
- Schmelzer 2004** Monika Schmelzer, *Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum. Typologie und Funktion*. Petersberg 2004.
- Schmelzer 2005** Monika Schmelzer, *Mittelalterliche Lettner als Wort. Verkündigungsorte? Das Münster 4/2005*, 359–368.
- Schmid 1964** Alfred A. Schmid, *Zur Kenntnis des gotischen Münsters von Einsiedeln*. In: *Corolla Heremitana. Festschrift aus Anlass des 70. Geburtstages von Linus Birchler*. Olten/Freiburg i. Br. 1964, 155–188.
- Schmid 1970** Elmar Schmid, *Zum Werk des Baumeisters Hans Stiglitz von Miltenberg. Hüttenplastik in Ellwangen, vornehmlich an der Stadtpfarrkirche St. Wolfgang*. Ellwanger Jahrbuch 1969/1970, 159–175.
- Schmid 1972** Elmar Schmid, *Die Pfarrkirche St. Gangolf in Röttingen*. Röttingen 1972.
- Schmid 1974** Elmar Schmid, *Uff dem Stainmetzwerk ein kunstreicher Maister*. Hans Stiglitz von Miltenberg und die Wolfgangskirche in Ellwangen. Ellwanger Jahrbuch 1973/1974, 167–195.
- Schmid 1977** Elmar D. Schmid, *Nördlingen. Die Georgskirche und St. Salvator*. Stuttgart/Aalen 1977.
- Schmid 1994** Wolfgang Schmid, *Zwischen Tod und Auferstehung. Zur Selbstdarstellung städtischer Eliten des ausgehenden Mittelalters im Spiegel von Stifterbildern*. Jezler 1994, 101–116.
- Schneider 1970** Jenny Schneider, *Glasgemälde. Katalog der Sammlung des schweizerischen Landesmuseums Zürich*. 2 Bände. Zürich 1970.
- Schnell/Schedler 1988** Hugo Schnell und Uta Schedler, *Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker*. München/Zürich 1988.
- Schneller 1855** Josef Schneller, *Einiges über die ältesten und ältern Verhältnisse der Pfarrei Weggis als solcher*. Gfr. 11, 1855, 127–148.
- Schneuwly 1884** Josef Schneuwly, *Ein Lehrbrief des Werkmeisters Hans Felder in Freiburg*. In: *ASA* 17, 1994, 105.
- Schock-Werner 2009** Barbara Schock-Werner, *Die Vernetzung der spätgotischen Bauhütten im Süden des Reiches – der Einfluss auf die Baukunst*. In: *Hauck/Wurster* 2009, 269–283.
- Schottner 1992** Alfred Schottner, *Das Brauchtum der Steinmetzen in den spätmittelalterlichen Bauhütten und dessen Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit*. *Volkskunde* 6. Münster/Hamburg 1992.
- Schottner 1994** Alfred Schottner, *Die «Ordnungen» der mittelalterlichen Dombauhütten: Verschriftlichung und Fortschreibung der mündlich überlieferten Regeln der Steinmetzen*. *Volkskunde* 7. Münster/Hamburg 1994.
- Schubiger 1985** Benno Schubiger, *Architektur als Bildträger. Die Monumentalmalerei in der Deutschschweiz*. In: *«Ich male für fromme Gemüter»*. Zur religiösen Malerei im 19. Jahrhundert. Katalog Kunstmuseum Luzern. Luzern 1985, 131–155.
- Schulze 1929** Konrad Werner Schulze, *Die Gewölbesysteme im spätgotischen Kirchenbau in Schwaben von 1450–1520*. Reutlingen 1929.
- Schurr 1998** Marc Carel Schurr, *Die Architektur der Esslinger Frauenkirche. Form und Funktion im Mittelalter*. In: *Die Esslinger Frauenkirche. Architektur, Portale, Restaurierungsarbeiten*. Esslingen 1998.
- Schweizer 1985** Jürg Schweizer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband 4. Die Stadt Burgdorf*. Basel 1985.
- Schwinges/Wriedt 1995** Rainer Christoph Schwinges und Klaus Wriedt, *Das Bakkalarenregister der Artistenfakultät der Universität Erfurt 1392–1521*. Jena 1995.
- Seeliger-Zeiss 1967** Anneliese Seeliger-Zeiss, *Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis. Studien zur Geschichte der spätgotischen Zierarchitektur und Skulptur in der Kurpfalz und in Schwaben*. Heidelberg 1967.
- Seeliger-Zeiss 1991** Anneliese Seeliger-Zeiss, *Studien zur Architektur der Spätgotik in Hirsau*. In: *Hirsau: St. Peter und Paul 1091–1991*. Stuttgart 1991 1, 265–363.
- Segers 1980** Volker Segers, *Studien zur Geschichte der Deutschen Steinmetzbruderschaft, mit besonderer Berücksichtigung der für das Strassburger Gebiet geltenden Ordnungen und Bestätigungsurkunden* (15. bis 17. Jahrhundert). Berlin 1980.
- Seitz 1964** Hans Seitz, *Die spätgotische Steinmetzhütte auf Marienberg zu Rorschach a. B. und ihre Hüttengeheimnis. Ordnung, Arbeitsweise, Planschlüssel, Bildsprache, Steinmetzzeichen* (1484–1526). *Rorschacher Neujahrsblatt* 1964, 5–48.
- Seitz 1967** Hans Seitz, *Der Reichtum der Rorschacher Schlusssteine und ihre 45 Brustbildnisse, eine Selbstbesinnung des aufsteigenden Bürgertums auf Christus und Persönlichkeit, Natur und Technik*. *Rorschacher Neujahrsblatt* 1967, 7–52.
- Seitz 1968** Hans Seitz, *Die spätgotische Steinmetzhütte auf Marienberg zu Rorschach a. B. und ihr Hüttengeheimnis. Ordnung, Arbeitsweise, Planschlüssel, Bildsprache, Steinmetzzeichen* (1484–1526). *Kunst und Stein* 1968, 3–29.
- Sennhauser 1990** Hans Rudolf Sennhauser, *Das Kloster Kappel im Mittelalter. Bemerkungen zur Klosterkirche und zur Klosteranlage*. In: *Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte*. 1. Frauenklöster. Zürich 1990, 85–126.
- Sennhauser 2008** Hans Rudolf Sennhauser, *Ausgrabungen in Stadtkirche und Dreikönigskapelle Baden 1967/1968. Kirche und Siedlungsgeschichte von der Frühzeit bis ins späte Mittelalter*. Zürich 2008.
- Setzler/Setzler 2010** Sibylle Setzler und Wilfried Setzler, *Stiftskirche Tübingen. Geschichte, Architektur, Kunstschatze*. Ein Führer. Tübingen 2010.
- Severin 1992** Ingrid Severin, *Baumeister und Architekten: Studien zur Darstellung eines Berufsstandes in Porträt und Bildnis* (Band 2 von *Studien zur profanen Ikonographie*). Berlin 1992.
- Siebenhüner 1944** Herbert Siebenhüner, *Deutsche Künstler am Mailänder Dom*. München 1944.
- Sigg 1989** Otto Sigg, Hans Waldmann, *Begleitschrift zur Ausstellung zum Gedenken an den vor 500 Jahren hingerichteten Zürcher Bürgermeister*. Zürich 1989.
- Simon-Muscheid/Gasser 2009** Katharina Simon-Muscheid und Stephan Gasser, *Die spätgotische Skulptur Freiburgs i. Ue. im europäischen Kontext*. Fribourg 2009.
- Sladeczek 1987** Franz-Josef Sladeczek, *Die Plastik der Spätgotik in der Schweiz. Geschichte und Stand in der Forschung*. *ZAK* 44, 1987, 225–234.
- Sladeczek 1990** Franz-Josef Sladeczek, *Erhart Küng. Bildhauer und Baumeister am Münster zu Bern um 1420–1507. Untersuchungen zur Person, zum Werk und zum Wirkungskreis eines*

- westfälischen Künstlers der Spätgotik. Bern/Stuttgart 1990.
- Sladeczek 1999** Franz-Josef Sladeczek, Der Berner Skulpturenfund. Die Ergebnisse der kunsthistorischen Auswertung. Bern 1999.
- Sladeczek 2007** Franz-Josef Sladeczek, Meister im Zwiegespräch. Das Künstlerbildnis Hans Nussdorfs am Martinsturm. Huggel/Grütter 2003, 46–51.
- Spätgotik am Oberrhein 1970** Spätgotik am Oberrhein. Meisterwerke der Plastik und des Kunsthandwerks 1450–1530. Ausstellungskatalog. Karlsruhe 1970.
- Spätgotik in Ulm 2002** Spätgotik in Ulm. Michel Erhart und Jörg Syrlin d. Ä. Katalog der Ausstellung im Ulmer Museum. Ulm 2002.
- Spätgotische Flügelaltäre 1998** Astrid von Beckenrath, Marc Anoni Nay und Hans Rutishauser, Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998.
- Spätmittelalter am Oberrhein 2001** Spätmittelalter am Oberrhein. Maler und Werkstätten 1450–1525. Grosse Landesausstellung Baden-Württemberg. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Stuttgart 2001.
- Speck 1972** Josef Speck, Zur Baugeschichte der St. Oswaldskirche in Zug. Ergebnisse der Ausgrabung 1962. ZNbl 1972, 113–140.
- Stadlin 1819–1824** Franz Karl Stadlin, Der Topographie des Kantons Zug. 4 Bände. Zug 1819–1824.
- Stähli/Bünteli/Lieb 1994** Cornelia Stähli, Kurt Bünteli und Hans Lieb, Die Stadtkirche Sankt Johann in Schaffhausen (Schweizerische Kunstführer GSK 548). Bern 1994.
- Stammler 1903** Jakob Stammler, Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau mit besonderer Berücksichtigung der älteren Zeit (Argovia 30). Aarau 1903.
- Stange 1955** Alfred Stange, Deutsche Malerei der Gotik 7. Oberrhein, Bodensee, Schweiz und Mittelrhein in der Zeit von 1450 bis 1500. München/Berlin 1955.
- Staub 1862** Bonifaz Staub, Hauptmann Heinrich Schönbrunner von Zug und sein Tagebuch (1500–1537). Gfr. 18, 1862, 205–225.
- Staub 1864** Bonifaz Staub, Der Kanton Zug: historische, geographische und statistische Notizen. Zug 1864.
- Staub 1869** Bonifaz Staub, Der Kanton Zug: historische, geographische und statistische Notizen 2., verb. Aufl. Zug 1869.
- Stecher 2009** Horst Stecher, Steinmetzzeichen in Erfurt. Erfurter Studien zur Kunst und Baugeschichte 4. Berlin 2009.
- Stehlin 1906** Karl Stehlin, Basler Baumeister des 15. Jahrhunderts. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 5, 1906, 96–122.
- Steiner 1964** Adolf Alois Steiner, Kaspar Suters Zuger Chronik 1549. Festschrift zum 70. Geburtstag von Herrn Alt-Landschreiber Dr. jur. Ernst Zumbach. Zug 1964.
- Stettler 1948** Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 1. Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen. Basel 1948.
- Straub 1992** Hans Straub, Die Geschichte der Bauingenieurkunst: ein Überblick von der Antike bis in die Neuzeit. Basel 1992.
- Strebel 2009** Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich. Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel. 1. Teil: Text; 2. Teil: Katalog. Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege 9/10. Zürich 2009.
- Strub 1956** Marcel Strub, Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg 2. La ville de Fribourg. Basel 1956.
- Strub 1959** Marcel Strub, Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg 3. La ville de Fribourg. Basel 1959.
- Strub 1964** Marcel Strub, Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg 1. La ville de Fribourg. Basel 1964.
- Strübin Rindlisbacher 2002** Johanna Strübin Rindlisbacher, Daniel Heintz, Architekt, Ingenieur und Bildhauer im 16. Jahrhundert. Bern 2002.
- Stückelberg 1902/1908** Ernst Alfred Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz. 2. Bände. Zürich 1902/1908.
- Stumpf 1547/1548** Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten Landen vnd Völccken Chronik würdiger thaaten beschreibung [...]. 2 Bde. Zürich: Christoph Froschauer 1547/48. Edition: Gagliardi, Müller, Büsser (Hg.), Quellen zur Schweizer Geschichte 1, Chroniken, N.F. 5–6. Basel: Birkhäuser 1952–1955.
- Tobler 1991** Mathilde Tobler, Wahre Abbildung. Marianische Gnadenbildkopien in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz. Gfr. 144, 1991, 5–428.
- Töpke 1884** Gustav Töpke, Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Erster Theil von 1386–1553. Heidelberg 1884.
- Tomlow 1991** Jos Tomlow, Versuch einer (zeichnerischen) Rekonstruktion des Gewölbes im spätgotischen Kreuzgang des Klosters Hirsau. In: Hirsau: St. Peter und Paul 1091–1991. Band 1. Stuttgart 1991, 405–430.
- Untermann 1996** Matthias Untermann, Chorschranken und Lettner in südwestdeutschen Pfarrkirchen. Beobachtungen zu einer Typologie mittelalterlichen Pfarrkirchen. In: Günther Binding, Architektur-Geschichten. Festschrift, Udo Mainzer und Petra Leser (Hg.). Köln 1996, 73–90.
- Usteri 1847** Johann Martin Usteri, Gerold Edlibach's Chronik. Zürich 1847.
- Uttinger 1902** Franz Xaver Uttinger, Die Pfarrei Zug und ihre Stifter und Wohltäter. Historische Skizze. Gedenkblatt zur Erinnerung an die am 5. Oktober 1902 abgehaltene Einweihung der Neuen Pfarrkirche St. Michael. Zug 1902.
- Vögelin 1848** Salomon Vögelin, Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. Zürich 1848.
- Vogt/Herter 1943** Emil Vogt und Hermann Herter, Wasserkirche und Helmhaus in Zürich. Zürich 1943.
- von Moos 1946** Xaver von Moos, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 1. Die Ämter Entlebuch und Luzern-Land. Basel 1946.
- Waeber-Antiglio 1976** Catherine Waeber-Antiglio, Hauterive. La construction d'une abbaye cistercienne au moyen âge. Fribourg 1976.
- Weber 1909** Anton Weber, Die Kirche St. Wolfgang bei Hünenberg, namentlich in bau- und kunstgeschichtlicher Beziehung. ZKal 1909, 44–58.
- Weber 1925** Peter Xaver Weber, Die Luzerner Bau- und Werkmeister bis zur Helvetik. Luzern 1925 Separatabdruck aus: Korrespondenzblatt des Verbandes der Beamten und Angestellten des Kantons Luzern 9/10 1925.
- Weidl 1987** Reinhard Weidl, Die ersten Hallenkirchen der Gotik in Bayern. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte de Sakralraumes im 14. Jahrhundert. München 1987.
- Weissenborn 1881** Hermann Weissenborn, Acten der Erfurter Universität 1. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 8). Halle 1881.
- Wenzel 1984** Horst Wenzel, Die Görlitzer Frauenkirche. Würzburg 1998.
- Wettstein 1996** Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890. Zürich 1996.
- Wickart 1861** Paul Anton Wickart, St. Wolfgang-Kirche im Zugerland. ZKal 1861, 13–23.
- Wickart 1863** Paul Anton Wickart, Die Kirche St. Oswald in Zug. ZKal 1863, 14–21.
- Wickart 1864** Paul Anton Wickart, Die St. Oswalds-Kirche in Zug (Fortsetzung). ZKal 1864, 14–21.
- Wickart 1868** Paul Anton Wickart, Die Geschlechter der Stadt Zug nach ihrem Ursprunge oder Herkommen. Gfr. 23, 1868, 285–350.
- Wielandt 1966** Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Zug. Zug 1966.
- Wieser 2010** Barbara Wieser, Sankt Oswald zwischen Himmel und Hölle. Zum Manuskript des barocken Theaters «Spiel von St. Oswald». Tugium 26, 2010, 177–186.
- Wirz 1810** Ludwig Wirz, Helvetische Kirchengeschichte aus Joh. Jakob Hottingers älterem Werke und andern Quellen neu bearbeitet. Dritter Theil. Zürich 1810.
- Wissell 1942** Rudolf Wissell, Die älteste Ordnung der grossen Hüttenbundes der Steinmetzen von 1459. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 55, 1942, 51–153.
- Wüthrich/Ruoss 1996** Lucas Wüthrich und Mylène Ruoss. Schweizerisches Landmuseum. Katalog der Gemälde. Zürich 1996.
- Wyen 1988** Franz-Josef Wyen, Baumeister der Gotik. In: Hubertus Günther (Hg.), Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Darmstadt 1988, 1–5.

- Wyss 1935** Franz Wyss, Geschichte der Familie Wyss und Weiss im Kanton Zug, mit Einschluss der zugerischen Ussbürger in Sins, Rüti und Bremgarten. Zug 1935.
- Wyss 1954** Franz Wyss. Steinmetz Heinrich Sutter und der Bau des Rathauses in Zug. ZKal 1954, 65–69.
- Wyss 1956** Franz Wyss, Werkmeister Ulrich Giger und seine öffentlichen Bauten in Zug (1516–1546). ZKal 1956, 72–76.
- Wyss 1958** Franz Wyss, Der alte Hochaltar der Kirche St. Wolfgang auf Totenhalden und seine Meister. ZKal 1958, 68–71.
- Wyss 1959** Franz Wyss, Meister Oswald Koch, Maler in Zug, tätig 1554–1577. ZNbl 1959, 38–42.
- Wyss 1959a** Franz Wyss, Der alte Hochaltar der Kirche St. Wolfgang auf Totenhalden und seine Meister (Fortsetzung). ZKal 1959, 68–72.
- Wyss 1962** Franz Wyss, Geschichtlicher Rückblick auf das Gemälde des Jüngsten Gerichtes am Chorbogen der St. Oswaldskirche. Hkl 1962, 13–15.
- Wyss 1970** Franz Wyss, Das Grosshaus in Zug. Hkl 1970, 17–24.
- Wyss 1973** Franz Wyss, Zur frühesten Baugeschichte der Kirche St. Oswald in Zug. Hkl 1973, 13–26.
- Zani 1984** Karl Franz Zani, Der Kirchturmbauer Stefan Murer von Tramin (1456). Der Schlern 54, 1980, 317–323.
- Zeller-Werdmüller 1886** Heinrich Zeller-Werdmüller, Die Bauhütte in Zürich. ASA 19, 1886, 267–270.
- Zingerle 1856** Ignaz Vincenz Zingerle, Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart/München 1856.
- Zobernig 2006** Stephan Zobernig, War Andreas Bühler der Baumeister des Chores von St. Martin in Obervellach? Carinthia I. 196, 2006, 329–342.
- Zumbach 1932** Ernst Zumbach, Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Separatdruck aus dem Geschichtsfreund 85 und 86. Stans 1932.
- Zumbach 1969** Ernst Zumbach, Die Landschaftschreiber des Kantons Zug. Gfr. 122, 1969, 20–47.
- Zurlauben 1780–1786** Beat Fidel Zurlauben, Tableaux de la Suisse ou Voyage pittoresque fait dans les XIII cantons et états alliés du corps helvétiques [...] 4 Bände. Paris 1780–1786.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

- 1 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1997.
- 2 BüAZG, Beilage zu Staub 1869.
- 3 BüAZG, Beilage zu Bannwart 1845.
- 4 Aschwanden 1891, S. 15.
- 5 Birchler 1935, S. 129.
- 6 Birchler 1935, S. 135.
- 7 Birchler 1935, S. 137.
- 8 Speck 1972, Falltafel/Ausgrabungsplan, Zeichnung Toni Hofmann.
- 9 Speck 1972, S. 118.
- 10 Speck 1972, S. 120.
- 11 Speck 1972, S. 122.
- 12 ADpZG, Foto Alois Ottiger 2013.
- 13 ADpZG.
- 14 ADpZG, Ausschnitt.
- 15 Stadtarchiv Zug.
- 16 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1996.
- 17 Museum Burg Zug, Inv.-Nr. 3235.
- 18, 19 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 20 Grafik Thomas Brunner.
- 21 Foto Schweizerisches Nationalmuseum DIG-18444.
- 22 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2012.
- 23 Stadtarchiv Zug.
- 24 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.
- 25 ADpZG, Foto Alois Ottiger 2013.
- 26, 27 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 28–30 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2013.
- 31 Repro aus Tugium 1986, S. 46, Abb. 9.
- 32–34 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 35–36 ADpZG.
- 37 ADpZG, Foto Eugen Grau.
- 38 Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, Inv. Nr. C 1967/1474, © Foto: Staatsgalerie Stuttgart.
- 39 Rijksmuseum Amsterdam, RP-P-OB-5337.
- 40, 41 ADpZG, Foto Alois Ottiger 2013.
- 42–44 ADpZG.
- 45 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1978.
- 46 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.
- 47 GIS, Fachstelle Kanton Zug.
- 48 ADpZG, Zeichnung Daniel Stadlin 1997.
- 49 ADpZG.
- 50, 51 ADpZG, Zeichnungen Daniel Stadlin 1996/1997.
- 52, 53 ADpZG, Zeichnungen Daniel Stadlin 2010.
- 54–56 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2011.
- 57–62 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 63 ADpZG, Zeichnung Daniel Stadlin 2010.
- 64–66 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 67 ADpZG, Foto Eugen Grau.
- 68, 69 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1987.
- 70, 71 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 72 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2011.
- 73 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1984, Ausschnitt.
- 74 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.
- 75 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1984.
- 76 Birchler 1935, S. 157.
- 77–81 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 82 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1984.
- 83–87 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 88–91 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2013.
- 92–94 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1987.
- 95 ADpZG, Zeichnung Daniel Stadlin 2012.
- 96 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1997.
- 97, 98 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2012.
- 99 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1987.
- 100 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.
- 101 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1987.
- 102 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1997.
- 103 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2012.
- 104, 105 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1987.
- 106, 107 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2012.
- 108 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1987.
- 109–120 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 121–128 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2012.
- 129, 130 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2013.
- 131, 132 ADpZG, Fotos Werner Huber 1995.
- 133, 134 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.
- 135, 136 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1997.
- 137 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1987.
- 138 ADpZG, Foto Pobrzanski.
- 139 ADpZG, Ausschnitt.
- 140 ADpZG, Ausschnitt.
- 141–144 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1976.
- 145–148 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1981.
- 149 SNB EAD 2237/A.3764.
- 150 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 151 ADpZG do 9, Nr. 13, Foto Andreas Walser.
- 152 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 153 ADpZG do 9, Nr. 1, Foto Andreas Walser.
- 154 ADpZG do 9, Nr. 13a, Foto Andreas Walser.
- 155 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 156 ADpZG do 9, Nr. 2, Foto Andreas Walser.
- 157 ADpZG do 9, Nr. 9, Foto Andreas Walser.
- 158 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 159 ADpZG do 9, Nr. 10, Foto Andreas Walser.
- 160 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 161 ADpZG do 9, Nr. 14, Foto Andreas Walser.
- 162 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 163 SNB EAD 24888, A.6127.
- 164, 165 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 166 ADpZG do 9, Nr. 11, Foto Andreas Walser.
- 167 ADpZG do 9, Nr. 15, Foto Andreas Walser.
- 168 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 169 ADpZG do 9, Nr. 8, Foto Andreas Walser.
- 170 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.
- 171 ADpZG do 9, Nr. 7, Foto Andreas Walser.
- 172 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.
- 173 ADpZG do 9, Nr. 12, Foto Andreas Walser.

- 174 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
175 ADpZG do 9, Nr. 4, Foto Andreas Walser.  
176 ADpZG do 9, Nr. 4a, Foto Andreas Walser.  
177 SNB EAD 24595, A.6016.  
178 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
179 ADpZG do 9, Nr. 3, Foto Andreas Walser.  
180 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
181 ADpZG do 9, Nr. 16, Foto Andreas Walser.  
182 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
183 ADpZG do 9, Nr. 1, Foto Andreas Walser.  
184 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
185 ADpZG do 9, Nr. 6, Foto Andreas Walser.  
186 ADpZG do 9, Nr. 6a, Foto Andreas Walser.  
187 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
188 ADpZG do 9, Nr. 5, Foto Andreas Walser.  
189 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
190 ADpZG do 9, Nr. 17, Foto Andreas Walser.  
191 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1981.  
192 ADpZG do 9, Nr. 18, Foto Andreas Walser.  
193 ADpZG, Foto Peter Ammon 1981.  
194 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
195, 196 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1976.  
197–215 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
216 ADpZG, Foto Eugen Grau, Repro Erwin Höfliger, um 1930.  
217 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
218–221 ADpZG, Zeichnungen Daniel Stadlin 2011.  
222–226 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2008.  
227 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
228–234 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2008.  
235, 236 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2010.  
237–242 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2008.  
243–258 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2010.  
259–290 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
291 ADpZG, Foto Alois Ottiger 2006.  
292, 293 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1987.  
294 Foto Marcel Tribus, Bardejov, 2013.  
295 ADpZG, Foto Hans Schaub 1993.  
296 ADpZG, Foto Franz Lorenzi 1989.  
297, 298 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2008.  
299–303 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 1997.  
304, 305 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
306–312 Museum Burg Zug, Inv.-Nr. 3235.  
313 Universalmuseum Joanneum Graz, Inv.-Nr. 303.  
314 Foto Schatzkammer und Museum des deutschen Ordens, Wien, Inv.-Nr. B-207.  
315 Foto Musea Brugge. Lukas-Art in Flanders VZW, © Hugo Maertens.  
316 Kupferstichkabinett. Museum zu Berlin, Inv. 585-1.  
317 Nürnberg, Deutsches Nationalmuseum, Inv. Nr. Gm 161.  
318 ADpZG.  
319 ADpZG.  
320 Fietz 1938, S. 43.  
321–323 ADpZG, Zeichnungen Daniel Stadlin 1997.  
324–326 ADpZG, Zeichnungen Daniel Stadlin 1992.  
327, 328 Fietz 1938, S. 111.  
329 Fietz 1938, S. 121.  
330 Fietz 1938, S. 122.  
331–333 Schweizer 1985, S. 197.  
334 Gubler 1978, S. 30.  
335 Gubler 1978, S. 31.  
336, 337 Poeschel 1940, S. 216.  
338 ADpZG, Zeichnung Daniel Stadlin 1992.  
339, 340 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 221.  
341 Gubler 1986, S. 318.  
342, 343 Fietz 1943, S. 388.  
344 Fietz 1943, S. 389.  
345 Poeschel 1948, S. 237.  
346 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
347 Rehfuss 1922, Tf. 34.  
348, 349 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
350 Rehfuss 1922, Tf. 38.  
351–353 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
354 Rehfuss 1922, Tf. 33.  
355 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2011.  
356 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
357 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2011.  
358 Germann 1967, S. 161.  
359 Germann 1967, S. 162.  
360 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
361 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2011.  
362 Anderes 1970, S. 209.  
363 Anderes 1970, S. 206.  
364–366 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
367 Poeschel 1940, S. 474.  
368 Foto Heinrich-Maria Burkard 2013.  
369 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
370 Birchler 1934, S. 355.  
371 Barraud Wiener/Jezler 1999, S. 223.  
372 ADpZG, Foto Walter Nigg.  
373 ADpZG, Ausschnitt.  
374–376 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2011.  
377, 378 ADpZG, Fotos Thomas Brunner 2010.  
379 ZNbl 1846, Beilage.  
380 ADpZG.  
381 ADpZG.  
382 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2010.  
383 Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto Herbert Boswank.  
384 Foto Stadtarchiv Ulm.  
385 Museumslandschaft Hessen, Kassel, Sammlung Angewandte Kunst, Inv. Nr. 1923/137.  
386 Rehfuss 1922, Tf. 13.  
387 Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto Herbert Boswank.  
388 Verwaltung der Prager Burg, Foto Jan Gloc.  
389 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2012.  
390 Foto Daniel Baránek 2008.  
391 Foto Frank Vincentz 2010.  
392 ADpZG, Foto Thomas Brunner 2011.  
393 ADpZG, Foto Alois Ottiger (Repro).  
394, 395 ADpZG, Fotos Alois Ottiger 2013.  
396 ADpZG, Foto Eugen Grau.  
397 ADpZG, Foto Alois Ottiger 1997.



